E. Theodor Bachmann

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 15 2000
THEOLOGICAL SEMINARY

BV4244 .L52 1905
Walther, Carl Ferdinand Wilhelm
Licht des Lebens : ein Jahrgang
Evangelien-Predigten aus dem Nac
seligen D. Carl Ferdinand Wilhe.

Dubuque, Iowa
1940

$2.25

Licht des Lebens.

Ein Jahrgang

von

Evangelien-Predigten

aus dem Nachlaß des seligen

D. Carl Ferdinand Wilhelm Walther,

gesammelt von

C. J. Otto Hanser,
Pastor der ersten deutschen ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Louis, Mo.

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 15 2000
THEOLOGICAL SEMINARY

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1905.

Vorwort.

„Licht des Lebens" — unter diesem hohen Titel geht hiermit ein neuer Jahrgang von Evangelienpredigten des theuren D. Walther aus. Wir wissen es wohl, er selbst würde diesen Titel nicht gewählt haben. Seiner tiefen Demuth würde er wohl fast wie Anmaßung erschienen sein. Ließ er doch eine frühere Predigtsammlung unter dem bescheidenen Namen „Brosamen" ausgehen, die er ihres köstlichen Inhalts wegen wohl „Edelsteine aus dem Bergwerk des göttlichen Wortes" hätte nennen dürfen. Und als ihm eine kleine Sammlung von seinen Predigtmanuscripten, die er nach Deutschland verschenkt hatte, gedruckt unter dem Titel „Goldkörner" vor die Augen kam, schien ihm dies schon zu viel gesagt, obwohl ein Recensent, entzückt über die darin enthaltenen unvergleichlich schönen Zeugnisse göttlicher Wahrheit, schrieb: „nicht Goldkörner, sondern Goldstufen" hätte der Herausgeber diese Zeugnisse nennen sollen. Wir stehen daher keinen Augenblick an, diesen neuen Jahrgang Waltherscher Predigten unter dem Titel „Licht des Lebens" ausgehen zu lassen, und sind überzeugt, daß wir dafür bei niemand, der Walthers Predigten kennt, irgend welcher Entschuldigung oder Rechtfertigung bedürfen. So bedarf es auch nicht erst des Beweises dafür und damit unseres armen Lobes dieser Predigten, daß sie in Wahrheit das sind, was der Titel besagt, den sie daher mit vollem Rechte tragen. Jeder, der sie andächtig liest, wird es tief und lebendig an sich empfinden, was für mächtige, überzeugende, herzbewegende Zeugnisse es sind eben von dem, der sich selbst „das Licht des Lebens" nennt, das in die Welt gekommen

ist, alle Menschen zu erleuchten zum ewigen Leben, Zeugnisse also von JEsu, dem barmherzigen Sünderheiland, dem nicht nur „allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht", sondern dessen Liebe zu dem Sünder nur um so heißer entbrennt, je weiter sich derselbe von ihm verloren hat, also daß endlich seine unendliche Liebe und Erbarmung auch noch einen Schächer vom Kreuz mit sich ins Paradies und zum Licht des ewigen Lebens führt — der ganzen Sünderwelt zu einem hellleuchtenden Exempel, daß, wo die Sünde mächtig geworden, die Gnade JEsu noch unendlich mächtiger und reicher ist. (Siehe S. 416.) Wohl predigt Walther auch das Gesetz mit seinen hohen Forderungen und seinem unerträglichen Fluch; er schildert das grauenhafte Verderben der Sünde und die entsetzliche Nacht des Todes und der Hölle mit Worten, die dem Leser durch Mark und Bein gehen und ihn vor Gott in den Staub werfen. Aber er thut es nur zu dem Einen Zweck, daß die erschreckte Welt desto heilsverlangender des Lichtes begehre, das ihr Heiland ihr in seinem Gnadenevangelium so hell entgegenstrahlen läßt, welches eben deshalb auch den Namen „Licht des Lebens" trägt. So sind denn diese Predigten zugleich mächtige Zeugnisse von der Gotteskraft des Evangeliums, das selig macht alle, die daran glauben. — Doch genug hiervon, damit wir nicht doch noch in unnützes Loben gerathen. Denn wir sagen getrost: Nimm und lies, und erfahre, lieber Leser, durch Gottes Gnade, daß dir hier ein Buch in die Hand gegeben ist, das deiner Seele ein Licht ist zu himmlischem Trost, ewiger Freude und unaussprechlicher Seligkeit.

HErr JEsu, Licht des Lebens, laß dies Wort wahr werden an viel tausend Seelen dir zu ewigem Lob und Preis!

C. J. Otto Hanser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Am ersten Sonntage des Advents (erste Predigt): Wie sollen wir nach unserem heutigen Evangelio das neubeginnende Kirchenjahr antreten? (1845.) 1

Am ersten Sonntage des Advents (zweite Predigt): Wozu werden wir dadurch aufgefordert, daß der Heiland heute wieder durch sein Wort in Gnaden bei uns einzieht? (1855.) 10

Am zweiten Sonntage des Advents: Die Zurüstungen Gottes und der Menschen auf den Tag der letzten Zukunft Christi zum Gericht. (1841.) 19

Am dritten Sonntage des Advents: Christi Urtheil über die Anforderungen, welche die Welt an die Prediger des Evangeliums macht. (1845.) 31

Am vierten Sonntage des Advents: Daß Johannes, der Vorläufer Christi, auch uns bei der Nähe des Weihnachtsfestes zuruft: „Richtet den Weg des HErrn!“ (1852.) 41

Mettenpredigt: Daß die Weihnachtsbotschaft: Gott wird für uns ein Kind! jedermann einlade zur Weihnachtsfreude. (1848.) 49

Am ersten heiligen Christtage: Die Geburt JEsu Christi ein Grund zu steter Freude für alle Menschen. (1865.) 58

Am zweiten heiligen Christtage: Die herrliche und wunderbare Kraft und Wirkung des Glaubens an den in die Welt gekommenen Heiland 69

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage: Wie durch die Predigt von Christo die Herzen der Menschen offenbar werden. (1839.) 78

Am Neujahrstage: Die heilige Taufe, als der tröstlichste Gegenstand christlicher Neujahrsbetrachtungen. (1845.) 86

Am Tage der Erscheinung Christi: Die Heidenmission, eine Christenschuld 95

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi: Die jugendliche Frömmigkeit. (1847.) 109

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi: Was muß ein Mensch thun, damit Christi Herrlichkeit auch ihm offenbar werde? (1848.) 120

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi: Warum wird in Gottes Wort gerade der Glaube über alles erhoben und gepriesen? (1846.) 130

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi: Die Schicksale des Schiffleins Christi auf dem galiläischen Meere ein Bild der Schicksale seiner Kirche auf Erden. (1849.) 142

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi: Die Noth der Kirche in ihrem Innern. (1843.) 151

Seite

Am Tage der Reinigung Mariä: Von dem festen und getrosten Muthe eines gläubigen Christen. (1842.) 163

Am Sonntage Septuagesimä: „Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten sein.“ (1866.) 173

Am Sonntage Sexagesimä: Warum erlangen auch so viele von denen die Seligkeit nicht, die doch das reine Wort Gottes fleißig hören? (1846.) 184

Am Sonntage Quinquagesimä: Von den nöthigen Erfordernissen zu einer heilsamen Betrachtung und Anwendung des Leidens Christi. (1847.) 194

Am ersten Sonntage in der Fasten, oder Invocavit: Das geschriebene Wort, die rechte Waffe gläubiger Christen zur Ueberwindung aller Versuchungen und Anfechtungen ihres Glaubens. (1850.) 205

Am zweiten Sonntage in der Fasten, oder Reminiscere: Von der alles überwindenden seligen Gewißheit eines Gläubigen. (1845.) 217

Am dritten Sonntage in der Fasten, oder Oculi: Daß nach Christi Urtheil auch alle diejenigen, welche sich noch nicht ganz für ihn und sein Reich entschieden haben, sein und seines Reiches Feinde seien. (1867.) 227

Am vierten Sonntage in der Fasten, oder Lätare: Ein wie ganz anderer Heiland Christus sei, als ihn die Welt thörichter Weise begehrt. (1865.) 237

Am fünften Sonntage in der Fasten, oder Judica: Die Demuth Christi ein Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung für alle Menschen. (1849.) 247

Am Palmsonntage: Die Offenbarung der göttlichen Majestät Christi bei dem Antritt seines schwersten Leidens. (1845.) 256

Am Charfreitage: Die unvergleichbare Herrlichkeit des Todes JEsu Christi. (1842.) 263

Am Charfreitage (Grablegung): Wie wichtig es sei, daß Christus nicht von seinen Feinden, sondern von seinen Freunden zur Erde bestattet wurde. (1852.) 272

Am ersten heiligen Ostertage: Das wohlgegründete Triumphlied der Gläubigen am leeren Grabe Christi: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ (1869.) 279

Am zweiten heiligen Ostertage: Die freudenreiche Gemeinschaft der Seligen im Himmel, welche uns die sichtbare Rückkehr des Auferstandenen zu seinen Jüngern verbürgt 292

Am ersten Sonntage nach Ostern, oder Quasimodogeniti: Die Auferstehung JEsu Christi von den Todten der Schlüssel des Geheimnisses, daß nichts anderes als der Glaube vor Gott gerecht und selig macht. (1886.) 302

Am zweiten Sonntage nach Ostern, oder Misericordias Domini: Wie uns das Wort JEsu Christi: „Ich bin ein guter Hirte“, die wahre Beschaffenheit seines Reiches abbilde. (1843.) 310

Am dritten Sonntage nach Ostern, oder Jubilate: Daß die göttliche Traurigkeit der Weg zur wahren Freude sei. (1846.) 319

Am vierten Sonntage nach Ostern, oder Cantate: Der Unglaube, als die rechte Hauptsünde. (1851.) 330

Seite

Am fünften Sonntage nach Ostern, oder Rogate: Von den Hindernissen des Gebetes bei gläubigen Christen. (1843.) ... 341
Am Tage der Himmelfahrt Christi: Von dem wichtigen Einfluß, den die Himmelfahrt Christi auf unseren Glauben hat. (1845.) ... 352
Am ersten heiligen Pfingsttage: Das Herz des Menschen eine Stätte, darin Gott Wohnung machen will. (1854.) ... 361
Am zweiten heiligen Pfingsttage: Das herrliche, aber von vielen verworfene Evangelium Christi. (1841.) ... 373
Am Feste Trinitatis: Von der Wiedergeburt. (1843.) ... 383
Am ersten Sonntage nach Trinitatis: Die zwei Wege und ihre Enden. (1842.) ... 393
Am zweiten Sonntage nach Trinitatis: Von den nichtigen und thörichten Vorwänden, womit sich gewöhnlich diejenigen entschuldigen, die nicht ganz zu Christo kommen wollen. (1845.) ... 406
Am dritten Sonntage nach Trinitatis: Daß Christi liebende Sorge für einen Menschen nicht nur nicht aufhört, sondern um so größer wird, je weiter sich derselbe von ihm verirrt. (1857.) ... 416
Am Tage St. Johannis des Täufers: Wie wichtig die Erscheinung Johannis des Täufers für alle Zeiten und auch noch jetzt für uns sei. (1844.) ... 425
Am vierten Sonntage nach Trinitatis: Die ernstliche Warnung Christi vor dem Splitterrichten. (1843.) ... 437
Am fünften Sonntage nach Trinitatis: Das feste Vertrauen und Wagen aufs Wort das rechte Mittel zum Sieg in den gefährlichsten Anfechtungen. (1845.) ... 446
Am sechsten Sonntage nach Trinitatis: Menschen, die nach dem Himmelreich trachten und doch nicht hineinkommen ... 454
Am siebenten Sonntage nach Trinitatis: Wie offenbart sich Christus bei der wunderbaren Speisung der Viertausend? (1852.) ... 465
Am achten Sonntage nach Trinitatis: Daß uns nichts dringender auffordert, uns vor falschen Propheten vorzusehen, als der Gedanke an die Nähe unseres Todes. (1849.) ... 477
Am neunten Sonntage nach Trinitatis: Daß diejenigen die größten Thoren seien, welche in der Zeit nicht ernstlich für die Ewigkeit sorgen. (1845.) ... 486
Am zehnten Sonntage nach Trinitatis: Gott will keines Sünders Tod, obgleich so viele ewig sterben. (1847.) ... 496
Am elften Sonntage nach Trinitatis: Die köstliche und tröstliche Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung eines Menschen vor Gott. (1863.) ... 505
Am zwölften Sonntage nach Trinitatis: Von der hohen Wichtigkeit der heiligen Sacramente für der Christen Glauben und Leben. (1880.) 515
Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis: Die Liebe des Nächsten — eine Frucht des Glaubens. (1846.) ... 522
Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis: Von der Undankbarkeit der Menschen gegen das Gnadenevangelium. (1845.) ... 534
Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis: Von der Gewohnheit, das Trachten nach dem Reiche Gottes als eine Nebensache zu betrachten. (1844.) ... 544

Seite

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis: Die leibliche Auferweckung des Jünglings zu Nain ein lehrreiches Bild der geistlichen Auferweckung, welche Christus in allen Menschen wirken will. (1849.) 555

Am heiligen Michaelisfeste: Christi Warnung vor Aergerniß. (1844.) .. 565

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis: Die wahre Sabbathsfeier, von welcher die alttestamentliche nur ein Schatten und Vorbild war. (1854.) 575

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis: Warum kommen so viele nie zu einem lebendigen und freudigen Christenthum? (1847.) 585

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis: Das Wort JEsu: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." (1844.) 595

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Warum die Verachtung und der Mißbrauch des Evangeliums die schwerste unter allen Sünden sei. (1849.) 604

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Des wahren Glaubens Anfang. (1847.) 616

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Warum haben wir unsere Sünden gegen Gott unendlich höher anzuschlagen, als die Versündigungen unseres Nächsten an uns? (1845.) 626

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Der Kampf der Welt gegen Christum und sein Evangelium. (1846.) 636

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (zur Nachfeier des Reformationsfestes): Daß die wiedergeschenkte Lehre von der seligen Kraft des Glaubens das theuerste Vermächtniß der Reformation sei. (1845.) 647

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Die Zeit der Zerstörung Jerusalems ein lehrreiches Vorbild der letzten Zeit. (1845.) 654

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Wie nöthig eine rechte Bereitschaft auf den Hereinbruch des jüngsten Tages sei. (1861.) 665

Am Reformationsfeste: Der Rückblick auf das Werk der lutherischen Kirchenreformation ein Blick der Hoffnung für die Kirche der Gegenwart und der Zukunft. (1849.) 674

Am ersten Sonntage des Advents.

(Erste Predigt.)

Wir loben Dich, wir preisen Dich, wir beten Dich an, Du König der Ehren, und danken Deinem herrlichen Namen, daß Du in diesem neuen Kirchenjahre abermals mit Deinem Wort und Sacrament und darum mit Deiner Wahrheit und Gnade bei uns einziehen willst. Wir legen uns zu Deinen Füßen und bekennen es vor aller Welt: es ist lauter unverdiente Gnade, daß Du uns würdigest, auch unter uns noch ferner zu wohnen. O HErr, hilf nur auch, dies bitten wir Dich inbrünstig, daß im neuen Kirchenjahre Dein Wort unter uns gesegnet sei, daß alle, die Dich angenommen haben, bei Dir bleiben, und die noch von Dir zurückgeblieben sind, auch herzukommen und Deine Gnade schmecken und Dich preisen lernen, daß Du so gütig bist. Hosianna sei Dir, dem Sohne Davids! Gelobet seiest Du, der Du kommst im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die Zeit, in welche wir mit dem heutigen Tage eingetreten sind, ist, wie bekannt, die heilige Adventszeit. Das Wort Advent heißt so viel als Ankunft. Als man nämlich im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die alljährliche Gedächtnißfeier der Ankunft des Sohnes Gottes in der Welt oder das heilige Weihnachtsfest einführte, da war schon vorher die Feier des Osterfestes längere Zeit gebräuchlich gewesen. Wie man sich nun auf dieses letztere Fest der Auferstehung Christi in der vorher angestellten sechswöchentlichen Fastenzeit vorbereitet hatte, so verordnete man nun auch vier besondere Sonntage dazu, sich an denselben auf das Fest der Ankunft Christi vorzubereiten, und nannte darum diese die Advents- oder Ankunftssonntage. Mit denselben beginnen die Christen ihr neues Jahr, mit ihnen fängt nämlich das sogenannte Kirchenjahr seinen gesegneten Kreislauf an.

Daß die Christen diese ihre besondere Eintheilung der Zeit in Kirchenjahre haben, ist eine Wohlthat und ein Vorzug, den freilich nur Christen erkennen und nur sie zu schätzen wissen, der aber gewiß

wichtig genug ist, daß wir auch hier in diesem unserem neuen Vaterlande nicht, wie die Secten, davon abgehen, sondern mit allem Ernste und Eifer auf diese alte Maßregel der christlichen Kirche halten.

Bedenket, wie viel würden wir Christen entbehren, wenn alle Tage und alle Zeiten im Jahre einander gleich wären und wir dieselben in einem ewigen Einerlei dahinfließen sehen müßten. Dadurch, daß die Kirche jeden ersten Wochentag zu einem dem HErrn geweihten Tage und so viele andere Zeitabschnitte des Jahres zu Festzeiten gemacht hat, hat sie den einfachen Ring des Jahres zu einem lieblichen Kranze umgebildet, an welchem die Tage des HErrn und die christlichen Feste von den Werkeltagen wie Blumen des Paradieses aus grünen Blättern hervorstrahlen. Indem die christliche Kirche durch die von ihr gefeierten Gedächtnisse großer Gnadenthaten Gottes den verschiedenen Zeiten eine neue christliche Bedeutung gegeben hat, so haben dadurch die irdischen Tage eine himmlische Weihe bekommen, ja sind vermittelst des Wortes Gottes Tage besonderer göttlicher Gnadenheimsuchungen geworden.

Das Kirchenjahr, das der Christ durchlebt, ist einem Lande gleich, das er immer aufs neue durchreisen muß, in welchem er an jedem Sonntag einen Rasttag hält und in welchem die christlichen Feste ihm Zeiten hoher Erquickungen sind, bei welchen er alle Mühseligkeiten seiner Reise, Gott lobend und dankend, vergißt.

Wie arm ist die Welt, die nach diesem Wechsel der himmlischen Bedeutung, welche die Zeiten für Christen haben, nicht fragt! Sie geht auf der einförmigen Landstraße des täglichen Lebens dahin, jagt und rennt, ein goldenes Traumland zu erreichen, das sie nirgends finden kann, und entbehrt so der himmlischen Freuden der Christen, jeden Sonntag die Kirche wie einen Weinberg zu besuchen und da die süßen Trauben der evangelischen Verheißungen zu essen, und an den Festtagen in den evangelischen Geschichten wie in Lustgärten sich zu ergötzen und da den Trost in Christo zu schmecken wie Himmelsfrüchte von einem neuen Baum des Lebens.

Wie freudig sehnsüchtig erwartet der Christ die Woche hindurch den Tag, wo die Vorhöfe des HErrn sich ihm öffnen! Wie schwellt die Freude ihm das Herz, so oft wieder ein großes Fest naht! Wie genießt er da Stunden, in denen diese Welt mit ihrem Jammer ihm verschwindet und in denen er einen Vorschmack bekommt von dem ewigen Festjubel der Seligen in dem Tempel des Himmels!

Sagt, habe ich es nicht errathen, wenn ich auch von euch, die ihr Christen seid, glaube, daß schon heute euer Herz sich freudig emporhebt in dem Gedanken, daß das fröhliche Weihnachtsfest mit seinem Himmel auf Erden, mit seinen singenden heiligen Heerschaaren und mit seinem Christkindlein in der Krippe uns, so der HErr will, nun bald wieder erschienen sein wird?

O möchten wir doch heute in diese schöne Zeit auch alle mit dem vollen Segen eintreten, den der gnädige Gott uns so gern geben möchte! Was hierzu von unserer Seite geschehen solle, davon laßt mich daher jetzt weiter zu euch sprechen.

Text: Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte JEsus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!

Die Geschichte dieses verlesenen Evangeliums ist, meine Lieben, die schönste Anweisung für uns zu einem Gott gefälligen und für uns gesegneten Eintritt in das neue Kirchenjahr, das mit dem heutigen Tage seinen Anfang nimmt. Laßt mich daher auf Grund desselben jetzt die Frage beantworten:

Wie sollen wir nach unserem heutigen Evangelio das neubeginnende Kirchenjahr antreten?

Ich antworte:

1. mit großer Freude über Christi aufs neue uns angebotene Gnade,
2. mit der heiligen Entschließung, Christo im neuen Kirchenjahre mit völligem Herzen zu dienen, und endlich
3. mit brünstigen Gebeten, daß Christi Reich auch in der noch kommenden Zeit sich immer weiter ausbreite.

1.

Als, meine Zuhörer, Christus, wie uns in unserem heutigen Evangelio erzählt wird, in Jerusalem öffentlich einzog, da war allgemeine Freude; nicht nur die Jünger, welche Christum bis dahin begleitet hatten, jauchzten und jubelten laut, sondern auch eine große, aus Jerusalem ihm entgegeneilende Volksmenge holte ihn mit stürmischem Frohlocken ein; selbst die Kinder mischten sich, wie Matthäus unmittelbar nach unserem Texte erzählt, unter die Hosianna-Rufenden, und Fremde, die zur Osterfeier nach Jerusalem gekommen waren, drängten sich herzu, sich an den allgemeinen Triumphzug mit anzuschließen. Und JEsus wies keinen zurück, hieß keinen schweigen, sprach zu keinem, daß er kein Recht habe, sich zu freuen, sondern ließ sich huldreich von einem jeden als seinen Gnadenkönig begrüßen.

Wie nun Christus einst leiblich und sichtbar durch die Thore Jerusalems einzog, so will er heute, an diesem ersten Tage des neuen Kirchenjahrs, vermittelst des Wortes und der heiligen Sacramente geistlich und darum unsichtbar auch durch die Thüren unseres Herzens einziehen. Schon im Alten Testament haben wir die Verheißung des HErrn: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde", nämlich durch Wort und Sacrament, „da will ich zu dir kommen und dich segnen." Ferner spricht Christus: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", und an einer anderen Stelle: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." So gewiß daher diese Worte des wahrhaftigen Gottes wahr sind, so gewiß steht Christus auch jetzt, auch in dieser Stunde, da wir sein heiliges Wort vernehmen, vor der Thür unseres Herzens, um darin einzuziehen mit Gnade, Vergebung, Heil, Frieden und Seligkeit.

O freue dich darum, du, der du Christum schon als sein Jünger bis hierher begleitet hast; das neue Kirchenjahr bringt dir auch neue Gnade; Christus, der schon so oft in Gnaden bei dir eingekehrt ist und dir Trost, Licht und Kraft geschenkt hat, ist noch nicht müde, zu dir zu kommen und dir alle diese Güter von neuem zu schenken. So gütig er gegen dich bisher gewesen ist, so gütig will er auch in der Zukunft gegen dich sein und bleiben. Mußt du dich auch anklagen großer Untreue, großer Undankbarkeit und großer Gebrechen, Christus heißt dich darum nicht traurig sein und verzagen,

sondern heißt dich getrost und fröhlich sein. Er will mit seiner Gnade alles zudecken, was du gesündigt, und alles vergessen, was du in den vorigen Jahren ihm zu Leide gethan hast; du sollst nur seiner Gnade wieder dein Herz öffnen, sollst dich ihm nur wieder anvertrauen, so will er von heute an auch wieder anfangen, dein Heiland zu sein, der dich mit Gott versöhnt, dein Hoherpriester, der dich bei Gott vertritt und für dich bittet, dein allmächtiger Beschützer, der dir zur Seite steht, dein Versorger, der dir Nahrung und Kleidung verschafft, dein Tröster in aller leiblichen und geistlichen Noth; und sollte in dem neuen Jahre dein Sterbestündlein erscheinen, so will er dir durch die Allmacht seiner Gnade hinüberhelfen aus dem Jammerthal in sein Himmelreich.

Doch auch du, der du bisher Christum noch nicht als sein Jünger begleitet hast und in dem Jerusalem dieser eitlen Welt geblieben bist; der du bisher noch wenig nach Christo und seinem Evangelio gefragt hast, hast vielmehr der Sünde gedient, oder bist doch mehr dem Irdischen als dem Himmlischen nachgegangen, hast mehr nach dem Zeitlichen als nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet, bist deinem Fleische und seinen Lüsten gefolgt: auch du bist von der großen Freude über die Ankunft des HErrn JEsu Christi nicht ausgeschlossen, wenn du dich nicht selbst ausschließest. Wisse, der du Christum bisher gering geachtet hast, er ist auch dein Heiland; der du ihn bisher noch nicht geliebt hast, er hat doch dich lieb und hat auch für dich große Gnade; der du bisher vor ihm geflohen bist und ihm den Rücken zugekehrt hast, ihm ist leid um dich, er fragt nach dir; ja, der du vielleicht wohl oft Christum hast an deinem Gewissen anklopfen hören, du hast ihm aber nicht aufthun wollen, du hast gedacht, ich will jetzt erst die Welt noch genießen, die und die Sünde ist mir noch zu süß, oder ich kann sie jetzt unmöglich schon überwinden und lassen: wisse, du hast zwar unverantwortlich wider deinen Heiland gesündiget, aber siehe, er will dich nicht mit Zorn, sondern mit Liebe überwinden, er geht heute auch dir verlorenen Schafe nach, er sucht auch dich auf; hat er dich in dem alten Jahre nicht zu seiner Heerde bringen können, so kommt er schon an diesem ersten Morgen des neuen Jahres und spricht zu dir: Was hab ich dir zu Leid gethan, o Sünder? Bin ich nicht auch dir zu Lieb in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben? Willst du mir, deinem Erlöser, länger ausweichen? willst du nicht nun im

neuen Jahre zu mir kommen? O komm, komm, meine Arme stehen dir offen; komm, ich will dir deine Sünde vergeben; komm, ich will dich selig machen.

O bedenket es doch alle, die ihr hier zugegen seid: wie einst, da Christus in Jerusalem einzog, von der Freude an diesem Gnadenkönig keiner ausgeschlossen war, wie da alle mitjubeln durften, auch die in Jerusalem wohnten, auch die Fremden, auch die Kinder, so habt auch ihr alle nicht nur das Recht, sondern auch die höchste Ursache, euch heute zu freuen über JEsum, der auch zu euch kommen will. O machet euch nur auf und gehet ihm entgegen, indem ihr seufzet: O JEsu, erbarme dich auch meiner! so nimmt er auch in euren Herzen mit seiner Gnade Platz, mögt ihr nun Reiche oder Arme, Hohe oder Niedrige, Sünder oder Fromme, Eltern oder Kinder, Alte oder Junge sein.

Aber ich bitte euch, verachtet diese Gnade nicht auch heute wieder; jetzt streckt Christus wohl die Hände nach euch aus, ob aber morgen, wenn ihr heute nicht wollt, das wißt ihr nicht; jetzt ruft er euch noch in sein Gnadenreich, ob es aber, wenn ihr heute nicht wollt, morgen für euch noch offen sein werde, das wißt ihr nicht; jetzt kommt Christus in Gnaden zu euch, ob er aber morgen, wenn ihr ihn heute abweist, wieder kommen werde, das wißt ihr nicht; ach, der erste Tag im neuen Kirchenjahre kann dein letzter Gnadentag in deinem Leben sein: wer darum die Stimme heute hört: JEsus, dein König, kommt zu dir, der verlasse alles und mache sich eilends auf, ihm mit Freuden und Frohlocken entgegenzugehen, so beginnt er das neue Kirchenjahr recht.

2.

Dazu gehört aber nun auch zweitens die heilige Entschließung, Christo in diesem neuen Abschnitte seines Lebens mit völligem Herzen zu dienen.

Es ist wahr, meine Lieben, ein Christ werden und Gottes Gnade erlangen, ist nicht schwer; denn sobald nur ein Mensch sich für einen Sünder erkennt, darüber erschrickt, im Gefühl seiner Noth zu Christo sich wendet und an ihn glaubt, so ist er ein Christ und Gott schenkt ihm seine Gnade. Gott fordert hierzu von dem Menschen kein Werk, kein eigenes Verdienst, keine eigene Würdigkeit; der Mensch soll es sich nicht erst erkämpfen und erringen; er soll vielmehr an sich gänzlich verzagen und kommen, wie er ist.

So leicht es aber ist, ein Christ zu werden, so schwer ist es, ein Christ zu bleiben, und es hat gewiß schon Millionen Menschen gegeben, welche einmal Christen wurden, dies aber nicht blieben. Wie viel Tausende sind einstmals oft Christo nachgefolgt und haben sein Wort mit Freuden gehört, wie wenige aber von diesen blieben treu! wie wenige erlangten die Krone! Die meisten nahmen zwar das Wort mit Freuden auf, aber es waren, wie Christus sagt, wetterwendische Christen, sie hatten nicht Wurzel: sobald der Sonnenbrand oder Sturmwind auch nur geringer Anfechtung und Versuchung kam, fielen sie wieder ab. Von solchen lesen wir im 2. Capitel des Evangeliums Johannis im 23. und 24. Verse, wo es heißt: „Viele glaubten an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er that. Aber JEsus vertrauete sich ihnen nicht; denn er kannte sie alle."

Etwas Aehnliches finden wir auch an den Leuten in unserem Evangelio. Die meisten von ihnen, welche heute Christo herzlich angehangen, seinen Weg mit Palmzweigen geschmückt, ihre Kleider vor ihm ausgebreitet und laut ihm Hosianna entgegengerufen hatten, stimmten wenig Tage darauf in den schrecklichen Ausruf mit ein: „Kreuzige, kreuzige ihn! Hinweg mit diesem und gib uns Barabbam los! Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Nur wenige blieben bei Christo, nur wenige folgten ihm in seinem Leiden; selbst einer der Zwölfe ward an Christo zum Verräther, selbst ein Petrus, dieser Felsenmann, fiel und verleugnete in der Stunde der Versuchung seinen HErrn und Meister zu dreien Malen, und wäre er nicht durch wahre Buße wieder aufgestanden, so wäre er doch auch wie jene Abgefallenen endlich verloren gegangen.

Dies ist uns, meine Lieben, zur Warnung aufgezeichnet. Wollen wir heute recht in das neue Kirchenjahr eintreten, so ist es also nicht genug, daß wir nur in vorübergehender Andacht Christum für unseren Gnadenkönig erklären; wollen wir mit Christo zur Herrlichkeit eingehen, so ist nöthig, daß wir uns entschließen, in dem neuen Jahre Christo auch mit völligem Herzen zu dienen.

Lasset uns bedenken, wir werden zwar allein aus Gnaden selig durch den Glauben an Christum; jagen wir aber der Heiligung nicht nach, so werden wir den HErrn nicht sehen. Gott begnadigt uns nicht, daß wir in der Sünde bleiben, sondern daß wir von der Sünde erlöst werden. Die heilsame Gnade Gottes, die allen Menschen in Christo erschienen ist, soll uns, wie Paulus schreibt, züchtigen, zu

verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Stehen wir in Gnaden, so sind wir, wie derselbe Apostel sagt, Gottes Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen. Fangen wir, nachdem uns Christus angenommen hat, wieder an, gegen unser Gewissen zu sündigen, so verlischt das Licht des Glaubens in unseren Herzen, das in uns gelegte Samenkorn des Evangeliums wird erstickt und wir tilgen dann selbst muthwillig unseren Namen aus dem Buche des Lebens.

O darum lasset uns heute vor dem Angesichte Gottes das Gelübde thun: wie Christus uns alles schenkt, was er hat, so wollen auch wir wieder ihm alles schenken, was wir haben. Entsagt sei hiermit für immer der Augenlust; wir wollen das goldene Kalb der irdischgesinnten Welt nicht anbeten; nicht irdische Schätze, nicht Geld und Gut, nicht der Mammon, sondern Christi Gnade sei der Reichthum, nach welchem wir trachten wollen. Entsagt sei hiermit für immer der Fleischeslust; nicht ein gemächliches Leben, nicht gute Tage, nicht was unserem Fleische wohlthut, sondern Gottes Wohlgefallen sei es, was wir suchen wollen. Entsagt sei hiermit für immer dem hoffärtigen Leben; nicht die Eitelkeit der Welt, nicht die Ehre vor Menschen, sondern Christi Ehre wollen wir suchen. Ihm sei unser Leben geweiht und geopfert; ihn preise unsere Zunge; ihn liebe unser Herz über alles; er sei und bleibe unser König, als dessen Unterthanen wir uns freimüthig vor aller Welt bekennen wollen, um seinetwillen wollen wir gern alles verleugnen, allem absagen, was uns in dieser Welt lieb ist, alles leiden, ja ehe wir von ihm abfallen sollten, lieber alle Martern dulden und mit Freuden sterben.

Zu diesem aufrichtigen Gelübde entschließet euch denn heute alle mit mir, sonst seid ihr nicht geschickt zum Reiche Gottes und tretet nicht recht in das neue Jahr der Gnade ein.

3.

Noch eins ist es nun, was, meine Lieben, endlich drittens zu dem rechten Eintritt in das neue Kirchenjahr gehört, und dies ist unser brünstiges Flehen, daß Christi Reich auch in der kommenden Zeit sich immer weiter ausbreite.

„Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in

der Höhe!" so rief man nämlich einst nach unserem Evangelio Christo zu, als dieser Jerusalem nahte. Dies war nichts anderes als ein Glückwunsch, den man dem HErrn zum Fortgange seines Gnadenreiches darbrachte. Denn „Hosianna" heißt: „Hilf, HErr, und laß wohlgelingen."

Hat dieser Seufzer je noth gethan, so ist es ohne Zweifel jetzt. Wir leben in einer wichtigen Zeit; so tief der Verfall des Christenthums gegenwärtig auf der einen Seite ist, so hat doch Gott auf der anderen Seite nach langem allgemeinen Schlafe wieder unzählige Seelen aufgeweckt; es ist eine große Aufregung und ein großer ernster Kampf entstanden. Ein Theil ruft: Hinweg mit dem Evangelio! Der Tag des Lichts und der Aufklärung ist gekommen; aber was ist Wahrheit? welches ist der rechte Weg zur Seligkeit? Auch diese Fragen werden jetzt mehr als je gethan. Hie und da regt sich wieder ein großer Hunger nach dem Worte des Lebens. Es ist daher allerdings jetzt eine Zeit großer Entscheidungen: entweder sehen wir einer großen Niederlage des Christenthums oder einem großen Siege desselben entgegen.

Wer daher ein Christ ist, kann dem jetzigen Kampfe auf dem Felde der Religion unmöglich theilnahmlos zusehen; er muß wünschen, etwas dazu beitragen zu können, daß Christus und die Wahrheit seines Evangeliums siege, daß auch jetzt sein Reich erweitert und seine Kirche gebaut werde und daß wieder ganze Schaaren erlöster Seelen ihn erkennen und sich zu ihm bekehren.

Bedenket daher, ihr Christen, könnt ihr sonst nichts thun, so könnt ihr euch doch täglich mischen unter die Menge der Gläubigen und mit ihnen inbrünstig zu Gott rufen: „Hosianna in der Höhe!" O HErr, hilf, daß dein Sohn nach deiner Verheißung alle Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum erhalte! Dies betet daher heute zu Gott und betet es alle Tage in diesem neuen Jahre und fort und fort bis an euren Tod, so werdet ihr einst in der Ewigkeit sehen, daß diese eure Gebete nicht vergeblich waren, denn das Wort Gottes und das Gebet waren allezeit und sind noch die allein siegreichen Waffen der christlichen Kirche.

Ach ja, HErr, Du verschmähest unser armes Gebet nicht, darum bitten wir Dich heute gemeinschaftlich, o JEsu, Du König der Gnade, thue wohl an Zion nach Deiner Gnade, heile seine Brüche, baue die verfallenen Mauern zu Jerusalem. Nimm Dich an aller Verführten

und führe sie aus den Banden der Verstrickung; stürze Deine Feinde, laß ihre Leuchte verlöschen, mache alle ihre Rathschläge zu Schanden und bekehre sie; hilf Deinen Knechten; wenn sie kämpfen, gib ihnen Sieg; wenn sie bauen, gib ihnen Segen. Fördere Dein Gnadenwerk unter uns und in dieser Stadt, errette auch hier Deine Auserwählten aus den Händen ihrer Verführer; laß Dein Wort hell leuchten in diesem ganzen Lande und erweitere Dein Reich unter allen Zonen. „Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!“ Amen.

Am ersten Sonntage des Advents.

(Zweite Predigt.)

HErr JEsu, so sind wir denn wieder durch Deine Gnade eingetreten in die Räume eines neuen Kirchenjahres, und schon hast Du uns hier versammelt, wo Du Deines Namens Gedächtniß gestiftet hast und zu uns kommen und uns segnen willst. O so vollführe nun an uns in dem neuen Kirchenjahre alle die Gnadenwerke, die Du in dem vergangenen Kirchenjahre nicht vollführen konntest. Du weißt, alle, die da unter uns schon im alten Kirchenjahre an Dich gläubig gewesen sind, sind doch noch schwach im Glauben und matt in der Liebe: o so segne denn nun das neue Kirchenjahr dazu, daß wir endlich auch stark werden im Glauben und brünstig in der Liebe. Du weißt aber auch, daß, ach! manche unter uns das alte Kirchenjahr ohne Dich durchlebt und nun das neue auch noch ohne Dich anfangen sehen: o so hilf nun, daß diese alle endlich im neuen Jahre Dich auch erkennen, auch an Dich glauben, auch Dich lieben lernen. Ach ja, wie Du einst Deinen Petrus nach langer vergeblicher Arbeit endlich doch einen reichen Zug thun ließest, so fülle nun auch uns, die wir Deine Arbeiter in diesen letzten Tagen der Welt sind, desto reicher unsere Netze, uns Sündern zum Heil, Dir zu Lob und Ehr. Amen! Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Als wir heute vor einem Jahr auch hier im Hause des HErrn versammelt waren, da lag das nun vergangene Kirchenjahr wie ein in dichten Nebel eingehülltes Land, ja, wie ein mit sieben Siegeln

verschlossenes Buch noch vor uns. Da wußten wir noch nicht, ob wir es auch durchleben und enden würden und was es uns bringen würde. Heute liegt es hinter uns wie eine von uns durchwanderte, bekannte Gegend, dahin wir aber nie zurückkehren werden, und wie ein aufgeschlagenes Buch, in das wir selbst einen Theil unserer Lebensgeschichte mit unaustilgbarer Schrift eingeschrieben haben.

Durchwandern wir nun heute noch einmal im Geiste den zurückgelegten Weg des letzten Jahres und durchblättern wir heute das von uns selbst gefüllte Buch desselben, was finden wir da? Von Seiten Gottes erblicken wir lauter Gnade, Geduld, Langmuth und Barmherzigkeit. Wir müssen es alle bekennen: wenn wir in unserem Christenthum, in unserem Glauben, in unserer Liebe und in allen geistlichen Tugenden nicht vorwärts geschritten sind, sondern vielleicht gar Rückschritte oder doch nur sehr geringe Fortschritte gemacht haben, so ist es nicht Gottes Schuld. Er hat uns sein Wort so rein und reichlich predigen und seine heiligen Sacramente so oft treulich spenden lassen; er hat durch Freuden und Leiden, durch Demüthigungen und Erhebungen, durch Züchtigungen und Erquickungen, durch Bestrafungen und Tröstungen uns so liebreich, wie ein Vater und wie eine Mutter ihre Kinder, geleitet, uns so sorgsam, wie ein guter Arzt seine Kranken, behandelt, daß wir gestehen müssen, Gott hat mehr an uns gethan, als wir haben bitten und verstehen können. — Aber auch ihr, die ihr heute vor einem Jahre noch ohne den Frieden Gottes, ohne Ruhe der Seele, ohne Gewißheit eurer Seligkeit gewesen und die ihr auch in dem verflossenen Jahre so arme, elende, gnadenlose, trostlose, hoffnungslose Menschen geblieben seid, müßt auch ihr heute nicht, wenn ihr aufrichtig sein wollt, den treuen Gott von aller Schuld an eurem unglückseligen Zustande frei- und lossprechen? Habt ihr nicht in dem verflossenen Kirchenjahre oft erfahren, daß der Heiland euch, wie ein guter Hirt seinem verirrten und verlorenen Schäflein, nachgegangen ist? Oder hat Gottes Wort euch nicht oft getroffen und euch so hell erleuchtet und so kräftig bewegt, daß ihr gedrungen wurdet, zu euch selbst zu sagen: „Ach, wenn ich selig werden will, so muß es anders mit mir werden!“? — Woher ist es nun gekommen, daß es doch nicht anders mit euch geworden ist? Woran liegt die Schuld, daß ihr heute dasselbe unbekehrte, todte Herz habt wie heute vor einem Jahre? Liegt es nicht daran, daß ihr dem Heiligen Geiste,

der euch umändern wollte, widerstrebt habt? daß ihr eure Bekehrung von einem zum andern Tage verschoben habt? daß euch gewisse Sünden und gewisse fleischliche Ruhe noch zu lieb war und ihr euch vor der Bitterkeit der Bußschmerzen fürchtetet? Gewiß, ihr werdet alle jetzt in dem Verborgenen eures Herzens mir antworten müssen: Du hast es errathen; Gott hat mich oft gerufen, aber ich habe nicht gehört; Gott hat mich oft gesucht, aber ich habe mich nicht finden lassen; Gott hat mir oft Kraft geschenkt, von meinem Tod und Schlaf aufzustehen, aber ich habe diese Kraft nicht angenommen.

Ach, möchten nur alle heute die Schuld erkennen und eingestehen, die sie in dem verflossenen Kirchenjahre aufgehäuft haben! Möchte nur keiner heute sein, der zu dieser seiner Schuld auch noch die Sünde der Entschuldigung hinzuthun wollte! Denn sehet, wie gnädig und freundlich Gott ist: nachdem er aus dem vergangenen Jahre alles, die Freuden und die Leiden, das Böse und das Gute, mit dem heutigen Tage hat vergehen lassen, so hat er uns doch damit den Strom seiner Gnade nicht versiegen lassen. Ja, mächtige Weltreiche sind wohl im vergangenen Jahre erschüttert worden, Gottes Gnadenreich aber steht noch unerschütterlich fest; Berge sind wohl gewichen und Hügel sind hingefallen, aber Gottes Gnade ist nicht von uns gewichen und der Bund seines Friedens ist nicht hingefallen. So gewiß ich und so gewiß heute noch in vielen anderen Kirchen andere Boten Gottes an heiliger Stätte stehen, um auch heute wieder mit dem Beginn des neuen Kirchenjahres das selige Gnadenevangelium öffentlich zu verkündigen, ja, so gewiß dieses Evangelium noch in unseren Händen ist, so gewiß fließt noch immer der volle Strom der göttlichen Gnade auf uns alle herab und begehrt von uns allen nur offene, durstige Herzen, damit er sich in dieselben ergieße. Der gnadenvolle Einzug Christi durch die Thore Jerusalems, der uns in unserem heutigen Evangelio beschrieben wird, ist nämlich ein Bild von dem, was Christus heute unsichtbar auch unter uns thut, während sein Gnadenwort wieder in unseren Ohren erschallt; daß er nämlich auch wieder in Gnaden bei uns einzieht.

Wohlan, so laßt mich euch jetzt die Frage beantworten: Wozu werden wir dadurch aufgefordert, daß der Heiland heute wieder durch sein Wort in Gnaden bei uns einzieht? — Zuvor aber laßt uns ihn selbst anflehen um Gnade, dies sein Wort auch recht zu hören, in einem stillen Vater-Unser.

Text: Matth. 21, 1—9.

Hauptsächlich aus zwei Ursachen ist, meine Lieben, das verlesene Evangelium für den ersten Sonntag in jedem Kirchenjahre vorgeschrieben worden: erstlich, damit die Christen gewiß gemacht werden möchten, daß der Heiland nie müde werde, zu ihnen zu kommen, sondern daß er durch sein Wort immer wieder in Gnaden bei ihnen einziehe; und zweitens, damit sie daraus gelehrt werden möchten, was sie daher sowohl am Anfange als im Fortgange des ganzen Kirchenjahres zu thun haben. Jenes lehrt das Verhalten des HErrn, dieses das Verhalten der Jünger und des Volkes. So laßt mich daher auch jetzt aus unserem süßen Evangelio euch die Frage beantworten:

Wozu werden wir dadurch aufgefordert, daß der Heiland heute wieder durch sein Wort in Gnaden bei uns einzieht?

Höret hierbei:

1. wozu diejenigen unter uns aufgefordert werden, die schon seine Jünger und ihm bisher schon nachgefolgt sind, und
2. wozu diejenigen unter uns aufgefordert werden, die bisher seine Jünger nicht gewesen und ihm daher auch noch nicht nachgefolgt sind.

1.

Als, meine Lieben, Christus einst kurz vor seinem Leiden jenen königlichen Einzug durch die Thore Jerusalems hielt, da hatte er sein Absehen hierbei nicht nur auf die, die bisher noch ferne von ihm gewesen waren, sondern auch auf seine Jünger, die ihm schon bis dahin nachgefolgt waren. Christus wollte nämlich dadurch ihren Glauben stärken und ihre Liebe entzünden.

Es war dies auch den lieben Jüngern höchst nöthig. Denn obwohl sie schon manchen sauren Tritt mit Christo gethan und manche gute Probe ihres Glaubens und ihrer Liebe bereits abgelegt hatten, so hatten sie das Ziel doch noch keineswegs erreicht. Ja, ihr Weg sollte eben nun erst recht steil und dornicht werden. Die schwerste Probe ihres Glaubens und ihrer Liebe stand ihnen erst noch bevor.

Schon nach wenig Tagen sollten sie erfahren, was ihnen Christus nun bald verkündigte, daß sie nämlich heulen und weinen würden, während die Welt sich freuen und dazu ihrer spotten würde. Sie sollten nun bald das Furchtbarste ihres ganzen Lebens erfahren — Christum am Kreuze hängen, bluten und sterben sehen.

Doch wohl den lieben Jüngern! Christi königlicher Einzug ging an ihnen nicht verloren. Er erreichte aufs herrlichste an ihnen seinen Zweck. Als der HErr dazu Anstalt machte, sehen wir ihren bisher so oft sich schwach zeigenden Glauben plötzlich erstarken und ihre bisher so leicht ermüdende Liebe plötzlich in heiße, helle Flammen ausbrechen. Wir hören, Christus sandte zween von ihnen in einen nahen Flecken mit dem Bedeuten, dort würden sie eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; diese sollten sie auflösen und ihm zuführen. Es war dies eine harte Glaubensprobe. Ihre Vernunft sagte ihnen: Wie? werdet ihr's auch so finden? und wenn ihr's so findet, wird der Eigenthümer euch die Lastthiere auch lassen? und wenn er sie läßt, was ist das für ein Einzug? auf einer Eselin! und dazu auf einer entlehnten! — Aber siehe! im Glauben an Christi Wort durchbrechen sie alle Bedenken ihrer Vernunft. Der HErr hat geredet, das lassen sie sich genug sein und thun nun, wie er ihnen befohlen hat, und als sie nun alles finden, wie der HErr ihnen gesagt hat, und so, im Glauben gestärkt, mit den Lastthieren zu ihm zurückkommen, da ist mit dem Glauben auch ihre Liebe gewachsen. Sie brennen nun vor Begierde, den Einzug Christi zu fördern und zu schmücken; sie legen eilends ihre Kleider auf die Lastthiere, heben Christum darauf und, ihm zur Seite gehend und nachfolgend, brechen sie nun, wie Lucas ausdrücklich bemerkt, mit jubelvollem Hosianna aus in lautes Lob Gottes über alle die herrlichen Thaten, die sie bisher gesehen hatten.

Sehet da, meine Lieben, den Zweck, welchen Christus hiernach vorerst in Absicht auf diejenigen unter uns mit seinem geistlichen Einzug hat, die bisher schon seine Jünger gewesen und ihm bisher schon nachgefolgt sind. Christus zieht nämlich bei ihnen darum wieder heute am Anfange des neuen Kirchenjahres mit seinem Wort und Sacrament ein, weil sie nun stärker im Glauben und brünstiger in der Liebe werden sollen.

Wohl mag es sein, daß uns in dem neuen Jahre nicht so furchtbare Tage erwarten, als den lieben Jüngern damals bevorstanden;

aber dessen können auch wir gewiß sein: das neue Kirchenjahr wird uns nicht nur neue Glaubens-, Liebes- und Geduldsproben und -Versuchungen bringen, sondern auch immer härtere Proben und schwerere Versuchungen. Schon stehen die drei Feinde unserer Seele, Fleisch, Welt und Satan, an der Schwelle des neuen Kirchenjahres gerüstet, uns in dem neuen Kirchenjahre endlich unsere Krone doch noch zu entwinden, uns nämlich um Glauben, Seele und Seligkeit zu bringen. Es werden Stunden kommen, da wird das Fleisch uns mit seiner Lust so hart angreifen, daß nur ein gestärkter Glaube ihm widerstehen kann. Wie drei wüthende Heere wird bald die Fleisches-lust des Wohllebens, bald die Augenlust des Geizes, bald die Lust des hoffärtigen Lebens uns belagern und bestürmen. Es werden Stunden kommen, da wird die Welt uns entweder wie ein Judas mit einem süßen Kuß zu verrathen und in ihre Bande zu schlagen, oder durch bitteres Unrecht unsere Liebe zu überwinden und durch Hohn, Spott und Verfolgung uns zur Verleugnung wie Petrus zu drängen suchen. Es werden Stunden kommen, da wird uns der Satan so unerwartet Schlingen legen, daß nur die größte Treue sie wird sehen, zerreißen und ihnen entgehen können. Oder können wir etwa, wenn wir auf die gegenwärtige Zeit sehen, erwarten, daß für die Christen der Gefahren immer weniger und die Anfechtungen sich verringern werden? Wird es nicht vielmehr offenbar mit jedem Tage schwerer, ein Christ zu sein? Nimmt die Menschheit nicht immer mehr die Gestalt an, die sie hatte in den Tagen der Sündfluth? Wird nicht die ganze Welt immer mehr einem großen Sodom ähnlich? Ist es nicht, als ob die Tage wiedergekehrt seien, wo Christus gefangen genommen, verurtheilt, verspottet, verspeit, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, gekreuzigt und ausgerottet wurde und alle seine Jünger flohen? Scheint es nicht, als ob es bald nicht mehr möglich sein werde, ein Jünger Christi zu sein und seine Seele zu retten und selig zu werden? Wie? haben wir also nicht ernstlich darauf zu denken, daß wir im Glauben stärker und in der Liebe brünstiger werden?

O so laßt uns denn, ihr Kinder Zions, ihr Jünger Christi, ihr Gläubigen des HErrn, heute an den Pforten eines neuen Kirchenjahres nicht vergeblich zugerufen werden: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze, siehe, dein König kommt zu dir!“ Laßt uns das Herz

weit aufthun, daß der HErr, der schon bei uns eingezogen ist, heute, da er aufs neue kommt, seinen Thron neu in unserem Herzen befestige. Laßt uns doch nicht zufrieden damit sein, daß wir nur über uns klagen. Laßt uns vielmehr einmal rechten Ernst brauchen, endlich einmal weiter zu kommen. Laßt uns daher im neuen Kirchenjahr unser Fleisch nicht schonen, sondern kämpfen bis aufs Blut. Laßt uns Gottes Wort treuer brauchen und darin noch eifriger forschen als bisher, noch ernstlicher und anhaltender beten als bisher, JEsum mit den Armen unseres Glaubens noch fester umschlingen, uns in seine Gnade noch inniger versenken als bisher, seinen Trost noch begieriger suchen und in seine Gemeinschaft noch tiefer eindringen als bisher.

Es sind gewiß wenig wahre Christen unter uns, die nicht zu Zeiten gedacht haben, wenn es mit ihnen so fortgehe wie bisher, so werde das Licht des Glaubens und das Feuer der Liebe noch ganz in ihnen verlöschen, und die nicht sagen müßten: Und dennoch sind wir noch nicht zur verlassenen ersten Liebe zurückgekehrt! O, ihr Lieben, gibt es einen Tag, wo wir nun dringend aufgefordert werden, endlich einmal die verlorene erste Liebe zu erneuern, so ist es gewiß der heutige, wo unser Gnadenkönig wieder aufs neue seinen Einzug bei uns hält. Auf denn, meine Lieben, laßt uns heute dem HErrn JEsu neue Treue schwören, als ob wir noch nie ihm angehangen hätten; laßt uns heute uns so verhalten, als ob wir heute erst anfingen, Christen zu werden; laßt uns alle Trägheit, alle Lauheit, alle Fleischesfreiheit verfluchen; laßt uns von heute an wieder also leben, reden, lehren, hören, beten, kämpfen, als ob wir heute erst den Bund unserer Taufe geschlossen, dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen entsagt und dem dreieinigen Gott uns zu seinem ganzen und ewigen Eigenthum übergeben hätten. O welch ein seliger, gesegneter Kirchenjahresanfang würde das sein!

Wohlan, so will ich denn den Anfang machen: Ja, ich erneure heute hiermit öffentlich den Eid meiner Treue: Dein will ich sein, HErr JEsu, mit Dir will ich's halten, an Dich will ich glauben, Dich will ich lieben, Dir will ich dienen und bei Dir ausharren trotz Fleisch, Welt und Teufel, so wahr Du mir helfen sollst in der Zeit der Trübsal und Angst, in der Stunde meines Todes, am Tage des Gerichts. Und wer dasselbe begehrt, der spreche nun mit mir: Amen! Amen!

2.

Doch, meine Lieben, nun laßt mich weiter gehen und auch die Frage beantworten, wozu der heutige Einzug Christi auch diejenigen unter uns auffordert, die bisher Christi Jünger noch nicht gewesen und ihm daher auch noch nicht nachgefolgt sind.

Auch unter denen, von welchen uns in unserem Evangelio erzählt wird, waren, wie wir hören, viele, welche zuvor Christi Jünger nicht gewesen und ihm bis dahin nicht nachgefolgt waren. Es waren dies, wie Johannes bemerkt, hauptsächlich Gäste, die von fern her zur Feier des Ostertages nach Jerusalem gekommen waren. Aber was wird uns von ihnen berichtet? Kaum hören sie, daß JEsus eben seinen königlichen Einzug zu halten im Begriff stehe, so machen sie sich eilends auf, verlassen Jerusalem, gehen Christo entgegen, breiten ihm ihre Kleider auf den Weg, oder schmücken denselben mit abgebrochenen Palmzweigen, vereinigen sich mit der mit JEsu kommenden Jüngerschaar und rufen nun laut in einem Glauben und in einer Liebe mit derselben: „Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“

Was ist es nun hiernach, wozu auch ihr heute aufgefordert werdet, die ihr bisher noch Christi Jünger nicht gewesen und ihm daher auch noch nicht nachgefolgt seid? Ich meine nämlich euch alle, die ihr noch mit Willen in irgend einer Sünde lebet, die ihr wohl selig werden möchtet, die ihr es euch aber bisher noch keinen Ernst habt sein lassen, selig zu werden; die ihr euer Glück noch in irdischen Dingen und noch nicht allein darin sucht, daß ihr Gottes Gnade habt; die ihr mit einem Worte noch nicht allem abgesagt habt, was ihr habt: denn ihr alle seid nach Gottes Wort keine Jünger JEsu Christi.

Was sollt ihr nun, frage ich also, heute nach dem Exempel jener jerusalemschen Festgäste thun? Das erste, wozu ihr heute aufgefordert werdet, ist: ihr sollt euch eilends aufmachen, das Jerusalem dieser Welt, ihrer Sünden und Lüste verlassen und dem kommenden JEsus entgegengehen; das heißt, ihr sollt JEsum im Gefühl eurer Sündhaftigkeit und eures Elends, darin ihr euch ohne Gottes Gnade befindet, als euren einigen Helfer in festem Vertrauen erfassen.

Und wie? solltet ihr dieser Aufforderung nicht folgen wollen? Solltet ihr auch im neuen Jahre in euren Sünden, in eurem Elend, in eurer Gnadenlosigkeit bleiben wollen? Euer Gewissen sagt euch, daß ihr ohne Christum verloren gehen müsset, sonst würdet ihr nicht in diese Kirche kommen, wo Christus als der einige Weg zum Himmel jeden Sonntag gepredigt wird. Ach, so bedenket denn, wie langmüthig Gott bisher gegen euch gewesen ist. Hätte euch Gott in eurer Unbekehrtheit im vorigen Jahre, wie viele andere, durch einen plötzlichen Tod aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen, so läget ihr jetzt in der Hölle, aus welcher keine Erlösung ist. Aber siehe! Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und sich bekehre, hat euch beim Leben erhalten und läßt euch nun heute wieder das süße Evangelium von seiner rettenden Gnade in Christo verkündigen, und Christus selbst kommt nun unter dem Schalle dieser Predigt zu euch und ruft euch zu: Kommt doch zu mir! Schon lange habe ich auf euch gewartet. Schon lange habe ich euch gesucht. Schon oft habe ich euch gerufen. Was habe ich euch gethan, daß ihr mich flieht? Seht doch die Wunden, die ich mir für euch habe schlagen lassen! Ihr braucht euch ja nicht vor mir zu fürchten, wenn ihr auch bisher große Sünder gewesen seid und wenn ihr es auch bisher grob, sehr grob gemacht habt! Ich bin ja nicht ein Feind, sondern ein Heiland, ein Seligmacher, ein Freund der Sünder, der die Sünder, ja, der alle Sünder annimmt, die zu mir kommen, ihnen ihre Sünden vergibt und sie aus Gnaden, aus Gnaden selig macht. O so gebt doch dem Gefühle eurer Sündhaftigkeit und eures Elendes, darin ihr ohne mich liegt, Raum in eurem Herzen und kommt zu mir; meine Arme stehen euch offen.

Denket doch nicht, ich will noch eine Zeitlang warten. Vielleicht ist heute der letzte Kirchenjahresanfang eures Lebens. Vielleicht beginnt heute euer letztes Gnadenjahr. Darum kommt, kommt, die Stunde, vom Schlaf aufzustehen, ist da, der Tag des Heils, die angenehme Zeit der Erlösung ist gekommen.

Doch nun werdet ihr sagen: Was sollen wir denn aber dann thun, wenn wir nun zu JEsu gekommen sind? Ich antworte: Macht's wie das aus Jerusalem dem HErrn entgegengehende Volk. Ziehet eure Kleider, das heißt, euer altes Leben, aus und werft es JEsu vor die Füße; opfert ihm eure bisher sündlichen Gewohnheiten; opfert ihm eure bisherige fleischliche Ruhe; bringet ihm die Palmen-

zweige eines neuen Lebens dar; vereinigt euch mit der Schaar derjenigen, die heute schon bei JEsu Einzug zu seinem Zuge gehörten, und laßt nun euer ganzes Leben ein stetes Hosianna, ein stetes Lob JEsu in Worten und Werken sein.

Wohlan, so ist denn meine heutige Botschaft an euch alle, meine Zuhörer, zu Ende. Möge nun Gottes Geist mein Wort zu Spießen und Nägeln, zu schmelzendem Feuer und zu ziehenden Magneten machen.

O tröstlicher Tag, wenn heute alle gläubigen Christen unter uns Christo von Herzen gelobten, stärker im Glauben und brünstiger in der Liebe zu werden! O tröstlicher Tag, wenn heute alle bisher von Christo fern Gewesenen zu Christo gingen und nun auch von Herzen einstimmten in das Hosianna des ganzen gläubigen Zion! Dann wird das neue Kirchenjahr ein Segensjahr, ein Jubeljahr werden; unser, wenn auch schwaches Halleluja auf Erden wird dann im Himmel wiederhallen und einst forttönen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das gebe denn unser gnadenvoller Adventskönig, JEsus Christus, hochgelobet im Himmel und auf Erden. Amen! Amen!

Am zweiten Sonntage des Advents.

Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Weltgebäude, so herrlich es auch ist, Gottes Ehre erzählt und seiner Hände Werk uns verkündigt, ist von Gott nicht für die Ewigkeit geschaffen. Es gibt eine Zeit, da wird es seine ihm von Gott gegebene Bestimmung erreicht haben und Himmel und Erde zu sein aufhören. Gott, des Weltalls Baumeister und Erhalter, wird es einst auch wieder mit eigener Hand zerbrechen. Die Erde, die einst einmal durch eine allgemeine von Gott erregte Wasserfluth eine große Veränderung erfahren hat, wird einst sammt der ganzen Feste des sichtbaren Himmels von einem Feuer, das Gott selbst anzünden will, völlig verzehrt werden. Das ganze große Haus dieser

Welt ist nur ein Gerüst, das Gott wieder abbrechen will, wenn er seine Kinder in den neuen Himmel und in die neue Erde einführen wird, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Wie es einen ersten Schöpfungstag gab, so wird es auch einen letzten oder jüngsten Tag geben. Da wird Christus wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, und ein Gottesreich, ein Reich der Herrlichkeit beginnen, das ewig währt.

Wann dieser große und wichtige Tag erscheinen wird, weiß kein Geist der Erschaffenen. Selbst Christus sagt, als er noch im Stand der Entäußerung oder Erniedrigung war: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“ Hat damals Christus den Tag des jüngsten Gerichts nach den Eigenschaften seiner menschlichen Natur nicht gekannt, sich verborgen, dürfen wir kurzsichtigen Menschen uns erkühnen, zu sagen, wir wüßten ihn? Als einst die Apostel des HErrn kurz vor der Himmelfahrt darnach fragten, antwortete er ihnen: „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“

Es hat viele gegeben, welche im Voraus diesen Tag angegeben haben, an welchem Christus wiederkommen und der jüngste Tag anbrechen werde. Aber ihre Prophezeiungen sind zu Schanden geworden, und alle, die solchen Propheten geglaubt haben, haben endlich ihre Täuschung erkennen und sich schämen müssen. Ruhig sind die Tage vorübergegangen, an welchen er kommen sollte; der jüngste Tag erschien nicht, und die Welt steht noch heute. Thörichte, vorwitzige Menschen! Was Gott *offenbart* hat, achten sie entweder gering oder verwerfen es, aber was Gott verdeckt und *verborgen* hat, das zu wissen und zu schauen lüstet sie!

Gott hat uns, meine Lieben, aus großer Weisheit und väterlicher Güte die Zukunft undurchdringlich verhüllt. Denn ihre Kenntniß würde in unserem verderbten Herzen nur bald Sicherheit, bald Verzagung wirken. Sicher würden wir werden, wenn wir das Gute vorauswüßten, verzagt, wenn wir alle Noth schon von ferne erblickten. Nach seiner ewigen Weisheit und Güte hat uns Gott daher den letzten Tag unseres Lebens und den jüngsten Tag verborgen, damit wir nie sicher würden und jeden Abend die letzte Nacht und jeden Morgen den letzten Tag erwarten und uns bereit halten, aber auch in aller Noth uns mit der Hoffnung aufrichten sollen, die

Stunde der Erlösung ist nicht ferne; bald, bald vielleicht wird sie schlagen.

Denn, meine Zuhörer, mag alles ungewiß sein, was uns noch in diesem Leben bevorstehen kann, das Eine ist uns allen gewiß, nämlich daß wir einmal sterben werden; mag nichts kommen von allem, was wir hoffen und befürchten, so wird doch der Tod kommen und nicht außen bleiben. Und so ist es auch mit der ganzen Welt. Was auch alles noch geschehen mag, wir wissen es nicht; aber das wissen wir unwidersprechlich gewiß, die Welt wird einst vergehen mit all ihrer Lust und Herrlichkeit. Es wird einst ein Tag sein, da wird es heißen, wie im vorletzten Capitel der Offenbarung Johannis geschrieben steht: „Der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr." Mag uns Zeit und Stunde des Weltendes unbekannt sein, daß dieser große und erschreckliche Tag des HErrn einmal wirklich schnell und plötzlich wie ein Dieb in der Nacht, wie ein verborgener Fallstrick über alle Seelen kommen werde, das ist gewiß. Das werden wir alle erfahren entweder lebend oder aus unseren Gräbern erwachend. Das bezeugt JEsus Christus in unserem heutigen Evangelium: „Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht."

Doch, meine Lieben, Christus will nicht, daß uns die uns unbekannte Erscheinung seiner Zukunft unvorbereitet treffe; er gibt uns daher in unserem heutigen Evangelium einen treuen Unterricht, wie selbst der jüngste Tag ein freudiger Tag der Erlösung werde. Wer unter uns sollte sich nicht das wünschen? So laßt uns denn jetzt diesen göttlichen Unterricht mit andächtigen Herzen hören.

Text: Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen; so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles

geschehe. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Unser ganzes Leben soll eine Rüstung sein auf den Tag der Erscheinung JEsu Christi. Wie Gott selbst allenthalben sichtbare Zurüstungen zu diesem Tage trifft, so sollen wir es noch viel mehr thun, die wir diesem für alle Ewigkeit entscheidungsvollen Tage entgegengehen. Das ist, meine Zuhörer, der Hauptinhalt unseres heutigen evangelischen Textes. Ziehet daher jetzt mit mir in aufmerksame Betrachtung:

Die Zurüstungen Gottes und der Menschen auf den Tag der letzten Zukunft Christi zum Gericht.

Wir betrachten

1. die merkwürdigen Zurüstungen, welche Gott selbst hierzu trifft, und
2. die nöthigen Zurüstungen, welche wir Menschen hierzu treffen sollen.

HErr JEsu Christe, komm jetzt zu uns in Gnaden durch Dein heilig Wort, damit Dein vormaliges Kommen in das Fleisch uns allen seligmachend und Dein einstiges Kommen zum Gericht uns allen tröstlich sei. O HErr, hilf! O HErr, laß wohlgelingen! Amen!

1.

Groß und gewaltig, meine Zuhörer, sind die Zurüstungen, welche nach dem Zeugnisse unseres heutigen Evangeliums von Gott auf die Wiederkunft seines lieben Sohnes auf diese Welt zum Gericht getroffen werden. Wollte daher kein Prediger mehr die Nähe des jüngsten Tages verkündigen, so predigte sie doch Gott selbst allen Menschen durch Zeichen am Himmel und auf Erden. Ehe wir jedoch dieselben selbst näher betrachten, ist es wohl nöthig, erst zwei Fragen zu beantworten, die sich hierbei manchem entgegenstellen könnten.

Erstlich, sind die in unserem Evangelio genannten Zeichen wörtlich oder nur bildlich zu nehmen? Zum andern, können diese Zeichen an Sonne, Mond und Sternen die Nähe des jüngsten Tages uns

anzeigen, da sie ja zum Theil schon längst dagewesen sind? Was die erste Frage betrifft, so gilt in unserer evangelisch-lutherischen Kirche der Grundsatz, daß man nur dann etwas bildlich nehmen dürfe, wenn der Zusammenhang der heiligen Schrift uns selbst dazu auffordert. Dies ist aber hier durchaus nicht der Fall. Im Gegentheil haben wir das Beispiel der ersten Zukunft Christi und der Zerstörung Jerusalems vor uns. Erzählt uns nicht die heilige Schrift, daß auch bei der Geburt Christi wirklich ein neuer Stern sichtbar geworden sei? Ist bei Christi Tod die Sonne nicht auch buchstäblich verfinstert worden, sind da nicht buchstäblich die Felsen zerrissen und die Erde erbebt? Wollen wir dies wie die Spötter und Gottesleugner einem blinden Zufalle zuschreiben und diese Zeichen für bedeutungslos erklären? Ei, wie viel Zeichen am Himmel und auf Erden sind nicht auch der Zerstörung Jerusalems vorhergegangen! Wörtlich ist alles eingetroffen, wie es einst Christus voraussagte. So müssen wir also, wenn wir Christo glauben, auch dieses glauben, daß auch die nach unserem Texte noch zu erwartenden Zeichen nicht bloße Bilder seien, sondern buchstäblich und wahrhaftig eintreffen werden. Die Zeichen der ersten Zukunft Christi legen uns die aus, die seine letzte begleiten werden, und die Zeichen bei der Zerstörung Jerusalems legen uns die aus, welche der Zerstörung der Welt vorausgehen werden. — Was aber die zweite Frage betrifft, so können ja die Zeichen gar wohl Vorboten von dem Weltende sein, obgleich sie zum Theil schon längst vorgekommen sind. War Krankheit nicht allezeit eine Erinnerung an die Nähe unseres Todes, auch wenn wir oft davon wieder genesen sind? Predigt uns nicht unsere immer wiederkehrende Kränklichkeit, daß an der Hütte unseres Leibes ein Stein nach dem anderen sich löse, bis sie endlich ganz zusammenfallen werde? Ist das Zittern der Hände und das graue Haar des Greises nicht ein Bote Gottes, der ihm zuruft: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben“? So haben auch die bereits dagewesenen Zeichen die alternde und kränkelnde Welt immer an die Nähe des jüngsten Tages erinnern sollen. Aber wenn einmal vielleicht alle diese Zeichen schnell und plötzlich zusammen wiederkehren werden, so sollen die Völker wissen, daß die Zukunft Christi nicht nur nicht mehr ferne sei, sondern mit schnellen Schritten sich nahe, daß die Welt nicht nur kränkele und altere, sondern bereits im Todeskampf liege.

So ist also wahrhaftig, geliebte Brüder und Schwestern im HErrn, mit den Zeichen, die Gott gegeben hat und noch geben wird, nicht zu scherzen. Wollen und können auch oft die Sternseher und Naturforscher die natürlichen Ursachen himmlischer Erscheinungen und ungewöhnlicher Naturerscheinungen nachweisen, so wissen doch Christen, daß Gott der Lenker der Natur ist und auch durch sie zu uns vom Himmel herab redet. So behält zum Beispiel der Regenbogen doch immer seine Bedeutung jenes Friedensbundes, zu dessen Versicherung ihn Gott in die Wolken des Himmels gesetzt hat, obgleich wir seine natürliche Entstehung beobachten und wissen. Wir glauben ohne allen Zweifel, daß keine Sündfluth mehr kommen wird.

Zwar ist es abergläubisch, allen auffallenden Naturerscheinungen eine bestimmte Bedeutung geben zu wollen. Zwar ist es Frevel, den Vorhang, welchen Gott selbst über die Zukunft ausgebreitet hat, mit vorwitziger Hand wegziehen zu wollen, und zwar ist es vergeblich, wie wir schon erwähnt haben, Tag und Stunde der Zukunft Christi im Voraus bestimmen zu wollen: aber die Zeichen unserer und der vergangenen Zeit betrachtend können wir uns keinen Tag unseres Lebens vor dem Hereinbruche jenes Tages sicher dünken; es ist bereits genug geschehen; allenthalben werden Gottes Zurüstungen zur letzten großen Auflösung offenbar. Der Feuerlärm der Creaturen zum großen Weltbrand ist angegangen; die Aufruhr-, Kriegs- und Sturmglocke der Völker hat schon oft geläutet; merkwürdiger Weise hat die jetzige Welt besonders das Feuer und die Feuerskraft lieb gewonnen, geht damit immer vertraulicher um und treibt damit ihr Gewerbe; der Feigenbaum der Welt hat offenbar Blätter gewonnen; bald wird der heiße Sommer des letzten Tages da sein; alles ruft uns, wie der Apostel den Philippern, zu: „Der HErr ist nahe!" Sollten jetzt treue Lehrer, die schon vor Jahrhunderten dies ausgerufen haben, wieder aufstehen, was würden sie jetzt sagen? —

Doch laßt uns jetzt die Vorboten selbst ein wenig betrachten. Also beschreibt sie unser Evangelium: „Es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen

sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden."

Die Parallelstellen der anderen Evangelisten geben uns hierzu erst die rechte Auslegung. Das Zeichen an Sonne und Mond wird sein, daß sie ihren Schein verlieren. Wie das Feuer seine Kraft zu brennen verlor, als jene drei Männer in den feurigen Ofen geworfen wurden, so wird die Sonnenscheibe einst plötzlich zu scheinen und zu leuchten aufhören; das Auge der Welt wird brechen; die Sonne wird gleichsam erbleichen wie bei dem Tod des Sohnes Gottes, so beim Nahen des großen Weltrichters. Sie ist dann oft genug aufgegangen über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte und hat so manchen Frevel bescheinen müssen; nun wird sie zu erkennen geben, daß das Ende der göttlichen Langmuth und Geduld gekommen sei. Und wie einst Egypten vor dem Auszug des Volkes Israels eine dicke, grauenhafte Finsterniß deckte, so wird eine noch schrecklichere Finsterniß die Erde überfallen, wenn nun alle Frommen für immer aus dem Egypten dieser Welt erlöst werden sollen.

Von den Sternen sagen uns Matthäus und Marcus, daß sie vom Himmel fallen werden. Wenn wir nun hierbei fragen, wie es möglich sei, daß alle Sterne auf die kleine Erde fallen könnten, so gibt uns hierüber Jesaias Aufschluß im 34. Capitel seiner Weissagung: „Alles Heer des Himmels wird verfaulen, und der Himmel wird eingewickelt werden wie ein Brief, und alle sein Heer wird verwelken, wie ein Blatt verwelket am Weinstock und wie ein dürr Blatt am Feigenbaum."

Welche furchtbare Finsterniß wird da nach dem Verlöschen aller Himmelslichter entstehen! Niemand wird den anderen sehen noch vor dem entsetzlichen Getöse hören noch trösten können. Bedenken wir dabei, wie das alles in einem Augenblick geschehen wird, wie die ganze Welt so sicher und sorglos, wie immer, so noch heute dahingehen wird, und nun auf einmal jener Tag schnell und plötzlich über alle, die auf Erden wohnen, wie ein Fallstrick kommen wird, in einem Nu über alle Theile der Erde von Mitternacht nach Mittag, vom Aufgang bis zum Niedergang, und wie Satan nun in dieser grauenhaften Finsterniß wüthen wird, weil er weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat, so können wir uns nicht wundern, wenn Christus hinzusetzt: „Auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen." Selbst die Frommen werden erst in eine

nicht geringe Bestürzung gerathen. Die Schwachheit ihres Fleisches wird sie mit Entsetzen erfüllen, und nur ihr Glaube wird ihnen noch Kräfte darreichen, aus der Tiefe ihres Herzens zu dem nahenden Richter gläubig zu seufzen. Aber die Ungläubigen werden sich dann einer völligen Verzweiflung hingeben. Da wird keine Zeit mehr sein, sich zu bekehren. Das Gewissen wird aufwachen und über alle erst verborgenen Sünden die Elenden furchtbar verklagen. Reue wird sie ergreifen wie ein durch die Seele gehendes glühendes Schwert. Aber sie werden jetzt nicht beten, nur angstvoll heulen können. Da wird nichts da sein, den seligmachenden Glauben in ihnen noch zu wirken, ihr Herz zu verändern und eine kindliche Zuversicht zu Gott zu erwecken. Zorn, ach, nichts als Zorn blickt sie an von allen Seiten. Alles um sie herum wird ihnen die schreckliche Vorforderung des zornigen Gottes vor sein strenges Gericht sein. Christus sagt: „Sie werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden", gewiß, daß ihre Verdammniß unausbleiblich ist. Dabei wird das Meer und die Wasserwogen greulich brausen, und selbst der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Das Firmament wird aus seinen Angeln gehen und die Säulen des Himmels erzittern. War Gottes Offenbarung schon schrecklich, als er auf Sinai das Gesetz gab, so wird sie noch unbeschreiblich schrecklicher sein, wenn die furchtbaren Drohungen jenes Gesetzes endlich vollstreckt werden sollen. Doch jetzt, wenn der ganze Erdkreis in Finsterniß und Schrecken liegt, werden sie endlich sehen „des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit". Da wird es auf einmal wieder Licht werden zum Jubel aller Gläubigen. Der unaussprechliche Glanz seiner göttlichen Herrlichkeit wird Himmel und Erde erfüllen und unbeschreibliche Klarheit ausgehen von seinem flammenden Wolkenthron. Aber den Ungläubigen wird dies ein unerträgliches, zu Boden schmetterndes Schauspiel sein; — sie werden vor dem Sohne Gottes fliehen wollen und doch nicht entfliehen können, vor ihm sich verbergen wollen und doch nicht verbergen können; sie werden daher in großer Angst zu den Bergen und Felsen rufen: „Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist kommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?"

2.

So sehet ihr denn hieraus, meine Zuhörer, sobald der Sohn Gottes diese Erde wieder verlassen hatte, sobald hat Gott auch Zurüstungen getroffen auf die Zukunft desselben zum Gericht; Gott hat alle Creaturen in Bewegung gesetzt und Sonne, Mond und Sterne zu Predigern der nahen Zukunft Christi verordnet, bis sie bei seinem Kommen selbst endlich ganz vergehen und verschwinden werden. Aber dies alles hat Gott aus keiner anderen Ursache gethan als darum, damit auch der Mensch sich rüste, dem kommenden Richter zu begegnen. Wie dies geschehen solle, davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Christus spricht in unserem Texte, wir sollen darnach trachten, „daß wir würdig werden mögen, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn". Aber ist dies nicht zu viel von uns armen, schwachen, sündlichen Menschen verlangt, daß wir würdig werden sollen, zu entfliehen jenem letzten Unglück und zu bestehen vor Gottes Gericht? Ja, wenn wir in uns die Würdigkeit suchen sollten, da würde freilich niemand entfliehen, niemand bestehen können. Aber eben deswegen verlangt Gott so viel, so Unmögliches von uns, daß wir dadurch unsere Noth, unsere Hülflosigkeit erkennen und uns nach einer anderen Hülfe, nach einer anderen Gerechtigkeit umsehen sollen, die wir nicht haben. Sehet, meine Geliebten, wie unglücklich wir wären, wenn wir das theure Evangelium nicht hätten! Wie könnten wir je ruhig und getrost der Zukunft entgegengehen, wenn wir nicht einen Heiland hätten, der unsere Sünden auf sich nehmen und unsere Gerechtigkeit sein will? Aber so streng Gottes Gerechtigkeit ist, so groß ist auch seine Liebe. Sein Sohn soll richten. Aber ehe er als unser Richter kommt, ist er schon gekommen als unser Erlöser. Ehe er unsere Sünden richten will, kam er zuvor, um durch seinen Tod uns von unseren Sünden selig zu machen.

Willst du also, mein Zuhörer, gerüstet sein auf den großen, schrecklichen Tag des HErrn — und wer unter uns sollte das nicht wünschen! —, so wird von dir weiter nichts verlangt; suche dich gegen Gottes Zorn und ewiges Gericht nicht selbst zu rüsten; alle Rüstungen eigener Werke, eigenen Genugthuens, eigener Frömmigkeit, Heiligkeit und Würdigkeit — ach, sie können dir nicht helfen. Alle deine Werke, sie werden dich nicht rechtfertigen, sondern nur verklagen.

Darum lerne aus Gottes Gesetz deine Sünde erkennen; lerne daraus einsehen, daß du von Natur ein Feind Gottes bist; lerne dich selbst verurtheilen. Hast du dann alle eigene Rüstung ausgezogen und findest in dir keinen Trost, keine Rettung mehr, siehe, dann will Christus alles für dich thun. Er ist ein gnädiger Heiland: wo ein Mensch in sich arm wird, da macht er ihn reich; wo ein Mensch elend und über seine Sünden betrübt wird, da tröstet er ihn; wo ein Mensch in sich nichts wird, da macht er ein Kind Gottes aus ihm; wo ein Mensch sich für nackt und bloß erkennt, da bekleidet er ihn mit seiner Gerechtigkeit; wo ein Mensch sich selbst richtet und verdammt, da kommt Christus mit seinem Evangelio und preist ihn selig.

Aber, mein lieber Zuhörer, so gewiß es ist, daß kein armer Sünder verloren geht in Christi Gericht, der in der Noth seiner Sünde zu Christo flieht, so gewiß ist es hingegen, daß kein Sünder selig wird und dem Gerichte Gottes entfliehen wird, der seine Sündennoth nicht fühlt, sondern sicher und sorglos dahingeht. Es gibt zwar manche, die klagen darüber, daß sie ihre Sünde nicht fühlen, daß ihr Herz so hart sei, daß sie gerne über ihre Sünden weinen möchten, aber sie fühlten keine Reue und ihre Augen blieben trocken. Solche arme Seelen meine ich nicht. Da sie über die Härtigkeit ihres Herzens bekümmert sind, so ist daraus offenbar, daß sie nicht muthwillig widerstreben, sondern daß der Heilige Geist an ihnen arbeitet. Solche gehören daher noch zu den Armen am Geist, welche der Heiland schon selig preist. Solche sollen nur getreulich fortfahren, das Wort Gottes zu gebrauchen und das Gebet zu üben, wenn sie dabei auch nichts fühlen. Zu seiner Zeit wird ihnen Gott schon wieder das Gefühl seiner Nähe schenken und sie mit reichem Trost überschütten.

Aber es gibt leider viele, die sich, wenn sie hören, daß man allein durch den Glauben an Christum selig werden kann, dadurch immer sicherer und sorgloser machen lassen und nun denken, so hat es ja keine Noth; aber darnach trachten sie nicht, daß sie auch wirklich die Kraft des Glaubens erführen; sie nehmen den Trost an, nicht weil ihre Sünden sie niederdrücken, sondern damit sie bei ihren Sünden ruhig bleiben können. Sie lassen sich den Reichthum der Gnade Christi gefallen und sie kennen doch ihre Armuth noch gar nicht; sie wollen den Arzt der Seelen annehmen und tragen doch kein Verlangen darnach, von ihm geheilt zu werden, weil sie ihre

Krankheit noch gar nicht fühlen. Ach, liebe Seelen, laßt mich euch warnen. Wird euch das Evangelium gepredigt, das Wort von der Gnade Gottes in Christo, so meinet nicht, es sei damit abgethan, wenn man darüber in seinem Verstand nachdenkt, die Lehre gutheißt und dann davongehet und bleibet, wie man ist. Nein, nein! das Evangelium ist eine Kraft, die will erfahren sein; das Wort Gottes ist ein Schwert, das will empfunden sein, ein Licht, das will uns erleuchten, ein Same, der will in uns aufgehen und Früchte bringen.

Freilich macht allein der Glaube an Christum selig. Aber dieser Glaube besteht nicht darin, daß man sich fest einbildet, man werde um Christi willen selig, sondern er ist eine Kraft des Heiligen Geistes, die durch das Evangelium in ein Herz kommt, das seine Sünde fühlt, eine Kraft nämlich, Christum und seine Gnade zu ergreifen. Der Glaube ist daher nicht eine todte Ueberzeugung, sondern etwas Lebendiges, Thätiges, Geschäftiges auf dem tiefsten Seelengrund eines wiedergeborenen Christen.

Darum setzt Christus in unserem Evangelio hinzu: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet.“ Diese Worte redet Christus zu seinen Gläubigen. Er zeigt damit an, daß der Glaube bei einem irdischen Sinn nicht bestehen könne, daß dieses Licht wieder verlischt, wenn man nicht allezeit wache und bete. Wo Glaube ist, da ist ein steter Kampf; wo aber kein Kampf ist, da ist auch kein Glaube. Sehr schön sagt daher jenes Lied:

Gern wollt die Welt auch selig sein,
Wenn nur nicht wär die Schmach und Pein,
Die alle Christen leiden;
So kann und mag's nicht anders sein,
Darum ergib dich willig drein,
Wer ewig Pein will meiden.

O wie gerne möcht ich davon schweigen und euch allein zum Glauben zu reizen suchen. Aber bei vielen gibt es kein größeres und schwereres Hinderniß des Glaubens als eben ihr vermeinter, eingebildeter Glaube. Ließen sich viele zu der Ueberzeugung bringen, daß sie den Glauben noch nicht haben, so würde ihnen bald geholfen sein; so

würden sie arm und elend werden, so würden sie erst anfangen, nach Gnade zu seufzen, und so der wahre Glaube in ihnen geboren werden.

O darum höret meine Bitte, Ermahnung und Warnung, theuergeliebte Zuhörer. Versuchet euch doch selbst, ob ihr im Glauben stehet! Ach, begnügt euch hier nicht mit einer bloßen guten Hoffnung und Meinung, denn daran liegt alles: am wahren Glauben. „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen." Christus kann noch heute kommen. Oder wollte jemand dies für unmöglich halten, der wisse, was der HErr zu den Sicheren spricht: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?"

Nun, JEsus Christus will bei euch allen selbst das Beste thun. Wäret ihr bisher glaublos und gnadenlos gewesen und ihr erkennt dies, o so fallet vor ihm nieder. Er ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens; er, der vom Himmel herabgekommen ist, euch alle selig zu machen, wird euch auch gerne den Glauben schenken, womit ihr diese Seligkeit ergreifet. Bittet nur, so werdet ihr nehmen.

Ihr aber, die ihr schon in gläubigem Verlangen nach Christi Gnade steht, die ihr in euch nichts als Sünde, in Christo aber nichts als Gerechtigkeit erblickt, die ihr die Sünde nicht liebt, sondern sie schmerzlich fühlt oder doch gerne fühlen möchtet und euch nach einer ewigen Erlösung davon sehnt, o wachet über euer Herz und Leben, daß ihr nicht aus diesem seligen Zustand fallt. Lasset nur Christum nicht, denn er will euch ewig nicht lassen. Fürchtet euch nicht vor dem letzten Tag dieser Welt, denn es ist der Tag eurer ewigen Erlösung. Mag die Welt verbrennen, damit wird nur euer Kerker in Asche gelegt, aus welchem euch Christus herausführen will in das Land einer ewigen Freiheit. Mag nach Joel die Sonne in Finsterniß und der Mond in Blut verwandelt werden, so wird euch durch das Blut Christi dies nur ein Abendroth sein von eurem ewigen Feierabend. Mögen alle Sterne vom Himmel fallen, so habt ihr doch noch den Morgenstern Christus, der auch am Abend der Welt noch glänzt. Seid fröhlich und getrost: „Himmel und Erde werden vergehen, aber JEsu Worte vergehen nicht." Amen!

Am dritten Sonntage des Advents.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Was zu einem rechten Prediger des Evangeliums gehört, das zu wissen, ist nicht allein Sache der Prediger, sondern auch ihren Zuhörern unerläßlich nöthig, und zwar hauptsächlich aus drei Gründen.

Es ist erstlich Gottes Ordnung, daß denen, welchen gepredigt werden soll, ihr Prediger von keinem Menschen aufgedrungen, sondern von ihnen selbst erwählt und berufen werde. Deutlich sehen wir dies unter anderem aus dem 6. Capitel der Apostelgeschichte; da wird uns erzählt: als in der jerusalemischen Christengemeinde sieben Almosenpfleger eingesetzt werden sollten, da maßten sich die heiligen Apostel das Recht, diese Aemter zu bestellen, keineswegs selbst an; sie wandten sich vielmehr an die Gemeinde mit dem Vortrage: „Lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gut Gerücht haben und voll Heiliges Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft.“ Hierauf heißt es aber: „Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl, und erwähleten Stephanum, . . . und Philippum, und Prochorum, und Nicanor, und Timon, und Parmenam, und Nicolaum. . . . Diese stelleten sie vor die Apostel, und beteten, und legten die Hände auf sie.“ Wagten nun die heiligen Apostel nicht einmal, die Bestellung des Almosenpflegeramtes allein zu übernehmen, hielten sie es vielmehr für nöthig, der Gemeinde auch hier ihr Berufungsrecht zuzugestehen und unangetastet zu lassen, so ist es gewiß viel weniger recht, der Gemeinde die viel wichtigere Wahl ihres Predigers aus den Händen zu nehmen. Wie nöthig ist daher einem jeden Zuhörer, daß er wohl wisse, was zu einem rechten Prediger des Evangeliums gehört; denn wie können diejenigen recht berufen und erwählen, die nicht wissen, was sie von demjenigen zu fordern haben, den sie berufen und erwählen sollen?

Diese Erkenntniß von dem, was zu einem rechten Diener Christi gehört, ist aber den Zuhörern auch darum so nothwendig, weil dieselben auch über ihre Prediger selbst zu wachen die heilige Pflicht haben. Die Prediger sollen zwar nach Gottes Willen und Ordnung die Hirten sein, die ihre Zuhörer, als Christi Schafe, weiden und

leiten; sie sollen die Vorsteher der Gemeinde sein, die ihr vorangehen und sie regieren. Die rechten Schafe Christi sollen sich aber keineswegs von irgend einem Menschen *blind* leiten lassen; sie sollen ihren Glauben auf keinen Menschen, sei er auch noch so hochgestellt, heilig und erleuchtet, gründen, sondern auf das allein untrügliche Wort ihres Gottes; die Zuhörer müssen ja einst ebensowohl, wie ihre Lehrer, für ihre Seelen einstehen, sie müssen ja einst ebensowohl, wie jene, Rechenschaft geben von dem, was sie geglaubt und wie sie gehandelt haben; darum sollen und müssen die Zuhörer allerdings selbst zu unterscheiden wissen, ob ihnen das rechte Wort gelehrt, und ob sie auf die rechte Weide geführt und auf dem rechten Wege zur Seligkeit geleitet werden oder nicht. St. Paulus gibt daher der Gemeinde zu Corinth im 14. Capitel seines ersten Briefes die Weisung: „Die Weissager lasset reden, . . . und die andern lasset *richten*.“ Ferner trägt derselbe Apostel der Gemeinde zu Colossä im vierten Capitel seines Briefes an sie auf, ihren Bischof selbst zu ermahnen; er schreibt nämlich daselbst: „Saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbige ausrichtest.“ Ja, der hocherleuchtete Apostel unterwirft sich sogar selbst dem Urtheil der corinthischen Laienchristen und spricht: „Als mit den Klugen rede ich; richtet ihr, was ich sage.“

Wäre es nun hiernach nöthig, daß alle Christen die Lehre ihrer Lehrer zu beurtheilen wüßten, auch wenn es nur reine, rechtgläubige Lehrer in der Welt gäbe, so ist es freilich endlich noch ganz besonders darum nöthig, weil es zu allen Zeiten falsche Lehrer gibt, die sich für rechte Wegweiser zur Seligkeit ausgeben. Daher spricht St. Johannes: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt.“ Wie könnten die Zuhörer aber ihre Lehrer prüfen, wenn sie nicht wüßten, was zu einem rechten Prediger des Evangeliums gehört!

Aber wie? werden hierbei vielleicht manche denken, so muß also wohl ein Prediger thun, was ihn seine Gemeinde heißt, und predigen, was sie gern hört? Das sei ferne! So wenig die Gemeinde dem Prediger unterworfen ist, ebensowenig der Prediger der Gemeinde. In Christi Kirche soll kein Mensch herrschen, aber alles sich beugen unter das Scepter des Evangeliums Christi. Deutlich sagt daher der sonst so demüthige Paulus: „Predige ich jetzt Men-

schen, oder Gott zu Dienst? . . . Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht", Gal. 1, 10.

Leider aber gibt es in unseren Zeiten gar viele, welche die Prediger zu Menschenknechten machen wollen, und ebenso elende Bauchdiener, die sich um schändlichen Gewinnes willen dazu machen lassen. Laßt mich daher heute nach Anleitung unseres Evangeliums die unwürdigen Anforderungen der Welt an Christi Diener mit Gottes Wort beleuchten.

Text: Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? JEsus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing JEsus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webt? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Wir hören in diesem verlesenen Evangelio: nachdem Christus den an ihn abgesandten Johannesjüngern die Frage beantwortet hatte: „Bist du, der da kommen soll?" so legt nun er dem versammelten Volke auch einige Fragen von Johannes dem Täufer vor, er spricht nämlich: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webt? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen?" Hiermit bezeichnet Christus, was die Welt gewöhnlich von einem Knechte Gottes fordert. Hiernach laßt mich euch daher jetzt vorlegen:

Christi Urtheil über die Anforderungen, welche die Welt an die Prediger des Evangeliums macht,

wenn sie nämlich von denselben fordert:

1. in Betreff der Lehre einem schwankenden Rohre gleich, und
2. in Betreff des Lebens Schmeichler und Weltfreunde zu sein.

Gnädiger Gott und Vater, Du hast das Amt, das die Versöhnung predigt, auch unter uns aufgerichtet, wir bitten Dich daher, laß Dein Wort unter uns ausrichten, wozu Du es sendest. Laß unter uns das Gesetz in seiner Kraft und das Evangelium in seiner Süßigkeit erschallen, und die harten Herzen dadurch erweicht, die verwundeten Gewissen aber gestillt und geheilt werden. Mag die Welt sich Lehrer aufladen, die ihr den Weg breit und die Pforte weit machen und mit ihr verloren gehen, wir bitten Dich, zeige uns die schmale Bahn und laß uns, Lehrer und Zuhörer, endlich eingehen durch die enge Pforte zum ewigen Leben. Erhöre uns um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

1.

Es hat, meine Lieben, wohl wenig Propheten gegeben, welche bei ihrem ersten Auftreten einen so großen Zulauf von Menschen gehabt haben als Johannes der Täufer. Sobald seine Stimme in der Wüste ertönte: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen, da", heißt es, „ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan, und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden." Leute aus allen Ständen waren bald Johannis Zuhörer; nicht nur aus dem Volke, auch Zöllner, Kriegsleute, Pharisäer und Sadducäer, ja selbst der König Herodes hörte ihn gerne. Es schien, als werde er in Kurzem ganz Judäa zu dem kommenden Christus, dessen Vorläufer er war, bekehrt haben, denn er hatte nicht nur deutlich von ihm gepredigt: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse"; sondern als Christus einstmals in seine Nähe kam, wies Johannes, damit kein Zweifel übrigbleiben konnte, auch mit seinem Finger auf ihn hin, indem er sprach: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."

Doch die dem Täufer erst geleistete Folgsamkeit dauerte nicht lange. Die Hauptursache des großen Zulaufs mochte erst darin bestanden haben, daß Johannes in einer so ungewöhnlichen Gestalt auftrat, daß er angethan mit einem Kleid von Kameelhaaren und gegürtet mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden einherging und sich in der Wüste allein von Heuschrecken und wildem Honig nährte.

Diese merkwürdige Erscheinung zog, wie noch jetzt alles Neue und Auffallende, erst Neugierige zu Tausenden in seine Nähe. Weit entfernt aber, daß diese alle zu Christo, auf welchen Johannes allein hinwies, hätten gehen sollen, so hofften vielmehr die meisten, Johannes werde schon mit der Zeit seine Lehre ändern und es offenbaren, daß nicht der vielen so ärgerliche JEsus, sondern er, Johannes selbst, der gehoffte Messias sei.

In dieser Meinung konnte nun das Volk leicht durch das gestärkt werden, was in unserem heutigen Evangelio erzählt wird. Nach demselben sandte nämlich Johannes einstmals zween seiner Jünger zu JEsu, die ihm die Frage vorlegen mußten: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Johannes ließ seine Jünger so fragen, nicht weil er selbst darüber in Zweifel gerathen wäre, ob JEsus der Messias wirklich sei; sondern, da er im Gefängniß gehört hatte, daß JEsus eben zu jener Zeit die allererstaunenswürdigsten Wunder thue, die seine messianische Würde deutlich an den Tag legten, so hoffte er, wenn er jetzt seine zweifelnden Jünger mit dieser Frage zu Christo schickte, so würden diese gewiß bald überzeugt werden, Christum als den Messias erkennen und annehmen und nun ihm als seine Jünger folgen.

Christus aber wußte wohl, daß die meisten diese Anfrage Johannis dahin deuteten, als habe sich Johannes eines anderen bedacht und als wolle er hiermit sein Zeugniß von Christo widerrufen. Christus spricht daher: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webt?“ Christus will sagen: Meint ihr, Johannes, der von mir in der Wüste vor euren eigenen Ohren Zeugniß abgelegt hat, sei ein schwankendes Rohr, der heute so und morgen so rede, der seiner Lehre nicht gewiß sei, der sich darin nach Zeit und Umständen richte? Einen solchen Prediger wünscht und hofft ihr wohl an ihm zu haben, aber ihr betrügt euch, denn er ist ein rechter Prophet, ja mehr als ein Prophet, nämlich der, von dem Gott schon durch Maleachi geweissagt hat: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her.“ Christus will hiermit sagen: Bedenket, Johannes achtet sich nicht für einen Herrn über Gottes Wort, sondern für einen Diener desselben, nämlich für einen Engel, das heißt, für einen Boten Gottes, der nichts zu thun hat, als das

Wort und den Auftrag seines großen himmlischen Senders mit aller Treue und Genauigkeit auszurichten.

Sehet hier die erste Anforderung, welche die Welt noch jetzt an die Prediger des Evangeliums macht, und Christi Urtheil hiervon. Noch jetzt begehrt nämlich die Welt von den Predigern, daß sie in Betreff der Lehre einem schwankenden Rohre gleich sein sollen. Alles wird jetzt einem Prediger leicht nachgesehen; er kann heuchlerisch anders mit dem Munde predigen, als er im Herzen glaubt; er kann immerhin dem Geize fröhnen; er kann eitel sein und seine eigene Ehre suchen; er kann leichtfertig sein, dem Trunke und der Völlerei sich ergeben und an allen Vergnügungen der leichtsinnigsten und üppigsten Weltkinder Theil nehmen; das alles vergibt die Welt einem Prediger jetzt gern; aber wehe ihm, wenn er steif und fest bei der alten reinen Lehre des göttlichen Wortes verbleiben will! Wehe ihm, wenn jetzt noch ein Prediger sagt, es gibt nur Eine Wahrheit, nur Eine wahre Religion, nur Eine wahre Kirche! Wehe ihm, wenn er die Irrthümer anderer widerlegt, vor den falschen Lehrern warnt und alle Verfälschungen des Evangeliums Christi entschieden verwirft! Wehe ihm, wenn er nicht alle Secten und Religionen für gleich gut hält und sich nicht mit allen brüderlich vereinigen will! Das kann die Welt einem Prediger nicht vergeben; sie schilt ihn dann sogleich einen blinden Zeloten und Fanatiker und einen lieblosen und verdammungssüchtigen Menschen; sie beschuldigt ihn der Rechthaberei, des Stolzes und des Eigensinnes; sie sagt, ein solcher Prediger mache sich zu einem Pabst, der unfehlbar sein und die Wahrheit allein haben wolle; sie sagt, ein solcher Prediger baue die Kirche nicht, sondern zerstöre sie, er zerreiße den Leib Christi und hindere das Werk Gottes; er setze die Bekenntnisse der alten Kirche, die doch auch nur aus Menschen bestanden hätte, neben, ja über Gottes Wort, und dergleichen.

So von aller Welt beurtheilt zu werden, ist wahrlich für einen armen schwachen Prediger keine Kleinigkeit, sondern eine gar harte Versuchung. Es wird ihm nicht leicht, aller Welt, und dabei den klügsten und oft so fromm scheinenden Menschen zu widersprechen und sozusagen allein gegen den großen Strom seiner Zeit zu schwimmen. Auch für eine Gemeinde ist es keine geringe Versuchung, wenn sie sich sagen lassen muß, daß ihr Prediger nichts sei als ein Ruhestörer.

Was sagt aber Christus hierzu? Was er von Johannes sagte, gilt von allen seinen Dienern. Er spricht: „Wollt ihr" Weltkinder an meinen Dienern „ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webt", so betrügt ihr euch: solche wankelmüthige Menschen, die heut das, morgen jenes gutheißen, die ihre Lehre nach dem Geschmack der Menschen und nach den Umständen der Zeit verändern, die Licht und Finsterniß vereinigen und Christum und Belial mit einander versöhnen wollen, das sind nicht meine Diener, sondern Lügenpropheten, die sich verstellen in Engel des Lichts, denen der Menschen Gunst lieber ist als Gottes Ehre und die sich selbst und die sie hören, um Seel und Seligkeit schändlich betrügen. Meine Diener sind Engel, das ist, Boten Gottes, die vor mir hergehen, die nicht ihr eigenes, nicht Menschenwort, sondern das Wort ohne Zusatz und Abthun predigen müssen, das ihnen aufgetragen ist.

Auf dieses Urtheil Christi laßt uns denn, meine Lieben, auch jetzt merken, uns darnach richten und damit trösten. Verlangt daher nicht von mir, daß ich, als euer Prediger, Menschen zu gefallen, mich wägen und wiegen lassen soll von allerlei Wind der Lehre, der hier weht, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Von dem Kleinode der reinen Lehre heißt es nicht wie von irdischen Gütern: Wer dir den Rock nimmt, dem gib auch den Mantel, sondern: „Halte, was du hast." Die Lehre ist nicht unser Eigenthum, von dem wir etwas nachlassen und verschenken könnten, sie ist ein Heiligthum des großen Gottes, das nicht angetastet werden kann, ohne daß Gottes, des Allerhöchsten, Ehre zu nahe getreten würde. Bedenket, Gottes Wort und die wahre Religion ändert sich nicht wie die Weisheit dieser Welt mit der Zeit; es ist ewig und darum unwandelbar, es bleibt sich gleich, ob auch Jahrtausende verfließen und alles Irdische umgestalten. Wundert euch darum nicht, wenn ein rechter Prediger des Evangeliums noch jetzt keine andere Wahrheit bekennen will, als die Kirche schon vor Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden bekannt hat. Wundert euch nicht, wenn ein rechter Prediger oft als ein Friedensstörer erscheinen muß, denn er ist nicht gesandt, den irdischen, zeitlichen Frieden, sondern den himmlischen, ewigen Frieden mit Gott zu stiften; es ist daher besser, mit Menschen den Frieden zu brechen um Gottes Worts willen, als mit Gott den Frieden zu brechen um der Menschen willen. Mag die Welt dies Lieblosigkeit schelten; das ist keine wahre Liebe, wenn

man, Menschen zu gefallen, das seligmachende Wort ändert und fälscht; die rechte Liebe freut sich, wie St. Paulus sagt, vor allem der Wahrheit. Mag es auch endlich scheinen, als werde durch das feste und steife Beharren bei der buchstäblichen Wahrheit des Wortes Gottes das Werk des HErrn aufgehalten und gestört, es scheint nur so; wo kein Kampf ist, da ist kein Sieg; Gottes Rath und Wort ist wohl wunderbar und wirkt auch wohl wunderbar, aber er führt endlich alles herrlich hinaus. Daher spricht Gott durch den Propheten Jeremias: „Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?“ Jer. 23, 28. Ja,

Des HErren Wort muß siegen,
Und Menschenwitz vergehn;
Scheint's auch zu unterliegen,
Zuletzt wird's auferstehn.
Doch wer treulos verkehret
Das Wort in Gottes Buch
Und etwas andres lehret,
Den trifft auch Gottes Fluch.

2.

Doch, meine Lieben, Christus redet in unserem Texte nun auch noch von einer zweiten Anforderung, welche einst die Welt an Johannes den Täufer machte; er spricht nämlich weiter: „Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern.“

Um die Ursache und Absicht dieser Worte zu erkennen, muß man wissen, daß Johannes der Täufer damals am königlichen Hofe Herodis in Ungnade gefallen war. Johannes hatte es nämlich dem Könige in das Gesicht gesagt, welch eine große Sünde es sei, daß er seines Bruders Weib zum Weibe genommen habe. Wegen dieser freimüthigen Bestrafung des wollüstigen, in Blutschande lebenden Königs hatte Johannes in das Gefängniß wandern müssen. Christus will daher mit jenen Worten sagen: Habt ihr von Johannes gehofft, er werde sich als einen höfischen Schmeichler und Weltfreund beweisen, so habt ihr euch in ihm gänzlich betrogen. Hoffet nur nicht, daß Johannes seine Strafpredigt widerrufen werde, um aus seinen Banden wieder befreit zu werden. Er ist von Gott berufen, daß er

„meinen Weg vor mir bereiten soll", darum straft er aller Menschen Sünden, welche mir den Weg in ihre Herzen verschließen.

Hier habt ihr, meine Lieben, die zweite Anforderung, welche die Welt noch jetzt an die Prediger des Evangeliums macht, und Christi Urtheil hiervon. Noch jetzt begehrt nämlich die Welt von den Predigern, daß sie in Betreff des Lebens gleich sein sollen den Leuten in weichen Kleidern in der Könige Häusern. Sie sollen predigen, wonach ihnen die Ohren jücken. Wohl gestatten es die falschen Christen den Predigern noch, manche Sünde zu strafen, wie einst Herodes und das jüdische Volk dem Johannes, aber wenn ein Prediger ihre Schooßsünden angreift, wenn er das straft, woran ihr ganzes Herz hängt, wenn er das straft, was zwar Gottes Wort verbietet, in der Welt aber nicht für unrecht gehalten wird, wenn er verlangt, daß man sich selbst und die Welt verleugnen und sein Fleisch kreuzigen soll sammt den Lüsten und Begierden; wenn er vor dem breiten Weg der eitlen Welt, als nach dem Weg zur Hölle, warnt und den schmalen Weg der wahren Buße, als den einigen Weg zum Himmel, zeigt: dann will man ihn nicht hören, dann heißt es: Dieser Pfaffe will über uns herrschen; hinweg mit ihm! Wir lassen uns kein Gewissen machen.

Wie spricht aber Christus? Sein Urtheil lautet also: „Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern." Meine Diener aber sind „Engel, die vor mir her den Weg bereiten sollen".

Hier hören wir es, warum auch ein Prediger des Evangeliums der Welt nicht schmeicheln kann, sondern alles ungöttliche Wesen mit dem strengsten Ernste strafen muß, weil er nämlich nicht nur Christum predigen, sondern ihm auch den Weg in die Herzen der Menschen bereiten soll. Solange aber ein Mensch seine Sünden noch nicht erkennen, sondern sie wohl gar als etwas Gutes anerkannt wissen will, solange der Mensch der Sünde noch nicht ohne Ausnahme Abschied geben und sich das Geringste, was Gott mißfällig ist, vorbehalten will, so lange ist sein Herz für Christum fest verschlossen.

Wundert euch darum nicht, meine Zuhörer, wenn ich euch nicht allein das süße Evangelium, sondern auch das tödtende und schreckende Gesetz verkündige. Wundert euch nicht, wenn ich immer aufs neue den unter uns herrschend werdenden Geiz und Wucher, wenn ich die unter uns sich einschleichende Eitelkeit, Weltliebe und

Hoffart, wenn ich alles Afterreden, alle Lieblosigkeit, alle Unversöhnlichkeit, wenn ich die Trägheit im Hören und Betrachten des göttlichen Wortes, wenn ich die schlechte Kinderzucht und die Unterlassung des Hausgottesdienstes, kurz, wenn ich alle unter uns im Schwange gehenden Sünden immer aufs neue strafe und allen denjenigen die Gnade Gottes, den Himmel und die Seligkeit rund absprechе, die auch nur in einer Sünde beharren wollen; wollte ich das nicht thun, so würde ich eure Seele verrathen und einst den Lohn empfahen mit den Heuchlern. Denn also spricht Gott durch den Propheten Hesekiel: „Meine Hand soll kommen über die Propheten, die mein Volk verführen und sagen: Friede, so doch kein Friede ist. Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häupten; und entheiliget mich um einer Hand voll Gersten und Bissen Brods willen.“ Verlanget nicht von mir, daß ich dieses erschreckliche Wehe auf meine Seele laden, Menschengunst behalten und Gottes Gnade verscherzen soll.

Bedenket aber, liebe Zuhörer, so schwer die Verantwortung eines Predigers sein wird, wenn er nicht gestraft hat, ebenso schwer wird aber auch einst die Verantwortung derjenigen sein, die die Strafe ihres Predigers verachtet haben. Leider nehme ich an manchen unter uns mit Schrecken wahr, daß sie, wenn ich etwas strafe, dann gerade am wenigsten das Gestrafte unterlassen; ja, daß es manche, besonders unter unserer Jugend, für eine Schande ansehen würden, vor der Strafe ihres Predigers sich zu fürchten. Meinet nicht, daß ihr damit nur mich kränket; ich wollte euch eure Verachtung meiner Strafe, ach, so gerne vergeben; wisset, ihr verachtet nicht mich, sondern den, der mich berufen hat, sein Evangelium zu verkündigen, vor ihm herzugehen und ihm den Weg in eure Herzen zu bereiten. Ihr werdet euch vielleicht damit beruhigen, daß hier so oft Gottes Gnade groß gemacht und herrlich gepriesen wird; ihr werdet meinen, daß es daher mit euch trotz eures Muthwillens keine Noth habe, ihr glaubtet ja doch an JEsum Christum; aber wisset, wer die Strafe des Gesetzes verachtet, den geht das süße Evangelium nichts an; der Trost, den ihr euch bei eurem leichtfertigen Wesen machet, ist ein leerer Traum, aus dem ihr im oder doch nach dem Tode mit Schrecken erwachen werdet; möget ihr immer mit eurem leichtfertigen Munde sagen: Wir glauben auch an JEsum Christum; es ist nicht wahr, so gewiß Gottes Wort nicht lügt; ihr glaubt nicht an Christum, son-

dern seid noch seine Feinde, die ihn nicht über sich herrschen lassen wollen; denn „fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott; welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden". Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Du aber, o HErr Gott Vater, der Du uns bis hierher Dein heiliges Wort gegeben, unsere Sünde dadurch gestraft und Deine Gnade uns aufgeschlossen hast, gib doch Deinem Donner Kraft, daß er uns alle Dir zu Füßen werfe, daß keiner unter uns mit Buße und Bekehrung scherze, sondern ein jeder schaffe, daß er selig werde mit Furcht und Zittern. Alle aber, die da arm geworden sind am Geist, wollest Du reich machen an Gnade und Frieden, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, wollest Du sättigen, und in denen Du Dein Gnadenwerk begonnen hast, in denen wollest Du es auch vollführen bis an jenen Tag. Ja, erbarme, o erbarme Dich unser aller hier zeitlich und dort ewiglich um JEsu Christi willen. Amen. Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

So haben wir denn heute wieder einmal den letzten Sonntag vor dem Beginn des heiligen Weihnachtsfestes angetreten. Harrend stehen wir heute schon gleichwie vor den bereits sich öffnenden Thoren eines leuchtenden Festtempels. Denn noch wird eine Woche nicht verflossen sein, so werden Tage lang jubelnde Festlieder dieses Gotteshaus erfüllen, vor dem Auge unseres Geistes werden himmlische Boten erscheinen, uns Freude und Wonne verkünden und in himmlischen Harmonien uns als die allerseligsten Creaturen beglückwünschen. Da werden wir von einer Ehre hören, die uns widerfahren ist, von einer Seligkeit, die uns gebracht ist, von einer Liebe Gottes, die gegen uns entbrannt ist, von einem Himmel, der uns geöffnet ist, kurz, von einer Herrlichkeit, die uns zugedacht ist, die kein Menschenherz begreifen kann und die selbst die Engel des Himmels mit

Staunen und Frohlocken erfüllt. O welche Tage der Freude, der Erquickung, des Segens nahen sich uns wieder! — die schönsten Tage des Jahres, wo gleichsam alle Wolken des Himmels mit Strömen des Segens sich über uns ergießen und wo wir wieder mit dem Manna der gnadenreichsten Himmelsbotschaft so reichlich gespeist werden sollen, daß wir in Kraft solcher Himmelsspeise in das neue Jahr hineintreten und über seine Berge und Thäler stark und fröhlich hinwegeilen können.

Doch, meine Zuhörer, so gewiß es ist, daß jede Weihnachtszeit, so oft sie wieder zu uns kehrt, mit so vollen Segenshänden zu uns kommt, daß wir, wenn wir den Segen aufnähmen und bewahrten in einem feinen und guten Herzen, am Schlusse des Weihnachtsfestes ausrufen möchten: HErr, es ist genug, nun habe ich so viel, daß ich glauben, lieben, hoffen, dulden und sterben, ja selig sterben kann — wo sind aber diejenigen unter uns, welche den Segen der hinter uns liegenden Weihnachtsfeste also aufgenommen haben? Ist nicht für gar viele unter uns jede bisherige Weihnachtsfeier wie ein süßer Traum gewesen, der, wenn er zu Ende ist, keine Spur zurückläßt?

Ich frage euch: Ist es nicht so? Haben sich nicht gar manche unter uns am Weihnachtsfeste ergötzt an dem offenen Himmel, ergötzt am Gesang der heiligen Engel, ergötzt an dem Himmelskind in der Krippe, ergötzt an der seligen Botschaft: Euch ist der Heiland geboren!? Aber ach, mit dem Feste war die Ergötzung jedesmal zu Ende; nun gingen sie wieder hin unter den Sorgen des Reichthums und der Wollust dieses Lebens; nun wendeten sie den Blick wieder weg von dem himmlischen Bild; sie vertieften sich wieder in die Welt, sie hatten nun wieder von anderen Dingen zu reden, sie hatten nun wieder, wie sie meinten, nöthigeren Sorgen sich hinzugeben, sie hatten wieder andere Freuden und andere Schätze aufzusuchen. So ging denn aller Weihnachtssegen verloren, und die Weihnachtsbotschaft war ihnen wieder einmal vergeblich gepredigt!

Ach, ist das nicht kläglich? Ist das nicht schrecklich? Gott hat von Ewigkeit daran gedacht und dafür gesorgt, uns armen Sündern einen ewigen Weihnachtssegen zu bringen, und wir lassen denselben über uns ausschütten, um ihn in den nächsten Stunden wieder zu verschütten!

Sagt, wie ist das doch möglich, daß Gott durch seine ewige Liebe nicht mehr bei uns wirken kann als eine kurze, vorübergehende Freude

und Verwunderung? Wo liegt doch der Grund dieser allerbetrübtesten Erfahrung? Dieser Grund ist, meine Lieben, keineswegs ein Geheimniß; klar und hell liegt er vor uns. Es ist vor allem dieser: die meisten beginnen die Feier des gnadenreichen Weihnachtsfestes, ohne recht dazu vorbereitet zu sein. Ohne rechte Zubereitung aber ist es nicht möglich, daß die Weihnachtsbotschaft recht aufgenommen und nachher zum ewigen Segen bewahrt werde. Dies lernen wir unter anderem aus unserem heutigen Evangelio. Das laßt uns denn auch jetzt mit Gottes Hülfe daraus lernen.

Text: Joh. 1, 19—28.

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Ehe Christus unter dem Volk der Juden auftreten wollte, sollte ihm erst Johannes der Täufer vorausgehen. Aus welcher Ursache und zu welchem Zwecke, das sagt Johannes selbst in unserem Texte, wenn er darin spricht: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat." Heute laßt mich euch aber hieraus zeigen:

Daß Johannes, der Vorläufer Christi, auch uns bei der Nähe des Weihnachtsfestes zuruft: „Richtet den Weg des HErrn!"

Seine Erscheinung sagt uns nämlich:

1. wie nöthig es sei, daß auch wir uns erst dazu bereiten, wenn unsere Weihnachtsfeier eine gesegnete sein soll; und
2. auch, worin diese nöthige Zubereitung bestehe.

1.

Als, meine Lieben, Johannes einst mit der Predigt auftrat: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen", so war dies den Juden höchst befremdlich. Aus seiner ganzen, außerordentlichen Erscheinung schlossen sie wohl, es müsse mit ihm eine besondere Bewandtniß haben; daß er aber der Vorläufer des verheißenen Messias sei, das wollten sie nicht glauben. Sie meinten, entweder müßte er ein neuer falscher Prophet, oder ein wiederauferstandener alter göttlicher Prophet oder der Messias selbst sein. Daß sie eines Mannes bedurften, der dem Messias vorausging und sie zum Empfang desselben erst zubereiten solle, daran dachten sie nicht; sie meinten, so, wie sie waren, zur Aufnahme des Messias recht wohl geschickt zu sein.

Um aus der Ungewißheit über Amt und Beruf des Johannes zu kommen, fertigten sie denn endlich, wie wir aus unserem Evangelio hören, eine ansehnliche und ehrenvolle Gesandtschaft an ihn ab, die ihm die Frage vorlegen sollte: „Wer bist du?" „Und", heißt es weiter, „er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben? Was sagst du von dir selbst?" Hierauf antwortet Johannes mit großem Ernst: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat." Er will sagen: Meinet nicht, daß ihr einer schönen grünen Aue gleichet, in welche der Messias als auf ebenem Wege einziehen könne; ihr seid eine Wüste ohne Weg und Steg, voll hoher Berge der Hoffart und Selbstgerechtigkeit, voll Gestrüpp sündlicher Lüste, voll tiefer Abgründe der Falschheit und Tücke. Alle diese und tausend andere Hindernisse müssen erst aus dem Weg geräumt werden, ehe der Messias bei euch einziehen kann. Wollt ihr daran zweifeln? „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet." Und eben dazu bin ich vor ihm her gesandt, durch meine Bußpredigt ihm den Weg zu bereiten. Werdet ihr daher nicht Buße thun, so wird er nimmermehr bei euch einziehen.

Was sagt nun hiernach auch uns die Erscheinung Johannis, des Vorläufers Christi, bei der Nähe des Weihnachtsfestes? Sie sagt uns erstlich, wie nöthig es sei, daß auch wir uns erst dazu bereiten, wenn unsere Weihnachtsfeier eine gesegnete werden solle. Laut ruft auch uns hiermit Johannes der Täufer zu: „Richtet den Weg des HErrn!“

Man sollte freilich meinen, da Christus nicht als ein Gesetzgeber gepredigt wird, und nicht als ein Gesetzgeber kommt, der von uns fordert, sondern als ein gütiger, reicher HErr, der da schenken und reich machen, als ein Heiland, der aus Gnaden selig machen, als ein Arzt, der da heilen, als ein Erlöser, der da retten will, und da er nichts verlangt, als daß der Mensch seine Gnade annehme und an ihn glaube — man sollte, sage ich, freilich meinen, was bedürfe es daher weiter für eine Vorbereitung? — Daß aber Gott einst den Wegbereiter Johannes Christo vorausgeschickt hat, das zeigt etwas ganz anderes. Das zeigt, daß alle Menschen von Natur eine unwegsame Wüste sind, in welcher daher erst tausend Hindernisse aus dem Weg geräumt werden müssen, ehe Christus darin Platz finden kann.

Und wie könnte es auch anders sein? Es ist wahr, Christus ist und wird am Weihnachtsfeste nur gepredigt als ein gütiger und reicher HErr, der da schenken und reich machen will; was kann und soll aber diese Predigt bei denen wirken, welche in ihrem Herzen noch keine armen Sünder, sondern reich und gar satt sind und also nichts bedürfen? Es ist wahr, Christus ist und wird am Weihnachtsfeste gepredigt als ein Heiland, der aus Gnaden selig machen will; was kann und soll aber diese Predigt bei denen wirken, welche noch nicht lebendig erkennen, daß sie der ewigen Verdammniß würdig sind? Es ist wahr, Christus wird als ein Arzt, der da heilen will, gepredigt; was kann und soll aber diese Predigt denen nützen, die die Krankheit und das Elend ihrer Seele noch gar nicht fühlen? Es ist wahr, Christus ist und wird als ein Erlöser gepredigt, der da von Sünden selig machen will; was kann und soll aber diese Predigt bei denen wirken, welche noch nicht empfinden, daß sie im Gefängniß ihrer Sünde liegen und mit Banden des Satans, des Todes und des göttlichen Zorns gebunden sind? welche die Sünde noch lieben und gar nicht ernstlich begehren, von ihr erlöst zu werden? Es ist wahr, Christus ist und wird allen nur als ein Trostbringer gepredigt; was kann und soll aber diese Predigt bei denen wirken,

die über ihre Sünden noch nicht betrübt und über Gottes Zorn und die Hölle noch nicht erschrocken sind, sondern ohne Sorge um ihre Seligkeit sicher dahingehen und der Welt dienen?

Mag ein Balsam eine noch so heilende Kraft haben, legt denselben nicht auf eine Wunde, sondern auf einen gesunden Fleck des Leibes, so ist seine Kraft verloren. Mag eine Tafel mit noch so köstlichen Speisen besetzt sein, ladet einen Vollen und Satten ein, sich daran zu setzen und zu ergötzen, die Speisen werden ihm nur Ekel bereiten. Mag ein noch so fruchtbarer Regen vom Himmel fallen, trifft er einen harten Felsen, so dringt er nicht ein, sondern fließt ohne Wirkung daran herunter. Mag die Nachricht: Es ist Friede! noch so gewiß sein, verkündigt sie einem, der nicht unter dem Druck des Krieges geseufzt hat, und sie wird ihn kalt lassen. Daher spricht Salomo in seinen Sprüchwörtern: „Eine volle Seele zertritt wohl Honigseim.“ Und Jesaias (Cap. 26, 10.) spricht: „Wenn den Gottlosen gleich Gnade angeboten wird, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit, sondern thun nur Uebel im richtigen Lande; denn sie sehen des HErrn Herrlichkeit nicht.“ Daher auch Christus selbst sagt: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, zu rufen den Sündern zur Buße und nicht den Gerechten.“

Hier habt ihr die Ursache, warum so vielen alle die gnadenreichen Weihnachtsfeste ihres ganzen Lebens fruchtlos vorübergegangen sind. Es kommt daher, daß sie die selige Botschaft von der Liebe Gottes in Christo JEsu mit ihren natürlichen, ungebrochenen, sicheren, sünden- und weltliebenden Herzen hören. Hier habt ihr auch die Ursache, warum es so nöthig ist, daß ein Mensch erst dazu bereitet werde, wenn seine Weihnachtsfeier eine gesegnete werden solle. Der Mensch ist von Natur satt; er muß erst hungrig und durstig nach der Gnade werden. Der Mensch ist von Natur in seinen Gedanken reich an der Seele; er muß erst in seinem Herzen arm werden. Der Mensch ist von Natur sicher, hart, stolz und hoffärtig und erschrickt kaum einen Augenblick vor Tod, Gottes Zorn und Hölle; er muß erst trostlos, erschrockenen und zerschlagenen Herzens werden. Der Mensch liebt von Natur die Sünde und Welt; die muß ihm erst gallenbitter werden. Johannes spricht von Christo: „Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine

Schuhriemen auflöse." Ohne Aufnahme seines Vorläufers kommt Christus in kein Herz. Erst muß nämlich Johannes mit seiner donnernden Bußpredigt kommen, ehe Christus Eingang finden kann mit seiner Gnadenbotschaft. Erst muß der Mensch unter den alten Gesetzesbund, dann erst geht er den neuen Gnadenbund ein. Erst muß der Mensch an dem rauchenden und bebenden Sinai mit Zittern gestanden haben, ehe er mit seliger Kinderfreude an dem Kripplein des Christuskindleins stehen und es von Herzen im Glauben umarmen und küssen kann. Sehet, darum geht auch uns der Zuruf Johannis, des Vorläufers Christi, an: „Richtet den Weg des HErrn!"

2.

So entsteht denn nun die zweite Frage: worin diese nöthige Zubereitung bestehe. Das laßt mich euch nun zweitens noch kürzlich zeigen.

Daß die rechte Vorbereitung nicht in äußerlichen Dingen, nicht in Zurüstung äußerlichen Schmuckes bestehe, bedarf wohl keiner Erwähnung. Wäre dies die rechte Vorbereitung, so würden wohl die meisten recht vorbereitet sein. Aber gerade die Zerstreuung in diesen äußerlichen Dingen ist es, die Unzählige zur gesegneten Weihnachtsfeier so untüchtig macht. Sie denken an die ihren Kindern zu bereitende Freude und vergessen darüber das himmlische Kind in der Krippe. Sie denken an die zu empfangenden irdischen Gaben und vergessen darüber das Weihnachtsgeschenk Gottes. Sie sind den Juden gleich, die sich für ein weltliches Reich des Messias rüsteten.

Wir dürfen aber auch ferner nicht meinen, daß die rechte Zubereitung in guten Werken aus eigenen Kräften bestehe. Die Einbildung, sich selbst gut machen zu können und aus eigenen Kräften gut zu sein, ist gerade einer von den Bergen in der Wüste unseres Herzens, die abgetragen werden müssen.

Wir dürfen aber auch ferner nicht meinen, daß die Traurigkeit dieser Welt, Trauer über unser Los auf Erden, über unsere Armuth, über unsere Niedrigkeit und erfahrene Verachtung, über die Ungerechtigkeit, die man uns anthut, und dergleichen, eine rechte Vorbereitung sei. Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod. Sie ist gerade eines von jenen Thälern in der Wüste unseres Herzens, die ausgefüllt werden müssen.

Nein, die rechte Vorbereitung besteht allein darin, daß wir der Predigt Johannis, des Vorläufers Christi, gehorsam werden: „Thut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeikommen.“ Wir müssen nämlich einmal in unserem Herzen stille stehen und uns prüfen und fragen, wie die Gesandtschaft in unserem Texte Johannes fragte: „Wer bist du?“ Was sind deine Werke? Sind sie Christenwerke? Was sind deine Worte? Sind sie Worte von Kindern Gottes? Was sind deine Gedanken? Sind sie Gedanken aus einem mit dem Heiligen Geist erfüllten Herzen? Was sind deine Wünsche und Begierden? Sind es Wünsche und Begierden eines Himmlischgesinnten? Hierbei dürfen wir uns aber nicht nach dem Urtheil der Welt richten; denn diese wird bald sagen: Du bist ein guter, rechtschaffener, braver Mensch! Wir müssen uns vielmehr ohne Parteilichkeit richten nach dem Worte des allerhöchsten Gottes. Thun wir das nun, so werden wir bald ausrufen mit David: „Ach, HErr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm! So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen? Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Oder wir werden doch mit St. Paulo ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“

In diese Gedanken müssen wir uns denn recht vertiefen und es nicht bei einer schnell vorübergehenden Rührung bewenden lassen. Wir müssen von Herzen traurig über uns selbst werden und uns selbst hassen lernen. Treten wir dann so dem heiligen Weihnachtsfest entgegen, o dann wird die selige Weihnachtsbotschaft uns gewiß nicht umsonst verkündigt werden. Dann wird sie auf unser Herz fallen wie Thau aus der Morgenröthe auf dürres Land.

Aber meinet nicht, dies sei nur zu einer gesegneten Weihnachtsfeier nöthig; wer daher dieses entbehren wolle, der könne auch dieser Vorbereitung überhoben sein.

Nein, nein! Bedenket, wie wir die verschiedenen Gelegenheiten für unser Seelenheil benutzen, so wird auch einst unser Schicksal sein. Lassen wir immer mehr Weihnachtsfeste an uns vergeblich sein, so

gehen wir den geraden Weg zur Hölle. Gott wird endlich müde, uns heimzusuchen, müde, bei uns anzuklopfen, müde, sich unser zu erbarmen. Alle seine Gnade, die er uns so reichlich angeboten hat und die wir so verachtet haben, wird endlich zu einer Schale seines Zorns, der in der Todesstunde, ja in alle Ewigkeit über uns ausgeschüttet wird.

Ach, darum lasset uns unserer armen Seelen wohl wahrnehmen und die ernste Predigt Johannis: „Richtet den Weg des HErrn!“ bußfertig annehmen. O welch ein gesegnetes Weihnachtsfest werden wir dann feiern. Welch eine selige Himmelsbotschaft wird uns dann das Wort sein: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Wie dankbar gläubig werden wir antworten:

Ach mein herzliebes JEsulein,
Mach dir ein rein, sanft Bettelein,
Zu ruhen in meins Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein.
Amen.

Mettenpredigt über Jes. 9, 6. 7.

„Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids.“ Amen.

Theure, von Gott geliebte Zuhörer!

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt ich damit in die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.

So ruft ein gottseliger Sänger unserer Kirche bei Betrachtung der Wohlthaten aus, die ihn Gott während seines ganzen Lebens hatte genießen lassen, und so müßten wir alle ihm nachsagen, wenn wir jetzt auch nur an die Wohlthaten gedenken wollten, die wir in der verflossenen Nacht, da wir ruhig in unseres himmlischen Vaters Armen lagen, genossen haben. Aber was sollen wir sagen und singen, wie wollen wir Gott rühmen und loben, wenn wir an das gedenken, was Gott einst in dieser heiligen Nacht an uns gethan hat?

Ach, da müssen wir uns einen mehr als tausendfachen Mund und mehr als tausend Zungen wünschen, um das Lob auszusprechen, das Gott gebührt; da müssen wir im Gefühle, daß unsere Herzen hienieden noch so enge und unsere Zunge noch so gebunden ist, mit Israel in seiner Verbannung ausrufen: „Wie sollen wir des HErrn Lied singen im fremden Lande?“ O daß wir Flügel hätten, daß wir hinaufflliegen könnten aus diesem Land der Unvollkommenheit, hinauf in die Räume des Himmels, um da unser Weihnachtsfest zu feiern, uns zu stellen unter die Chöre der heiligen Engel und mit ihnen unter himmlischem Harfenklang mit reinen und verklärten Lippen ohne irdischen Mißlaut ein millionenstimmiges Halleluja der ewigen Liebe zu singen.

Denn was ist heute geschehen? O daß ich Sünder es aussprechen soll, das größte Wort, das je gesprochen worden ist im Himmel und auf Erden! O daß ich Sünder es verkündigen soll, das Wunder über alle Wunder, das Geheimniß über alle Geheimnisse, die seligste Freude, die je eines Menschen Ohr und eines Engels Herz durchdrang! Er, der Unerschaffene, der von Ewigkeit war und ist und sein wird, der die ganze Welt und alles, was darinnen ist, das Sichtbare und Unsichtbare, geschaffen hat und trägt und erhält und regiert; er, vor dem die Himmel sich neigen, den die Morgensterne loben, dem alle Kinder Gottes jauchzen und Seraphim und Cherubim mit tiefgebeugtem Antlitz das dreimal Heilig singen; er, der große, der unermeßliche, der hochgelobte Gott: er kam heute in dieser heiligen Nacht auf die Erde, machte hier seine Wohnung unter uns, ja, hört es! ward ein Mensch, ein Mensch wie wir, nur ohne Sünde, ein Nachkömmling Adams wie wir, Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein, ward unser Blutsverwandter, ward ein Glied unserer Menschenfamilie, ward unser Bruder.

HErr, müssen wir ausrufen, HErr, was ist der Mensch, daß du dich sein so annimmst? und das Menschenkind, daß du es so achtest? O welche Herrlichkeit liegt nun in dem Namen Mensch! Welche Ehre ist es nun, ein Mensch zu sein! Vor dieser Sonne schwindet aller Engel Sternenglanz. Verwundert spricht es der Apostel aus, wenn er schreibt: „Er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich.“ Ja, kein Engel kann sagen: Dieser Engel ist Gott; aber wir Menschen können jubeln:

Trotz dem, der ferner uns verhöhnt,
Gott selbst ist Mensch! wir sind versöhnt!

Kein Engel kann sagen: Gott ist unser Bruder; aber jeder Mensch kann rühmen:

Die Liebe ist mein Anverwandter worden,
Mein Bruder ist selbst die Barmherzigkeit;
Die Gottheit selbst lebt nun in meinem Orden,
Die Ewigkeit vermählt sich mit der Zeit;
Das Leben selbst ist Mensch geboren,
Der Glanz der Herrlichkeit, das Licht, das wir verloren.

Kein Engel kann rühmen, daß ein Engel die Welt regiere, daß ein Engel im Rathe Gottes sitze, daß ein Engel angebetet werde; aber wir Menschen können nun jauchzen: Einer unserer Brüder, ein Mensch, regiert nun das unermeßliche Weltall; einer unserer Brüder, ein Mensch, sitzt nun im Rathe der hochheiligen Dreieinigkeit; vor einem unserer Brüder, vor einem Menschen, müssen sich nun beugen aller Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind! — Gott, welch ein Geheimniß: Gott ist ein Mensch! Ein Mensch ist Gott! O unergründliche Tiefe, in welcher wie große Wasser ewiges Erbarmen braust!

Doch wie? müssen wir an dem Abgrund dieses Geheimnisses nicht zittern? Können wir wirklich mit Freuden und Frohlocken hineinschauen? Ist für uns Sünder die Kunde, daß Gott, der Allerheiligste, zu uns gekommen ist und seine Wohnung unter uns aufgeschlagen hat, nicht eine Schreckenskunde? Muß der Sünder nicht vor Gott fliehen? Nein, meine Lieben, Gott ist nicht zu uns gekommen in dem blendenden Sonnenglanze seiner göttlichen Majestät, nicht mit dem blitzenden Throne seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, nicht in dem furchtbaren Schmucke des Weltenrichters, nicht mit jener seiner schreckenden Stimme des Donners, nicht mit jenen alles durchdringenden Augen, die wie Feuerflammen leuchten. Nein, er ist zu uns gekommen als ein Kind, als ein lächelnder Säugling.

O so kommt denn, meine Brüder und Schwestern, kommt, laßt uns jetzt getrost im Geist nach der Stätte gehen, wo das göttliche Wunderkind erschienen ist, und es beschauen und unser Herz an ihm weiden. Damit aber dieser unser Gang ein recht fröhlicher und gesegneter werde, so laßt uns den heiligen Vater anrufen, daß er seinen Heiligen Geist, den Geist der Freude, uns zum Führer gebe. Vorher aber wollen wir uns aufmuntern durch den Gesang des zweiten Verses aus dem Liede No. 17:

Ein Kindelein so löbelich u. s. w.

Text: Jes. 9, 6. 7.

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhl Davids, und seinem Königreiche; daß er's zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des HErrn Zebaoth.

Der Prophet Jesaias, der hier redet, obwohl er achthundert Jahre vor der Menschwerdung Gottes lebte, redet doch wegen der Gewißheit der Sache so davon, als wäre sie schon geschehen. Was ist es aber, worauf er vor allem seine Leser hinweist? Er nimmt sie bei der Hand, führt sie in den Stall, an die Krippe, und ruft ihnen zu: Sehet da! „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben." Etwas Tröstlicheres weiß auch der Prophet von der Menschwerdung Gottes nicht zu sagen, als daß Gott für uns als ein Kind in die Welt gekommen ist. Auch ich weiß, meine Lieben, davon nichts Tröstlicheres zu sagen, und mit dieser allertröstlichsten Betrachtung laßt uns jetzt unsere Festandachten beginnen, nämlich:

Daß die Weihnachtsbotschaft: Gott wird für uns ein Kind! jedermann einlade zur Weihnachtsfreude,

und zwar die Botschaft,

1. daß Gott ein Kind wird,
2. daß Gott für uns ein Kind wird.

1.

Würde uns, meine Lieben, an unserem Weihnachtsfeste auch nicht verkündigt: „Gott ward ein Kind", sondern allein: „Gott ward ein Mensch", so wäre doch schon dies eine so fröhliche Botschaft, daß alle Menschen in aller Welt und zu allen Zeiten die höchste Ursache hätten, laut zu jauchzen und zu jubeln. Denn nicht nur ist durch die Menschwerdung Gottes die menschliche Natur unaussprechlich hoch, hoch über die sonst weit höhere Natur der Engel überhoben, sondern würde auch wohl Gott ein Mensch geworden sein, wenn er uns Menschen nicht liebte? Würde Gott dasselbe Fleisch, woraus alle Menschen gebildet sind, und dasselbe Blut, das in allen Menschenadern rollt, an sich genommen und so alle Menschen zu seinen Blutsverwandten,

zu seinen Brüdern und Schwestern gemacht haben, wenn es auch nur Einen Menschen gäbe, den Gott haßte? Gewiß, die Liebe Gottes ist's, die da Vereinigung sucht. Hörten wir daher auch in diesen Tagen nur das Wort: „Gott ward ein Mensch!" so müßte schon daraus ein jeder unter uns den Schluß machen: so kann Gott auch mich nicht hassen, so muß Gott auch mich lieb haben; ja, so gewiß ich ein Mensch bin, so gewiß muß mich Gott lieben, wie ein Bruder den Bruder liebt.

Doch, meine Lieben, obgleich Gott Mensch hätte werden können, ohne erst ein Kind zu werden, wie zum Beispiel der erste Mensch, so lautet doch schon in dem Propheten die Weihnachtsbotschaft: „Uns ist ein Kind, ein Kind geboren!" Und auch der Engel des HErrn, nachdem er den Hirten die Geburt des Heilandes verkündigt hat, setzt hinzu: „Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen."

So ist's denn wahr: Gott ward nicht nur ein Mensch, Gott ward auch ein Kind. O seliges Geheimniß! Er, von dem es heißt: „Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde seiner Füße Schemel", liegt schlummernd in der Krippe als in seiner Wiege. Er, von dem es heißt: „Du bist schön, prächtig geschmückt, Licht ist das Kleid, das du anhast; du breitest aus den Himmel wie einen Teppich", liegt eingewickelt in armselige Windeln. Er, von dem Gott spricht: „Du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget", wird von einer menschlichen Mutter „mein Kind, mein Herzenskind" genannt. Er, von dem es heißt: „Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit", trinkt durstig die Milch aus der Brust einer Sünderin. Er, von dem es heißt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort", liegt schweigend als ein noch sprachloser Säugling in seiner Mutter Schooß. Er, von dem es heißt: „Vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich", er weint in einem finstern Stalle bittere Kindesthränen. Er, von dem es heißt: „Er schauet die Erde an, so bebet sie, er rühret die Berge an, so rauchen sie", lächelt mit kindlicher Freude, wenn Menschen ihn liebkosen und freundlich mit ihm thun. Hier erblicken wir denn die Freundlichkeit Gottes auf ihrem höchsten Gipfel; sanfter, milder, lieblicher, holdseliger könnte Gott nicht zu uns kommen.

Warum aber ist Gott so auf Erden erschienen? Aus keiner

andern Ursache, als um uns ein Herz zu ihm zu machen. Gott weiß es, daß wir Menschen entweder, weil wir die Sünde lieben, oder im Gewissen fühlen, vor ihm fliehen. Nachdem Gott zu den ersten Menschen nach dem Sündenfall, wahrscheinlich in Gestalt eines ernsten Greises, kam, da verbargen sie sich, ergriffen von Furcht und Entsetzen; und so oft wir in den Büchern des Alten Testamentes lesen, daß Gott erschienen ist, so hören wir zugleich, daß das Volk immer erschrak. Ja, in der Geschichte von der Geburt Christi hören wir, daß die Hirten, selbst da nur der Engel Schaaren ihnen erschienen, umstrahlt von der Klarheit des HErrn, sich sehr fürchteten. Um uns nun alle diese Furcht zu benehmen, erscheint Gott unter uns als ein Kind. Daher spricht auch der Engel des HErrn zu den Hirten: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ Und als die Hirten den HErrn selbst schauten, aber in Kindesgestalt, da fürchteten sie sich nicht mehr, sondern beschauten ihn mit großer Freude.

Daran laßt uns denn jetzt, da wir an der Schwelle des gnadenreichen Weihnachtsfestes stehen, vor allem denken und den Entschluß fassen, uns in diesen Tagen nichts von dem neugeborenen Heilande und von der Freude an seiner Gnade zurückhalten zu lassen.

Freut euch denn erstlich, ihr lieben Kinder, an diesem lieblichen Weihnachtsfeste. Es ist ein rechtes Kinderfest. Bedenket, ihr werdet in diesen Tagen nicht darum von euren Eltern beschenkt, daß ihr bloß an den irdischen Gaben eure Freude habt, sondern ihr sollt dadurch erinnert werden an das JEsuskindlein, das die ganze Welt und auch euch mit seinen Gaben beschenkt hat. Wäre der liebe Gott als ein König mit seinem ganzen Himmelsheer auf Erden gekommen, dann würdet ihr ihn ja freilich fürchten; aber da er als ein freundliches kleines Kindlein gekommen ist, so könnt ihr daraus sehen, daß er auch ein Heiland der Kinder sein will. O so redet nur getrost mit ihm. Singet und spielet in diesen Tagen in eurem Herzen. Sprecht zu ihm: Mein liebstes JEsulein, ich schenke dir meine Sünde, schenke du mir deine Frömmigkeit; ich thue dir auf mein Herz, daß du darin wohnest als in deinem Bettlein, dafür thue du mir einst den Himmel auf, daß ich dort ewig mich mit dir freuen möge. O wenn

ihr solche freundlichen Gespräche mit dem JEsuskindlein führen werdet, dann werdet ihr fröhliche Feiertage halten.

Doch auch ihr, die ihr nicht mehr im Kindesalter steht, wenn ihr bedenket, daß Gott ein Kindlein geworden ist, müßt ihr nicht auch dies Fest mit Freuden antreten? Euer Gewissen wird freilich zu euch sprechen: Du bist ein Sünder, Gott aber ist heilig, darum zürnt er gewißlich mit dir. Wärest du Gott treuer gewesen, so könntest du auch in diesen Festtagen fröhlich sein; aber nun mußt du dich vor Gott verbergen. Aber, meine Lieben, dieses Zeugniß eures Gewissens ist falsch. Wie Gott gegen euch gesinnt sei, und wäret ihr auch die größten Sünder, das hat er eben dadurch bewiesen, daß er als ein Kind auf die Welt gekommen ist. Ihr wißt ja, ein Kind zürnt mit niemand; ein Kind, und wenn es des größten Königs Kind ist, verachtet niemand, es macht keinen Unterschied zwischen einem König und einem Bettler; ein Kind läßt sich gar gerne auf die Arme nehmen und liebkosen. Sehet, so ist auch das Christkindlein; es zürnt euch nicht um eurer Untreue willen; es verachtet euch nicht um eurer Sünde willen; es läßt sich gerne von euch bereden und läßt sich auch gerne von euch auf die Arme nehmen und herumtragen; denn es ist eben ein Kindlein. So wenig ihr euch sonst vor einem Kindlein gefürchtet habt, so wenig habt ihr euch auch vor dem Christuskindlein zu fürchten; so wenig ihr aber vor dem Christuskindlein euch ängstlich und knechtisch zu fürchten habt, so wenig habt ihr euch auch vor Gott ängstlich und knechtisch zu fürchten; denn wer das Kindlein sieht, der sieht den Vater. Dies Kindlein und der Vater sind eins. Gott sucht schon durch den süßen Vaternamen uns zu sich zu locken, uns schon dadurch alle Furcht vor ihm zu benehmen; aber auch das war ihm nicht genug, er ist sogar ein Kindlein geworden. Wer nun noch vor Gott flieht, was soll doch den noch zu Gott locken?

2.

Doch, meine Lieben, so tröstlich die Botschaft ist: Gott ward ein Kind, so ist doch die Weihnachtsbotschaft noch tröstlicher, denn sie lautet: „Gott ward für uns ein Kind.“ Deutlich spricht der Prophet in unserem Texte: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“

Ach, meine Theuren, wenn wir recht bedächten, was das sagen will, daß das Christuskindlein für uns geboren und daß es uns

gegeben ist, und wenn wir das von Herzen glaubten, so wäre es kein Wunder, wenn wir in dieser ersten Feststunde alle in Thränen ausbrächen, nämlich vor Freude und Liebe weinten.

Bedenket, wenn euch diese Nacht ein Kind geboren wäre, würdet ihr euch da nicht ganz innig freuen? Wenn euch nun Gott auch offenbarte, daß dieses euer neugeborenes Kind euch nicht sterben, daß es in der Furcht des HErrn lieblich aufwachsen, daß es immer eure Freude, daß es euer Trost und eure Stütze im Alter sein und euch noch im Tode liebend eure Augen zudrücken würde: wie, würdet ihr da nicht fröhlich sein? Wie würdet ihr das theure, liebe Kind herzen und küssen. Mit welcher Freude würdet ihr es auf die Arme nehmen und es herumtragen. Wie süße Namen würdet ihr ihm geben. Wie würdet ihr besorgt sein, daß es nicht zu Schaden käme. Wie würdet ihr bei Anbruch des Tages zu euren Nachbarn, Freunden und Verwandten eilen und ihnen verkündigen, was der HErr Großes an euch gethan habe.

Nun bedenket: In dieser Nacht ist uns wahrhaftig ein Kind geboren worden; denn das Christkindlein ist ein Kind, welches der himmlische Vater der ganzen Welt geschenkt hat und welches er an jedem Weihnachtsfeste jedem Menschen als seinen „heiligen Christ" beschert, den Eltern wie den Kindern, den Armen wie den Reichen, dem Bettler wie dem König, dem Sünder wie dem Gerechten. Von dem Christkindlein sollen sich nicht nur Maria und Joseph, sondern soll sich jeder Mensch für seinen Vater und seine Mutter ansehen.

Wir dürfen nicht etwa meinen, daß dies nur so eine bildliche Redensart sei, wenn der Prophet spricht: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben", und daß dies nicht mehr heiße, als, wir haben Ursache, uns über dies Kind zu freuen, als wäre es unser eigenes; nein, das Christkindlein ist uns so wahrhaftig geboren und gegeben, wie kein Kind in der Welt. Unsere leiblichen Kinder sind uns nicht gegeben, sondern nur geliehen, aber das Christkindlein ist uns nicht bloß geliehen, sondern wahrhaftig zu eigen gegeben. Unsere leiblichen Kinder sind eigentlich nicht uns, sondern Gott gegeben; aber das Christuskindlein ist nicht Gott, sondern uns gegeben.

Wir dürfen aber auch nicht meinen, daß das Christkindlein nur den Frommen, den Treuen, den Würdigen geschenkt sei; nein, es ist allen Menschen geschenkt. Jedem, auch dem größten Sünder, ist

es gegeben; jedem, auch dem größten Sünder, gehört es an; jeder, auch der größte Sünder, kann und soll sagen: Mir ist heute ein Kind geboren, ein Sohn ist mir gegeben.

Ist nun aber an einem Tage in einem Hause immer große Freude, an welchem ein Kind geboren ist: o welche Freude sollte daher in diesen Tagen in unser aller Häusern sein, da uns allen, auch den kinderlosen Eltern, das Kind aller Kinder, das Kind, das zugleich Gott ist, das Kind, das alle Gnade, alles Leben, alle Gerechtigkeit, alle Seligkeit hat, gegeben ist! O mit welcher Freude sollten wir das Kind im Geiste beschauen, küssen und an unser Herz drücken. Mit welcher Freude sollten wir es auf die Arme unseres Glaubens nehmen, es bei uns tragen, wo wir gehen und stehen, und noch schlafend bei uns legen. Mit welcher Freude sollten wir ihm schöne Wiegenlieder singen. Mit welcher Freude sollten wir zu unseren Nachbarn, Freunden und Verwandten eilen und ihnen sagen: Freue dich mit mir, mir ist diese Nacht ein Kind geboren, von dem mir Gott gesagt hat, es soll mir nie sterben, es soll meine Freude sein in meinem Leben, mein Trost in meinem Alter und im Tode meine Lust und Seligkeit in Ewigkeit!

Wohlan, meine Lieben, so habe ich denn meine erste Weihnachtsbotschaft an euch ausgerichtet. Nehmet sie im Glauben auf und lasset euch durch kein Gefühl eurer Unwürdigkeit davon abhalten. In dem Glauben, daß das Christkindlein auch euch geboren und gegeben sei, höret auch die fernere Botschaft, die eure Prediger in diesen Festtagen an euch haben, so wird die Weihnachtsfreude nicht ausbleiben; sie wird in euren Herzen wie die Sonne aufgehen, die Schatten aller Furcht und Sorgen daraus vertreiben und Licht und Leben darin ausgießen, daß ihr endlich mit Frohlocken werdet einstimmen müssen in den Chorgesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Amen. Amen.

Am ersten heiligen Christtage.

So bist Du denn gekommen, HErr JEsu, Du verheißener Erlöser, Heiland und Seligmacher der Welt, nach dem die Väter so lange mit Sehnsucht geseufzt haben! So bist Du denn gekommen, Du Licht in der Nacht, Du Hülfe der Verlorenen, Du Freude der Betrübten! Aber was hülfe es uns, HErr JEsu, daß Du auch für uns in die Welt gekommen bist, wenn wir Deiner nicht auch genössen? So bitten wir Dich denn, der Du Dich Deine Liebe hast dringen lassen, auch um unsertwillen vom Himmel auf die Erde zu kommen, ein Mensch zu werden und Dich in die Krippe im Stalle zu legen, o vollführe nun Dein Werk an uns und komme auch in unsere Herzen. Unsere Herzen sind wohl voll Finsterniß, aber wenn Du darein kommst, so wird es darin licht werden; unsere Herzen sind wohl voll Tod, aber wenn Du darein kommst, so wird es darin lebendig werden; unsere Herzen sind wohl voll Sünde und Unreinigkeit, aber wenn Du darein kommst, so werden sie entsündigt und rein werden; unsere Herzen sind wohl kalt, aber wenn Du darein kommst, so werden sie entzündet und seliger Freude voll werden.

Ach, HErr JEsu, schon oft haben wir das Fest Deiner gnadenreichen Geburt gefeiert, aber obwohl wir die himmlische Botschaft hörten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“, so ist doch unser Herz von dieser Freude leer geblieben, oder hat doch davon nur einige wenige, bald wieder versiegende Tröpflein geschmeckt. O so laß uns denn heute es erfahren, daß wirklich mit Dir Freude, große Freude für alle Menschen, auch für uns in diese Welt gekommen sei. Laß es Weihnachten werden in unseren Seelen, und nicht nur heute, nicht nur in diesen Tagen, sondern in unserem ganzen Leben, bis wir endlich mit Dir Weihnachten feiern in Deines Vaters Hause immer und ewiglich. Amen! Amen!

In unserem neugeborenen Heilande, JEsu Christo, herzlich geliebte Zuhörer!

Gott ist nicht ein Gott der Traurigkeit, sondern der Freude. „Vor dir“, ruft David aus, „ist Freude die Fülle, und lieblich Wesen zu Deiner Rechten ewiglich.“ Gott ist aber nicht nur selbst lauter

Freude ohne Traurigkeit, lauter Seligkeit ohne Leid, er ist auch ein Freudenbrunnen, in dem nichts als Freude quillt, ein Freudenmeer, von dem nichts als Freude ausströmt. Auch von dem Reiche Gottes sagt daher der Apostel, es sei „Friede und Freude in dem Heiligen Geiste".

Gott ist ein so vollkommen seliges Wesen, daß seine Seligkeit keinen Zuwachs erfahren kann. Gott hat daher uns Menschen, wie die Engel, nicht darum in das Dasein gerufen, weil er dadurch seine eigene Seligkeit vermehren wollte, sondern allein darum, weil er nicht allein selig sein, sondern auch Wesen außer ihm seiner Seligkeit und Freude theilhaftig machen und sie derselben mit genießen lassen wollte. Zwar hat uns Gott ebensowohl, wie die Engel, auch zu seinem Dienste geschaffen, aber nicht, weil er unseres Dienstes bedurfte, sondern weil Gott dienen für seine Geschöpfe Seligkeit ist. Gott hat uns Menschen mit einem Worte zur Freude geschaffen. Freude ist die Bestimmung, die Gott allen Menschen gegeben, vollkommene Freude das letzte Ziel, welches er allen Menschen gesteckt hat. Kein Mensch in der ganzen weiten Welt, auch nicht Einer, ist von Gott zu Leid und Traurigkeit bestimmt. So gewiß Gott die Sünde nicht will, so gewiß will er auch die bittere Frucht und Folge der Sünde, Leid und Traurigkeit, nicht. So wenig das Sonnenlicht Finsterniß wirken kann; wie die Finsterniß vielmehr nur da entsteht, wo den Strahlen der Sonne einzudringen verwehrt wird: so wenig kann Gott, diese ewige Freudensonne, Leid und Traurigkeit wirken; vielmehr ist nur da Leid und Traurigkeit, wo man seiner Freude das Eindringen in das Herz verwehrt.

Betrachten wir den Zustand der Welt, so scheint freilich das Gegentheil stattzufinden. Denn scheinen nicht die meisten Menschen in der Welt mehr Ursache zur Traurigkeit als zur Freude zu haben? Scheint es also nicht, als ob Gott einen Theil der Menschen ausgewählt und bevorzugt habe, ihnen den Kelch ihres Lebens mit Freude zu füllen, während er die anderen dazu verordnet habe, den Thränenkelch zu leeren? Ja, so scheint es, und doch ist es nicht also. Nein, so viel auch in der Welt geseufzt, geweint und getrauert wird, Gott ist die Ursache keines Seufzers, keiner Thräne, keiner Trauer. Gott plaget und betrübet, sagt Jeremias, die Menschen nicht von Herzen. Nicht Gott, der Mensch selbst ist alles seines Wehes Quelle. Freude, zeitliche und ewige Freude, war es ja, dazu Gott den Men-

schen einst geschaffen und daher er ihn hier in ein Paradies gesetzt und dort ihm einen Himmel gebaut hatte; aber der Mensch hat sich selbst durch die Sünde das Paradies dieser Erde in ein Jammerthal verwandelt und den ewigen Himmel der Freude sich selbst verschlossen.

Doch, meine Lieben, Gott hat sich darum nicht geändert. Er ist und bleibt ein Gott der Freude und nicht der Traurigkeit. Die Menschen haben wohl Gott verlassen, aber Gott hat sie nicht lassen können. Gott hat die Absicht, die er anfänglich mit den Menschen hatte, nicht aufgegeben. Nachdem die Menschen Gottes ersten Rathschluß, sie zu zeitlich und ewig fröhlichen und seligen Geschöpfen zu machen, selbst vernichtet hatten, so hat Gott einen neuen zweiten Grund steter Freude allen Menschen bereitet, und dieser Grund ist kein anderer als die Geburt JEsu Christi, deren Gedächtniß wir mit der ganzen Christenheit in diesen Tagen begehen. Dieser selige Gegenstand sei es denn auch, an dessen Betrachtung sich in dieser Stunde unser Herz ergötzen möge.

Text: Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

„Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird", so lautete also die erste Weihnachtspredigt, die ein unmittelbar von Gott selbst auf die Erde gesandter himmlischer Bote der ersten Weihnachtsgemeinde einst hielt. Wir sehen hieraus, die Aufgabe aller

Prediger am Weihnachtsfeste ist, Freude in die Herzen ihrer Zuhörer zu predigen, die Aufgabe der Zuhörer aber am Weihnachtsfeste, sich diese Freude in das Herz predigen zu lassen. Wohlan, so laßt uns denn jetzt an dieses süße und liebliche Werk mit Freuden gehen, indem ich euch vorstelle, ihr aber euch vorstellen lasset:

Die Geburt JEsu Christi ein Grund zu steter Freude für alle Menschen.

Hierbei zeige ich euch:

1. daß die Geburt JEsu Christi wirklich ein Grund zu steter Freude für alle Menschen sei, und
2. was ein Mensch thun solle, damit diese auf die Erde gekommene Freude auch in sein Herz komme.

1.

Daß, meine Lieben, unsere Freude immer eine mit Bitterkeit gemischte ist, daß wir uns nie ungestört freuen können, davon ist, es ist schrecklich zu sagen, die erste Hauptursache, daß wir wissen, es gibt einen Gott. Weit entfernt, daß Gott von Natur unser Trost und unser höchstes Gut sein sollte, so ist er vielmehr der stete Grund unserer Furcht, Sorge und Bangigkeit. Von Natur steht Gott vor unserer Seele als ein großes, erhabenes, allmächtiges, allgegenwärtiges, heiliges und gerechtes Wesen, als ein strenger Richter aller unserer Gedanken, Worte und Werke. Zwar suchen wir uns von Natur fort und fort einzureden, Gott sei ja ein lieber, gütiger Vater; aber immer drängt sich uns wieder der Gedanke auf, Gott zürne wider uns, insonderheit so oft Noth und Trübsal über uns hereinbricht. Der Gedanke an Gott hängt von Natur, wo wir gehen und stehen, wie eine dunkle, drohende Gewitterwolke über unserem Geist. Anstatt uns zu freuen, daß wir einen Gott haben, wünschen wir alle von Natur, daß es keinen Gott gebe, damit wir frei, ohne Sorge und Furcht dahinleben könnten. Selbst der Christ wird, so oft sein Glaubenslicht trüb brennt, von diesem schrecklichen Gedanken angefochten. Anstatt in Gott seinen Trost zu finden, erfüllt der Gedanke an Gott ihn mit Angst und Schrecken.

Eine größere Ursache und einen beständigeren Grund zu steter, ungetrübter Freude für alle Menschen könnte es daher nicht geben,

als wenn sie erführen, daß sie Gott liebe und daß sie daher von Gott nichts zu fürchten hätten.

Wie nun? gibt es einen solchen Grund? Ja, meine Lieben, es gibt einen solchen Grund für alle Menschen, und dieser ist die Geburt JEsu Christi.

Bedenket, Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde zu zeitlicher und ewiger Freude, aber der Mensch fiel von ihm ab; er verachtete die ihm verheißene Krone des ewigen Lebens und wollte selbst Gott sein. Die Folge war, daß der Mensch unaussprechlich elend wurde. Anstatt aber zu Gott zurückzukehren, floh er vor Gott. Sein einziger Wunsch war, daß es keinen Gott gebe, oder daß er ihn vom Throne stoßen könne. — Und was that Gott? Rächte er sich an dem Menschen, der sein bitterer Feind geworden war? Oder überließ er ihn doch seinem verdienten, selbstgeschaffenen elenden Schicksale? Oder rief er ihn nur unter der Bedingung tausendjähriger Büßung zu sich wieder zurück? Oder erschien er unter den Menschen in seiner furchtbaren Majestät, um sie wieder zu sich zurückzuzwingen? — Nein, nichts von all diesem that Gott. Schon von Ewigkeit hatte er es vielmehr beschlossen und schon viertausend Jahre lang es durch immer neue Boten vorausverkündigen lassen, seiner Zeit werde er selbst in Gnaden auf die Erde kommen. Und siehe! endlich kam er. Es war in jener stillen Weihnachtsnacht vor 1865 Jahren. Und wie ist er da gekommen? „Da erschien", spricht Paulus, „die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes." Ja, so erschien er, denn sehet, er kommt eingekleidet in unser Fleisch und Blut, als ein Mensch wie alle Menschen, als der Sohn einer menschlichen Mutter, als ein holdes lächelndes Kindlein, das nun allen Menschen mit süßen Lippen gleichsam zuruft: O ihr Menschen, ihr habt euch gefürchtet, zu mir zu kommen, so bin ich denn zu euch gekommen; nicht zornig, sondern freundlich; nicht als euer Feind, sondern als euer Freund; nicht als euer Richter, sondern als euer Bruder; nicht angethan mit erschreckender Macht und Majestät, sondern als ein wehrloses Kindlein. Wollt ihr euch nun noch vor Gott fürchten? Sehet da, hier bin ich, euer Gott. Wollt ihr wissen, wie Gott gegen euch gesinnt ist, so schauet mich an. Wer mich siehet, der siehet den Vater; denn ich und der Vater sind eins. Wie ich bin, so ist euer Gott; wie ich euch anlächle, so lächelt euch Gott an; so freundlich mein Antlitz euch leuchtet, so freundlich leuchtet euch Gottes Antlitz.

So wenig ihr euch vor mir, einem Kindlein, zu fürchten habt, so wenig habt ihr euch vor Gott zu fürchten. O so schauet doch her und erkennet, ich, euer Gott, liebe euch alle mit ewiger, unaussprechlicher Liebe.

Doch, meine Lieben, wäre Gott zwar ein Menschenkindlein geworden, aber dabei in göttlich königlicher Herrlichkeit und Pracht auf Erden erschienen, so könnten wir doch meinen, er sei wohl nur denen zur Freude gekommen, die unter den Menschen seine treuen Unterthanen geblieben seien, der Sünder aber müsse sich noch immer vor ihm fürchten. Aber was sehen wir? Nichts Königliches. Die tiefste, ausgesuchteste Armuth und Niedrigkeit. Seine Mutter ist ein armes Mägdlein; er schon von der Stunde seiner Geburt an ein verlassener Waisenknabe, der einen armen Zimmermann zu seinem Pflegevater hat; seine Geburtsstadt ist nicht die Königsstadt des Landes, sondern ein unbekannter Winkel der Erde, das kleine verachtete Bethlehem; auf der Reise geboren, fern von der elterlichen Hütte, ausgewiesen selbst aus der Gastherberge der Stadt, hat er zu seiner Geburtsstätte mit einem finsteren Stall sich begnügen müssen, gleich als ob er nicht werth wäre, unter Menschen zu wohnen. Seine erste Hülle sind armselige Windeln, sein erstes Lager eine harte Krippe, die Zeit seiner Geburt eine dunkle, kalte Winternacht. Nicht als ein König, sondern als Unterthan eines Kaisers, der ihn sogleich in die Schatzungslisten der ihm Unterworfenen eintragen läßt, kommt er auf diese Erde. Nicht wie die Geburt eines Königssohnes wird seine Geburt sogleich von Stadt zu Stadt durch königliche Herolde verkündigt; heimlich und still tritt er vielmehr in diese Welt ein, wie eines Bettlers Kind, nach dessen Ankunft niemand fragt, über dessen Geburt sich niemand freut, das vielmehr von jedermann als eine Last der Menschheit nur mit scheelen Blicken betrachtet wird.

Und das ist unser Gott? — Sagt, was bedeutet diese seine geheimnißvolle Armuth, diese Niedrigkeit, diese Schmach, dieses Elend? Wollt ihr es wissen, so gehet nur hinaus aus dem Stall, hinaus auf Bethlehems Felder, da sehen wir den Himmel geöffnet und hören den Engel des HErrn, umleuchtet von göttlicher Klarheit, es laut ausrufen: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Sehet da, also darum wurde Gott nicht nur ein Mensch, sondern der ärmste, niedrigste und elendeste unter allen Menschen, weil er uns

Menschen nicht nur seine Liebe offenbaren, sondern auch unser Heiland werden wollte. Darum erlitt er so selbst die Strafe, die seine Gerechtigkeit von uns Sündern forderte; darum bezahlte er so selbst die Schuld, die wir ihm schuldig waren; darum erfüllte er so selbst die Bedingung, unter welcher allein er mit uns versöhnt sein konnte. Seine Armuth war der Preis unseres Reichthums, seine Niedrigkeit der Preis unserer Erhöhung, sein Elend der Preis unserer Seligkeit, seine Schmach der Preis unserer Ehre und Herrlichkeit.

O armes Menschenherz, was willst du nun mehr, um dich freuen zu können? Siehe, zwei Worte stehen über der Krippe des neugeborenen JEsuskindleins, von Gottes Hand selbst dahin geschrieben. Das erste Wort ist: O Menschen, fürchtet euch nicht; freuet euch: ich selbst will ja euer Bruder sein! Das zweite Wort ist: O Sünder, fürchtet euch nicht; freuet euch: ich selbst will ja euer Heiland sein!

Ist das nicht Freude? ist das nicht große Freude? Ja, nachdem Christus geboren ist, ist aller Grund zu Furcht, Angst und Traurigkeit von der Erde verschwunden. Vor Gott dürfen wir uns nun nicht mehr fürchten, denn nun wissen wir, Gott ist die Liebe; um unserer Sünden willen dürfen wir uns nun nicht mehr ängstigen, denn nun wissen wir, unser Richter ist zugleich unser Heiland; um des Elendes dieser Welt willen dürfen wir nun nicht mehr trauern, denn nun wissen wir, unser Elend ist nur eine Erinnerung an unsere einstige vollkommene Erlösung. Hingegen selbst über die irdischen Gaben, die Gott uns gibt, dürfen wir uns gerade nun ohne Gewissensunruhe freuen, denn nun wissen wir, sie sind uns alle himmlischer Segen geworden. Nun ist es in deine Hand gelegt, o Mensch, wer du auch bist, ob du ein glücklicher, fröhlicher und seliger Mensch werden, sein und in alle Ewigkeit bleiben wollest. Denn ein großer, tiefer, unausschöpflicher Freudenbrunnen ist nun in Bethlehem gegraben, und alles, was Mensch, und alles, was Sünder heißt, ist eingeladen zu kommen, zu schöpfen und zu trinken.

2.

Doch, meine Lieben, damit niemand klagen müsse, dieser Freudenbrunnen sei ihm zwar geöffnet worden, aber er habe nicht gewußt, wie er daraus schöpfen könne, so helfe mir Gott, euch nun noch zweitens zu zeigen, was ein Mensch thun solle, damit

die mit der Geburt JEsu Christi auf Erden gekommene Freude auch in sein Herz komme.

Am sichersten können wir dies ohne Zweifel an denjenigen Personen lernen, welche wir in der Geschichte der Geburt JEsu Christi auftreten sehen. Darin wird uns aber erstlich Kaiser Augustus vor Augen gestellt, der eine Schatzung ausschrieb, durch die er, ohne es zu wissen und zu wollen, die Erfüllung der Weissagung herbeiführte, daß der Heiland in Bethlehem geboren werden sollte. Darin hören wir ferner von den Einwohnern zu Bethlehem, in deren Mitte das Wunder dieser Geburt geschah. Und darin treffen wir endlich Hirten auf dem Felde an, denen das Geschehene unter allen zuerst verkündigt wurde. Aber allein von diesen Hirten hören wir, daß sie der Freude über die Geburt JEsu Christi theilhaftig wurden.

Warum blieben nun erstlich Kaiser Augustus und die Bethlehemiten von dieser Freude leer? Den Kaiser finden wir in den Genuß seiner irdischen Macht und Herrlichkeit vertieft, daher er sich nicht um das Werk der Seligmachung der Welt bekümmern konnte, das jetzt in der kleinsten Stadt seines großen Weltreiches vor sich ging. Die Einwohner Bethlehems aber finden wir mit der ihnen auferlegten kaiserlichen Schatzung beschäftigt, daher sie, von Sorgen der Nahrung beschwert, der Nachricht von der erfolgten Wundergeburt des Weltheilandes in ihrer Stadt keine ernste Betrachtung widmen konnten. Zwar sagt unser Evangelist: „Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten", aber weiter als zu einer solchen Verwunderung kam es bei ihnen nicht. Sich daran stoßend, daß alles so niedrig und vor der Vernunft so verächtlich aussah, hatten sie alles das Wunderbare und Freudenreiche, was sie gehört und gesehen hatten, nur zu bald wieder vergessen.

Woher kam es nun aber, daß hingegen die lieben Hirten mit so großer Freude erfüllt wurden, daß sie, wie wir morgen hören werden, ihre Freude nicht verborgen halten konnten, daß dieselbe vielmehr wie ein loderndes Feuer in Worten herausbrach, daß sie, diese einfältigen, unberedten Leute, was sie gesehen und gehört hatten, mit brennenden Lippen allenthalben ausbreiteten und Gott darob laut und öffentlich loben und preisen mußten? Dies kam, wie uns unser Evangelium berichtet, daher, daß sie nicht nur die Weihnachtspredigt des Engels zwar in großer Furcht wegen ihrer

Sünden, aber zugleich mit großer Aufmerksamkeit und inniger Begierde gehört hatten, sondern daß sie dann auch, ihre Heerde verlassend, nach Bethlehem geeilt waren, da die Wahrheit jener Predigt persönlich erfahren und ohne Zweifel das neugeborene Christkindlein nicht nur mit Verwunderung beschaut, sondern auch auf ihre Arme genommen und es geherzt und geküßt hatten.

Sehet da an zwei verschiedenen Beispielen, wovor sich ein Mensch hüten und was er thun müsse, damit die mit der Geburt JEsu Christi auf Erden gekommene Freude auch in sein Herz komme. Er muß sich nämlich hüten vor dem, um deß willen einst Kaiser und Bethlehemiten von der Weihnachtsfreude leer blieben, hingegen dem Beispiele der lieben Hirten in dem folgen, wodurch diese zum Genusse einer bleibenden Weihnachtsfreude kamen.

Ja, meine Lieben, wollt ihr die heute gepredigte große Freude erfahren, so ist zwar erstlich nicht erforderlich, daß ihr eure irdischen Güter, eure leiblichen Festerquickungen und euren äußerlichen Festschmuck wegwerfet; denn der Kaiser hätte Kaiser bleiben, seine Krone, seinen Purpur und alle seine Herrlichkeit behalten und doch der Weihnachtsfreude theilhaftig werden können; aber euer Herz darf nicht, wie das Herz des Kaisers, in irgend einem irdischen Dinge ruhen und daran hangen bleiben, ihr müßt es vielmehr von allen irdischen Gaben losreißen und alles Zeitliche gegen das, was im Stall in der Krippe liegt, für nichts, ja für Koth und Unflath achten. Ihr aber, die ihr zu denen gehört, die nicht mit der Herrlichkeit, sondern mit der Noth der Welt zu kämpfen haben, die ihr vielleicht heut in eine trübe Vergangenheit zurück- und in eine trübe Zukunft hinausschaut, ihr müßt euch hingegen hüten, euch nicht, wie einst die Bethlehemiten, das Herz von Sorge, Gram und Furcht einnehmen und beschweren zu lassen, sondern bedenken, daß uns Gott eben darum ein Weihnachten beschert hat, damit alle unsere leibliche wie geistliche Noth hier versüßt, dort aber von vollkommener Freude auf immer und ewig verschlungen werde.

Doch, meine Lieben, wenn ihr heute nur euer Herz von dem Reichthum, der Wollust und den Sorgen dieses Lebens losmacht, dann habt ihr nur zwei mächtige Hindernisse der wahren Weihnachtsfreude von euch gethan. Soll dieselbe aber selbst in euer Herz kommen, so ist dann noch zweierlei nöthig. Vor allem nämlich müßt ihr mit den lieben Hirten den Weihnachtspredigten als arme gnaden-

hungrige Sünder aufmerksam und mit innigem Verlangen zuhören. Zwar predigen euch nicht von der Klarheit des HErrn umleuchtete Engel, sondern arme schwache Mitsünder; und zwar folgen jetzt auf unsere Weihnachtspredigten nicht die Chorgesänge der himmlischen Heerschaaren, sondern die Lieder der noch im Sündenstaube wallenden Kirche. Aber auch wir Prediger sind, wie einst der Engel des HErrn, von Gott gesandt und beauftragt, euch die große Freude zu verkündigen, die allem Volk widerfahren soll; die Uebereinstimmung unserer Predigt mit dem Worte des HErrn ist auch eine himmlische Klarheit, die uns umleuchtet; und die Weihnachtsgesänge auch der Kirche auf Erden sind Lieder nicht irdischen, sondern himmlischen Inhaltes, das forthallende Echo jenes überirdischen Wechselchors: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Doch, meine Lieben, selbst das aufmerksamste und begierigste Hören der Weihnachtspredigten ist noch nicht genug, wenn ihr begehrt, daß die Weihnachtsfreude in euer Herz komme. Soll dieses geschehen, so müßt ihr dann, wie die lieben Hirten, nach angehörter Predigt endlich auch selbst nach Bethlehem gehen, da das Christkindlein inniglich beschauen und es auf die Arme eures Glaubens nehmen, es mit Küssen eurer Liebe bedecken und nicht nur fest an euer Herz, sondern tief, tief in euer Herz drücken. Aller anderen Gedanken, seien es Gedanken der Freude oder Sorge, euch entschlagend, müßt ihr euch in diesen Tagen Zeit nehmen, auch einmal mit dem JEsuskindlein ganz allein zu sein, euch mit ihm, unbelauscht von der Welt, zu beschäftigen und zu ihm etwa also in eurem Herzen zu sprechen: Ach, wie liegst Du doch so arm, so niedrig, so elend da, Du reicher, allerhöchster, majestätischer Gottessohn! Ach, das sind meine Sünden, die Dich in diese Tiefe hinabgezogen haben! Und doch siehst Du mich nicht, wie ich es wohl verdient hätte, mit Zornesaugen, sondern so freundlich an! O Du süßes Kind, Deine Freundlichkeit sagt mir, daß Du mich doch liebest, so unliebenswürdig ich auch bin, und daß Du nicht mein zorniger Richter, sondern mein Heiland, ja, mein Eigenthum sein willst. Willst Du denn selbst, daß Du mein seiest, o so sollst Du auch mein sein, mein Schatz, mein Kleinod, mein Ein und Alles, mein höchstes Gut; Dein will ich mich trösten, an Dir mich ergötzen, Dich nimmer lassen, ja, ewig, ewig Dich festhalten.

O meine Lieben, wenn ihr so mit dem Christkindlein selbst handelt, und wenn ihr dies nicht nur einmal, sondern wiederholt thut, nicht nur mit euren Lippen und Geberden, sondern von ganzem Herzen: dann wird auch gewißlich die in diesen Tagen euch gepredigte große Freude in euer Herz kommen; ja, das Christkindlein wird euer Herz zu seiner Krippe erwählen und euch so zu wahrhaft glücklichen, fröhlichen und seligen Menschen machen.

Nur eins ist es noch, das dürfen wir nicht vergessen. Christus ist nicht dazu geboren, uns nur alljährlich einmal eine vorübergehende Freude am Weihnachtsfeste zu bereiten, sondern Freude auszugießen über unser ganzes Leben. Soll uns daher Christus nicht doch vergeblich geboren sein, so müssen wir von nun an jeden Tag unseres Lebens zu einem Weihnachtsfeste, zu einem Christtage machen, jeden Tag Christum aufsuchen, jeden Tag ein Gespräch mit ihm halten, ihn in unsere Glaubensarme schließen und ihn in Liebe herzen und küssen. So wird Christus auch in uns groß wachsen, und wir werden ihn dann auch als zwölfjährigen Knaben im Tempel, hierauf auch als den am Kreuze Hängenden, ja, endlich selbst als den über Tod, Grab und Hölle Siegenden und auf dem Throne seiner Herrlichkeit Sitzenden mit Freuden anschauen und als den Bräutigam unserer Seele umarmen. Und so wird denn nicht nur unser ganzes Leben durchsüßt werden, sondern auch das Ende desselben ewige vollkommene Freude im Himmel sein.

O selige Zeit ohne Zeit! Dann wird kein sündenvolles Herz, keine blendende Eitelkeit und keine Noth der Erde den Strom vollkommener Freude mehr aufhalten, sich ganz in unsere Seelen zu ergießen. Dann werden wir erst recht verstehen und erfahren, daß es Wahrheit war, was heute uns von Engeln und Menschen gepredigt wurde: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids.“ O daß sie bald käme, diese Zeit ohne Zeit, diese Freude ohne Störung, diese Seligkeit ohne Ende! Amen! Amen!

Am zweiten heiligen Christtage.

HErr JEsu, Du eingeborener Sohn Deines himmlischen Vaters, wie viel hast Du gethan, um uns, um alle Menschen selig zu machen! Du bist dazu vom Himmel herabgekommen auf unsere Erde und an unserer Statt Deinem Vater gehorsam geworden von der Krippe bis zum Kreuze. Und was forderst Du nun von *uns*, wenn wir durch Dich selig werden wollen? Nichts, gar nichts. Hast Du doch schon alles gethan, was wir hätten thun sollen. Nur annehmen sollen wir, was Du uns erworben hast; nur von Herzen sagen sollen wir zu Dir: „Du bist mein"; nur *glauben* sollen wir; nur glauben, daß Du uns schon selig gemacht hast und der Himmel uns schon allenthalben offen steht. Wir müssen Dir aber, HErr JEsu, klagen, daß es uns gerade an diesem einigen Nothwendigen, an dem *Glauben*, ach! so sehr fehlt. Darum bitten wir Dich heute an diesem Tage großer Gnade, der Du es allein vermagst, zünde doch das Licht des wahren Glaubens in unseren Herzen an, und wo dieses Licht schon in einem Herzen brennt, da hilf, daß es immer heller leuchte und nimmer verlösche, bis der Tag des ewigen Lebens uns anbrechen wird und Du selbst als der ewige Morgenstern aufgegangen sein wirst in unseren Herzen. Ja, *das* laß die Frucht Deines Wortes auch in dieser Stunde sein, Deinem seligmachenden Namen zu Preis und Ehre und uns zur Seligkeit. Amen.

Text: Apost. 6, 8—15. 7, 54—59.

Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da stunden etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner, und der Cyrener und der Alexanderer und derer, die aus Cilicia und Asia waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht wider zu stehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegten das Volk, und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, und traten herzu, und rissen ihn hin, und führeten ihn vor den Rath; und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf, zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte, und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen: JEsus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Da sie solches höreten, ging's ihnen durchs Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll Heiliges Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und JEsum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn

zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: HErr JEsu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder, und schrie laut: HErr, behalt ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Von Gott geliebte theure Festgenossen!

Der heutige zweite Weihnachtsfeiertag ist zugleich der Tag St. Stephani, des ersten christlichen Märtyrers. Nach uralten Nachrichten starb nämlich Stephanus des Märtyrertodes einst am 26. December, also gerade am Tage nach Christi Geburtstag. Daher hat denn auch die alte Kirche schon seit dem vierten Jahrhundert das alljährliche Gedächtnißfest des heiligen Stephanus am zweiten heiligen Weihnachtsfeiertag zugleich mitgefeiert.

Wie? — sollte es auch wohl passend sein, mit der Geburtstagsfeier des Heilandes eine Todtenfeier zu verbinden? Bringt das nicht Töne der Trauer und Klage in unsere Weihnachtsjubelgesänge? Gestern beschauten wir mit inniger Lust und Freude den neugebornen Heiland als ein uns anlächelndes liebliches Kind, und heute sollen wir zuschauen, wie ein Bekenner des Heilandes gesteinigt wird, bis er aus zahllosen Wunden blutend und sterbend zusammensinkt?! Gestern hörten wir mit Entzücken die Chöre der Engel die Geburt des Heilandes der Menschen in himmlischen Harmonien preisen, und heute sollen wir das hölliſche Wuth- und Mordgeschrei seiner Feinde hören?! Wie? Muß das nicht unsere Weihnachtsfreude, anstatt sie zu erhöhen, stören, ja, vernichten?

So scheint es freilich. Aber, meine Lieben, es scheint eben nur so. Wohl wird uns heute am St. Stephanus-Tage der Heiland nicht gezeigt, wie er voll himmlischer Freundlichkeit in der Krippe liegt; aber dafür sehen wir ihn heute in göttlicher Majestät und Herrlichkeit zur Rechten Gottes stehen. Wohl sehen wir heute nicht, wie die heiligen Engel aus dem Himmel zu uns auf die Erde herabfahren; aber dafür sehen wir heute, wie der Himmel selbst sich aufthut, um den ersten Blutzeugen des Heilandes wie im Triumphe bei sich einziehen zu lassen.

Die alte Kirche feierte daher auch die Gedächtnißtage der heiligen Märtyrer nicht als Todes- und Trauertage, sondern als die Geburtstage derselben und darum als Tage der Freude. Die alte Kirche war daher auch fest davon überzeugt, daß die Feier des St. Stephanus-

Tages sich gar wohl zur Feier des Geburtstages des Heilandes schicke. So ruft daher unter anderen der Kirchenvater Fulgentius in einer Predigt am Tage St. Stephani seinen Zuhörern zu: „Christus ist auf Erden geboren, damit ein Stephanus im Himmel geboren würde"; der bekannte Augustinus aber begann einst eine seiner Predigten am zweiten Weihnachtsfeiertage mit folgenden Worten: „Den Geburtstag des HErrn haben wir am gestrigen Tage gefeiert, heut feiern wir den Geburtstag seines Knechtes; aber den Geburtstag des HErrn haben wir gefeiert, an welchem er es für würdig geachtet hat, geboren zu werden; den Geburtstag seines Knechtes feiern wir, an welchem er gekrönt worden ist; den Geburtstag des HErrn haben wir gefeiert, an welchem er das Kleid unseres Fleisches angenommen hat, den Geburtstag seines Knechtes feiern wir, an welchem er das Kleid seines Fleisches ausgezogen hat; den Geburtstag des HErrn haben wir gefeiert, an welchem er uns ähnlich worden ist, den Geburtstag seines Knechtes feiern wir, an welchem er Christo gleich geworden ist. Denn wie Christus durch Geborenwerden mit Stephanus verbunden worden ist, so ist Stephanus durch Sterben verbunden worden mit Christo."

Sehet da, meine Lieben, auch an dem heutigen St. Stephans-Tage bleibt also der neugeborene Heiland doch die Hauptperson und der Mittelpunkt unserer Festbetrachtungen. Auch heute setzen wir nur unsere Weihnachtsfeier fort, indem wir an Stephanus' leuchtendem Beispiele lernen, wie gut es ist, an den neugeborenen Heiland nun auch zu glauben. Welch passenderen Gegenstand kann es daher für unseren zweiten Weihnachtsfeiertag geben?

So laßt mich euch denn heute an dem Beispiele des heiligen Stephanus zeigen:

Die herrliche und wunderbare Kraft und Wirkung des Glaubens an den in die Welt gekommenen Heiland.

Sie ist eine dreifache:

1. dieser Glaube **bekennt** auch den Heiland freudig vor der Welt und vergießt lieber sein Blut, als daß er ihn verleugnen sollte;
2. dieser Glaube sieht schon hier den **Himmel** über sich **offen** und seinen Heiland zur Rechten Gottes stehen, und endlich

3. dieser Glaube überwindet alle **Schrecken des Todes** und verwandelt denselben in einen triumphirenden Einzug in seines Heilandes Herrlichkeitsreich.

1.

„Stephanus aber voll Glaubens", mit diesen Worten beginnt, meine Lieben, unser heutiger Text. Das erste, was uns darin von Stephanus berichtet wird, ist also, daß er „voll Glaubens" gewesen sei. Er hatte somit durch die Predigt von dem in die Welt gekommenen Heiland nicht nur eine vorübergehende Rührung erfahren; ja, er war dadurch nicht nur zum Glauben gekommen, sondern auch **„voll** Glaubens" geworden. Aus dem ersten Glaubensfünklein war ein mächtiges Feuer geworden, das endlich sein ganzes Herz einnahm und es durchglühte. Obwohl er nur ein Almosenpfleger der jerusalemischen Christengemeinde, also kein Prediger, sondern ein sogenannter Laie war, so drang und zwang ihn doch der sein ganzes Herz erfüllende Glaube, seinen Heiland vor Freund und Feind freimüthig auch mit dem Munde zu bekennen, wo immer sich dazu Gelegenheit zeigte. Ja, als er, nach unserem Texte, eines Tages vor einer ganzen Schaar feindseliger Juden JEsum bekannt hatte, und diese, wie es in unserem Texte heißt, „nicht zu widerstehen vermochten der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete", und darum wuthentbrannt ihn als einen Gotteslästerer vor den Hohenrath schleppten, da erschrak Stephanus hierüber keineswegs; vielmehr wurde er gerade nun mit einer so großen himmlischen Freude erfüllt, daß sein Antlitz sich plötzlich verklärte, so daß, wie unser Text sagt, „alle, die im Rath saßen, sein Angesicht sahen, wie eines Engels Angesicht". Weit entfernt daher, jetzt sein Bekenntniß vor seinen blutgierigen Richtern zu widerrufen, bekannte er nun auch vor ihnen seinen Heiland nur mit um so größerer Freudigkeit, obgleich er gar wohl wußte, was dafür seiner wartete. Als man nun endlich auf ihn einstürmte, ihn von Straße zu Straße schleifte, aus der Stadt hinaus stieß, und sich endlich anschickte, ihn zu steinigen, siehe, auch da, selbst im Angesichte eines blutigen Märtyrertodes, widerruft er nicht, sondern stirbt unter dem mörderischen Steinregen der Feinde Christi fröhlich für ihn, an den er glaubte.

Sehet da, meine Lieben, an dem Beispiele des ersten Blutzeugen der christlichen Kirche die herrliche und wunderbare Kraft und Wirkung des wahren Glaubens an den in die Welt gekommenen Heiland! Sobald dieser Glaube in das Herz eines Menschen kommt, da schämt er sich auch dieses seines Heilandes nicht mehr, sondern da kann er gar nicht anders, als ihn muthig und freudig selbst vor der feindseligen Welt mit dem Munde zu bekennen. Dieser Glaube ist ja ein von Gott selbst in dem Herzen eines Menschen angezündetes himmlisches Licht und Feuer. Sowenig aber vom Licht und Feuer das Leuchten und Brennen geschieden werden mag, so wenig kann der Glaube des Herzens von dem Bekenntniß des Mundes geschieden werden. Ja, noch mehr: wer an den von Herzen glaubt, der zu seiner Seligkeit geboren ist, der ist auch von Herzen bereit, zu seiner Ehre zu sterben.

Nun denn, ihr Lieben: Gestern ist auch euch mit Menschen- und mit Engelzungen gepredigt worden: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Diese Botschaft ist zu süß, zu groß, zu herrlich, als daß sie euch nicht alle tief ergriffen haben sollte. Daran ist weiter kein Zweifel. Seid ihr aber dadurch auch wirklich zum Glauben gekommen? Könnt ihr daher nun heute von Herzen sagen: Der allen Menschen geboren ist, ist auch mir, auch mir geboren? der Heiland der ganzen Welt ist auch mein, auch mein Heiland? der allgemeine Seligmacher hat auch mich, auch mich selig gemacht von allen meinen Sünden? O wohl euch dann! Dann werdet gewiß auch ihr, wie der heilige Stephanus, die herrliche und wunderbare Kraft eures Glaubens erfahren haben. Dann werdet ihr ohne Zweifel auch von Herzen ausrufen können: Wie? ich sollte mich meines theuren Heilandes schämen? — Nun und nimmermehr! — Nein; ich will ihn bekennen, mag man deswegen meiner lachen und spotten; ich will ihn bekennen, mag man deswegen mich hassen und verfolgen; ja, ich will ihn bekennen, mag man deswegen mir Leib und Leben nehmen. Steinigt mich immerhin, wie den heiligen Stephanus; laßt das Henkers Beil mir das Haupt von meinem Leibe trennen, wie dem heiligen Paulus; werft mich den Zähnen reißender Thiere vor, wie die ersten Christen; kreuzigt mich wie den heiligen Petrus; laßt meinen Leib auf dem lodernden Scheiterhaufen verbrennen, wie den des heiligen Johannes Huß:

dennoch will ich meinen Heiland ohne Furcht und Grauen bekennen. Denn Märtyrertod, o herrlicher Tod! O daß mich nur Gott eines solchen Todes würdigen möchte! Ja, ja, o Welt, hier bin ich:

Nimmst du mir den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Fahr hin, fahr hin!
Welt, du hast's kein Gewinn;
Mein Heiland muß mir doch bleiben. —

O herrliche, o wunderbare Kraft und Wirkung des Glaubens!

2.

Doch, gehen wir weiter! Der Glaube an den in die Welt gekommenen Heiland hat nämlich, wie wir an Stephanus sehen, auch die herrliche und wahrhaft wunderbare Kraft und Wirkung, daß er schon hier den Himmel über sich offen und seinen Heiland zur Rechten Gottes stehen sieht. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

Als Stephanus in einer langen Rede sein Bekenntniß auch vor dem Hohenrath zu Jerusalem abgelegt hatte, und hierauf alle ihn Umgebenden zähneknirschend und mit giftigen Blicken auf ihn sahen, da heißt es nun: „Als er aber voll Heiliges Geistes war, sahe er auf gen Himmel und sahe die Herrlichkeit Gottes und JEsum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen."

Wohl war dies, meine Lieben, nicht nur ein unbegreiflich großes Wunder, sondern auch ein solches Wunder, welches kein sterblicher Mensch, auch kein Gläubiger vor ihm und nach ihm erfahren hat. Allein, was hierbei Wunder war, bestand nicht eigentlich darin, daß der Himmel der Herrlichkeit über Stephanus offen war; auch nicht darin, daß der verherrlichte Menschensohn dem gläubigen Bekenner in seiner Noth nahe war. Das Wunder hierbei bestand vielmehr nur darin, daß Stephanus dies alles schon hier zu seiner Glaubensstärkung mit seinen noch nicht verklärten leiblichen Augen schaute.

Wir dürfen also nicht sagen: „Was hilft uns das, daß der hohe, heilige Märtyrer dieses große Wunder erfuhr? Denn was sind wir gegen ihn?" Nein, weit entfernt, daß sich der Himmel zwar über Stephanus aufgethan haben sollte, über anderen Gläubigen aber verschlossen wäre; und weit entfernt, daß der verherrlichte Heiland

zwar einem Stephanus im Angesichte eines blutigen Todes nahe gewesen sein sollte, anderen Gläubigen aber fern wäre; — vielmehr ist uns gerade an dem, das Stephanus mit den Augen seines Leibes sah, geoffenbart worden, was alle anderen Gläubigen schon hier unsichtbarer Weise erfahren, nämlich mit den Augen ihres Glaubens im Spiegel des Wortes Gottes und der heiligen Sacramente sehen. Wir sollen daher hieraus erkennen, daß jedem, welcher im Glauben steht, der Himmel nie und nirgends mehr verschlossen, sondern allezeit und überall gerade so offen ist wie einst dem heiligen Stephanus, sowie daß jedem, welcher im Glauben steht, der gen Himmel gefahrene und zur Rechten Gottes sitzende Heiland nie und nirgends fern, sondern allezeit und überall so nahe ist und in jeder Noth des Leibes und der Seele auch ihm zu seinem Beistande so bereit steht wie einst dem heiligen Stephanus.

O meine Lieben, erkennet daher auch hieraus die herrliche und wunderbare Kraft des Glaubens an den in die Welt gekommenen Heiland, und wie selige Leute daher ihr alle seid, die ihr den Heiland im Glauben ergriffen habt.

Laßt euch dabei nicht dadurch irre machen, daß ihr ja den offenen Himmel und den HErrn in seiner Herrlichkeit nicht so wie Stephanus schaut. Der Unterschied zwischen euch und dem heiligen Stephanus besteht nur darin, daß bei Stephanus die Decke seines Fleisches hinweggezogen war, während der Vorhang eures Fleisches noch vor euren Augen hängt. Aber hinter diesem Vorhang ist auch euch der Himmel überall offen und steht der verherrlichte Heiland auch euch stets zu eurer Hülfe bereit. — Laßt euch ferner auch dadurch nicht irre machen, daß die Welt euren Glauben als eine kraftlose, leere Einbildung verachtet. Die arme Welt ist in geistlichen Sachen blind und kann daher gar nicht anders urtheilen. Verachtet nur nicht ihr *selbst* euren Glauben, wie leider so viele, auch liebe Christen, thun. Euer Glaube ist das Größte und Herrlichste, was ihr habt und Gott euch gegeben hat. Den habt ihr euch nicht selbst gegeben; Gott hat ihn euch gegeben. Er ist ein größerer Schatz und ihr seid durch ihn millionenfach reicher, als wenn euch Gott Millionen Stücke Goldes gegeben hätte. O wenn ihr es nur erkennen wolltet, so würdet ihr alle Herrlichkeit dieser Welt gegen euren Glauben für nichts, für nichtigen Staub achten. O achtet doch darum euren Glauben hoch, von welchem einst der HErr zu Martha ausdrücklich sagte: „Hab

ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?" — Laßt euch aber endlich dabei auch dadurch nicht irre machen, daß euer Glaube nicht so stark und groß ist, wie Stephanus' Glaube, sondern vielleicht so schwach und klein wie ein Kindlein in der Wiege, so klein wie ein Senfkörnlein, so klein wie ein Fünklein unter der Asche. Wisset, wenn euer Glaube nur den starken und allmächtigen Heiland ergreift und darnach zu ihm von Herzen spricht: „Du bist mein!" so ist er stark genug, alle Riegel und alle Thore des Himmels zu sprengen und aufzuthun und JEsum in eure Nähe zu ziehen. Seid darum gewiß: wenn Gott euch, die ihr an den Heiland glaubt, jetzt in diesem Augenblick die Decke von eurem leiblichen Auge hinwegzöge, so würdet ihr, wie Stephanus, auch hier in dieser Kirche den Heiland über euch erblicken und entzückt mit Stephanus ausrufen: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen."

3.

Doch, meine Lieben, noch eins! Der Glaube an den in die Welt gekommenen Heiland hat endlich auch noch diese herrliche und wunderbare Kraft: Er überwindet alle Schrecken des Todes und verwandelt denselben in einen triumphirenden Einzug in seines Heilandes Herrlichkeitsreich. Hierüber gönnet mir drittens nur noch einige wenige Worte.

Als, meine Lieben, Stephanus' Zuhörer ihn schließlich gleich blutlechzenden Tigern umringten und Stein auf Stein auf ihn zuschleuderten, was thut da Stephanus? Verläßt ihn nun sein Muth? Wirft er sich zitternd und bebend auf den Boden und fleht er, daß man mit ihm Erbarmen haben möge? Nein; aufrechtstehend wie ein Siegesheld empfängt er die ersten tödtlichen Steinwürfe und ruft dabei nur, gen Himmel blickend: „HErr JEsu, nimm meinen Geist auf!" Sehet, JEsus, an den er glaubt, ist auch jetzt der Fels, auf welchem er steht; darum fürchtet er keinen Tod, sondern sieht ihm freudig ins Angesicht. Er bittet JEsum nicht, daß er ihn gegen seine Feinde schütze und vor dem Tode bewahre, sondern nur, daß er ihn nach dem Tode aufnehme. Nur Eine Sorge bewegt ihn in dieser Welt noch, die Sorge um die Seelen seiner Mörder. Sich selbst vergessend, kniet er daher nun noch nieder und ruft laut zum

Himmel hinauf: „HErr, behalt ihnen diese Sünde nicht!“ Diese Fürbitte für seine Steiniger ist sein letztes Wort; denn also schließt hierauf unser Text: „Und als er das gesagt, entschlief er.“ — Wohl lag nun der Leib des großen Glaubenshelden zerschmettert unter dem mit seinem Blute gerötheten Gestein, gleich als hätten doch seine Feinde über ihn gesiegt; allein mit welchem Frohlocken mögen nun ganze Schaaren von Engeln die heilige Seele dieses ersten christlichen Märtyrers eingeholt, mit welchen Jubelgesängen mögen alle Engelchöre an den weit aufgethanen Pforten des Himmels ihn empfangen haben, welch ein Freudenfest mögen nun alle Himmelsbewohner nach seiner Ankunft im Himmel gefeiert, mit welcher herrlichen Krone mag der Heiland seinen theuren Blutzeugen gekrönt, mit welchem strahlenden Himmelsglanz ihn angethan und wie hoch hinauf unter die Ersten seines Reiches hingesetzt haben! Kurz, es erfüllte sich die Bedeutung seines Namens, denn Stephanus heißt auf deutsch „Krone“ und Ehrenkranz.

Sehet da, meine Lieben: der Glaube überwindet wirklich endlich nicht nur die Schrecken des Todes, sondern verwandelt denselben auch in einen triumphirenden Einzug in seines Heilandes Herrlichkeitsreich.

Dürft also ihr, die ihr an den Heiland glaubt, euch noch vor dem Tode fürchten? Das sei ferne! Gerade dann, wenn es einst mit euch ans Sterben gehen wird, werdet ihr eures Glaubens wunderbare Kraft am herrlichsten erfahren. Denket und sprechet also nicht: Ich habe zwar schon viel kämpfen müssen, aber der schwerste Kampf steht mir noch bevor, der Tod! Ihr irret euch. Es hat noch niemand während seines Lebens an den Heiland geglaubt, der endlich im Tode verzagt wäre, obwohl im Gegentheil schon mancher, nachdem er sein Leben in viel Furcht und Zweifel hingebracht hatte, endlich im Tode gewiß und freudig und aus einem Schwachgläubigen ein Glaubenshelb geworden ist.

Wohl werden nun nicht alle Gläubigen in die Herrlichkeit eingehen, in welche einst der heilige Märtyrer Stephanus einging. Denn wie ein Stern den andern an Klarheit übertrifft, so wird einst ein Gläubiger den anderen übertreffen an Herrlichkeit. Es wird sich dies darnach richten, ob ein Gläubiger viel oder weniger für Christum gethan und ob er viel oder weniger für Christum gelitten habe. Wer hier nur kärglich säet, der wird auch dort nur

kärglich ernten; wer aber säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. So viel es aber in der Herrlichkeit der Gläubigen Stufen geben wird, so wird doch die Seligkeit aller Gläubigen ein und dieselbe sein; denn ein jeder wird Gott und seinen Heiland ewig von Angesicht zu Angesicht schauen, ein jeder die Krone des Lebens empfangen und ewig tragen, ein jeder die selige Gemeinschaft aller Engel und Auserwählten ewig genießen und ein jeder ohne alles Leid sich von Ewigkeit zu Ewigkeit freuen mit unaussprechlicher Freude. Ja,

Kein Aug hat je gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Deß bin ich froh,
J=o, i=o,
Ewig in dulci Jubilo.

Amen.

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte in dem HErrn JEsu!

Die Erkenntniß unser selbst ist ebenso nothwendig als schwierig. Schon die Heiden haben aus dem Lichte der Vernunft etwas davon erkannt, wie wichtig und unerläßlich die Selbsterkenntniß sei, so daß sie sogar vorgegeben haben, die Worte: „Erkenne dich selbst" seien zuerst vom Himmel gehört worden. Sie haben daher diese Worte über die Thür des Tempels der Weisheit mit goldenen Buchstaben angeschrieben, um die Selbsterkenntniß als die Thür der wahren Weisheit zu bezeichnen.

Wie viel mehr haben Christen Ursache, diese Worte mit lebendiger Schrift selbst in die Herzen zu schreiben! Denn ohne Erkenntniß unser selbst kommen wir nicht zur Erkenntniß JEsu Christi, nicht zur Erkenntniß Gottes, nicht zur Buße, nicht zum Glauben, nicht zur nöthigen Veränderung unseres Herzens, nicht zu einem gottgefälligen Wandel und darum endlich auch nicht zu einem einstigen

seligen Anschauen des dreieinigen Gottes. Solange wir uns noch nicht selbst erkennen, sind wir Thoren bei all unserer Kunst und Weisheit, und wenn wir darin alle Menschen überträfen; ja, solange wir uns noch nicht selbst erkennen, ist selbst die genaueste buchstäbliche Erkenntniß aller Wahrheiten des geoffenbarten Wortes Gottes uns nur ein Geruch des Todes zum Tode, ein Baum, dessen Früchte wir nicht brechen und genießen können.

So edel, so kostbar, so unentbehrlich nun die Selbsterkenntniß eines Menschen ist, so selten und schwierig ist sie uns doch. So leicht der Mensch die Gebrechen seines Nächsten wahrnimmt, so leicht er auch den kleinsten Splitter in seines Bruders Auge sieht, so schwer wird er des Balkens in seinem eigenen Auge gewahr. Die meisten Menschen sind dem Wasser gleich, welches, indem es den Schmutz des Kleides abwäscht, selbst trüb und schmutzig wird.

Woher kommt das, meine Lieben? Dies hat seinen Grund theils in unserer natürlichen Eigenliebe, theils in unserer natürlichen Blindheit in allen unsere Seligkeit betreffenden Dingen. Von Natur glaubt der Mensch, er kenne sich selbst schon, und darum hält er es für unnöthig, mit so großem Ernst, als hierbei nöthig ist, in die verborgenen Tiefen seines Gemüthes einzudringen zu suchen. Oder wenn er ja durch Gottes Wort einen neuen Blick in ein ihm vorher unbekanntes Verderben seines Herzens thut, so setzt er doch zu gern seiner Selbstprüfung bald eine Grenze, sucht sich zu beruhigen und das weiter ausbrechende Licht über sein Sündenelend zu hemmen. Ach, wer unter uns wird sich nicht erinnern können, wie oft er vom Geiste Gottes über eine Sünde gestraft worden ist, wie er erst sich gesträubt hat, sich überzeugen zu lassen, wie er aber später doch vor Gott hat niederfallen und mit Thränen der Reue bekennen müssen: Ach lieber HErr Gott, ich sehe es nun wohl, Du hast recht; aber ich wollte es nicht bekennen; aber da ich's wollte verschweigen, verschmachtete mir Herz und Gewissen, und ich bekenne Dir nun mit Reue und Thränen meine Sünden. Vergib mir um Christi willen!

Die Hauptursache aber, warum so viele nicht zu ihrer Selbsterkenntniß kommen, liegt, wie schon erwähnt, darin, weil aller natürliche Scharfsinn, alle Wissenschaft und Klugheit für die wahre Gestalt unseres Innern kein Auge hat und kein Mensch, er sei noch so klug, die Geheimnisse seines bösen Herzens aus eigenen Kräften zu erkennen vermag.

Gott allein, meine Lieben, kann unser Herz ergründen und es uns offenbar machen. Ihn müssen wir anrufen, in seinem Worte müssen wir forschen, wenn wir über uns selbst nicht in Unwissenheit bleiben, uns nicht selbst kläglich täuschen und betrügen wollen. Zu ihm müssen wir beten mit dem Psalmisten: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege." Dann, dann geht man sicher und gewiß; dann wird uns Gott nicht in gefährlichem Irrthum dahingehen lassen. Daher spricht Gott auch im Propheten Jeremias: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding. Wer kann es ergründen? Ich der HErr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen." Diese Wahrheit spricht auch unser heutiges Evangelium aus und soll daher der Gegenstand unserer weiteren Andacht sein.

Text: Luc. 2, 33—40.

Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Aser, die war wohl betaget und hatte gelebt sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde und preisete den HErrn und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des HErrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Wir finden Maria und Joseph in unserm Texte zu Jerusalem. Sie waren gekommen, das Kind JEsum dem HErrn darzustellen und nach dem Gesetze für dasselbe, als den Erstgeborenen, das Opfer darzubringen. Ein alter, gottesfürchtiger und vom Heiligen Geist getriebener Mann, Simeon mit Namen, erkennt in diesem Kinde sogleich seinen Heiland und fängt daher an, von ihm zu weissagen. Hierbei bedient er sich aber merkwürdiger Worte: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, ... auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Nach diesen letzten Worten laßt uns mit einander betrachten:

Wie durch die Predigt von Christo die Herzen der Menschen offenbar werden.

1. Wie die Herzen der Menschen ohne die Predigt von Christo noch nicht offenbar sind, und
2. wie aber die Predigt von Christo sie offenbar mache.

HErr JEsu Christe, auch uns hast Du die Gnade geschenkt, daß Du, wenn auch in großer Schwachheit, doch wahrhaftig unter uns gepredigt wirst. Dafür sagen wir Dir demüthig von Grund unserer Herzen Lob und Dank. So hilf nun auch in Gnaden, daß bei dieser Verkündigung unsere Herzen zur Seligkeit offenbar werden, daß es sich zeige, daß wir nicht nur zu den Berufenen, sondern auch zu den Auserwählten gehören. Hilf, daß wir uns nicht an Dir, dem ewigen Felsen, stoßen und zerschellen, sondern auf demselben erbaut werden zum Heile unserer Seele, daß Dein Evangelium uns nicht ein Geruch des Todes zum Tode, sondern zum Leben werde. O mache Dich auf, HErr JEsu, mache Dich auf, uns alle aus unserem Irrweg zurückzuführen, uns zu helfen, uns zu heilen, zu bekehren und ewig selig zu machen, um Deiner heiligen Menschwerdung willen. Amen.

1.

Solange, meine Lieben, einem Menschen Christus noch nicht rein und lauter gepredigt worden ist, so lange ist's auch noch nicht offenbar, ob er ein Kind des Todes oder ein Kind des Lebens ist, und zwar erstens darum, weil wir von Natur alle einander gleich sind. Wir bringen nämlich alle die Sünde mit auf die Welt. In gleicher Schuld und Verdammniß liegt das neugeborene Kind des Höchsten wie des Niedrigsten, des Reichsten wie des Aermsten, des Heiligsten wie des Lasterhaftesten und Gottlosesten. So groß auch der Unterschied weltlicher Ehren, zeitlichen Reichthums und natürlicher Gaben ist, welche wir Menschen oft schon in der Geburt bekommen, so ist doch, was das Anrecht an den Himmel betrifft, von Natur kein Unterschied unter uns. Von Natur sind wir alle vom Reiche Gottes ausgeschlossen, alle ohne Hoffnung des ewigen Lebens, alle gleich unnütze Knechte und Mägde, durch das erschreckliche Band der Sünde und Verdammniß traurig verbrüdert. Wie wir alle leiblich nackt und bloß, ohnmächtig und hülflos, weinend und seufzend in

diese Welt kommen, so nackt und bloß, ohnmächtig und hülflos, voll Weinens und Seufzens sind bei der Geburt auch unser aller Seelen. Bekommen wir nicht später das Kleid der Gerechtigkeit und der Unschuld JEsu Christi, so bleiben wir alle ewig in Schande und Blöße, ohne Hülfe und voll Jammers. Daher heißt es Gal. 3: „Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde", das heißt, sie zeigt allen, daß sie von Natur als in einem Kerker verschlossen sind, und daß für sie kein Ausweg ist als Christus. Denn es heißt hierauf: „auf daß die Verheißung käme durch den Glauben". So spricht St. Paulus auch an einer anderen Stelle: „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme", Röm. 11, 32. Dies ist der erste Grund, warum es so lange noch nicht offenbar ist, ob jemand ein Kind des Todes oder des Lebens sei, solange ihm Christus noch nicht angeboten ist.

Obgleich nun in späteren Jahren, wenn wir erwachsen sind, sich ein großer Unterschied unter den Menschen zeigt: der eine fällt tief in Sünden, der andere lebt ehrbar, der eine zeigt frühzeitig Gutmüthigkeit und Lenksamkeit, der andere frühzeitig List, Bosheit und Lügenhaftigkeit, so wird es doch dadurch noch nicht offenbar, ob jemand zu den Erwählten oder Verlorenen gehöre, solange ihm nicht das Evangelium gepredigt worden ist; denn Gott kann durch Christum auch aus dem tiefsten Sündenelend erretten.

Sehen wir einen Menschen in großer Sicherheit dahingehen, weder nach Himmel noch Hölle fragen, noch um die Seligkeit oder Verdammniß sich bekümmern; sehen wir ihn versunken in die Lust der Welt, in Reichthum oder Sorgen der Nahrung, hören wir ihn alles Heilige verspotten, keine Offenbarung, keinen Christum glauben; sehen wir jemand in Stolz dahingehen und die demüthigen Kinder Gottes verachten oder bemitleiden; oder finden wir einen Menschen in solchem Stumpfsinn, daß er weder guter noch böser Eindrücke fähig zu sein scheint, oder sehen wir endlich einen Menschen in allen Dingen unbeständig, bei keiner Sache verweilend, bald dies, bald jenes ergreifend, bald dieser, bald jener Herzensstimmung sich hingebend: nehmen wir dies wahr, so scheinen uns solche Menschen für Gottes Reich verloren; wir meinen darin ein sicheres Kennzeichen zu finden, daß solche vom Himmelreich ausgeschlossen sind. Aber, meine Lieben, solange solchen Menschen Christus noch nicht gepredigt worden ist, so lange sind ihre Herzen noch nicht offenbar. O wenn

das Evangelium von Christo erklingt, welche wunderbaren Veränderungen gehen da oft mit den Menschen vor! Wie schnell erfüllt oft das theure, kräftige Gotteswort auch das sicherste Weltkind mit einer herzlichen, tiefen Bekümmerniß um seine Seligkeit; wie schnell ist es da oft mit aller Fröhlichkeit und falschen Ruhe aus; wie bitter ist ihnen da oft die kurz zuvor noch so süße Weltlust; wie fragen solche dann oft mit Zittern und Zagen: Ach, was soll ich thun, daß ich selig werde? daß ich Reicher nicht ewig arm, ich Glücklicher und Fröhlicher nicht ewig elend und traurig werde? Wie schnell verwandelt oft ein kräftiges Wort von Christo den Ungläubigsten und Stolzesten in einen gläubigen, bußfertigen, demüthigen Sünder, der herabsteigt von der erträumten Höhe seiner Weisheit, Gott zu Fuße fällt, um Erbarmung fleht und, seine Unwissenheit erkennend, das, was er erst verspottete und verachtete, nun mit heiliger Verwunderung zu seiner Tröstung und Erbauung betrachtet, und der nun um die Gemeinschaft der armen, redlichen Glieder Christi bittet. Wie schnaubte Saulus wider die Christen, wie verfolgte er sie, wie lästerte er so stolz und hoffärtig den JEsus von Nazareth; wie unmöglich mußte es den meisten erscheinen, daß dieser Feind je könnte bekehrt werden, ein solch stolzer Lästerer und blutdürstiger Verfolger — und doch, als ihm Christus erschien und zurief: „Saul, Saul, was verfolgest du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken!“ welch eine große Veränderung ging da mit Saul vor, welches Rüstzeug des Evangeliums wurde dieser Feind, welch ein Zeuge Christi dieser Lästerer, welch ein Herold des Glaubens dieser Verächter! Wie verborgen war es da erst, ehe Christi Wort in ihm kräftig wurde, daß auch er zu den Auserwählten gehörte. Und wie die Predigt von Christo das sicherste Weltkind und den stolzesten Ungläubigen überwinden kann, so kann es auch den Trägsten und Stumpfsinnigsten gar leicht eifrig, den Unbeständigsten beständig, den Unwissendsten weise zur Seligkeit machen.

Der letzte Grund aber, warum das menschliche Herz ohne die Predigt von Christo nicht offenbar wird, ist dieser, weil auch die beste natürliche Gemüthsart und das ehrbarste Leben ohne Christum uns des ewigen Lebens noch nicht fähig und würdig macht, ja, weil die sogenannte Güte und Frömmigkeit eines Menschen sich oft, wenn ihm das reine Evangelium gepredigt wird, in unaustilgbare Feindschaft gegen Gott, sein Wort und die wahren Christen verwandelt.

Es geschieht ja nicht selten, daß ein Mensch das Evangelium fern von seinen Freunden und Verwandten hört und er wird dadurch zu Christo bekehrt und fühlt sich nun in seinem Glauben überaus glücklich und selig. Da denkt er an seine vorigen Freunde; da fällt ihm einer ein, der schien ihm immer Lust gehabt zu haben zu wahrer Frömmigkeit, er hatte Hochachtung vor der Bibel, er lebte still und zurückgezogen von der Welt: O, denkt da oft der Neubekehrte, wenn du doch diesem deine neuen Erfahrungen mittheilen könntest, der würde sich gewiß mit dir freuen, der ist gewiß nicht mehr fern vom Reiche Gottes und würde sogleich als ein armer Sünder sich zu seinem Heiland bekehren. Aber was geschieht? Er sucht ihn auf, er erzählt ihm seine seligen Herzenserfahrungen, preist ihm die Seligkeit des Glaubens an JEsum an und ladet ihn ein, die Welt zu verlassen und sich Christo zu ergeben. Aber wie kalt und verächtlich wird da oft das gläubige Zeugniß von Christo angehört und abgewiesen! Da zeigt sich, daß oft der scheinbar Frömmste dem Reiche Gottes am fernsten ist und oft der beste und ehrbarste Freund der bitterste Feind Christi ist, der den Freund als einen verächtlichen Schwärmer von sich stößt und das süße Evangelium selbstgerecht und stolz verachtet.

Wie bewundern wir oft die Tugenden der Heiden und anderer ehrbarer Weltmenschen, ihre aufopfernde Liebe, Treue, Freundschaft, Mildthätigkeit, Tapferkeit, Demuth, Keuschheit, Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit! Wir meinen oft, wie begierig wohl diese die Wahrheit angenommen hätten, wie willkommen ihnen das Evangelium gewesen wäre. Aber wir täuschen uns. Wie wurde das Evangelium in Griechenland und Rom aufgenommen? Wie verwandelten sich diese redlichen, gutmüthigen Leute in bittere Feinde und Verfolger, ihre weisen Männer in Lästerer der Wahrheit und Vertheidiger der Lüge! Niemand täusche sich durch die guten Eigenschaften der Weltkinder; solange das Evangelium ihnen nicht gepredigt wird, so lange sind ihre Herzen nicht offenbar. *Nur diese Predigt offenbart sie.* Darauf laßt uns nun zweitens unsere Aufmerksamkeit richten.

2.

Christus ist, meine Lieben, der einzige Weg zur Seligkeit. Er selbst spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Der Apostel Petrus

bezeugt im Namen aller Apostel: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", denn allein der Name JEsu Christi. Und St. Paulus schreibt: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde."

Aber freilich, wo Christus hinkommt, da macht er alles zu Schanden, worauf sich der natürliche Mensch verläßt. Wer Christum haben will, muß alle seine Weisheit verwerfen; wer Christi Gerechtigkeit begehrt, muß aller Sünde den Abschied geben, die Welt verlassen und auf alle Ehre verzichten. Er muß sich gefallen lassen, ein Gegenstand des Spottes und der Verfolgung zu werden; er muß sich zu einer Gemeinschaft halten, die verachtet ist; er muß die Schmach der christlichen Kirche mit tragen und gegen sich selbst, gegen sein eigen Herz, gegen seine eigene Meinung und Ueberzeugung als verkehrt und sündlich kämpfen.

Daran stoßen sich die meisten. Sind sie wenige Schritte gegangen, so wird ihnen der Weg zu schmal, zu steil und die Pforte zu enge. Die Welt winkt und lockt ihnen wieder zu Lust, Gut und Ehre, und sie folgen. Sie werfen das sanfte Joch Christi weg, zerreißen seine Bande und wenden sich zurück. Ach, schon in kleinen Versuchungen und Prüfungen des Glaubens, der Liebe und Treue zu Christo fallen sie wetterwendisch ab. So werden ihre Herzen offenbar.

Denn wer Christum verwirft, seine Gnade sich nicht ziehen, seine Liebe sich nicht bessern, seine Verheißungen sich nicht locken läßt, der hat sonst keine Hülfe. Wer aber Christum verwirft, dem gereicht er zum Fall. Da wird offenbar, daß er nicht zu den Auserwählten, sondern zu den Verlorenen gehört. So wurden einst die Pharisäer und Schriftgelehrten offenbar. Alle gaben vor, die Schriften der Propheten zu glauben und des Messias von Herzen zu begehren. Sobald aber Christus ihnen gepredigt wurde, so offenbarte sich ihr Herz. Sie verwarfen Christum und mit ihm ihr Heil. Christus selbst ruft ihnen zu: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden."

So gewiß die Verlorenen, so gewiß werden auch die Auserwählten offenbar, wo Christus gepredigt wird. Wer seine Weisheit,

seine Gerechtigkeit, ja sich selbst verwirft, um Christum zu ergreifen, dem dient Christus nicht zum Fall, sondern zum Auferstehen, der wird gewiß errettet, gewiß selig; denn nicht die Sünde verdammt, sondern der Unglaube. Daher St. Johannes schreibt: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes."

Es ist heute Jahresschluß, meine Lieben. O selig, wessen Herz unter euch durch die Predigt von Christo ist offenbar geworden und wer durch lebendigen Glauben an ihn auferstanden ist zum neuen geistlichen Leben. Er geht als ein Auserwählter Gottes aus dem alten in das neue Jahr, und dasselbe wird ihm wiederum ein Jahr des Heils, der Gnade und der Seligkeit sein. Das ist gewißlich wahr. Amen.

Am Neujahrstage.

Mit Freuden erscheinen wir, o JEsu, an diesem ersten Morgen des neuen Jahres vor Deinem Angesichte und danken Dir, daß Du uns durch Deine große Gnade bis hierher gebracht hast. Gelobet seist Du, denn Deine Güte ist bis diesen Tag täglich über uns neu gewesen; unserem Leibe hast Du es nie an den irdischen und unserer Seele es nie an den himmlischen Gaben fehlen lassen.

Deine freie Erbarmung war es, die Dich bisher bewogen hat, Dich unser anzunehmen, die wir unwürdige Sünder sind. Diese Deine Erbarmung laß Dich auch in dem neuen Jahre bewegen, mit uns zu sein. Sei und bleibe Du das Haupt, der Versorger und Schutz dieser Gemeinde; gieße über alle ihre Glieder aus Deinen Heiligen Geist; alle Väter und Mütter unter uns mache reich an Erkenntniß und Erfahrung, alle Jünglinge und Jungfrauen unter uns schmücke mit Keuschheit und Tugend, unsere Kinder laß aufwachsen in Deiner Furcht, unsere Vorsteher rüste aus mit Eifer und Weisheit, unseren Lehrern gib unermüdliche Liebe zu Deinen Lämmern und kröne ihre Arbeit mit überschwänglichem Segen; und endlich erbarme Dich auch meiner und meines theuren Mitarbeiters und gib uns die

Gnade, Dein Wort lauter und rein und mit großer Freudigkeit zu verkündigen zu Deines Namens Heiligung, Deines Reiches Vermehrung und Deines Willens Vollbringung. Amen, in Deinem Namen, o JEsu! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es gibt wohl keinen Festtag, welchen die Christen im Laufe des Jahres feiern, den auch die Welt mit solchen Freuden mitbegeht, als den heutigen, nämlich den Neujahrstag. Während die Welt nicht Theil nimmt an dem Oster-, Pfingst- und Weihnachtsjubel der Christen, so ist hingegen heute auch sie von stürmischer Freude belebt. Mit gegenseitigen Glückwünschen begrüßen die Kinder dieser Welt heute die erste Morgensonne des neuen Jahres; in rosigem Lichte steht eine Zukunft voll heiterer Hoffnung und großen Erwartungen vor ihrer Seele.

Wie? hat denn die Welt wirklich gerade heute so hohe Ursache, fröhlich zu sein? — Ach, nein! ihre Neujahrsfreude ist ein leerer Traum ihrer schlafenden Seelen; bedächte sie, was der Wechsel eines Jahres ihr predigt, so könnte sie heute nicht fröhlich, sie würde traurig sein.

O ihr, die ihr nicht an JEsum Christum glaubet und daher nicht wisset, ob Gott im Himmel euch gnädig oder ungnädig sei, wie konntet ihr mit Freuden die letzte Mitternachtsstunde wachend erwarten, wo ein dumpfer Glockenschlag den Ablauf der letzten Stunde des Jahres verkündigte? Für euch war es der ernste Schall einer Todtenglocke, denn das neue Jahr ist für euch erschienen als ein Todtengräber, der alle eure verflossenen Jahre in das dunkle, tiefe Grab der Vergangenheit versenkt hat, und eure Erinnerungen sind der Leichenzug, der sich heute ohne Thränen um ihre Gruft stellt. O ihr, die ihr die Hoffnung eines Himmels, die Gott uns gegeben, nicht achtetet, sondern sie in die Erde verscharrtet, in welcher ihr die Befriedigung aller eurer Wünsche suchtet, sagt, was hilft es euch nun, daß ihr die vorigen Jahre durchlebtet? Sie sind euch nun für immer abgezogen von der euch zugemessenen Gnadenzeit; hin ist hin; sie kehren nicht wieder; dahin sind nun die kurzen Freuden, die ihr darin genosset, sie wachen nie wieder auf. Nur Eins nehmt ihr aus dem alten in das neue Jahr mit hinüber: eure Sünden. Mag euer Gedächtniß sie immerhin vergessen und mag es geschienen haben, als sei auch

euer Gewissen eingeschlafen, und wisse nichts um sie. Euer Gewissen ist ein Verräther; es stellte sich eine Zeitlang, als schliefe es, aber mitten im scheinbaren Schlafe hat es euch genau beobachtet, und nicht nur grobe Laster, sondern auch die geheimsten sündlichen Gedanken und Regungen eures Herzens in sein Buch geschrieben. Dieses Buch, darin die ganze Geschichte eurer Sünden genau verzeichnet ist, wird einst das Gewissen dem Tode schenken, der Tod aber wird es euch vorlesen, wenn ihr auf eurem Sterbelager schon seufzet, und wenn dann eure Seele sich aus ihrem Leibe losgerungen hat, werdet ihr das Buch eures Gewissens in der Hand des ewigen Richters erblicken, der es nun vor allen Creaturen abliest und darnach sein Urtheil fällt mit unwiderruflicher Strenge.

Was wollt ihr euch daher heute freuen, die ihr ohne Gott und sein Wort bisher dahinginget? Auch die Zukunft kann euch nicht trösten; finster und ungewiß liegt sie vor euch. Ihr müßt es selbst gestehen, ihr wißt es nicht, ob nicht vielleicht in dem neuen Jahre nur Leiden, Noth, Angst und Trübsale euer warten, ja ob nicht vielleicht die heute aufgehende Sonne dieses Jahres euren Grabhügel bescheinen werde.

Aber, wird vielleicht mancher sagen, hat der Christ nicht dasselbe Schicksal? Ist das neue Jahr nicht auch für ihn eine lebendige Erinnerung daran, daß alles in dieser Welt, ach, so vergänglich und ungewiß ist? Ja, auch er denkt daran heut recht lebendig, aber er hat gegen diese niederschlagenden Betrachtungen einen ewigen, festen Trost. Und das ist es, was ich jetzt den Gläubigen unter uns zur Ermunterung und denen, die noch nicht wahrhaft glauben, zur Beschämung und Erweckung vorstellen will.

Text: Luc. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

In dem verlesenen Evangelio wird uns die am achten Tage nach Christi Geburt an ihm vollzogene Beschneidung erzählt. So ärgerlich und anstößig diese Geschichte den Unchristen ist, so voll Trostes ist sie den Christen. Das habe ich euch vor einem Jahre gezeigt. Ebenso tröstlich für den Anfang eines neuen Jahres ist aber auch das, wovon die Beschneidung ein Vorbild war, nämlich die heilige Taufe. Darauf will ich daher jetzt eure Andacht lenken und euch vorstellen:

Die heilige Taufe, als den tröstlichsten Gegenstand christlicher Neujahrsbetrachtungen;

1. sie erinnert die Christen bei der Vergänglichkeit alles Irdischen an die stets bleibenden Güter, die sie besitzen, und
2. sie eröffnet ihnen bei der Ungewißheit der Zukunft die gewisse Aussicht auf Gottes Vatertreue, deren sie auch im neuen Jahre sich zu versehen haben.

1.

Ein Jahr liegt heute wieder hinter uns und ein neues schließt sich wieder vor uns auf. Nichts kann uns lebendiger daran erinnern, daß wir hier noch nicht in der Ewigkeit, sondern in der Zeit leben. Was ist aber die Zeit? Sie ist nicht etwas Wirkliches, was wir sehen und greifen könnten, wie ein anderes Ding; sondern eben weil wir wahrnehmen, daß wir selbst und alle Dinge um uns zu sein anfangen und wieder vergehen oder doch während ihrer Dauer sich verändern, darum sagen wir, wir leben in der Zeit. Die Zeit ist daher das unaufhörliche Wechseln und Davonfliegen aller Dinge in dieser Welt. Sie ist nicht etwas neben uns, sondern das Schiff, in welchem wir uns befinden, das mit reißender Schnelligkeit auf dem Meere unseres Lebens mit uns dahinfährt. Sie ist also nicht einem Felde gleich, auf welchem wir auf und nieder, rückwärts und vorwärts gehen können; nein, mit jedem Schritte, den wir auf dem Wege der Zeit wandeln, fällt hinter uns unser Pfad in den Abgrund der Vergangenheit. Die Zeit ist einer Brücke gleich, über welche wir nach einer seligen oder unseligen Ewigkeit gehen, die aber unaufhörlich hinter uns zusammenbricht und ihre Trümmer in den grundlosen Strom alles Vergänglichen begräbt. Uns Menschen ist die Zeit gegeben wie ein Glas voll Sand mit einer Oeffnung im Boden; ununterbrochen fließt der Sand, bis mit dem Herabrinnen des letzten Körnchens der Tod uns in die Ewigkeit führt. Zeit und Vergänglichkeit ist daher eins und dasselbe.

So trostlos nun diese Vorstellungen heute für die sind, die nur zeitliche Güter besitzen, so getrost kann der Christ heute sein, wenn auch alles Irdische in seiner Vergänglichkeit noch so lebhaft vor seine Seele tritt. Und was ist es, was ihn dabei so getrost macht? Es

ist nach unserem kurzen Neujahrstext vor allem seine Taufe; denn was im alten Testament die Beschneidung war, das ist die heilige Taufe im neuen. Denn so spricht St. Paulus zu den Colossern im 2. Capitel: „Ihr seid beschnitten mit der Beschneidung ohne Hände, nämlich mit der Beschneidung Christi, indem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe."

Falschen Christen wird es zwar lächerlich vorkommen, daß sie sich heute vor allem ihrer Taufe trösten sollen. Diese halten die Taufe für nichts weiter als für eine leere, trostlose Ceremonie, für ein äußeres Zeichen, woran man denjenigen erkenne, der zur Christenheit äußerlich gehören wolle. Solche falsche Christen, die daher glauben, auch Christus sei nur gekommen, bildliche, leere Gebräuche zu stiften, solche trösten sich heute nicht mit Gottes Werken, sondern, wenn es hoch kommt, mit ihren eigenen Werken, mit dem Kampfe, den sie in dem vergangenen Jahre durchgekämpft, mit den Gebeten, womit sie Gott gedient, mit dem Eifer, den sie bewiesen, und mit den Empfindungen, die sie genossen haben. Aber, o elender Sandgrund! Auch der Heiligste muß bei seiner Prüfung wegen der Vergangenheit heute voll Scham und Reue vor Gott treten; er muß ausrufen: „HErr, gehe nicht mit mir ins Gericht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." „Auf tausend kann ich dir nicht Eins antworten; du bist gerecht, aber ich muß mich schämen." Der wahre Christ läßt daher Gottes Werk allein seinen Trost sein; er geht zurück in die Zeit, wo er noch in der Wiege lag, wo Gott ihn herausnahm und durch die heilige Taufe ihm alles schenkte, was sein lieber Sohn ihm lebend, leidend und sterbend erwarb. Wenn er sich nun dessen tröstet, so tröstet er sich eigentlich damit, daß ihn Gott zu einem Kinde der Gnade gemacht hat; er rühmt sich dann allein Christi, des Gekreuzigten.

O wie selig ist ein solcher getaufter Christ, der sich im Glauben an den Gnadenbund hält, den Gott in der heiligen Taufe mit ihm geschlossen hat! Mag vor seinen Augen immer ein Jahr seines Lebens auf Erden nach dem anderen hinrollen, durch die Taufe ist er wiedergeboren zu einem anderen Leben, das keinen Jahreswechsel hat, wo nicht eine solche Sonne scheint, die bald auf-, bald untergeht und in wenig Tagen ihren Umlauf vollendet, sondern wo Gott selbst, der Unwandelbare und Unveränderliche, als seine Sonne ewig leuchtet.

Mag der Christ immer heute an dem Grabe aller der Freuden stehen, die er in den vergangenen Jahren genoß, durch die heilige Taufe ist ein Freudenstrom in sein Herz geleitet worden, der nicht abfließt, sondern mit seinem Leben fortströmt, bis ihn seine Wellen in das Meer einer seligen Ewigkeit tragen.

Mag der Christ immer heute daran erinnert werden, daß die Blüthen seiner Jugend mehr und mehr abfallen, er steht an dem Wasser seiner Taufe von Gott gepflanzt, wie ein Palmbaum, der fort und fort grünt und dessen Blätter nicht verwelken; ja, seine Taufe macht ihm den Tod zu einem kurzen Winterschlafe, auf welchen ein ewiger Frühling, eine ewige Jugend folgt.

Mag der Christ immer heute auch erkennen müssen, daß alle Güter dieser Welt nichtig und zerbrechlich sind; mag er es noch so lebendig erfahren, daß er hier nur wie unter Trümmern wohnt; durch seine Taufe hat er Schätze empfangen, die der Rost und die Motten nicht fressen, und da die Diebe nicht nach graben, die des Feuers Gluth und der Wasser Fluth ewig trotzen, und diese Güter sind die Erlösung von allem Uebel und der Himmel mit aller seiner Herrlichkeit.

Mag der Christ immer heute daran erinnert werden, daß nicht nur die todten Dinge dieser Welt vergänglich sind, sondern auch die Menschen, ihre Hülfe, ihre Gunst, ihre Liebe, ihr Umgang; durch die heilige Taufe hat er Gottes Gnade, Liebe und Freundschaft; und er weiß: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit." Er weiß es: diese geht heute wieder über ihm auf, als hätten ihre Strahlen ihn noch nie beschienen.

Doch das Herrlichste, was der Christ heute bei dem beschämenden Blick auf die Vergangenheit zu seinem Troste aus seiner Taufe nimmt, ist dieses, daß ihm alle seine vergangenen Sünden vergeben sind. Mag sein Gewissen immer das große Sündenverzeichniß, das es aufgeschrieben hat, ihm heute vorlesen, er verzagt darum nicht. Er spricht vielmehr: Wohl ist es wahr, daß auch das vergangene Jahr ein Jahr voll Sünden und Uebertretungen war; aber meine Taufe ist ein Bad, das mich nicht nur einst, da ich es empfing, rein gewaschen hat mit Christi Blut, sondern das mich noch täglich, fort und fort rein wäscht, solange ich mich im Glauben daran halte. Wie einst dasselbe Wasser der Sündfluth, das die Sünder ersäufte, hingegen dem Noah mit den Seinigen zur Errettung ward, indem es

ihn auf den Berg Ararat trug, so ist auf dem Wasser meiner Taufe, das meine Sünden ersäufte, hingegen meine Seele auf die ewigen Berge der göttlichen Gnade getragen worden. Und wie einst dieselben Wellen des rothen Meeres, welche Pharao und sein Heer verschlangen, für Israel eine schützende Mauer waren, so hat mein Taufwasser all mein Verderben verschlungen, aber mir selbst ist es ein sicherer Schutz vor Gottes Zorn und Strafe. —

O daß doch daher keiner unter uns sein möchte, der so selbstgerecht und so stolz wäre, sich seiner Taufe zu schämen! O daß doch ein jeder unter uns Gott die Ehre geben, ihm allein seine Seligkeit zuschreiben und sich allein heute rühmen, freuen und trösten möchte: Ich bin ein getaufter Christ.

Wehe dem, der heute in einem anderen Kleide Gott naht, als in dem, das Gott selbst in der Taufe ihm anzog, nämlich in dem Kleide der Gerechtigkeit Christi; aber wohl dem, der in diesem Schmucke erscheint, dann eröffnet sich ihm auch heute bei der Ungewißheit der Zukunft die gewisse Aussicht auf Gottes Vatertreue, deren er auch im neuen Jahre sich zu versehen hat. Davon spreche ich nun zweitens zu euch.

2.

Die meisten unter den Kindern dieser Welt sind darum heute fröhlich, weil sie alle ernsten Gedanken an die ungewisse Zukunft aus ihren Herzen zu verscheuchen suchen. Blind, mit verbundenen Augen gehen sie ihr entgegen. Was hilft ihnen daher ihre Neujahrsfreude? So grundlos, wie sie ist, kann sie sich leicht nur in desto größeres Herzeleid verwandeln. Diejenigen unter ihnen aber, welche ernsteren Gedanken an die Zukunft nicht ausweichen, sehen sie verhängnißvoll und gewitterschwer vor sich; sorgenvoll treten sie über die Schwelle des neuen beginnenden Zeitraumes und von tausend Zweifeln beunruhigt, fragt ihr bekümmertes Herz: Was wird das neue Jahr mir wieder bringen? Wird meine Noth in diesem Jahre sich endigen? oder wird Gott auch in diesem meiner vergessen und mich vergeblich zu ihm seufzen lassen? Arme Menschen, die in solchen Beängstigungen keinen Trost aus Gottes Wort haben! Mit Thränen setzen sie heute ihren Wanderstab weiter fort, bis sie endlich unter der Last, die sie drückt, erliegen und nach einem unseligen Leben auch unselig sterben. Aber, ach, daß doch solche erkennen möchten, was zu ihrem Frieden dient! Gottes Wille ist es nicht, daß der Mensch so be-

schwert durch diese Welt gehe. Würfen solche Elende kühnlich alle ihre Sorge auf den HErrn, lernten sie den Vater kennen in seinem Sohne, JEsu Christo, so würden auch sie bald mit hoffnungsfröhlichem Herzen die Anker ihres Lebensschiffleins zur Weiterfahrt in Gottes Namen lichten.

Das können diejenigen, welche es heute sich selbst gläubig vorhalten: Du bist getauft!

Solche Christen schmeicheln sich zwar nicht mit der süßen Hoffnung, daß das neue Jahr für sie ohne Leiden sein werde; sie wissen, daß Gott in diesem Leben seine Kinder nicht dadurch auszeichnet, daß sie frei sein sollten von dieses Lebens Last, vielmehr denken sie an das Wort Gottes: „Die der HErr lieb hat, die straft und züchtiget er; alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden; wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen.“ Sie machen sich daher darauf gefaßt, vielleicht all ihr Hab und Gut verlieren zu müssen, von Armuth und Krankheiten heimgesucht, vielleicht von Gatten und Kind durch den Tod getrennt zu werden und viele, viele Thränen des Schmerzes und der Trauer weinen zu müssen. — Sie verhehlen es sich nicht, daß ihr Glaube auf manche schwere Probe werde gestellt und daß unzählige Gefahren sie umgeben werden, Gott zu verlassen, die Welt wieder lieb zu gewinnen, von Gottes Wort abzufallen und seine Gnade zu verscherzen und zu verlieren. Sie verhehlen es sich nicht, daß ihnen neue, ungewohnte Kämpfe bevorstehen, daß die Welt neue Lockmittel, der Satan neue Liste und ihr eigenes Herz neue Vorstellungen gebrauchen werde, sie um das Heil ihrer Seele zu betrügen. Sie verhehlen es sich endlich auch nicht, daß das neue Jahr vielleicht ihr Sterbejahr sei und daß der Tod sie da in einer Stunde übereilen könne, wo sie es am wenigsten meinen.

So ungewiß sie aber sind, ob das eine oder das andere sie nicht treffen werde, so gewiß ist ihre Aussicht auf Gottes Vatertreue, deren sie auch im neuen Jahre sich zu versehen haben. Sie denken, Gott erbarmt sich aller seiner Werke, er hört das Rufen der jungen Raben um Speise, er kleidet die Lilien auf dem Felde, er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte, er nährt und versorgt ungezählte Millionen, die nicht nach ihm fragen, die ihm für seine Gaben nicht danken, sondern dafür lästern, er überschüttet mit seinen Gütern, denen er nichts verheißen

hat, wie sollte er daher mich verlassen und versäumen, mit dem er einen Gnadenbund in der heiligen Taufe aufgerichtet, den er zu seinem Kinde angenommen, und dem er verheißen hat, er wolle nicht nur sein Erhalter und Regierer, sondern auch sein Vater sein? Geben schon irdische Väter, die doch arg sind, ihren Kindern gute Gaben, wie vielmehr wird der himmlische Vater mir geben, was ich für dieses arme Leben bedarf! Er hat mir das Größte schon gegeben, seinen lieben Sohn und mit ihm Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit, wie sollte er mit ihm mir nicht auch das Geringe, das Irdische, ja alles schenken?

Denken sie an die möglichen Gefahren, ihre Seele zu verlieren, so trösten sie sich damit, daß sich Gott bei ihrer Taufe auch erklärt habe, ihr Erlöser sein zu wollen. Wie, denken sie, da ich noch nichts von Gott wußte, ging er mir nach, suchte mich in meinen Sünden auf, brachte mich zur Erkenntniß meines Erlösers und nahm mich in seine Gnadengemeinschaft auf; sollte nun Gott, nachdem ich sein doppeltes Eigenthum geworden bin, nicht dafür Sorge tragen, daß er mich nicht wieder verliere? O gewiß! Nichts, nichts wird er mich aus seinen Händen reißen lassen, er wird das gute Werk, das er in mir angefangen hat, gewiß fortsetzen und vollführen, er wird mich wieder erleuchten, wo ich in Finsterniß gerathen sollte, er wird mich zurückführen, wo ich bereits irre gehe, er wird mich stärken, so oft ich schwach werde, trösten, so oft mir angst ist, er wird mich warnen und beschützen, wenn ich von Gefahren umgeben bin, ach, ja, er wird mich wieder aufrichten, sollte ich fallen.

Denken sie nun endlich an den Tod, der ihnen vielleicht bevorsteht, so erschrecken sie davor am wenigsten. Eben darum hat sie ja Gott in der heiligen Taufe aufgenommen in sein Gnadenreich, damit sie selig sterben können. Wie? denken sie, sollte es möglich sein, daß mich mein treuer Gott durch mein ganzes Leben hindurch begleitete und seiner Gnade mich versicherte und mich endlich in der letzten höchsten und größten Noth verließe? Nein, nein. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer."

Menschen lügen wohl, Menschen brechen wohl ihr Wort und selbst ihren theuersten Eid, aber er, der Wahrhaftige, sagt selbst in seinem Worte: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein

Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten?" Nein, „sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß".

Nun denn, ihr alle, die ihr noch dem Worte Gottes glaubet, lasset bei dem Eintritte in das neue Jahr euer Losungswort sein: „Ich bin getauft!" Mag die Welt dieses Trostes lachen, mögen die Schwärmer an diesem Vertrauen sich ärgern; ihr wisset, daß nicht unser Werk, sondern Gottes Thaten, Gottes Kraft und Gottes Barmherzigkeit euch selig macht; alle seine Gnade, alle seine Liebe, alle seine umsonst geschenkte Seligkeit hat er aber in den Heilbrunnen eurer Taufe gesenkt, da sollen wir sie suchen, da finden und sonst nirgends. Sie uns zu schenken, diese Ehre will Gott allein haben. Drei Hände voll Wasser würden es freilich nicht thun, denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser, das unserer Seele nichts helfen kann, aber da Gott gesagt hat: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden"; da er ferner sich deutlich erklärt hat: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen", so haltet ihr euch nur getrost an eures Heilandes Wort, verlasset euch auf seine theure Zusage und sprechet nur durch dieses ganze Jahr hindurch in allen Anfechtungen der Noth, der Sünde und des Todes: „Ich bin getauft, ich bin getauft! Halleluja!" so werdet ihr überwinden; in der Noth werdet ihr darin Trost haben, der Satan wird vor diesem eurem Glauben und Bekenntniß fliehen und im Tode werdet ihr dadurch den Himmel offen sehen und endlich eingehen zu eures HErrn Freude, um dort das große Jubel- und Halljahr zu feiern mit allen Engeln von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Tage der Erscheinung Christi.

HErr JEsu Christe, wir loben Dich, wir preisen Dich, wir beten Dich an, daß Du, da unsere Väter, außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung, ohne Gott und ohne Hoffnung in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, über ihnen aufgegangen bist als ein heller Morgenstern, der noch immer uns, ihren Kindeskindern, leuchtet.

Aber siehe, noch immer deckt Finsterniß einen großen Theil des Erdreichs und Dunkel viele Völker: o so brich bald auch über diese hervor, als die Sonne der Gnade und Wahrheit, daß auch sie in Deinem Lichte wandeln und ihre Könige in Deinem Glanze. Segne dazu die Arbeit Deiner Knechte in allen Landen und erwecke immer mehr, die zu Dir sprechen: „HErr, hier bin ich, sende mich." Laß auch am heutigen Tage viele Herzen erweckt werden, Theil zu nehmen an dem seligen Werke der Bekehrung Deiner erlösten und von Dir noch fernen Welt. HErr JEsu, dem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben ist, erhöre uns um Deines herrlichen Namens willen. Amen! Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Betrachtet man die Regierung Gottes in Betreff der Austheilung seiner Gnadenmittel unter die Völker bloß oberflächlich, so kann man leicht auf den Gedanken kommen, als ob Gott von jeher nur einzelnen Völkern seine Gnade habe zu Theil werden lassen wollen. Dieser Gedanke beherrschte auch einst und beherrscht bis diese Stunde das jüdische Volk mit wenigen Ausnahmen. Dasselbe meinte nämlich allein von Gott zur Seligkeit bestimmt zu sein, während es die ganze Heidenwelt für von Gott auf immer verworfen achtete. Dies war aber ein arger, wider Gottes Ehre gänzlich streitender Irrthum.

Das Gegentheil versichert uns die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift, Alten und Neuen Testamentes, erstlich schon dadurch, daß sie uns die Gnade Gottes als eine allgemeine darstellt, die sich über alle Menschen erstrecke. Im zweiten Buch der Chronica, im 19. Capitel, wird uns bezeugt: „Bei dem HErrn, unserm Gott, ist kein Ansehen der Person", und Petrus und Paulus wiederholen diesen Ausspruch im Neuen Testamente mit denselben Worten. Es heißt aber auch noch deutlicher unter anderem im Propheten Hesekiel, im 33. Capitel: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Dasselbe spricht Paulus 1 Tim. 2 mit den Worten aus: „(Gott) will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"; und Petrus in seinem zweiten Briefe, Cap. 3: „(Gott) hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Hieraus ist offenbar, daß Gott

den Tod auch keines Heiden will; daß er nicht will, daß auch nur Ein Heide verloren gehe, sondern vielmehr, daß einem jeden auch unter ihnen geholfen werde und jeder auch unter ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit komme, die da selig macht.

Doch Gott hat es auch nicht mit solchen Zeugnissen von der Allgemeinheit seiner Gnade bewenden lassen; er hat auch von Anfang an mit ausdrücklichen Worten geoffenbart, daß der im Paradiese verheißene Erlöser alle Völker, also auch alle Heiden angehe. Es heißt schon in der ersten Verheißung desselben, er werde, als des Weibes Same, der Schlange den Kopf zertreten; durch welche erste Beschreibung des Erlösungswerkes schon jeder Zweifel abgeschnitten ist, ob es Menschen gebe, die an der Erlösung keinen Theil haben sollen; denn ist durch Christum dem selbst, in dessen Gewalt die Menschen gekommen waren, die Macht genommen, so kann nicht mehr die Frage sein, ob der und jener auch aus seiner Gewalt erlöst sei oder nicht. Gerade zu Abraham, Isaak und Jakob, von denen das auserwählte Volk Gottes abstammte, sprach daher der HErr, daß durch den Einen ihrer Nachkommen nicht nur ihr Volk und Geschlecht, sondern alle Völker und Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Daher denn nicht nur Jakob den zu erwartenden Erlöser noch auf seinem Sterbebette „den Held" nennt, dem „die Völker anhangen" würden (1 Mos. 49, 10.), sondern der ganze lange Zug der heiligen Propheten von Moses an bis zu Malcachi, dem letzten derselben, fordert wie mit Einem Munde auch alle Heiden auf, auf den Messias, als auf „aller Heiden Trost" (Hagg. 2, 8.), zu warten, zu hoffen und seiner sich zu trösten und zu freuen. Und sobald der Vorläufer des Heilandes geboren war, da that Gott dem Zacharias den Mund auf, daß er laut jubelte, das jüdische Volk habe besucht der Aufgang aus der Höhe: „auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes".

Doch wie Gott den Erlöser nicht allein für das jüdische Volk, sondern für alle Menschen, auch für alle Heiden verheißen und in die Welt gesandt hat, so hat er auch zu drei wiederholten Malen und zu verschiedenen Zeiten allen Menschen ohne Ausnahme diesen seinen Gnadenrathschluß verkündigen und sie alle in sein Gnadenreich berufen lassen. Das erste Mal nämlich wurde das Evangelium allen Menschen verkündigt im Paradiese durch Adam, die Wurzel und das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes; das zweite Mal durch

Noah, den zweiten Stammvater der ganzen nach ihm lebenden Menschheit; und das dritte Mal durch die heiligen Apostel, welche den Auftrag hatten und erfüllten, auszugehen in alle Welt, zu lehren alle Heiden, das Evangelium zu predigen aller Creatur. Das sind die drei verschiedenen Zeitpunkte, wo Gott seinen Gnadenruf an alle Völker und Geschlechter der Erde, auch an alle Heiden hat ergehen lassen.

Gott hat zwar das jüdische Volk vor allen anderen Völkern zu einem Volke des Eigenthums sich auserwählt, einen Gnadenbund mit demselben aufgerichtet und ihm vor allen anderen das Wort seiner Offenbarung geschenkt; aber dadurch hat Gott seine Gnade den Juden keineswegs allein zuwenden und dieselbe den heidnischen Völkern entwenden und versagen wollen. Wie die Sonne ihr Licht nicht allein für sich, sondern für die ganze Welt hat, so sollte auch das dem Volke Israel von Gott angezündete Licht der göttlichen Offenbarung nicht allein für Israel, sondern für alle Völker leuchten. Darum hat auch Gott dem jüdischen Volke gerade in Canaan, dem Mittelpunkt der damals bevölkerten Welt, seine Wohnsitze angewiesen, darum es vorher und nachher von Land zu Land und von Volk zu Volk ziehen und endlich in alle Welt zerstreut werden lassen, darum auch endlich unter demselben so große Wunder und Zeichen gethan, wovon das Gerücht bis in die fernsten Gegenden erscholl: damit nämlich das jüdische Volk eine auf hohem Berge liegende, aller Welt sichtbare und zugängliche Stadt Gottes, ein wie auf den Weltleuchter gestelltes, in alle Lande hin scheinendes Licht und ein geistlicher Leuchtthurm für alle Nationen sei, und die in Blindheit und Götzendienst versunkene Heidenwelt Gelegenheit habe, fort und fort zur Erkenntniß des wahren Gottes wieder zu gelangen.

Es ist nun zwar freilich wahr, daß trotz aller dieser Anstalten Gottes, auch allen Heiden sein seligmachendes Wort zu schenken, dennoch ungezählte Millionen Menschen durch die Schuld ihrer Voreltern des Wortes Gottes beraubt und in die Nacht heidnischer Unwissenheit und Unglaubens zurückgesunken sind. Es entsteht daher die Frage: Warum hat Gott nicht dafür gesorgt, daß jederzeit den Nachkommen derjenigen, welche sein Wort veruntreut und von sich geworfen hatten, dasselbe aufs neue gebracht wurde? — Wenigstens Eine Ursache läßt das von Gott oft beobachtete Verfahren uns erkennen, denjenigen sein Wort nicht predigen zu lassen, von denen er im Voraus weiß, daß

sie es nicht im Glauben annehmen, sondern es verwerfen werden. Als zum Beispiel, wie Apost. 22 erzählt wird, der neubekehrte Paulus, vor Begierde brennend, den Gekreuzigten, den er in seinen Gliedern vorher zu Jerusalem verfolgt hatte, daselbst zu bekennen, in Jerusalem bleiben wollte, da sprach der HErr zu ihm: „Eile, und mache dich behende von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugniß von mir.“ Es ist daher kein Zweifel: hätte Gott gewußt, daß die in der Finsterniß des Heidenthums Dahinlebenden sein Wort annehmen würden, so würde er es ihnen haben predigen lassen, und wenn es durch Engel vom Himmel hätte geschehen müssen.

Doch, meine Lieben, obwohl wir Gott deswegen nicht anklagen können, daß so viele Millionen schon dahingestorben sind und noch immer dahinsterben, welche nie etwas von ihrem Heilande gehört haben; obwohl wir den Grund dazu nicht, wie eine gewisse Partei in der Christenheit, gotteslästerlich in einem absoluten Rathschluß Gottes, an diesen Millionen vorüberzugehen, obwohl wir vielmehr hier ein gerechtes Gericht über Menschen erkennen müssen, von denen Gott voraus wußte, daß sie sein Wort, wenn es ihnen gepredigt worden wäre, doch nicht angenommen haben würden; obwohl also die Heiden um ihrer Sünden willen verloren gehen: so sind doch alle aus Schuld der Christen ohne Gottes Wort in Trost- und Hoffnungslosigkeit dahinschmachtenden verlassenen Heiden lauter Ankläger der Christen vor Gott, und Gott wird einst aus den Händen der Christen das Blut aller dieser von ihnen verwahrlosten Seelen fordern. Die Bekehrung der Heiden ist und bleibt eine Pflicht, die jeder an seinem Theile hat, der sich einen Christen nennt; kurz, die Heidenmission ist und bleibt eine Christenschuld. Davon laßt mich jetzt ein Mehreres zu euch sprechen.

Text: Matth. 2, 1—12.

Da JEsus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über

mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet, und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Nachdem uns die Texte des Weihnachtsfestes die Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter dem Volke Israel erzählt haben, so erzählt uns der heutige soeben verlesene Festtext die erste Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter den Heiden. Haben wir also vor zwölf Tagen gewissermaßen das Weihnachten der Juden gefeiert, so feiern wir heute das Weihnachten der Heiden, das uns vor allem angeht, da wir von heidnischen Vorvätern abstammen. Billig gedenken wir daher heute jenes Werkes, durch welches immer mehr Heiden zur Erkenntniß ihres Heilandes gebracht werden sollen, des heiligen Missionswerkes. So laßt mich euch denn jetzt vorstellen:

Die Heidenmission, eine Christenschuld.

Ich zeige euch hierbei:

1. inwiefern die Heidenmission eine Schuld aller Christen, und
2. inwiefern dieses Werk eine Schuld insonderheit jetzt für uns hier sei.

1.

Es war, meine Lieben, eine wunderbare Weise, auf welche einst die Erstlinge aus dem Heidenthum zu Christo geführt wurden. In einem weit von Judäa nach Morgen liegenden Lande, wahrscheinlich in Persien, war nämlich mehreren Weisen jenes Landes ein wunderbarer Stern erschienen, und Gott hatte es denselben geoffenbart, daß dieser Stern die Geburt des von dem jüdischen Volke seit langen Jahrhunderten erwarteten Gnadenkönigs bedeute. Alsobald machen sich daher die Weisen auf den Weg nach der Hauptstadt des jüdischen Landes, Jerusalem, und, hier angekommen, sprechen sie: „Wo ist

der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen, ihn anzubeten." Die Kunde von der Ankunft dieser fernher kommenden seltsamen Gäste und von ihrer noch seltsameren Frage erfüllt bald ganz Jerusalem und dringt endlich bis in die Gemächer des Königs Herodes. Alles vernimmt die Nachricht mit Erschrecken. Doch was geschieht? Der König läßt sogleich alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volke versammeln, fragt sie, wo nach der Schrift der Messias geboren werden solle, und nachdem diese ihm aus dem Propheten Micha gezeigt haben, daß er in Bethlehem geboren werden müsse, weist der König die Weisen nach diesem Städtlein. Der erhaltenen Weisung folgend, finden denn dieselben auch endlich, den sie gesucht haben, fallen vor dem Kindlein nieder, beten es an, thun ihre Schätze auf und kehren hierauf, den ewigen Schatz heiligmachender Erkenntniß in ihrem Herzen tragend, wieder heim.

So wunderbar nun in dieser Geschichte der Umstand ist, daß die Weisen durch einen Wunderstern nach Judäa geführt wurden, so erscheint das doch noch wundersamer, daß Gott den Stern nicht dazu erwählte, die Weisen ohne Umwege geradezu nach Bethlehem zu führen, daß vielmehr erst der jüdische König mit seinen Hohenpriestern und Schriftgelehrten denselben aus Gottes Wort zeigen mußte, daß Bethlehem der Ort sei, wo Christus gefunden werden könne. Wir können uns nicht denken, daß der allweise Gott dies nicht aus weisen Absichten, nicht aus allwichtigen Ursachen gethan haben sollte. Was war es aber wohl, warum Gott so verfuhr? Wer dürfte es wagen, alle die heiligen Absichten Gottes hierbei ergründen zu wollen? Aber ein Hauptgrund — dies lehrt uns die Aehnlichkeit des Glaubens — war ohne Zweifel dieser: Gott wollte damit für alle kommenden Zeiten anzeigen, daß er die Heiden nicht durch unmittelbare Offenbarungen, nicht durch Wunder, nicht durch Sterne, nicht durch Engel oder sonst durch außerordentliche himmlische Erscheinungen, sondern durch Menschen, und zwar durch seine schon bestehende Kirche, zu seinem lieben Sohne führen wolle, daß also die Heidenmission eine Kirchen-, eine Christenschuld sei.

Es meinen in unseren Tagen, leider! nur zu viele, selbst solche, denen man nicht alles Christenthum absprechen kann, daß die Heidenmission zwar ein löbliches Werk sei, ein Werk aber, das man ebenso thun wie lassen und an dem man sich ebensowohl betheiligen wie un-

betheiligt bleiben könne; und da es jetzt der Noth und der Bedürfnisse mitten in der Christenheit selbst so viele gebe, mehr, als gethan werden könne, so, meinen viele, sei die Mission eine Last, die man den Christen in diesen Nothzeiten nicht auch noch auflegen, ein Werk, das man, um andere nöthige Dinge nicht zu hindern, lieber jetzt unterlassen sollte. Aber, meine Lieben, solche Christen sind im Irrthum. Die christliche Kirche ist und bleibt zu jeder Zeit eine Schuldnerin der ganzen noch außer Christo lebenden Welt. Sie soll nach Gottes Willen die fruchtbare Mutter sein, aus deren Schooß ihm immer mehr Kinder, wie der Thau aus der Morgenröthe, auch aus den Heiden, geboren werden. Auf ihr liegt es, daß den Heiden der himmlische Stern des Wortes angezündet und dieselben nach Bethlehem gewiesen werden. Dies wird uns nicht nur durch unsere heutige Festgeschichte wie durch ein lebendiges Bild vor die Augen gemalt, die ganze heilige Schrift gibt dafür Zeugniß in ausdrücklichen Worten.

Christus ruft den Jüngern bei seinem Abschied von der Welt zu: „Gehet hin und lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des Heiligen Geistes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Mit diesen Worten sendet Christus zwar zunächst die Apostel in alle Lande aus und macht die ganze Menschheit zu ihrem Sprengel und Arbeitsfeld; aber sie waren es keineswegeS allein, welchen diese Worte galten. Ja, sie standen vielmehr hierbei, wie bei allen anderen Aufträgen und ihnen übergebenen Stiftungen Christi, nur als die Wurzeln des von Christo gepflanzten Baumes da, der endlich die ganze Welt überschatten und unter dessen Zweigen alle Kinder Gottes versammelt werden sollten. Kurz, sie standen da als die Repräsentanten der ganzen Kirche. Die Kirche aller Zeiten war es daher eigentlich, welcher Christus diesen Auftrag gab, die Kirche, welcher er diese große Schuld auflegte; daher er auch an den Befehl die Verheißung knüpfte: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Die heiligen Apostel sind ja gestorben, und obgleich schon sie die ganze Erde mit dem Schall des Evangeliums erfüllt haben, so sind doch noch Millionen, und zwar bis diese Stunde, übrig geblieben, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Das Wort: „Gehet hin in alle Welt und lehret

alle Heiden" tönt daher auch über den Gräbern der Apostel laut mahnend fort in das Ohr der Kirche Christi und wird schuldeinfordernd forttönen, bis es keinen Heiden mehr gibt, dem das Evangelium nicht gepredigt würde, bis die bestimmte Fülle der Heiden in Christi Reich eingegangen sein wird, das heißt, bis an den jüngsten Tag. Wer ist aber die Kirche? Sind das etwa die sogenannten Geistlichen, Priester und Bischöfe? Nein, das sind alle die gläubigen Christen. Euch also, ja euch, die ihr durch einen lebendigen Glauben Glieder der Kirche geworden seid, euch gilt das Wort des HErrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden." In dem Augenblicke, da ihr in die Kirche eintratet und ihrer seligen Vorrechte theilhaftig wurdet, habt ihr auch euer Theil an der allgemeinen Kirchenschuld mit übernommen und versprochen, an dem Werke der heiligen Mission mit zu arbeiten nach eurem Stand und Beruf, nach euren Gaben und Kräften, soviel ihr vermöget.

Doch, meine Theuren, dies Werk ist nicht nur darum eine Christenschuld, weil Christus, ihr HErr, dieselbe ausdrücklich ihnen auferlegt hat; selbst wenn Christus jenes Wort nicht gesprochen hätte, so müßten Christen es dennoch für ihre Schuld erkennen. Denn erstlich, hat nicht jeder Christ eine ewige Schuld der Liebe gegen seinen Gott? Könnte aber ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie der Feind Gottes, Satan, Millionen Menschen, die für Gott geschaffen sind, in seinem Reich und in seinen Stricken hält? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie noch immer für Millionen Menschen Gott umsonst das höchste Wunder seiner Liebe gethan hat, umsonst für sie ein Mensch geworden ist, umsonst für sie gelitten hat, umsonst für sie, als ein Wurm im Staube liegend, blutigen Schweiß geschwitzt hat, umsonst für sie am Pfahle des Kreuzes gestorben ist, umsonst sie versöhnt, erlöst und die Seligkeit ihnen erworben hat? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie Millionen Menschen von Gott nichts wissen und daher, anstatt Gott zu dienen, der Sünde und dem Satan dienen? anstatt Gott zu loben, dazu sie geschaffen sind, ihn lästern? anstatt seinen Namen zu heiligen, ihn schänden? Nein, so gewiß einem Christen die Liebe Gottes eine Schuld bleibt, an der er fort und fort bis in alle Ewigkeit abzuzahlen hat, so gewiß ist ein Christ auch fort und fort schuldig, an dem Werke der Heidenmission Theil zu nehmen, damit dem Satan, dem Feinde

Gottes, sein Reich zerstört und die Beute, die er Gott geraubt, ihm abgenommen, Gottes Reich hingegen, das Reich des Lichtes, der Gnade, der Gerechtigkeit, des Lebens und der Seligkeit, gemehrt und die ganze Erde immer mehr seiner Erkenntniß und somit seines Lobes und seiner Ehre voll werde. Du also, der du kein Freund der Mission bist, der du das Deine zur Förderung dieses Gott verherrlichenden Werkes nicht beitragen willst, du liebst Gott noch nicht; wo aber keine Liebe Gottes ist, da ist auch kein Glaube; wo kein Glaube, da keine Gnade; wo keine Gnade, da keine Seligkeit.

Doch ein Christ ist nicht nur schuldig, seinen Gott, sondern auch seine Brüder zu lieben. Sind aber die armen elenden Heiden nicht alle unsere Brüder und Schwestern nach dem Fleische? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Haben wir nicht Einen Stammvater und Eine Stammmutter? Sind sie nicht alle Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute und Bein von unserem Beine? Wie? können also Christen sagen, daß sie die Brüder lieben, wenn sie ruhig zusehen können, daß Millionen ihrer Brüder und Schwestern ohne Gott, ohne Licht, ohne Gnade, ohne Trost in Leiden, ohne Hoffnung im Tode, in Sünden, in Blindheit, in Gottes Zorn und Ungnade und in unaussprechlicher äußerer und innerer Noth dahingehen, endlich in Verzweiflung dahinfahren, das Licht nimmermehr sehen und so nach Leib und Seele immer und ewig verloren gehen? Nimmermehr! Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, welcher seinen Bruder in eine Wasserfluth fallen und dadurch in Gefahr seines irdischen Lebens kommen sieht und nicht eilt, ihm die rettende Hand zu reichen: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, der Millionen seiner Brüder versinken sieht in die Fluth des ewigen Todes und ihnen auch nicht mit einem Scherflein zu Hülfe eilen will? Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, der des Bruders zeitliche Habe vom Feuer ergriffen sieht und nicht eilt, wo er kann, zu retten: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, der über die unsterblichen Seelen von Millionen seiner Brüder die Gluth eines nie verlöschenden Feuers zusammenschlagen sieht und nichts thun will, sie herauszureißen? Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, der den Hungrigen sein Brod nicht brechen, die, so im Elend sind, nicht in sein Haus aufnehmen und den Nackenden nicht kleiden will: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, welcher nichts thun will, daß Millionen von hungernden, elenden und nackten Seelen das Brod des Lebens ge-

brochen, das Kleid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, angethan und das selige Haus Gottes, die Kirche, ihnen geöffnet werde? O eisige Kälte, die in Herzen sein muß, welche kein Mitleid bei dem Anblicke des ewigen Elendes von Millionen Brüdern erfüllt! O bis ans Wunderbare grenzende Liebloſigkeit, die lieber Millionen Brüder ewig verderben sehen kann, ehe sie sich auch nur von einem Stückchen blinkenden Koth eine Stunde eher trennen mag, als bis der Tod sie mit Gewalt auf ewig davon trennt!

Doch ich zweifle nicht: so wenig ich auch bei der Kürze der Zeit habe vorstellen können, ihr seid alle überzeugt: die Heidenmission ist eine Christenschuld, und zwar eine Schuld, die Christus seinen Christen nicht nur ausdrücklich auferlegt hat, sondern die auch schon in der Schuld der Liebe Gottes und der Brüder enthalten ist, an welcher ein Christ abzuzahlen hat — nicht nur solange die Zeit, sondern selbst solange die Ewigkeit währt.

2.

Laßt mich nun weiter gehen. Laßt mich euch nun zweitens zeigen, daß die Heidenmission gerade insonderheit für uns hier eine Schuld ist, deren Tilgung Gott jetzt ernstlicher als je von uns fordert.

Es hat Zeiten gegeben, wo Heidenmission ein bloßer frommer Wunsch der Christen war, Zeiten, wo die Christen vergeblich sich darnach sehnten, etwas zur Bekehrung der Heidenwelt beizutragen. Es hat Zeiten gegeben, wo für die meisten Christen fast alle Heidenländer wie fest verschlossen und verriegelt waren, wo Satan ganze Völker und Erdtheile wie hinter unübersteiglichen Bollwerken in ungestörtem, unangefochtenem Besitze hatte. Da konnten die Christen nichts thun als seufzen, daß sich Gott ihrer verlorenen Brüder nach dem Fleische erbarmen und den verschlossenen Eingang zu ihnen öffnen wolle. Diese Zeiten sind vorüber. Es gibt fast kein Land und Reich, zu welchem die Christen nicht einen freien Zutritt hätten. Ein immer ausgedehnter gewordener Welthandel mit irdischen Gütern hat die Pforten aller Reiche der Welt und aller Inseln des Meeres den Christen mit ihren himmlischen Schätzen aufgethan; die immer schneller gewordene Schifffahrt hat die Länder einander näher gerückt; die Scheidewand der Sprachen ist mehr und mehr gefallen; an Macht, Reichthum und Gesittung übertreffen jetzt die Nationen der Christen-

heit alle anderen Nationen der Erde. Die Welt ahnt es freilich nicht, daß alle diese großen Veränderungen in der Welt keinen höheren Zweck haben, als dem Evangelio und Reiche Christi allenthalbenhin Bahn zu machen. Da es nun aber auf diese Weise in unseren Tagen immer leichter geworden ist, Herolde des Evangeliums nach allen Zonen der Erde hinzusenden, so wächst nun auch mit jedem Tage die Schuld der Christen, das Werk der Bekehrung der Heiden mit allem Eifer zu betreiben. Da Gott in unseren Tagen sichtlich eilt, die Fülle der Heiden in sein Gnadenreich einzubringen, so sind denn auch die Christen jetzt doppelt verpflichtet, diese nun angebrochene Zeit einer großen Gnadenheimsuchung zur Einführung der verlorenen Schafe in Christi Schafstall immer treuer und sorgsamer zu benutzen. Und da insonderheit selbst mitten in dem Lande, das wir bewohnen, Heidenboten arbeiten, die allein dann, wenn wir unsere milden Hände aufthun, fortfahren können, wie wollten wir uns einst vor Gott entschuldigen, wenn wir zur Vollendung des wichtigsten und seligsten Werkes, das uns als Christen anvertraut ist und das diese Boten betreiben, nichts gethan hätten! O wie viele tausend Christen würden vor dreihundert Jahren Gott mit Freudenthränen gedankt haben, wenn ihnen eine so herrliche Gelegenheit dargeboten gewesen wäre, ein Scherflein zur Bekehrung der armen blinden Heiden beizutragen!

Doch, meine Lieben, es hat nicht nur Zeiten gegeben, wo die Christen keine Gelegenheit hatten, an diesem Werke Theil zu nehmen; es hat auch Zeiten gegeben und gibt noch jetzt, wo Tausende von eifrigen Christen keine Mittel dazu hatten. O wie viele Christen mag es gegenwärtig geben, die, von Eifer brennend, ihren verlorenen Brüdern nach dem Fleisch zu Hülfe zu kommen, von bitterer Armuth gedrückt, auch den kleinsten Beitrag dazu nicht entbehren können! O wie manchen Hausvater mag es insonderheit in unserem durch Krieg und Revolution und andere schwere Drangsale immer ausgesogenen alten deutschen Vaterlande geben, der heute sein kümmerliches Stücklein Brodes mit den Seinen unter Thränen ißt, ohne zu wissen, woher in diesen noch übrigen Wintermonaten für ihn und seine hungernden und halbnackten Kleinen Speise und Decke kommen solle! Wie gern opferte wohl mancher unter diesen leiblich Aermsten für seine an der Seele noch ärmeren Brüder und Schwestern etwas, aber hat nichts als ein für sie seufzendes Herz. Mit uns steht es hier anders. Gott hat uns hier in ein gutes Land, in ein Land

großen irdischen Segens geführt. Alle haben hier, was sie bedürfen; die meisten haben hier auch noch etwas mehr; und einige sehen sich mit Segen an zeitlichen Gütern wie überschüttet. O laßt uns bedenken, wozu uns dieser Segen gegeben ist! Laßt uns nicht vergessen: diesen Segen haben wir nicht dazu bekommen, ihn todt im Kasten liegen zu lassen, oder ihn auf Wucher auszuthun und davon Zinsen auf Zinsen zu ziehen, oder uns ein gutes, bequemes, weichliches, üppiges Leben zu verschaffen, oder unseren Leib mit elendem Flitterstaat zu behängen und prächtige Paläste zu bauen und unsere Zimmer mit prunkenden Geräthschaften zu füllen und zu schmücken, oder unser Geschäft endlos zu erweitern, oder eine Landstrecke nach der anderen uns anzukaufen, und dergleichen. Nein, was wir haben, ist nicht unser Eigenthum, womit wir nach Belieben schalten und walten könnten. Unsere Güter sind Gottes Güter, unsere Kasse Gottes Kasse; wir sollen nur Haushalter darüber sein und Gottes Wort ist das Buch, darin Gott aufgezeichnet hat, an wen wir aus Gottes Kasse Zahlungen zu leisten haben. Vor allem ist es das JEsuskindlein, das noch immer arm, in elende Windeln gewickelt, in der Krippe liegt, welchem wir mit den Weisen aus dem Morgenland unsere Schätze aufthun und vor dem wir nicht nur die Myrrhen unserer Buße und den Weihrauch unseres Gebetes, sondern auch etwas von dem Gold unserer zeitlichen Habe niederlegen sollen. Das Kindlein JEsus kommt nämlich zu uns in einzelnen seiner armen Glieder, in seiner armen Kirche und in seinen armen verlorenen Schafen aus der Heerde des Heidenthums und begehrt von uns eine Spende aus der Almosenkasse Gottes, die uns die kurze Zeit unseres irdischen Lebens zu treuer Verwaltung anvertraut ist. Wie? sollte das Christkindlein von uns ein Almosen begehren und wir wollten es abweisen? Was thäten wir denn anderes als die Bethlehemiten, die es hinauswiesen in den kalten, finsteren Stall, während sie sich in lichten, warmen Zimmern ergötzten?

Doch noch Einen Grund muß ich euch nennen, warum wir das heilige Missionswerk als eine Schuld insonderheit für uns hier zu erkennen haben. Wir bewohnen nämlich hier ein Land, aus welchem die noch übrigen heidnischen Urbewohner theils einst verdrängt worden sind, theils immer weiter verdrängt werden. Wir wohnen hier unter Heiden, an deren Vätern einst kurz nach Entdeckung dieses Erdtheils vor etwas mehr als dreihundertundfünfzig Jahren Menschen,

welche sich Christen nannten, die empörendsten Grausamkeiten, die je die Sonne beschienen, verübt haben. Unter anderen sind in jener Zeit von den römisch-katholischen Spaniern binnen zehn Jahren gegen fünfzehn Millionen Indianer wie Wild des Waldes grausam hingemordet worden. Daß ich nicht erwähne die furchtbaren Aergernisse, welche Namenchristen diesen Heiden zu allen Zeiten bis auf diese Stunde gegeben haben und noch geben und dadurch sie zu einem großen Theil die Verstockung derselben gegen den christlichen Glauben verschuldet haben. Haben nicht hiernach wir christlichen Bewohner dieses Landes eine unermeßliche Schuld an jene Elenden abzutragen? Ach, wehe allen Bürgern dieser Staaten, die nichts thun wollen, daß den unglückseligen heidnischen Eingeborenen dieses Abendlandes der Trost des Evangeliums und seine ewigen Güter gebracht werden! Wir wohnen auf ihren Bergen und in ihren Gründen, wir weiden unsere Heerden auf ihren Prairien, wir schlagen unser Holz in ihren Wäldern, wir fahren auf ihren Strömen: wie müßten wir nun einst erschrecken, wenn sie uns an jenem Tage bei Gott verklagen und wir, vor Gottes Richterstuhl ihnen gegenübergestellt, aus ihrem Munde hören würden: „Hier stehen sie, unsere Feinde; aus dem irdischen Vaterland, das wir besaßen, haben sie uns vertrieben, aber den Weg zu Deinem Vaterhaus, o Gott, den sie wußten, haben sie uns nicht gezeigt. Unsere zeitliche Habe haben sie uns genommen, unser Blut haben sie vergossen und unsere Seelen haben sie geärgert, und die ewigen Güter, die Du ihnen anvertraut hattest, haben sie nicht nur selbst mit Füßen getreten, sondern auch uns nicht gegönnt. HErr, räche, räche, was sie an uns verschuldet haben!“

O meine Theuren, so laßt uns denn, ob auch noch so viele ihre Schuld vergessen, derselben eingedenk sein und Sorge tragen, daß unseren armen indianischen Brüdern der helle Stern des Wortes Gottes angezündet werde, der uns jetzt leuchtet. Laßt uns nicht härter sein als selbst ein blutgieriger Herodes, der die heidnischen Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem zu dem Christkindlein wies. Laßt uns bedenken, schon Eine Seele ist mehr werth als die ganze Welt; denn die Welt wird vergehen mit aller ihrer Herrlichkeit, aber die Seelen der Menschen sind unvergänglich, und eine zu Christo bekehrte Seele ist ewig selig im Anschauen Gottes. Gesetzt darum, daß durch alle Opfer, die wir der heiligen Missionssache bringen, nur Eine Seele gewonnen würde, welchen reichen Lohn hätten

wir dann dafür eingeerntet! Ja, was wäre es, wenn wir auch alle all unser Hab und Gut, ja, alle unser Blut und Leben zur Rettung auch nur Einer Seele hingegeben hätten? Es wäre nichts, nichts dagegen, daß Gott selbst eine jede durch sein eigenes Blut erworben hat, Apost. 20, 28. Drum wohlan! Gott wird nicht müde, uns Gutes zu thun, auch wir wollen nun nicht müde werden, unseren Brüdern Gutes zu thun. Mögen wir immerhin nicht zu den Reichen von dieser Welt, sondern mehr zu den Armen gehören, so gehören wir doch zu den Armen, denen das Evangelium gepredigt wird, denen also Gott mehr gegeben hat als allen Reichen dieser Welt; darum laßt uns gern auch von unserer begnadigten und gesegneten Armuth ein Scherflein darlegen. Laßt uns aber auch unsere geringere Gabe, welche wie ein Tröpflein erscheint, damit man eine im Feuer stehende Welt löschen will, nicht verachten; es gilt Gott gleich, durch wenig oder viel helfen; je kleiner unsere irdische Gabe ist, desto mehr und desto inbrünstigere Gebete laßt uns zu ihr hinzuthun, und Gottes Segen wird überschwänglich sein.

Gelobt sei des HErrn herrlicher Name von den Zungen aller Völker immer und ewiglich! Amen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, geliebte Zuhörer!

Der Glaube an Christum, den die wahren Christen in ihrem Herzen tragen, ist zwar das Wichtigste von allem, wodurch sich dieselben von anderen Menschen, die keine wahren Christen sind, unterscheiden, aber der Glaube ist nicht das Einzige. Sie unterscheiden sich ebensowohl auch durch ihre Frömmigkeit, das heißt, durch einen neuen göttlichen Sinn und Trieb, nach welchem sie die Sünde hassen und Gott und Christum über alles und ihren Nächsten als sich selbst lieben, nach welchem sie am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, immer die Sorge für ihrer Seelen Seligkeit ihre höchste Sorge sein lassen, alle Befleckungen des Fleisches und Geistes fliehen, allen gott-

gefälligen Tugenden nachjagen und in allen guten Werken eifrig sind. Daher beschreibt Christus seine Christen als Leute, die von neuem geboren sind durch den Heiligen Geist. Daher spricht er: „Wer Vater oder Mutter und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.“ Ferner: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Daher spricht denn auch der heilige Apostel Paulus: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu worden.“ Nachdem daher der Heiland in seiner Bergpredigt den Glauben beschrieben und gesagt hat: „Selig sind, die da geistlich arm sind und die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“, so setzt er auch sogleich die Beschreibung des Sinnes und Lebens eines gläubigen Christen hinzu und spricht: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“

Wird nun dies gepredigt, daß die wahren Christen in einem so heiligen Leben wandeln, daß diese es mit einer jeden, auch der geringsten Sünde, genau nehmen, daß sie sich auch vor einem unnützen Worte fürchten und selbst gegen böse Gedanken kämpfen, und wenn sie solche bei sich fühlen, darüber betrübt sind, kurz, daß sie Tag und Nacht darauf denken, wie sie recht Gott zu Ehren leben und sich ihm ganz mit Leib und Seele ergeben wollen, wird, sage ich, dies von wahren Christen gepredigt und von einem jeden, der diesen Namen tragen will, gefordert, dann sprechen gewöhnlich viele: das sei zu viel verlangt; wir seien arme schwache Menschen, Gott könne daher unmöglich so viel von uns fordern; Gott sei ja auch ein überaus gütiges Wesen, das uns auch eine Freude in dieser Welt gönne: müßte man aber, um ein Christ zu sein, so großen Ernst in dem Kampf gegen alle Sünden und in der Heiligung beweisen, so könne man ja keine fröhliche Stunde in der Welt haben, dann müßte ein wahrer Christ ein recht unglückseliger Mensch sein.

Durch solche Gedanken haben sich schon Millionen Menschen selbst um ihr ewiges Heil betrogen; entweder sind sie in ihren Sünden geblieben und haben nie den Anfang gemacht, sich von ganzem Herzen

zu Gott zu bekehren; oder andere sind eine Zeitlang eifrige Christen gewesen, sie sind aber endlich wieder stark versucht worden, die Sünde und Weltlust wieder über sich herrschen zu lassen, sind in diesen Versuchungen gefallen und haben sich dann überredet, ein solcher Ernst, wie sie ihn vormals bewiesen hätten, sei nicht so nöthig; sie brauchten zur ersten Liebe und zum ersten Eifer nicht wieder zurückzukehren, und sie könnten doch auch selig werden. Prüft euch, meine Zuhörer, ob nicht mancher auch unter uns so gedacht hat, vielleicht bis diese Stunde!?

Doch, meine Lieben, so viele es auch noch zugeben mögen, daß der Weg zur Seligkeit ein Weg wahrer Frömmigkeit und eines ernsten Kampfes sei, so meinen doch viele, daß man wenigstens von der Jugend den Ernst und Eifer des wahren Christenthums, wie ihn die heilige Schrift beschreibt, nicht schon fordern könne. So viele aber auch derer sein mögen, die solche Gedanken hegen, so sind es doch fleischliche, ungöttliche, verderbliche Gedanken, die ihren Grund darin haben, daß man nicht weiß, was wahre Frömmigkeit sei. Da uns nun in dem heutigen Evangelio die fromme Jugend in dem Vorbilde des heiligen JEsusknaben vor die Augen gestellt wird, so laßt mich euch heute zeigen, wie schon die jugendliche Frömmigkeit nicht nur von Gott gefordert, sondern auch möglich, ja leicht und lieblich sei.

Text: Luc. 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind JEsus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und JEsus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Es ist, meine Lieben, ein ebenso erhabenes als wunderbar liebliches Gemälde, das in dem verlesenen Evangelio von der heiligen

Jugend des Heilandes entworfen und vor das Auge unseres Geistes gestellt wird. Indem wir darauf unseren Blick jetzt richten, betrachten wir:

Die jugendliche Frömmigkeit,

und zwar

1. wie sie von Gott gefordert,
2. wie sie möglich, und endlich
3. wie sie so leicht und lieblich sei.

O JEsu, der Du jetzt sitzest auf dem Throne der Herrlichkeit, der Du aber einst ein Knabe warst, um auch die Jugend zu Dir zu ziehen, erbarme Dich auch unserer Jugend; zeige unseren Kindern, Jünglingen und Jungfrauen, daß sie, wenn sie Dir ihr Herz nicht ergeben, in Zeit und Ewigkeit unaussprechlich unselig sind, daß sie aber, wenn sie sich von Dir weiden lassen, schon hier den Himmel auf Erden und dort Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Deiner Rechten haben werden immer und ewiglich. Hierdurch locke sie zu Dir und erhalte sie in Deiner süßen Gemeinschaft bis ans Ende, und hilf, daß wir einst alle bei Dir seien, Deine Herrlichkeit sehen und uns mit Dir freuen ohne Aufhören, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1.

Die Hauptursache, warum so wenig Frömmigkeit unter der christlichen Jugend gefunden wird, liegt nicht in der Jugend, sondern in den Eltern und sonst in den Erwachsenen. Die meisten Erwachsenen stehen nämlich mehr oder minder in dem gottlosen Wahne, in der Jugend schon fromm zu sein, sei nicht so nothwendig; Gott gönne der Jugend ihre jugendliche Freude, er sei daher wohl zufrieden, wenn ein Mensch nur im reiferen Alter endlich anfange, ihm ernstlich zu dienen. Man spricht: Jugend hat einmal nicht Tugend; Jugend muß ausrasen. Man meint, die Jugendzeit werde einst von Gott nicht gerechnet, sondern im Gerichte Gottes sogleich von der ganzen Lebenszeit abgezogen werden; Jugendsünden seien von selbst vergeben, weil es eben Jugendsünden seien; für diese drücke Gott sozusagen ein Auge zu. Wird daher von ernsten Christen darüber geklagt, daß unter der Jugend sich so wenig Spuren von Furcht Gottes, von Liebe zu Christo und seinem Worte, von Trieb zum Gebete und dergleichen, wohl aber Leichtsinn, Muthwille, Ungehorsam, Eitelkeit, Weltsinn, Genuß- und Vergnügungssucht und dergleichen finden, so

sprechen leichtsinnige Eltern und sonst Erwachsene: Wir sind in der Jugend auch nicht anders gewesen.

Menschen, die so urtheilen, beweisen damit, daß sie gewiß selbst nichts weniger als fromm, ja daß sie noch ganz blind und ohne Erkenntniß Gottes, der ein heiliger und gerechter Gott ist, sind. Gott fordert allerdings nicht nur von den Erwachsenen, sondern schon von den Kindern und Jünglingen und Jungfrauen wahre Frömmigkeit.

Warum hat erstlich der Sohn Gottes, um das menschliche Geschlecht zu erlösen und ein Heiland der ganzen Welt zu sein, nicht nur überhaupt ein Mensch, sondern insonderheit auch ein Kind, ein Knabe, ein Jüngling werden, warum auch die Stufe unseres Jugendalters betreten müssen? Wir sehen hieraus, daß Gott auch nicht Einem Kinde hätte seine Sünden vergeben und es selig machen können, und daß alle Jünglinge und Jungfrauen schon um ihrer Jugendsünden willen ewig hätten verloren gehen müssen, hätte nicht auch die Jugend an dem Sohne Gottes einen Heiland bekommen, der die Jugendsünden durch seine heilige Jugend wieder gut gemacht hat. Was für einen stärkeren Grund kann es nun dafür geben, daß Gott auch von der Jugend Frömmigkeit fordere, als diesen? Denn wie groß und schrecklich müssen vor Gott auch die Sünden der Jugend angesehen sein, da er sie nicht vergeben könnte, wenn sich nicht der Sohn Gottes so tief erniedrigt hätte und ein armes Kind geworden wäre, das vollkommen heilig wandelte, das seinen Eltern gehorsam war, das die Welt nicht lieb hatte, sondern Tag und Nacht mit Gott und seinem Worte umging! O ihr Kinder! o ihr Jünglinge und Jungfrauen! meinet nicht, von euch fordere Gott keine so ernstliche Frömmigkeit. Schauet hin auf den heiligen Knaben JEsus; ihm sollt ihr ähnlich sein, das ist Gottes ernstlicher Wille; daß ihr dies erkennet, darum wird auch in unserem heutigen Evangelio seine heilige Jugend vor eure Augen gestellt.

Doch, meine Lieben, noch mehr. Saget, wem hat Gott seine heiligen Gebote gegeben? Wer sind die Menschen, zu denen Gott in jedem Gebote spricht: Du sollst? Wer sind die, denen Gott dräuet, daß er sie zeitlich und ewig strafen wolle, wenn sie seine Gebote übertreten würden? Wer ist gemeint, wenn es heißt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“? Wer ist gemeint, wenn es heißt: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen“? Wer ist gemeint, wenn es heißt: „Die Pforte ist weit, und der Weg

ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln; und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden"? Wer ist gemeint, wenn es heißt: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern"? Wer ist gemeint, wenn es heißt: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden des Sohnes Gottes Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts"? Wer ist gemeint, wenn es heißt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten"? Wer ist, ich frage euch, bei allen diesen Worten Gottes gemeint? Es ist kein Zweifel: alles, was Mensch heißt, das Kind ebensowohl wie der Greis, der Jüngling ebensowohl wie der Mann und das Weib.

Doch damit kein Zweifel sei, daß Gottes strenge Forderungen und Drohungen an die Menschen auch an die Jugend gerichtet seien, so hat Gott in seinem Worte dieselbe auch besonders angeredet. Nicht nur ist das vierte Gebot insonderheit der Jugend vorgeschrieben, sondern es heißt auch schon im Alten Testamente: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen"; ferner spricht Gott: „Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, finden mich"; ferner heißt es im 119. Psalm: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten"; ferner spricht Salomo: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht." Es heißt endlich: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend. . . . Thue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen."

Sehet hieraus, wie gottlos ihr redet, die ihr, wenn ihr die Sünden eurer Kinder beobachtet, sprechet: Ich war in meiner Jugend auch nicht anders. Ist denn darum Gottes Gebot, das er auch der Jugend gegeben hat, ihm allein zu dienen, nichts, weil ihr in eurer Jugend dieses Gebot verachtetet und mit Füßen tratet? O ihr Kinder, ihr Jünglinge und Jungfrauen, lasset euch dadurch nicht sicher machen, daß so viele erwachsene Menschen von euch keine ernste Frömmigkeit fordern und darüber als über eine Kleinigkeit lachen, wenn ihr

auch eure Jugendjahre der Welt und ihrer Eitelkeit opfert; höret nicht auf Menschen, denn diese sind einst nicht eure Richter, euer Richter ist der allerhöchste Gott, und dieser fordert, wie ihr gehört habt, auch von euch, daß ihr schon jetzt ihm allein dienet, ihm allein zu Ehren lebet, der Welt und Sünde entsaget und mit allem Ernste darnach trachtet, eure unsterblichen Seelen zu retten und selig zu werden. Glaubet nur, auch eure Jugendjahre werden einst in Gottes Gericht gerechnet werden, auch für euer jetziges Leben werdet ihr Gott eine schwere Rechenschaft geben müssen. Wohl ist es wahr, Gott erbarmt sich auch derer, die sich erst im Alter zu ihm bekehren, aber ihr, die ihr jetzt in eurer Jugend Gottes Wort so reichlich höret, an deren Herzen dasselbe jetzt so oft anklopft, meint ihr etwa, es habe keine Noth mit euch, ihr könntet euch noch allezeit später bekehren, und doch noch selig werden? Wisset ihr denn, ob euch Gott das Alter werde erreichen lassen; und wenn ihr es erreichen solltet, wißt ihr denn, ob ihr nicht vielleicht in eurem Alter für Gottes Wort endlich ganz abgestumpft sein und dann vielleicht viel weniger Lust bekommen werdet, euch zu Gott zu bekehren? Ach, schon Millionen haben ihre Buße auf das Alter verschoben, die es jetzt in der Hölle ewig bereuen. Gott bietet heute euch Gnade an; schlagt ihr sie aber heute aus, so habt ihr sie vielleicht auf ewig verscherzt.

Gott will unser ganzes Leben; er will nicht nur die Hefe des Alters, sondern vor allem den perlenden Wein der Jugendjahre zum Opfer. Gott will nicht nur die verwelkten Blätter unseres Lebensherbstes, sondern vor allem die frischen Blüthen und Knospen unseres lachenden Lebensfrühlings auf seinem Altar; Gott will uns nicht erst, wenn wir, altersschwach, der Welt nicht mehr genießen können, nicht erst, wenn wir der Weltlust und des Sündigens müde geworden sind, sondern vor allem in der Jugend, wenn wir am Scheidewege der Sünde stehen und wenn die Welt uns freundlich anlacht; da, da will er, daß wir der Welt und Sünde entsagen und Gott die Hand reichen und sagen: Du sollst es sein, dem ich jetzt in meiner Jugend diene, den ich liebe, den ich bekenne, der mein Herz besitzen und dem es schlagen soll.

2.

Doch, werden hierbei manche sagen, ist denn auch wahre Frömmigkeit schon in der Jugend möglich? Ich antworte: Ja, und daß sie möglich sei, davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Viele, meine Lieben, wenn sie lesen, wie fromm der JEsusknabe war, wie man an ihm so gar nichts von den Sünden der Jugend wahrnahm, wie frei er von allem Leichtsinn war, wie frei von aller Eitelkeit und Weltliebe, wie demüthig er seinen Eltern gehorchte, wie fröhlich er in den Tempel des HErrn ging, wie eifrig er Gottes Wort hörte, wie gern er mitten unter den Lehrern saß und sich mit ihnen unterredete, sie fragte und ihnen antwortete: viele, sage ich, wenn sie lesen, wie fromm also der holde JEsusknabe war, denken: Ja, das war kein Wunder, daß dieser Knabe fromm sein konnte; er war ja der Sohn Gottes selbst; was sind aber wir armen sündigen Sünder, daß wir ihm in seiner Frömmigkeit nachfolgen könnten? So gewiß wahr es nun ist, daß schon der JEsusknabe der allmächtige und heilige Sohn Gottes war und daß in ihm schon die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, so dürfen wir doch nicht denken, daß der JEsusknabe darum so fromm war, weil er dazu die Kraft seiner Gottheit gebraucht hätte; nein, eben darum heißt es zu Ende unseres Evangeliums, er habe zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade, damit wir wissen sollten, daß der Sohn Gottes im Stande seiner Erniedrigung sich gänzlich selbst geäußert, Knechtsgestalt angenommen und wie ein anderer Mensch geworden sei, der ebensowohl versucht wurde wie wir, und der ebensowohl gegen die Sünde kämpfen mußte wie wir, nur daß sie nicht in seinem Herzen war.

Ob nun zwar kein Mensch Christo gleich werden kann, denn niemand bringt es in diesem Leben zur Vollkommenheit, aber dahin soll und kann es ein jeder Mensch schon in seiner Jugend bringen, daß er das Vorbild, das ihm der JEsusknabe gelassen hat, nachahme und daß er also dem Ziele der Heiligung und Frömmigkeit mit Ernst nachjage, ob er's ergreifen möchte.

Aber, werdet ihr sprechen, hält es mit einem ernsten Christenthum nicht schon bei Erwachsenen schwer, wie viel weniger wird es möglich sein, daß diejenigen, die noch in den Jahren der Jugend stehen, der Lust der Welt entsagen, und daß diese schon am ersten nach dem Reiche Gottes trachten? Sagt nicht die heilige Schrift selbst: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf"? Sagt nicht ferner Salomo: „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen"? — Wohl ist das wahr; aber dies beweist nur so viel, daß freilich die Jugend nicht aus eigenen Kräften fromm sein und in einem von der Welt unbefleckten Leben wandeln könne;

daß aber Gott dies schon in der Jugend wirken könne, das wird hiermit keineswegs geleugnet. Denn Gott hat ein Mittel, wodurch er auch der Jugend ihr von Natur leichtsinniges Herz verändern und auch in ihr eine heilige Furcht vor der Sünde, eine herzliche Liebe zu Gott und eine stete Sorge um das Seligwerden erwecken, also eine wahre Frömmigkeit in ihr wirken kann. Dieses Mittel ist das Wort Gottes. Dieses Mittel hat Kraft genug, auch den unverständigsten und leichtsinnigsten Kindern und auch den eitelsten und weltlustigsten Jünglingen und Jungfrauen ein neues Herz zu geben.

Ich frage euch, die ihr noch in der Kindheit oder in der Jugend steht, hat Gottes Wort nicht schon oft einen tiefen Eindruck auf euch gemacht? Habt ihr nicht schon oft, wenn ihr hörtet, was Gott von den Menschen fordere oder wie gnädig der Heiland sei, in eurem Herzen gedacht: Ach, so bin ich nicht, wie Gottes Wort die Menschen haben will? Ist euch nicht schon oft dann angst und bange geworden? Habt ihr nicht vielleicht auch manchmal im Geheimen Thränen vergießen müssen über euer sündhaftes Herz? Habt ihr nicht auch manchmal in euren Herzen sprechen müssen: „O wie freundlich ist doch der HErr JEsus! wenn ich doch auch zu seinen Schäflein gehörte!"? — Sehet, solche Gedanken und solche theils traurige, theils freudige Rührungen eures Herzens sind lauter Wirkungen des Heiligen Geistes durch das Wort Gottes gewesen. Wenn ihr nun solche Bewegungen in eurem Herzen erfahret und empfindet, dann müßt ihr sie nicht wieder verschwinden lassen, sondern dann müßt ihr euch auf eure Kniee werfen und zu Gott rufen und sprechen: „Ach, lieber Gott, ich merke, daß Du auch mir Deinen Heiligen Geist durch Dein Wort gegeben hast, denn Du machst mich über meine Sünden traurig und läßt mich empfinden, wie süß Deine Gnade ist; decke mir doch immer mehr mein sündhaftes Herz auf und zeige mir immer mehr, wie süß Deine Gnade sei." Betet ein Kind oder ein Jüngling oder eine Jungfrau also, so nimmt Gott immer mehr Platz in ihrem Herzen und er gibt ihnen dann immer mehr himmlische Weisheit, immer mehr Abscheu vor der Sünde, immer mehr Lust und Liebe zu Gottes Wort, immer mehr Freude an Gott selbst, immer mehr Drang zum Gebet; kurz, das ist der Weg, auf welchem die wahre Frömmigkeit auch in das Herz der Jugend gepflanzt wird.

O ihr Lieben, die ihr noch zur Jugend gehöret, daß ihr doch diesen Weg ginget! Daß ihr euch doch nicht damit begnügen möchtet,

Gottes Wort euch nur vorsagen und dadurch zu Zeiten rühren zu lassen; daß ihr doch auch Gottes Wort für euch im Herzen erwägen, auf das, was Gott in euch dadurch wirkt, merken und zu ihm täglich seufzen möchtet: „HErr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, . . . dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!" so würden bald Wunder unter unserer Jugend geschehen; dann würde bald die Jugend uns Alte beschämen; denn wenn die Jugend einmal anfängt, ihr Herz dem HErrn zu übergeben, dann lodert ihr Feuer viel heller als das Feuer der Alten.

Dies führt mich nun auf den dritten Theil meiner Ansprache an euch, daß nämlich die jugendliche Frömmigkeit auch gerade so leicht und lieblich sei. Höret hierüber nun nur noch einige Worte.

3.

Kinder und junge Leute denken, meine Lieben, freilich in der Regel, wenn sie ermahnt werden, nicht in den Jugendlüsten ihre Seligkeit zu suchen, sondern sich zu Christo zu bekehren, es sei für sie jetzt zu schwer; wenn sie größer und älter würden, so werde es sich schon von selbst finden, da werde es ihnen leichter fallen, sich von der Sünde und der Welt loszureißen. Sie denken wohl auch, wenn sie so ernstlich fromm sein wollten, so würden sie ihre schöne Kindheit und Jugend vertrauern müssen. Das ist aber eitel Irrthum.

Erstlich wird es vielmehr mit jedem Jahre, das man verlebt, schwerer, sein Herz von der Welt loszureißen. Je älter ein Mensch wird, desto mehr werden ihm gewisse Sünden zur Gewohnheit und desto tiefer wurzeln sie in seinem Herzen ein; desto mehr bekommt auch ein Mensch weltlich gesinnte Freunde und Bekannte, vor denen er sich dann schämt, und vor deren Spott und Feindschaft er sich dann fürchtet, wenn er sich von ihnen absondern, nicht mehr mit ihnen die gewohnten Weltwege gehen und sich zu den verachteten Christen wenden soll. Je älter jemand wird, desto weniger hat er gewöhnlich Zeit und Gelegenheit, sich mit Gottes Wort zu beschäftigen, desto schwerer wird es ihm, gute Sprüche und Liederverse zu behalten, desto mehr wird auch sein Herz mit irdischen Sorgen beschwert, er muß für sich und seine Familie sorgen, er hat einen mühevollen Beruf, ein schweres Amt und dergleichen; das alles erschwert es ihm, wenn er endlich anfangen will, sein Herz dem HErrn Christo zu ergeben. Alle diese Hindernisse hat man in der Kindheit und Jugend nicht,

oder doch nicht in dem Maße wie im Alter. Da ist die Sünde noch nicht so tief eingewurzelt, da steht man der Taufgnade noch näher, da ist das Herz noch nicht ein so verwilderter, mit tausenderlei Unkraut durchwachsener Acker, da ist das Herz noch weicher und beugsamer. Da steht man noch nicht mit so viel Menschen in Verbindung, die einen von der Gottseligkeit abhalten könnten; da ist man noch nicht so viel Spott und Verfolgung ausgesetzt; da hat man täglich viel Zeit und Gelegenheit, etwas aus Gottes Wort zu hören und darin zu lesen und sein Herz zu erwecken; da hat man noch ein munteres Gedächtniß, Gottes Wort zu lernen und zu behalten; da hat man noch keine beschwerenden zeitlichen Sorgen. O wie leicht ist es daher in der Jugend, dem HErrn JEsu zu dienen!

Doch es ist nicht nur da so leicht, sondern auch überaus lieblich. Erwachsene, wenn sie sich zu Christo halten, müssen sehr oft in vieler Anfechtung und Traurigkeit dahingehen, hingegen Kinder und junge Leute, wenn sie es mit Christo halten, sind immer fröhlich; der Heiland speist solche fast immer mit lauter Zuckerbrod, er läßt sie nämlich schmecken, wie selig diejenigen sind, die sich von ihm als seine Schäflein weiden lassen. Sie sind Gott und Menschen werth; sie nehmen wie der JEsusknabe täglich zu wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

O ihr also, die ihr noch in der goldenen, schönen Zeit der Kindheit und Jugend lebt, bedenket doch, wie selig ihr sein könntet, wenn ihr euer Herz dem HErrn JEsu ergeben wolltet. Meinet doch ja nicht, daß ihr dann immer müßtet traurig sein; ach, nein, dann werdet ihr erst ein recht fröhliches Herz bekommen; versuchet's nur, so werdet ihr's erfahren, daß es kein glücklicheres und seligeres Kind und keinen glücklicheren und seligeren Jüngling und keine glücklichere und seligere Jungfrau geben kann, als die, welche von Herzen fromm sind nach dem Vorbilde des holden JEsusknaben.

Aber nicht nur eure Jugend wird dann eine selige sein, der Segen wird euch dann bis ins Alter nachfolgen, Gottes Liebe und Wohlgefallen wird euch überallhin begleiten, nicht bittere Reue über eine verschwendete und dem Satan geopferte Jugendzeit wird euer Herz durchnagen, mit Freuden werdet ihr zurückblicken, wie auf ein durchwandertes blumiges Thal, und endlich werdet ihr sanft und selig sterben und dort — wer mag die Seligkeit derjenigen beschreiben, die Gott von Jugend auf gedient haben? Ihr Gnadenlohn

wird unaussprechlich herrlich sein. Denn es hat's noch kein Auge gesehen und es hat's noch kein Ohr gehört und ist auch noch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, insonderheit, die ihn von Kindheit an geliebt haben.

So regiere denn, o Du ewige Liebe, aller unserer Kinder und unserer Jünglinge und Jungfrauen Herzen, daß sie sich Dir ergeben, uns aber, denen bereits die schöne Jugendzeit verronnen ist, gib Gnade, daß wir wieder jung werden wie die Adler, Dich mit Jugendeifer suchen, mit jugendlicher Liebe Dich umfassen und mit jugendlicher Kraft Dich festhalten, bis wir endlich alle als Väter und Mütter in Christo sterben und Dir dann dort gemeinschaftlich vollkommen dienen und Deine Gnade preisen immer und ewiglich. Amen.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wer Christum recht kennen lernt, der findet in ihm eine Herrlichkeit, die alle Herrlichkeit, welche man sonst in dieser Welt finden kann, weit übertrifft, ja die ganz unaussprechlich ist.

Dies bezeugt die ganze heilige Schrift. Schon David, als er sich einst den von Gott verheißenen Christus recht lebendig vorstellte, rief nach dem 45. Psalm mit Entzücken aus: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen." Insonderheit aber finden wir im Neuen Testamente fast auf jedem Blatte Zeugnisse von der Herrlichkeit, welche den Jüngern und überhaupt den ersten Christen in Christo offenbar wurde. Christus ruft nicht nur selbst den Jüngern zu: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!" sondern Johannes spricht es auch sogleich zu Anfang seines Evangeliums im Namen aller Jünger aus: „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Als daher einst viele Christum verließen und Christus die Jünger fragte: „Wollt ihr auch weggehen?" da antwortete Simon Petrus im Namen aller: „HErr,

wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Und als ferner einst die Jünger um ihres Zeugnisses von Christo willen von dem hohen Rathe zu Jerusalem in das Gefängniß geworfen, gestäupt und mit Todesdrohungen entlassen worden waren, da heißt es: „Sie gingen aber fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden." So groß war also die Seligkeit, die sie in Christo fanden, daß sie mitten in der Trübsal und den Verfolgungen, die sie um Christi willen erduldeten, innig frohlockten und daß sie die Schande, die sie um seiner Wahrheit willen tragen mußten, für eine große, unverdiente Ehre achteten. Wenn daher Paulus die abgefallenen Galater an den Zustand erinnern will, in welchem sie sich befanden, als sie zur Erkenntniß Christi gekommen waren, so schreibt er an sie die Worte: „Wie waret ihr dazumal so selig!"

Solche Zeugnisse aber, daß in Christo schon hier eine unaussprechliche Herrlichkeit und Seligkeit zu finden sei, lesen wir nicht nur in der heiligen Schrift, sondern auch in allen den Schriften, in welchen jemals Menschen beschrieben haben, was sie in Christo fanden. Gehen wir in die Schriften der Kirchenväter der verschiedensten Zeiten und Länder, so ist nur Eine Stimme: wie aus Einem Munde rufen sie nämlich alle: O wie herrlich ist JEsus Christus! wie selig der, der ihn findet und erkennt! In ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, alle Schätze der Gnade und des Friedens, der Hoffnung und der Seligkeit. Wie jubelte unter anderen einst Luther, als er endlich aus der Bibel erfuhr, daß der Mensch allein durch den Glauben an Christum gerecht und selig werde, und als nun in seiner nach Wahrheit und Frieden schmachtenden Seele Christus wie die Sonne der Gnade und Wahrheit aufging! Davon schreibt er selbst: „Hie fühlete ich alsbald, daß ich ganz und neu geboren wäre und nun gleich eine weit aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte."

Sehet, lernt ein Mensch Christum recht erkennen, so findet er in ihm den Himmel auf Erden; er findet in ihm, was den Durst seiner Seele nach Licht, Friede und Hoffnung völlig löscht; er findet in ihm eine Seligkeit schon in diesem Leben, bei welcher er leicht der Welt armselige Freuden vergißt; Christus wird ihm dann auch von Tage zu Tage immer herrlicher, immer theurer, immer unentbehrlicher; sein einziger Reichthum, seine einzige Freude, sein einziger Trost, seine einzige Hoffnung, kurz, sein Ein und sein Alles.

Habt ihr dies alle schon erfahren? und erfahrt ihr dies noch täglich? Oder achtet ihr es für Schwärmerei, wenn ein Christ nicht genug erzählen, rühmen und preisen kann, wie Großes er in Christo gefunden habe? Oder müßt ihr wenigstens seufzen: Es gab eine Zeit, da habe ich das auch erfahren; wie war ich dazumal so selig! aber ach! diese Zeit ist dahin?

Ach, bedenket, nur wem hier Christi Herrlichkeit offenbar wird, dem wird auch dort des Himmels Herrlichkeit offenbar werden. Damit nun keiner unter uns einst davon ausgeschlossen sei, so laßt mich euch jetzt nach Anleitung unseres heutigen Evangeliums zeigen, was der Mensch thun müsse, damit ihm Christi Herrlichkeit offenbar werde.

Text: Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter JEsu war da. JEsus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter JEsu zu ihm: Sie haben nicht Wein. JEsus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen in je einen zwei oder drei Maß. JEsus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister. Und sie brachten's. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das JEsus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

In diesem verlesenen Evangelio hören wir, wie Christus einst das erste Mal seine Herrlichkeit öffentlich durch ein Wunder offenbarte. Wir dürfen aber nicht meinen, daß Christus sich den Menschen so herrlich nur einst habe offenbaren wollen. Nein, dies hat er zu allen Zeiten gethan und er thut es noch jetzt an allen Menschen, die ihn nicht selbst daran hindern. Laßt mich euch daher jetzt zeigen:

Was muß ein Mensch thun, damit Christi Herrlichkeit auch ihm offenbar werde?

Unser heutiges Evangelium sagt uns, er muß:

1. seine Noth und wie sehr er Christi bedürfe, sich offenbar werden lassen, und
2. an Christum von ganzem Herzen glauben.

HErr JEsu Christe, wie herrlich bist Du! Du bist herrlicher, als daß eine Menschenzunge es beschreiben könnte; aber ach, so wenige kennen diese Deine Herrlichkeit; so viele meinen, daß bei Dir keine Freude, sondern nur Traurigkeit, keine seligen Stunden, sondern nur böse Tage zu finden seien. Darum lassen sich so viele die Lust der Sünde und Welt bethören, diese Dir vorzuziehen. Davor behüte einen jeden unter uns. Thue uns die Augen unserer Seele auf, daß wir Deine Herrlichkeit schauen und dadurch zu Dir gezogen und bewogen werden, Dir treu zu sein bis zum Tode. Erhöre uns und segne hierzu die Betrachtung Deines Wortes in dieser Stunde um Deiner ewigen Herrlichkeit willen. Amen.

1.

In unserem Evangelio wird uns erzählt, Christus wurde einst mit seinen Jüngern zu einer Hochzeit geladen, und er nahm die Einladung an. Obgleich aber Christus erschien, so offenbarte er doch nicht sogleich seine Herrlichkeit. Längere Zeit saß er mitten unter den Gästen, ohne sich von denselben auffallend zu unterscheiden; es schien, als sei er ein Mensch wie andere; er wurde daher auch von den Anwesenden nicht besonders beachtet.

Doch was geschah? Da eine ziemliche Anzahl von Gästen mehr auf der Hochzeit erschienen war, als die wahrscheinlich armen Brautleute erst gerechnet hatten, so war der geringe Vorrath von Hochzeitswein, den sie angeschafft haben mochten, bald zu Ende. Als dies Maria, die Mutter JEsu, die auch zugegen war, merkt, spricht sie, wie es scheint, heimlich zu ihm: „Sie haben nicht Wein.“ Aber JEsus antwortet ihr in erhabenem Ernste: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen.“ Was meinte wohl Christus hiermit? Christus wollte damit nicht etwa sagen, daß er nicht zu jeder Stunde helfen wolle, auch nicht etwa, daß er nicht zu jeder Stunde helfen könne — das sei ferne! — nein, sondern allein dies, daß jetzt noch nicht die rechte, die gelegene Zeit und Stunde dazu sei, ein Wunder zu thun und dadurch seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Warum aber war jetzt diese gelegene Zeit und Stunde noch nicht gekommen? Darum, weil außer Maria noch keiner von den Gästen wußte, daß der Vorrath vom Weine wirklich zu Ende sei. Denn hätte Christus jetzt sogleich dem eingetretenen Mangel durch ein Wunder abgeholfen, so würde jedermann geglaubt haben, es sei

genug Wein dagewesen; niemand würde daher das geschehene Wunder bemerkt haben, und natürlich keinem der Anwesenden so Christi Herrlichkeit offenbar geworden sein. So wartete denn Christus noch so lange, bis alle Anwesenden inne geworden waren, daß wirklich kein Wein mehr vorhanden sei. Jetzt aber gibt Christus endlich den Dienern den Befehl, die großen vor dem Hause stehenden steinernen Wasserbehälter mit Wasser bis oben an zu füllen. Sie thun es, schöpfen sodann auf Christi weitere Aufforderung daraus und bringen davon dem Speisemeister, und dieser kostet den Trank, und siehe! es ist der köstlichste Wein. Erstaunt erklärt er daher jetzt laut vor allen Gästen gegen den Bräutigam: „Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind", das heißt, wenn sie bereits zur Genüge getrunken haben, „alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten." Jetzt wußte jedermann, was geschehen war; mit tiefer Ehrfurcht sahen jetzt alle Gäste auf Christum; seine göttliche Herrlichkeit, seine Freundlichkeit, Leutseligkeit, aber auch göttliche Allmacht und Schöpferkraft leuchtete jetzt allen in die Augen. Daher heißt es zum Schlusse unseres Evangeliums: „Das ist das erste Zeichen, das JEsus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit."

Hieraus lernen wir nun, meine Lieben, nicht nur, wie Christus einstmals seine Herrlichkeit geoffenbart habe, sondern auch zugleich, wie dieselbe einem Menschen noch jetzt offenbar werde. Und welches ist nach unserem Evangelio der Weg hierzu? Es ist kein anderer, als daß sich ein Mensch erstlich seine Noth, nämlich seine Sündennoth, und wie sehr er Christi bedürfe, offenbar werden lasse.

Wohl ist es richtig und nöthig, ja ganz unerläßlich, daß ein Mensch, der Christi Herrlichkeit erkennen soll, Gottes Wort höre, lese und betrachte, denn das geoffenbarte Wort Gottes ist allein die Quelle, aus welcher die Erkenntniß Christi geschöpft werden kann; das Wort Gottes ist der goldene Ring, in welchem allein Christus, der kostbare Edelstein, eingefaßt ist; das Wort Gottes ist allein der Himmel, an welchem Christus, die ewige Sonne, strahlt. Aus dem Worte Gottes kann daher der Mensch allein erfahren, wer Christus sei, wie hoch und erhaben seine Person, was die Ursache seines Kommens in die Welt und was sein Werk unter den Menschen sei; daß nämlich Christus nicht ein bloßer Mensch, sondern wahrer Gott und

Mensch in Einer Person, daß er kein bloßer Lehrer der Weisheit und Tugend, sondern der Heiland aller Menschen sei, daß er für alle gelitten habe, für alle gestorben sei, für alle sein Blut am Kreuze vergossen habe und so alle mit Gott versöhnt, alle aus dem ewigen Tode, in den sie sich durch die Sünde gestürzt haben, erlöst und ihnen erworben habe, daß sie nun alle Vergebung ihrer Sünden erlangen und aus Gnaden selig werden können.

Dies alles muß ein Mensch freilich aus Gottes Wort erst lernen; aber, meine Lieben, es kann ein Mensch eine vortreffliche buchstäbliche Erkenntniß haben von dem, was die heilige Schrift von Christo lehrt, und es kann ihm dennoch von der wahren Herrlichkeit Christi noch nichts offenbar geworden sein. Nicht nur ist es allen offenbar Ungläubigen etwas ganz Fremdes, wenn sie hören, daß die Christen nicht genug rühmen können, wie herrlich Christus sei und welche Seligkeit man bei ihm finde; es gibt auch nur zu viele, die zwar überall bekennen, daß sie an Christum glauben, und welche viel und schön von Christo zu reden wissen, und die doch, wenn sie nicht heucheln wollen, nicht sagen können: Wie herrlich ist JEsus Christus mir! Welches Licht, welchen Trost, welches Leben, welche Kraft finde ich in ihm! wie süß ist seine Gemeinschaft! O wenn ich ihn nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so ist er doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!

Woran liegt das aber? Das kommt allein daher, daß so vielen, die Gottes Wort lesen, hören und betrachten, noch nie ihre Noth und wie sehr sie Christi bedürfen, offenbar geworden ist. Jeder Mensch denkt von Natur, daß es nicht gar so bös um ihn stehe, daß er nicht so sehr viel Sünden auf sich habe, daß sein Herz nicht so ganz unrein und sein Leben nicht so ganz Gott mißfällig sei, daß Gottes Zorn wohl nicht auf ihm ruhe und daß er zwar Strafe, aber die ewige Verdammniß doch gewiß nicht verdient habe. Nicht genug aber, daß jeder Mensch von Natur so von sich denkt, die meisten, wenn ihnen nun aus Gottes Wort ihre entsetzliche Verderbtheit und die Sündennoth, in welcher alle Menschen und auch sie liegen, gezeigt wird, suchen sich auch dann zu überreden, es stehe nicht so elend um sie; werden sie auch vom Heiligen Geist oft in ihrem Innern deutlich überzeugt und gestraft, so suchen sie sich zu zerstreuen und sich von den bangen Gedanken zu befreien. Sie lernen sich daher nie kennen, wie

sie sind, und nie einsehen, wie sehr sie Christi bedürfen. Was hilft es ihnen nun, daß sie Gottes Wort Jahr aus und Jahr ein hören, lesen und betrachten? Nie wird ihnen Christi Herrlichkeit offenbar; sie bleibt ihnen dennoch ein Geheimniß; die Worte, die sie davon hören, sind ihnen erst anstößig, sie halten sie für übertrieben, endlich aber gewöhnen sie sich daran, und sie reden wohl endlich ebenso von Christo, aber ohne zu wissen, was sie reden.

Ach, wie viele mag es unter uns geben, denen daher auch Christi wahre Herrlichkeit noch verborgen ist! Wisset, mögt ihr Gottes Wort noch so oft hören, lesen und betrachten, und mag euch Christi Herrlichkeit mit noch so lebendigen Farben vor die Augen gemalt werden: wollt ihr euch eure Seelennoth nicht offenbar machen lassen, wollt ihr euch fort und fort wehren, zu erkennen, wie übel es auf dem Grunde eures Herzens aussieht und wie weit ihr von Gott entfernt seid, so könnt ihr Gottes Wort und insonderheit das süße Evangelium von Christo noch tausend Jahre lang jeden Tag von Engeln und Erzengeln euch predigen hören, so werdet ihr doch *blind bleiben* gegen Christi Schönheit, so wird euer Reden von Christo doch nichts sein als leere, kraftlose Worte, von denen ihr selbst nichts empfindet, die euch weder wahren Trost gegen die Angst der Sünde noch Kraft gegen ihre Reizungen und Lockungen geben.

Wer daher begehrt, daß ihm Christi Herrlichkeit recht offenbar werde, der lasse sich erst durch Gottes Wort und den Heiligen Geist seine Noth, seine Mängel, seine Sündhaftigkeit recht offenbar machen. Kommt es mit einem Menschen dahin, daß er sieht, er sei ein verlorener Sünder, daß er erkennt, er sei mit seinem sündigen Leben bis an den Rand der Hölle gekommen; kommt es daher mit ihm auch dahin, daß er keinen Trost mehr findet in sich selbst und in der ganzen Welt, und daß er einsieht, niemand könne ihm von Gottes Zorn und von der ewigen Verdammniß helfen, als JEsus Christus: dann zerreißen die dunklen Wolken, die von Natur den Augen der Menschen die Herrlichkeit Christi verdecken, und Christus offenbart sich dann dem Menschen in dem vollen Glanze seiner göttlichen Gnade und in der ganzen Größe und in der ganzen Glorie des einigen Retters aller verlorenen Sünder.

Unselig ist und bleibt, wer in seinem Weisheitsdünkel, in seinem Tugendstolz, in seiner Selbstgerechtigkeit, in seinem Ruhm von guten Werken und von eigenem Verdienste bleiben will; ihm bleibt Christus

ein Räthsel, ja auf dem Grunde des Herzens eine Thorheit und ein Aergerniß, und er wird daher gewißlich ohne Christum ewig verloren gehen. Selig aber ist in Zeit und Ewigkeit, wer es erkennt, daß er ohne wahre Weisheit, ohne wahre Tugend, ohne wahre Gerechtigkeit, ohne wahrhaft gute Werke und ohne alles Verdienst sei, aber voll Sünde und würdig des göttlichen Zornes und ewiger Verwerfung. Ein solcher erfährt, wie herrlich Christus sei, hier und dort.

2.

Doch, meine Lieben, so nöthig es ist, daß uns erst unsere Noth offenbar werde, wenn uns Christi Herrlichkeit offenbar werden soll, so ist doch hierzu noch eins ebenso nöthig, und das ist, daß wir zweitens auch an Christum von ganzem Herzen glauben.

Sollte Christus einst seine Herrlichkeit durch das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein offenbaren, so war freilich zuerst nöthig, daß Mangel an Wein eintrat und daß alle Gäste erst diesen Mangel inne wurden; aber wäre den Gästen wohl Christi Herrlichkeit offenbar geworden, wenn sie ungläubig gezweifelt und den Dienern nicht geglaubt hätten, die es bezeugten, daß der Wein erst Wasser gewesen sei? Gewiß nicht. Sehet also: Durch die entstandene Noth wurde Christus bewogen, seine Herrlichkeit zu offenbaren, aber durch den Glauben thaten die Gäste erst das Auge ihres Geistes auf, Christi Herrlichkeit auch zu schauen. Vor allen gilt dies von den Jüngern, denn von denen heißt es am Ende unseres Evangeliums ausdrücklich: „Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Hiermit soll nicht gesagt werden, daß die Jünger erst damals angefangen hätten, an Christum zu glauben, denn allein der Glaube an Christum hatte sie bewogen, seine Jünger zu werden; die Worte: „Und seine Jünger glaubten an ihn“ sollen nichts anderes heißen als, sie wurden durch jenes Wunder in ihrem Glauben stärker und gewisser, und so Christus ihnen theurer, kostbarer, trostvoller, mit einem Worte herrlicher.

Hier habt ihr, meine Lieben, die Ursache, warum so viele sich ihre Seelennoth und wie sehr sie Christi bedürfen, haben offenbar machen lassen, und die doch nie erfahren, wie herrlich Christus sei. Es liegt nämlich allein daran, daß sie nicht auch von Herzen an Christum glauben.

Die Selbstgerechtigkeit hängt dem Menschen von Natur so sehr an, daß er nie völlig von ihr frei wird. Ein jeder Mensch will daher

in seinem natürlichen Zustand gewöhnlich durch seine guten Werke, durch seine Tugend und Frömmigkeit selig werden und sich den Himmel selbst verdienen. Wird aber ein Mensch durch Gottes Wort endlich so erleuchtet, daß er seinen völligen Mangel an aller vor Gott gültigen Gerechtigkeit einsieht; wird er endlich durch den Heiligen Geist so aufgeweckt aus seinem natürlichen Sündenschlafe, daß er mit Schrecken fragt: Was soll ich Elendester thun, daß ich noch selig werde? so will der Mensch gewöhnlich auch dann nicht, wie er ist, zu Christo gehen und glauben, daß auch er Antheil an Christi Versöhnung habe. Daher kommt es, daß viele Jahre lang einhergehen mit geschlagenem Gewissen, unter tiefem Gefühle ihrer Sündhaftigkeit, unter Furcht vor der Hölle, ohne Trost, ohne Frieden, ohne Kraft, ohne Freude, ohne Hoffnung. Solche rühmen zwar oft Christum dennoch mit ihrem Munde hoch, sollten sie aber sagen, was für Gedanken sie auf dem Grunde ihres Herzens von Christo haben, so würden sie bekennen, daß sie an Christo nichts sonderlich Herrliches finden könnten, daß Christus ihnen ein strenger Herr zu sein scheine, vor dem sie sich fürchten müßten.

Gott ist es bekannt, wie viel Seelen, die ihr Elend fühlen und die so von Christo denken, auch unter uns sich finden. Vielleicht mehr, als wir denken. Aber wisset, ihr alle, denen zwar ihre Noth, aber noch nicht Christi Herrlichkeit offenbar geworden ist: die einzige Ursache davon ist, daß ihr nicht an Christum von ganzem Herzen glaubet. Daß ihr gegen eure Sündennoth kämpfet, betet und seufzet, ist wohl recht, aber daß ihr nicht eher an Christum glauben wollt, als bis ihr merket, daß die Macht der Sünde in euch gebrochen sei, das ist ein Betrug eures Herzens. Daß ihr Buße thun und euch bekehren und also andere Menschen werden wollt, das ist recht, aber daß ihr denket, es müsse vorher anders mit euch werden, ehe ihr euch Christi getröstet dürftet, das ist des Satans Einflüsterung. Ach, auf diesem Wege bleibt euch Christi Herrlichkeit auf ewig verschlossen. Nein! da ihr eure Noth erkennt, so steht ihr bereits vor der offenen Gnadenthür; ihr dürft nur durch den Glauben eingehen, so werdet ihr erfahren, wie reich Christus an Gnade sei; da eure Sünden euch schon offenbar geworden sind, so ist Christus, die Sonne des Heils, euch bereits aufgegangen; ihr dürft nur durch den Glauben die Augen öffnen, so werdet ihr sehen, wie voll Christus von Heil und Seligkeit sei.

Es ist wahr, meine Lieben, unzählige Menschen gehen verloren, indem sie denken, sie glauben, und sie glauben doch nicht von Herzen;

aber gewiß gehen auch dadurch unzählige verloren, indem sie denken, sie dürften noch nicht glauben, und die daher ihren Glauben von einem Monat, ja von einem Jahre zum anderen verschieben und endlich noch ohne Glauben, in Verzagung und Verzweiflung dahinsterben.

Ihr daher, die ihr durch Gottes Gnade zu der lebendigen Erkenntniß gekommen seid, daß es mit allen euren Werken verloren sei, daß ihr um eurer Sünden willen den ewigen Tod verdient habt und daß ihr euch nicht selbst erretten könnt, säumet doch keinen Augenblick, euren Glauben und euer Vertrauen von ganzem Herzen auf Christum zu setzen; höret auch nicht auf zu glauben, wenn ihr merket, daß nicht sogleich Trost und Friede und Kraft in euer Herz einkehren will; glaubt euch nur immer fester und tiefer in Christi Gnade hinein: so gewiß Gottes Wort Wahrheit ist, so gewiß wird euch auch dann endlich Christi Herrlichkeit offenbar werden. Christus ruft auch euch wie der Martha zu: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Euer Thränenwasser wird er in Wein der Freude verwandeln, euer Seufzen und Klagen über eure Sünde in Lob über die erlangte Vergebung; eure Armuth in Reichthum, eure Sünde in Gerechtigkeit, eure Ohnmacht in Kraft, euer Zagen in Friede und Freude im Heiligen Geiste, euren Tod in Leben, eure Hölle in den Himmel, eure Verdammniß in Seligkeit.

Dann werdet ihr endlich nicht mehr sagen, daß Christus ein strenger Herr sei; nein, ihr werdet nur reden von seiner unaussprechlichen Liebe, von seiner unendlichen Geduld, von seinem unergründlichen Erbarmen; ihr werdet erzählen, daß es immer schöner, immer lieblicher, immer herrlicher bei ihm werde; ihr werdet endlich mit jenem Dichter sprechen:

Halleluja, Preis, Ehr und Macht
Sei meinem guten HErrn gebracht,
Ich kann ihn nicht beschreiben.
Es wisse, wer es wissen kann:
Mir steht kein andrer Himmel an,
Als ewig sein zu bleiben.
Singet,
Springet;
Herz und Glieder,
Liebt ihn wieder,
Laßt mich loben.
Halleluja hier und droben.

Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, geliebte Zuhörer!

Daß der Mensch allein durch den Glauben und nicht durch seine Werke selig werde, dies ist eine deutliche und klare Lehre der heiligen Schrift. Schon im 15. Capitel des ersten Buches Mose heißt es: „Abram glaubte dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Der Prophet Jeremias sagt: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben.“ Habakuk spricht: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ Christus spricht: „Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.“ St. Paulus: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ St. Johannes schreibt: „Wer da glaubet, daß JEsus sei der Christ, der ist von Gott geboren.“ St. Petrus schreibt: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.“ Jacobus endlich schreibt: „Hat nicht Gott erwählet die Armen dieser Welt, die am Glauben reich sind?“ Ein Prediger, welcher daher behauptet, daß in der heiligen Schrift gelehrt werde, daß ein Mensch durch seine Frömmigkeit und seine guten Werke selig werden solle, muß entweder die heilige Schrift nie gelesen haben oder wider sein eigenes Gewissen reden. „Der Glaube ist der Weg zum Himmel“ — das ist das Thema der ganzen heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.

Diese Lehre ist aber von jeher unzähligen Menschen ein Stein des Anstoßes gewesen; einestheils hat man dieselbe für ungerecht, anderentheils für höchst schädlich und gefährlich erklärt.

Wie, spricht man, ist es nicht höchst ungerecht, daß so viele Menschen, welche offenbar ein rechtschaffenes Leben führen, die in ihrem Handel und Wandel gerecht, billig, gemeinnützig, gegen jedermann hülfreich sind, ja die oft die edelsten Thaten thun, daß diese bloß darum von der Seligkeit ausgeschlossen sein sollten, weil sie nicht gerade den christlichen Glauben haben und das Bibelbuch nicht für Gottes Wort halten können? Ist es nicht ungerecht, daß hingegen Menschen, die fast ihr ganzes Leben hindurch in vielen und

großen Sünden dahingegangen sind, wenn sie endlich noch zum Kreuz kriechen und an Christum glauben, daß diese hingegen zum ewigen, seligen Leben eingehen sollen? daß einem Schächer, der seine Seele mit Raub und Mord befleckt und beladen hat, noch in seiner Todesstunde die Pforten des Paradieses geöffnet werden sollen, wenn er nur noch seine Zuflucht im Glauben zu Christo nimmt, nachdem ihn seine Missethaten an das Kreuz gebracht haben?

Und ist es, spricht man ferner, nicht auch eine höchst schädliche und gefährliche Lehre, daß der Mensch nicht durch ein frommes Leben, sondern durch den bloßen Glauben Gott gefällig und einst ewig selig werde? Sind die Menschen nicht schon von Natur nur zu sehr dazu geneigt, ihren schändlichen Lüsten und Begierden zu folgen? Wird daher nicht endlich gar niemand mehr gute Werke thun wollen, wenn man vollends lehrt, daß sie dem Menschen gar nichts helfen und daß der Glaube alles thue? Seht doch, spricht man zu uns Predigern, seht doch eure Gemeinden an; trachten da nicht die meisten nach Geld und Gut; herrscht da nicht unter der Jugend Putzsucht und Eitelkeit; gibt es unter euch nicht Lügner, Heuchler, unehrliche Bezahler und Unversöhnliche; herrscht unter euch nicht Afterreden, Verleumden, Haß, Neid, Zorn, Zank und Zwietracht? Seht ihr also nicht, was eure Predigt vom bloßen Glauben für böse Früchte bringt? Seid ihr durch eure Verwerfung der menschlichen Werke nicht selbst schuld, daß viele in euren Gemeinden keine guten Werke thun mögen, daß eure Gemeindeglieder sich mitten in ihren Sünden auf den Glauben verlassen und daher in ihren Sünden bleiben, ja immer sicherer und sorgloser werden, sich nicht strafen lassen und, wenn sie gestraft werden, sich erzürnen und einen Haß auf den Bestrafer werfen, daß sie überhaupt keinen Ernst anwenden, auch heilig zu leben und gute Werke zu thun? Sehet, das richtet ihr mit eurer Predigt vom Glauben aus!

Ich muß gestehen, wenn die Feinde des Glaubens so zu mir reden und mich auf unseren Zustand hinweisen, so will mir freilich der Muth fallen; denn ich kann es nicht leugnen: wohin ich nur mein Ohr wende, da höre ich von Beweisen, daß, ach, viele unter uns keine neuen Menschen sind, nicht vom Geist Christi, sondern von ihrem fleischlich gesinnten Herzen regiert werden. Mit täglichem Seufzen denke ich daran, und es entsteht auch in mir oft der Gedanke: Sollte nicht vielleicht deine Predigtweise daran schuld sein? Würde

es nicht vielleicht besser werden, wenn du mehr von der Nothwendigkeit der guten Werke als von der Nothwendigkeit des Glaubens predigtest? wenn du das süße Evangelium verschwiegest und dafür allein das Gesetz erschallen ließest?

Prüfe ich jedoch solche Gedanken nach dem Worte Gottes, so sehe ich deutlich, daß sie irrig sind; denn gerade das Wort Gottes kann den Glauben nicht genug preisen und erheben. Warum das nun geschehe, dies können wir unter anderem an unserem heutigen Evangelium lernen; von dieser Seite laßt es uns daher betrachten.

Text: Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und JEsus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich will's thun; sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und JEsus sprach zu ihm: Siehe zu, sag's niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber JEsus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. JEsus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das, so thut er's. Da das JEsus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und JEsus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

In dem verlesenen Evangelium finden wir eines von den vielen Beispielen, daß der Glaube über alles erhoben und gepriesen wird. Von Christo selbst, den sonst nichts in Erstaunen setzen konnte, hören wir, daß er sich ob des Glaubens eines Hauptmannes verwundert, ihm und allen solchen Gläubigen das Himmelreich zugesprochen, denen aber, die da nicht glauben, und wenn sie Kinder des Reiches wären, ewige Verstoßung in die äußerste Finsterniß hinaus angedroht habe. Laßt mich euch daher jetzt die Frage beantworten:

Warum wird in Gottes Wort gerade der Glaube über alles erhoben und gepriesen?

Ich antworte:

1. Weil die Seligkeit nur ein Gnadengeschenk ist, das nur der Glaube ergreift, und
2. weil es eben der Glaube ist, der das Herz des Menschen verändert, daß er wahrhaft gute Werke thut.

HErr JEsu, wie Du einst durch Deinen Propheten Jeremias von Deinem Volk klagen mußtest: „Der Glaube ist untergegangen und ausgerottet von ihrem Munde", so mußt Du auch jetzt klagen. Ach, auch in unseren Tagen wollen die Menschen nicht Dein Werk, sondern ihre Werke rühmen, nicht Deinem Worte und Deinen Offenbarungen, sondern allein ihren Gedanken und ihres Herzens Eingebungen glauben. Wir bitten Dich, laß uns nicht von dem allgemeinen Verderben dieser Zeit mit hingerissen werden; laß Du nicht auch uns von denen sein, die da weichen und verloren werden, sondern die da bleiben bei Deinem Worte und ihre Seele retten. Segne dazu die Predigt vom Glauben, die wir jetzt hören wollen. Diejenigen unter uns, deren Herz bisher nichts vom Glauben wissen wollte, oder die sich mit einem falschen Glauben betrogen haben, erwecke kräftig, daß sie von dieser Stunde an im wahren Glauben zu Dir fliehen; diejenigen aber, deren Zuflucht Du schon bisher gewesen bist, ziehe in dieser Stunde noch fester an Dich, daß wir endlich alle durch Dich zum Vater kommen und selig werden. Erhöre uns, ja erhöre uns um Dein selbst willen! Amen.

1.

Die meisten Menschen meinen heutzutage, daß sich der Mensch die ewige Seligkeit verdienen müsse; daher halten sie es für eine große Ungerechtigkeit, daß der Glaube, und nicht die guten Werke den Himmel verdienen sollen. Wäre nun jene Voraussetzung wahr, so urtheilten sie freilich auch ganz recht, wenn es ihnen höchst ungerecht erschiene, daß gerade des Glaubens Ende der Seelen Seligkeit sein solle. Denn käme es auf das Verdienst an, wie könnte dann Gott einen vormals sehr Gottlosen, weil er nun glaubte, für gerecht erklären und selig machen, während er einen anderen, der vielleicht nie so gottlos war, weil er nicht glaubte, verwerfen und verdammen wollte? Dann wäre Gott, den uns das Evangelium lehrt, freilich ein parteiischer Gott.

In unserem Evangelium finden wir aber eine ganz andere Lehre. In demselben wird uns nicht nur erzählt, daß Christus weder dem Aussätzigen noch dem Hauptmann um ihrer guten Werke willen leiblich und geistlich geholfen habe, sondern es wird auch darin angezeigt, daß sie sich diese Hülfe nicht nur nicht mit anderen Werken, sondern auch ebensowenig mit ihrem Glauben verdient hätten. Es heißt: „Ein Aussätziger kam und betete Christum an und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ Und ohne daß Christus nach seiner Würdigkeit fragte, streckte er sogleich „seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich will's thun, sei gereiniget“. Als hierauf der Hauptmann sich zu Christo mit den Worten wendete: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund“, da, heißt es, sprach JEsus: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ In diesen Worten schreibt nun zwar Christus die Hülfe dem Glauben zu, aber merket wohl, Christus spricht nicht, weil du geglaubt hast, sondern bloß: „wie du geglaubt hast“. Das ist gar wichtig; denn hieraus sehen wir deutlich, die Hülfe geschah dem Hauptmann wohl nach seinem Glauben, aber nicht wegen seines Glaubens; sein Glaube war wohl der Weg, auf welchem ihm geholfen wurde, aber er war nicht ein Werk, womit er sich die Hülfe verdient hätte.

Diese Lehre finden wir denn auch in der ganzen heiligen Schrift. Sie lehrt nicht nur, daß sich der Mensch durch kein Gesetzeswerk, sondern auch, daß er sich selbst durch den Glauben den Himmel nicht verdiene. Sie sagt erstlich: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist.“ Hiermit lehrt die heilige Schrift, daß der Mensch, nachdem er gefallen ist, sich vor Gott keines Dinges, keines Werkes noch Verdienstes rühmen könne, denn er habe seinen ersten Ruhm, seine Herrlichkeit, durch die Sünde verloren. Und muß es nicht schon unsere Vernunft einsehen, daß die Menschen, da sie alle Sünder geworden sind, unmöglich Gott etwas abverdienen können? ja, daß alle Menschen hiernach ewig Schuldner Gottes bleiben müßten, wenn sie sich auch alle besserten? Denn sollen wir nicht stets, solange wir leben, Gottes Willen vollkommen thun? Sind wir nicht Gott jeden Augenblick unseres Daseins schuldig? Dienen wir also heute

Gott, wie können wir damit das bezahlen wollen, daß wir ihm gestern nicht dienten?

Aber die heilige Schrift sagt noch mehr. Christus spricht nämlich im 17. Capitel des Evangelisten Lucas: „Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat . . . wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? Danket er auch demselbigen Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren." Hiernach ist auch dies Lehre der Schrift: wenn ein Mensch auch stets und ganz vollkommen thäte, was Gott von ihm nur fordern könnte, so hätte sich der Mensch bei Gott doch auch dann nichts, auch nicht einen Dank damit verdient. Christus führt zum Beweise hierzu ein Beispiel aus dem gemeinen Leben an, um damit anzuzeigen, daß auch dies selbst die Vernunft einsehen könne. Und so ist es auch. Schon unsere Vernunft sagt uns, da Gott unser Schöpfer und HErr ist, so hat er das höchste Recht, uns Gesetze vorzuschreiben, was wir thun und wie wir ihm dienen sollen. Hielten wir Menschen nun auch alle Gesetze Gottes vollkommen, thäten wir mit Gedanken, Worten und Werken nur, was Gott will, dienten wir ihm und liebten wir ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und von allen Kräften, selbst dann thäten wir doch nur unsere Schuldigkeit, selbst dann wären wir also unnütze Knechte, denen Gott nicht das Mindeste schuldig wäre. Dies sehen wir zum Beispiel an den heiligen Engeln. Diese sind nicht gefallen und haben Gottes Befehle von Anfang an mit der vollkommensten Treue ausgerichtet, und doch rühmen auch diese heiligen Geschöpfe sich nicht, den Himmel, das ewige Leben und die ewige Seligkeit, die sie genießen, sich verdient zu haben, sondern sie preisen vielmehr Gott in alle Ewigkeit, daß er sie aus bloßer Liebe und Güte aus nichts geschaffen und seiner Seligkeit theilhaftig gemacht habe. Sie wissen von sich nichts zu rühmen, wohl aber können sie nun und nimmer ihr Halleluja ändern, das sie der ewigen Liebe singen, die sich auch über sie ergossen hat.

Hier spricht nun vielleicht mancher: Mag dem nun so sein, daß nach der Schrift und selbst nach der Vernunft sich kein Mensch, ja kein

Engel den Himmel durch gute Werke verdienen kann, ist es aber nicht eine deutliche Lehre der Schrift, daß Gott den Menschen um des Glaubens willen selig machen will? Muß sich also der Mensch die Seligkeit nicht doch wenigstens durch den Glauben verdienen? Ich antworte hierauf: Wer so redet, kennt die Lehre der heiligen Schrift vom Glauben noch nicht; denn es gibt in der ganzen heiligen Schrift auch nicht Eine Stelle, in welcher gesagt würde, daß der Mensch wegen des Glaubens oder um des Glaubens willen selig werde, sondern entweder heißt es durch den Glauben oder aus dem Glauben. Leset alle Evangelien und Episteln aufmerksam durch, so werdet ihr das bestätigt finden.

Dies ist aber überaus wichtig. Stünde in der heiligen Schrift, daß der Mensch um seines Glaubens willen selig werden solle, dann hätten freilich die Feinde Ursache zu fragen: Warum sollte denn gerade der Glaube eine so herrliche Tugend sein, daß Gott um ihretwillen das ewige Leben gäbe? Warum sollte Gott es denn nicht vielmehr um der Liebe oder um der Demuth oder um der Selbstverleugnung oder um einer anderen, schwereren Tugend willen thun? Aber alle diese Fragen fallen weg, da die heilige Schrift lehrt, daß der Mensch nicht um seines Glaubens willen, sondern um Christi und seines Verdienstes willen durch den Glauben selig werde.

Sehet also, nicht darum wird in Gottes Wort gerade der Glaube über alles erhoben und gepriesen, weil er eine so herrliche Tugend wäre, womit sich der Mensch ewige Belohnung verdiente, sondern weil es der Glaube allein ist, der Christum und sein Verdienst ergreift und das Gnadengeschenk der Seligkeit, das allen Menschen durch das Evangelium angeboten wird, annimmt. Wer da glaubt, der spricht zu Gott: Du hast Deinen lieben Sohn allen Menschen geschenkt, wohlan, ich nehme ihn an; er hat für alle Menschen eine Erlösung durch das Lösegeld seines Blutes gestiftet, wohlan, diese Erlösung eigne ich mir daher zu; er hat für alle Sünder ihre Sündenschulden durch Leiden und Sterben bei Gott bezahlt, wohlan, ich großer Schuldner ergreife mit Freuden die auch mir mit seinem Blut geschriebene Quittung.

Der Glaube ist also eine zwar an sich leere Hand, die aber darum so kostbar wird, weil sie Christum und seine Gnade und sein ganzes Heil wie eine kostbare Perle erfaßt. Der Glaube ist zwar ein an sich werthloser Ring, der aber darum so werthvoll wird, weil

in ihm alle göttlichen Verheißungen vom Himmel und vom ewigen Leben wie unschätzbare Edelsteine eingefaßt sind. Der Glaube ist zwar ein an sich geringer, unansehnlicher Schlüssel, der aber darum von so unvergleichlichem Werthe wird, weil er die Thore der Gerechtigkeit und aller himmlischen Herrlichkeit aufschließt. Der Glaube wird also, ich wiederhole es, nicht darum in der heiligen Schrift so erhoben und gepriesen, weil er die Seligkeit verdiente, sondern weil er sie annimmt, nicht weil er die Gerechtigkeit wirkte, sondern weil er sie wie ein Kleid anzieht, nicht weil er des Himmels würdig machte, sondern weil er getrost in den von Christo geöffneten Himmel hineingeht.

Urtheilt nun hiernach selbst, liegt also darin eine Ungerechtigkeit, wenn der Gläubige selig wird und der Ungläubige verloren geht? Es ist ja, da die Seligkeit ein Gnadengeschenk ist, nicht anders möglich. Bedenket, wenn ein Reicher alle Armen einladet zu kommen und große Summen Geldes in Empfang zu nehmen, und wenn nun einige kommen und nehmen und werden reich, und andere kommen nicht und nehmen nicht und bleiben arm, ist dann jener freigebige reiche Mann darum ungerecht, daß die letzten, die nicht nehmen, arm bleiben? Offenbar nicht. Sehet, so ist auch Gott nicht darum ungerecht, wenn der Gläubige, der die Seligkeit nimmt, selig wird, und wenn der Ungläubige, der die Seligkeit verschmäht, verloren geht. Nicht Gott ist dann ungerecht gegen den Ungläubigen, sondern der Ungläubige ist ungerecht gegen sich selbst. Nicht Gott ist es, welcher den Ungläubigen verdammt, der Ungläubige verdammt sich selbst. Daher heißt es nicht in der Schrift: Wer nicht glaubt, der ladet erst Gottes Zorn auf sich, und wird *einst* gerichtet werden, sondern es heißt: „Der Zorn Gottes *bleibt* über ihm", und: „er *ist* schon gerichtet". (Joh. 3, 36. 18.)

O was für eine herrliche, selige Sache ist also der Glaube! Ist auch der Gläubige in sich ein ebenso unwürdiger Sünder wie alle anderen Menschen, hat er auch darum, daß er die Hand seines Glaubens nach Christo ausstreckt, ebensowenig Verdienst vor Gott als der ungläubigste Spötter, so ergreift der Gläubige doch mit dieser Hand die ihm dargebotene Gnade und Seligkeit, die der Ungläubige ausschlägt; und ist dem Gläubigen Gott auch nicht gnädig, *weil* er glaubt, so ist er ihm doch gnädig, *wie* er glaubt; denn im Himmel und auf Erden gilt das Wort: „*Dir geschehe, wie du geglaubt hast.*"

2.

Doch wir gehen weiter. In Gottes Wort wird nämlich gerade der Glaube auch darum über alles erhoben und gepriesen, weil es auch eben der Glaube ist, der das Herz des Menschen verändert, daß er wahrhaft gute Werke thut.

Den Beweis hierzu liefert uns das Beispiel des Hauptmanns von Capernaum, von welchem uns in unserem Text erzählt wird. Derselbe hatte offenbar einen wahren und dabei festen, unerschütterlichen Glauben, denn er glaubte nicht nur, daß Christus helfen könne, sondern daß er auch in der Ferne helfen könne. Er baute nicht auf das, was seine Augen sahen, nicht auf das, was seine Ohren hörten, nicht auf das, was sein Herz fühlte; er spricht zu Christo: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Das Wort Christi war ihm also allein schon genug, mehr begehrte er nicht; daran wollte er sich fest halten, das wollte er im Glauben ergreifen, auf diesen Grund wollte er bauen und trauen.

O wenn ein Mensch so gesinnt ist, dann steht er im rechten Glauben. Ein solcher Glaube kann nicht trügen, denn Gott muß sein Wort halten, er kann es nicht zurücknehmen, nicht brechen. Wer Gott bei seinem Wort festhält, und wäre es in der Stunde des Todes, dem kann es nicht fehlen, dem muß es gelingen, dem muß Gott gnädig sein, den muß Gott selig machen.

Ein solch fester Glaube an das Wort Gottes, ein solch festes Vertrauen nämlich auf das, was Gott den Sündern in Christo verheißen hat, bringt aber auch in den Herzen der Menschen eine große Veränderung hervor. Welche Liebe nehmen wir erstlich an dem Hauptmann wahr! Wie zärtlich besorgt ist er, obgleich ein vornehmer, hochangesehener Mann, für seinen armen kranken Knecht! Wie läßt er sich keine Mühe verdrießen, um diesem seinem Knechte Hülfe zu verschaffen! Wie dringend stellt er Christo seine Noth vor und spricht: „HErr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual." Als aber JEsus hierauf spricht: „Ich will kommen und ihn gesund machen", da, heißt es, antwortete der Hauptmann: „HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Welch eine herrliche, tiefe Demuth! Während die ungläubigen, selbstgerechten Pharisäer meinten, es sei für Christum große Ehre, wenn sie ihn zu sich einluden, so achtet hingegen der gläubige Hauptmann

sich der großen Ehre nicht werth, daß der verachtete JEsus seine Schwelle betrete.

Erkennet hieraus, welch herrliche Wirkung der wahre Herzensglaube in den Herzen der Menschen hervorbringt. Aber merket wohl, ich sage, der wahre Herzensglaube. Wenn nämlich ein Mensch einen bloßen Verstandesglauben hat, wenn ein Mensch die Bibel nur aus Verstandesüberzeugung für wahr und Christi Erlösung für eine gute Sache hält, ein solcher Schein-, Mund- und Kopfglaube verändert freilich das Herz des Menschen nicht, ja ein solcher nichtiger Glaube ist vielmehr gerade Ursache, daß die Menschen in ihren Sünden desto sicherer werden. Da denken sie: Ei, was soll ich mich groß wegen der Sünde bekümmern? Christus macht ja alles gut. Was soll ich groß nach der Seligkeit ringen? Christus hat sie mir ja schon errungen. Was soll ich groß der Heiligung nachjagen? Christus ist ja schon meine Gerechtigkeit und Heiligung. Ein solcher Verstandesglaube ist daher ein Geruch des Todes zum Tode. Soll daher ein Mensch selig werden, so ist vor allem nöthig, daß er erst recht zweifeln und an diesem seinem vermeintlichen Glauben verzagen lerne; denn dieser Glaube schließt nicht den Himmel, sondern die Hölle auf; dieser Glaube errettet nicht aus den Sünden, sondern versenkt immer tiefer darein; dieser Glaube macht nicht gerecht, sondern gottlos.

Aber ganz anders ist es mit dem wahren Glauben. Wenn nämlich ein Mensch anfängt, an allem anderen Trost zu verzagen, wenn er anfängt, sich als einen verlassenen und verlorenen Sünder zu erkennen, der keine Hülfe noch Rettung im Himmel und auf Erden weiß; und wenn nun ein Mensch seines Herzens ganze Zuversicht auf das Wort Gottes, auf das Evangelium von Christo, auf diese süße Botschaft, daß JEsus die Sünder annimmt, setzt und darauf baut trotz alles Widerspruchs seines Herzens und Gewissens, trotz aller Noth, Anfechtung und Trübsal, die ihn trifft, trotz aller Angst und Traurigkeit, die er über seine Sünde empfindet: das heißt dann wahrhaft von Herzen an Christum und sein Wort glauben.

Ein solcher Herzensglaube thut dann auch große Wunder. Wenn ihn ein Mensch in seinem Herzen trägt, so entsteht in ihm eine herzliche Liebe zu Gott, der ihm alle seine Sünden vergeben hat; es entsteht in ihm ein herzlicher Eifer, Gott zu dienen, der ihm seinen lieben Sohn zum Heiland geschenkt hat; es entsteht in ihm eine innige Liebe zu allen Menschen, die dann der Gläubige als seine theuer erlösten Mitbrüder ansieht; es entsteht in ihm eine aufrichtige

Demuth, denn er denkt: Was du bist, das bist du aus Gnaden; handelte Gott mit dir nach deinen Sünden, so müßtest du verdammt und verloren sein. Wo dieser wahre Glaube in das Herz eines Menschen kommt, da entsteht daher auch in ihm Haß gegen die Sünde und Furcht und Scheu, wieder in die Sünde zu fallen, die Welt wieder lieb zu gewinnen und das süße Vertrauen zu Gottes Gnade in Christo wieder zu verlieren. Ja, wo dieser wahre Glaube in einen Menschen einzieht, da wird er ein ganz anderer Mensch, mag man sich nun in einem Stande befinden, in welchem es sei, mag man ein König oder ein Unterthan, ein freier Bürger oder ein Sklave, ein Hauptmann oder ein Kriegsknecht, ein Gelehrter oder ein Künstler, ein Kaufmann oder ein Handwerker, mag man reich oder arm, vornehmen oder niedrigen Standes, alt oder jung sein. Wenn der wahre Glaube in einem Herzen entzündet wird, so zieht auch Christus und sein Heiliger Geist darin ein, und es heißt dann: „Siehe, ich mache alles neu!“ Ein solcher Mensch wandelt dann in einem neuen Leben, er kämpft gegen die Sünde, zu der ihn Fleisch, Welt und Satan versuchen, er wird gütig, freundlich und versöhnlich gegen jedermann; kurz, er wird reich an allen guten Werken.

Betrachtet das Beispiel aller derer, die in der heiligen Schrift wegen ihres Glaubens gerühmt werden, so werdet ihr auch finden, daß sie sich alle auch durch ein heiliges, gottseliges Leben und durch ihre guten Werke ausgezeichnet haben, und zwar vor allem, wie der Hauptmann in unserm Evangelio, durch herzliche Liebe und durch tiefe Demuth.

Betrachtet hingegen diejenigen, welche nichts vom Glauben wissen wollen und nur die Tugend und guten Werke rühmen, so werdet ihr finden, daß gerade diese am wenigsten die wahre Tugend üben. Prediger, die immer predigen, daß der Mensch durch seine eigene Vortrefflichkeit seine selige Bestimmung erreichen und verdienen müsse, diese, sollte man meinen, würden ja auch die heiligsten, frömmsten und im Dienste Gottes die allereifrigsten Christen sein. Aber beobachtet sie; wie leben sie, diese armseligen Tugendhelden und Werkprediger? Sie zeigen nur zu deutlich, daß der Goldklumpen ihr Trost und der Bauch ihr Gott ist. Sie sind nicht darum gegen die Predigten vom Glauben, weil sie fürchteten, daß dadurch der Eifer in guten Werken gehindert würde, sondern weil sie merken, daß sie dann mit den sogenannten guten Werken nicht auskommen würden und auch ihr Herz gar verändert werden müßte.

Hiernach prüfet euch denn ihr alle, die ihr euch bisher geschmeichelt habt, den rechten Glauben zu haben. Vergleicht euch mit dem Hauptmann in unserm Evangelio. Stellet ihr, wie er, eures Herzens ganzes Vertrauen auf Christi Wort? Ist aber auch, wie bei ihm, mit euren Herzen eine große göttliche Veränderung vorgegangen? Gibt euer Leben jetzt laut davon Zeugniß, daß Christus und sein Geist in euch wohnt und euch beseelt? Ist euer Herz von dem warmen Feuer der Liebe erfüllt, daß ihr nun nicht mehr euch selbst, sondern eurem Nächsten lebt, und nicht mehr euren Nutzen und eure Ehre sucht, sondern vor allem Gottes Ehre und eures Nächsten Nutzen? Seid ihr auch von Herzen demüthig geworden, daß ihr euch auch der geringsten Gnade nicht werth haltet? Schämt ihr euch, wie der Hauptmann, nicht mehr Christi vor der Welt, sondern achtet ihr es vielmehr für eure größte Ehre, daß sich Christus euer nicht schämt? Achtet ihr euch, wie der Hauptmann, wenn ihr auch noch so vornehm wäret, nicht höher als den geringsten Knecht? und nicht besser als den größten Sünder?

Gibt euch hiervon euer Gewissen Zeugniß, wohl euch! So habt ihr damit auch ein Zeugniß, daß der wahre Glaube in euch gepflanzt ist. Kämpfet denn fort und seid getreu bis zum Tode, so wird euch Gott einst die Krone des Lebens geben.

Müßt ihr aber bekennen, daß euer Glaube bisher unfruchtbar war, so bedenket, daß der Glaube, der nicht Werke hat, todt ist, ein erstorbener Baum, der ins Feuer geworfen wird. Doch meinet nicht, daß ihr darum verloren sein müßtet. Lasset dann nur allen falschen Trost fahren, klagt es nur Gott, daß euer Christenthum bisher nur Schein und Heuchelei war, und seufzet zu Christo als geistlich Gichtbrüchige um Hülfe, so wird er auch unter das Dach eures armen Herzens kommen und euch heilen. Er wird gewißlich euch den wahren Glauben geben und euch endlich durch den Glauben führen in das Himmelreich. Ja,

Wer noch heut will Gnade finden,
Geh noch heut zu Christo hin,
Und klag ihm all seine Sünden,
Seufz: HErr, ändre meinen Sinn.
Hält er sich dann an Christi Gnadenworte,
So trifft er heute noch die Gnadenpforte;
So daß er endlich jauchzen kann:
Heut nahm mich Sünder JEsus an.

Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Der Hauptzweck, warum einst der Sohn Gottes auf die Erde kam, ein Mensch ward, lebte, litt und starb, von den Todten auferstand und wieder gen Himmel fuhr, war dieser: er wollte ein geistliches Reich, ein Reich der Wahrheit und der Gnade, ein Himmelreich auf Erden stiften; er wollte aus dem verlorenen menschlichen Geschlechte eine heilige Gemeinde begnadigter Kinder Gottes sammeln, mit einem Worte, er wollte mitten in der gefallenen Welt eine Kirche der Auserwählten errichten, in welche Menschen eingeladen und aufgenommen werden, und worin sie Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben finden sollten. Nichts ist daher einem jeden Menschen nöthiger, als daß er die Kirche kennen lerne, sie finde und ein Glied derselben werde und bleibe bis an seinen Tod.

Gottes Wort spricht daher nicht nur sehr oft von der Kirche, sondern stellt dieselbe auch unter den verschiedensten Bildern und Gleichnissen vor, um uns dadurch auf dieselbe aufmerksam zu machen und sie uns lieblich und tröstlich erscheinen zu lassen. Bald nämlich wird die Kirche in der Schrift der Leib, die Braut, die Schwester Christi, seine Freundin, seine Taube genannt; bald das Reich, die Stadt oder das Haus Gottes, der Weinberg des HErrn, die Rose unter den Dornen, das Jerusalem, das droben ist; bald wird sie auch als eine Stadt auf einem hohen Berge, als eine auf einen Felsen gebaute Gemeinde, als ein Stall für Christi Schafe und Lämmer dargestellt, bald mit einem Weizenacker, bald mit einem alles durchdringenden Sauerteige, einem Netze, einer Perle, einem verborgenen Schatz im Acker und endlich mit einem Weibe verglichen, die mit der Sonne bekleidet ist und den Mond zu ihren Füßen und eine Krone von zwölf Sternen auf ihrem Haupte hat. Alle diese Namen, womit die Kirche in der Bibel benannt, und alle diese Gleichnisse, durch die sie darin beschrieben wird, sollen uns ihre wunderbare Herrlichkeit recht lebendig vor die Seele führen.

Eins der schönsten und reichsten Bilder aber, unter denen die Kirche in der heiligen Schrift nach ihrem eigentlichen Wesen und ihren Schicksalen in der Welt vorgestellt wird, ist die Vergleichung derselben

mit der Arche Noahs und überhaupt mit einem Schiffe. Wie nämlich ein Schiff die Reisenden über das gefahrvolle Meer dem Lande ihrer irdischen Sehnsucht entgegenträgt, so trägt die Kirche die nach dem Himmel Pilgernden über das gefahrvolle Meer dieser Welt in das Land ihrer himmlischen Sehnsucht. Die Kirche ist recht eigentlich ein Schiff mit Auswandernden, die nämlich aus der Welt in eine schönere Heimath, in den Himmel, auswandern. Jedes Schiff hat einen Führer. Der Führer des Schiffes der Kirche ist JEsus Christus, ihr Haupt und ihr HErr. Jedes Schiff hat ferner seine Ruderknechte, Bootsleute und Arbeiter; im Schiffe der Kirche sind dies die Prediger und alle Kirchendiener. Jedes Schiff führt werthvolle Güter mit sich, aber auch Ballast; die kostbaren Güter, die das Schiff der Kirche mit sich führt, sind Gottes Wort und Gnade, die Vergebung der Sünden, die göttliche Kindschaft, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist und der Trost des ewigen Lebens; der Ballast aber im Kirchenschiff sind die zeitlichen Güter, die den Christen als Nebensachen zufallen. Jedes Schiff hat auch einen Anker, der insonderheit in Zeiten des Sturmes ausgeworfen wird, das Schiff zu befestigen; der Anker auf dem Schiffe der Kirche ist die Hoffnung. Jedes Schiff hat ferner einen Compaß, aus welchem die Seeleute die Richtung kennen lernen, die sie bei ihrer Fahrt nehmen müssen; es hat ferner Lebensmittel und allerlei Erquickungen für die Mannschaft; der Compaß für das Schiff der Kirche ist das Wort Gottes, und dieses und die heiligen Sacramente sind auch die Lebensmittel und Erquickungen, die sich darin vorfinden. Der Mastbaum endlich des Kirchenschiffes ist das Kreuz, die daran hangenden Segel sind die gläubigen Herzen, der Wind, der sie schwellt, ist der Geist des HErrn, und die weithinflatternden Flaggen und Wimpel, woran man das Schiff erkennt, sind das rechtgläubige Bekenntniß.

Doch da die Kirche, wie wir hieraus sehen, so viel Aehnlichkeit mit einem Schiffe hat, wie, hat sie auch die Schicksale eines Schiffes, schwankt und wankt sie denn auch wie ein Schiff auf den Wogen des Meeres? Ja, meine Lieben, nur mit der einzigen Ausnahme, daß das Schiff der Kirche nie scheitern, nie stranden, nie untergehen kann. Dies sehen wir aus unserm heutigen Evangelium.

Text: Matth. 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten

ihn auf und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Die herrliche Geschichte dieses Evangeliums, haben wir, meine Lieben, schon von verschiedenen Seiten betrachtet. Bald haben wir insonderheit auf Christum, wie er hier sich so herrlich offenbart, bald insonderheit auf die Jünger und ihren schwachen Glauben unsere Aufmerksamkeit gerichtet. Heute laßt uns auf das Schiff selbst sehen. Der Gegenstand unserer Andacht sei:

Die Schicksale des Schiffleins Christi auf dem galiläischen Meere ein Bild der Schicksale seiner Kirche auf Erden;

wir sehen nämlich daraus:

1. wie die Kirche zwar immer heftig bestürmt wird, und
2. wie sie aber nie untergeht.

HErr JEsu Christe, Du hast Deine Kirche auf einen Felsen gebaut, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können; aber Du läßt sie in dieser Welt das Ansehen haben, als sei sie gleich einem wankenden und schwankenden Schiffe. O so hilf, daß wir durch ihre Anfechtungen und Trübsale und durch alle Wetter, die über sie ergehen, hindurchschauen mit dem Auge des Glaubens, uns an ihrer Schmach nicht ärgern und in ihren Bedrängnissen nicht verzagen, sondern an Deiner Verheißung festhalten, daß sie nie untergehen, Deine Gläubigen niemand aus Deiner Hand reißen kann. Amen.

1.

Im Norden des heiligen Landes, in Galiläa, am Fuß des Gebirges Libanon, liegt ein schöner, fischreicher, tiefer See; fruchtbare Berge umkränzen ihn ringsum, und eine wundersame Stille breitet sich über seine silberklare Spiegelfläche aus. Dieser See hieß einst das galiläische Meer oder der See Genezareth oder auch der See Tiberias. An seinem westlichen Ufer lag Capernaum. Hier hatte einst der HErr während eines ganzen Tages gepredigt und Kranke geheilt. Ermüdet von den gehabten Anstrengungen, beschloß er daher, sich mit einbrechender Nacht endlich dem ungestümen Andrang des Volkes zu entziehen und nach dem jenseitigen Ufer in die Gegend

von Gadara zu fahren. Er gab seinen Jüngern Befehl, ein Schiff zu diesem Zwecke zu rüsten. Es geschah. So trat denn Christus in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm und stießen schnell vom Lande. Sanft glitt das kleine Fahrzeug über das ruhige Wasser hinweg dem jenseitigen Gestade entgegen. Die liebliche Abendstille lud Christum zur Ruhe ein. Er legte sich daher auf dem Hintertheil des Schiffes in der Nähe des Steuerruders auf ein Kissen nieder und entschlief. Ein tiefes, heiliges Schweigen lag auf Schiff und See. Doch siehe! plötzlich wird das Schweigen der Natur und der Menschen gewaltsam unterbrochen. Es erhebt sich ein groß Ungestüm im Meere und eine Windsbraut stürzt sausend und brausend herab in den See. Es ist das Werk des Augenblicks, und die ganze Natur ist im Aufruhr. Der Himmel hüllt sich in Nacht ein. Heulend durchrast der Sturm die Luft und peitscht die aus der Tiefe sich erhebenden und wie Berge sich thürmenden Wogen. Von oben und unten öffnet Tod und Verderben seinen weiten Schlund. Die schäumenden Wellen werfen sich wüthend über das gebrechliche Schifflein her; schon ist es von ihnen bedeckt, schon füllen alle Räume sich mit Wasser, schon droht es umzuschlagen oder zu versinken. Die Jünger, obwohl zum großen Theil als Fischer mit den Gefahren und Schrecknissen des Sees bekannt, verlieren jetzt Fassung und Muth. Sie sehen mit bebenden Herzen, daß hier alle Menschenkraft vergeblich ist; sie erblicken das Fahrzeug als ein Spiel des tobenden Sturmes und der Wogen. Ein so furchtbares Schauspiel des empörten Elements hatten sie noch nie gesehen, in solcher Gefahr hatten sie noch nie geschwebt. Von Todesangst ergriffen, zitternd und zagend wenden sie sich daher in dieser ihrer höchsten Noth zu ihrem mitten im Sturm in heiligem Frieden fortschlafenden HErrn und Meister, wecken ihn ungestüm auf und rufen laut ihm zu: „HErr, hilf uns, wir verderben! Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?“

Hier haben wir, meine Lieben, ein recht lebendiges Bild, in welchem wir die Schicksale der Kirche Christi auf Erden wie mit Augen schauen. Wie nämlich einst das Schifflein, in welchem sich Christus und seine Jünger befanden, über das sonst so stille galiläische Meer erst ruhig dahinfuhr, wie aber nach kurzer ruhiger Fahrt Stürme von außen sich erhoben und Angst, Noth und Verwirrung im Innern des Schiffleins selbst entstand, während der HErr schlief:

so fährt auch das Schiff der Kirche Christi über das sonst in Betreff der Religion stille Meer der Welt und Zeit; aber immer ist auch die Ruhe, die die Kirche zu Zeiten genießt, nur von kurzer Dauer; bald ängsten auch hier die Stürme von außen und Angst, Noth und Verwirrung im Schooße der Kirche selbst.

So war es in allen Zeitaltern der Kirche, so ist es auch noch jetzt in dieser letzten betrübten Zeit.

Kaum war das Schiff der Kirche nach dem ersten christlichen Pfingstfest durch Predigt und Taufe der heiligen Apostel in aller Welt zur Abfahrt gerüstet, und kaum war es sozusagen vom Stapel gelaufen, siehe! da entstand alsbald ein groß Ungestüm auf dem Meere der Welt. Juden und Heiden erhoben sich alsbald wie Meereswellen, die das Schifflein durch blutige Verfolgung umbrausten. Und so ging es drei Jahrhunderte fort. Das römische Reich mit seinen grausamen Kaisern, das Heidenthum mit seinen fanatischen Priestern und stolzen Weltweisen fiel wie eine Windsbraut über das kleine Fahrzeug, die Kirche, her, und Millionen Märtyrer, die in dieser Zeit unter unsäglichen Martern ihr Blut vergießen mußten, sind die redenden Zeugen von der Noth, welche damals das Schifflein Christi erlitten hat. Im vierten Jahrhundert klärte sich zwar der Himmel wieder auf, der Sturm schwieg und der Wasserspiegel der Welt glättete sich, als der erste große irdische Machthaber, Kaiser Constantin der Große, selbst Einlaß in das Schiff der Kirche begehrte. Kaum war es aber von außen stille geworden, so brach im Innern des Schiffes ein Feuer aus, das das Schiff in Kurzem zu verzehren drohte. Ein greulicher Ketzer, Namens Arius, trat auf, der Christi Gottheit leugnete und seinen Unglauben mit satanischer List zu verbergen und zu schmücken verstand. Tausende und aber Tausende wurden von dem listigen Ketzer verführt, und es schien, als sei es um das Schifflein nun bald geschehen. Doch als das Feuer auch dieser und anderer Ketzereien gedämpft war, siehe, da entstand aufs neue von außen ein schweres Gewitter. Im siebenten Jahrhundert trat der Lügenprophet Muhammed auf und säte nun in vielen Gegenden, wo das Evangelium vorher gegrünt und geblüht hatte, sein Unkraut aus, sich Bahn machend mit Feuer und Schwert. Noch hatte aber dieses Ungewitter sich nicht verzogen, da bekam das Kirchenschiff ein großes Leck. Die römischen Bischöfe, immer stolzer und herrschsüchtiger geworden durch die Ehre, die man ihren frommen, treuen und

erleuchteten Vorgängern erst freiwillig, aus christlicher Liebe erwiesen hatte, warfen sich nun zu sichtbaren Oberhäuptern der ganzen Christenheit auf, beherrschten die Gewissen, nahmen dem christlichen Volke die Bibel, veränderten die christlichen Einsetzungen und Stiftungen und geboten ihre Menschensatzungen gleich Gottes Wort, ja über Gottes Wort zu ehren. Sie verfolgten alle treuen Diener Christi, die von der Wahrheit Zeugniß ablegten, als Ketzer und Feinde der Kirche, warfen sie lebenslänglich in unterirdische Gefängnisse oder ließen sie unter dem Henkerbeil oder in den Flammen sterben, oder auf andere grausame Arten hinrichten als Lästerer der Heiligen.

Endlich vor dreihundert Jahren gedachte Gott wieder an die Arche seiner Kirche; durch das Werk der Reformation wurde wieder die Nacht des Pabstthums verscheucht, und heiter ging wieder die Sonne des Evangeliums über dem Kirchenschifflein auf. Aber was ist geschehen? Bald zogen sich wieder neue Wolken finster und drohend am Horizont zusammen. Mehrere Kirchenschiffe befuhren jetzt das Meer der Welt, und die großen kreuzenden Kriegsschiffe der falschen Kirche machten sich auf, das kleine, ärmliche Schifflein der wahren Kirche in den Grund zu bohren oder es auf die Sandbänke und Klippen zu treiben. Und was ist in neuerer Zeit geschehen? Die Ungläubigen und Falschgläubigen und Schwärmer haben wie Seeräuber sich des Kirchenschiffes bemächtigt und die Mannschaft der treuen Diener Christi an Händen und Füßen gebunden. Ja, eben jetzt ist man dabei, das Schiff so mit Ballast der Atheisterei, des Naturalismus, das heißt, des völligsten Unglaubens, der Irrlehre, der Schwärmerei und einer falschen Union, so sehr zu beschweren, daß es, wie man hofft, nun endlich doch in die Tiefe versinke und untergehe.

Sehet da, so war immer und ist noch jetzt das Schicksal des Schiffleins der Kirche. Gleicht es nicht gänzlich dem Schicksal des Schiffleins, mit welchem einst Christus mit seinen Jüngern über das galiläische Meer an die gadarenische Küste steuerte? Offenbar.

Die ganze Welt, Satan an der Spitze, ist dem Schifflein Christi feind und hat fort und fort, bald durch Gewalt, bald durch List, bald durch blutige Verfolgung, bald durch Drohungen oder Schmeicheleien, Stürme wider dasselbe erregt und es in Noth und Gefahr gesetzt. Und selbst mitten im Schiff sind durch falsche Lehrer, welche Irrthümer zu verbreiten suchten, und durch falsche Christen, welche durch

unchristliches Leben Spaltung und Aergerniß erregten, Meutereien entstanden, durch welche das Schiff seinem sicheren Untergange entgegengeführt werden sollte. Aber, meine Lieben, ist das Schiff untergegangen? Nein! Sowenig das Schiff auf dem galiläischen Meere untergehen konnte, so wenig konnte und kann das Schiff der Kirche untergehen auf dem Meere der Welt und der Zeiten. Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

2.

Die lieben Jünger meinten freilich einst, schon sei alles verloren. Schon sahen sie sich im Geiste in die Tiefe versenkt. Schon meinten sie, Mast und Steuer werde im nächsten Augenblick zerbrechen, die Segel zerreißen, das Schiff bersten und ein kaltes Grab sich ihnen aufthun. Ihr Glaube war in Wahrheit ein glimmendes Töchtlein, ein zerstoßenes Rohr geworden. Mit Verzweiflung und Verzagung ringend wecken sie daher den HErrn auf und rufen ihm angstvoll zu: „HErr, hilf uns, wir verderben!“ Ja, sie rufen sogar, wie Marcus schreibt: „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?“ Wie verhielt sich aber der HErr selbst dabei? Ohne Anwandlung auch der geringsten Furcht blickte er ruhig hinaus in die furchtbare Nacht und in den wüsten Kampf der entfesselten Elemente; nicht achtend den forthenlenden Sturm, nicht achtend die fort und fort über dem Schiffe sich entladenden Wasserberge, rief er erst den Jüngern das strafende Wort entgegen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Ja, nach Marcus setzte er hinzu: „Wie, daß ihr keinen Glauben habt?“ Nun erst steht der HErr von seinem Lager auf, bedroht den Wind und das Meer, und siehe! es wird plötzlich ganz stille. Während sonst das Meer nach dem Sturm noch längere Zeit in großer Aufregung ist, wird es jetzt plötzlich ruhig; der Sturm schweigt, der Himmel wird klar und hell, und in Kurzem läuft das Schifflein wohlbehalten in den gadarenischen Hafen ein.

Wie nun der Sturm, der das Schifflein überfiel, ein Vorbild war der Nöthe und Gefahren, in welchen das Kirchenschiff immer schwebt, so ist auch das herrliche Ende jenes Sturmes ein Vorbild der Rettung, die das Kirchenschifflein immer erfährt.

Daß es bisher so ergangen ist, brauche ich euch nicht erst zu beweisen. Das noch immer bis heute durch die Welt dahinsegelnde

Kirchenschiff ist selbst der Beweis. Wie verächtlich sahen die ersten Verfolger auf das kleine Christenhäuflein herab! Wie schnell gedachten sie es von der Erde vertilgt zu haben! Aber siehe! je mehr sie Christenblut vergossen, desto mehr füllte sich das Schiff der Kirche mit neuen Bekennern des Heilandes. Wie oft meinten die Ketzer, mit der rechtgläubigen Kirche sei es aus; schon riefen sie „gewonnen, gewonnen!" Aber siehe! plötzlich wurden sie zu Schanden, und die Zeugen der Wahrheit kamen wieder zu Ehren. So schüttete der Ketzer Arius einst wie Judas seine Eingeweide aus, als er eben den Bischofsstuhl besteigen wollte, und der verjagte Athanasius wurde mit Ehren wieder zurückgerufen in sein Amt. Wie tobte einst Muhammed wider das Schifflein Christi! Wie schien es, als werde er und seine Nachfolger mit ihren Horden endlich die ganze Christenheit, wie eine Fluth überschwemmen und verschlingen! Und siehe, endlich hieß es: „Bis hierher und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!" Wie unrettbar schien das Schiff der Kirche unter dem Pabstthum seinem Untergange entgegenzueilen. Wie vergeblich erwiesen sich alle Versuche treuer Bekenner, mächtiger Kaiser und Könige, ganzer Kirchen- und Reichsversammlungen, das Pabstthum zu stürzen. Wie stieg es immer höher und höher an Ansehen und Macht; wie schien das Wiederaufkommen der christlichen Kirche immer unmöglicher, und siehe! plötzlich war das Werk der Rettung durch die Reformation Luthers geschehen! Nach kurzem Kampfe sangen Tausende, sangen ganze Völker:

Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
Daß ihr Schlund uns möcht fangen,
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
Ist unser Seel entgangen.
Strick ist entzwei und wir sind frei,
Des HErren Name steht uns bei,
Des Gotts Himmels und Erden.

Und wie oft hat man auch seit der Reformation der Kirche wieder Grablieder gesungen! Aber was ist geschehen? Kaum hatten die Feinde ihren Grabgesang geendet, so stimmten die Christen fröhliche Osterlieder an und sangen der todtgeglaubten Kirche desto herrlichere Auferstehungslieder. Woher das? Warum hat kein Sturm und kein Toben des Meeres der Welt und keine innere Anfechtung und Noth das Schiff der Kirche zertrümmern oder versenken können? Darum nicht, weil die Kirche immer, wie jenes Schiff auf dem galiläischen Meere, den HErrn an Bord hat und das Wort, von welchem

der HErr sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“, und von welchem es heißt: „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehet's da.“

Scheinen kann es daher wohl, als ob es aus sei mit der Kirche; aber in Wahrheit kann sie nicht untergehen. Scheinen kann es wohl, als ob Menschen das Steuerruder im Kirchenschiff in ihren schwachen Händen hätten; aber in Wahrheit führt das Steuerruder der HErr selbst. Scheinen kann es wohl, als ob das Schiff der Kirche ein Spiel des Sturmes und der Wellen, das heißt, in der Macht seiner mächtigen und zahlreichen Feinde sei; aber in Wahrheit ist es immer in der Gewalt des HErrn, des Allmächtigen. Die Christen im Schiff können wohl kleingläubig werden und, wenn sie die Noth der Kirche sehen, verzagen und ausrufen: „HErr, hilf uns, wir verderben!“ Aber der HErr selbst zagt nicht. Es heißt vielmehr im 2. Psalm: „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den HErrn und seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer.“ Scheinen kann es wohl, als ob der HErr des Schiffes nicht achte, als schlafe er und überlasse es, ohne für dasselbe zu sorgen, seinem Schicksal; aber in Wahrheit bleibt der HErr im Schiff und wacht auch schlafend; denn er hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Je mehr der Sturm brauft, je höher die schäumenden Wellen sich thürmen, je mehr das Schiff mit Wasser sich füllt und zu sinken droht, desto näher ist immer die Hülfe. Der HErr erwacht, schilt der Christen Kleinglauben, bedroht Wind und Wellen, und siehe! da wird es ganz stille; die Feinde der Kirche gehen zu Boden und die Christen triumphiren.

O wie getrost, meine Theuren, können wir darum auch jetzt sein. Die Welt freilich läßt sich nicht witzigen; sie hört wohl, wie die Kirche immer wieder aufkam und siegte; dennoch meint die Welt, da sie jetzt daniederliegt, sie werde nimmer wieder aufkommen. So denkt die Welt. Aber sollen wir so denken, denen Gott Glaubensaugen gegeben hat? Wollten wir nach unserer Vernunft urtheilen, da möchten wir wohl jetzt vor allem schreien: „HErr, wir verderben! O JEsu, Gottes Sohn, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?“ Aber unser heutiges Evangelium schilt uns dann

Kleingläubige, ja spricht: „Wie, daß ihr keinen Glauben habt?“ Dann mögen immerhin die großen, prächtigen Staatsschiffe trotz ihrer hochgelehrten Lenker jetzt zusammenbrechen, das Schiff der Kirche, das jetzt zu einem kleinen, lecken Nachen geworden ist, wird nicht zerbrechen. Denn ob auch der HErr darin jetzt schläft und die ganze Welt wie ein brandendes Meer dagegen anschlägt, so ist doch der HErr in unserem Schifflein. Er ist uns gut dafür, daß es daher auch in dieser greulichen Zeit glücklich seine Fahrt fortsetzen und vollenden werde.

Wehe denen, die nicht in diesem Schifflein sind! Sie achten sich zwar glücklicher, weil sie sozusagen auf festem Lande mitten in der Welt wohnen; aber sie werden auch nie die Insel der Seligen erreichen, sondern mit der Welt untergehen immer und ewiglich. Aber wohl allen, die im Schiffe der Kirche durch Sturm und Wogen steuern; sie haben den HErrn bei sich, an dessen Seite sie getrost sein können. Was auch kommen möge, ihre Fahrt geht immer nach dem Himmel zu und sie kommen ihm mit jeder Stunde näher und näher. Wenn es bei ihnen heißt: „Nun mußt du sterben“, so haben sie nicht Ursache zu zittern. Diese Botschaft ist für sie eine Freudenbotschaft; sie bedeutet nichts anderes als auf dem Schiffe der Ruf: „Land, Land!“ Und ist der kurze Todeskampf vorüber, so laufen sie ein in den Hafen ewiger Ruhe und betreten nun frohlockend den Boden ihrer himmlischen Heimath.

Darum hinein, ihr lieben Christen, hinein in das Schiff, in dem Christus ist! Auf kurze, stürmische Fahrt folgt ewige Stille in den Wohnungen des Friedens bei Christo. Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wie die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, solange er noch auf Erden im Fleische wandelte, sich noch nicht völlig offenbarte, sondern von seiner Knechtsgestalt verhüllt war, so ist es auch mit seinem Reiche oder mit seiner Kirche bewandt. Das Reich Gottes oder die Kirche Christi auf Erden ist hier auch noch verdeckt. Christus spricht daher: „Es kommt nicht mit äußerlichen Geberden.“ Wohl sollten

wir denken, daß das Reich Gottes unter allen das größte und das herrlichste sein müsse, das alle anderen menschlichen Reiche verschlingen, wider welches niemand sich auflehnen und das schnell mit unwiderstehlicher Gewalt sich alles unterthan machen werde, da in diesem Reiche der Allmächtige, der König aller Könige, regiert; aber dennoch finden wir im Gegentheil, daß von dem Sündenfall Adams an das Reich der Sünde und der Finsterniß oder des Satans auf Erden immer größer und äußerlich mächtiger gewesen ist und mit dem kleinen, verborgenen Gottesreiche in stetem, unermüdetem Kampfe liege. Von dem Augenblick an, als Gott zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen", von diesem Augenblicke an hat die Kirche Gottes nie völlig Ruhe noch völligen Frieden gehabt, sondern der Same der Schlange, das ist, die Kinder der Bosheit, haben ihre Feindschaft unaufhörlich wider den Samen des Weibes, das ist, wider Christum und seine Gläubigen, bewiesen. Wo Gottes Reich entsteht und sich nur ein wenig blicken läßt, da steht die Hölle dawider auf, es erhebt sich Krieg und Streit, und von allen Seiten setzen sich die Kräfte der Finsterniß in Bewegung, es im Entstehen zu vernichten oder in der Geburt zu ersticken. Wer etwas für Christi Kirche thun will, darf auf wenig Gehülfen zählen, wohl aber muß er sich rüsten, ganzen Schaaren von Feinden und Widersachern zu begegnen. Das ist und bleibt die Gestalt der wahren Kirche auf Erden, daß sie sich unter Angst und Noth hier mühsam durchschlägt und durchkämpft. Erst dann, wenn der HErr der Kirche herrlich wiederkommen, seinen Richterstuhl in den Wolken des Himmels aufschlagen und alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen wird, erst dann wird auch die Kirche Triumphlieder singen, und alle gläubig gewesenen Christen werden als aus dem Streite gekommene Sieger mit weißen Kleidern angethan sein und Palmen in ihren Händen haben, zum Zeichen des ewigen Friedens, und Kronen auf ihren Häuptern tragen, zum Zeichen ihrer ewigen, ungestörten Herrschaft.

Wie die Kirche hier äußerlich angefochten werde, haben wir vor acht Tagen gesehen, da wir sie nach dem Evangelium als ein Schifflein auf dem stürmischen Meer dieser Welt betrachteten.

Aber, meine Lieben, die Feinde, die die Kirche von außen angreifen, sind nicht ihre größten; die gefährlichsten sind die, die in

ihrem Schooße ruhen. Wie ein Bürgerkrieg innerhalb der Ringmauern der Stadt schrecklicher ist als eine Schlacht mit dem fremden Feinde auf offenem Felde, so ist die leichtentstehende Zwietracht unter den Gliedern der Kirche verderblicher als der Kampf mit den erklärten Feinden der Wahrheit. Wie ein Uebel, das in dem Körper sich entspinnt, schwerer zu heilen ist, als ein Uebel, das durch äußere Einwirkung entstanden ist, so sind auch die inneren Schäden der Kirche verderblicher als alle Bestürmungen derselben von außen. Wie oft ein räudiges Schaf durch Ansteckung mehr von der Heerde tödtet als ein Wolf, so werden durch Verführer im Herzen der Kirche selbst oft mehr Seelen verderbt als durch solche, die sie von außen anlaufen.

Wollen wir daher von der wahren Kirche ein rechtes Bild haben, so müssen wir nicht nur betrachten, wie die schäumenden Wellen von außen an das Schifflein donnern und es in die Tiefe zu versenken drohen, sondern wir müssen auch auf die innere Noth der Kirche unser Augenmerk richten.

Da uns hierzu durch unser heutiges Sonntagsevangelium die Hand geboten wird, so kann ich nicht umhin, diese Gelegenheit zu ergreifen. Wir wollen es in gegenwärtiger Stunde unter Gottes Beistand thun.

Text: Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.

Die meisten Gleichnisse unseres Heilandes sind, meine Lieben, von mehreren Evangelisten aufgezeichnet; das verlesene hingegen allein von Matthäus. Schon darum möchte man die evangelische Geschichte von Matthäus in besonderem Werth halten; denn dieses Gleichniß vom Weizen und Unkraut ist für uns von der allerhöchsten Wichtigkeit. O, wie würde dem gläubigen Christen oft ein sehr nöthi-

ger Trost gebrechen, wenn er den Zustand der Kirche auf Erden vielfach so überaus traurig sieht! Wie würden wir oft nicht glauben können, das ist eine Gemeinde Christi, hätten wir diesen Unterricht nicht aus dem Munde der Wahrheit selbst. So laßt mich denn euch jetzt kürzlich zeigen:

Die Noth der Kirche in ihrem Innern.

1. Worin sie bestehe,
2. wie man sich darin zu verhalten habe, und endlich
3. womit man sich dabei getrösten könne.

1.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ Was dieses bedeute, legt Christus selbst im Folgenden also aus: „Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs.“ In diesen wenigen Worten haben wir vorerst die rechte göttliche Beschreibung, was eigentlich die wahre Kirche JEsu auf Erden sei; sie ist nämlich ein Himmelreich, das seinen Acker auf der ganzen Welt hat, worauf JEsus Christus den guten Samen seiner gläubigen Christen ausstät. Die Kirche des neuen Testamentes ist also an keinen Ort mehr gebunden, sondern allenthalben, wo Menschen sind, die an Christum glauben, da ist die Kirche; wahre Gläubige sind aber nur da, wo Christus der Säemann ist, das ist, nur da, wo das Wort Gottes rein gepredigt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. Daher heißt es im 7. Artikel unserer theuren ungeänderten Augsburgischen Confession: „Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ In der Apologie der Confession aber heißt es: „Die Kirche hat die äußerlichen Zeichen, das Predigtamt oder das Evangelium und die Sacramente; sie ist eine Säule der Wahrheit, denn sie behält das reine Evangelium, den rechten Grund. Wiewohl in dem Haufen, welcher auf den rechten Grund, das heißt, Christus und den rechten Glauben, gebaut ist, viel

Schwacher sein, welche auf solchen Grund Stroh und Heu bauen, das ist, etliche menschliche Gedanken und Opinion, mit welchen sie doch den Grund, Christus, nicht umstoßen und verwerfen." So weit die Apologie.

Dieses müssen wir also vorerst festhalten, daß zwar auch in der wahren Kirche sich noch Heu und Stroh mancher menschlichen Gedanken und Meinungen aus Schwachheit der Erkenntniß finden, daß aber nur da eine wahre Kirche ist, wo man bei dem Grund der göttlichen Wahrheit und bei den unverfälschten Sacramenten bleibt; denn wo dieser Grund nicht mehr ist, da ist auch keine wahre Kirche JEsu Christi. Ihre Noth besteht also nicht darin, daß in ihr Ketzerei gepredigt und diese als Wahrheit angenommen würde, denn dann würde sie die wahre Kirche nicht mehr sein.

Worin besteht nun ihre innere Noth? In unserem Evangelio heißt es also weiter: „Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut." Dieses erklärt Christus im Folgenden also: „Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel."

Darin besteht also die innere Noth der Kirche: obgleich auf ihrem Ackerfelde nur guter Same ausgesät wird, so streut doch der Satan den Samen seines Unkrauts immer dazwischen; das heißt, auch in einer solchen Gemeinde, wo das Wort Gottes rein und in seiner Kraft verkündigt und die rechten Sacramente laut des Evangelii ausgetheilt werden, auch in einer Kirche, die die wahre Kirche ist, eine Braut Christi, ein Ackerwerk Gottes, ein Weinberg des HErrn, auch da finden sich unter den wahren Christen falsche, unter den Guten Böse, neben der Frömmigkeit die Gottlosigkeit, neben den Tugenden die Laster, ja, neben den Kindern Gottes die Kinder Belials. Wenn Christus entweder selbst oder durch seine Diener das reine Evangelium aussät, und nun reine Lehre, rechter Gottesdienst, auch gläubige, gehorsame Kinder Gottes und in diesen Glaube, Hoffnung, Liebe, Keuschheit, Demuth und Wohlthätigkeit, als gottgefällige Früchte, hervorzusprossen anfangen, da finden sich auch immer mitten in der Kirche Ungläubige, Gottlose und Verführer, welche durch ihren Unglauben, falsche Lehre, selbsterwählte Gottesdienste, Zänkereien, Gehässigkeit und durch ihr ganzes böses Leben Aergerniß geben.

So war es allezeit, und so ist es heute noch, und so wird es bleiben bis an den jüngsten Tag. Die Kirche Adams hatte ihren Kain, den Brudermörder; in der Kirche Seths entstand bald ein so großes Verderben, daß Gott der ganzen ersten Welt durch die Sündfluth bis auf acht Seelen ein Ende machen mußte. Doch auch unter diesen acht Seelen fand sich bald ein Ham, der seines eigenen Vaters spottete. Auch die Kirche Sems wurde bald vom Verderben so eingenommen, daß Gott den Abraham aussondern mußte. Aber auch in der Kirche Abrahams fand sich der Spötter Ismael, in der Kirche Isaaks der Verächter Esau, in der Kirche Jakobs die Mörder Simeon und Levi, die Blutschänder Juda und Ruben und die geschändete Dina. Später, als Gott Moses ausrüstete und durch ihn eine herrliche Kirche mit großen Wundern und Zeichen wieder anrichtete, da zeigten sich doch immer Aergernisse auf Aergernisse in Lehre und Leben; das Volk, dem die rechte Lehre gepredigt war, tanzt um das goldene Kalb, und selbst der Hohepriester Aaron befleckt sich hierbei; es geschehen schreckliche Sünden, so daß aus Gottes Zorn von sechshunderttausend Männern, die aus Egypten ausziehen, nur zwei, Josua und Caleb, das gelobte Land erreichen. — Und was enthalten die Schriften der späteren Propheten anders als Klagen über das Unkraut auf dem Acker der Kirche? Doch damit niemand denke, es liege am Säemann, so hören wir auch dieses: Als Christus, der Sohn Gottes, selbst in eigener Person eine Kirche durch seine Predigt sammelte, war da etwa die Kirche ein ganz reines Häuflein? Ach nein. Selbst unter Christi zwölf vertrautesten Jüngern fand sich nicht nur ein verleugnender Petrus, sondern auch ein Judas, ein Verräther, ein Teufel, dem es besser gewesen wäre, er wäre nie geboren. Und wie stand es um die apostolische Kirche? Selbst unter den ersten Diakonen, die die Apostel selbst eingesetzt hatten, fand sich ein gewisser Nikolaus, der später eine der schändlichsten Secten stiftete. In der Gemeinde zu Corinth fanden sich Rotten, Zank, Ungerechtigkeit, Mißbrauch des heiligen Abendmahls; es traten Männer auf, die die Auferstehung leugneten, ja, es fand sich ein Blutschänder, der seines Vaters Weib hatte, und die Gemeinde übte dabei kein Strafamt und keine Kirchenzucht. In der Gemeinde zu Galatien wurden fast alle Glieder verführt, vom rechten Glauben abzufallen und ihre Gerechtigkeit nicht allein in Christo zu suchen, sondern zugleich in den Werken des Gesetzes. Ueberall schlichen sich falsche Brüder ein.

Es fanden sich in den christlichen Gemeinden Geizige und Lügner, wie Ananias und Sapphira, an denen Gott ein schreckliches Exempel seines gerechten Zornes vor aller Welt statuirte.

Wollten wir nun erst in die spätere Kirchengeschichte gehen, so könnten wir wohl anfangen, von dem in der christlichen Kirche aufgewachsenen Unkraut zu reden, aber wir würden kein Ende finden. Zur Zeit der lutherischen Kirchenreformation ist der gute Same so reichlich ausgesät worden, wie seit der Apostel Zeit nicht mehr; redet Luther von der reinen Lehre und Erkenntniß, so nennt er sein Wittenberg ein Paradies; redet er aber von der Frucht im Christenleben, so nennt er Wittenberg sein Capernaum und er weissagt ganz Deutschland wegen seines Mißbrauchs des Evangeliums und der christlichen Freiheit und wegen seines gottlosen Lebens Gottes doppelten Zorn und erschreckliche Strafgerichte.

Jetzt aber wird zwar auch wenig guter Same ausgesät, aber auch an den wenigen Orten, wo es noch geschieht, da wuchert das Unkraut üppig hervor. Sehet, das ist die Noth der wahren Kirche in ihrem Innern.

2.

Es entsteht nun die zweite Frage: Wie hat man sich bei dieser innern Noth der wahren Kirche zu verhalten?

Christus antwortet uns darauf in unserem Evangelium also: „Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte."

Das erste, was wir hieraus zu erkennen haben, ist dieses, daß wir, wenn wir unter dem Weizen Christi viel Unkraut sehen, darum nicht meinen, da könne kein Acker Christi oder keine wahre Kirche sein, und daß wir uns daher von einem solchen Acker nicht trennen sollen.

Solange die Welt steht, haben sich immer Unzählige daran gestoßen, wenn sie auch da, wo Gottes Wort rein gepredigt wurde, so viel Sünde und Aergernisse gesehen haben. Unzählige haben schon

darum Trennungen und Spaltungen in der Kirche angerichtet; immer hat man sich nach seinen menschlichen Gedanken eine Kirche gebildet und allein eine solche für die rechte ansehen wollen, worin alle Glieder fromm, gläubig und friedsam seien; man meinte, der Acker Christi dürfe nur Weizen haben, seine Tenne nur gutes Korn, sein Netz nur gute Fische, sein Tisch nur heilige Gäste, sein Garten nur fruchtbare Bäume, sein Weinberg nur gute Trauben und frische Reben; kurz, nach Menschengedanken soll und muß die wahre Kirche auch eine reine sein. Daher haben in der deutschen Sprache die Ketzer ihren Namen bekommen; das Wort Ketzer kommt nämlich her von dem griechischen Wort Kathari, welches rein bedeutet, weil nämlich die Ketzer erst immer alles rein haben wollten, sich von der Kirche daher trennten und nun in ihrer Thorheit selbst die Unreinsten in Lehre und Leben wurden. Dies geschah unter anderem im fünften Jahrhundert zur Zeit des Kirchenvaters Augustinus. Als damals auch große Sünden in der Kirche im Schwange gingen, da sonderten sich die Donatisten von den Rechtgläubigen darum ab, weil die Kirche nicht rein sei. Ein gleiches thaten die Wiedertäufer zur Zeit Luthers. Beide Secten werden daher in unserer Augsburgischen Confession auf das entschiedenste verworfen.

Dieser Sinn herrscht aber auch heute noch in vielen. Die meisten fragen zwar jetzt gar nichts nach der christlichen Kirche und Gemeinde, andere aber suchen jetzt eine Gemeinde, wo alles recht gottselig, heilig, friedlich und lieblich hergehe; erblicken sie nun Aergernisse, hören sie von Sünden, so machen sie sogleich den Schluß, hier kann Christi Kirche nicht sein. Aber, meine Lieben, das ist ein überaus gefährliches Aergerniß. Eben darum hat Christus uns dies Gleichniß in unserem Evangelium gegeben, damit wir uns nicht daran stoßen, wenn wir auch die Gemeinden, wo Gottes reines Wort ausgesät wird, sehr verderbt sehen durch Unkraut. Eine ganz reine Kirche ist eine Traumkirche, die es nie gegeben hat und die es nie in der Welt geben wird. Wer eine ganz reine Kirche sucht, wird sie nie finden, und wer sich nur zu einer ganz reinen Kirche halten will, wird ewig von der Kirche ausgeschlossen bleiben.

Suchst du die wahre Kirche, so mußt du dich allein darnach umsehen, wo das reine Evangelium gepredigt wird, und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden; wo du das findest, dahin mußt du dich halten, so lieb dir deine Seele ist. Du

mußt nicht auf die Personen sehen, sondern auf das Wort Gottes; denn wäre eine Gemeinde auch noch so rein, so macht dich das doch nicht selig; ist aber eine Gemeinde zwar unrein, hat sie aber die seligmachende Predigt des Evangeliums mit seinen Siegeln, so kann das dich gewiß rein und selig machen, so du nämlich dieses Wort hörst und bewahrst in einem feinen, guten Herzen. Daher heißt es im 8. Capitel der Augsburgischen Confession: „Wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch weil in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sein, auch öffentliche Sünder unter den Gläubigen bleiben, so sind die Sacramente gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind, wie denn Christus selbst anzeigt: ‚Auf Moses Stuhle sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl, aber thun es nicht.‘ Derohalben werden die Donatisten und alle andern verdammt, so anders halten.“ So weit unser Bekenntniß.

Ihr sehet hieraus, meine Lieben, wer sich von einer Gemeinde, in der Gottes reines Wort gepredigt wird und die heiligen Sacramente recht verwaltet werden, trennt, weil sich darin nach seiner Meinung Sünden, Mißbräuche und Aergernisse finden, ein solcher Mensch huldigt einer Lehre, die in unseren Bekenntnissen längst verworfen ist; ein solcher Mensch ist ein Separatist, ein Trenner und Spalter; er begeht eine große Sünde, er verachtet Gottes Wort und Sacrament, er verwirft die Kinder Gottes und will sein Heil nicht allein auf Gottes Wort, sondern auf Menschengerechtigkeit und -Heiligkeit bauen. Von solchen heißt es, wenn sie ein- und abermal vermahnt sind: „Solche meide! Thue dich von solchen!“ Denn wer Gemeinschaft mit ihnen hat, macht sich theilhaftig ihrer Sünde.

Aber, werdet ihr sagen, so hat es also mit den Sünden in der christlichen Gemeinde nicht so viel zu bedeuten? so kann also eigentlich eine christliche Gemeinde alles Böse dulden? Das sei ferne! Aergern sollen wir uns nur nicht an den Sünden derer, die das reine Wort hören; aber wehe denen, die zu einer christlichen Gemeinde sich halten und mit unchristlichem Leben Aergerniß geben! Christus verbietet zwar, das Unkraut auszugäten, aber damit will er nur sagen, daß man an dem Unkraut sich nicht ärgere, darum das Wort nicht

fahren lasse und daß man nicht gewaltsame Mittel brauchen solle, den Acker der Kirche zu reinigen; damit erklärt also Christus nur das für unchristlich, wenn die Kirche das Schwert ergreift und die Ketzer mit dem Tod bestrafen und so das Unkraut aus dem Acker der Welt ausgäten will. Aber daß die Knechte über das Unkraut mit Worten klagen, das tadelt Christus nicht, sondern billigt es. Mit dem Wort soll also eine christliche Gemeinde allerdings dem Unkraut auf alle Weise widerstehen. Eine christliche Gemeinde soll nichts Unchristliches dulden, sondern alles nicht nur dem HErrn in ernstlichem Gebet klagen, sondern auch mit dem Worte strafen. Thut sie das nicht, so wird sie bald aufhören, eine christliche Gemeinde zu sein. Denn bei gottlosem Leben kann die reine Lehre nicht lange bleiben.

In einer christlichen Gemeinde soll daher nach Matth. 18 diese Ordnung sein: Sündigt dein Bruder, so ermahne ihn der, der ihn sündigen sieht, allein. Zeigt sich nun der, der gesündigt hat, bußfertig, so ist die Sache abgethan und muß nun begraben werden. Zeigt sich aber der Sünder nicht bußfertig, so muß eine zweite Ermahnung folgen von zweien oder dreien, die man dazu nimmt. Hört der Sünder nun doch auf diese zweite Ermahnung, so soll die Sünde wieder begraben werden; denn das Aergerniß ist getilgt; hört er aber auch darauf nicht, so muß die Sache nun der ganzen Gemeinde angezeigt und der Uebertreter von der ganzen Gemeinde ermahnt und gestraft werden. Geht da endlich der Sünder in sich, so sollen auch nun alle ihm alles vergeben; verachtet aber ein Sünder auch die Ermahnung der ganzen Gemeinde, so muß ein solcher Mensch verbannt, das heißt, von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen, von der heiligen Taufe und vom Abendmahl zurückgewiesen, von allen rechtschaffenen Christen gemieden und ihm Gottes Zorn und Fluch aus Gottes Wort angekündigt werden. Das heißt das Unkraut nicht ausgäten, denn es bleibt immer noch auf dem Acker der Welt, das ist vielmehr eine heilsame, liebreiche Zuchtruthe und Arznei der wahren Kirche, um das Unkraut in Weizen zu verwandeln.

O daß Gott zu einer solchen Ordnung unter uns Weisheit, Gnade, Kraft, Muth und Segen verleihen wolle!

Doch, meine Lieben, trotz alles Ermahnens und Abmahnens wird doch auch in der besten Gemeinde immer Unkraut genug übrig bleiben; weß sollen wir uns nun dabei trösten? Laßt uns dies nun noch drittens kürzlich erwägen.

3.

Christus beschließt nämlich unser Gleichniß also: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.“ Davon gibt Christus folgende Erklärung: „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Hier gibt Christus allen Gläubigen wegen der inneren Noth der Kirche einen doppelten Trost: erstlich, daß der Weizen auch mitten unter dem Unkraut doch wachsen könne, und zum andern, daß einst am jüngsten Tag diese Noth der Kirche ein völliges Ende nehmen und das Unkraut auf ewig ausgesondert werden soll.

„Lasset beides mit einander wachsen“, spricht Christus. Mögen also auch noch so viele in einer Gemeinde das Wort bloß hören, aber nicht zu Herzen nehmen und also Unkraut bleiben, so können sich doch dessen alle rechtschaffenen Knechte Christi getrösten, ihre gute Aussaat wird nicht ganz ohne Frucht bleiben; die Prediger sollen nur getrost predigen, beides Gesetz und Evangelium, sie sollen nur die heiligen Sacramente nach Christi Ordnung verwalten, mit aller Treue unterrichten, ermahnen, warnen, strafen, locken und trösten, es sei zur Zeit oder zur Unzeit: ihre Arbeit soll nicht vergeblich sein in dem HErrn; Gott wird sein Wort nicht leer zurückkehren lassen; einige sollen dadurch doch erleuchtet und bekehrt, zu Christo gebracht und im Glauben erhalten werden bis ans Ende! O großer Trost! — Aber auch alle gläubigen Christen sollen hierbei wohl zu Herzen fassen: Müssen sie auch mitten unter Heuchlern und Gottlosen in einer Gemeinde leben, so soll ihnen das nichts schaden; müssen sie auch mit solchen am Tische des HErrn erscheinen, von denen sie die starke Vermuthung haben, daß sie nicht rechtschaffe-

nen Herzens sind, sondern nur den Schein des gottseligen Wesens und oft auch diesen kaum haben: dies alles soll sie nicht beflecken; Gott will sie mitten in einer verderbten Gemeinde segnen durch seine Gnadenmittel; Christus will da als ein guter Hirte auf sie, seine bedrohten Schäflein, ein wachsames und sorgsames Auge haben und ihnen durchhelfen durch alle Versuchungen.

Und endlich soll ein Tag kommen, wo die Christen völlig erlöst werden sollen von der Gemeinschaft der Falschen; da soll eine große Scheidung entstehen; da will Gott die Seinigen allein zu seiner Rechten stellen und mit Ehren annehmen.

So prüfe sich denn ein jeder, ob er zu dem Unkraut oder zu dem Weizen dieses unseres Ackerfeldes gehöre. Ein jeder bedenke wohl, daß es ihm nichts hilft, wenn er hier auch mitten unter dem Weizen steht, das heißt, wenn er auch das reine Wort hört und die rechten Sacramente gebraucht und somit äußerlich ein Glied der wahren Kirche ist; denn hier muß um des Weizens willen das Unkraut noch oft geduldet werden; aber in der Ewigkeit wird diese Duldung und Vermischung aufhören. Warte darum niemand, bis ihn Gott aussondern lasse durch seine himmlischen Schnitter; denn diese werfen ihn dann ohne Gnade in den ewigen Feuerofen der Hölle. Bist du noch keine gute Pflanze Gottes, bist du noch ein Dorn, der nur falsche Rosen heuchlerischer Werke hat, oder bist du noch eine Distel, die mit den Stacheln der Sünde den Nächsten sticht und ärgert, o so thue rechtschaffene Buße, erkenne doch endlich deine Sünde, bereue sie und nimm Christum von Herzen im Glauben an, so wirst du schon hier selig abgesondert und einst als Weizen in die himmlischen Scheunen gebracht werden.

Ihr aber, die ihr schon in der Blüthe und Frucht des Glaubens steht und euch daher sehr über das Verderben der Kirche betrübt, hütet euch vor allem, daß ihr euch daran nicht ärgert; flehet vielmehr den HErrn desto ernstlicher um Hülfe an für diese Noth seiner Kirche und wisset, einst sollt ihr, wenn ihr mitten unter dem Unkraut ein Weizen Christi geblieben seid, durch Christi Erbarmung wie die Sonne leuchten in eures Vaters Reich. So harret denn des HErrn; seid getrost und unverzagt und harret des HErrn!

Seid fröhlich, ihr Gerechten,
Der HErr hilft seinen Knechten.

Amen.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es geht mit der Welt zur Neige. Das Ende naht. Es kommen die Zeiten, von welchen Christus spricht: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Dies sehen wir nicht nur daraus, daß jetzt so viele das Evangelium gar nicht glauben, sondern daß es jetzt auch unter denen, welche sich zu Gottes Wort halten, immer nur sehr wenige gibt, welche wirklich einen rechten festen Glauben, eine gewisse Zuversicht und einen wahrhaft getrosten Muth haben. Die besten Christen haben jetzt meist nur einen schwachen Glauben, und die größte Anzahl derer, die sich zu dem Evangelium halten, sind immer ihres Gnadenstandes nicht recht gewiß; sie schweben immer zwischen Furcht und Hoffnung: bald halten sie sich für bekehrt, bald zweifeln sie wieder daran; lesen und hören sie etwas Tröstliches, so werden sie ruhig und freuen sich über die auch ihnen widerfahrene göttliche Gnade; lesen und hören sie aber wieder einmal etwas Scharfes und Drohendes, so sinkt ihnen schnell wieder der Muth und sie sorgen, daß sie sich getäuscht haben. Sagt, meine Lieben, ist das nicht der Zustand der meisten unter uns? Gehört es nicht unter die Seltenheiten, wenn man einmal jemanden antrifft, der den theuren Artikel unseres christlichen Glaubens von der Vergebung der Sünden recht festhält? Daran fehlt es. Bei den meisten ist es ein stetes Wanken und Schwanken. Ja, viele meinen wohl, das sei der rechte Ernst im Christenthum, wenn man immer an Gottes Gnade zweifele und sich in eigenen Werken abmühe, um derselben versichert zu werden. Das ist aber eine Täuschung. In den Zeiten, wo es mit der Kirche Christi noch gut stand, finden wir die Christen in einem ganz anderen Zustand. Das ist es ja eben, was einen Christen von allen anderen Menschen unterscheiden soll, daß er an Christum glaubt und darum, trotz Sünde, Welt, Tod, Teufel und Hölle, sich für ein Kind Gottes hält, das gewißlich selig wird, nicht wegen seiner Heiligkeit, nicht wegen seines Betens, Wachens und Fastens — denn das bleibt doch alles unvollkommen und gebrechlich —, sondern eben um Christi

willen. Leset die heilige Schrift, wie darin die Christen beschrieben werden, so werdet ihr dies finden. Nicht nur so heilige Männer wie Hiob waren in ihrem Glauben gewiß, welcher sprach: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet"; nicht nur die heiligen Apostel konnten sagen wie Paulus: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren; mir ist schon beigelegt die Krone der Gerechtigkeit", ein solch fester und getroster Glaube zeigte sich damals vielmehr fast an allen, die sich Christen nannten. Von den Christen zu Rom sagt Paulus: „Von eurem Glauben sagt man in aller Welt." Von den Christen in Corinth spricht er: „Die Gnade Gottes ist euch gegeben in Christo JEsu." Von den Christen in Galatien, welche abgefallen waren, sagt derselbe Apostel: Als ihr noch an Christum glaubtet, „wie waret ihr dazumal so selig!" Und von den Christen zu Ephesus spricht er: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben." Er sagt also nicht nur, sie würden durch den Glauben einst selig werden, sondern sie seien es schon geworden. Von den Christen zu Philippi spricht er: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte." Von den Christen zu Colossä spricht er: „Ihr habt erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit." Und von den Thessalonichern spricht er: „Lieben Brüder, von Gott geliebet, wir wissen, wie ihr auserwählet seid, daß unser Evangelium ist bei euch gewesen . . . in großer Gewißheit." So spricht auch Petrus von den Christen, an welche er schreibt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums." So schreibt endlich auch Johannes in seinem ersten Brief: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind."

Was dünket euch hiernach, meine Lieben? Wie waren die ersten Christen beschaffen? Sie schlugen sich nicht Tag und Nacht mit ängstlichen Zweifeln herum, ob sie auch bei Gott in Gnaden stünden, sondern das war vielmehr bei aller Noth und bei allen ihren Sünden und Gebrechen Tag und Nacht ihr Trost, ihre Freude, ihr Reichthum und ihr Friede: Unsere Sünden sind uns vergeben!

Und gehen wir nun weiter in die Zeit der lutherischen Kirchenreformation, wo das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo dem Volk wieder rein und lauter gepredigt wurde, da hören wir, daß

die Christen bei dieser Lehre nun nicht in ängstlichen Zweifeln und in Ungewißheit geblieben sind, sondern alle, die das reine Evangelium annahmen, wurden dadurch getrost und fröhlich. Daran hielten sie sich nun ihr ganzes Leben hindurch, lobten und dankten Gott darüber mit freudigen Herzen und starben endlich darauf mit fester Zuversicht ihrer gewissen Seligkeit. Fiel ein schwacher Christ in eine Sünde und wurde er traurig darüber, so richtete man ihn durch Vorhalten seiner Taufe und des Verdienstes Christi, seines Heilandes, bald wieder auf. Kam ein Christ sonst in schwere Anfechtung seiner Seligkeit, so hielt man ihm allerlei kräftige Trostsprüche von Christi Gnade gegen alle, auch die größten Sünder vor, betete für ihn privatim und öffentlich und half ihm so wieder zurecht. Kam es nun mit solchen Leuten zum Sterben, da legte man ihnen nur noch einmal die Frage vor: „Wollt ihr auf den Glauben an Christum, den ihr in eurem Leben bekannt habt, nun auch sterben?“ Sagte hierauf der Kranke: „Ja“, so antwortete man ihm: „So fahre hin mit Frieden! Deine Sünden sind dir vergeben. Der HErr will dir nun aushelfen zu seinem himmlischen Reich.“

O daß doch durch Gottes Gnade das theure Evangelium auch unter uns wieder so kräftig würde! Daß doch wieder recht viele lernten sich auch so einfältig auf Christum gründen, an seiner Gnade hangen, von sich absehen und allein Christi Gerechtigkeit ergreifen, damit sie in Wahrheit sprechen könnten: „Wir glauben Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.“ Sobald der Artikel von der Rechtfertigung aus Gnaden unter uns wieder allgemein in den Herzen lebendig werden wird, dann werden wir erst die rechte Gestalt einer christlichen Gemeinde erhalten; das wird wieder Liebe, Zutrauen, Eifer, gute Werke und Gottes Lob, Preis und Ehre unter uns erwecken.

Nun, diesen Zweck zu erreichen, laßt mich euch jetzt den festen und getrosten Muth eines gläubigen Christen aus den Worten unseres heutigen Evangeliums vorstellen. Gott gebe, daß ihr euch hierdurch dazu erwecken und darin stärken lasset.

Text: Luc. 2, 22—32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, daß sie ihn darstelleten dem HErrn (wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des HErrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem HErrn geheiliget heißen); und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des HErrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge

Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israel, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind JEsum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme und lobete Gott und sprach: HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Getrost und ruhig wollte, wie wir hören, der alte Simeon sterben, nachdem seine Augen seinen Heiland gesehen hatten. In Simeon erblicken wir daher das Bild eines Christen, der im Glauben an den Heiland steht. Dies veranlaßt mich, heute zu euch zu reden:

Von dem festen und getrosten Muthe eines gläubigen Christen.

Wir erwägen hierbei:

1. daß Christus eben darum in die Welt gekommen sei, um alle Menschen zu einem solchen festen und getrosten Muth zu bringen;
2. woher es daher komme, daß so viele ihn doch nicht erlangen, und endlich
3. wodurch man allein, aber gewißlich dazu kommen könne.

1.

Fragen wir, meine Zuhörer: Was ist mit kurzen Worten die eigentliche Ursache, warum Christus in die Welt gekommen ist? so müssen wir antworten: Er ist gekommen, um alle Menschen, die durch die Sünde in Gottes Ungnade gefallen sind, wieder selig zu machen und dies ihnen schon hier verkündigen zu lassen, damit sie dies glauben und dadurch schon hier der göttlichen Gnade gewiß und einst ewig selig werden.

Christus ist nicht gekommen, um uns nur zu sagen, wie wir fromm leben sollen; dies hätte Gott ebensogut durch Menschen und Engel thun können. Christus war auch kein zweiter Moses, den Gott hauptsächlich dazu gesandt hatte, damit die Menschen ihre Sünde und Abfall von Gott erkennen sollten. Jede Lehre in der heiligen Schrift, die nicht dahin abzielt, dem Menschen einen festen, getrosten Muth vor Gott zu machen, die ihm bloß gebietet und daher ihn nieder-

schlägt, die gehört nicht zu dem Evangelium Christi, sondern zur Lehre Mosis. Daher spricht Johannes: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch JEsum Christum worden." Wer daher ängstlich, betrübt, traurig ist, der hat entweder Christum gar nicht, oder er meint ihn nicht zu haben, oder er sucht ihn doch nicht recht zu genießen. Denn sowenig die Sonne Finsterniß wirken, sowenig das Feuer Kälte bringen und sowenig der Balsam verwunden kann, so wenig bringt Christus Angst und Betrübniß. Es heißt vielmehr von ihm:

Es kann kein Trauern sein so schwer,
Sein süßer Nam erfreut viel mehr.

Das unaussprechliche Wunder, daß Gott selbst ein Mensch ward, geschah nicht, daß wir noch immer in Angst und Mühe uns selbst den Himmel erkämpfen müssen, sondern dadurch ist allen Menschen der Himmel geschenkt, alles bereitet, die Hochzeitstafel gedeckt, Friede, Freude, Gerechtigkeit und Seligkeit erworben worden.

Alles, was Christus gethan und gelitten hat, geschah, um allen Menschen festen und getrosten Muth zu machen. Christus spricht zwar auch von seinem Joch, aber er nennt es sanft; er spricht auch von seiner Last, aber er nennt sie leicht; ein sanftes Joch ist eigentlich kein Joch, eine leichte Last keine Last. Dazu geschah auch schon das, was in unserem heutigen Evangelio erzählt wird. Wir hören nämlich darin, vierzig Tage nach Christi Geburt ist die Jungfrau Maria nach Moses Gesetz im Tempel zu Jerusalem erschienen, um als Sechswöchnerin ein Reinigungsopfer darzubringen und sich von den Priestern für rein erklären zu lassen. Und da Christus der Erstgeborene der Maria war, so stellte sie denselben zugleich im Tempel dar und löste ihn um eine bestimmte Summe Geldes. Alle Erstgeborenen unter den Israeliten sollten sich nämlich zum Tempeldienst dem HErrn dargeben zur Erinnerung an die in Egypten verschonte Erstgeburt des israelitischen Volks. Da aber Gott anstatt aller Erstgeborenen den Stamm Levi später zum Tempeldienst bestimmt hatte, so konnten die erstgeborenen Söhne durch ein Lösegeld sich von diesem Dienste loskaufen. Wenn nun Maria beides gethan hat, so that sie es nicht darum, weil sie es für sich und ihr Kindlein nöthig gehabt hätte. Denn durch Christi Geburt war sie ja nicht unrein, sondern vielmehr geheiligt worden; daher der Engel zu ihr sprach: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt

werden." Auch bedurfte Christus für sich keiner Loskaufung, denn er war der HErr des Tempels. Aber beides geschah eben darum, daß sich Christus dem Gesetz unterwürfe und uns durch seine freiwillige Erfüllung von dem Fluch des Gesetzes erlösete. Christus, ob er gleich reiner als der Himmel war, ließ es zu, daß seine Mutter das Reinigungsopfer darbrachte, um mit seiner überflüssigen Reinigkeit unsere vom Gesetz verfluchte Unreinigkeit zu versöhnen und uns eine göttliche Gerechtigkeit zu erwerben. Christus erschien daher jetzt vor Gott im Tempel an unserer Statt und sprach gleichsam: Hier bin ich, mein himmlischer Vater; was du von den sündigen Menschen verlangst, was sie dir schuldig sind, das will ich thun, will ich bezahlen; ich will ihr Bürge sein, an ihrer Statt will ich dir dienen, an ihrer Statt will ich leiden, ja sterben. Verurtheile mich und sprich die Sünder los; strafe mich und laß die Sünder frei; tödte mich und schenke den Sündern das Leben. Willst du die armen Sünder um ihrer Sünde willen in deinem gerechten Zorn verderben, siehe, so stelle ich, dein geliebter Sohn, an dem du Wohlgefallen hast, mich ins Mittel; mit meinem Versöhnungsblut will ich sie zeichnen, mit meiner Gerechtigkeit will ich sie bedecken, so kannst du sie nicht verderben, so mußt du sie annehmen und selig machen.

Ihr seht hieraus, das ganze heilige Leben Christi hatte den Zweck, unser böses Leben vor Gott wieder gut zu machen, das ganze Leiden und Sterben den Zweck, die Strafen wegzunehmen, die Gott den Sündern gedroht hatte. Darum ist dieser unser Versöhner und Mittler auch aus dem Grabe auferstanden, uns die Hoffnung unserer eigenen Auferstehung zum ewigen Leben zu versichern, ist gen Himmel gefahren, uns auch unserer einstigen seligen Nachfahrt im Tode zu vergewissern. Diesen tröstlichen Zweck haben auch alle Einsetzungen Christi: das heilige Predigtamt soll seine Gnade und Erlösung uns nun auch verkündigen; die Schlüssel des Himmelreichs sollen seine Gnade uns nun wieder zueignen; die heiligen Sacramente aber sollen uns dies alles versiegeln. In der heiligen Taufe tritt der dreieinige Gott wieder mit uns in den Bund, reinigt uns, beseligt uns und erbietet sich uns, wieder unser lieber Vater zu sein. Im heiligen Abendmahle speist und tränkt uns der Erlöser selbst mit dem Fleische, das er für unsere Sünde am Kreuze für uns geopfert, und mit dem Blute, das er auf Golgatha zu unserer Versöhnung vergossen hat.

Wir sehen also, alle Anstalten Christi in der Kirche gehen darauf

hinaus, uns der göttlichen Gnade und Seligkeit wieder zu versichern. Er vergleicht sich daher mit einem Arzte, weil er alle Krankheiten unserer Seele heilen will. Er vergleicht sich einem Hirten, der alle verlorenen Schäflein sucht und zu der heiligen Heerde der Auserwählten trägt. Er vergleicht sich mit einem Bräutigam, weil er uns durch sein Evangelium zu seiner ewigen Hochzeit ruft. Er vergleicht sich mit einem Opferlamm, weil er sich für der Welt Sünde auf dem Altar des Kreuzes geopfert hat. Er vergleicht sich mit einem Fels, mit einem Eckstein, und nennt sich das Licht der Welt, weil er nicht nur unser Heil unerschütterlich fest gegründet, sondern auch unsere Herzen erleuchten und der Gnade Gottes göttlich gewiß machen kann und will.

Alle diese herrlichen Dinge von Christo sollen wir nun *glauben*, die sollen wir uns zueignen, daran uns erfreuen und erquicken. Das ist alles, was Christus von uns verlangt. Wir sollen hier nicht in Ungewißheit schweben, sondern so fest und gewiß glauben, daß wir, wie Luther sagt, tausendmal darüber stürben. So gewiß ein Christ weiß, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, so gewiß soll er auch sein, daß er durch seinen Glauben an ihn Gottes Kind geworden ist. So gewiß ein Christ weiß, daß Christus für ihn vom Himmel auf die Erde gekommen ist, so gewiß soll er sein, daß er einst von der Erde in den Himmel werde aufgenommen werden. Die Sünde, das Gesetz, der Tod, der Teufel, die Hölle soll uns nun nicht mehr schrecken, sondern wir sollen glauben und gewiß sein, daß dies alles durch Christum überwunden ist. Christi Ueberwindung ist also unsere Ueberwindung, sein Sieg ist unser Sieg. Eben darum und aus keiner anderen Ursache ist Christus gekommen, darum wird er gepredigt, seine Gnade uns durch die Sacramente versiegelt, damit alle Zweifel an unserer Seligkeit aus unserem Herzen weichen und wir nichts mehr fürchten, ob wir gleich noch Sünder sind. Die Sprache des Christen soll nun diese sein:

Ich weiß es, ich weiß es und werd es behalten,
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
So wahr seine Sonne am Himmel noch prangt,
So wahr hab ich Sünder Vergebung erlangt.

2.

Woher kommt es denn nun, daß so viele einen solchen festen und getrosten Muth nicht erlangen? Darauf laßt uns nun zweitens die Antwort hören.

Hier müssen wir nun vorerst einen Unterschied machen, damit jeder unter uns hiernach seinen Seelenzustand prüfen kann. Manche erlangen nämlich einen solchen festen und getrosten Muth gar nicht, andere hingegen schmecken wohl etwas davon, aber sie lassen sich immer wieder darin stören. Viele erlangen ihn gar nicht hauptsächlich aus drei Ursachen: entweder wegen ihrer Verachtung aller göttlichen Gnadengaben oder wegen ihrer Selbstgerechtigkeit oder endlich wegen ihrer Liebe zur Sünde. Viele verachten das Evangelium gänzlich. Geld ist ihnen lieber als das Lösegeld des Blutes Christi; Grund und Boden zu einer irdischen Wohnung ist ihnen kostbarer als der Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist; wenn der Same auf ihren Feldern aufgeht, fragen sie nichts nach dem Samen des göttlichen Wortes; die Freuden einer irdischen Mahlzeit gehen ihnen weit über das Hochzeitsmahl der göttlichen Gnade; Gunst und Freundschaft der Menschen steht ihnen viel höher als Gottes Freundschaft. Das sind die Verächter, bei denen von einem festen und getrosten Muth niemals die Rede sein kann. Andere hingegen sind selbstgerecht; sie wollen keine armen Sünder sein, sie begehren keiner Gnade, sie wollen sich den Himmel mit eigenen Werken verdienen. Solche hoffen zwar selig zu werden, aber ihre Hoffnung, auf dem Sand ihrer elenden Werke gebaut, ist verloren. Noch andere wollen zwar Christum nicht verachten, aber sie wollen die Sünde nicht lassen; sie wollen zwar wie der alte Simeon auf den Trost Israels warten, aber nicht wie Simeon fromm und gottesfürchtig sein und sich vom Heiligen Geist führen lassen. Solche sind zwar eine Zeitlang, wenn das Gewissen schweigt, getrost; wacht aber einmal ihr Gewissen auf, so ist aller Trost weg. Sie fühlen es, daß sie Gottes Feinde sind und mit ihrem Sündenleben Gottes Zorn auf sich geladen haben. Darum kann nur Angst und Schrecken vor Gott, aber nicht ein getroster Muth in ihrem Herzen sein. Es ist unmöglich, sich des Heilandes wahrhaft zu trösten bei einem sündlichen Leben. Sünden wider das Gewissen sind Berge zwischen Gott und uns, Wolken, welche die Sonne der Gerechtigkeit Christi verdecken. Mit großem Ernst bezeugt der Apostel Paulus: „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet."

Doch es gibt auch aufrichtige Seelen, die der Sünde durchaus nicht mehr dienen wollen und doch nicht zu einem festen und getrosten Muth in Christo kommen können. Woher kommt das? Dies hat

auch bei solchen hauptsächlich drei Ursachen. Bei vielen ist die Ursache falsche Lehre. Viele Tausende sind jetzt besonders in den letzten drei Jahrzehnten erweckt worden, aber wenige nur haben bleibenden Frieden in Christo gefunden, und zwar weil sie die reine Lehre vom Glauben nicht kennen. Der Grund alles wahren Trostes ist allein das Wort Gottes. Wird nun die Lehre von der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott durch den Glauben an Christum nicht ganz rein gepredigt, so ist es auch unmöglich, daß ein Mensch einen festen und getrosten Muth erlangen kann. Wird den Zuhörern nicht gezeigt, wie sie sich allein an das Wort im Glauben halten sollen, worin ihnen Gnade angeboten wird, werden sie vielmehr auf ihr Gefühl gewiesen, oder wird von ihnen ein besonderer Grad der Reue und Buße verlangt, oder werden gute Werke und Heiligung, welche dem Glauben erst folgen, mit dem Glauben selbst vermischt, so kann kein Gewissen zum wahren, bleibenden Frieden kommen, sondern es entsteht immer wieder Zweifel und Ungewißheit der göttlichen Gnade und der Vergebung der Sünden. Darum lernt, liebe Zuhörer, die Lehre eurer Kirche recht kennen und haltet sie theuer und werth. Sie weist euch ohne Umwege zu Christo und lehrt euch euren Glauben bauen auf den Grund des Evangeliums, den einigen Grund göttlicher Gnade in Christo. O hütet euch vor aller falschen, schwärmerischen Lehre! — Bei anderen jedoch ist nicht gerade ein Irrthum, sondern eine gewisse geistliche Trägheit schuld, daß sie zu keinem recht evangelischen Zustand ihrer Seele gelangen. Viele sind bei ihrem Kampfe gegen die Sünde und Welt träge im Wachen und Beten, träge auch vor allem in der Betrachtung des göttlichen Wortes und im Gebrauch der heiligen Sacramente. Solche kommen nie zu einer rechten Freudigkeit des Glaubens. Darum ruft ihnen der Apostel zu: „Seid nicht träge, was ihr thun sollt; seid brünstig im Geist.“ — Noch andere endlich kommen darum zu keinem recht festen und getrosten Muthe, weil sie sich immer einer gesetzlichen Aengstlichkeit hingeben. Manche sehen fast immer nur auf ihr geistliches Elend und nicht auf Christi Verdienst und Gnade. Finden sie sich einmal kalt und träge, ohne empfindliche Reue, haben sie keine rechte Andacht zum Gebet oder zu Gottes Wort — sogleich werden sie mißtrauisch, ob sie noch in der Gnade stehen, und so kommen sie zu keinem bleibenden Trost ihrer Gotteskindschaft. Allein Gottes überschwängliche Gnade hilft solchen verzagten Seelen in ihrer letzten Stunde noch zu einem seligen Ende.

3.

Doch laßt uns nun unsere dritte Frage beantworten: *Worin besteht denn eigentlich das Geheimniß, wie man zu einem festen und getrosten Muth gewißlich kommen kann?*

Bei der Antwort auf diese Frage erwartet nun, meine Lieben, nicht eine Menge von Regeln, die ihr streng befolgen müßtet; ach, die würden euch nur um so tiefer in Zweifel und Ungewißheit stürzen.

Das ganze Geheimniß entdeckt uns Simeon in unserm Texte. Er war fromm und gottesfürchtig. Aber das war nicht der Trost seines Herzens. Er war dabei ein armer Sünder, wie alle Menschen und darum wartete er immer auf den Trost Israels. Und warum wurde er zuletzt darüber so festen und getrosten Muths? Er sagt es uns selbst mit den Worten: *„HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen."*

Sehet, meine lieben Zuhörer, wenn ihr euch aus dem Gesetz mit herzlicher Reue erkannt habt und wißt, daß ihr euch selbst nicht helfen könnt, so müßt ihr nun nicht andere Mittel und Wege suchen, sondern sogleich JEsum, euren Heiland, auf die Arme eures Glaubens nehmen; das heißt, ihr müßt hören auf das theure Evangelium, welches allen armen Sündern Gnade verheißt, und dieses nun fest in euer Herz fassen; so werdet ihr erfüllt werden mit Trost des Heiligen Geistes. So oft ihr des Morgens euer Bette verlaßt, so nehmt nur immer wieder JEsum auf eure Glaubensarme und haltet ihn Gott in eurem Gebete vor. Laßt einen jeden Tag eures Lebens einen Festtag der Darstellung Christi im Tempel sein. So oft euer Gewissen euch verklagt, so oft ihr den Fluch des Gesetzes fühlt, so oft ihr eure sündliche Trägheit empfindet, so oft ihr gestrauchelt, ja gefallen seid, so nehmt nur immer gleich wieder JEsum auf eure Arme. Sowenig das JEsuskindlein sich sträubte, als es Simeon aus seiner Mutter Arm an sein Herz nahm, so willig ist JEsus noch jetzt, sich von jedem trostsuchenden Sünder in seine Arme nehmen zu lassen. Simeon predigte es selbst, um alle Menschen einzuladen, seinem Beispiel zu folgen, wenn er hinzusetzt: *„Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel."*

So fordere ich denn hiermit einen jeden unter euch auf, die ihr eure Sünde erkennt und Gottes Gnade begehrt, höret doch auf, nur immer auf euer Sündenelend zu sehen, sondern sehet doch vor allem auf diesen Arzt, diesen Hirten, diesen euren Heiland JEsum Christum. Er ist der gewisse und einige Grund eurer Seligkeit. Dessen freuet und tröstet euch von Herzen wie der alte Simeon. So werdet ihr festen und getrosten Muth haben und mit ihm in der Stunde eures Todes fröhlich ausrufen: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Amen. Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet." Mit diesen Worten schließt der Heiland das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg in unserem Evangelio.

Diese merkwürdigen Worte sind schon von vielen arg mißverstanden worden. Die Calvinisch-Reformirten legen sie nämlich so aus: an Gottes Gnadenwahl allein liege es nicht nur, daß die wenigsten selig werden, sondern auch daß die meisten verloren gehen. Gott lasse nämlich zwar durch sein Evangelium alle zur Seligkeit berufen, er wolle aber nicht, daß alle Menschen selig werden. Vielmehr habe Gott die größte Zahl der Menschen zur Verdammniß von Ewigkeit bestimmt und erschaffen, nur um an ihnen, nämlich an ihrer Verwerfung, seine unbeschränkte Macht, Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Engeln und Menschen zu offenbaren. Für diese sei daher auch Christus gar nicht gestorben, diese seien nicht mit Gott versöhnt und erlöst, Christus habe ihre Sünden nicht auf sich genommen und getilgt. Wenn sie auch äußerlich berufen würden, so sei doch dieser ihr Beruf nicht ernstlich von Gott gemeint; Gott wolle sie gar nicht zum Glauben bringen und gebe ihnen daher seinen Heiligen Geist nicht, sondern gehe an ihnen mit seiner Gnade vorüber. Solche von Gott zur Ver-

dammniß vorherbestimmten Menschen möchten daher thun, was sie wollten, sich taufen lassen, zur Kirche, zur Beichte, zum Abendmahl gehen, in der Bibel lesen und beten, so helfe ihnen das alles nichts. Gott habe einmal beschlossen, sich ihrer nicht zu erbarmen, und dabei bleibe es denn auch. Diejenigen hingegen, welche Gott zur Seligkeit bestimmt und auserwählt habe, die berufe er nicht nur ernstlich, sondern bekehre und erhalte sie durch eine unwiderstehliche Gnade.

Dies ist eine ganz erschreckliche, ebenso gotteslästerliche wie tröstlose Lehre, ebenso gegen Gottes unendliche Liebe wie gegen Gottes unverletzliche Heiligkeit.

Das ist zwar wahr, daß Gott diejenigen, welche selig werden, schon von Ewigkeit dazu auserwählt hat, und zwar nicht darum, weil sie dessen würdig wären, nicht darum, weil Gott vorausgesehen, daß sie sich dieses großen Heiles würdig halten würden, sondern aus bloßer Gnade. Aber das ist nicht wahr, daß Gott die Ursache der Verdammniß der anderen Menschen sei und daß dieselben darum verloren gingen, weil sie Gott nicht selig machen wollte und Christus sie nicht erlöst habe. Denn es steht 1 Tim. 2, 4—6. geschrieben: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde." Ferner schreibt Petrus im zweiten Brief (Cap. 3, 9.): „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Ja, Gott schwört mit einem feierlichen Eide im Propheten Hesekiel (Cap. 33, 11.): „So wahr als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?"

Christus selbst bezeugt es daher den Einwohnern Jerusalems mit heißen Mitleidsthränen: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." Und schon vorher hatte Christus zu Nicodemus gesagt (Joh. 3, 16.): „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das

ewige Leben haben." Ja, durch den Propheten Hosea ruft Gott allen Israeliten zu: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir." Hiermit bezeugt Gott beides: daß die Ursache alles Unglücks bei den Menschen allein liege, daß aber alle Ursache des Heils allein bei und in Gott liege. So haben wir denn die drei festen, unumstößlichen Säulen, auf denen unser Glaube an die Allgemeinheit der Gnade Gottes beruht: Gottes klares Zeugniß, seinen Eidschwur und seine Thränen. Oder wollen wir wagen, Gott, den Wahrhaftigen, zum Lügner und Meineidigen, Christi Thränen zu Heuchelthränen zu machen? Das sei ferne!

Zwar gibt es allerdings Stellen in der heiligen Schrift, welche etwas anderes zu sagen scheinen, aber diese dunklen Stellen müssen durch jene sonnenhellen und klaren Stellen erklärt und ausgelegt werden.

Doch, meine Lieben, wenn es in unserem Evangelium heißt: „Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet", so sagen diese Worte nicht das, was die Reformirten darin finden, wie wir aus der Auslegung sehen, welche Christus selbst diesen Worten gibt. Christus selbst setzt nämlich hinzu: „Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten sein." Was aber diese Worte sagen wollen, laßt uns jetzt zusammen zu erkennen suchen.

Text: Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir

nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

So oft Christus in Gleichnissen geredet hat, hat er dieselben entweder selbst ausführlich ausgelegt, oder doch mit seinen Eingangsworten oder mit seinen Schlußworten den Schlüssel dazu gegeben. Die Gleichnisse zum Beispiel vom Unkraut unter dem Weizen, vom viererlei Acker hat Christus selbst ausgelegt. Zu unserem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg hat er den Schlüssel durch seine Eingangs- und Schlußworte gegeben. Diese Worte seien daher heute das Thema unserer Betrachtung, nämlich der Ausspruch Christi:

„Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten sein."

Wir erwägen hierbei:

1. Wer ist unter den Ersten und Letzten zu verstehen?
2. Wodurch werden die Ersten die Letzten, und wodurch werden die Letzten die Ersten?

1.

Was für Menschen Christus in unserem Texte mit den Ersten und Letzten meine, dies können wir einestheils aus dem, was unmittelbar vor unserem Texte erzählt wird, anderentheils aus unserem Texte selbst sehen.

Unmittelbar vor unserem Texte wird uns nämlich erzählt, daß Christus einen reichen Jüngling aufgefordert habe, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, aber der Jüngling ging traurig von dannen. Als hierauf Petrus Christum fragte: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür?" da habe Christus zwar dem Petrus versichert, daß alle seine treuen Jünger und Nachfolger einen überaus herrlichen Gnadenlohn zu erwarten haben, aber die Warnung hinzugefügt: „Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein." Hieraus sehen wir erstlich, Christus versteht unter den Ersten solche Leute, wie die Apostel waren, und unter den Letzten solche, welche wie jener reiche Jüngling waren.

Gehen wir nun aber in unseren Text, so hören wir darin, daß einige schon in der Morgenstunde in den Weinberg des Reiches Gottes berufen und des ganzen Tages Last und Hitze getragen haben, daß andere hingegen später, ja, einige in den letzten Tagesstunden berufen werden und daher kürzere Zeit, ja, nur Eine Stunde im Weinberg des HErrn arbeiten. Wenn nun Christus das Gleichniß mit den Worten schließt: „Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten sein", so sehen wir hieraus: Christus versteht unter den Ersten auch solche Leute, welche bald, schon in der Jugend, vom Heiligen Geist berufen und Christen wurden, daher dem HErrn lange Zeit dienen und nachfolgen; unter den Letzten aber solche Menschen, welche erst später, erst im Mannesalter, oder im Greisenalter, ja wohl erst in der Todesstunde zu Christo sich wenden und bekehren.

Hiernach ist es denn klar, wenn Christus am Schluß unseres Evangeliums spricht: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein", so will er damit in Summa dieses sagen: Wer im Christenthum einen Vorzug hat vor anderen, der sei ja nicht sicher, denn das Blatt kann sich leicht wenden, er kann leicht aus dem Ersten der Letzte werden; wer dagegen unter anderen im Christenthum steht, und wäre er der größte unter allen Sündern, der soll nicht verzagen und verzweifeln, denn jetzt ist er zwar der Letzte, er kann aber aus Gottes Gnade der Erste werden.

Wenn daher Christus spricht: „Die Ersten werden die Letzten sein", so ist es dasselbe, wie wenn er anderwärts sagt: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen." Und wenn Christus spricht: „Die Letzten werden die Ersten sein", so ist es dasselbe, als wenn der Apostel sagt: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden."

Welches sind nun hiernach diejenigen unter uns, die Christus meint, wenn er spricht: „Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten werden die Letzten sein"? Bedenket erstlich: Wir alle haben vor den blinden Heiden einen großen Vorzug. Wir sind in der Christenheit geboren und daher als Kindlein in den Gnadenbund der heiligen Taufe von Gott aufgenommen; wir haben Gottes Wort, hören und lesen es täglich und erfahren den Weg zur Seligkeit; wir kennen Gott, wissen, wie er gegen uns gesinnt ist, oder können es doch wissen; wir wissen, daß wir einen Heiland haben,

mit dem wir uns in Noth und Tod trösten können. Dies alles haben die armen Heiden nicht; diese sitzen im Schatten und in der Finsterniß des Todes und sind ohne Christum Fremde und außer der Bürgerschaft der Christenheit, haben keine Hoffnung und leben ohne Gott dahin. Schon in dieser Beziehung gilt uns das Wort: „Die Ersten werden die Letzten sein."

Bedenket ferner: Wir alle haben vor den Falschgläubigen einen großen Vorzug. Wir haben nicht nur Gottes Wort, sondern rein und ohne seelengefährliche Irrthümer. Wir haben nicht nur die heiligen Sacramente, sondern gerade so, wie Christus sie eingesetzt hat, ohne Verfälschung und Verstümmelung. Uns wird nicht nur der Weg zur Seligkeit gezeigt, sondern auch ohne alle Umwege. Wir haben nicht nur etwas von dem Trost des Evangeliums, sondern den vollen Trost desselben. Der Weg zur Seligkeit und zur Gnade wird uns nicht nur möglich gemacht, sondern die Thore der Gnade, alle Quellen des Heils sind uns weit geöffnet. Wir wissen nicht nur etwas von dem Rathe Gottes zur Seligkeit, sondern der ganze Gnadenrath Gottes wird uns fort und fort verkündigt, ein Weg, von dem selbst die Thoren nicht irren können. Wir wissen nicht nur etwas von der christlichen Freiheit, sondern wir kennen die ganze Freiheit, die der Christ in Christo, seinem Heilande, hat. In falschgläubigen Kirchen hingegen haben die Christen zwar auch Gottes Wort und die Sacramente, aber beide verfälscht und verstümmelt. Sie wissen etwas vom Weg zur Seligkeit, aber sie werden viele vergebliche Irr- und Umwege geführt. Sie haben den Trost des Evangeliums, aber durch Vermischung mit dem Gesetz arg verkümmert. Sie hören manches von der Gnade Gottes in Christo, aber wie groß und allgemein diese Gnade sei, erfahren sie nicht. Einige Stücke vom Rathe Gottes zur Seligkeit werden ihnen verkündigt, aber viele, dazu die allersüßesten, werden ihnen theils verschwiegen, theils sogar verdächtig gemacht. Daß es eine christliche Freiheit gebe, wird ihnen zwar gesagt, aber vor der edlen Freiheit der Kinder Gottes von dem Zwang und Fluch des Gesetzes werden sie gewarnt. Daher kann es bei ihnen niemals zu einem rechten, fröhlichen und gewissen Christenthum kommen. Sehet, auch in dieser Beziehung gelten uns die Worte Christi: „Die Ersten werden die Letzten sein."

Bedenket ferner: Wir haben in diesem unserem neuen Vaterlande selbst vor unseren eigenen Glaubensgenossen einen unaussprech-

lichen Vorzug. Wir haben hier volle Freiheit des Gewissens, der Religion, des Gottesdienstes; wir können unsere Prediger selbst wählen und, wenn sie untreu sind, absetzen, ungehindert reine Kirchen- und Schulbücher einführen, Gemeindeversammlungen anstellen und darin unsere Gemeindeangelegenheiten nach Gottes Wort berathen; jeder hat das Recht, die Kirche und Gemeinde mit zu regieren und mit seinen Gaben ihr zu dienen. Viele Tausende und aber Tausende unserer Glaubensgenossen im alten Vaterland und in anderen Ländern hingegen leben unter schwerem Gewissensdruck. Vielen ist bei harter Strafe verboten, einen reinen öffentlichen Gottesdienst abzuhalten; andere dürfen sich wenigstens ihre Hirten und Lehrer nicht selbst wählen, sie werden ihnen gesetzt, und selbst wenn sie Wölfe und gottlose Irrlehrer und Verführer sind, dürfen sie dieselben nicht entlassen; falsche Kirchen- und Schulbücher werden ihnen aufgedrängt; die Kirche wird durch strenge Staats- und Strafgesetze regiert, niemand darf dreinreden; die lasterhaftesten Menschen gelten als Glieder der Gemeinde und müssen als Gäste zum heiligen Abendmahl zugelassen werden. Sehet, auch in dieser Beziehung gilt uns das Wort Christi: „Die Ersten werden die Letzten sein."

Endlich gibt es aber ohne Zweifel unter uns selbst einen großen Unterschied. Während, wie ich nicht zweifele, die einen wahrhaft zu Gott bekehrt sind, wahre Herzensbuße erfahren haben, zum lebendigen Herzensglauben gekommen, wiedergeboren sind und ein erneuertes Herz haben, so sind auch solche unter uns, die von Buße, Glauben, Wiedergeburt und Erneuerung noch nichts erfahren haben und also noch in ihrem natürlichen Herzenszustand sind. Oder während einige von uns schon seit langen Jahren Christen sind, schon mancherlei Erfahrungen in ihrem Christenthum gemacht haben, so werden andere unter uns junge und unerfahrene Christen sein. Während einige unter uns sich eine schöne Erkenntniß in Gottes Wort, in der reinen Lehre erworben haben, werden andere dagegen sehr schwach sein und kaum die ersten Buchstaben der reinen, seligmachenden Lehre gefaßt haben. Während einige schöne Gaben der Rede, zum Rathen und Regieren haben, sind andere von solchen Gaben entblößt. Die einen haben einen starken Glauben, andere einen schwachen; die einen sind muthige Bekenner, die anderen furchtsame; mancher hat schon um Christi willen viel gethan und gelitten, während andere sich dessen nicht rühmen können; die einen haben immer ehrbar gelebt, andere

sich vor ihrer Bekehrung mit groben Sünden befleckt; die einen waren im christlichen Glauben und Leben von Jugend auf immer beständig, andere wieder sind mehrmals zurückgefallen. Und wer mag alle Unterschiede nennen, welche sich unter uns finden? Auch in Bezug auf diesen Unterschied unter uns heißt es in unserem Text: „Die Ersten werden die Letzten sein."

Kurz, zu einem jeden Christen, welcher vor einem andern irgend einen Vorzug hat, spricht Christus hiermit: Hierin bist du der Erste; aber sei nicht sicher, sondern siehe wohl zu, daß du nicht der Letzte werdest! Und zu jedem, der anderen Christen nachsteht in irgend einer Beziehung, spricht Christus hiermit: Hierin bist du der Letzte; aber verzweifele darum nicht, auch du sollst und kannst noch der Erste werden.

2.

Wohlan denn, nachdem wir hiernach gelernt haben, wen Christus unter den Ersten und Letzten versteht, so laßt uns nun zweitens untersuchen, wodurch die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden.

Wodurch die Ersten die Letzten werden, zeigt unser Text und was demselben vorhergeht, an zwei Beispielen, an dem Apostel Petrus und an den zuerst berufenen Arbeitern im Weinberg. Von Petrus hören wir, er habe im Namen der Apostel zu Christo lohnsüchtig gesagt: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür?" Von jenen erstberufenen Arbeitern aber hören wir, sie wollten den später berufenen Arbeitern nicht gleichgemacht werden, hofften mehr Lohn als sie zu erhalten, und als dies nicht geschah, murrten sie wider den Hausvater, als thue er ihnen Unrecht; statt sich über seine allgemeine Güte zu freuen, sehen sie scheel dazu.

Hieraus sehen wir, nicht nur diejenigen werden aus den Ersten die Letzten, welche offenbar von Christo zur Welt abfallen, aus Gläubigen offenbar Ungläubige und Spötter werden, welche nach ihrer Bekehrung sich wieder in Sünde und Schande stürzen, sondern erstlich alle diejenigen, welche sich bei ihrem Christenthum von der lohnsüchtigen Frage leiten lassen: „Was wird mir dafür?" Wer das Gute, das er thut, nicht aus Liebe und Dankbarkeit, sondern aus Lohnsucht thut, dessen Gutes ist einer Frucht gleich, die ein giftiger

Wurm angefressen hat; äußerlich gleißt sie schön, aber innerlich ist sie voll Moder. Mag ein solcher Christ mit Menschen- und Engelzungen reden, so ist er dennoch ein tönend Erz und eine klingende Schelle; mag ein solcher alle seine Habe den Armen geben und seinen Leib brennen lassen, so ist's ihm doch nichts nütze; ja, mag er, wie Petrus alle Apostel, so alle Christen an Eifer übertreffen und also hierin der Erste sein, so wird er durch seine Lohnsucht der Letzte.

Wir sehen aber ferner aus dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg, wer dem Beruf in das Reich Gottes eher gefolgt ist als andere, länger und mehr gearbeitet hat als andere, mehr für Christum gelitten als andere, kurz, wer vor anderen irgend einen Vorzug hat und nun auch damit etwas mehr als andere verdient zu haben meint, größeren Lohn und Ehre dafür erwartet, — und wenn er nicht mehr als andere Sünder dafür erlangen soll, darüber wider Gott murrt, wer nicht mit bloßer Gnade zufrieden ist, wegen seiner Frömmigkeit sich über andere erhebt, ja, wohl scheel sieht, daß Gott gegen andere Sünder so gütig ist, sich darüber ärgert, es für Ungerechtigkeit ansieht, daß er ihnen gleichgemacht werden soll: ein solcher, mag er noch so viel gearbeitet und gelitten haben, wird aus einem Ersten vor Gott ein Letzter, ja, je höher er stand, desto tiefer er fällt.

O laßt uns dies tief in unser Herz schreiben!

Es ist wahr, den armen Heiden gegenüber sind wir als Christen die Ersten und sie die Letzten. Aber wehe uns, wenn wir uns deswegen für würdiger ansehen als selbst die tiefgesunkensten Heiden; da würden wir alsbald aus den Ersten die Letzten werden. Vielmehr laßt uns Gottes Gnade erkennen, die uns nicht unter den Heiden, sondern in seiner Kirche hat geboren und erzogen werden lassen. Hierbei stehe vielmehr das Wort Christi warnend vor unserer Seele: „Der Knecht aber, der seines Herrn willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden."

Es ist ferner wahr: Den Christen in falschgläubigen Kirchen gegenüber sind wir als Glieder der rechtgläubigen lutherischen Kirche die Ersten und jene die Letzten. Aber wehe uns, wenn wir uns darum für besser halten; da werden wir sogleich aus den Ersten die Letzten. Vielmehr sollen wir in tiefster Demuth anerkennen:

Es ist nichts als Gottes Erbarmen, das uns in dieser Kirche hat geboren werden lassen oder uns die Augen aufgethan, die reine Wahrheit zu erkennen; weit entfernt, daß wir größeres Verdienst hätten als die in Irrthümer Gefangenen, so gilt uns vielmehr das Wort: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen.“ Reine Erkenntniß ist nicht immer mit reinerem Christenthum verbunden; mancher Irrgläubige wird selig, da mancher Rechtgläubige verdammt wird, wie Christus selbst erzählt, daß der rechtgläubige Priester und Levit herzlos an dem unter die Mörder Gefallenen vorübergegangen seien, während der irrgläubige Samariter ihm Barmherzigkeit erwies. Daher sagt Christus Matth. 9: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.“

Es ist ferner wahr: Selbst den Lutheranern in anderen Ländern gegenüber sind wir hier die Ersten. Aber wehe, wenn wir uns der Freiheit der Religion und des Gottesdienstes rühmen als einer von uns verdienten Wohlthat. Schnell würden wir aus den Ersten die Letzten werden. Vielmehr sollen wir erkennen, Gottes unverdiente Gnadengabe ist diese herrliche Freiheit, und diese macht nur unsere Rechnung bei Gott größer; denn, ach! viele müssen darnach seufzen und sind treu unter dem Druck, während wir unsere herrliche Freiheit im Geistlichen mißbrauchen oder nicht gebrauchen.

Doch es ist endlich wahr: Auch unter uns sind solche, die die Ersten sind in der Bekehrung, Erkenntniß, in der Erfahrung, Glaubensstärke, Bekennermuth, Beständigkeit und in allerlei Tugenden. Aber, ihr Lieben, laßt euch warnen, überhebt euch nicht über andere Mitbrüder, verachtet keinen. Wollt ihr die Ersten bleiben, so haltet euch für die Letzten. Lernet mit dem Apostel Paulus sprechen: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ Wachet über euer Herz. Der geistliche Stolz ist der gefährlichste und schädlichste Stolz. Ihr müßt alle bekennen, daß ihr noch keine Petrusse seid; aber selbst wenn ihr Petri Glauben und Werke hättet, so sollt ihr doch wissen, wenn ihr dabei mit Petrus sprechet: „Was wird mir dafür?“ aber nicht mit Petro darüber Buße thut und bitterlich weint, so werdet ihr schnell aus den Ersten die Letzten. Denn also ruft euch Paulus zu: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber em-

pfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?"

Doch nun laßt mich auch ein Wort reden zu euch, die ihr nicht zu den Ersten, sondern zu den Letzten gehört. Gehört ihr etwa zu denen, die noch keine Buße gethan und keine Bekehrung erfahren haben? Schon längere Zeit geht ihr zur Kirche, aber habt noch das alte Herz, steht heute noch am Markte der Welt müßig? O seht, wie gnädig der Heiland ist. Durch das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg läßt er euch sagen, daß er euch noch nicht verworfen habe, daß er bereit sei, euch aus den Letzten zu den Ersten zu machen. Noch ist für euch die Stunde des Feiertages nicht gekommen, noch ist die Gnadenzeit, noch könnt ihr in den Weinberg seiner Kirche zur Arbeit gemiethet werden. O daß ihr endlich seinem Rufe folgen möchtet, so solltet ihr doch euren Groschen sowohl erhalten wie die schon längst im Weinberg des HErrn Thätigen, sollt aus Letzten Erste werden.

Oder seid ihr zwar zu Gott ernstlich bekehrt, aber schwach im Glauben, schwach in der Erkenntniß, schwach in der Liebe, Hoffnung, Geduld, schwach an Gaben, im Muth zu bekennen, in Ueberwindung der Sünde und der Welt: o verzaget darum nicht; o werfet darum euer Vertrauen nicht weg. Christus gibt euch nicht auf. Bleibet nur in der Demuth, haltet fest an der Gnade; Gott wird euch nicht verstoßen, das Glaubenslichtlein nicht verlöschen lassen, das gute Werk, das er angefangen hat, wird er vollführen bis an jenen Tag; denn den Demüthigen gibt er Gnade.

Ja, sagt euch euer Gewissen, daß ihr die Allerletzten unter allen Menschen, die allergrößten Sünder seid, so tief gefallen, daß euer Herz spricht: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte? Verzweifelt nur nicht, denn „wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden". Flieht nur zum Kreuze Christi, verbergt euch in seine Wunden und ergebt euch Gott auf Gnade und Ungnade, so wird Gott euch Gnade schenken, und ihr werdet, wie einst der Schächer am Kreuz, wie der große Sünder Manasse, aus den Letzten Erste werden.

O so helfe denn Gott, daß keiner unter uns aus dem Ersten der Letzte werde, daß aber alle Letzten unter uns noch die Ersten werden, so werden wir einst alle Gottes Gnade preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das helfe uns Gott durch JEsum Christum! Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserm theuren Heilande, geliebte Zuhörer!

Soll ein Mensch selig werden, so muß er Gottes Wort hören, und zwar fleißig hören bis an seinen Tod. Dies ist ein unumstößlicher Satz; denn von sich selbst weiß erstlich kein Mensch, welcher Weg gewiß zum Himmel führt, und wenn er diesen Weg aus Gottes Wort kennen gelernt hat, so hat er doch dann immer noch kein Licht und keine Kraft, diesen Weg auch zu gehen, darauf bis ans Ende zu bleiben und sich nie wieder davon zu verirren. Gottes Wort zeigt dem Menschen aber nicht nur den Weg zum ewigen Leben, sondern es ist dann auch seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege, und sein Stecken und Stab, der ihn stärkt und tröstet.

Gott hat zwar die Menschen einst nach seinem Ebenbilde geschaffen, er hat sie daher ursprünglich so geschaffen, daß sie nicht nur eine helle Erkenntniß davon hatten, was Gottes Wesen und Wille sei und wie sie zu ihm kommen und selig werden könnten, sondern daß sie auch Kraft genug hatten, den heiligen Willen Gottes vollkommen zu thun. Aber die Menschen sind, wie wir aus den ersten Capiteln der Bibel sehen, durch die Verführung des Satans in Sünde gefallen, und dadurch haben nun alle Menschen das Ebenbild Gottes verloren. Wir werden nun alle in einem höchst verderbten Zustande geboren; wir kommen nun alle mit der Erbsünde behaftet auf diese Welt! Kein Mensch weiß nun nach dem Falle unserer ersten Eltern von Natur, wie Gottes Wesen und Wille sei; keiner weiß, was er eigentlich thun müsse, um einst in den Himmel zu kommen. Mag ein Mensch in weltlichen Wissenschaften ein noch so großer Gelehrter sein, ohne Gottes Wort weiß er dennoch nichts von dem rechten Wege zu Gott, ebensowenig, als der einfältigste Mensch. „Der natürliche Mensch", sagt Paulus, mag er nun gelehrt oder ungelehrt sein, „vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." Ja, ein altes deutsches Sprüchwort sagt in diesem Sinne ganz wahr: Je gelehrter, je verkehrter. Dazu hat jeder von Natur ein sündhaftes Herz, das, wenn es auch Gottes Willen erfährt, ihn nicht thun mag noch kann,

sondern das die Sünde liebt und gegen Gott feindlich gesinnt ist. Dies bestätigt St. Paulus im Briefe an die Römer. In den drei ersten Capiteln beweist er, daß „beide, Juden und Griechen", also „alle" Menschen, „unter der Sünde sind"; er fährt daher fort: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig worden; . . . in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid; und den Weg des Friedens wissen sie nicht."

Weil wir Menschen aber durch den Fall unserer ersten Eltern im Paradiese in eine so große Blindheit, Verkehrtheit und Ohnmacht in göttlichen Dingen gerathen sind, so hat sich Gott unser erbarmt und doch Rath geschafft, damit wir nicht auf unseren Irrwegen bleiben und verloren gehen müßten. Gott hat sich nämlich erst den Menschen dadurch offenbart, daß er mündlich mit ihnen geredet und ihnen seinen Willen unmittelbar kund gethan hat; später hat Gott zu den Menschen geredet durch viele heilige Propheten, die er mit seinem Heiligen Geiste erleuchtet hat, daß sie den Menschen Gottes Rath zu ihrer Seligkeit haben predigen können. Endlich hat Gott zu den Menschen geredet durch seinen eingeborenen Sohn, welchen er Mensch werden ließ, nämlich durch JEsum Christum, und durch seine heiligen Apostel. Gott hat aber nun nicht nur das heilige Predigtamt eingesetzt, durch welches sein heiliges Wort bis an den jüngsten Tag allen Menschen gepredigt werden soll, sondern die Propheten und Apostel haben auch, damit Gottes Wort auf alle Zeiten fest und unverfälscht bleibe, dasselbe aufschreiben müssen, und das ist die Bibel oder die heilige Schrift, welche durch Gottes wunderbaren Schutz trotz aller der vielen Bibelfeinde bis auf diese Stunde erhalten worden ist.

Wer daher Gottes Wort nicht lesen und hören, oder doch nicht fleißig lesen und hören will, der kann nicht selig werden, der wird sich gewiß selbst einen eigenen Himmelsweg machen und auf seinem falschen Wege das Ziel nie erreichen und nie zu Gott kommen. Daher spricht Christus zu seinen Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Christus spricht ferner: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Und St. Paulus sagt: „Wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden; wie sollen sie aber anrufen,

an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

Dies haben wir besonders hier in unserem neuen Vaterlande wohl zu merken; denn es gibt leider viele, welche hierher kommen, die nur das Irdische suchen, die nichts nach Kirche und Schule fragen, sich mitten in wüste Wälder und Prairien setzen, selbst das ganze Jahr hindurch keine Predigt hören und ihre Kinder ohne Gottes Wort aufwachsen lassen, oder die doch bald von ihrem Glauben abfallen, im fremden Lande auch einen fremden Glauben annehmen, sich an schwärmerische Secten hängen, an ihrem falschen Gottesdienst Theil nehmen und da die Predigt eines verfälschten Evangeliums anhören. Was ist's Wunder, wenn solche endlich verloren gehen? Wohl ist es wahr, daß man, wenn man die öffentliche Predigt des reinen Wortes Gottes nicht haben *kann*, seinen Hausgottesdienst halten und also überall selig werden kann; aber werden diejenigen selig werden, die ohne dringende Noth die Orte verlassen, wo sie Gottes Wort reichlich haben könnten, die sich aus purem Geiz in die Wildniß begeben? Wer die öffentliche Predigt nicht besser achtet und so auf das Zeitliche erpicht ist, der wird schwerlich in seinem Hausgottesdienste recht eifrig sein. Wer daher nicht verloren gehen will, der sei gewarnt!

Doch, meine Lieben, viele hören das Wort Gottes rein und reichlich, die doch nicht selig werden. Warum? Das laßt mich euch jetzt zeigen.

Text: Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es

hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Das verlesene Evangelium ist kein Evangelium für die Verächter und Verspotter des Wortes Gottes, sondern für solche, welche Christen sein wollen und daher das Wort Gottes fleißig lesen und hören. Wir hören nämlich hier, daß es vier Klassen von Hörern des Wortes Gottes gibt, von denen drei es vergeblich hören und von denen nur Eine Klasse dadurch selig wird. Laßt mich daher jetzt die Frage beantworten:

Warum erlangen auch so viele von denen die Seligkeit nicht, die doch das reine Wort Gottes fleißig hören?

Ich antworte nach unserem Evangelio:

1. Weil viele das Wort Gottes bloß hören, aber nicht darnach trachten, es auch zu verstehen;
2. weil viele das Wort Gottes wohl mit Freuden aufnehmen, aber zur Zeit der Anfechtung abfallen, und endlich
3. weil viele das Wort Gottes wohl zu verstehen und festzuhalten suchen, aber dabei ihr Herz mit den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens beschweren.

1.

Christus stellt das Predigen und Hören des Wortes Gottes in unserem Evangelio unter einem Gleichnisse vor, das er aber auch selbst auslegt. Zuerst spricht er: „Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf." Dieses erklärt Christus in dem Folgenden, als ihn die heilsbegierigen Jünger nach der Bedeutung seines Gleichnisses fragten, also: „Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; dar-

nach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden." Die erste Ursache, warum so viele fleißige Hörer des göttlichen Wortes doch nicht selig werden, ist sonach, daß viele eben bloß hören. Matthäus sagt noch in der Parallelstelle, Christus habe noch hinzugesetzt, daß er die darunter verstehe, „welche das Wort vom Reich hören, und nicht verstehen". Das gibt uns noch mehr Aufschluß.

Es gibt nämlich viele, welche deswegen in die Kirche gehen und in der Bibel lesen, weil sie es so von Jugend auf gewohnt sind, weil sie von ihren frommen Eltern dazu angeleitet worden sind, weil sie meinen, daß das Kirchengehen und Bibellesen nöthige gute Werke seien, die ein guter Christ freilich thun müsse. Sie denken, ein guter Christ müsse natürlich seine Religion ausüben und daher ja den Gottesdienst nicht verabsäumen. Wenn sie daher sehen, daß ein Mensch nicht mehr zur Kirche geht, so halten sie ihn, und das freilich mit Recht, für einen Unchristen, aber von sich selbst glauben sie, daß ihnen diesen Ruhm, Christen zu sein, niemand nehmen könne, denn sie thäten ja offenbar, was einem guten Christen gebühre. Kurz, sie lesen und hören Gottes Wort, aber das ist auch alles, was sie thun; dabei bleibt es bei ihnen.

Ach, solche wissen noch nicht, was zu ihrem Frieden dient! Ihre Herzen sind einem Wege gleich, der festgetreten ist; wenn nun gleich darauf der Same des göttlichen Wortes ausgesät wird, so ist es doch bei ihnen vergeblich; der Teufel läßt es nur in ihr Ohr kommen, nimmt aber jedes Wort schnell wieder von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.

O große Thorheit und Verblendung! Wenn wir Gottes Wort hören, so dienen eigentlich nicht wir Gott, sondern Gott dient uns, er sagt uns nämlich, was wir thun sollen, daß wir selig werden. Soll daher einem Menschen sein Lesen und Hören des Wortes Gottes etwas helfen, so muß man daran gehen mit dem Wunsche und Seufzer zu Gott: O daß ich doch wüßte, was ich thun muß, daß ich selig werde! Zur Bibel und in die Kirche muß man mit dem Gedanken gehen: Du weißt den Weg zum Himmel nicht; o daß doch jetzt durch Gottes Wort das Licht in meiner Seele aufginge! O daß ich doch alles verstehen möchte, was ich lese und was ich höre, daß ich auch wüßte, was eigentlich zu einem wahren Christen gehört! Wer mit solchem Hunger

und Durst, mit solchem Verlangen und mit solcher Begierde nach der rechten seligmachenden Erkenntniß an Gottes Wort geht, dessen Herz ist kein betretener Weg, sondern ein aufgeackertes Land, in das der Same des Wortes eindringt und den daher der Satan nicht vom Herzen wegnehmen kann.

Hiernach prüft euch, liebe Zuhörer. Ist etwa auch bisher euer Herz einem betretenen Wege gleich gewesen? Habt ihr wohl Gottes Wort bisher fleißig gehört, aber habt ihr es vielleicht nie recht verstanden, ist euch vielleicht nie in eurer Seele recht klar und deutlich geworden, was ihr gelesen und gehört habt? Ihr habt nun schon oft gehört, daß der Mensch von Natur in Sünden todt, daß von Natur nichts Gutes in ihm sei, daß alle seine Kräfte und Begierden durch die Sünde verderbt seien. Habt ihr das nicht nur gehört, sondern auch verstanden? Ist euch das auch in eurem Herzen klar geworden? Seid ihr davon auch wirklich überzeugt worden, daß ihr sagen könnt: Ja, was Gottes Wort von dem Verderben des Menschen sagt, das ist leider nur zu wahr; ich habe es selbst an mir erfahren und erfahre es noch? — Sehet, wenn ihr davon noch nichts wißt, was hilft es euch da, daß es euch gepredigt worden ist? Dann hat der Teufel dieses Wort Gottes von euren Herzen genommen, auf daß ihr nicht glaubet und selig werdet.

Ich frage euch aber noch weiter. Ihr habt doch schon oft gehört, wie man ein Christ wird, wie man zur Vergebung der Sünden gelangt und seiner Seligkeit gewiß wird. Man muß nämlich aus den heiligen zehn Geboten erstlich erkennen lernen, was man für ein großer Sünder ist; man muß erkennen lernen, daß man ein böses Herz hat; man muß darüber erschrocken, betrübt und traurig werden. Dann muß man aber nicht verzweifeln, sondern wenn man seine Sündenlast fühlt, muß man sich zu JEsu Christo, dem Sünderheiland, wenden, muß ihn anrufen, daß er sich unser erbarmen wolle, und sich dann seines bitteren Leidens und Sterbens, wodurch unsere Sünde getragen, versühnt und gut gemacht ist, und seiner Unschuld und seines Verdienstes, wodurch er uns eine wahre Gerechtigkeit erworben hat, gläubig getrösten. So kommt man zum wahren Glauben und daher auch zur Gnade Gottes und Seligkeit. Wenn man aber anfängt, als ein bußfertiger, betrübter Sünder an Christum zu glauben, so bekommt man dann auch das Zeugniß des Heiligen Geistes und den Frieden Gottes ins Herz, wodurch das Herz nicht nur fröhlich und

getrost, sondern auch erneuert und verändert wird, daß man dann anfängt, ein anderes, neues Leben zu führen, die Sünde und Eitelkeit der Welt zu hassen und zu verlassen und der Heiligung nachzujagen.

Das alles habt ihr, liebe Zuhörer, schon oft gehört, ist es euch aber auch schon deutlich geworden? Wißt ihr's, wie es dem zu Muthe ist, der es endlich einsieht, wie sündhaft sein Herz sei, und daß er bei Gott nicht in Gnaden stehe? Wißt ihr's, wie es dem zu Muthe ist, der daher hungert und dürstet nach Vergebung und Gerechtigkeit und daher sich zu Christo wendet, daß sich dieser barmherzige Sünderheiland seiner erbarmen solle? Wißt ihr etwas davon, was der wahre Glaube für eine Veränderung in der Seele hervorbringt? wie der Heilige Geist Zeugniß im Herzen gibt, daß man Gottes Kind ist? Oder ist euch dies alles noch fremd und unbekannt geblieben? Was hilft es euch da, daß ihr von Buße, von Glauben, von Heiligung, von Wiedergeburt habt predigen hören? Sehet, dann hat der Satan bisher jedes Wort von eurem Herzen genommen, auf daß ihr nicht glaubet und selig werdet. Ach, dann höret doch ferner Gottes Wort nicht so vergeblich, sondern kommet zur Kirche mit Seufzen und Flehen: HErr, zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige. HErr, öffne mir meine Augen, daß sie sehen mögen die Wunder an Deinem Gesetz. HErr, ich frage Dich: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Antworte mir und erleuchte mich durch Deinen Heiligen Geist. — O, wenn ein Mensch Gottes Wort so hört, so wird er bald rühmen können:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in JEsu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt;
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

2.

Doch, meine Lieben, Christus redet in unserem Evangelio von einer zweiten Klasse von Zuhörern, welche, obgleich sie die eben beschriebenen Erfahrungen machen, doch nicht selig werden. Er spricht nämlich ferner: „Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte.“ Dieses legt aber Christus mit den Worten selbst aus: „Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören,

nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Christus beschreibt hier offenbar solche Zuhörer, welche wirklich einmal durch das Wort Gottes erweckt worden und zum wahren Glauben gekommen sind, die aber darin nicht beständig, sondern wetterwendisch sind und daher bald wieder abfallen.

Es geschieht nämlich nicht selten, daß Zuhörer, die lange in ihrer sündlichen Sicherheit unbesorgt hingegangen sind, sich um ihrer Seelen Seligkeit nicht bekümmert und sich doch dabei für gute Christen gehalten haben, daß diese, wenn sie einmal eine erweckliche Predigt hören, worin ihnen ihr gefährlicher Zustand offenbart und Christi Gnade und Freundlichkeit gegen die Sünder angepriesen wird, daß solche ohne Widerstreben sich in ihrem Gewissen strafen lassen, ihrem alten Sündenleben oder ihrer vormaligen heuchlerischen Ehrbarkeit Abschied geben und sich sogleich im Glauben zu dem HErrn JEsu wenden und daher sogleich gewiß werden, daß ihnen alle ihre Sünden vergeben seien. Solche sind oft plötzlich wie umgewandelt; sie fangen an, Gott freudig zu loben und zu preisen; sie können es nicht genug rühmen, daß er sich ihrer erbarmt hat; sie nehmen sich vor, von nun an recht eifrige Christen zu werden; das Wort Gottes schmeckt ihnen süß und lieblich; kurz, sie nehmen, wie Christus sagt, das Wort mit Freuden auf.

Aber Eins fehlt ihnen, „sie haben" nämlich, wie es in unserem Evangelio heißt, „nicht Wurzel"; ihr Herz wird nicht recht gründlich gedemüthigt; diesen harten Fels lassen sie sich nicht recht zerschlagen; sie lernen nicht recht erkennen, wie elend und ohnmächtig sie seien; sie denken, sie seien schon über alle Berge hinweg; sie fürchten sich nicht vor ihrem trüglichen Herzen; sie vertrauen auf sich und meinen, nichts solle sie je wieder von Gottes Wort und Wegen abbringen. Aber gerade dieses falsche Vertrauen auf sich selbst, womit sie noch behaftet sind, das ist es, was sie stürzt.

Wer nämlich anfangen will, ein wahrer Christ zu werden, dem folgen allerlei Anfechtungen wie sein Schatten nach, Anfechtungen vom eigenen Fleisch und Blut und vom Satan und Anfechtungen von der Welt.

Kommt ein Mensch das erste Mal zur Erfahrung der Gnade Christi, so ist ihm dieselbe gewöhnlich so lieblich und süß, daß er

denkt, er werde nie wieder von einer Sünde überwunden werden können. Aber unser Herz ist falsch; es scheint oft, wenn Gottes Wort einen tiefen Eindruck auf uns gemacht hat, als wenn alle seine bösen Begierden gestorben seien; bald aber wachen sie wieder auf; auch der stärkste Christ, der in der Gnade Christi jetzt ganz fröhlich ist, wird oft kurz darauf wieder von Stolz und Hochmuth, oder von Zweifeln und vom Unglauben, oder vom Geiz und von der Bauchsorge, oder von Eitelkeit und Wollust, oder von Zorn und Neid und dergleichen angefochten. Wacht nun ein Neuling im Christenthume nicht über sich, so kann er schnell wieder unter die Herrschaft der Sünde kommen, Glauben und gutes Gewissen verlieren und somit Heil und Seligkeit wieder verscherzen.

Ferner, fängt ein Mensch an, erweckt durch Gottes Wort, als ein wahrer Christ zu wandeln, fängt er an, Christum und sein Evangelium vor der Welt zu bekennen und die Welt durch Wort wegen ihres Unglaubens, und durch die That wegen ihrer Eitelkeiten und wegen ihres Sündenlebens zu strafen; will er sich der Welt nicht mehr gleich stellen; sondert er sich ab und hält er sich nun lieber zu frommen Christen, dann setzt sich auch gewiß bald die Welt wider ihn, sie verlacht und verspottet ihn als einen Thoren und Narren, sie verleumdet ihn als einen Heuchler und Frömmler, ja, sie droht und verfolgt ihn wohl auch als ein schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Hat nun in einem Christen Gottes Wort nicht tiefe Wurzeln geschlagen, so fängt er dann bei solchen Anfechtungen der Welt bald an, sich wieder der Welt gefällig zu machen, verschweigt seinen Glauben, wo er ihn bekennen sollte, stellt sich der Welt wieder immer mehr gleich, wo er sich von ihr absondern sollte, und verläßt endlich oft selbst äußerlich die Gemeinschaft der Christen. So fallen dann die ersten Blüthen des Glaubens bei ihm ab, und es kommt bei ihm nicht zur Frucht.

Wer daher durch Gottes Wort zu dem Entschluß erweckt worden ist, es mit Christo zu halten, ihm im Glauben anzuhangen und in Liebe zu folgen und zu dienen, der sei nicht sicher, wenn auch jetzt sein Eifer glüht; es werden Versuchungen kommen, wo sein Glaube die Probe bestehen soll; darum ist es nöthig, daß ein jeder, der da selig werden will, tief grabe, Gott brünstig anrufe, er wolle ihm sein Herz ganz aufdecken und ihn recht arm am Geiste machen, damit er täglich und stündlich hungernd und dürstend zum Brunnen der Gnade

eile, denn also heißt es im Briefe an die Hebräer: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ Ja, sind wir immer in uns schwach, dann sind wir stark; achten wir uns für blind und unweise, dann sind wir recht sehend und recht weise; trauen wir uns selbst nicht und überlassen wir uns dem HErrn, dann will er unsere Burg, unser Schutz und unser Sieg sein.

3.

Doch wir eilen zum Schlusse. Christus spricht in unserem Texte endlich: „Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.“ Dies erklärt Christus also: „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht.“

Hier gibt uns Christus die letzte Ursache an, warum so viele das Wort Gottes fleißig hören und doch nicht selig werden. Das Wort Gottes wird uns nämlich darum gepredigt, daß wir nicht nur einst selig werden, sondern schon hier selig sein sollen; schon hier sollen wir mit Gott vereinigt, das Ebenbild Gottes, zu welchem wir ursprünglich erschaffen wurden, soll in uns erneuert, unser Herz mit dem Frieden Gottes und mit kindlichem Vertrauen zu ihm, als unserem Vater in Christo, erfüllt werden. Das ist die Frucht, die das Wort Gottes bei uns hervorbringen soll.

Damit wir aber diese Frucht bringen, so ist nöthig, daß unser Herz von allem Irdischen ganz ausgeleert, losgerissen und frei werde, Gott für das höchste Gut erkenne und in ihm selig sei. Dieses ist aber nicht möglich, wenn eines Menschen Herz mit den Sorgen der Nahrung und mit dem Trachten nach Reichthum und nach Wollust und guten Tagen für das Fleisch beschwert, erfüllt und gefesselt ist.

Wie der beste Same auf einem Felde nicht aufgehen kann, sondern erstickt wird, wo man alles Unkraut und selbst Dornen und Disteln mit aufwuchern läßt, so kann auch der Same des göttlichen Wortes nicht in den Herzen aufgehen und die Frucht des Glaubens, des Bekenntnisses, des Trostes, des Friedens, der Freude und des himmlischen Sinnes bringen, wenn daneben die Dornen der Sorge, des Reichthums und der Wollust dieses Lebens im Herzen wachsen. Es ist unmöglich, zween Herren zu dienen; wir können nicht Gott

dienen und dem Mammon; wir können nicht irdisch reich zu werden trachten und auch zugleich reich werden an Glauben und in himmlischen Gütern; wir können nicht die Welt und zugleich Christum lieben; wir können nicht dem Fleisch den Willen lassen und dennoch geistlich gesinnt bleiben. Einem müssen wir Abschied geben; Christum haben wir nur dann im Herzen, wenn er ganz und allein darin herrscht.

Darum, liebe Brüder, laßt uns auf unserer Hut sein, daß wir uns damit nicht selbst täuschen, daß wir Gottes Wort gern hören und es zu verstehen und festzuhalten suchen. Laßt uns unser Herz durchsuchen, ob nicht das Unkraut wieder überhand genommen, den Samen des Wortes Gottes in uns erstickt und uns etwa nichts als den Schein des Christenthums gelassen hat. Laßt uns den HErrn bitten, daß er uns selbst durch die Kraft seiner Gnade von allem losmachen wolle, was die Frucht seines Wortes hindern will, und daß er selbst unser Herz zu einem guten Lande mache, damit wir das Wort nicht nur hören, ja nicht nur behalten in einem feinen, guten Herzen, sondern auch Frucht, ja hundertfältige Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem treuen Heilande, geliebte Zuhörer!

Das Leiden, Bluten und Sterben unseres HErrn JEsu Christi am Kreuz wird in der heiligen Schrift immer als der vornehmste und wichtigste Gegenstand des christlichen Glaubens dargestellt. Will die Schrift die ganze christliche Lehre kurz bezeichnen, so nennt sie sie geradezu „das Wort vom Kreuz", gleich als ob in dem Evangelio von nichts die Rede sei als von dem Kreuzestode Christi. St. Paulus spricht daher: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum"; ja er setzt hinzu: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten." Soll ferner die durch Christum geschehene Erlösung beschrieben werden, so heißt es: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise; sondern

mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen, unbefleckten Lammes.“ Auch Christus selbst, wenn er den Zweck seines Kommens in die Welt angeben will, erwähnt daher nur seines Leidens und Sterbens und spricht: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.“ Als daher Christus einst an Johannes dem Täufer vorüberging und dieser, auf Christum mit Fingern weisend, sagen wollte, wofür derselbe eigentlich anzusehen sei, so sprach er: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Ist nun hiernach das Leiden und Sterben Christi die Krone seines seligmachenden Werkes, ist dasselbe schon der Kern aller Weissagungen der Propheten und die Hauptsumma des ganzen Evangeliums, so ist dasselbe auch das Herz alles wahren Christenthums. Glaubt ein Mensch zwar, daß Christus der Sohn Gottes sei, daß er zum Heile der Menschen in die Welt gekommen sei, daß er das Licht der Welt sei, daß seine Lehre die einzig wahre sei, und dergleichen, so macht ihn dies alles noch zu keinem Christen. Das, was einen Christen eigentlich von einem Unchristen unterscheidet, ist, daß er glaubt, daß Christus für alle Welt und also auch für ihn gelitten habe und am Kreuze gestorben sei. Ohne diesen Glauben ist und bleibt der Mensch ohne Trost, ohne Leben, ohne Kraft, ohne Hoffnung. Glaubt ein Mensch an Christum nicht als an das Lamm Gottes, das seine Sünde getragen hat und das für ihn auf dem Altare des Kreuzes geschlachtet worden ist, so hat der Mensch an Christo keinen Heiland, keinen Versöhner, keinen Mittler, sondern nichts mehr als einen Lehrer, ein Vorbild. Die Predigt von dem gekreuzigten Christus ist zwar immer den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit gewesen, zugleich hat aber auch das Kreuz Christi eine unwiderstehliche Anziehungskraft bewiesen. Gerade das Kreuz hat Millionen gelockt, ihre Götzentempel zu verlassen und durch die geöffneten Thore der christlichen Kirche einzuziehen. Gerade der Glaube an das Kreuz hat Hunderttausende so stark gemacht, für das Evangelium mit ihrem Blute zu zeugen. Das Kreuz Christi ist der Stein, an den sich zwar schon Unzählige gestoßen haben, aber auch zugleich der Eckstein, auf welchem Unzählige als lebendige Steine sich zum geistlichen Hause erbaut und ohne Wanken festgestanden haben in allen Stürmen der Trübsal und Verfolgung. Daher hat von jeher die christliche Kirche das Kreuz zu ihrem Symbole erwählt; im Frieden war es ihr Oel-

zweig und im Kampfe ihr Feldzeichen und Heerpanier. So oft in der heiligen Taufe eine Seele aufgenommen wird in die Reihen der Gläubigen, so oft wird sie daher mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet.

Da nun der Artikel von Christi Leiden und Sterben so wichtig, ja die Grundlage aller christlichen Erkenntniß und des christlichen Glaubens und Lebens ist, so hat die christliche Kirche von jeher mehrere Wochen des Kirchenjahres eigens dazu bestimmt, daß in denselben vor allem dieser Artikel unausgesetzt zum Gegenstande der Betrachtung der Gläubigen gemacht werde, nämlich in den sechs Wochen vor Ostern, welche jetzt unter dem Namen der heiligen Fastenzeit bekannt sind. In dieser Zeit begleitet die christliche Kirche ihren HErrn im Geiste auf seinem ganzen Leidensgang vom Oelberg durch Jerusalem bis nach Golgatha. Da wir nun heute die Schwelle dieser heiligen Zeit betreten haben, so laßt uns mit unseren diesjährigen Passionsbetrachtungen in dieser Stunde den Anfang machen.

Text: Luc. 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, JEsus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich mein. Die aber vorne an gingen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein. JEsus aber stund stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: HErr, daß ich sehen möge. Und JEsus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

Das verlesene Evangelium enthält, wie eure Liebe gehört hat, zwei Stücke, erstlich eine Weissagung Christi von seinem nahe bevorstehenden Leiden, und zweitens die Geschichte von der Heilung eines Blinden durch Christi wunderthätige Hülfe. Es läßt sich beides sehr wohl verbinden. Der Blinde lehrt uns nämlich durch sein Beispiel, wie wir den leidenden Christus betrachten sollen. Ich spreche daher jetzt zu euch:

Von den nöthigen Erfordernissen zu einer heilsamen Betrachtung und Anwendung des Leidens Christi.

Das 1. Erforderniß ist das aufmerksame Forschen,
das 2. ist das gläubige Bitten, und
das 3. ist das treue Nachfolgen.

1.

Soll, meine Lieben, ein Mensch selig werden, so ist vor allem nöthig, daß er das Leiden Christi recht betrachten, verstehen und auf sich anwenden lerne. Solange ein Mensch die eigentliche Bedeutung, den Zweck und die Ursache des Leidens Christi noch nicht erkannt hat, ja solange das Leiden Christi einem Menschen noch nicht klar und hell, nicht über alles wichtig, lieblich und tröstlich, nicht seines Glaubens Grund, seiner Hoffnung Anker, seiner Freuden Quelle und seines Herzens Lust und Wonne geworden ist, so lange ist ein Mensch noch kein Christ und so lange ist er also auch noch nicht auf dem Wege zur Seligkeit. Ein wahrer Christ muß mit jenem gottseligen Sänger sagen können:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein.

Durch seine eigene Vernunft und Kraft kann aber niemand dahin kommen, daß er so sprechen kann. Dies sehen wir zuerst an den heiligen Aposteln in unserem Evangelio. Es heißt darin nämlich: Christus „nahm zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen". So deutlich und ausführlich redete Christus von seinem Leiden zu seinen Jüngern; aber was wird von ihnen hierauf gesagt? Es heißt: „Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war." Was hier von den heiligen Aposteln gesagt wird, das gilt von allen natürlichen Menschen. So deutlich auch das Leiden Christi in der

heiligen Schrift, und zwar schon in den Propheten, beschrieben ist, so versteht es doch von Natur kein Mensch. Man hört wohl die Worte davon, man hat auch davon einen buchstäblichen Verstand, aber wie wichtig, wie köstlich, wie voll Trostes, Lebens und Seligkeit das Leiden Christi ist, und daß man ohne dasselbe ewig verloren sein müßte, also die wahre Bedeutung und Beschaffenheit des Leidens Christi erkennt niemand von Natur. Ach, wie mancher wird vielleicht auch unter uns sein, der zwar die Geschichte des Leidens Christi wohl kennt, sie oft gelesen und davon predigen gehört hat, und dem dasselbe doch noch nie so wichtig geworden ist, daß er sagen könnte: O Leiden meines Heilandes, du bist meines Herzens Freude und Weide! Das Bild des Gekreuzigten steht in meinem Herzen, daß ich mich daran Tag und Nacht ergötze, und ist so tief darin eingegraben, daß es weder Lust noch Leid, weder Leben noch Tod daraus austilgen kann!

Was muß denn nun ein Mensch thun, daß es mit ihm dahin komme? Dies lehrt uns das Beispiel des blinden Bettlers in unserem Evangelio. Derselbe hieß, wie uns Matthäus berichtet, Bartimäus und war der Sohn eines Mannes mit Namen Timäus. Dieser theure Mann mochte schon oft von JEsu und von seinen Liebes- und Wunderthaten gehört haben; aber blind, wie er war, hatte er Christum nicht aufsuchen können. Niemand hatte ihm auch Hoffnung machen wollen, daß Christus, wenn er ihn anriefe, sich auch seiner erbarmen würde. Er war als ein blinder Bettler sehr verachtet. Er wußte aber, daß Christus immer, von einer großen Volksmenge umgeben, einherzog. Als daher Christus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem mit einem großen Zuge von Menschen der Stadt Jericho nahete, wo er dann in dem Hause des Zachäus einkehrte, da ward der am Wege sitzende Bartimäus auf das bei der Annäherung des Zuges entstehende Getümmel aufmerksam. Es heißt von ihm: „Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre.“ Und siehe, sein Forschen war nicht vergeblich; denn es heißt: „Da verkündigten sie ihm, JEsus von Nazareth ginge vorüber“; und so machte er denn, wie wir später hören, auf sein Forschen mit Christo die allerseligste Bekanntschaft.

Sehet da, meine Lieben, das erste Erforderniß zu einer heilsamen Betrachtung und Anwendung des leidenden und sterbenden

Christus: es ist das aufmerksame Forschen. Wir müssen annehmen: Hätte Bartimäus nicht geforscht, so hätte er Christum nicht gesehen, denn er war ja blind, und Christus wäre sonach, ohne daß ihm geholfen worden wäre, an ihm vorübergegangen. So ist's auch mit dem Leiden Christi. Auch wir sind von Natur dafür alle blind, nämlich geistlich blind. So oft nun das Leiden Christi von uns gelesen oder uns gepredigt wird, so oft zieht Christus gleichsam an uns vorüber. Wollen wir aber eine selige Bekanntschaft mit ihm machen, das heißt, wollen wir sein Leiden zu unserer Seligkeit erkennen lernen, so müssen wir, wie Bartimäus, aufmerksam forschen, was das ist.

Es ist keineswegs genug, daß man nur die Geschichte des Leidens Christi recht genau kennen lerne, nicht genug, daß man nun durch die vielen und großen, ja namenlosen Leiden und Qualen Christi zum Mitleid bewegt und etwa bis zu Thränen gerührt werde. Man soll vielmehr forschen: Wer ist denn der, der dieses alles leidet? So sagt uns die Schrift, das ist der allerheiligste Sohn Gottes. Hierauf muß man nun forschen: Warum mußte denn Christus so viel leiden, obgleich er doch so ganz unschuldig, ja der allerheiligste Sohn Gottes war? Darauf antwortet uns die Schrift: Dies geschah darum, weil alle Menschen in Sünden gefallen sind und damit Gottes Zorn und seine zeitlichen und ewigen Strafen verdient hatten. Hätte nun nicht ein Unschuldiger für die schuldigen Menschen die Strafen gelitten, so hätten sie alle ewig verdammt und verloren sein müssen. Damit das aber nun nicht geschähe, so hat sich eben Christus, der Sohn Gottes, in das Mittel geschlagen, hat die Strafen, die die Menschen verschuldet hatten, auf sich genommen und erduldet, damit nun ein jeder, der ihn für seinen Bürgen, für seinen Stellvertreter und für seinen Sündenbüßer im Glauben annähme, von allen Strafen freigesprochen und ewig selig werden könnte.

So wichtig es nun ist, daß ein Mensch dies erst erforscht, so ist das doch noch keineswegs die Hauptsache. Die Hauptsache besteht nun darin, daß ein jeder zu erforschen sucht, ob denn Christus sein Leiden auch für ihn übernommen *habe* und übernehmen habe *müssen*. Das ist das Wichtigste, aber auch das Schwerste, woran die meisten Menschen nicht gehen wollen, daher sie aber auch meist ohne eine heilsame, selige Erkenntniß des Leidens Christi bleiben.

Will das aber ein Mensch auch erforschen, ob Christus auch gerade für ihn gelitten habe, so muß er zweierlei thun. Er muß erstlich

in den Spiegel des Gesetzes schauen, das heißt, er muß die heiligen zehn Gebote durchgehen und daraus erkennen zu lernen suchen, ob er denn wirklich auch ein verlorener Sünder sei. Wer das aber nun erkennen *will*, der *wird* es auch gewiß gar bald erkennen *lernen*. Er wird nämlich bald einsehen, daß das Gesetz von dem Menschen eine vollkommene Reinheit des Herzens, eine vollkommene Heiligkeit in Gedanken, Worten und Werken fordert und ihm droht, wenn er nicht so vollkommen heilig sei, so müsse er dafür zeitliche und ewige Strafen leiden. Betrachtet nun ein Mensch, wie er beschaffen ist, so wird er gar bald sehen, daß er nur zu gewiß von Natur unter dem Fluche stehe, weil er keineswegs heilig, sondern gar sehr unheilig, voll Sünde und Schande sei. Dann muß es daher freilich ein Mensch zugeben, daß Christus auch seine Strafe habe tragen müssen, oder er würde nicht selig werden können. Hat aber ein Mensch dies aus dem Gesetze erforscht, so muß er nun weiter forschen, und zwar im Evangelio, das heißt, in der Lehre von Christo, ob denn wirklich Christus auch seine Sünden getragen und getilgt habe. Da wird er denn gar bald finden, daß Christus aller Welt Sünden, also ohne allen Zweifel auch seine Sünden getragen habe, denn er ist ja das Lamm Gottes, das nicht diese und jene Sünde, sondern der ganzen Welt Sünde trägt.

O wohl dem, der so forscht! Der ist auf dem rechten Wege, den leidenden Christus zu seiner Seligkeit zu schauen. — Habt ihr, meine Lieben, schon also geforscht? Ist es euch schon offenbar geworden, daß ihr auch zu den Sündern gehört, die in Ewigkeit nicht hätten selig werden können, wenn Christus sich nicht ihrer erbarmt und ihre Sünden auf sich genommen hätte? Seid ihr schon einmal durch den Sündendruck, den ihr gefühlt habt, gedrungen worden auszurufen: „All Sünd hast du, o JEsu, getragen; sonst müßten wir verzagen"? — Ist das noch nicht geschehen, ach, so ist das Leiden Christi euch noch ein dunkles Geheimniß, ein Räthsel, ein verschlossenes Buch geblieben, und Christus hat dann, ohne euch helfen zu können, an euch vorübergehen müssen. Lasset euch dann doch durch das Beispiel des blinden Bettlers in unserem Evangelio bewegen, der, als sich Christus ihm nahte, ernstlich forschte, „*was das wäre*". Forschet erst, ob ihr auch zu den Sündern gehört, für die Gottes Sohn selbst leiden mußte und wirklich gelitten hat. Wohl euch aber, die ihr darnach geforscht habt, auf dieses Suchen wird ein seliges Finden folgen.

2.

Doch dazu gehört auch ein gläubiges Bitten. Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Ein überaus herrliches und liebliches Vorbild haben wir hierzu wieder an dem armen Bettler Bartimäus. Als nämlich derselbe vernommen hatte, der Nahende sei JEsus von Nazareth, von dem er wußte, daß er der Retter aller Elenden, die Hülfe aller Armen und der Arzt aller Kranken sei, der sich aller erbarme, die ihn anflehten, da, heißt es, „rief er und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Die aber vorne an gingen", heißt es weiter, „bedräueten ihn, er sollte schweigen". Bartimäus ließ sich aber hier von keinem Menschen einreden; was er von Christo wußte, war ihm tausendmal gewisser, als wessen ihn Menschen überreden wollten. Mochten Menschen es immerhin für Kühnheit, ja für Unverschämtheit halten, daß er als ein elender Bettler Christum mit dem ganzen Zuge aufhalten wolle, er ließ sich nicht irre machen, sondern schrie nun gerade in festem, unerschütterlichem Glauben vielmehr: „Du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Und was geschah? Es heißt: „JEsus aber stund stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: HErr, daß ich sehen möge. Und JEsus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend."

Sehet hier, meine Lieben, das zweite, was zu der rechten Betrachtung und Anwendung des leidenden Christus gehört: es ist das gläubige Bitten. Was hätte es dem Bartimäus geholfen, wenn er nur erforscht hätte, daß der helfende JEsus jetzt vorüberziehe, wenn er ihn nicht auch im Glauben angefleht hätte? So hilft es auch keinem Menschen etwas, wenn er auch nur so viel erforscht hat, daß er ein Sünder sei, dessen Sünden Christus habe abbüßen müssen, wenn er sich nicht auch nun im gläubigen Gebete zu Christo wendet und ihn bittet, daß er sich nun auch um seines Leidens und Sterbens willen seiner erbarmen, ihm seine Sünden vergeben und ihn selig machen wolle. Es ist nicht genug, daß man in lebendiger Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit seufzt: „All Sünd hast du getragen, sonst

müßten wir verzagen!“ man muß dann auch im Glauben hinzusetzen: „Erbarm dich meiner, o JEsu, o JEsu! Amen.“

Aber hieran fehlt es leider den meisten, die das Leiden Christi gerade mit der ernstlichsten Erforschung ihres eigenen Herzens und Gewissens betrachten. Die meisten, wenn sie so viel erforscht haben, daß sie verlorene Sünder seien, wollen es nun nicht wagen, Christum auch in herzlichem Glauben anzurufen und dann gewiß zu sein, daß er sich auch wirklich ihrer erbarmen und sie in alle Ewigkeit nicht verstoßen, sondern sehend machen, nämlich zum ewig seligen Anschauen Gottes im Himmel bringen werde.

Ihr darum, die ihr nicht wollet, daß eure Passionsbetrachtungen, daß also auch das Leiden Christi *selbst* nicht an euch verloren sein möge, habt ihr erkannt, daß eure *Sünden* Christum den Heiden überantwortet, und daß eure *Sünden* Christum verspottet, geschmäht, verspeit, gegeißelt, gekreuzigt und getödtet haben; habt ihr erkannt, daß ihr euch nun nicht selbst helfen, nicht selbst Gottes Zorn abbüßen, nicht selbst gerecht, würdig, Gott angenehm und selig machen könnet: ihr dürft dann auch nicht einen Augenblick warten, Christum im Glauben anzurufen, daß er auch euer Heiland sein und sein Leiden und Sterben auch euch zu gute kommen lassen wolle. Ihr dürft euch dadurch nicht abschrecken lassen, daß euer eigenes Herz euch widerspricht, daß, so oft ihr glauben wollt, feurige Pfeile durch euer Herz gehen, daß vielleicht selbst Christen euch anders rathen oder daß ihr in christlichen Schriften einen anderen, längeren und schwereren Weg gezeigt zu finden meint; denket dann an das Beispiel des Bartimäus, den auch gerade solche, die mit Christo wandelten, bedrohten, er solle nicht zu Christo zu rufen wagen, der aber getrost desto lauter zu ihm schrie. So schreiet auch ihr desto lauter im Glauben zu Christo, je mehr ihr, von euch selbst oder von anderen, von innen oder von außen, davon abgehalten und zurückgeschreckt werdet. Sprechet vielmehr: Ich weiß es, daß ich ein Sünder bin, ja ich weiß es, daß ich nichts *habe* als Sünde, ich bin ganz unwürdig aller Gnade; aber eben darum hat ja Christus gelitten und eben darum ist er am Kreuze gestorben, diese meine Sünde zu büßen, darum will ich getrost rufen: „*JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!*“

Aber hier spricht vielleicht mancher: Ich habe ja freilich erkannt, daß ich ein verlorener Sünder bin; wie darf ich aber gläubig Christum anrufen, da ich noch nicht zur rechten Buße gekommen bin? Ich

sehe wohl mein Elend ein, aber mein Herz ist dabei kalt und todt. Hierauf antworte ich: Wohl muß die Buße dem Glauben vorhergehen, ein weltlich gesinntes nach Weltlust und -Ehre dürstendes, selbstgerechtes und sicheres Herz kann freilich nicht glauben; aber die Buße, die dem Glauben vorhergeht, ist nicht eine schon angefangene Besserung des Herzens, sondern sie ist ein bloßes Erschrecken über die Sünde, sie ist die Verzagung an uns selbst, wenn wir einsehen, daß wir in unserem Zustande nicht selig werden können. Dabei kann das Herz noch ganz kalt und todt sein, denn Liebe und Leben und eine Reue zur Seligkeit entsteht erst, wenn der Mensch bereits zu glauben beginnt; da erst zerschmilzt das harte Herz; da erst öffnen sich die Augen in Strömen süßer Thränen der Liebesreue; da erst wird der Mensch eine neue Creatur. Wer daher angefangen hat, über seinen sündlichen Zustand, der ihm offenbar geworden ist, zu erschrecken; wer angefangen hat, an sich selbst zu verzagen; wer keine andere Hülfe kennt als den, der für ihn am Kreuze hing: der gehe doch nicht erst andere Wege, der suche doch nicht erst selbst etwas gut zu machen, oder sich zur Gnade zu bereiten; der wende sich nur in getrostem Glauben zu Christo; dieser verwirft auch des elendesten Sünders Seufzen und Schreien nicht, denn er ist ja „für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt". Ja, von Christo heißt es im 34. Psalm: „Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden."

Darum gehet nur hin zu Christo, ihr, die ihr euch todt fühlt, bei Christo findet ihr Leben; gehet hin zu Christo, ihr, die ihr euch blind erkennt, er macht euch sehend; gehet hin zu Christo, ihr, die ihr euch hart und gefühllos empfindet, bei ihm wird euer armes Herz weich werden; gehet hin zu Christo, die ihr mit Sünden beladen und beschwert seid, er wird euch eure Last abnehmen, und es wird euch bei ihm leicht und wohl werden; gehet hin zu Christo, die ihr meint, ihr seid verloren, denn gerade die Verlorenen, ja, die *Verlorenen* sucht er und macht sie selig ohne Verdienst, aus lauter Gnaden.

3.

Doch wir kommen nun zu dem dritten und letzten Erforderniß einer heilsamen Betrachtung und Anwendung des Leidens Christi, und dies ist *das treue Nachfolgen*.

Am Schlusse unseres Evangeliums heißt es nämlich: „*Und alsbald ward er sehend, und folgete ihm nach, und*

preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott."

Solange, meine Lieben, Bartimäus blind war, so konnte er Christo nicht nachfolgen, ja er konnte selbst nicht zu Christo gehen, sondern mußte, wie wir lesen, zu ihm geführt werden; sobald er aber durch Christi Gnade sehend gemacht war, so konnte er nicht nur Christo folgen, sondern die ihm geöffneten Augen gebrauchte er auch dazu mit Freuden.

Hier haben wir ein Bild von dem, was mit dem Menschen im Geistlichen geschieht. Solange ein Mensch sich nicht selbst erforscht und erkannt hat, so lange kann er nicht an Christum, wie er auch für ihn gelitten habe, glauben, und solange er noch ohne diesen lebendigen Glauben ist, so lange hat er weder Lust, Christo zu folgen, noch hat er dazu Kraft. Aus Eigennutz kann wohl ein Mensch von Natur das eine oder andere, was Christus gethan hat, äußerlich nachahmen, aber nimmer wird ein Mensch von Natur willig, alles Ungöttliche fahren zu lassen und seinem Heilande in allem nachzufolgen. Sobald aber ein Mensch anfängt, Christum im Glauben zu ergreifen, so entsteht in ihm auch, wie in jenem geheilten Blinden, Lust und Kraft, Christi Kreuz auf sich zu nehmen und seinen Fußtapfen nachzufolgen. Diese Lust und Kraft ist mit dem Glauben unzertrennlich verbunden.

Wer daher des Leidens seines Heilandes ewig genießen will, der tröste sich nicht nur desselben, sondern fange auch an zu thun, wie Christus gethan hat. Du hörst, wie Christus in seinen Leiden fremde Schuld auf sich genommen und sich für uns Menschen bis auf den letzten Blutstropfen aufgeopfert hat; tröste dich nun nicht nur dessen, wenn deine Liebloſigkeit dich anklagt, sondern folge auch Christo und lebe nicht dir selbst, sondern deinen Brüdern; suche nicht das Deine, sondern was deines Nächsten ist; halte dich für aller Menschen Schuldner und achte nichts für zu theuer, das du nicht gern, wenn es nöthig ist, deinem Nächsten opfern wolltest und solltest. Du hörst, wie Christus in seinem Leiden die allerhöchste Feindesliebe zeigt, denn er zeigt sich nicht nur bereit, uns unsere Sünden zu vergeben, sondern er stirbt selbst für uns, seine Feinde, damit uns unsere Sünden vergeben werden können. Tröste dich nun nicht nur dessen, wenn du erschrickst über dein von Natur feindseliges und unversöhnliches Herz, sondern folge auch Christo und lerne deinen Beleidigern von Herzen vergeben; lerne sie lieben als Seelen, die dir theuer und werth

sind. Du hörst, wie geduldig dein Heiland ist in den furchtbarsten Leiden, wie sanftmüthig in dem ausgesuchtesten Spott und Hohn; dessen tröste dich nun nicht nur, wenn deine natürliche Ungeduld, dein Murren wider Gott, dein Zorn und dergleichen dich ängstigt, sondern folge auch Christo, deinem himmlischen Vorbilde, trage geduldig dein Kreuz und bleibe ein sanftes Lamm, auch wenn Löwen dich umgeben.

Wer so Christi Leiden betrachtet und anwendet, den führt es zu ewigen Freuden. So betrachtet es denn, meine Lieben, in der bevorstehenden heiligen Fastenzeit. Begleitet da im Geiste euren Heiland auf seiner Schmerzensbahn, schauet in seiner Noth eurer Sünden Größe und eures Heils Grund und selige Gewißheit. Ergreifet aber auch mit Simon von Kyrene das heilige Kreuz und tragt es JEsu nach, werdet mit ihm der Welt gekreuzigt und sterbt mit ihm der Sünde ab, so werdet ihr auch mit ihm am Tage eures Todes im Paradiese der ewigen Herrlichkeit sein. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten, oder Invocavit.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Es gibt Menschen, welche wegen ihres Glaubens nie angefochten werden. Solche meinen daher gewöhnlich einen recht festen Glauben zu haben. Sie sprechen darum auch oft: Mich soll niemand von meinem Glauben abbringen; worin ich geboren und worauf ich getauft bin, was mich meine Eltern und meine Lehrer gelehrt haben und was ich bei meiner Confirmation geschworen habe, dabei bleibe ich. So reden oft gerade solche, welche bei diesem ihrem Glauben in manchen Sünden leben, in Trunkenheit, in Geiz, in Mißbrauch des Namens Gottes und dergleichen.

Weit entfernt aber, daß, wenn Menschen wegen ihres Glaubens nie angefochten werden, dies ein Zeichen davon sein sollte, was für einen festen Glauben sie haben, so offenbart dies vielmehr, daß es ihnen am wahren Glauben gänzlich fehlt. Sie sind noch geistlich

todt, darum erfahren sie auch nie etwas von den Gefahren, die das geistliche Leben eines wahren Christen hat. Sie erfahren nichts von den Anfechtungen durch die Welt, weil sie selbst noch zur Welt gehören. Sie erfahren nichts von den Anfechtungen durch den Satan, weil sie noch gefangen sind zu seinem Willen. Sie erfahren nichts von Anfechtungen durch ihre Vernunft, weil ihr Glaube nichts als ein Werk ihrer Vernunft ist. Sie erfahren nichts von den Anfechtungen durch ihr böses Fleisch und Blut, weil sie selber noch fleischlich gesinnt sind. Sie erfahren nichts von den Anfechtungen durch das Gefühl ihrer Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit, weil sie die Sünde noch nicht achten. Sie können sich ihren Glauben selbst *erhalten*, sie bedürfen dazu kein eifriges Beten, kein ernstliches Wachen und kein unausgesetztes Forschen im Worte Gottes, weil sie sich ihren Glauben selbst *gemacht* haben. Mögen noch so viele Winde der Versuchungen wehen, ihr Glaubenslicht verlischt nicht, weil ihr Glaube kein wirkliches Licht im Herzen, sondern allein ein gemachtes Licht, ein leeres Bild ihrer Phantasie ist.

Mit dem wahren Glauben hat es hingegen eine ganz andere Bewandtniß. Der wahre Glaube ist eine göttliche Ueberzeugung von der Wahrheit der heiligen Schrift und eine göttliche Zuversicht, daß man durch Christum mit Gott versöhnt, bei Gott in Gnaden, vor Gott gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens ist. Einen solchen wahren Glauben kann sich kein Mensch selbst geben. Der wird allein vom Heiligen Geiste in gedemüthigten, zerbrochenen und zerschlagenen Herzen gewirkt. Und ist ein Mensch zu einem solchen festen wahren Glauben gekommen, so kostet es Wachen und Beten, in diesem Glauben zu bleiben. Bald werden nämlich wahrhaft Gläubige angefochten von der Welt durch ihre verführerischen Reizungen und Lockungen oder durch ihre Verachtung, Verhöhnungen, Drohungen und Kränkungen; bald werden sie angefochten von dem Satan durch wider ihren Willen in ihnen erweckte böse, selbst lästerliche Gedanken; bald werden sie angefochten von ihrem Fleisch und Blut durch in ihnen sich regende sündliche Lüste und Begierden. Ihr Glaube ist wie ein Licht, das sie durch Sturm und Unwetter tragen müssen: bald ist er schwach, bald stark; bald meinen sie jubeln zu können, bald ist's ihnen, als sei er gänzlich erloschen.

Daß dem so ist, dies sehen wir nicht nur aus den Beschreibungen des Glaubens, welche wir in der heiligen Schrift finden, worin er

bald als eine gewisse, felsenfeste Zuversicht, bald als ein glimmendes Töchtlein und als ein zerstoßenes Rohr dargestellt wird, wir sehen dies auch aus den Beispielen von Scheingläubigen und von Wahrgläubigen, die uns darin vorgeführt werden. Wie sicher und sorglos, wie fest und unbeweglich waren die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten bei ihrem Glauben und bei ihrer väterlichen Religion. Nichts konnte sie darin irre machen. Sie geberdeten sich fort und fort wie Glaubenshelden. Und gerade ihr Glaube war nur ein Scheinglaube. Hingegen wie oft sehen wir die lieben Jünger wanken und schwanken, wie oft zagen und zweifeln! Und gerade ihr Glaube war ein wahrer Glaube, womit sie Welt und Hölle überwanden und durch den sie endlich selig wurden.

Wer daher nichts von Anfechtungen und Versuchungen seines Glaubens erfährt, der hat hohe, hohe Ursache, an der Rechtschaffenheit seines Glaubens zu zweifeln und Gott erst um den wahren Glauben zu bitten.

Wer jedoch viel von Anfechtungen und Versuchungen seines Glaubens, von Kampf und Noth deswegen zu sagen hat, der hat zwar damit ein gutes Zeichen, daß er nicht mehr geistlich todt sei und daß er sein Fleisch und Blut gekreuzigt hat, das nun fort und fort wieder zur Herrschaft zu kommen trachtet, daß er der Welt entflohen ist, die ihn fort und fort wieder in ihre Netze ziehen will, und daß er aus Satans Gewalt erlöst ist, der ihm daher fort und fort nachgeht, ihn wieder sich zu unterwerfen. Allein, ein solcher wahrhaft gläubiger Christ ist daher auch in steter Gefahr, das Kleinod, das er besitzt, wieder zu verlieren. In unserem heutigen Evangelio wird uns die Waffe gezeigt, mit welcher ein gläubiger Christ alle Versuchungen seines Glaubens siegreich überwinden kann. Auf denn, ihr gläubigen Christen, die ihr nicht nur den Lauf nach dem Himmel beginnen, sondern ihn auch gern vollenden möchtet, bis ihr das Ziel erreichet, höret jetzt, wie ihr kämpfen müsset und überwinden könnet.

Text: Matth. 4, 1—11.

Da ward JEsus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels,

und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach JEsus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach JEsus zu ihm: Heb dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

„Es stehet geschrieben!" Das war der dreimalige Schwertstreich, womit Christus einst alle Versuchungen des Satans zurückschlug und womit er denselben endlich gänzlich aus dem Felde schlug. Auch hiermit hat uns Christus ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. So laßt mich euch denn jetzt vorstellen:

Das geschriebene Wort, die rechte Waffe gläubiger Christen zur Ueberwindung aller Versuchungen und Anfechtungen ihres Glaubens,

und zwar zur Ueberwindung:

1. der Versuchung zum Kleinglauben,
2. der Versuchung zum falschen Glauben und endlich
3. der Versuchung zum Unglauben.

HErr JEsu, Du Herzog unserer Seligkeit, Du hast uns vorangekämpft und damit die Bahn zum Himmel gebrochen, und rufst uns nun zu: Folget mir! O so hilf, daß unser keiner dahinten bleibe! Waffne einen jeden unter uns mit Deinem Worte. Die noch todt sind an ihren Seelen, erwecke; die Trägen ermuntere; die Schwachen stärke; die Starken erhalte. Alle aber bringe uns durch den Kampf zum Sieg. Segne dazu die Betrachtung Deines Kampfes und Sieges um Deines Namens willen. Amen.

1.

Daß Christus einst vom Satan versucht wurde, gehörte, meine Lieben, nothwendig zu dem Werke der Erlösung, zu dessen Vollführung er in die Welt gekommen war. Wir Menschen sind einst dadurch in die Sünde und Gottes Zorn gefallen, daß wir den Versuchungen durch den Satan unterlegen sind. Sollten wir von un-

serem Fall wieder aufgerichtet werden, so mußte daher unser Erlöser den bekämpfen und besiegen, von dem wir uns einst hatten fällen und überwinden lassen. Unser Erlöser mußte aber auch als unser Stellvertreter vor Gott uns in allem gleich werden; da nun auch die Versuchungen zu unserem Lose in dieser Welt gehören, so mußte auch Christus, wie alle Menschen, das Leiden der Versuchungen erfahren. Daher heißt es im Briefe an die Hebräer im 2. Capitel: „Darum mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden."

Doch Christus ist durch Erleidung der Versuchung auch ein Vorgänger und Vorbild seiner Gläubigen geworden, wie auch sie alle Versuchungen und Anfechtungen ihres Glaubens überwinden sollen; und von dieser Seite laßt uns heute vor allem die Geschichte unseres Textes betrachten.

Darin wird uns von drei Versuchungen erzählt, welche der HErr erfuhr. Die erste aber war diese. Sobald Christus zum feierlichen Antritt seines öffentlichen Lehramtes getauft und er hierbei majestätisch für den Sohn Gottes erklärt worden war, wurde er durch einen innerlichen Trieb des Heiligen Geistes, mit dem seine menschliche Natur ohne Maß gesalbt war, in die Wüste geführt. Als er aber hier vierzig Tage und vierzig Nächte, fern von aller Gesellschaft der Menschen, mitten unter den wilden Thieren, wie Marcus berichtet, ohne alle Speise zugebracht hatte und er nun von bitterem Hunger genagt wurde, siehe! da trat plötzlich Satan vor ihn hin und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Mit diesen Worten wollte Satan den HErrn bewegen, daß er an der Wahrheit jener Stimme des Vaters vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe", zweifeln, daß er kleingläubig werden und daher eine Probe machen sollte, ob er auch Steine in Brod verwandeln könne, wenn er wolle. Hätte nun Christus dies gethan, so hätte er zwar damit nicht gesündigt, denn Christus konnte nicht sündigen, da er Gott und Mensch in Einer Person und daher keinem Gesetz im Himmel und auf Erden unterworfen war, sondern sich allein freiwillig dem göttlichen Gesetze unterworfen hatte; allein Christus hätte damit aufgehört, unser Stellvertreter zu sein, oder doch an unserer Statt dem

Teufel das Feld geräumt. Was that daher Christus? Er sprach: „Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ Christus will hiermit sagen: Obgleich ich hier nichts von irdischer Speise sehe, meinen Hunger zu stillen, und es scheint, als wolle mich Gott, der mich in diese Wüste geführt hat, verderben lassen, so steht doch geschrieben, daß der Mensch nicht allein erhalten werde durch das irdische Brod, sondern durch ein jegliches Wort der göttlichen Verheißung; an dieses ewige, untrügliche Wort halte ich mich, auf dieses Wort baue ich und darum weiß ich, daß ich meine göttliche Kraft, mir selbst zu helfen, nicht auf die Probe zu stellen nöthig habe.

Sehet hier, welches die rechte Waffe ist, womit auch gläubige Christen erstlich die Versuchung zu Zweifel und Kleinglauben überwinden können und sollen.

Auch gläubige Christen werden nämlich oft von Gott in eine Wüste geführt. Es kommen in ihrem Leben Zeiten vor, da scheint es, als seien sie nicht nur von aller Welt verlassen, sondern als habe sie selbst Gott ganz verlassen und als habe selbst Gott ihrer ganz vergessen. Andere haben an allem Fülle und Ueberfluß; sie werden von Mangel und bitterer Armuth gedrückt. Andere haben die fröhlichste Aussicht in die Zukunft; vor ihnen liegt die Zukunft dunkel und finster, von keinem Strahl der Hoffnung erhellt. Andere erfreuen sich mit den Ihrigen einer steten Gesundheit und Frische; sie sind fast immer von Krankheiten heimgesucht. Was andere angreifen, das gelingt ihnen; sie stoßen bei allem, was sie vornehmen, auf unübersteigliche Hindernisse. Andere finden in ihrer Noth Mitleid und hülfreiche Freunde und Gönner; sie müssen ihr Kreuz einsam und verlassen tragen, ja, sie werden oft noch von ihren besten Freunden verkannt und sie müssen daher oft ihr Unglück als eine wohlverdiente Strafe ihrer Sünden ansehen lassen. Anderen schenkt Gott endlich in allen ihren Lagen wenigstens ein heiteres Gemüth; sie werden hingegen in ihrer äußeren Trübsal oft auch noch von innerer, nicht zu unterdrückender Traurigkeit und Schwermuth angefochten.

Befinden sich Christen in einer solchen Kreuzeswüste, da naht oft auch ihnen der Versucher; da heißt es nämlich in ihren Herzen: „Ei, solltest du Gottes Kind sein? Wie darfst du das glauben? Siehst du nicht, daß dich Gott verlassen, daß er deiner vergessen hat, daß er

nicht nach dir fragt? Siehst du nicht, daß Gott vielmehr dir feind sein, wider dich zürnen und dich hassen muß? Fühlst du nicht, daß er dich straft und dich für deine Sünden büßen läßt? Und siehst du nicht, daß diejenigen, welche den breiten Weltweg gehen, viel glücklicher sind als du? Probire es doch einmal und bitte Gott, daß er dich aus deiner Noth erretten solle, und du wirst sehen, Gott wird dir nicht helfen; dein Glaube wird mit Schanden bestehen. Darum laß nur immerhin dein Vertrauen fahren."

Ach, wie viele Christen sind schon mit solchen Gedanken in ihrer Noth angefochten worden! Ja, wo ist der Christ, der diese oder ähnliche Stimmen in seiner Noth in seinem Herzen nicht vernommen haben sollte?

Aber wohl ihnen, es gibt eine Waffe, mit welcher sie alle diese Versuchungen zum Kleinglauben siegreich überwinden können, und diese Waffe ist das geschriebene Wort. Ja, lieber Christ, bist du in der Noth, so schaue auf deinen Heiland in der Wüste und folge ihm nach und sprich: Mag meine Trübsal noch so groß sein, ich zweifle darum nicht, daß ich ein Erbe des ewigen Lebens bin, denn es steht ja geschrieben: „Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes gehen." Mag mich Gott immerhin mehr züchtigen als die Kinder dieser Welt, ich zweifle dennoch nicht, daß ich ein Kind Gottes bin, denn es steht ja geschrieben: „Die der HErr lieb hat, die straft und züchtiget er. Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Mag ich immerhin von aller Welt verlassen sein, ja auch als ein Boshafter verspottet und verfolgt werden, ich zweifle doch nicht, daß ich ein Jünger des Heilandes bin, denn es steht ja geschrieben: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden." Mag es endlich immerhin scheinen, als frage Gott nicht nach mir und als müsse ich endlich mit den Meinen wohl noch Hungers sterben und verderben, mag ich keine Aussicht auf Hülfe und Besserung vor mir haben: ich zweifle dennoch nicht an meines himmlischen Vaters Fürsorge, denn es steht ja geschrieben: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Diese Worte der Schrift, welche Worte des ewigen, allmächtigen und wahrhaftigen Gottes sind, sind mir ein sichereres Unterpfand, daß ich mit den Meinen nicht Hungers sterben oder verderben werde, als wenn ich

alles Brod in der Welt hätte, diese Worte der Schrift sind mir ein sichererer Schutz und stärkere Mauer, als wenn sich Hunderttausend mir zu Diensten stellten; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber diese Worte werden nicht vergehen.

O meine Lieben, wer in der Noth so mit dem Schwert des geschriebenen Wortes sich wehrt, den kann keine Versuchung zu Kleinglauben fällen; der findet darin reichen Trost in aller Noth und stolze Ruhe und süßen Frieden mitten in der Unruhe und dem Unfrieden dieser Welt. Und eher müßten alle Steine zu Brod werden und der Himmel aus allen Wolken Manna regnen und Kleider aus der Erde wachsen, ehe ein solcher an das Wort sich haltender Mensch umkommen und Gott mit seinem Wort an ihm zum Lügner werden sollte.

2.

Doch laßt uns nun, meine Lieben, in der Betrachtung des Kampfes fortfahren, den Christus einst als unser Vorgänger mit dem Fürsten der Hölle gekämpft hat. Nachdem nämlich dem Satan seine erste Versuchung zu Kleinglauben nicht gelungen war, da, heißt es, führte er Christum „mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Hieraus sehen wir, als der Satan merkte, daß sich Christus in so festem Glauben an das geschriebene Wort hielt, da dachte er: Wohlan, hältst du so viel auf das Wort, so will ich dich durch das Wort stürzen, und glaubest du so fest, so will ich dich zu einem Glauben verführen, durch welchen du deinen bisherigen Glauben verlierst. So forderte denn der Satan von Christo, er solle seinen starken Glauben dadurch beweisen, daß er von der Zinne des Tempels durch die Lüfte herabspringe, und zum Grunde dieser angeblichen Glaubensthat führte er ihm eine Stelle aus dem 91. Psalm von dem Schutze der heiligen Engel auf unseren Wegen an, doch ließ er von diesem Spruche die Worte: „auf allen deinen Wegen" listiger Weise hinweg.

Was that nun Christus? Zerbrochen prallten an ihm, dem ewigen Felsen, die giftigen Pfeile des Satans ab. Mochte Satan

sich jetzt immerhin in einen Engel des Lichtes verstellen, mochte er das Wort Gottes selbst mit frommer Miene dabei in seinem Munde führen und sich den Anschein geben, als ob er Christum nur auf eine höhere Stufe des Glaubens bringen wolle: Christus durchschaute alsbald des Satans höllischen Plan und rief ihm wieder kurz und rund entgegen: „Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen.“ Christus will hiermit sagen: Du wendest jenes Wort Gottes fälschlich an; Gott hat zwar den Menschen den Engelschutz versprochen, aber nur, wenn sie auf ihren Berufswegen wandeln; wer aber, auf diesen Schutz sich verlassend, eigene Wege gehen und sich muthwillig in Gefahr begeben will, der beweist damit nicht Glauben, sondern Vermessenheit und versucht Gott; aber das ist Sünde, denn es steht geschrieben: „Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen.“ Merkwürdig ist, daß Christus sich hier jedoch nicht darauf einließ, dem Satan seine Verdrehung und Verstümmelung des von ihm angeführten Bibelspruchs weitläufig nachzuweisen, sondern daß er ihm nur einen anderen klaren und deutlichen Spruch vorhielt und damit auch in der zweiten Versuchung ihn wie mit einem Schlage siegreich überwand.

Hier habt ihr, ihr gläubigen Christen, das rechte Vorbild, dem ihr nachfolgen müßt, wenn auch ihr zu falschem vermessenen Glauben versucht werdet.

Es geschieht nämlich nicht selten, wenn ein gläubiger Christ schon mancherlei Anfechtung der Noth und Trübsal überwunden hat, daß sich ihm dann Irrgeister nahen und ihm seinen Glauben verdächtig machen. Sie sprechen: O dein Glaube ist noch nicht rechter Art; du verlässest dich noch zu fleischlich auf den Buchstaben der Schrift. Du baueſt noch zu abergläubisch auf Absolution, Taufe und Abendmahl; willst du zum rechten Glauben kommen und selig werden, so mußt du höher steigen. Ein wahrer Christ muß ganz andere Erfahrungen gemacht haben, als die sind, die du gemacht hast. Die Wassertaufe hilft dir nichts, du mußt im Geiste getauft werden; das leibliche Abendmahl hilft dir nichts, du mußt das geistliche Abendmahl feiern; der todte Buchstabe des Wortes hilft dir nichts, den Geist, den Geist des inneren Wortes mußt du hören; das Zeugniß der Bibel hilft dir nichts, das Zeugniß des Heiligen Geistes mußt du im Herzen fühlen.

Durch solche Reden stellen solche Irrgeister, wie einst Satan den HErrn JEsum Christum, die rechtgläubigen Christen wieder auf die Zinne des Tempels und suchen sie zu bewegen, den gemeinen Christenweg zu verlassen und auf einem anderen Wege, der einen größeren Schein hat, in den Himmel zu steigen.

Und ach, mancher ist schon eine Zeitlang auf dem einfältigen Buß- und Glaubensweg dahingegangen und hat sich endlich doch von einem Irrgeist verblenden und verführen lassen! Er ist hinaufgestiegen auf die geistliche Höhe, wo er nun dem Himmel näher zu sein vermeinte, stürzte endlich herab und verlor damit Leib und Seele.

Wollt ihr nun unverführt bleiben, so folget Christo, eurem Vorgänger. Laßt euch nicht dadurch berücken, daß auch die Irrlehrer oft einen großen Schein der Heiligkeit um sich verbreiten; denn auch der Teufel kann sich in einen Engel des Lichtes verstellen. Laßt euch nicht dadurch berücken, daß die Irrlehrer euch auf eine höhere Stufe des Glaubens zu führen verheißen, denn wenn der Teufel merkt, daß ihr viel auf den Glauben haltet, so redet auch er vom Glauben und sucht euch dadurch zu einem falschen Glauben zu bereden. Laßt euch nicht dadurch berücken, daß die Irrgeister auch Bibelsprüche anführen, denn wenn der Teufel merkt, daß ihr viel auf Gottes Wort gebt, so stellt er sich, als wolle er auch seine Sache mit Gottes Wort beweisen. Darum merkt euch: Habt ihr für eine Lehre ein klares Wort Gottes, so bleibet bei diesem Worte steif und fest, stellet euch darauf als auf euren Felsen und flüchtet euch dahinein als in eure feste Burg. So, aber nur so werdet ihr unverführt bleiben und in jeder Versuchung zu falschem Glauben siegen.

Will man euch euer Vertrauen auf eure Taufe nehmen, so sprechet getrost: „Es stehet geschrieben: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Will man euch das heilige Abendmahl zu einem bloßen Gedächtnißmahl machen, so sprechet: „Es stehet geschrieben: Nehmet, esset, das ist mein Leib; nehmet, trinket, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Will man euch das Vertrauen auf das Wort nehmen und nennt man dasselbe einen todten Buchstaben, so sprechet: „Es stehet geschrieben: Meine Worte sind Geist und sind Leben;

das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben." Will man euch den Glauben an die heilige Absolution nehmen, so sprechet getrost: „Es stehet geschrieben: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Mögen dann die Irrgeister immerhin andere Schriftstellen aus dem Zusammenhange reißen und euch zu eurer Widerlegung vorhalten, so folget nur getrost eurem Heilande und lasset euch in keine weitläuftigen Disputationen ein, sondern bleibet bei eurem Texte und haltet das Schwert: „Wiederum stehet auch geschrieben" nur fest in euren Händen, so werdet ihr siegen und eure Versucher werden endlich schamroth von euch ablassen. Einst aber, wenn ihr zu Gott kommt, könnt ihr zu Gott selbst sagen: Lieber Gott, so stand in deinem Wort geschrieben und so habe ich geglaubt und habe mich davon keine listigen Reden scheinbar weiser und heiliger Menschen abführen lassen, denn ich hielt mich daran, daß du weiser und heiliger als die Menschen bist: so wird euch Gott loben als seine treuen Knechte. Denn also schreibt Petrus: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit."

3.

Doch, meine Theuren, in unserem Texte heißt es endlich zum Schluß: „Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Aus dieser Versuchung ersehen wir: nachdem der Satan zweimal von Christo überwunden worden war, wurde er von Zorn und Wuth darüber so verblendet, daß er nun Christo den wahnsinnigen Antrag machte, ihn anzubeten, und ihm dafür großsprecherisch die ganze Welt zu geben verhieß. Kaum aber hatte Satan seinen schamlosen Antrag gemacht, da rief ihm der HErr zu: „Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet ge-

schrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm."

Zweierlei lernen wir aus diesem letzten Theil der Geschichte der Versuchung JEsu Christi. Erstlich, kein Christ denke, daß er dem Satan zu hoch stehe, daß er ihn nicht selbst zu den größten Sünden und zu dem greulichsten Abfall versuchen sollte.

Ach, schon mancher Christ hat gemeint, es sei unmöglich, daß er noch in offenbare Sünden und Laster falle; es sei unmöglich, daß er je wieder ungläubig werde; es sei unmöglich, daß er je wieder Christum verlasse und zur Welt zurückkehre. Und siehe! gerade diese Sicherheit wurde ihm ein Strick des Verderbens. Ehe er es sich versah, lag er in Sünde, Tod und Verdammniß. Ein warnendes Beispiel hierzu ist David und Petrus. Darum ruft uns St. Paulus zu: „Wer sich dünken lässet, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle."

Doch während Davids und Petri Beispiel uns zeigt, wie auch der stärkste und eifrigste Christ in unbewachter Stunde einen tiefen Fall thun könne, so zeigt uns hingegen Christi Beispiel, wie ein Christ alle Versuchungen, auch die Versuchung zu offenbarem Unglauben und Abfall, siegreich überwinden könne.

„Es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen", mit diesem Schleuderstein streckte Christus, der himmlische David, den höllischen Riesen zu Boden. Wollt ihr Christen nun mit Christo siegen, so müßt auch ihr dieselbe Waffe ergreifen. Werdet ihr versucht zur Sünde des Zornes, der Unversöhnlichkeit und der Rache, so müßt ihr euch selbst zurufen: „Es stehet geschrieben: Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Zorn, Zank, Zwietracht . . .: Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben." Werdet ihr versucht zur Sünde der Unzucht und Unreinigkeit, so müßt ihr euch zurufen: „Es stehet geschrieben: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten." Werdet ihr versucht zu der Sünde der Lüge und Unwahrheit, so müßt ihr euch zurufen: „Es stehet geschrieben: Der Lügner Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet." Werdet ihr versucht zu der Sünde des Betrugs, des Geizes, der Trunkenheit, so müßt ihr euch zurufen:

„Es stehet geschrieben: Lasset euch nicht verführen: . . . weder die Diebe noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde werden das Reich Gottes ererben."

Gewiß, meine Theuren, wenn ihr bei allen Versuchungen zur Sünde immer das Schwert nehmt: „Es stehet geschrieben!" so werdet ihr allezeit als Sieger vom Kampfplatz gehen. Und wenn auch erst der Kampf mit der süßen Sünde schwer und heiß ist, so wird euch doch, wenn ihr gesiegt habt, dann nicht anders sein, als ob auch zu euch die heiligen Engel kämen, euch zu dienen; ja, noch mehr, Gottes Heiliger Geist selbst wird euch dann das süße Zeugniß geben, daß ihr Gottes Kinder seid, und das wird euch ein Vorschmack sein des ewigen Lebens.

Auf denn, die ihr gläubige Christen seid, gürtet mit festem Glauben das Schwert des Wortes an eure Seite und so gerüstet folget und kämpfet eurem Heilande nach, so werdet ihr auch einst mit ihm ewiglich triumphiren. Ja, ja:

Auf, auf, o Christ, entschließe dich,
Bis in den Tod zu kämpfen;
Brich durch, was dir ist hinderlich
Und deinen Muth will dämpfen.
Willst du den Kranz der Ehren tragen,
So mußt du 'was für JEsum wagen.
Es wird die Krone, die so schön,
Nur auf dem Haupt der Sieger stehn.
Drum fasse schnell des Wortes Schwert,
Der Himmel ist des Kampfs wohl werth.

Amen. Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten, oder Reminiscere.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und unserem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Nichts hört man jetzt lieber als solche Predigten, in welchen den Zuhörern gezeigt wird, daß man wohl vieles, jedoch nicht alles glauben könne, was in der heiligen Schrift enthalten sei, daß man

das Beste darin annehmen, aber das Falsche darin ausscheiden müsse. Solchen hilft die Bibel freilich nichts, denn, sagt selbst, könnte man sich in derselben nicht auf jedes Wort verlassen, müßte man sich das Gute und Wahre darin erst selbst aussuchen, würde man dann auch nur auf Ein Wort darin mit Sicherheit bauen können? Nein, dann wäre jeder Bibelspruch unsicher, und man glaubte dann eigentlich nicht mehr Christo, den Aposteln und Propheten, sondern glaubte eigentlich nur an sich selbst. Bedenket, was würdet ihr von jedem anderen Buche halten, in welchem sehr wunderbare Geschichten erzählt würden, wenn es in der Vorrede desselben hieße, es sei in dem Buche zwar vieles wahr, aber nicht alles, der Leser möge sich daher das Wahre darin selbst aussuchen? Würde euch dies nicht höchst lächerlich dünken? Würdet ihr euch dann auch nur auf eine einzige darin berichtete Thatsache getrost verlassen und sie für gewiß wahr achten? Sicherlich nicht; ihr würdet auf kein Wort darin etwas geben. Sehet, so ist es auch mit dem heiligen Bibelbuch; entweder ist darin alles zuverlässig, oder nichts. Wer auch nur Einen Spruch darin in Zweifel zieht, der muß auch alle anderen für ungewiß ansehen und kann nur dasjenige annehmen, was er auch ohne die Bibel schon selbst wüßte.

Wie unselig sind daher die Menschen, welche noch nicht durch Gottes Gnade die feste, freudige Ueberzeugung in ihrem Herzen tragen: die Bibel ist Gottes Wort; sie ist kein Irrlicht, sondern ein Gotteslicht, das mir in der Finsterniß dieser Welt den Weg zeigt und beleuchtet, der zum Himmel führt; in ihr finde ich, ob auch sonst alles trügt, ewige, untrügliche Wahrheit! — Die dies jetzt nicht mehr glauben, halten sich zwar für klüger und aufgeklärter als andere; sie sind fröhlich, daß sie sich nicht mehr vor einem zornigen Gott, vor einer Hölle und Verdammniß fürchten müssen, wovon nur die Bibel redet; sie sind fröhlich, daß sie nicht mehr besorgt sein müssen, einen schmalen Himmelsweg zu gehen, den nur die Bibel vorschreibt; sie sind fröhlich, daß ihnen eine Lehre gelehrt wird, bei welcher sie die Sünde nicht ernstlich scheuen und dieser Welt Lust ohne Gewissensunruhe genießen können. Aber o elende Weisheit, o trügliche Freude! Können diejenigen, die die Leuchte des Wortes Gottes wegwerfen, jemals in ihrer Ueberzeugung gewiß werden? Können sie je gewiß sein, daß das unumstößliche Wahrheit sei, was ihnen ihre Vernunftprediger vortragen und womit sie sie trösten? Können sie je gewiß sein, daß sie einen gnädigen Gott haben, daß sie selig sterben und nach dem Tode

in ein ewig seliges Leben eingehen werden? Ach, nein, dafür haben sie kein sicheres Unterpfand und keine andere Bürgschaft als ihr ungewisses Denken, Meinen und Wähnen. Müssen sie nicht, wenn sie einmal nur ein wenig aus ihrem Sicherheitsschlafe aufwachen, denken: Wie? wenn du dich irrtest? Wenn nun doch die Christen recht hätten? Wenn sich nun doch das nach dem Tode als wahr bestätigte, was die Bibel von jenem Leben sagt? Es haben so viele Millionen für die Bibel ihr Blut vergossen, sind auf den Glauben daran freudig und fröhlich gestorben und voll getroster Hoffnung in die Ewigkeit gegangen; kannst du auch auf deine Vernunftmeinungen so sterben? Bist du auch bereit, dafür den Märtyrertod zu leiden? Bist du bereit, ehe du deine Vernunftreligion verleugnen solltest, dich lieber zeitlebens verfolgen zu lassen, lieber dein Haupt unter das Henkerbeil zu legen, lieber den Scheiterhaufen zu besteigen, dich von wilden Thieren zerreißen, mit glühenden Zangen zerfleischen und in siedendes Oel werfen zu lassen? Kannst du das den Christen nachthun? — Gewiß kein Ungläubiger wird von Herzen auf diese Fragen: Ja! antworten, keiner wird so gewiß sein, seinen Unglauben mit seinem Blute versiegeln zu wollen.

Arme, unglückselige Menschen! Sie sind in dieser Welt wie Schiffer, die sich mit ihrem Schiffe auf dem ungeheuren Weltmeer befinden, aber Segel, Compaß und Steuerruder verloren haben, die nun mit ihrem Fahrzeuge ein Spiel der Wellen und Stürme geworden sind und die daher nicht wissen, wo oder ob sie überhaupt landen oder an welche Klippe sie werden geschleudert werden und zerschellen. Wie selig ist im Vergleich mit ihnen der gläubige Christ. Er hat eine alles überwindende Gewißheit. Davon spreche ich jetzt weiter zu euch.

Text: Matth. 15, 21—28.

Und JEsus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyro und Sidon. Und siehe, ein cananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach HErr, du Sohn Davids, erbarm dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete JEsus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

In dem verlesenen Evangelio sehen wir, wie hart zwar oft der Glaube der Christen angefochten wird, aber auch wie unüberwindlich derselbe sei. Ich spreche daher jetzt zu euch:

Von der alles überwindenden seligen Gewißheit eines Gläubigen.

Seine Gewißheit wird uns überaus herrlich erscheinen, wenn wir bedenken:

1. er hält sich bei der Einsicht in seine Unwürdigkeit daran, daß bei Christo für ihn Gnade ist;
2. er hält sich in schweren Leidensprüfungen daran, daß es Gott mit ihm, als seinem Kinde, nicht böse meinen könne, und endlich
3. er hält sich bei den Verdammungen seines eigenen angefochtenen Herzens und Gewissens daran, daß des HErrn **Wort** ihn losspricht.

Gnädiger Gott, der Du nicht willst, daß Deine Kinder im Zweifel seien, ob Du sie liebest und ihnen gnädig bist, und der Du sie schon hier darüber unwidersprechlich versichern willst: segne hierzu auch jetzt Dein Wort, daß unsere Herzen fest werden im Glauben und durch den Glauben alles überwinden. Erhöre uns um JEsu Christi willen. Amen.

1.

Das cananäische Weib wußte, meine Lieben, recht wohl, daß sie nichts hatte, worauf sie sich bei Christo berufen könne; sie wußte, daß sie eine Sünderin war, die nichts verdient habe als Zorn und Ungnade; sie gehörte ja nicht einmal zu dem Volke Israel, welches freilich herrliche Verheißungen von Gott empfangen hatte; sie war eine Heidin; sie mußte sich also für ganz unwürdig erkennen; wir hören sie daher auch Christum allein darum bitten, sich ihrer zu erbarmen; sie begehrte also nichts als Barmherzigkeit.

Was machte sie denn aber so kühn, sich doch bei der lebendigen Einsicht in ihre Unwürdigkeit Christo so getrost zu nahen, ihn so zuversichtlich zu bitten und in festem Vertrauen mit Flehen nicht nachzulassen, bis sie erhört war? Sie hielt sich daran, daß bei Christo für sie Gnade sei. Sie hatte erfahren, daß Christus nicht nach Würdigkeit gehe, daß er allen ohne Ausnahme helfe, die in ihrer Noth ihre Zuflucht zu ihm nahmen; ja, sie hatte gehört, daß Christus sich besonders der armen betrübten Sünder annehme, daß

er sie zu sich rufe, ihnen tröstlich und freundlich zuspreche und ihnen ihre Sünde vergebe, und daß er selbst Zöllner unter seine Apostel aufgenommen habe. Hier, dachte sie daher, geht es ja nicht nach Verdienst; dieser Mann handelt ja nicht nach strenger Gerechtigkeit, sondern läßt Gnade für Recht ergehen; darum will auch ich, obgleich ich eine große Sünderin bin, mich ihm nahen; denn wo Gnade regiert, da ist kein Sünder ausgeschlossen, da gehöre auch ich hin.

Sehet hier ein Beispiel von der alles überwindenden Gewißheit eines Gläubigen; er hält sich hiernach erstlich bei der Einsicht in seine Unwürdigkeit daran, daß bei Christo für ihn Gnade sei. Gläubige halten sich nämlich keineswegs, wie man ihnen so oft vorwirft, in pharisäischer Selbstgerechtigkeit für besser als andere Leute. Sie glauben zwar gewiß, daß sie bei Gott in Gnaden stehen; sie glauben gewiß, daß, wenn auch noch so viele Menschen ewig verloren gehen, daß sie hingegen selig werden und daß sie vor Gott durch den Glauben Gerechte und Heilige sind, denen nichts den Himmel streitig machen oder rauben könne, sie halten sich mit einem Worte für Auserwählte. Aber dabei erkennen gerade die Gläubigen lebendiger als irgend jemand in der Welt, daß sie aller Gaben, auch der geringsten, unwürdig seien, und daß, wenn Gott mit ihnen nach ihren Sünden handeln wollte, er ihnen nicht nur den Himmel versagen, sondern sie auch strafen und ewig verderben lassen müßte. Jeder wahre Gläubige kann aus Grund seines Herzens mit St. Paulo sagen: „Ich bin der Vornehmste unter den Sündern.“

So tief ihn dies aber auch demüthigt, daß er sich über keinen Menschen, auch nicht über einen Lasterhaften oder einen Räuber und Mörder, erhebt, so kann ihm doch dies die Gewißheit nicht nehmen, daß er einst selig werde, und der Grund, auf welchen er sich hierbei gründet, ist die Gnade, die Christus allen Menschen durch sein Leben, Leiden und Sterben so theuer verdient hat. Diese Gnade ist die Zufluchtsstätte, in die er täglich bei dem Gefühle seiner Sünden flieht; diese Gnade ist der Schild, hinter welchen er sich verbirgt, so oft er an die Drohungen des Gesetzes gegen die Sünder erinnert wird; diese Gnade ist die Bezahlung, die er Gott für seine große Schuld getrost anbietet; diese Gnade ist die Bürgschaft, die er Gott stellt, wenn es in seinem Gewissen heißt: Thue Rechnung von dem Haushalte deines Lebens. Ja, denkt der Gläubige, weß wollte ich mich trösten und wohin sollte ich fliehen, hätte Christus nicht auch meine

Sünde getragen? Dann könnte mich selbst Gottes Barmherzigkeit nicht trösten; denn wollte ich zu ihr fliehen, so würde seine Gerechtigkeit mich schrecken. Aber nun zweifle ich nicht, denn mag meine Sünde noch so groß sein, so ist Christi Gnade doch noch größer; bin ich auch ganz arm, diese Gnade macht mich reich; bin und bleibe ich auch ein Sünder, diese Gnade macht mich gerecht; bin ich auch ganz verwerflich, diese Gnade macht mich Gott angenehm; ja, bin ich verdammt und verloren in mir selbst, diese Gnade rettet mich und macht mich selig. Gnade ruft Christus mir vom Kreuze herab zu, Gnade strömt mir entgegen aus seinen Wunden, Gnade predigen mir alle Propheten und Apostel, Gnade steht mit heller Schrift in meinem Herzen geschrieben, Gnade ist mein Losungswort, Gnade meine Hoffnung, Gnade meine Stärkung und Erquickung im Streit, Gnade mein Sieg; darum wird auch, das weiß ich, Gnade durch Tod, Hölle und Gericht mich führen und den Himmel mir öffnen. Halleluja!

O wie selig sind darum alle Gläubigen! Sie *hoffen* nicht nur halb gewiß, wie die Ungläubigen, selig zu werden, sie sind dessen vielmehr so gewiß, daß sie darauf jede Stunde zu sterben bereit sind, und steigen auch dann und wann wieder Zweifel dagegen auf, so überwinden sie sie doch gar bald, indem sie sich fest daran halten, daß in Christo für sie Gnade sei.

2.

Doch diese ihre Gewißheit wird auch zweitens *nicht erschüttert durch schwere Leidensprüfungen*.

Schwer war, meine Lieben, das Kreuz, das Gott dem in unserem Evangelio erwähnten cananäischen Weibe aufgelegt hatte; ihre Tochter war vom Satan besessen, der sie, wie wir aus dem Berichte des Marcus ersehen, von einem Orte zum anderen herumwarf und ihre Glieder greulich verzerrte. Welch ein Jammer ein solches Verhängniß ist und wie herzzerreißend es insonderheit für eine zärtliche Mutter ist, ihr theures Kind in solcher Gewalt des bösen Geistes zu sehen, davon kann sich allein derjenige eine lebendige Vorstellung machen, der etwas Aehnliches selbst erfahren hat oder doch davon Zeuge gewesen ist. Da scheint ein Haus, in welchem eine solche unglückliche Person wohnt, der Aufenthalt eines bereits zur Hölle Verdammten geworden zu sein. Wie groß daher die Noth gewesen sei, in welcher sich das arme cananäische Weib befand, läßt sich mit Worten nicht aussprechen.

Wäre nun kein Glaube in ihrem Herzen gewesen, so würde sie wider Gott gemurrt, an seiner Güte verzweifelt und geglaubt haben, dies sei ein deutliches Zeichen, daß sie bei Gott nicht in Gnaden stehe. Aber wir finden sie in einem anderen Zustande. Wir hören, sie wandte sich in ihrer Noth mit einem fast beispiellosen herzlichen Zutrauen zu Christo; sie ruft ihn um Hülfe an und läßt sich weder durch sein Schweigen, noch durch seine harten abweisenden Worte zurückschrecken, sondern wiederholt ihre Bitte in der gewissen Zuversicht, Christus werde und müsse sie erhören. Sie sah also das ihr auferlegte entsetzliche Leiden nicht für ein Zeichen des Zornes Gottes an, sondern hielt sich fest daran, daß es Gott mit ihr, seinem begnadigten Kinde, nicht böse meinen könne.

An diesem gläubigen heidnischen Weibe sehen wir, wie ein Gläubiger die Gewißheit seines Gnadenstandes auch in den härtesten Leidensprüfungen nicht verliert. Ist nämlich ein Mensch offenbar ungläubig oder glaubt er doch nicht recht von Herzen an JEsum Christum, so scheint er oft in guten Tagen ebenso getrost und der Liebe Gottes versichert zu sein wie der wahre gläubige Christ; ja in solchen guten Tagen scheint der Ungläubige oft ein stärkeres Vertrauen zu Gott zu haben als dieser. Will man es einem Ungläubigen, wenn es ihm wohl und alles nach seinem Wunsch und Willen geht, streitig machen, daß er Gottes Kind und Gott sein Vater sei, so wird er darüber höchst entrüstet und er sieht es für eine grobe Beleidigung an. Aber es kommen Zeiten, da wird es offenbar, was für ein Unterschied zwischen Glauben und Unglauben ist, und das ist die Zeit großer Noth. Wird derjenige, der keinen Glauben in seinem Herzen hat, aus einem Reichen ein Armer, aus einem Geehrten ein Verachteter, aus einem Gesunden und Starken ein Kranker, Siecher und Gebrechlicher, wird ihm diese Erde, die ihm erst ein Freudenhaus war, ein Jammerthal, verwandelt sich sein Leben voll Freude und Scherz in ein elendes Dasein voll Kummer und Schmerz, läßt Gott seine Speise Thränenbrod sein, geht ihm alles widerwärtig, verliert er selbst die Hoffnung, daß es einmal wieder werde besser werden: dann verwandelt sich die Gewißheit des Ungläubigen nicht nur in Zweifel, sondern in völlige Verzweiflung, dann sieht er Gott nicht anders an als seinen Feind, all sein Trost zerrinnt wie der silberne Nachtreif an der Frühsonne; er ruft aus: Was habe ich doch gethan, daß mich Gott so hart straft? womit habe ich dies doch verdient?

Ich habe ja niemandem etwas zu Leid gethan! Es scheint kein gerechter Gott im Himmel zu sein; es ist umsonst, daß man fromm ist und Gott dient.

Ganz anders zeigt sich in der Noth der Gläubige. Er spricht mit Hiob: „Wenn mich der HErr gleich tödten würde, so will ich doch auf ihn hoffen.“ Er spricht mit Asaph: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Ja, ein Gläubiger bekennt in der größten Noth mit St. Paulo: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn.“ Nein, denkt der Gläubige, mag mir widerfahren, was da wolle, diese Liebe lasse ich mir nicht aus dem Herzen reißen; ich bin Gottes Kind und Gott bleibt mein Vater; mag er mich auch mit noch so scharfen Ruthen stäupen, es sind und bleiben doch Vaterruthen, mit denen er mich nicht im Zorne, sondern in väterlicher Liebe schlägt, meine Seele vor Verderben zu bewahren; mag er sich noch so hart gegen mich stellen, mag er sein Antlitz in finstere Wolken einhüllen, mag er sich ganz vor mir verbergen, ich lasse ihn nicht, denn ich weiß, er kann meiner nimmermehr vergessen; er versucht mich nur, ob ich auch in der Trübsal glaube, daß er mein Vater sei. Darum, spricht er, o mein Gott, verwandle dich immerhin gegen mich in einen Grausamen, du bleibst doch mein Vater; stoß mich in die Hölle, du führest mich doch wieder heraus; ich will dich doch meinen Abba nennen auch in der größten Noth, auch im Tode, ja auch in der Hölle; du kannst's nicht böse meinen.

O wohl allen, die in einem solchen Glauben stehen! Diese halten sich auch endlich drittens bei den Verdammungen ihres eigenen angefochtenen Herzens und Gewissens daran, daß des HErrn **Wort** sie lossprícht.

3.

Ein vortreffliches Muster finden wir hierzu an der Cananäerin in unserem Texte. Es heißt nämlich darin, als sie den HErrn anflehte, antwortete er ihr kein Wort. Doch sie ließ sich dadurch nicht

abschrecken, sie hörte doch nicht auf, ihm nachzuschreien. Doch der HErr schweigt abermal. Da legen hierauf die Jünger eine Fürbitte für sie ein, und was antwortet der HErr? Er spricht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel.“ Selbst die Jünger schienen also mehr Erbarmen und Mitleid in ihrem Herzen zu tragen als JEsus Christus. Siehe, er geht finster, des flehenden unglücklichen Weibes nicht achtend, in ein Haus. Da steht das arme Weib, traurig und verlassen! Doch nein, sie folgt Christo auf dem Fuße nach auch in das Haus, fällt vor ihm nieder und ruft noch einmal mit rührender, herzzerschneidender Stimme: „HErr, hilf mir!“ Und als der HErr ernst ihr entgegnet: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde“, da hält die betrübte, aber glaubensvolle Mutter ihn bei seinem Worte und spricht: „Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Sie will sagen: Siehe, o JEsu, jetzt habe ich dich in deinen eigenen Worten gefangen, nun mußt du mir helfen; du hast mich einen Hund genannt; nun läßt man ja aber auch ein Hündlein nicht gar verhungern, sondern läßt ihm die vom Tische fallenden Brocken. Um mehr bitte auch ich dich nicht; gib mir nur ein Bröcklein deiner Gnadenhülfe zu schmecken, so genüget mir. Und siehe! nun klärt sich das finstere Antlitz Christi endlich auf; voll Huld und Freundlichkeit wendet er sich zu der brünstigen Beterin und bricht in die Worte aus: „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“

Was sollen wir nun wohl hieraus lernen? Dieses, daß es Christi gewöhnliche Weise ist, seine Gläubigen also zu prüfen, daß aber der wahre Glaube auch aus dieser Prüfung als ein Ueberwinder hervorgeht. Was wir nämlich mit dem cananäischen Weibe äußerlich vorgehen sehen, das geht oft noch jetzt in den Herzen der Gläubigen vor.

Einem Gläubigen ist es oft in seinem Herzen nicht anders, als schwiege Gott zu allen seinen Gebeten, Seufzern und Thränen; ja, je mehr er und andere mit ihm beten, desto schlimmer scheint es oft mit ihm zu werden. Er fühlt in seinem Herzen und Gewissen nichts anderes, als wenn Christus zu ihm spräche: Ich bin wohl zu anderen

gesandt, aber zu dir nicht, ich will mich wohl anderer erbarmen, aber deiner nicht; du bist ein Hund vor meinen Augen, du hast es zu übel getrieben, du bist zu untreu gewesen, du bist kein Auserwählter, ich habe dich von meinen Augen längst verworfen; bitte, wie du willst, ich höre dich nicht; du kannst nicht selig werden, mit dir ist's auf ewig verloren.

Geräth eine Seele in solche Trostlosigkeit, dann wissen freilich die Schwärmer mit ihrem elenden trost- und bodenlosen Gefühlsglauben keinen Rath; dann stoßen sie eine solche arme Seele nur in tiefere Traurigkeit, sagen ihr, sie habe den HErrn verlassen und solle noch einmal Buße thun, und lehren sie, wenn sie ihr Herz verdamme, so verdamme sie Gott noch viel mehr. Aber dies ist eine entsetzliche Seelenmörderei und Verkehrung des Evangeliums. Was ein Mensch zu thun hat, den sein eigenes Gewissen anklagt und verdammt, der nichts in sich fühlt von Gnade, sondern lauter Hölle, Verstoßung und Verwerfung, das sehen wir an dem Beispiel der Cananäerin. Dann muß sich ein solcher armer angefochtener Mensch allein an das Wort halten; er muß sagen: Mag ich Zorn empfinden, das Wort verheißt mir Gnade; mag ich die Hölle fühlen, das Wort verheißt mir den Himmel; mag ich schon die Bitterkeit der Verdammniß schmecken, das Wort verheißt mir Seligkeit. Drum ob mein Herz spräch lauter Nein, das Wort soll mir gewisser sein. Mag mein Herz sagen: Du bist ein Gottloser, das Wort sagt: Christus macht die Gottlosen gerecht; mag mein Herz sagen: Du bist ein Verlorener und Sünder, das Wort sagt mir, daß JEsus gekommen ist, zu suchen das Verlorene und selig zu machen die Sünder. An dieses Wort halte ich mich im Glauben, darauf will ich hoffen im Leben und Leiden, darauf will ich hinfahren im Tode und getrost erscheinen vor Gottes Thron. Verurtheilt mich auch da noch der Zeuge meines Gewissens, so spricht mich doch das Wort meines Heilandes frei. Gelobt sei sein Name immer und ewiglich!

Zu solchem alles überwindenden Glauben helfe uns allen Gott durch die Kraft seines Heiligen Geistes um JEsu Christi willen. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten, oder Oculi.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

In Christo JEsu geliebte Brüder und Schwestern!

JEsus Christus ist dazu in die Welt gekommen und unter großer Marter und Schmach gestorben, damit er alle Menschen von Sünde und ewiger Verdammniß erlöse und selig mache. Diese große Liebe Christi hat nun verdient, daß alle Menschen dafür ihn wieder lieben und seine Freunde seien. Statt dessen aber hat er unter den Menschen zahllose Feinde, und zwar nicht nur unter Juden, deren Väter ihn einst an das Kreuz schlugen, sondern auch selbst unter den Christen, welche einst auf seinen seligmachenden Namen getauft wurden.

Tausende und aber Tausende erkennen nämlich jetzt mitten in der Christenheit Christum nicht für Gottes Sohn und für den Heiland der Welt, spotten und lästern sein Evangelium und offenbaren sich so als seine abgesagten Feinde. Sie betreten daher Jahr aus, Jahr ein kein christliches Gotteshaus, und wenn sie ja noch ein religiöses Bedürfniß haben, suchen sie sich nur solche Kirchen aus, wo nichts von Christo, dem Sohne Gottes und Heiland der Welt, sondern entweder von Tugend und Menschenwürde oder gar von Politik gepredigt wird. Das Evangelium von Christo ist ihnen verhaßt.

Wir dürfen nun aber nicht denken, daß irgend solche erklärten Feinde Christi eine Entschuldigung für ihren Unglauben haben, und daher vielleicht doch noch mancher von ihnen selig werde. Wir dürfen nicht denken, daß es ja manchem unter diesen unglückseligen Menschen bei den Verhältnissen und der Erziehung, unter denen er aufgewachsen ist, unmöglich gewesen und noch sei, zum Glauben zu kommen; Gott werde daher solchen Feinden seines Sohnes doch Barmherzigkeit widerfahren lassen. Nein, meine Lieben, wer mitten in der Christenheit lebt, der hat für seinen Unglauben auch nicht einen Schein der Entschuldigung. Denn die Gottheit JEsu Christi und die Wahrheit der christlichen Religion ist bestätigt durch die herrlichsten Wunderwerke, ferner durch die merkwürdigste Erfüllung der vielen Weissagungen der heiligen Schrift, ferner durch die wunderbare Erhaltung und Ausbreitung der christlichen Kirche, trotzdem daß

die ganze Welt mit all ihrer List und Macht sich dawider erhoben und gekämpft und das Blut unzähliger Christen vergossen hat, welche alle bis zum letzten Athemzug unter ausgesuchten Martern ihren christlichen Glauben bekannt haben und mit der gewissen Hoffnung ihrer Seligkeit freudig gestorben sind. Bei ihnen hat also der christliche Glaube eine solche Gotteskraft offenbart, wie nur göttliche Wahrheit sie zu offenbaren vermag. Dies alles sind daher so unwidersprechliche Zeugnisse für die Wahrheit des christlichen Glaubens, die jeden, der sie prüfen will, überzeugen und zum Glauben bringen könnten, wenn sie nur wollten.

Dazu kommt, daß jeder noch ein Gewissen hat, das ihm bezeugt: Es ist ein Gott, vor dem mußt du einst Rechenschaft von deinem ganzen Leben geben -- ein Gewissen, das ihn Tag und Nacht erinnert und anklagt, er solle sich um sein Schicksal nach diesem Leben bekümmern und daher wohl prüfen, ob Christus nicht doch Gottes Sohn und der einzige Heiland der Welt sei. Aber alle Feinde Christi folgen dieser Stimme ihres Gewissens nicht; sie unterdrücken sie auf jede mögliche Weise, und darum haben sie einst keine Entschuldigung für ihren Unglauben, sondern müssen verstummen und verloren gehen. Solche sprechen hier, wie Christus selbst von ihnen sagt: „Wir wollen nicht, daß Christus über uns herrsche.“ Darum wird denn auch Christus am Tage seines Gerichts über sie ausrufen: „Meine Feinde aber, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, die bringet her und erwürget sie vor meinen Augen.“ Und an Händen und Füßen gebunden werden sie hinausgeworfen in den finsteren Kerker des ewigen Todes, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt, sondern der Rauch ihrer Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn so groß Christi Erbarmen hier mit dem tiefgefallensten, aber bußfertigen Sünder ist, so unbegreiflich groß und schrecklich ist auch einst sein Zorn gegen die, die seine Erbarmung verachtet haben.

Doch, meine Lieben, möchten nur diejenigen zu Christi Feinden gehören, welche sein Wort offenbar verlästern und verwerfen! Aber gar mancher scheint Christi Freund zu sein und ist doch sein heimlicher Feind. Es sind das nämlich alle diejenigen, welche es zwar mit Christo halten, aber nicht ganz; die sich nie für ihn und sein Reich völlig entscheiden. Ueber diese Feinde Christi gibt uns das heutige Evangelium einen sehr ernsten Unterricht.

Text: Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

Unser verlesenes Evangelium enthält eine ausführliche Beschreibung des Teufels und seines Reiches. Da wir dieselbe nun erst vor vierzehn Tagen bei Gelegenheit der Versuchung Christi durch den Teufel näher betrachtet haben, so richten wir heute unsere Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Worte Christi: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Denn diese Worte gehören ohne Zweifel zu den ernstesten und strafendsten, die Christus je ausgesprochen hat; sie bezeugen uns nämlich, daß selbst diejenigen Feinde Christi seien, welche sich ihm nur nicht völlig ergeben. Laßt mich daher unter dem Beistand des Heiligen Geistes zu ernster Selbstprüfung euch vorstellen:

Daß nach Christi Urtheil auch alle diejenigen, welche sich noch nicht ganz für ihn und sein Reich entschieden haben, sein und seines Reiches Feinde seien;

denn Christus sagt:

1. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und:
2. Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

1.

Unser Evangelium enthält nach seinem Hauptinhalt eine Vertheidigung Christi gegen ganz offenbare Feinde und Lästerer. Wie kommt es nun wohl, daß Christus mitten in dieselbe hinein vorerst das Wort fließen läßt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich"? Diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren ja nicht einmal dem Schein nach mit Christo, sondern sie waren ganz offenbar und ungescheut gegen ihn. Christus hätte also sagen sollen: Wer wider mich ist, wie ihr seid, der ist und kann nicht für mich sein. Statt dessen spricht er: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Es ist klar, Christus kann diese Worte nicht an die Pharisäer richten, sondern er richtet sie an das Volk, das ihn in großer Menge umstand, von dem er als der allwissende Gott wußte, daß viele zwar nicht in diese Lästerung der Pharisäer einstimmten, sich aber doch nicht offenbar für ihn erklärt hatten. Diesen ruft er zu: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Das heißt: Ihr, die ihr zwar nicht meine offenbaren Feinde seid, vielmehr mir in manchem zustimmt, meinet nicht, daß ihr damit meine Freunde seid; nein, solange ihr nur nicht entschieden für mich seid, so lange seid ihr gegen mich und auf Seiten meiner Feinde.

Es gab nämlich zur Zeit Christi sehr viele unter den Juden, die, angezogen von seinen gewaltigen Predigten und herrlichen Wundern, ihm nachfolgten, auch wohl im Augenblick der Begeisterung ihm Hosianna zuriefen als dem Messias und dem Könige Israels. Aber sie thaten es nur mit halbem Herzen; es kam bei ihnen nicht so weit, daß sie sich ganz und offen für Christum erklärten, daß sie Christi Wort in ihrem ganzen Wandel befolgten, daß sie bereit waren, um Christi und seines Wortes willen Schmach, Haß, Verfolgung, ja selbst Verlust ihres Lebens zu wagen. Sie wollten sich wohl zu Christo halten, es aber mit seinen Feinden nicht ganz verderben; sie wollten wohl Christi tröstliche Lehre annehmen, aber sein Wort von der Buße, von der Verleugnung der Welt, von der wahren Heiligung des Lebens wollten sie nicht wissen. Kurz, sie wollten den klugen Mittelweg gehen. Sie hätten es nie geduldet, daß man sie deswegen Feinde Christi genannt hätte; als es aber am Charfreitag zur Entscheidung kam, als sie sich nämlich wirklich mit eigener Todesgefahr für Christum und wider seine blutgierigen Feinde entscheiden sollten, da ward es offenbar, was in ihrem Herzen war;

da nahmen sie Christi Partei nicht, da versteckten sie sich nicht einmal, wie die schwachen Jünger, sondern viele von ihnen, deren Mund vor wenigen Tagen Hosianna gerufen hatte, riefen jetzt das „Kreuzige!" über ihn aus, oder schwiegen doch stille. Und so offenbarten sie sich also als heimliche Feinde Christi, dessen scheinbar zu strenges Urtheil bestätigend: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich."

O meine Lieben, laßt uns daraus erkennen, daß es mehr Feinde Christi gibt, als man meint, ja daß es Feinde Christi gibt selbst mitten in christlichen, und zwar rechtgläubigen Gemeinden, wie die unsere ist. Es ist wahr, keiner unter uns gehört zu Christi offenbaren Feinden, keiner unter uns ist ein Lästerer der Wahrheit, keiner unter uns hält die Bibel für ein Fabelbuch und Christum für einen bloßen Menschen. Vielmehr halten wir alle die Bibel für Gottes Wort, Christum für Gottes Sohn und den Heiland der Welt. Wir halten uns darum zu der Kirche, wo vor allem sein Wort gepredigt wird. Keiner unter uns lebt in offenbaren Lastern und Sünden; keiner sucht durch offenbaren Betrug reich zu werden; keiner läuft mehr in das wüste und unordentliche Wesen der ruchlosen Welt. Wir vermeiden die Orte, wo die Spötter sitzen und der Welt Lust gefröhnt wird; wir befleißigen uns eines ehrbaren, äußerlich christlichen Lebenswandels; wir halten alle das Gebet für recht und nothwendig; kurz, keiner von uns ist ein offenbarer Feind Christi.

Aber wie? Können wir auch alle von uns sagen, daß wir für Christum sind in allen Dingen? Können wir alle von uns sagen, daß wir uns für Christum ganz und völlig entschieden und von allem, was wider Christum ist, ganz losgesagt haben?

Wohl verwirft keiner unter uns Gottes Wort, aber wie, ist es uns damit ein rechter, völliger Ernst? Benutzen wir daher jede Gelegenheit, in der Erkenntniß desselben zu wachsen? Kann man von uns allen sagen, daß wir nicht nur fleißige Kirchgänger sind, sondern Gottes Wort auch in unseren Häusern fleißig lesen? Wenden wir auch Gottes Wort sogleich auf uns an, oder vernehmen wir es mit todten Herzen oder richterischen Ohren? Lieben wir die reine Lehre und lassen uns gerne über die falsche unterrichten, oder hören wir es mit heimlichem Verdruß, wenn falsche Lehren und falschgläubige Kirchen öffentlich gestraft werden? Wohl hüten wir uns ferner vor offenbaren Sünden und Lastern, aber wie, kämpfen wir

auch wider jede Sünde mit Ernst, auch gegen die bösen Gedanken des Herzens? Kennen wir unsere Lieblingssünden und bekümmern uns darüber; oder sieht die ganze Welt Sünden an uns, aber wir selbst sind blind dafür? Lassen wir uns gerne von unserem Seelsorger oder von einem christlichen Bruder über unsere Sünden strafen und danken ihnen, oder werden wir ihnen wenigstens heimlich feind und gram über diesen großen Liebesdienst? Hassen wir jedes Mittel im Handel und Wandel, das nicht ganz vor dem göttlichen Gesetz und vor dem Gewissen bestehen kann? — Wohl haben wir uns ferner etwas von der Welt abgesondert, aber wie, haben wir mit der Welt auch entschieden gebrochen? Lassen wir es die Welt überall und allenthalben wissen, daß wir nicht mehr zu ihr gehören, daß wir sie für ganz verloren und verdammt halten, und strafen wir sie, oder halten wir heimlich Freundschaft mit ihr und geben ihr heimlich zu verstehen, daß wir nicht zu jenen fanatischen Christen gehören, die alles verdammen, was die Bibel verdammt? Stellen wir uns der Welt nicht gleich und vermeiden auch alle Kleiderpracht, die einem Kinde Gottes ungeziemend ist? — Wohl verwerfen wir endlich das Gebet nicht, aber herrscht es auch in allen unseren Häusern, wird auch in allen unseren Familien das Morgen-, Abend- und Tischgebet gesprochen? Und ist unser Gebet ein aufrichtiges oder ein todtes Lippenwerk und eine beschwerliche Last?

Kurz, haben wir uns für Christum in Lehre und Leben ganz und völlig entschieden? Schaffen wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern? Trachten wir vor allem und am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit? Sind wir solche Christen, die nicht mehr leben möchten, wenn sie nicht die Christenhoffnung ewiger Seligkeit im Herzen trügen? Ist uns alles unentschiedene, heuchlerische, halbe und kalte Christenthum ein Greuel, oder sagt unser Gewissen, daß auch wir Gott nur mit halbem Herzen dienen und Gottes Willen in vielen Stücken nicht gehorsam sind? Haben wir ein aufgewachtes Gewissen? Wachen wir über die Gedanken unseres Herzens und über die Worte unseres Mundes ebenso ängstlich wie über unsere Werke? Hassen wir niemand, lieben wir selbst unsere Feinde und segnen wir, die uns fluchen? Oder gehören wir zu denen, die vorsichtig den Mittelweg gehen zwischen dem schmalen Christenweg und dem breiten Weltweg? Gehören wir zu denen, die in Sachen der Religion zwar nicht ganz kalt, aber auch nicht warm, sondern lau

und gleichgültig sind? Gehören wir zu denen, die auf beiden Seiten hinken und das Unmögliche versuchen, nämlich zweien Herren zugleich zu dienen, Gott und dem Mammon, Christo und der Welt?

Wohlan, ist dies mit uns der Fall, so sollen wir aus Christi Mund unser Urtheil vernehmen, ein Urtheil freilich so streng, so erschütternd, daß kein Mensch es dürfte aussprechen, wenn eben der es nicht selbst ausgesprochen hätte, der allein Macht hat, selig zu machen und zu verdammen — das Urtheil: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Hier hören wir's: Unser Christenthum ist dann nur Schein, unser Glaube selbst ein Betrug, unsere Liebe Heuchelei. Alle unsere guten Werke sind die faulen Früchte eines argen Baumes. Unsere Hoffnung auf die Seligkeit ist verloren. Wir sind dann nicht Freunde, sondern Feinde Christi. Mag uns auch die ganze Welt für fromm achten, mögen uns alle Christen für Christen halten, mögen alle Prediger uns dann als gläubige Kinder Gottes noch in der Todesstunde trösten, so wird doch nichts das furchtbare Urtheil Christi, der durch keinen Schein sich täuschen läßt, über uns zurückhalten, sondern uns an jenem Tag entgegenschallen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Denn wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!“

2.

Doch Christus setzt noch hinzu: „Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Auch dieses wichtige Wort laßt uns nun zweitens betrachten.

Was der HErr damit sagen wollte, ist nicht schwer zu erkennen. Es gab nämlich schon zu Christi Zeit viele, die zwar nicht, wie die Schriftgelehrten, Pharisäer und Hohenpriester, darauf ausgingen, Christi Reich zu zerstören, die aber doch auch nichts thaten, daß dasselbe befördert und ausgebreitet wurde. Sie wollten keine Gegner seines Reiches sein, sich aber auch nicht völlig dafür entscheiden, sondern eine gewisse Neutralität beobachten. Sie meinten daher, obgleich sie nichts für Christi Reich thaten, doch schon darum für Freunde und Förderer desselben zu gelten, weil sie nichts dagegen thaten. Was spricht aber Christus für ein Urtheil über sie aus? Er fällt das strenge Urtheil: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Er will damit also kurz sagen: Mag ein Mensch immerhin nichts in der Absicht thun, mein Reich aufzuhalten oder

gar zu bekämpfen; wenn er nur ein müßiger Zuschauer ist, wenn er nur nicht willig und thätig dafür arbeitet, daß meine Kirche gesammelt und erbaut wird, der zerstreut dasselbe schon durch seine Unthätigkeit und Trägheit; der ist schon damit ein Feind statt ein Freund, ein Gegner statt ein Beförderer meines Reiches.

Diesem Urtheil Christi müssen wir alle beistimmen; denn es gilt selbst bei Menschen. Wer mir in meiner Noth nicht beisteht, obwohl er kann, der offenbart damit, daß er mich nicht als Freund liebt, sonst würde er mir ja helfen; denn der Liebe Art ist, daß sie sich in der That offenbart. Wer in unserem letzten Bürgerkrieg nichts für die Union und ihre Erhaltung thun wollte, der galt schon darum für einen Feind derselben, wenn er auch nichts dagegen that und redete. Neutralität galt und gilt nie in einem entscheidenden Kampfe.

Wohlan, meine Lieben, laßt uns denn auch diesen Maßstab des Wortes Christi: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" an unser Christenthum legen — wie steht es da mit uns? Es ist wahr, es ist niemand unter uns, der sich etwa ärgert, wenn Christi Reich ausgebreitet, sein Evangelium immer reiner gepredigt, immer mehr Schulen und Kirchen zum Bau der Christenheit gegründet, immer mehr Menschen zu Christo wahrhaft bekehrt werden. Aber wie, sind wir auch alle thätige, eifrige und willige Theilnehmer an diesem großen Werke christlicher Liebe? Beten wir nicht nur mit aufrichtigen Herzen täglich: „Dein Reich komme", sondern beweisen die Aufrichtigkeit unseres Gebetes? Vernehmen wir mit herzlichem Interesse, was im Reich Christi, in der Christenheit, unter den Heiden vorgeht, und freuen wir uns über den Fortgang und die Ausbreitung seines Reiches; oder gibt es nicht solche unter uns, die viel begieriger sind, etwas von Welthändeln zu hören, als von der Kirche? Gibt es nicht solche unter uns, die nicht nur gar kein Herz für die Heidenmission haben und nie ein Scherflein dafür darreichen, sondern die selbst dafür kein Opfer bringen wollen, daß in ihrer eigenen Mitte Kirchen und Schulen erbaut, Anstalten zur Ausbildung von Predigern und Lehrern gegründet werden? Sind nicht solche unter uns, die sich wider jedes Werk setzen, das zur Verbesserung des eigenen Gemeindewesens unternommen wird, die es offen erklären, sie hätten genug für diese Kirche bezahlt, sie wollten das Uebrige anderen überlassen, ja, die so wenig Interesse an dem Wohl und Wehe ihrer eigenen

Gemeinde nehmen, daß sie fast nie in der Gemeindeversammlung erscheinen, wo doch berathen und beschlossen werden muß, was zur Erhaltung und Beförderung des Reiches Christi unter uns nöthig ist, die diese Arbeit immer ihren Brüdern überlassen? Kurz, sind nicht manche unter uns, die so unthätig, so gleichgültig, so träge und lau in Sachen des Reiches Christi sind, daß, wenn alle so wären, nicht nur keine Kirchen und Schulen gebaut werden könnten, sondern auch, was schon besteht, alles wieder verfallen müßte?

Was urtheilt aber Christus von solchen Namenchristen? Er spricht: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Sehet da, nicht Freunde und Gönner, sondern Feinde und Zerstörer des Reiches Christi sind sie. O Gott! welch ein schweres Urtheil, welch ein verdammendes Wort! Selbst wahre Christen, die manchmal unterlassen, etwas für Christum zu thun, werden es hiernach einst erfahren, daß vieles nicht in ihrer Rechnung stehe, was Gott anderen fleißigeren Christen angeschrieben hat im Buche der Vergeltung, damit sie dort einen unaussprechlichen Gnadenlohn empfangen. Denn jede Gabe, jedes Zeitopfer, jeder Gang, jede Sorge, jedes Gebetsseufzerlein für Gottes Reich wird dort einst als leuchtender Edelstein in der Krone der Ehren leuchten, und gar reichlich soll der ernten, sagt St. Paulus, der da reichlich säet. Aber die faulen, gleichgültigen, unentschiedenen Namenchristen, die Christi Kirche mit ihren Gnadenmitteln wohl gebrauchen, aber keine rechtschaffenen Opfer dafür bringen wollten, werden von solchem Gnadenlohn nicht nur leer ausgehen, sondern endlich als solche, die nicht mit Christo sammeln wollten und daher sein Reich hinderten, nicht nur nicht in Christi ewigem Freudenreich sein, sondern dahin verwiesen werden, wo alle Feinde Christi über ihr verlorenes Leben Ach und Wehe seufzen. Denn es bleibt bei Christi furchtbar ernstem Urtheil: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“

Wohl steht es fest, daß der Mensch allein durch den Glauben an Christum selig wird und daß durch solchen Glauben ein Feind Christi noch in seiner Todesstunde ein Freund Christi werden und in den Himmel eingehen kann. Aber dieser seligmachende Glaube ist eben nicht ein todtes Wissen, noch ein kaltes Fürwahrhalten, sondern eine Gotteskraft, durch welche ein Mensch zu einem Kinde Gottes wiedergeboren und des Heiligen Geistes theilhaftig wird, so daß sich ein solcher Mensch sofort ganz und völlig für Christum und sein Wort

und Reich entscheidet. Dies ist die Sprache seines Herzens dann: „Hiermit wiß es alle Creatur, JEsum, JEsum lieb ich nur!“ — Mit wem es nicht zu dieser neuen Geburt im Heiligen Geiste kommt, der kann nicht in das Reich Gottes eingehen, weder hier noch dort. Daher sagt Christus: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und wer nicht absagt allem, das er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ Als daher einst ein Mensch Christo nachfolgen wollte, aber zuerst mit seinen Freunden Abschied machen wollte, da rief Christus ihm zu: „Wer die Hand an den Pflug legt und schauet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Denket an Lots Weib!“ Darum heißt es hier: „Nein ab und Christo an, so ist die Sach gethan!“

Es gilt hier kein halbirtes Wesen,
Gott krönet kein getheiltes Herz;
Wer Christo sich nicht ganz ergeben,
Der macht sich selber Müh und Schmerz
Und träget zum verdienten Lohn
Hier Qual und dort die Höll davon.

O darum, meine theuren Zuhörer, ich bitte euch, laßt uns den heutigen Tag dazu anwenden, unser ganzes Christenthum nach dem strengen Urtheil Christi zu prüfen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Und finden wir, daß es die Probe göttlichen Wortes nicht aushält, so laßt uns in wahrer Buße vor Gott uns demüthigen und um seinen Heiligen Geist ernstlich bitten. Dann aber laßt uns auch durch seine Kraft ein Christenthum führen, das nicht mehr in Worten, sondern in der That und in der Wahrheit besteht — Gott zu Lob und Ehren, seinem herrlichen Reiche zur Förderung, uns aber zu ewiger Seligkeit. Dazu laßt uns täglich beten:

JEsu, stärke deine Kinder
Und mache die zu Ueberwinder,
Die du erkauft mit deinem Blut;
Schaffe in uns neues Leben,
Daß wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Muth.
Geuß aus auf uns den Geist,
Dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen,
So halten wir
Getreu an dir
Im Tod und Leben für und für.

Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten, oder Lätare.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Alle Menschen bedürfen nicht nur eines Heilandes, sondern alle Menschen begehren auch eines Heilandes.

Jeder Mensch trägt nämlich einen dreifachen Wunsch in seinem Herzen, den er sich selbst nicht erfüllen kann: er möchte erstlich gern über Gott, über die Welt, über sich selbst und über sein einstiges Schicksal die Wahrheit wissen; er möchte zum anderen gern in dieser Welt glücklich sein; und endlich drittens möchte er gern ein ruhiges Gewissen haben, von den Anklagen desselben und so von aller Furcht vor seiner ewigen Zukunft frei sein. Diese drei Wünsche tragen alle Menschen heimlich in ihrer Seele, und wo sie auch immer sein und was sie auch immer thun mögen, so kommen sie davon nicht los. Selbst dem leichtsinnigsten Weltmenschen folgen sie in das Theater, auf den Ballsaal, in das Trinkhaus, begleiten ihn auf seinen Vergnügungsreisen und klopfen bei ihm selbst dann zuweilen an, wenn er sich auch in ein Meer von Geschäften stürzt. Sonderlich melden sich aber diese drei Wünsche dann in seinem Gemüth, wenn er in der Einsamkeit ist, und erpressen ihm dann nicht selten tiefe Seufzer.

Und warum das? Weil der Mensch, wie gesagt, sich diese Wünsche nicht selbst erfüllen kann. Vergeblich strengt der Mensch seine Vernunft an, die wichtigsten Wahrheiten, die er wissen möchte, zu erforschen. Gerade je mehr und je ernstlicher er darnach forscht, je unerforschlicher wird ihm Gott, die Welt, er sich selbst und die Ewigkeit. Je mehr er ferner das Glück in den Dingen dieser Welt, in Reichthum, oder in Ehre, oder in Vergnügungen, oder in großen Geschäften und dergleichen sucht, je mehr erfährt er, daß dies alles ihn wohl auf eine kurze Zeit betäuben oder süß berauschen, aber ihn nicht glücklich machen kann. Je mehr er endlich versucht, sein Gewissen zu beruhigen, desto lauter und ungestümer werden die Anklagen desselben. Kurz, alle Menschen, die keinen Heiland haben, fühlen sich die meiste Zeit ihres Lebens höchst unglücklich, und wenn

sie sich ernstlich fragen, ob sie glücklich seien, so gibt ihnen ihr Herz die Antwort: Ach, es wäre wohl besser, du wärest nie geboren! Nur wer einen Heiland hat, kann Gott aus aufrichtiger, voller Seele dafür danken, daß er ihn geschaffen und bis hierher erhalten habe, denn ein solcher weiß, daß ihn nach dem Tode erst das rechte Leben erwartet, und diese gewisse Hoffnung eines ewigen Lebens macht ihm auch das irdische Leben zu einem unaussprechlich köstlichen Gute trotz aller seiner tausenderlei Noth und Trübsal. Sein Wunsch, das Licht der Wahrheit in der Finsterniß dieser Welt zu besitzen, seine Sehnsucht nach Glück und sein Verlangen nach Gewissensruhe ist ihm ja erfüllt.

Zu so glücklichen Menschen möchte nun Gott alle Menschen ohne Ausnahme machen, denn Christus ist ein Heiland aller Menschen; denn „also hat Gott die Welt geliebet", spricht Christus selbst, „daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben"; und der heilige Apostel Paulus schreibt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde."

Woher kommt es nun, daß dennoch so viele Menschen nach dem Glück Tag und Nacht jagen und es doch nicht erjagen? Es kommt daher, weil Christus ein ganz anderer Heiland ist, als ihn die Welt thörichter Weise begehrt. Das zeigt uns auch unser heutiges Evangelium. Das sei es daher auch, was wir uns in dieser Stunde zu unserer Erweckung und Befestigung einmal recht lebendig vergegenwärtigen wollen.

Text: Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr JEsus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. JEsus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub JEsus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zwei hundert Pfennig werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so viele? JEsus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an

dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. JEsus aber nahm die Brode, dankete, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie, und füllten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das JEsus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da JEsus nun merkete, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten; entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Auf Grund dieses Evangeliums laßt mich euch jetzt zeigen:

Ein wie ganz anderer Heiland Christus sei, als ihn die Welt thörichter Weise begehrt.

Ich zeige euch hierbei:

1. was für einen Heiland die Welt begehre, und
2. was für ein Heiland aber Christus sei.

HErr JEsu, Du bist ein Heiland, wie wir ihn bedürfen. Aber ach! die Welt will Deiner nicht. Du kamst in Dein Eigenthum; aber die Deinen nahmen Dich nicht auf. Du wolltest Dein Volk Israel aufrichten von seinem Falle; aber siehe! Du wurdest gesetzt zu einem Falle vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Du bist der Eckstein alles Heils; aber siehe! selbst die Bauleute haben Dich verworfen. Und ach! noch immer bist Du allen Selbstgerechten ein Aergerniß, allen Selbstklugen eine Thorheit, allen Weltlichgesinnten ein Stein des Anstoßes. O so öffne doch uns allen unser auch von Natur verschlossenes Auge, daß wir sehen, Du bist wahrlich der Schönste unter allen Menschenkindern; Du bist der Heiland, deß wir bedürfen; bei Dir finden wir, wonach unser armes Herz sich sehnt, Leben und volle Genüge. Und wenn wir Dich dann im Glauben ergreifen, o so hilf uns auch Dich nimmer wieder lassen und Dich festhalten, bis wir endlich dahin kommen, wo Du bist, Deine Herrlichkeit sehen und Dich mit allen Deinen vollkommen Erlösten loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1.

Schon zu Christi Zeit gab es, meine Lieben, zweierlei Leute, die einen ganz anderen Heiland begehrten, als Christus war.

Die einen waren diejenigen, welche gar nichts von Christo wissen wollten, und diese waren wieder zweifacher Art. Dahin gehörten

nämlich erstlich die Sadducäer. Das waren damals die Leute der Aufklärung und des Fortschritts, die Religionsspötter. Die hielten die ganze Religion für Aberglauben, Fabel und Priestertrug. Sie leugneten das Dasein von Geistern und glaubten daher weder, daß es Engel, noch daß es einen Teufel gebe; sie leugneten die Auferstehung der Todten, Gericht, Himmel und Hölle. Ihr Grundsatz war: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir vielleicht todt, und nach dem Tode ist ja alles aus. Zu dieser Klasse von Leuten gehörten namentlich die Vornehmen, die Hofleute, die Reichen und heimlich selbst manche von den Hohenpriestern. Der Heiland, den diese begehrten, sollte ein Fortschrittsmann sein, der nicht nur die jüdische, sondern alle Religion abschaffen und den Menschen zeigen sollte, daß es am besten sei, sich gar nicht um das Seligwerden zu bekümmern, sich weder vor der Hölle zu fürchten noch auf einen Himmel zu hoffen, sondern das Leben zu genießen, so gut man könne. Solche Leute hatte es in Israel immer gegeben. Schon der Prophet Micha klagt: „Wenn ich ein Irrgeist wäre und ein Lügenprediger und predigte, wie sie saufen und schwelgen sollten, das wäre ein Prediger für dies Volk."

Zu denen, welche gar nichts von Christo wissen wollten, gehörten aber auch die Pharisäer und alle, die es mit ihnen hielten. Das waren die Selbstgerechten, die da meinten, durch äußerliches Halten des Gesetzes Mosis, namentlich durch die Werke der Beschneidung und der Opfer und durch die Haltung des Sabbaths vor Gott gerecht und selig zu werden. Diese begehrten einen Heiland, der Tugend, Ehrbarkeit und strenge Beobachtung der Ceremonien predigte und ihre Heiligkeit priese; da dies nun Christus nicht that, so wollten sie nichts von ihm wissen, ja ruhten nicht eher, als bis sie ihn als einen falschen Messias an das Kreuz gebracht hatten.

Es gab aber auch eine von diesen beiden gänzlich verschiedene Klasse, welche Christum zwar nicht ganz verwarf, aber doch ebenfalls einen ganz anderen Heiland begehrte, als Christus war. Diese werden uns sonderlich in unserem Evangelio beschrieben. Es war dies hauptsächlich die große Volksmenge. Was hören wir nun von dieser in unserem Texte? Von ihr heißt es: „Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that." Aus diesen Zeichen schlossen die lieben Leute, daß Christus kein gewöhnlicher Mensch sein könne,

daß er ein Lehrer sein müsse von Gott gekommen, denn niemand könne die Zeichen thun, die er thue, es sei denn Gott mit ihm. Sie ließen sich daher selbst durch die Lästerungen und Drohungen der Sadducäer, Pharisäer und Hohenpriester nicht abhalten, Christo zuzuhören und ihm nachzufolgen. Das war ja nun freilich auch ganz recht, denn Christus that ja wirklich darum seine großen, unerhörten Wunder und Zeichen, um damit zum Glauben an ihn zu bewegen. Trotzdem aber war Christus kein Heiland, wie das Volk ihn begehrte. Dies sehen wir daraus: Christus hatte schon viele Wunder gethan, ohne daß das Volk ihn für seinen Heiland ausgerufen hatte; als aber Christus das hungernde Volk mitten in einer Wüste, in der er sich damals befand, mit Brod und Fisch speiste und mehr übrig behielt, als vor der Mahlzeit vorhanden gewesen war, da rief das Volk plötzlich in großer Begeisterung aus: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." Damit erklären sie Christum für den Heiland, den ihnen Moses im 18. Capitel seines fünften Buches als einen großen Propheten verheißen hatte. Ja, das Volk ist von jener wunderbaren Speisung so tief in seinem Herzen bewegt, daß sie Christum haschen und mit Gewalt zu ihrem Könige machen wollen. Wie kam es doch, daß alle anderen Wunder das Volk dazu nicht bewogen hatte, aber die Speisung? Wir sehen hieraus, das Volk wollte einen solchen Heiland, der ihnen zu essen geben könnte und unter dessen Regiment sie in irdischer Sorglosigkeit, Ruhe und Bequemlichkeit leben könnten. Nicht für ihre Seele, sondern für ihren Leib, nicht für jenes, sondern für dieses Leben, nicht für den Himmel, sondern für die Erde begehrten sie einen Heiland. Schon des anderen Tages suchten sie daher Christum wieder auf; Christus aber sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt; sondern daß ihr von dem Brod gegessen habt und seid satt worden." Sie waren also mit einem Worte Brodchristen, die einen Brodheiland begehrten.

Doch, meine Lieben, wie die Menschen einst beschaffen gewesen sind, so sind sie es noch heute.

Auch in unserer Zeit gibt es erstlich Sadducäer. Das sind die Ungläubigen, die weder von der christlichen noch von irgend einer Religion etwas wissen wollen, welche sagen, es sei alles Natur, die Welt sei ewig, ja die Welt sei Gott. Nichtsdestoweniger begehren

aber auch diese ungläubigen Sadducäer unserer Zeit einen Heiland. Für ihre Heilande sehen sie aber allein diejenigen an, die gegen Gottes Wort und Kirche kämpfen und beides von dem Erdboden zu vertilgen trachten, die die Menschen von Gott und von der Hoffnung auf ein Jenseits losmachen, die den Menschen predigen, daß es keinen Himmel gebe, als den Himmel auf Erden, und die daher dafür kämpfen, daß mit Ausnahme derjenigen, welche noch an Gottes Wort glauben, alles frei und gleich werde. Solche Christen nehmen diese neuen Sadducäer jedoch auch in ihren Bund auf, welche es zugeben, daß Christus im Grunde auch schon ihre Freiheit und Gleichheit gewollt habe und dafür ein Märtyrer am Kreuze geworden sei.

In unserer Zeit gibt es aber nicht nur solche neue Sadducäer, sondern auch neue Pharisäer. Das sind die Selbstgerechten, die zwar die Religion nicht verwerfen, aber davon nichts hören wollen, daß der Mensch ein armer Sünder ist, der allein aus Gnaden durch den Glauben an die blutige Versöhnung unseres Heilandes JEsu Christi vor Gott gerecht und selig werden könne. Diese sehen daher nur diejenigen für die rechten Heilande der Welt an, die immer von der Würde des Menschen, von der Tugend, von guten, edlen Werken, von Menschenliebe und Duldung predigen; die da sagen, der Mensch sei gut, das Gute müsse nur durch gute Erziehung in ihm entwickelt werden, das Böse komme in den Menschen nur durch böse Beispiele. Anstatt aber gute Werke in der Stille zu üben, treiben sie, wie einst die Pharisäer, ein großes Gepränge damit; anstatt mit ihrer Liebe alle Menschen zu umfassen, stiften sie allerlei sogenannte Wohlthätigkeitsgesellschaften, die nur sich selbst Gutes thun; anstatt auch ihre Feinde zu lieben, lieben sie nur, die sie lieben, gegen ihre Feinde aber sind sie voll bitteren Hasses und blutiger Rachsucht.

Endlich gibt es aber in unserer Zeit auch eine nicht unbedeutende Anzahl solcher, welche dem Volk in unserem Evangelio gleich sind. Das sind nämlich die, welche wirklich Christen sein wollen. Indem sie zur Kirche kommen und sich an eine christliche Gemeinde anschließen, ziehen sie gleichsam, wie das Volk in unserem Evangelio, Christo in die Wüste nach. Sie sind durch Christi große Zeichen und Wunder und auf anderem Wege zu der Ueberzeugung gekommen, daß Christus der Heiland der Welt sei; aber was suchen sie bei ihm? Etwa vollkommene Erlösung von der Sünde? Nichts weniger als dies! Soll ich es mit kurzen Worten sagen, so ist es dieses: Sie

suchen im Grunde bei Christo nichts weiter als Brod und Fisch, das heißt, ein ruhiges, sorgenloses, bequemes, gemüthliches Leben. Sie wollen an Christum glauben, und dafür soll ihnen Christus erlauben, es mit der Sünde nicht so genau zu nehmen; sie wollen in die Kirche und zum Abendmahl gehen und sich zu Christo mit dem Munde bekennen, und dafür soll ihnen Christus erlauben, sonst wie die Welt ihr Glück in der Welt zu suchen, nach Reichwerden zu trachten, weltliche Vergnügungen mitzumachen, in die Theater, auf die Ballsäle, in die Trinkhäuser und Lustgärten zu gehen und da zu sitzen, wo die Spötter sitzen, eitlem Kleiderputz zu fröhnen und einherzustolziren wie andere Leute auch; sie wollen kurzum Christo und seiner Kirche angehören, aber es auch mit der Welt halten oder doch mit ihr es nicht verderben. Zwar gibt es manche, die für ihre Person den Geschmack an der offenbaren Lust der Welt verloren haben, aber wie sie in dieser Beziehung eigentlich gesinnt sind, zeigen sie damit, wie sie ihre Kinder erziehen; sie stecken sie mitten in die Welt und alle ihre Gefahren hinein und leiten sie an, fein bei Zeiten nur recht viel Geld zu verdienen und große Herren und Damen zu spielen, und sind herzlich froh, wenn ihre Kinder nur nicht lasterhaft sind, auf beiden Seiten hinken und, während sie der Welt dienen, nur noch daneben auch äußerlich Gott dienen.

Wahrlich, meine Lieben, diese alle, Eltern und Kinder, haben den rechten Heiland noch lange nicht erkannt oder ihn längst wieder aus dem Herzen verloren. In ihrer Seele lebt ein falscher Christus, den sie sich selbst gemacht haben und den es nie und nirgend gegeben hat.

2.

Wohlan, *was für ein Heiland eigentlich Christus sei*, das laßt uns daher nun zweitens uns vergegenwärtigen.

Als das Volk, von dem in unserem Evangelio die Rede ist, Christo nachzog, und Christus dasselbe kommen sah, da, erzählt Marcus, „jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben, und fing an eine lange Predigt". Das erste also, wofür Christus sorgte, war nicht der leibliche, sondern der geistliche Hunger des Volkes. Hieraus sehen wir, Christus ist ein solcher Heiland, der vor allem der Seele helfen will, und zwar durch nichts anderes als durch sein Wort. Das, was Christum vor allem

am Menschen jammert, ist nicht des Menschen leibliche, sondern seine Seelennoth, nämlich seine Sündennoth; und das, was er ihm bringen will, ist nicht Glück in diesem Leben, sondern die ewige Seligkeit in jenem Leben. Das Irdische sieht Christus für eine Nebensache, das Himmlische für die Hauptsache an.

Christus ist daher auch ein solcher Heiland, der die Menschen zu solchen Leuten machen will, die am ersten für ihre unsterbliche Seele sorgen und nur, wenn diese versorgt ist, auch an ihren sterblichen Leib denken; die ihre Seelen- und Sündennoth für ihre größte, für ihre eigentliche Noth achten, alle irdische Noth aber dagegen für etwas Geringes ansehen; die am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, nicht aber nach vergänglichem Reichthum, auch nicht ängstlich um ihre irdischen Bedürfnisse sorgen, sondern in der Zuversicht stehen, daß ihnen, wenn sie die Gerechtigkeit vor Gott erlangt haben, das andere alles zufallen werde.

Das sind nun freilich ganz bekannte Sachen, aber wo sind die Leute, die wirklich einen solchen Heiland begehren und in dieser Weise seine Jünger sind? Ach, solcher Jünger Christi gibt es weniger, als die meisten sich träumen lassen. Es ist freilich wahr, es gibt noch viele, die gehen regelmäßig zur Kirche, zur Beichte und zum heiligen Abendmahl; sie beten des Morgens und Abends, vor und nach Tische; sie sind äußerliche Glieder der christlichen Gemeinde, besuchen ihre Versammlungen, nehmen Theil an ihren Berathungen und opfern etwas zu ihrer Erhaltung — aber wie thun sie dies alles? Nicht als Hauptsache ihres täglichen Lebens, Denkens und Wünschens, sondern als eine Nebensache, nur um ihr Gewissen zu beschwichtigen und nicht in die Hölle, sondern in den Himmel zu kommen. Ihr eigentlicher Sinn steht vielmehr auf dieses Leben, auf das Irdische, auf ihren Leib. Sie wollen etwas vor sich bringen, sie wollen etwas erwerben; sie wollen reich werden, sie suchen irdisches Wohlsein und irdische Sicherheit. Ueber leibliche Güter freuen sie sich viel inniger und aufrichtiger als über geistliche, und über leibliche irdische Noth, die sie selbst oder ihre Kinder betrifft, betrüben sie sich viel tiefer und schmerzlicher als über ihre und ihrer Kinder Seelen- und Sündennoth. Es ist wahr, sie halten in ihrem Verstande Christi Wort für Gottes Wort und Christum selbst für den Heiland der Welt, aber wenn ihnen gepredigt wird, was Christus eigentlich für ein Heiland sei, wie er immer zuerst für die Seele sorge und daß ein Jünger dieses Heilandes

alle Herrlichkeit der Welt für Koth halten, allem absagen, Gott nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen dienen müsse, sonst wolle und könne ihn Christus nicht selig machen, dann ärgern sie sich; daran stoßen sie sich, das erscheint ihnen zu weit gegangen, das sehen sie für einen zu engen Himmelsweg an, und so wird es dann offenbar, sie wollen einen ganz anderen Heiland haben, als Christus wirklich ist. Gibt es nicht viele auch unter uns, denen ihr Gewissen sagt: Ja, ja, so ist es mit mir, so steht's in meinem Herzen? Wisset ihr aber, welches Wort der Schrift euch gilt? Es ist das, welches Christus zu allen halben Christen in Nicodemus sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Doch, es ist wahr, Christus ist auch ein solcher Heiland, der die Seinen auch im Irdischen, der auch ihren Leib versorgen will, denn nachdem das Volk über dem Anhören seines Wortes Essen und Trinken vergessen hatte und nun mitten in der Wüste Hungersnoth eintrat, da speiste Christus das hungernde Volk durch ein großes, herrliches Wunder. Wir sehen hieraus, eher würde Christus Brod vom Himmel fallen, als die Seinen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, umkommen lassen.

Hierbei haben wir aber kürzlich noch viererlei zu merken. Erstlich, Christus hätte dem Volke ebenso leicht wie Brod und Fische die allerkostbarsten Gerichte vorsetzen können; aber er that es nicht und zeigte damit an, daß er ein solcher Heiland sei, dessen Jünger sich mit Nahrung und Kleidung genügen lassen sollen.

Zum anderen, Christus hätte das Volk auch ohne Mittel, durch sein bloßes Wort und Willen sättigen können; aber er that es nicht, sondern nahm dazu den im Volk vorhandenen Vorrath, und ließ auch die übrig gebliebenen Brocken sorgsam auffammeln und zeigte damit an, daß die Seinen nicht unmittelbar erhalten werden, sondern die ihnen von Gott verordneten Mittel anwenden sollen, nämlich treu und fleißig in ihrer Arbeit sein, auch nicht verschwenderisch, sondern sparsam mit ihrem Vorrath umgehen sollen, wenn sie von ihm versorgt werden wollen.

Zum dritten hätte Christus das Wunder der Sättigung allein seine Jünger thun lassen können; aber er that dies nicht, sondern nahm Brod und Fisch selbst in seine Hände, segnete beides und theilte es selbst an die Jünger aus und zeigte damit an, daß die Seinen auch

alles Irdische aus Christi Händen nehmen und lieber hungern, ja sterben, als etwas gewinnen wollen, was ihnen Christi Hände nicht überreichen.

Viertens endlich wollte das Volk Christum haschen und zu einem irdischen Könige machen, der sie von der Gewaltherrschaft der Römer erlösen und sie bürgerlich frei machen sollte; aber Christus riß sich von ihnen los und zeigte damit an, daß sein Reich nicht von dieser Welt und daß er nicht gekommen sei, die bürgerlichen Verhältnisse in der Welt zu verändern und die Menschen irdisch reich und gleich zu machen, sondern daß er die Obrigkeit Obrigkeit, die Unterthanen Unterthanen, die Herren Herren, die Knechte Knechte, die Reichen Reiche, die Armen Arme sein und bleiben lasse und sie nur gleich reich an Gottes Gnade, gleich gerecht und gleich selig machen wolle, kurz, daß er nichts sein wolle als ein aus Gnaden seligmachender Heiland der Sünder.

Und nun frage ich euch zum Schlusse, meine theuren Zuhörer, können wir uns wohl einen besseren Heiland wünschen? Sagt, was wäre uns damit gedient, wenn wir nun auch einen Heiland hätten, der uns alle auf dieser Erde reich und gleich machte, aber in der Stunde des Todes von uns Abschied nähme und uns allein ließe? Ach, das Leben ist ja so kurz! Wie lang wird's dauern, so trägt man uns alle unserem Leibe nach hinaus auf den Gottesacker, und unsere Seele, eingetreten in die unendliche Ewigkeit, steht vor Gottes Thron. Was können wir daher mehr wünschen, als einen Heiland zu haben, der uns hier Nahrung und Kleidung, aber dort einen gnädigen Richter verschafft und ein ewig seliges Leben gibt?

O darum laßt uns denn allen den falschen Heilanden unseres Herzens und der Welt entsagen und mit jenem Dichter sprechen: HErr JEsu!

Gib, daß sonst nichts in meiner Seel,
Als deine Liebe wohne,
Gib, daß ich deine Lieb erwähl
Als meinen Schatz und Krone;
Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und dich will trennen,
Und nicht gönnen,
Daß all mein Muth und Sinn
Zu deiner Liebe brennen.

Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten, oder Judica.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Vergleichen wir die Tugenden Christi mit den Tugenden der Weisen des Alterthums, so scheint beim ersten Anblick der Vergleich, insonderheit was die Bescheidenheit und Demuth betrifft, keineswegs zu Christi Gunsten auszufallen. In der Demuth scheinen jene Christum weit übertroffen zu haben.

Die Weisen des Alterthums waren erstlich so bescheiden, daß sie sich nicht selbst weise nannten, sondern nur Philosophen, das heißt, nur Freunde, nur Liebhaber der Weisheit. Was sagt aber Christus von sich? Er redet ganz anders. Er spricht: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben."

Die menschlich vortrefflichsten Weisen des Alterthums wollten sich ferner nie eine Herrschaft über ihre Schüler anmaßen, sie gingen mit denselben vielmehr als Brüder oder doch nur als väterliche Freunde um. Was thut aber Christus? Er verbietet zwar allen seinen Jüngern, eine Herrschaft über die anderen ausüben zu wollen, sich selbst aber schreibt er die Herrschaft mit klaren Worten zu; er spricht: „Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Ihr heißet mich Meister und HErr und saget recht daran, denn ich bin's auch."

Die Weisen des Alterthums stellten sich ferner in die Reihe mit allen anderen Menschen; sie gestanden ein, daß auch sie dürftige und sterbliche und schwachheitsvolle Menschen seien. Was thut aber Christus? Er nimmt sich zuweilen von allen anderen Menschen aus; stellt sich keinem anderen gleich und erhebt sich über alle. Er spricht nicht nur: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" sondern er sagt auch anderwärts zu den Juden: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab."

Die Weisen des Alterthums suchten endlich zwar die Menschen zum Glauben an ihre Lehren zu bringen, aber keiner zum Glauben an sich selbst, keiner zum Vertrauen auf seine Person; vielmehr er-

klärten sie es für eines Weisen unwürdig, sein ganzes Vertrauen auf irgend einen Menschen zu setzen; sie gestatteten es daher, daß man ihre Lehre prüfe, und stellten es jedermann frei, dieselbe anzunehmen oder zu verwerfen. Ganz anders finden wir Christum. Christus weist nicht nur auf seine Lehre hin und fordert unbedingten Glauben daran, sondern fordert auch Glauben an seine Person, Vertrauen und Zuversicht zu ihm selbst. Er spricht nicht nur: Nehmet meine Lehre an, sondern sagt: „Glaubet an mich! Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Kommet her zu mir. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Ohne mich könnt ihr nichts thun."

Sehet, so groß und hoch hat kein Weiser des Alterthums von sich geredet. — Welches ist nun der Schluß, den wir daraus zu ziehen haben? Etwa daß Christus nicht so bescheiden und demüthig gewesen sei wie jene Weltweisen? Das sei ferne! Alle jene großen und herrlichen Zeugnisse, welche Christus von sich ablegt, sind nur durch tausend Wunder besiegelte Beweise dafür, daß Christus eben kein gewöhnlicher, menschlicher Weiser, daß er kein bloßer frommer Mensch, daß er vielmehr der wahrhaftige Sohn Gottes, daß er Gott und Mensch in Einer Person war und daher nicht anders von sich reden konnte.

Weit entfernt aber, daß Christus darum ohne Demuth gewesen sein sollte, so hätte er, wenn er nicht so hoch, sondern so bescheiden wie jene Weisen von sich geredet hätte, vielmehr die Wahrheit verleugnet. Christi Demuth war dennoch, obgleich er sich über alle Menschen unendlich erhob, so groß, daß seine Demuth ein Gegenstand der Bewunderung aller Menschen und Engel ist und bleibt in alle Ewigkeit. Laßt uns daher heute einmal diese Demuth ein wenig betrachten, und wir werden staunen und gedrungen werden, niederzufallen in den Staub, uns unserer Hoffart zu schämen und anzubeten den, der höher ist denn der Himmel, und der sich doch gedemüthigt hat unter alle Creaturen.

Text: Joh. 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? JEsus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? JEsus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? JEsus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber JEsus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

„Ich suche nicht meine Ehre", so spricht Christus nicht nur unter anderem in dem Gespräch mit den Juden, welches das verlesene Evangelium enthält, sondern Christus beweist auch in dem ganzen Gespräche die bewunderungs- und nachahmungswürdigste Demuth mit der That. Laßt uns daher jetzt betrachten:

Die Demuth Christi ein Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung für alle Menschen.

Wir erwägen:

1. warum seine Demuth so bewunderungswürdig sei, und
2. wie dringend dieselbe alle Menschen zur Nachahmung auffordere.

O HErr JEsu, Dich erkennen in Deiner Herrlichkeit und Deine Ehre ausbreiten, das ist unsere Seligkeit; denn wir sind Dein, ganz Dein, Du hast uns Dir erkauft zu Deinem ganzen und ewigen Eigenthum mit Deinem theuren Blute. O so thue Du mir jetzt auf meinen Mund, etwas zu reden zu Ehren Deines heiligen Namens, und thue Du diesen Zuhörern das Auge ihrer Seelen auf, daß sie Deine Herrlichkeit sehen, Dich im Glauben umfassen, Dich rühmen und preisen

und so in Dir die Seligkeit finden und schmecken, die Du ihnen und allen Sündern bereitet hast. Erhöre uns, Du, der Du unser HErr und Gott, unser Heiland und Mittler bist, geliebet und hochgelobet, von Menschen und Engeln, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit. Amen.

1.

Ist, meine Lieben, jemand arm und in niedrigem Stande, oder ist jemand unbegabt und ohne sonderliche Kenntnisse und Fertigkeiten, oder hat jemand sein Gewissen durch vielerlei Sünden befleckt, ja, wohl vor aller Welt dadurch sich selbst geschändet, dann wundern wir uns nicht, wenn ein solcher Mensch demüthig ist, nicht groß von sich denkt, sich nicht vor anderen hervorthun will, keine Ehre sucht noch erwartet, sondern still und anspruchslos sich herunterhält zu den Niedrigen. Je höher aber jemand steht, desto mehr bewundern wir es, wenn ein solcher Demuth zeigt. Ist jemand sehr reich und in sehr vornehmem Stande, und er zeigt, daß er auch den Aermsten und Niedrigsten nicht verachtet und sich nicht über ihn erhebt; oder ist jemand sehr begabt, hat er einen ausgezeichneten Verstand, ungewöhnliche Gelehrsamkeit, außerordentliche, angestaunte Kunstfertigkeiten, und er zeigt, daß er darum doch den Unbegabtesten und Einfältigsten nicht gering schätzt und sich auf seine Gaben nicht das Geringste einbildet; oder hat jemand immer unsträflich gelebt und sich durch liebenswürdige Tugenden und edle Werke in jeder Beziehung ausgezeichnet, und ein solcher zeigt, daß er sich doch darum nicht für besser halte als den größten Sünder, daß er Gott allein alle Ehre gebe und alles seiner Gnade zuschreibe: dann bewundern wir solcher Leute Demuth.

Der Grund daher, warum Christi Demuth so bewunderungswürdig ist, ist die Hoheit seiner Person.

Christus war erstlich eine so hohe Person, daß er in sich selbst nicht die mindeste Ursache fand, sich zu demüthigen; denn wie bei uns Menschen Leib und Seele Eine Person ausmachen, so daß, wenn wir „ich“ sagen, dies sowohl von unserer Seele als von unserem Leibe gilt, so machte bei Christo seine menschliche Natur und die Gottheit Eine Person aus, so daß, wenn Christus „ich“ sagte, dies sowohl von seiner Gottheit als von seiner Menschheit galt; kurz, Christus war der menschgewordene wahrhaftige Gott, in ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; er konnte sagen: „Wer mich

siehet, der siehet den Vater; denn ich und der Vater sind Eins." Wir dürfen aber nicht denken, daß Christus nur nach seiner göttlichen Natur göttliche Herrlichkeit gehabt habe; nein, wie unser Leib durch die Vereinigung mit der Seele die herrlichsten geistigen Eigenschaften bekommt, so hat auch Christi menschliche Natur durch ihre Vereinigung mit der Gottheit die herrlichsten göttlichen Eigenschaften bekommen. Wie der Mond in dem Schein und Glanz der Sonne leuchtet, so leuchtet Christi Menschheit in dem Glanze der in ihr wohnenden Gottheit. Wie das Feuer das Eisen durchglüht und demselben des Feuers Eigenschaft gibt, so durchglühte gleichsam die Gottheit die Menschheit und gibt derselben Eigenschaften der Gottheit. Daher sagt Christus von seiner Menschheit: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber, und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." An anderen Stellen heißt es ferner von Christo, dem Menschensohne: „So viel besser worden denn die Engel, so gar viel einen höheren Namen er vor ihnen ererbet hat. Es sollen ihn alle Gottes Engel anbeten. Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters."

Sehet hieraus, der Gottmensch fand in sich selbst nicht die allergeringste Ursache, sich zu demüthigen, und doch that er es. Er war nicht nur reich, er war die Quelle alles Reichthums; alles war in seiner Hand, der Himmel sein Stuhl, die Erde seiner Füße Schemel. Und doch hielt er sich nicht nur zu den Armen, sondern wurde selbst arm; er übernahm es, in einem Stalle geboren und als Säugling in eine Krippe gelegt zu werden, ließ sich, als wäre er ein Bettler, von den Weisen aus dem Morgenlande beschenken, ging in Mangel, Hunger und Durst einher und hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte, ja, ließ endlich noch seinen Leichnam in ein geborgtes Grab legen. Er ist der Allerhöchste, der HErr über alles, der HErr der Herrlichkeit, der HErr aller Herren, der König aller Könige, über

alle Creaturen, alle Menschen, alle Engel und Erzengel, sie sollten seine Diener sein: und er wird ein Knecht aller Knechte, ist seinen Eltern unterthan, unterwirft sich weltlicher und geistlicher Obrigkeit, wäscht seinen Jüngern die Füße und dient allen Sündern mit seinem ganzen Leben, Leiden und endlich mit seinem Tod am Kreuze. In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, und was thut er? Er wird ein unmündiges Kind, das zunimmt, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Er ist der Allerheiligste, der nicht nur zu seinen Feinden sagen konnte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" sondern er war die Heiligkeit selbst, sein Wille war das Gesetz aller Geister: und was thut er? Er nimmt an die Gestalt des sündlichen Fleisches, nimmt aller Menschen Sünden auf sich, läßt sich für sie zur Sünde machen, leidet als ein Sünder und stirbt als ein Verbrecher am Holz des Fluches. Er ist der, dem alle Ehre gebührt, zu dessen Ehre alles geschaffen ist, und er sucht keine Ehre! Er wird ein verachteter Zimmermannssohn, läßt sich schelten, daß er ein Samariter sei, der den Teufel habe, läßt sich verachten und schänden, verspotten und verspeien, mit Geißeln zerfleischen und mit Dornen krönen, läßt sich zu einem Schauspiel aller Welt mit den Worten ausstellen: „Sehet, welch ein Mensch!" — läßt sich nackt und bloß ans Kreuz schlagen und unter dem Hohnlachen der Welt und der Hölle zerstechen und zermartern und tödten, nachdem er vorher im Staube gelegen und selbst bekannt hatte: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch."

Doch, meine Lieben, noch mehr! Christus war eine so hohe Person, daß er nicht nur nicht die mindeste Ursache in sich selbst fand, sich zu demüthigen; es gab dazu auch für ihn keine nöthigende Ursache außer ihm. Wir Menschen müßten demüthig sein, auch wenn wir nicht gefallen wären, auch wenn wir erhoben worden wären zu der Herrlichkeit der Engel. Denn auch die Engel müssen demüthig sein. Alle geschaffenen Geister müssen es; denn sie müssen durch ihre Demuth Gott die Ehre geben, von welchem sie alles haben und dem allein alle Ehre gebührt. Hingegen der Gottmensch Christus war nicht nur keinem menschlichen, sondern auch keinem göttlichen Gesetz unterworfen. Er war ja selbst der Gesetzgeber aller Creaturen. Christus hätte daher auf Erden nur seine Ehre suchen können, er hätte alles sich zu Füßen legen, sich von allen anbeten lassen und

Himmel und Erde zu seiner Verherrlichung nöthigen können. Es wäre dies kein Stolz, keine Hoffart gewesen, sondern allein die Ehre, die ihm gebührte. Christus war mit einem Wort der wahrhaftige Gott, darum war es unmöglich, daß er sündigen, unmöglich, daß bei ihm etwas, daß bei ihm das Suchen der höchsten Ehre Stolz sein würde. Wenn daher Christus betete wie ein Mensch, wenn er Gott diente wie ein Mensch, wenn er seinem Vater gehorsam war wie ein Mensch, wenn er Tugenden ausübte wie ein Mensch, wenn er Gottes Gesetz hielt wie ein Mensch, wenn er fromm war wie ein Mensch, so geschah dies alles aus bloßer Demuth, und zwar aus ungezwungener, freier Demuth, um dadurch aller Menschen Hochmuth, Stolz, Hoffart und Selbsterhebung zu büßen und die Menschen, die Gott seine Ehre genommen hatten und dadurch Rebellen wider Gott, den Allerhöchsten, und seine Feinde geworden waren, mit Gott, also mit sich selbst, wieder zu versöhnen und sie so zu erlösen und selig zu machen.

Nun sagt selbst, welches menschliche Herz kann die Demuth JEsu Christi, des Sohnes Gottes, fassen? welche Menschen-, welche Engelszunge sie würdig rühmen und preisen? Ach, nur voll Bewunderung können Menschen und Engel das Bild dieser Demuth betrachten, denn sie ist das höchste Wunder, das je vor den Augen aller Creaturen geschah, ein Geheimniß, dazu Gottes ewige Liebe zu uns Sündern der einige Schlüssel ist.

2.

Doch, meine Theuren, nachdem wir nun betrachtet haben, warum Christi Demuth so bewunderungswürdig ist, so laßt uns nun auch zweitens erwägen, wie dringend dieselbe alle Menschen zur Nachahmung auffordere.

Zweierlei ist es, meine Lieben, hauptsächlich, was uns das Beispiel Christi zeigt, und zwar erstlich, wie thöricht und lächerlich es ist, wenn wir Menschen auf irgend etwas stolz sein und uns nicht demüthigen wollen. Bedenket, derjenige hat sich auf das allertiefste gedemüthigt, welcher in sich selbst nicht den mindesten Grund zur Demüthigung fand; wie thöricht ist es daher, wenn wir Menschen, die wir in uns tausendfache Ursachen zur tiefsten Demuth finden, hoffärtig sein wollen! Denn was ist unser Reichthum anders, als ein wenig Erde, die wir bald wieder verlassen müssen. Was ist unser hoher Stand mit seiner Ehre anders, als ein Rauch und

Schatten. Was ist unsere Weisheit anders, wenn es hoch kommt, als ein düsteres Lämpchen. Was ist unsere Gerechtigkeit anders, als ein befleckes Kleid. Bedenket also, Christus, welcher Himmel und Erde gemacht hat und in dessen Hand alle Reichthümer und Schätze der Erde und des Himmels waren, demüthigte sich, ward arm und verleugnete alle Güter der Erde; wie thöricht und lächerlich ist es daher, wenn ein Mensch, der höchstens ein Häuflein blinkenden Kothes, ein paar Hütten in der Welt, ein paar Acker Landes eine kurze Zeit besitzt, darauf stolz sein und andere neben sich geringer halten will! Christus, welchem alle Ehre gebührte von allen Creaturen, sucht keine Ehre; wie thöricht und lächerlich ist es daher, wenn ein Mensch, der nach seinem Beruf und Stand ein wenig höher sitzt als andere, sich deswegen über andere auch im Herzen erhebt! Christus, in welchem verborgen lagen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, hielt sich herunter zu den Einfältigen und stellte sich ihnen gleich; wie thöricht und lächerlich ist es daher, wenn ein Mensch mit seinem armseligen bißchen Wissen prangen will! Christus, welcher die Heiligkeit selbst war, wurde ein Sünderfreund, schämte sich ihrer nicht, sondern ging mit ihnen um, aß und trank mit ihnen; wie thöricht und lächerlich ist es daher, wenn ein Mensch sich für so fromm und heilig ansieht, daß er sich irgend eines Sünders schämt!

O Thorheit der Menschen! Der Allerhöchste erniedrigt sich, und der Allerniedrigste will sich erheben! Die göttliche Majestät senkt sich in den Staub, und die menschliche Nichtigkeit will sich aufblähen! Der große Gott Himmels und der Erden nimmt Knechtsgestalt an, und der Mensch, der Staub und Asche, ja ein sündiger Staub ist, will sich als ein Herr geberden! Der Sohn Gottes verhüllt seine Herrlichkeit und entäußert sich ihrer, und das Kind der Sünde und des Todes will seine Armseligkeit als große Dinge zur Schau tragen! Fürwahr, nachdem wir Menschen den HErrn der Herrlichkeit in seiner Niedrigkeit geschaut haben, ist es ein lächerlicher Wahnsinn, wenn wir auf irgend etwas stolz sein und uns nicht auf das allertiefste demüthigen wollen.

Doch Christi Demuth zeigt uns nicht nur, wie thöricht und lächerlich menschliche Einbildung ist, sondern auch, welche abscheuliche und verderbliche Sünde sie sei.

Sagt selbst, wie schwer muß die Sünde der menschlichen Hoffart sein, da sie nicht anders getilgt werden konnte als dadurch, daß Gott,

dem alle Ehre gebührt, ein elender Mensch wurde, der von einer Stufe der Niedrigkeit, der Schmach, der Schande zur anderen herabstieg, bis auf die Stufe des Kreuzes und eines schändlichen Todes! Wie tief muß es Gott beleidigen, wenn sich ein Mensch stolz erhebt, da der stolze Mensch auf keine andere Weise versöhnt werden konnte als dadurch, daß Gott selbst geringer wurde als der geringste Mensch!

Darum ruft uns der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Philipper zu: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gotte gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz."

Laßt uns daher uns wohl prüfen, meine Zuhörer, ob wir noch hoffärtig sind. Wir haben alle von Natur ein hoffärtiges Herz; aber so gewiß Christus um unserer Hoffart willen sich auf das tiefste hat demüthigen müssen, so gewiß können diejenigen nicht in das Reich seiner Gnade kommen, die in ihrer Hoffart bleiben und nicht demüthig werden von ganzem Herzen.

Und ach, es geschieht nicht selten, daß ein Mensch von allen anderen Sünden äußerlich sich losmacht und nun meint, bekehrt zu sein, und doch bleibt die Hoffart heimlich in ihm wohnen und wird ihm ein Schlagbaum, daß Gott nicht in ihm wohnen und daß er ihn nicht zu Gnaden annehmen kann. Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen gibt er Gnade. Will daher ein Mensch sich nicht muthwillig um sein Heil betrügen, so muß er vor allem auf dieses Verderben seines Herzens wohl merken und nicht ruhen, bis er sein hoffärtiges Herz recht erkannt und durch Gottes Gnade dieser Schlange in seinem Busen den Kopf zertreten hat.

Auch solche, die sich schon von Herzen zu Gott bekehrt und vielleicht schon lange den Heiland vor der Welt bekannt haben mit Worten und Werken, haben wohl zu bedenken, daß gerade bei den eifrigsten Christen dies die größte Gefahr für sie ist, daß sie wieder heimlich hoffärtig werden und die erste Armuth des Geistes und damit oft, ohne daß sie es merken, auch Gottes Gnade verlieren. Dies geschieht besonders dann, wenn Christen an zeitlichen Gütern, an Geld und Gut reich werden, oder wenn sie wegen ihres rechtschaffenen Christenthums zu großem Ansehen kommen. Daher läßt Gott auch oft vormals starke

und eifrige Christen selbst äußerlich einen tiefen Fall thun, um ihnen zu zeigen, was sie ohne Gnade sind, und um sie von ihrer Blindheit und Hoffart zu heilen und sie wieder demüthig und in ihrem Geiste niedrig, arm und elend zu machen.

Darum, ihr lieben Christen, laßt uns wachen über unser Herz, laßt uns auf JEsum aufsehen, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist endlich gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Im Hinblick auf ihn, der da sanftmüthig und von Herzen demüthig war, laßt uns nicht nach hohen Dingen trachten, sondern uns herunterhalten zu den Niedrigen. Laßt uns vor allem täglich hinabsteigen in unser Herz mit dem Lichte des göttlichen Wortes, so werden wir auch täglich erkennen, daß wir arme Sünder sind und keine Ursache haben, uns irgend etwas zu rühmen, wohl aber Ursache, uns auf das tiefste zu demüthigen vor Gott und Menschen.

Ein je tieferes Thal der Demuth aber unser Herz ist, desto reichlicher wird sich dann der Strom der göttlichen Gnade in dasselbe ergießen, und diese Gnade wird uns dann dorthin helfen, wo wir Gott mit den heiligen Engeln, diesen demüthigen Geistern, mit vollkommenen Herzen alle Ehre geben und ihm das dreimal Heilig singen werden mit neuen Zungen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Amen.

Am Palmsonntage.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

An nichts haben sich Juden und Heiden einst mehr geärgert als an Christi Leiden und Sterben; und noch jetzt ist es für viele ein harter Stein des Anstoßes.

Man denkt, wie können wir die Lehre eines solchen Mannes als göttliche Wahrheit annehmen und denselben für den allgewaltigen Sohn Gottes halten, da sein Herkommen, seine Geburt so gering,

sein ganzes Auftreten so armselig, sein Leben so kümmerlich, seine Reden so einfach, seine Schicksale so unglücklich und sein Ende so entsetzlich gewesen ist. Man denkt, ja, wenn Christus sich in jeder Beziehung ausgezeichnet hätte, wenn schon die Hoheit seiner Abstammung über alle Menschen, seine ganze Erscheinung so glänzend, sein ganzes Leben so erhaben gewesen wäre, wie es der Person des Sohnes Gottes würdig gewesen wäre; wenn seine Lehre allen Menschen augenblicklich nothwendig als göttliche Wahrheit, seine Lebensschicksale lauter Strahlen göttlicher Majestät, sein Ende nicht der Kreuzestod, sondern ein allen Menschen sichtbarer Einzug durch die offenen Thore des Himmels gewesen wäre, dann wollten auch wir an ihn glauben. Aber da Christi ganzes Leben lauter Anstöße und Widersprüche für unsere Vernunft hat, so können wir ihn nicht für den Weg, die Wahrheit und das Leben ansehen und ihn nicht zum einigen Gegenstand unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung machen.

So fest man aber immer glaubt, daß die Ursache des Unglaubens der Menschen in der Beschaffenheit Christi liegt, so sehr irrt man sich hierbei. Nicht in Christo, sondern in den Menschen liegt der Grund der Verwerfung des Heilandes.

Solange sich nämlich ein Mensch noch nicht selbst kennt, so lange ist und bleibt ihm auch die Beschaffenheit Christi ärgerlich und anstößig. Solange ein Mensch nicht weiß, wie er vor Gott gestaltet ist, welche unbezahlbare Schuld er vor Gott hat, welches unaustilgbare Verderben in seinem Herzen wohnt, daß er nicht aus eigener Kraft und eigenem Thun Gott gefällig werden könne; solange ein Mensch dies noch nicht erkennt, so lange findet er Widersprüche in Christo; und wenn ein solcher Mensch, der ohne rechte Selbsterkenntniß ist, auch meint, an Christum zu glauben, so hat doch sein Glaube noch keine Wurzeln im Herzen. Leicht kann er durch Vernunftgründe der Spötter wieder wankend gemacht werden und plötzlich sein ganzes Vertrauen auf Christum verlieren.

Ganz anders aber ist es mit einem Menschen, der zu einer lebendigen Erkenntniß seiner Sünde gekommen ist. Ein solcher findet nichts Anstößiges und Widersprechendes in Christi Niedrigkeit, ihm erscheint alles im herrlichsten Einklang, alles voll Wunder göttlicher Weisheit und Erbarmung, alles voll Trost und Kraft, alles beruhigend und beseligend. Daher St. Paulus schreibt: „Denn das Wort

vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. Darum schäme ich mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben."

Könnt ihr, meine Lieben, so aus Erfahrung sprechen? Ist euch das Evangelium von Christo so, wie ihr es bedürfet, die tägliche Erquickung und Nahrung eurer Seele? Könnt ihr sagen: Was wäre mein Leben, hätte ich Christum nicht? Wo fände ich Trost wider meine Sünde, Kraft in meiner Schwachheit wider die Versuchungen der Sünde und der Welt, wo Hoffnung in meinen Leiden und Freudigkeit im Sterben, hätte ich Christum nicht erkannt? Nein, er ist mir kein Aergerniß mehr, auch nicht in seiner tiefsten Niedrigkeit, sondern ein Fels, darauf ich baue, ein Quell, aus dem ich dürstend mich labe, die Stätte meiner sicheren Zuflucht in Noth und Tod.

Um nun euch alle zu solcher Erfahrung zu führen und darin zu befestigen, laßt mich euch jetzt die Offenbarung der göttlichen Majestät Christi bei dem Antritt seines schwersten Leidens vorstellen.

Text: Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte JEsus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!

Auch dieses, wie alle anderen Evangelien, weil unerschöpfliche Worte Gottes enthaltend, kann von verschiedenen Seiten betrachtet werden, und von jeder Seite betrachtet finden wir immer neue Schönheiten, neue Tiefen göttlicher Weisheit, neue Gegenstände des Trostes und der Ermunterung. Betrachten wir dies Evangelium am ersten Tage des Advents, so stimmen wir mit Freuden in das Hosianna des Volkes dem einziehenden Ehrenkönig Christo ein. Heute aber als am ersten Tage der großen Leidens- oder Marterwoche müssen wir

es von einer anderen Seite betrachten, nämlich als Christi Einzug in Jerusalem, um da zu leiden, zu bluten und am Kreuz zu sterben. Ich stelle euch daher jetzt vor:

Die Offenbarung der göttlichen Majestät Christi bei dem Antritt seines schwersten Leidens.

1. Die Offenbarung seiner Allwissenheit;
2. die Offenbarung seiner Allmacht.

1.

Der Einzug Christi in Jerusalem geschah sechs Tage vor seinem Leiden und Sterben. Sehen wir nun Christum nach Jerusalem gehen, geduldig wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, muß uns da nicht nothwendig die Frage entgegentreten: Ging Christus etwa darum so getrost in die mörderische Stadt, weil er nicht ahnte, was in wenigen Tagen hier sein wartete? Würde er vielleicht, wie sonst oft, geflohen sein und sich in eine menschenleere Wüste oder auf einen unbetretenen Berggipfel zurückgezogen haben, wenn er gewußt hätte, daß all das Furchtbare kommen werde, was noch in dieser Woche erfolgte?

Aufschluß über diese Bedenken gibt uns die Geschichte des heutigen Evangeliums. Christus kommt mit seinen Jüngern und einer volkreichen Begleitung von Jericho nach Jerusalem gegangen. Am Oelberg angekommen, spricht er zu seinen Jüngern: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen." Woher konnte Christus dies alles wissen? Woher konnte er wissen, daß wirklich im nächsten Flecken ein solches Lastthier gerade in dieser Stunde sich finden werde, das ein Füllen bei sich hat, daß es angebunden war, daß der Eigenthümer die Wegführung derselben erst abschlagen, aber auf das eine Wort: „Der HErr bedarf ihrer" beide den Jüngern nehmen lassen würde? Wir dürfen nicht sagen: Was soll man aus solchen unbedeutenden Begebenheiten folgern? Nein, gerade je geringer und zufälliger alle diese kleinen Umstände sind, welche Christus so genau angab, desto wunderbarer

ist es, daß sie Christo bekannt waren, der nach langer Abwesenheit von dieser Gegend auf seiner weiten Reise von Galiläa durch Samaria über Jericho hier ankam.

Was wollte aber Christus hiermit wohl anzeigen? Nichts-Geringeres, als daß er der allwissende Gott sei, dem nicht nur, wie einem Propheten, große wichtige Veränderungen im Reiche Gottes geoffenbart wurden, sondern vor dessen Auge wie vor Gottes Augen alles gegenwärtig sei, das Kleine wie das Große, das Geringe wie das Wichtige, das Zufällige wie das Nothwendige.

Wie wichtig ist es aber für uns, daß Christus gerade bei dem Antritt seiner schwersten Leiden seine göttliche Allwissenheit offenbarte! Wußte Christus die geringsten Umstände des verachtetsten Thieres, wie viel mehr wird er auch alle Umstände seines ihm so nahe bevorstehenden allerwichtigsten und allerheiligsten Leidens vorausgewußt haben: die Zeit, den Tag, die Stunde desselben, seine Peiniger und Mörder, den Ort seiner Leiden und die Art der Schmerzen und der Schande, die er erdulden sollte! — Daß wir uns aber hierin nicht irren, sehen wir unwiderleglich daraus, daß Christus auch wirklich die Zeit und alle Arten seiner Leiden eben auf dieser letzten Reise nach Jerusalem seinen Jüngern vorausverkündigt hatte, und daß er noch in der letzten Nacht vor seinem Tode allen Jüngern ihre Untreue, Petro seine dreimalige Verleugnung, dem Judas seinen Verrath vorausentdeckte.

Christus wußte es also gar wohl, als er heute an dem Garten Gethsemane vorüberzog, daß er in einigen Tagen hier mit dem Tode ringen und blutigen Schweiß würde vergießen; Christus wußte es, daß er, als er an dem Palaste des Hannas, Caiphas, des Herodes und an dem Richthause des Pilatus mit der ihn begleitenden jubelnden Volksmenge vorbeiritt, daß er in wenigen Tagen hier verhört, gegeißelt und zum Tode verurtheilt werden würde; Christus wußte es, daß er am nächsten Freitag aus einem anderen Thore der Stadt als ein Missethäter zur Richtstätte Golgathas geschleift und ans Kreuz geschlagen werden würde. Kein Mensch konnte das vorauswissen, auch kein Engel. Christus allein wußte es nach seiner göttlichen Allwissenheit, und doch geht er hinein und überliefert sich selbst in die Hände seiner blutdürstigen Feinde.

Nicht also die Verborgenheit seines Schicksals, das Christum traf, war die Ursache, daß er heute dennoch mit einer jauchzenden

Volksmenge in Jerusalem einzog, von der er wußte, daß viele aus ihnen in wenig Tagen auch das „Kreuzige!“ über ihn ausrufen würden. Was muß es daher wohl gewesen sein, das Christum drang, nicht zu fliehen? Nichts anderes als seine brennende Liebe zu uns Sündern; nichts anderes als sein feuriges Verlangen, uns zu erlösen, nämlich für uns zu leiden und den blutigen Tod der Versöhnung für uns zu sterben.

O welche Liebe muß der HErr Christus zu uns Sündern tragen! Wie schwer wird es uns, uns in Gottes Willen zu ergeben, wenn uns Leiden aufgelegt werden, denen wir doch nicht ausweichen können; und Christus geht freiwillig dem qualvollsten Tode entgegen, den er voraussieht, nur damit wir Sünder nicht sterben, nur damit wir, seine Feinde, ewig leben möchten! Wir fliehen das Kreuz, und er sucht es auf aus Liebe zu denen, die ihn hassen!

O laßt uns diese Liebe ja nicht verschmähen, sondern auf diese Liebe unsere Seligkeit bauen. Laßt uns von Herzen in freudigem Glauben mit jenem Passionsliede sprechen:

O Liebe, Liebe, du bist stark,
Du streckest den ins Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen.

Laßt uns aber auch gegen diese Liebe nicht undankbar sein, sondern Christum täglich fragen: HErr, was soll ich Dir schenken? Soll ich Dir mein Geld und Gut zum Opfer bringen? Nimm es hin! Soll ich Dir meinen guten Namen zum Opfer bringen? Nimm ihn hin! Soll ich Dir meine Ruhe, meine guten Tage und Gesundheit zum Opfer bringen? Nimm es nur hin! Soll ich Dir meine liebsten Kinder zum Opfer bringen? Nimm sie hin! Du gabst Dich ganz für mich zum Opfer hin, nun will auch ich mich gerne Dir ganz zum Opfer darbringen.

2.

Doch Christus offenbart bei dem Antritte seines schwersten Leidens *auch seine göttliche Allmacht*. Dies laßt uns nun zweitens betrachten.

Diese Offenbarung ist so klar und deutlich, daß sie jedem Menschen hell in die Augen leuchten muß. Bedenket, er, der gehaßte JEsus, zieht heute öffentlich, von einer großen Schaar armer Leute umgeben, durch die Thore Jerusalems ein. Laut rufen viele Tau-

sende ihm das Hosianna zu, seinen Weg mit Palmenzweigen schmückend und mit Kleidern bedeckend, um ihm hiermit als ihrem König öffentlich zu huldigen. Aus dem Folgenden sehen wir, daß die ganze Stadt bewegt war. Alles drängte sich heran, den zu sehen, dem dieser Triumphzug galt. Tausende der jetzt in Jerusalem versammelten Fremden rufen neugierig: „Wer ist der?“ und das Volk antwortet: „Das ist der JEsus, der Prophet von Nazareth, der König Israels.“

Woher kam es nun wohl, daß die Hohenpriester, Aeltesten und Schriftgelehrten diesen günstigen Augenblick nicht ergriffen und Herodes und Pilatus baten, Christum jetzt auf frischer That als einen Aufrührer zu ergreifen und gefangen zu nehmen? In Jerusalem war ja nicht nur eine bedeutende Schaar bewaffneter Stadtdiener, sondern eine starke Besatzung römischer Kriegssoldaten; warum wurden diese jetzt nicht ausgesendet? Warum darf Christus ungestraft ganz Jerusalem in eine so große Aufregung versetzen und sich öffentlich für den ausrufen lassen, der da kommen sollte, nämlich für Davids Sohn, den König von Israel?

Dies alles findet in nichts anderem seine Erklärung als darin, daß Christus jetzt selbst sich unter den Schutz seiner göttlichen Allmacht stellte.

Wir hören aber unmittelbar nach unserem Texte noch mehr, nämlich daß JEsus, sobald er bei dem Tempel anlangte, alle Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer umstieß und sprach: „Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ Und was geschieht? Ruhig sehen die Hohenpriester und Obersten der Juden zu. Niemand wagt auch nur ein Wort gegen JEsum zu reden, geschweige Hand an ihn zu legen. Welch eine Macht hielt jetzt diese erbitterten Todfeinde zurück? Keine andere als die Allmacht JEsu Christi selbst. Die vom Vater bestimmte Stunde seiner letzten Leiden war noch nicht gekommen, darum durfte ihm jetzt noch kein Haar gekrümmt werden.

Wie wichtig ist es nun zu einer rechten Betrachtung des Leidens Christi, daß kurz zuvor Christus seine göttliche Allmacht so wunderbar und herrlich offenbart hat. Dadurch ist alles Aergerniß an seiner nun bald folgenden tiefen Erniedrigung für alle Gläubigen auf immer getilgt. Christus hat damit vorausgezeigt, daß unter seiner ange-

nommenen Ohnmacht die höchste Allmacht, unter seiner Schmach und Niedrigkeit die höchste Herrlichkeit, unter seinen Banden vollkommene Freiheit, unter seinem Tode das selbständige Leben, ja unter der geschändeten und zerbrochenen Hütte seines menschlichen Leibes die ganze Fülle der Gottheit verborgen liegt.

Stoßet euch also nicht daran, den für den Sohn Gottes zu erkennen, der sich als ohnmächtigen Wurm in Gethsemane im Staube windet; noch sechs Tage vorher hat er bewiesen, daß ohne seinen Willen niemand Hand an ihn legen dürfe. Stoßet euch nicht daran, daß er sich binden ließ; er hatte keine Bande als die Bande der Liebe. Aergert euch ja nicht, daß er nicht vom Kreuz herabstieg; er hätte wohl gekonnt, wenn er gewollt hätte. Aber wo wäre unsere Erlösung geblieben? Nein, nicht die drei Nägel, sondern seine Liebe und Erbarmen mit uns hielt ihn am Kreuz, bis alles vollbracht war, wir Sünder erlöst, die Krone ewiger Ehren durch seine Dornenkrone uns erworben, wir armen Kinder des Todes durch seinen Tod wieder zum ewigen Leben gebracht waren. O laßt uns mit tiefer, heiliger Demuth und dankbarster Gegenliebe diese seine tiefe Erniedrigung anbeten, durch die allein wir zur Seligkeit des Himmels erhoben werden konnten! Amen.

Am Charfreitage.

O HErr JEsu Christe, das Andenken an Deinen Martertod versammelt uns heute um Dein Kreuz auf Golgatha. Wir schauen hinauf und sehen Deine Hände und Füße grausam angenagelt, Deinen heiligen Leib zwischen Himmel und Erde hangend; wir schauen hinauf und sehen Dein Blut aus so vielen Wunden fließend, hören Deine klagenden Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ und abermal Deinen Klageruf im Feuer göttlichen Zornes, den Du trägst: „Mich dürstet!“ Das schauen und hören wir und müssen, an unsere Brust schlagend, ausrufen:

Ach HErr, was du erduldet,
Ist alles unsre Last,
Wir haben es verschuldet,
Was du getragen hast.

Ja, für uns leidest und blutest Du, für uns bist Du von Gott verlassen und verschmachtest vor großem Durst.

Wir, wir und unsre Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

O gib doch, HErr JEsu, daß wir heute wenigstens nicht gleichgültig bleiben bei Deinem Leiden, bei deinem unschuldigen Tode. Oeffne uns des Geistes Augen, daß wir erkennen, Du hast eben durch dies Dein Leiden und Sterben uns die Seligkeit erworben, damit wir uns dessen in wahrem Glauben getrösten, durch Dein theures Blut rein werden von allen unseren Sünden und Kraft gewinnen, der Sünde immer mehr zu widerstehen und unsere Dankbarkeit schon hier mit heiligem Wandel zu beweisen, einst aber in Deiner ewigen Seligkeit Deine unaussprechliche Liebe und Erbarmung vollkommen loben und preisen können. Amen.

Theuererlöste Brüder und Schwestern in Christo, unserem leidenden und sterbenden Heilande!

Das Schrecklichste, was auf unserer Erde je geschehen ist, das ist heute einst geschehen. Heute ward einst der HErr der Herrlichkeit gekreuzigt. Heute ward einst der Fürst des Lebens getödtet. In diesen Stunden blutete einst der Sohn Gottes unter den Mörderhänden der Menschen.

O welch ein Tag, o welche Stunden sind das, meine Lieben, in welchen das Licht der Welt hinabsank in des Grabes Nacht, in welchen die Creatur sich an ihrem Schöpfer vergriff, die Sünder an ihrem Heilande, die Verlorenen an ihrem Seligmacher, die Gefallenen an ihrem Erlöser!

Der heutige Tag ist der einzig große Trauertag, den Himmel und Erde in gleicher Weise feiert. Dunkle Finsterniß hat den Himmel umzogen, schweigende Stille deckt die himmlischen Heerschaaren. Kein Engel steigt heute herab, ein Bote des Friedens zu sein. Dicke Finsterniß lagert auch auf der Erde und hüllt den Berg Golgatha mit seinem Kreuze ein. Stimmen sind hier laut, aber es sind Stimmen der Finsterniß. Menschen reden Lästerungen hinauf zum Kreuz, aber vom Kreuze herab tönt die Klagestimme: „Eli, Eli, lama asab-

thani? Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Ach Sünde, ach Sünde, wie schrecklich bist du! Du verschließt den Himmel und öffnest die Hölle, du legest den Sohn Gottes in Todesstaub:

O Traurigkeit, o Herzeleid!
Ist das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einig Kind
Wird ans Kreuz geschlagen!

Ja, Geliebte, es ist der höchste Trauertag, den wir heute feiern. Und doch, es ist nicht nur ein Trauertag, sondern auch ein herrlicher Festtag! Wohl sollen wir trauern und weinen über unsere Sünde, die den Heiligen Gottes so schändlich zugerichtet hat, aber über Christum sollen wir uns freuen. Auch uns ruft er heute noch, wie damals den Weibern, zu: „Weinet nicht über mich!" Daher heißt der heutige Tag von jeher der Charfreitag, das heißt, der liebe, theure Freitag. Und die christliche Kirche singt heute nicht nur:

O große Noth, Gott selbst ist todt,
Am Kreuz ist er gestorben! —

sondern setzt auch hinzu:

Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb erworben.

O unbegrenzte Liebe Gottes, die uns selbst über den Tod des Sohnes zur Freude auffordert! Sie will uns nicht bloß die Kreuzigung seines lieben Sohnes vergeben, sondern sie ruft uns auch zu: Tröstet euch dessen; glaubet nur an den, den eure Sünden getödtet haben, so will ich euch gnädig, ja euer Gott, und ihr sollt meine lieben Kinder sein.

O so laßt uns denn, meine Zuhörer, solche unaussprechliche Liebe Gottes nicht gering achten, nicht gleichgültig dabei sein. Nein, laßt uns nun im Geist um das Kreuz unseres Heilandes uns sammeln, seine Marter und Pein schauen, unserer Sünden mit tiefer Reue gedenken, aber auch die Versöhnung unserer Sünden, die aus dem Blute des Sohnes Gottes für uns herabfließt, uns Friede der Seele geben für Zeit und Ewigkeit.

Text: Luc. 23, 44—48.

Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das

gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, preisete er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust, und wandten wieder um.

Der verlesene Abschnitt der heiligen Leidens- und Sterbensgeschichte, welchen wir soeben gehört haben, versetzt uns in die drei letzten Stunden desselben. Es heißt: „Es war um die sechste bis neunte Stunde.“ Dies war nach unserer Stundeneintheilung von Mittags zwölf bis drei Uhr Nachmittags. So sind also jetzt etwa die heiligen und kostbaren Stunden, da durch den Tod JEsu unsere Sünden versöhnt, aber auch unsere Seelen mit Gott ausgesöhnt worden sind. Unsere Seele beschäftige sich jetzt mit

Der unvergleichbaren Herrlichkeit des Todes JEsu Christi.

Wir erkennen dieselbe

1. aus den merkwürdigen Naturereignissen, womit Gott selbst diesen Tod gefeiert hat;
2. aus der Hoheit der Person, welche diesen Tod erlitt;
3. aus den seligen Folgen und Ursachen, welche dieser Tod hat.

1.

Wichtig, meine Lieben, ist jeder Todesfall, wenigstens für den, den er trifft. Insonderheit sagt die heilige Schrift: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn.“ Aber der Tod, dessen wir heute gedenken, hat seinesgleichen nicht gehabt und kann ihn nie haben; er ist so beschaffen, daß wir ihn ohne Frevel keinem anderen an die Seite stellen, ja nicht einmal mit einem anderen vergleichen dürfen. Seine Herrlichkeit ist unvergleichbar. Dies müssen wir schon aus den merkwürdigen Naturereignissen ahnen, womit Gott selbst diesen Tod gefeiert und verherrlicht hat.

Denn also wird uns erzählt: „Es war um die sechste Stunde. Und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein.“ Das war, meine Lieben, ein noch nie geschehenes Wunder. Es war keine natürliche Sonnenfinsterniß, denn die kann nicht nur keine drei Stunden dauern, sondern sie kann auch nur zur Zeit des Neumonds stattfinden. Diese Finsterniß aber geschah zur Zeit des Vollmonds, denn nur um diese Zeit durfte das

Osterfest gefeiert werden. Eben war es Mittag geworden und die hochstehende Sonne beschien mit ihren Strahlen das blutige Schauspiel auf Golgatha; und siehe! plötzlich wird die Sonne, nicht verfinstert, nein, sie verliert, sagt unser Text, den Schein. Das Unmögliche wird möglich. Das Feuer, das viertausend Jahre geleuchtet hatte und das nur licht und helle sein kann, muß heute dunkel werden. Das war eine Mitternacht in der Stunde des Mittags, die nur die erzürnte Allmacht Gottes über den frevelnden Erdkreis ausbreiten konnte, und wovon nur Egypten einst zu Pharaos Zeiten ein schwaches Vorbild gesehen haben mag. Daß sie die ganze Erde bedeckt habe, darüber haben wir zwar in Gottes Wort keine bestimmte Nachricht, aber zwei heidnische Geschichtsschreiber, Namens Dionysius und Phlegon, welche damals lebten, erzählen in ihren Schriften, daß um dieselbe Zeit eine solche Finsterniß auch einen Theil Africas und Kleinasiens bedeckt habe, daß man plötzlich am Tage die Sterne am Himmel habe sehen können, so daß die heidnischen Sternkundigen geurtheilt hätten, entweder müsse jetzt der HErr der Natur selbst leiden oder die ganze Natur ihrer Auflösung nahe sein.

Fragen wir hierbei nicht billig: Was muß dies für ein Sterben gewesen sein, das eine solche Finsterniß begleitete, bei welchem selbst der Tag auf Gottes Geheiß sein Lichtgewand auszog und das Trauergewand der Nacht anlegte? Hier muß ein wichtigerer Tod sein als der eines bloß menschlichen Heiligen.

Aber es geschah noch mehr. Es heißt: „Es war um die neunte Stunde", als Christus am Kreuz verschied, also gerade die Stunde, in welcher der Hohepriester nach dem Gesetze vor dem Allerheiligsten räuchern mußte. Er tritt hinein, und siehe, der Vorhang im Tempel reißt mitten entzwei, angefaßt von einer unsichtbaren Hand. Aber nicht genug! Die Erde erbebt in ihren Tiefen, die Felsen auf Golgatha zerreißen, Gräber thun sich auf, und es stehen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen. Es ist also, als nahe sich der Tag der Vergeltung, als melde Gott selbst seine Ankunft zum Halten des letzten Gerichtes. Wer wollte so blind sein und hier von einem Zufall reden? — Was muß das doch für ein Tod sein, den Gott also feiert? Was hat Gott der Welt doch wohl damit predigen wollen? — Betrübt schweigen heute die Engel. Sie dürfen dem nicht dienen, vor dessen Thron sie ihre Kronen niederlegen. So muß denn die leblose Natur Gottes Stimme sein an die Menschen und

ihnen predigen, daß dieser Sterbende hier mehr sei als Henoch, den Gott ungesehen von der Erde wegnahm, mehr als Moses, dem Gott selbst sein Grab machte, mehr als der Tod jener Millionen Märtyrer, deren Namen nicht einmal, geschweige ihre Todesgeschichte, auf uns gekommen sind. Was will uns der HErr damit predigen?

Aus der wunderbaren Finsterniß bei Christi Sterben sollen wir Gottes Zorn über den jetzt verübten Frevel der Welt erkennen; aus dem verfinsterten Sonnenlichte sollen wir sehen, daß jetzt die Macht der Finsterniß ihr schauerliches Werk habe, daß die Sonne der Gerechtigkeit jetzt am Kreuz eine noch größere Nacht göttlichen Zorns und der Todesleiden über die Seele unseres Heilandes ausgebreitet habe. Im Zerreißen des Vorhangs sollen wir erkennen, daß jetzt der rechte Hohepriester des neuen Bundes durch sein eigen Blut in das Allerheiligste eingegangen sei und eine ewige Erlösung erfunden habe, daher auch das Vorbild des alten Bundes erfüllt und auch der Vorhang vom Eingang des Himmels weggezogen sei. Aus dem Erdbeben sollen wir lernen, daß die Erde das Blut des Lebensfürsten getrunken habe. In der Oeffnung der Gräber ist uns gezeigt, daß Christus in das finstere Reich des Todes hinabgestiegen sei und seine Thore für uns alle gesprengt habe, ja daß Christus den Tod in den Sieg verschlungen und ihn am Kreuz nicht nur gelitten, sondern ihn auch vertilgt habe.

Es ist überaus merkwürdig, daß hier zwar die Erde erbebt und sich öffnet, aber niemand verschlingt, daß die Felsen zwar zerreißen und herabrollen, aber niemand zerschmettern. Dies sagt uns, daß Christi Tod zwar gewaltig, aber niemandem verderblich, vielmehr selig und seligmachend sei für alle, die daran glauben.

2.

Doch, Geliebte, wir können die Herrlichkeit und inhaltsvollen Geheimnisse jenes Todes am Kreuze aus diesen merkwürdigen Naturereignissen, womit Gott selbst ihn verherrlicht hat, nur ahnen; klarer werden wir sie erkennen, wenn wir zweitens *die Hoheit der Person betrachten, die diesen Tod erlitten hat.*

War es schon wichtig, wenn Gott die wieder von der Erde hinwegnahm, die er gesandt hatte, durch Lehre und gottselig Leben Zeugen seiner Wahrheit zu sein, wie Noah, Abraham, Moses, die Propheten des alten und die Apostel des neuen Testaments, so waren

diese doch alle nur Menschen. Aber der, der einst heute auf Golgatha zwischen zwei Uebelthätern starb, war mehr als ein bloßer Mensch.

Wir dürfen ja nicht meinen, daß JEsus damals nur als bloßer Mensch gelitten und während dieser Stunden von seiner Gottheit verlassen war. Freilich konnte Gott nicht leiden und sterben, aber auch in jenem entstellten, blutigen und zerrissenen Leibe wohnte die Fülle der Gottheit, die ihn auch im Grabe nicht verließ; denn sonst hätte Christi Blutvergießen und Tod kein ewig göttliches und vollgültiges Lösegeld für die Sünde gegeben.

Hören wir Christum im höchsten Todeskampfe ausrufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ so sagt er damit nur, daß er von aller Empfindung göttlichen Trostes verlassen sei und Höllenqual empfinde. Er war auch am Kreuze der Gottmensch, darum konnte er noch kurz zuvor dem Schächer zu seiner Rechten sagen: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Und noch zuletzt spricht er: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ „Vater“, rief er nach unserem Texte nicht mit brechender, sondern mit starker Stimme aus, und ebenso sein letztes Wort: „Es ist vollbracht!“ Daraus sehen wir, daß er freiwillig, mit voller Kraft und klarem Bewußtsein jetzt, da das Werk der Versöhnung vollbracht ist, seine Seele in Gottes Hand legt und also aus diesem zeitlichen Leben scheidet. Das war es auch, was den heidnischen Hauptmann ausrufen ließ: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen.“ Denn er ist unter Gebet zu seinem himmlischen Vater und mit lauter, voller, kräftiger Stimme verschieden, was bei eines Menschen Tod, sonderlich nach solchem schweren Leiden und großen Blutverlust, nicht hätte geschehen können. Denn wenn der Tod herantritt an den Menschen, so ist das erste Kennzeichen, daß seine Sprache verschwindet.

Darum ist dies eine kurze, aber herrliche Leichenpredigt: „Dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen“, welche Gott der himmlische Vater seinem Sohne selbst für alle Zeiten zum ewigen Andenken halten ließ.

Aergert euch daher ja nicht an der Jammergestalt dieses Sterbenden und werdet nicht irre an ihm; sein Tod hat eine verborgene, aber himmlische Herrlichkeit. Den ihr hier am Kreuze sein Haupt zum Tode neigen seht, der ist in Wahrheit Gottes ewiger Sohn. Ja, den König der Ehren sehen wir hier mit Schmach überhäuft als den

Allerverachtetsten und Unwerthesten. Ja, es ist der Abglanz der Herrlichkeit und das Ebenbild des göttlichen Wesens, den wir hier mit Dornen gekrönt, mit Wunden und Blut bedeckt sehen. Es ist der Vollbringer göttlicher Wunderwerke, der kurz zuvor Lazarum von Tod und Grab erweckt hatte, den wir hier kraftlos und hülflos am Kreuz hängen sehen. Es ist das Licht der Welt, das hier in der Finsterniß des Todes untergeht. Es ist der Schöpfer der Natur, durch den alle Wasserbrunnen auf Erden rieseln, der hier nach einem Trunk Wassers vergeblich dürstet. Es ist der Gebieter der himmlischen Heerschaaren, der den Mächten der Hölle preisgegeben ist, der HErr der Herrlichkeit, dessen blutiger Leichnam ins Grab gesenkt wird! — Ja, Gottes Sohn hängt am Kreuz, Gottes Sohn vergießt sein Blut, Gottes Sohn stirbt den Tod der Knechte und Sünder. O laßt euch, meine Zuhörer, nicht beschämen von dem Schächer am Kreuz. Er nennt den Gekreuzigten seinen HErrn und glaubt an sein himmlisches Reich, obgleich er keine goldene, sondern eine Dornenkrone vor Augen sah, anstatt des Scepters nur Nägel, anstatt des Purpurs nur einen bluttriefenden Leib, anstatt des Thrones ein Kreuz, anstatt der Engel zu Dienern nur Mörder und Lästerer. O laßt euch nicht beschämen von dem heidnischen Hauptmann. Er nennt Christum einen frommen Menschen, obgleich alle Priester ihn zum Tode verdammen; er nennt ihn Gottes Sohn, obgleich ihn der Hoherath als einen Gotteslästerer zum Tode verurtheilt.

O erkennet die Herrlichkeit dieses Todes aus der Hoheit der Person, die ihn erlitt. Es ist ja der Tod des Lebensfürsten, die Erniedrigung des HErrn der Herrlichkeit, das bittere Leiden des allein seligen Gottes. Zwar sind keine Engel sichtbar gegenwärtig, aber dieser Tod ist der ewige Gegenstand ihres Lobes und Preises. Johannes beschreibt in seiner Offenbarung, wie sie vor seinem Throne versammelt singen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ Und alle Creaturen antworten: „von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

So dunkel dieser Tod auch unserer Vernunft sein mag, so sieht doch der Glaube durch alle diese Finsterniß ein helles Gotteslicht durchleuchten; denn dieser erkennt die unvergleichliche Herrlichkeit des Todes Christi endlich auch drittens aus den seligen Früchten und Folgen, welche dieser Tod hatte.

3.

Wenn wir sterben, so ist es unserer Sünde böser Sold. Nicht so war es bei Christo. Ihn konnte niemand einer Sünde zeihen. Er starb freiwillig, wie wir vorhin schon bemerkten. Denn er hätte noch jetzt vom Kreuze herabsteigen, mit einem Wink seines Auges alle seine Feinde vernichten können. Er that es nicht. Sein Tod war kein gezwungener Märtyrertod, sondern ein freiwillig von ihm dargebrachtes Opfer für die Sünden der Welt. „Ihr sollt des Todes sterben", war das Strafurtheil Gottes über Adams Sünde. Um uns davon zu erlösen, starb der Gerechte für die Ungerechten, der Allerheiligste für die Sünder.

Wäre nun Christus einst heute nicht am Kreuze gestorben, so könnte keine erschaffene Menschenseele selig werden. Wäre nicht heute einst das Blut göttlicher Versöhnung geflossen auf Golgatha, so könnte auch nicht Eine Sünde aus dem ungeheuren Schuldregister der Menschen getilgt werden. Wir Menschen wären die elendesten unter allen Creaturen. An drei Nägeln, welche Christum durchbohrten, hing aller Menschen Heil, Hoffnung und Seligkeit. Die einige Stütze der ganzen Welt war das Kreuz auf Golgatha.

So traurig daher auf der einen Seite der heute geschehene Tod Christi ist, so herrlich und selig für Zeit und Ewigkeit sind seine Folgen.

Als Christus verschieden war, war damit auch die letzte Forderung des göttlichen Gesetzes an die Menschen erfüllt und auch die letzte Strafe für die Sünden bezahlt. Als Christus verschied, war damit auch das große Lösegeld für die ungeheure Schuld aller Sünder bezahlt und alle Menschen zum ewigen Eigenthum Christi theuer erkauft. Dieser sein Tod ist der Versöhnungstod für den Tod der Menschen. Ohne diesen Tod wäre der Menschen Tod der Eingang in die ewige Verdammniß. Sein Tod tödtet unseren Tod und verwandelt ihn in einen Engel des Friedens, der die Menschen aus diesem Jammerthal nun in den Freudensaal des Himmels einholt.

Ja, o Seele, schaue hin im Geiste nach Golgatha. Dieses Kreuz ist der Baum des Lebens, dessen Früchte dir Heil und Unsterblichkeit bringen. Diese Wunden sind Brunnenquellen, aus denen die Reinigungswasser deiner Sünden, die Wasser ewigen Trostes in unversiegbaren Strömen fließen. Diese Schwachheit ist die Allmacht, welche alle unsere Feinde überwand. Diese Nacktheit verschafft uns

das Ehrenkleid, das unsere Schande deckt und womit wir an der Hochzeitstafel des Heilandes erscheinen können. Diese Dornenkrone ist die Ursache, daß dein Haupt einst die Krone der Gerechtigkeit zieren wird, diese Armuth der Schatz, der dich ewig reich an himmlischen Gütern macht, diese Gottverlassenheit die Bürgschaft, daß du niemals wirst von Gott verlassen sein; dieses Dürsten bewahrt dich vor ewigem Verschmachten; diese Finsterniß wird dir zur fröhlichen Gnadensonne auf dem Weg durch dies Jammerthal zum ewigen Licht und zu ewiger Freude. Dieser Tod, ach ja, dieser Tod ist deine, ist unser aller, ist der ganzen Welt Seligkeit.

Darum, o Seele, willst du selig werden, so suche kein anderes Mittel als diesen herrlichen Tod JEsu Christi, des Sohnes Gottes. Dieser Tod büßt alle deine Sünden, bezahlt alle deine Schulden, tilgt allen Zorn und Fluch Gottes, ist dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz. Dieser Tod schließt dir auf die Pforten des Paradieses und führt dich vor das Angesicht Gottes, deines Heilandes, zu ewig unaussdenkbarer Seligkeit.

Ihm, dem treuen und erbarmungsvollen Heiland, sei für seinen schmachvollen und doch so seligen Kreuzestod Lob, Preis, Dank und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Halleluja. Amen.

Am Charfreitage.

(Grablegung.)

HErr JEsu, Du Lamm Gottes, der Du in diesen Stunden in schauerlicher Finsterniß am Kreuze hingst und Dich von Gott verlassen klagen mußtest, siehe, auch in unseren Herzen ist es jetzt finster und kalt und todt. O so komm, HErr JEsu, komm und laß Deine Gnadensonne über uns aufgehen, daß es licht, warm und lebendig werde in unseren Seelen. Wir wollen jetzt mit Dir hinabsteigen in Dein stilles Grab; o hilf, daß es heute für uns nicht leer sei, daß wir Dich darin finden, im Glauben Deinen erstarrten Leichnam umarmen, mit Thränen der Liebe ihn netzen und mit lebendiger Hoffnung des ewigen Lebens heute Deine Gruft wieder verlassen, Dich in unserem Herzen tragend, Du Heil der Sünder, Du Kraft der Schwachen, Du Hoffnung der Verlorenen, Du Trost der Sterbenden! Amen. Amen.

In Christo, dem Gekreuzigten, herzlich geliebte Zuhörer!

Gibt es irgend einen Anblick, den diese Erde uns gewährt, welcher uns zu dem tiefsten Ernst und zu den wichtigsten und heilsamsten Betrachtungen auffordert, so ist es gewiß der Anblick eines Grabes. Das Grab, vor dem wir stehen, ruft uns zu: Siehe da, das Ende aller Menschen auf Erden, das Ende der Reichen wie der Armen, des Königs wie des Bettlers, dessen, der ganze Länder sein eigen nennt, und dessen, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte. Siehe da, auch dein Ende! Jetzt stehst du frisch und gesund an diesem Grabhügel; vielleicht wird auch bald dein Leib von einem solchen Grabhügel bedeckt sein und ein Raub der Verwesung, eine Speise der Würmer werden. Warum sorgst du daher für deinen vergänglichen Leib und nicht für deine unsterbliche Seele? O wache auf, wache auf, und sorge für deine Seele, damit, wenn man deinen Leib hier zu zeitlicher Ruhe bis zum letzten Tage der Welt legt, deine Seele eine Stätte habe in den Wohnungen des ewigen Friedens.

In der gegenwärtigen Stunde stehen wir, meine Lieben, auch im Geiste an einem Grabe. Und was für ein Grab ist das? Es ist dies ein Grab, das seinesgleichen in der ganzen Welt nicht wieder hat. Es ist das Grab des Sohnes Gottes. Wie, der Sohn Gottes im Grab? Er, der Himmel und Erde geschaffen, und von dem es heißt: Der Himmel ist dein Stuhl, die Erde deiner Füße Schemel, er, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, er wird von einem engen Grab umschlossen? Er, der vom Himmel kam, uns zu erretten, für uns zu kämpfen, uns mit Gott zu versöhnen, uns Freiheit vom Tod und ewiges Leben zu bringen, er liegt selbst todt, kalt und starr in dem Kerker einer finsteren Gruft?

Ja, so ist es und so sollte es sein. Auch das Grab Christi war eine Stufe, auf welche Christus hinabsteigen mußte zu unserer Erlösung, damit wir auf derselben hinaufsteigen könnten zum Leben und zu ewiger Seligkeit.

Als wir Menschen geschaffen wurden, da warnte uns Gott, des verbotenen Baumes Früchte nicht zu genießen, und sprach: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben"; und als wir das Gebot unserer Prüfung übertreten hatten, da erscholl die strafende Stimme aus Gottes wahrhaftigem Mund: „Du bist Erde und sollst zu Erden werden." Seit dieser Zeit ist nun die ganze Erde zu einem großen Gottesacker geworden; täglich öffnet sie sich, um Hunderte und Tausende in ihren Schooß aufzunehmen.

Sollten wir daher vollkommen erlöst werden, so mußte auch unser Erlöser nicht nur sterben, er mußte auch hinabsteigen zur Behausung des Todes und der Verwesung. In dem Garten des Paradieses waren wir gefallen, in einem Garten ließ sich daher auch Christus seine Grabesstätte bereiten.

Während wir daher an den Gräbern unserer Lieben wohl Ursache haben zu weinen und zu seufzen — weinte ja Christus selbst am Grabe seines Freundes Lazarus —, so haben wir am Grabe JEsu vielmehr Ursache, unsere Thränen zu trocknen. Während unser eigen Grab uns von unserer Sünde predigt, so predigt Christi Grab uns von unserer Erlösung. Während unser eigen Grab uns unseren Tod vergegenwärtigt, so vergegenwärtigt uns hingegen Christi Grab das ewige Leben.

Doch das ist es, was wir in gegenwärtiger Stunde etwas näher betrachten wollen.

Text: Marc. 15, 42—47.

Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbath, kam Joseph von Arimathia, ein ehrbarer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete; der wagte es, und ging hinein zu Pilato und bat um den Leichnam JEsu. Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon todt war, und rief dem Hauptmann und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre. Und als er's erkundet von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam. Und er kaufte eine Leinwand und nahm ihn ab und wickelte ihn in die Leinwand, und legte ihn in ein Grab, das war in einen Fels gehauen, und wälzete einen Stein vor des Grabes Thür. Aber Maria Magdalena und Maria Joses schaueten zu, wo er hingelegt ward.

So lautet nach dem Bericht des Evangelisten Marcus die Geschichte von dem Begräbniß unseres Heilandes. Höchst merkwürdig ist hierbei, daß, während das Leiden und der Tod Christi von seinen Feinden veranstaltet worden ist, wird hingegen das Begräbniß als die letzte Stufe seiner Erniedrigung von seinen Freunden, nämlich von Joseph von Arimathia und von Nicodemus, veranstaltet. Hierbei laßt uns jetzt stehen bleiben und gemeinschaftlich betrachten:

Wie wichtig es sei, daß Christus nicht von seinen Feinden, sondern von seinen Freunden zur Erde bestattet wurde.

Es zeigt uns dies nämlich zweierlei:

1. daß Christus wirklich und wahrhaftig gestorben ist,
2. daß wir, wenn wir wahre Christen sein wollen, auch Christo ein Grab bereiten sollen in unserem Herzen.

1.

Wäre, meine Lieben, Christus nicht wirklich und wahrhaftig gestorben, wäre der in den Evangelien verkündigte Tod Christi ein bloßer Scheintod, eine bloße Ohnmacht gewesen, so wären wir Christen die elendesten unter allen Creaturen. All unser Glauben und unser Hoffen, unser Heil und unsere Seligkeit hängt von der Gewißheit ab, daß Christus wirklich und wahrhaftig gestorben sei und durch seinen Tod die Schuld unserer Sünde bezahlt, Gott mit uns versöhnt und uns das ewige Leben erworben habe.

Wie aber die göttliche Vorsehung für alles gesorgt hat, was wir bedürfen, damit unser Heil auf festem und unerschütterlichem Grund beruhe, so hat die göttliche Vorsehung auch dafür gesorgt, daß wir nicht zweifeln können, daß JEsus wirklich und wahrhaftig gestorben sei, daß sich nämlich wirklich und wahrhaftig seine Seele von seinem Leibe getrennt hatte, als sein Leib vom Kreuze genommen wurde.

Hätten nämlich die Feinde Christum begraben, wie könnten wir da gewiß sein, daß er gestorben sei? Haben sie nicht eine Feindschaft, eine Bosheit wider Christum offenbart, daß wir ihnen wohl zutrauen könnten, sie würden Christum auch lebendig begraben haben?

Aber siehe! kaum hatte Christus, sein Haupt neigend und verscheidend, ausgerufen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", da fügte es Gott, daß kein Feind seine verruchte Hand mehr an den theuren Leichnam legen durfte. Zwei heimliche Jünger des HErrn kamen: Nicodemus, der einst bei Nacht JEsum aufgesucht hatte und durch das Wort vom ewigen Leben, das er aus Christi Mund vernommen hatte, erweckt worden war, und Joseph von Arimathia, ein ehrbarer und frommer Rathsherr, der nicht gewilligt hatte in den Blutrath seiner Amtsgenossen und der auf das Reich Gottes wartete, das JEsus verkündigte. Diese baten sich den Leichnam JEsu von Pilatus aus, um ihn zu begraben. Pilatus verwunderte sich, daß JEsus schon todt sein sollte, und erkundigte sich erst genau bei dem Hauptmann, der am Kreuz gewacht hatte, ob er längst gestorben wäre? Und als er die Thatsache erkundet hatte, überläßt er den Jüngern des HErrn seinen Leichnam zum Begräbniß. Sehet, selbst Pilatus der Heide will Christum nicht begraben lassen, es sei denn, daß er sich von der Wirklichkeit seines Todes Gewißheit verschafft hatte. Was werden nun wohl Nicodemus und Joseph und andere gethan haben? Mit blutenden Herzen und weinenden Augen

werden sie die theure Leiche beschaut und betrachtet haben; und nachdem die leiseste, fernste Möglichkeit verschwunden war, daß JEsus noch lebe, werden sie einander zugerufen haben: Ach, es ist entschwunden, das theure Leben; das holdselige Auge, das so freundlich leuchtete, ist gebrochen, die theuren Hände und Füße, der theure Leib, der so unermüdlich war, den Sündern nachzugehen, alles ist starr, kalt und todt; das heilige Herz, das nur in Liebe schlug gegen alle Verlorenen, es steht still. Kommt, laßt uns ihn zu seiner Ruhestätte tragen!

So ist es denn außer Zweifel, das Begräbniß JEsu Christi durch die Hände seiner Freunde ist ein unerschütterliches Zeugniß, daß er wirklich und wahrhaftig gestorben ist.

Wer vermag aber den Trost auszusprechen, den das Grab unseres Heilandes uns gibt? Bedenket, mit den Sünden der ganzen Welt und auch mit unseren Sünden, mit deiner und meiner Sünde beladen, hing Christus am Kreuz, starb und ward er begraben. Wo sind nun unsere Sünden? Sie sind nicht mehr zu finden, sie sind vom Erdboden verschwunden, sie liegen in dem Grabe. Das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen, hat sie hinweggetragen von dem Angesichte Gottes. Es ist geschehen, was Micha schreibt: „Er wird alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres werfen." Sie sind, wie Daniel weissagt, „versöhnt und zugesiegelt", oder wie Jesaias weissagt, „vertilgt wie eine Wolke und wie ein Nebel, der nie wiederkehrt". Wir können daher mit jenem alten Liederdichter singen:

Was ich gesündigt habe,
Hat er verscharrt im Grabe;
Da hat er es verschlossen,
Da wird's auch bleiben müssen!

O trostvolles Grab! Beschauen wir es im Glauben, so verwandelt es sich vor unseren Augen in ein Gefängniß, darin alle unsere Feinde ohnmächtig gefangen liegen, während wir über dieselben triumphiren können. Es verwandelt sich vor uns in einen Felsen des Heils, auf den wir uns stellen und auf dem wir die Siegesfahne frohlockend schwingen können.

Doch noch mehr! Nicht nur die Sünde ist es, über welche wir auf dem Grabe unseres Heilandes triumphiren können, auch über unser eigenes Grab. Nachdem der HErr selbst sich in das Grab hat versenken lassen, so hat er nun auch unsere Gräber geheiligt. Nun

sind unsere Gräber keine Behausungen mehr des Todes, sondern Häuser der Lebendigen. Nun sind sie keine Pforten der Hölle mehr, sondern Schlafkämmerlein und Ruhebettlein, darin sich unser müder Leib schlafen legt, um am Ostertage der Auferstehung wieder aufgeweckt zu werden und nun herrlicher als zuvor aufzuerstehen. Nun sind unsere Begräbnißplätze keine Einöden mehr, sondern Gottesäcker, da Gott edlen Samen aussät, der da keimt und reift für den Tag der Garben, für die himmlische Ernte. Nun können wir, wenn wir unsere Lieben in die Gruft versenken müssen, unsere Thränen trocknen und sprechen: So fahret denn eurem Heilande nach. Lebet wohl, bald sehen wir uns wieder.

Nun laßt uns den Leib begraben,
Daran wir kein Zweifel haben,
Er wird am jüngsten Tag aufstehn
Und unverweslich hervorgehn.

2.

Doch, meine Theuren, daß Christus nicht von seinen Feinden, sondern von seinen Freunden zur Erde bestattet worden ist, zeigt uns nicht nur zu unserem Trost, daß Christus wirklich und wahrhaftig gestorben sei, *sondern daß wir auch, wenn wir wahre Christen sein wollen, Christo ein Grab bereiten sollen in unserem Herzen.* Davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

Sowenig, meine Lieben, Nicodemus und Joseph von Arimathia in den Rath der Feinde Christi willigen konnten und mochten, Christo Leiden zuzufügen und ihn zu tödten, so ernstlich soll ein Mensch, der da selig werden will, sich hüten, daß er Christum nicht aufs neue geißele, kreuzige und tödte durch muthwillige Sünden. Wie aber das Begräbniß Christi durch die Hände frommer Jünger einst veranstaltet wurde und werden sollte, so ist es noch jetzt. Wir müssen alle, so wir selig werden wollen, Christum noch heute begraben, nämlich in unser Herz.

Aber, werdet ihr sagen, wie können wir das? — Sehet hin auf Joseph von Arimathia; wie machte er es? Er wagte es, er ging hinein zu Pilatus und erbat sich den Leichnam JEsu. Sehet, so sollen wir zu dem Richter aller Welt, zu Gott dem Vater, gehen, sollen es wagen trotz unserer Sünde und Unwürdigkeit und ihn um den Leib seines Sohnes bitten. Hat der grausame Richter Pilatus dem Joseph

von Arimathia seine Bitte nicht abgeschlagen, wie viel weniger wird uns diese Bitte der versöhnte Richter im Himmel abschlagen!

Wir müssen aber zu dem himmlischen Vater als arme Sünder kommen, als solche, die keine Ruhe finden können, wenn er ihnen nicht seinen lieben Sohn geben wolle. Thun wir aber das, dann werden wir bald erfahren, wie JEsus in unser Herz sich hinabsenkt, um darin seinen Sabbath zu halten.

O selige Menschen, deren Herzen Gräber sind, in welchen JEsus wohnt! Sie tragen den Himmel im Herzen; kein Tod, keine Hölle kann und darf sie mehr schrecken.

Aber, meine Lieben, wie wir die Gräber unserer Lieben schmücken mit schönen Grabsteinen und Blumen, so müssen wir dann auch unser Herz schmücken mit dem Denkstein eines neuen Lebens und mit den Blumen reiner Liebe und mit dem Immergrün fester Hoffnung. Unser ganzes Leben muß ein Denkmal sein, darauf geschrieben steht: Hier ruht JEsus!

Und noch eins! Was die Feinde einst aus Bosheit thaten, indem sie das Grab versiegelten und verwahrten, das müssen wir auch in heiliger Liebe thun. Ach, so bald ist das Grab unserer Herzen wieder offen, und anstatt JEsu legt dann sich die Sünde wieder hinein. Darum müssen wir es versiegeln durch fleißiges Hören und Lesen des Wortes Gottes, versiegeln durch emsiges Wachen und Beten und endlich versiegeln durch oftmaligen Genuß des heiligen Abendmahls, durch welches Gott vor allem unseren Glauben und unseren Gnadenstand versiegeln will.

O so laßt euch denn nicht abhalten, heute eine Begräbnißfeier anzustellen. Thut euer Herz weit auf, daß JEsus hinabsteigen könne. Bringet die Aloe eurer Buße, die Myrrhen des Gebetes und die reine Leinwand des Glaubens herzu und sprechet:

Ach mein herzliebes JEsulein,
Mach dir ein rein, sanft Bettelein,
Zu ruhen in meins Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein.

JEsus wird dies Gebet nicht verachten, und zu seiner Zeit werdet ihr auch nach dem stillen Sabbath im Grabe das fröhliche Osterfest im Himmel feiern. Amen. Amen.

Am ersten heiligen Ostertage.

Halleluja! Halleluja! So rufen wir heute zu dem Throne Deiner Herrlichkeit hinauf, zu Dir, HErr JEsu Christe, Du eingeborener Sohn des Vaters, denn heute bist Du für uns, gekreuzigter Erlöser, glorreich von dem Tode auferstanden und hast dadurch dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Von dem Rachen des Todes und der Hölle Dich verschlingen lassend, bist Du dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz geworden, hast du dem Tode seinen Stachel, der Hölle ihre Beute entrissen.

Wie selig sind wir nun, die wir an Dich glauben. Unsere Sünde ist getilgt, unser Tod ist getödtet, unsere Hölle gebrochen und ewige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit uns erworben und geschenkt; denn Dein Kampf war unser Kampf, Dein Sieg war unser Sieg, Dein Triumph ist daher nun auch unser Triumph.

O stärke uns nur den Glauben an Dich, damit wir alle noch übrigen Versuchungen der Welt, alle noch übrige Noth und Trübsal dieses Lebens, alle noch übrigen Schrecken des Todes und der Hölle durch Dich siegreich überwinden, durch Dich einst in Frieden entschlafen und durch Dich in Herrlichkeit auferweckt werden am jüngsten Tage und dazu mit Dir und allen unseren Lieben unzertrennlich vereinigt auf der neuen Erde und im neuen Himmel, frei von Sünde, frei von Noth, frei vom Tode in unaussprechlicher Freude Dir Halleluja singen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts; denn sie fürchteten sich.

In Christo, dem siegreich auferstandenen Fürsten des Lebens, geliebte Zuhörer!

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum!" Das ist das Triumphlied, welches die Christenheit nun schon seit 1800 Jahren über Christi leerem Grabe gesungen hat und noch heute singt.

Ist das nicht seltsam? Wie? der Tod sollte durch Christi Auferstehung verschlungen sein? Ist nicht der Tod *nach* Christi Auferstehung noch ebenso wie *vor* derselben der König des Schreckens immer gewesen und bis heute geblieben? Erstrecken sich seines Reiches Grenzen nicht noch heute über alle Länder der Erde? Sind nicht noch heute alle Menschen ohne Ausnahme seine sich vor ihm beugenden Unterthanen? Oder gibt es etwa einen Winkel der Erde, in welchem sich ein Mensch vor dem Tode verstecken könnte? Wo ist der hohe Berg, auf dem der Tod dem Menschen nicht folgen könnte? Wo ist die so wohl verwahrte Burg, in welche der Mensch sich einschließen könnte, um vor dem Tode sicher zu sein, deren breite Festungsgräben der Tod nicht überspringen, deren hohe Schanzen er nicht übersteigen, deren starke Mauern er nicht durchbrechen könnte? Welche einsame Insel, welche öde weite Sandwüste, welchen dichten Wald, welchen fernen Punkt des Weltmeeres, welchen so finstern Ort der Tiefe gibt es, wo der Tod den Menschen nicht finden könnte? Oder gibt es etwa einen Stand, der den Menschen vor ihm schützen könnte? Nein, der Tod wagt sich ebenso an den König in seinem glänzenden Palaste wie an den Bettler in seiner elenden Hütte, an den Millionär auf seinen goldgestickten seidenen Pfühlen wie an den Aermsten auf seinem Lager von Stroh, an den siegreichen Feldherrn ebenso wie an dessen geschlagenen Feind, an den Weisen und Klugen wie an den Thoren und Einfältigen, an den Frommen wie an den Gottlosen. Oder gibt es etwa ein Alter des Menschen, in welchem der Tod seine Herrschaft über ihn erst antritt? Nein, er nimmt das theure Kind aus den Armen seiner weinenden Mutter ebenso, wie er den lebensmüden Greis seiner Bürde entledigt; er macht fröhliche, wohlversorgte Kinder zu trauernden, verlassenen Waisen und glückliche Gatten zu betrübten Wittwen und Wittwern, legt selbst den hoffnungsvollen, kräftigen Jüngling in den Staub und läßt die blühende Jungfrau wie

eine abgepflückte Blume des Feldes verwelken. Oft dringt der Tod selbst mitten in den Kreis der Zecher, Spieler und Tänzer und holt sich daraus urplötzlich und unerwartet sein Opfer, und während Hunderte und Tausende einem Lust- und Siegesspiel, das sie berauscht, Hände klatschend zuhören, zündet der Tod zuweilen, gleichsam hohnlachend, heimlich das Schauspielhaus an und verwandelt den Schein des Lustspiels in die furchtbarste Wahrheit und Wirklichkeit eines Trauerspiels, das Lachen in Wehklagen, die Jubel- und Beifallsrufe in Schmerzensschreie und Todesröcheln.

Ist nicht die ganze Erde mit ihren Strömen, Seen und Meeren ein großer Gottesacker? Wohin wir treten, wandeln wir über dem Staube vom Tode Dahingerafften früherer Geschlechter. Und was sind endlich die Leichenzüge, die wir täglich durch die Straßen und Gassen der Stadt ziehen sehen, anders als die Triumphzüge des Todes mit seinem dunklen Siegesgepränge? Was sind unsere geschmückten Leichenwagen anders als Triumphwagen, auf denen der Tod, wie aus siegreicher Schlacht kommend, prunkend daherfährt?

Wie? unter diesen Siegesfesten, welche der Tod täglich vor aller Menschen Augen feiert, kann es die Christenheit wagen, des Todes als eines überwundenen Feindes spotten zu wollen und in das Triumphlied auszubrechen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Ist das nicht Thorheit? Ist das nicht ebenso, als wenn ein besiegter, zu Boden geworfener und vom Schwert seines Gegners bereits durchbohrter Kämpfer noch sterbend ausrufen wollte: „Sieg! Sieg!“? Spottet also die ungläubige Welt nicht vielmehr unser mit Recht, wenn wir singen: „Kann uns doch kein Tod nicht tödten“? Kann die Welt uns Christen nicht zurufen: Was spottet ihr des Todes? Seid nicht auch ihr Kinder des Todes wie wir? Müßt ihr nicht ebensowohl sterben wie wir? Sind nicht die Blutzeugen eures Glaubens ebensoviele Zeugen dafür, daß der Tod *nicht* überwunden, sondern noch immer in seiner ersten alten Kraft ist?

Wohl scheint es so, meine Lieben; aber, Gott sei Lob und Preis! es ist eben nur Schein. Wohl herrscht der Tod noch über die ungläubige *Welt*, aber für die *Gläubigen* ist er längst von seinem Thron gestoßen; denn Christus, an den sie glauben, hat durch seine Auferstehung, wie Paulus an die Colosser schreibt, wirklich und wahrhaftig ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen und

sie zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. Laßt mich euch daher heute am glorreichen Osterfeste vorstellen:

Das wohlgegründete Triumphlied der Gläubigen am leeren Grabe Christi: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!"

Ich zeige euch hierbei:

1. welchen guten Grund dieses Triumphlied habe, und
2. daß aber freilich nur Gläubige dies Triumphlied singen können.

1.

Der Tod ist, meine Lieben, dem Menschen nicht von Gott anerschaffen, denn Gott ist ein Gott des Lebens und nicht des Todes. Der Tod ist, wie die Schrift sagt, der Sünde Sold. „Durch Einen Menschen", schreibt Paulus an die Römer, „ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben." Wären die Menschen nicht einst in die Sünde gefallen, so würden sie nie gestorben sein, sondern nach kurzer Prüfungszeit auf Erden ohne Tod nur verwandelt und verklärt übergegangen sein in das Land ewiger Herrlichkeit. Zuvor aber sollte ihr Gehorsam und ihre Treue gegen Gott eine entscheidende Probe bestehen, indem Gott zu ihnen sprach: „Von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen", und zugleich die Drohung hinzusetzte: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." Da nun aber der Mensch die ihm gestellte Probe nicht bestanden hatte, sondern ein Sünder geworden war, so sprach nun Gott das Urtheil über ihn und alle von ihm abstammenden Menschen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erden werdest, davon du genommen bist; denn du bist Erde und sollst zu Erden werden." Von dieser Zeit an hat denn der Tod seine allgemeine Herrschaft über die Menschen angetreten.

Nun scheint wohl diese allgemeine Herrschaft des Todes über das menschliche Geschlecht selbst nach Christi Auferstehung noch immer ungeschwächt, wie vorher, fortzubestehen. Aber sagt selbst, meine Lieben, was macht den Tod eigentlich zum Tode, zu jenem König des Schreckens? Etwa daß wir dieses arme, elende Leben und unseren

gebrechlichen Leib dadurch verlieren? Nein! sondern daß wir nicht wissen, ob wir nach diesem armen, elenden Leben ein besseres und für diesen unseren gebrechlichen Leib einen schöneren, herrlicheren Leib wiedererlangen werden. Oder ist es etwa für einen Armen etwas Schreckliches, wenn seine baufällige Hütte niedergerissen wird, wenn er weiß, daß er dafür einen herrlichen Palast erhalten soll? Ist es für den Bettler etwas Trauriges, wenn ihm seine Lumpen genommen werden, wenn er weiß, daß er dafür ein kostbares Kleid bekommen soll? Gewiß nicht! So ist es denn auch mit dem Tode bewandt. Der Tod ist uns Menschen nur so lange ein Tod, nur so lange ein König des Schreckens, solange wir um unserer Sünde willen fürchten müssen, daß unser Tod der Untergang alles unseres Glückes nach Leib und Seele und der Uebergang in eine unselige Ewigkeit ist. Mit einem Wort: „Der Stachel des Todes ist die Sünde."

Wohl ist nun Gott ein heiliges und gerechtes Wesen, welches die Sünde des Menschen nicht übersehen kann, sondern zeitlich und ewig strafen muß; und wohl ist Gott wahrhaftig, daher er jene seine Drohung: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben" in Erfüllung gehen lassen muß. Aber was ist geschehen? Aus unaussprechlicher Liebe hat Gottes eingeborener Sohn sich von Ewigkeit seinem himmlischen Vater zum Bürgen für die ganze gefallene Menschenwelt angeboten und sich anheischig gemacht, die Sündenschuld derselben bis auf den letzten Heller zu bezahlen, und der Vater hat hinwiederum aus gleich unendlicher Liebe eingewilligt, diese Bürgschaft für uns anzunehmen. Und siehe! so ward denn der Sohn Gottes in der Fülle der Zeit ein Mensch, ließ sich die Sünden aller Menschen als seine eigenen zurechnen, erfüllte an unserer Statt das ganze den Menschen gegebene Gesetz, erduldete alle auf die Sünde der Menschen gesetzten Strafen bis zum bitteren blutigen Tod am Kreuz, ja bis zum Begräbniß im Staube der Erde. Hatte nun aber damit Gottes Sohn seine Bürgschaft für uns vollkommen geleistet und unsere Sündenschuld vollkommen bezahlt? Wäre der Sohn Gottes in Tod und Grab geblieben, so könnte dies freilich niemand wissen; ja, dann müßten wir vielmehr fürchten, daß unsere Sündenschuld noch nicht völlig abgetragen sei, weil derjenige, der für uns Bürge geworden war, noch immer um unserer Sündenschuld willen im Schuldthurm des Todes festgehalten werde. Aber siehe! am dritten Tage nach dem Tode und Begräbniß des Sohnes Gottes,

unseres Bürgen, wird derselbe von seinem himmlischen Vater glorreich vom Tode auferweckt, und herrlich verklärt verläßt derselbe sein Grab.

Sagt, was hat das zu bedeuten? Was bedeutet es, wenn ein Bürge seiner Bürgschaft losgesprochen und in Freiheit gesetzt wird? Es bedeutet dies nichts anderes, als daß die Schuld, für die er bürgte, bezahlt, und daher der Schuldner frei sei. So bedeutete auch die Auferweckung Christi von den Todten durch seinen himmlischen Vater nichts anderes, als daß aller Menschen Sünde nun getilgt und daß, wie der Bürge der Sünder frei ist, so nun auch die Sünder selbst frei seien.

Als die leibliche Sonne an jenem ersten Ostertag über der Erde aufging, da ging daher mit ihr zugleich die geistliche Sonne des Heils über der ganzen Menschheit auf, und es hieß da, wie am ersten Sonntag der neugeschaffenen Welt: „Es werde Licht! Und es ward Licht." Als der große schwere Stein von dem leeren Grabe Christi unter dem Erbeben der Erde durch Engelhand abgewälzt wurde, da war mit ihm zugleich der große schwere Stein des Zornes Gottes, der auf der ganzen Menschheit lag, von ihr abgewälzt. Als Christus, der zu unserer Seligkeit Gekreuzigte und Begrabene, aus dem Grabe emporstieg, da ging mit ihm zugleich das in die Erde gesäte himmlische Samenkorn unserer Seligkeit auf. In dem Bürgen wurden die, für die er gebürgt hatte, von aller Schuld losgesprochen; in dem Stellvertreter siegten die, deren Stelle er vertreten hatte; in dem Erlöser triumphirten die Erlösten; in dem Sündentilger jubilirten die Sünder!

Daß die Sünde der Menschen nun nach Christi Auferstehung getilgt war, mußten denn auch alle Umstände der Geschichte derselben bezeugen. Durch ein zweifelndes Weib war einst im Garten des Paradieses die Sünde in die Welt gekommen; gläubige Weiber waren es daher, denen der Auferstandene nach geschehener Schuldentilgung zuerst im Garten Josephs von Arimathia erschien, anzuzeigen, daß der Fall im Paradiese nun wieder gut gemacht sei. Durch den Fall hatte der Mensch das weiße Kleid der ihm anerschaffenen Gerechtigkeit verloren; in einem Kleide, weiß wie der Schnee, mußte daher der erste himmlische Bote der Auferstehung JEsu Christi erscheinen, anzuzeigen, daß nun die blutrothe menschliche Sündenschuld schneeweiß geworden sei. Durch die Sünde war der Friede der Menschen

mit Gott aufgehoben gewesen; „Friede sei mit euch!“ war daher der erste Gruß, mit welchem der Auferstandene in den Kreis der um ihrer Sünde willen von Furcht und Unruhe gequälten Jünger trat, ohne auch nur mit einem Worte ihrer Untreue zu gedenken; anzuzeigen, daß nun aller Menschen Sünden auf ewig begraben, ja in die Tiefe des Meeres versenkt seien.

Sehet da, meine Lieben, das ist denn der erste gute Grund, warum die gläubigen Christen heute und allezeit das Triumphlied anstimmen können: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“ darum nämlich, weil sie hinzusetzen können: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Denn nachdem durch Christi Auferstehung die Sünde getilgt ist, so hat der Tod mit ihr seinen Stachel verloren, so daß für Christen, die an Christi Auferstehung glauben, daher der Tod kein Tod mehr ist. Denn was kann der Tod ihnen mehr schaden, da sie keine Sünde mehr bei Gott verklagt? Der Tod kann ihnen nun nichts nehmen als ein Leben voll Noth und einen Leib voll Gebrechen. Wohl kann der Tod auch die Christen noch schrecken, aber nur wie unerfahrene Kinder von einer harmlosen, aber schauerlichen Gestalt sich schrecken lassen. Wohl hat der Tod auch nach Christi Auferstehung noch immer die Gestalt eines tödtlich stechenden Skorpions, aber der Stachel ist ihm ausgezogen; wohl hat der Tod noch immer die Gestalt einer gefährlichen Schlange, aber das Gift ist ihr genommen; wohl hat er noch immer die Gestalt eines reißenden Thieres, aber seiner spitzigen Zähne und scharfen Klauen ist er beraubt; wohl hat er noch immer die Gestalt eines mächtigen, grausamen Tyrannen, aber seine Macht ist nur ein leerer Schein, er ist entthront, seine Henker haben ihn verlassen, seine Befehle und Drohungen sind ohne Kraft und Gültigkeit, ja, er ist seinen vorigen Unterthanen zum Spott geworden, sie können seiner lachen und ihm zurufen: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Was ein bloß gemaltes Schreckbild ist, das ist der Tod nun den gläubigen Christen. Sie singen daher heute mit jenem gläubigen Dichter:

Die Höll und ihre Rotten,
Die krümmen mir kein Haar;
Der Sünden kann ich spotten,
Bleib allzeit ohn Gefahr;
Der Tod mit seiner Macht
Wird schlecht bei mir geacht;
Er bleibt ein todtes Bild,
Und wär er noch so wild.

Aber, meine Lieben, sind nicht doch auch die gläubigen Christen dem Tode noch unterworfen? Trifft nicht doch auch sie noch immer das Urtheil Gottes: „Du bist Erde und sollst zu Erden werden“? Müssen nicht auch sie noch oft an den Gräbern ihrer Lieben heiße Thränen weinen? Wie? können sie also wirklich mit Recht am leeren Grabe Christi das Triumphlied anstimmen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“? Ja, meine Lieben, denn durch Christi Auferstehung ist nicht nur dem Tode der Stachel der Sünde genommen, sie ist auch dem gläubigen Christen zugleich die sichere Bürgschaft dafür, daß ihr und ihrer Lieben Tod nichts anderes ist als die offene, weite Thür zum ewigen Leben, zu ewiger Seligkeit; ein süßes Entschlafen zum einstigen fröhlichen Erwachen und Auferstehen in Verklärung und Herrlichkeit.

Wie Christus nicht gestorben ist, um seine eigene, sondern um der Menschen Sünde zu tilgen, so ist er auch auferstanden, nicht um sich, sondern den Menschen das Leben wieder zu geben. Mit leuchtender Schrift steht über seinem Grabe sein großes Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Christus ist auferstanden als das Haupt der Seinen, darum ist es unmöglich, daß die Seinen, seine an ihm hangenden Glieder, im Grabe bleiben; oder „lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht“? Christus ist auferstanden als der Erstling unter denen, die da schlafen; so ist es denn gewiß, daß am jüngsten Tage, dem Tage der großen Ernte, alle die Seinen als reife Garben ihm, der Erstlingsgarbe, in die Scheuer des Himmels nachfolgen werden. Sobald Christus auferstanden war, da standen daher, wie Matthäus berichtet, schon viele Heilige, die da schliefen, mit ihm auf, als ein bedeutsames Vorspiel der einstigen allgemeinen Auferstehung aller, die auf ihn entschlafen sind zum ewigen Leben. Nicht in der Gestalt abgelebter Greise, sondern in Jünglingsgestalt erschienen die himmlischen Herolde der geschehenen Auferstehung des Heilandes, um auch mit dieser ihrer angenommenen Gestalt anzuzeigen, daß durch Christi Auferstehung der Tod der Seinen zu einem Keime einer ewigen Jugend geworden sei.

Mag darum immerhin der Leib der Christen altern und endlich

verwesen und in Staub zerfallen: dies ist nur der noch übrige leere Schein des Todes; denn den Christen ist Christi Auferstehung die sichere Bürgschaft dafür, daß sie mit Paulus triumphiren: „Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Denn es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Mögen darum ferner immerhin auch die Christen oft weinen müssen an den Gräbern ihrer Lieben: auch dies ist nur der noch übrige leere Schein des Todes; denn den Christen ist Christi Auferstehung auch die sichere Bürgschaft dafür, daß alle ihre entschlafenen Lieben ihnen nur vorausgeeilt sind, und daß sie sie droben im Hochzeitssaal des ewigen Lebens wiedersehen und mit Entzücken wieder umarmen werden, um dann ewig mit ihnen zusammen zu sein. Mögen darum endlich immerhin auch die Christen diese Welt und alles, was ihnen darin lieb war, verlassen müssen: auch dies ist nur der noch übrige leere Schein des Todes; denn den Christen ist Christi Auferstehung eine sichere Bürgschaft dafür: mit ihrem scheinbaren Tode verlieren sie die kurze Zeit und gewinnen die endlose Ewigkeit; sie verlieren die zeitliche Krankheit und gewinnen die ewige Gesundheit; sie verlieren die zeitliche Unruhe und gewinnen den ewigen Frieden; sie verlieren den zeitlichen Schmerz und gewinnen die ewige Freude; sie verlieren vergängliche Güter und gewinnen unvergängliche Schätze; sie verlieren die Sünde und gewinnen ewige Reinheit, Unschuld und Heiligkeit; sie verlieren die Gefahr und gewinnen ewige Sicherheit; sie verlieren die Erde, aber sie gewinnen den Himmel dafür.

Wie? können also gläubige Christen nicht in Wahrheit an Christi leerem Grabe das Triumphlied singen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum“? Ja, wahrlich, meine Lieben, ihr Todestag ist ihr wahrer Geburtstag. Was bei den Christen Tod heißt, ist nichts anderes als ihr endlicher Sieg über den Tod, nichts anderes als die dunkle Hülle des ewigen Lebens, nichts anderes als das Schiff, das sie hinübertragen muß an die Küste des Landes der

Lebendigen. Ihr Grab ist die Vorhalle der Hütten des ewigen Friedens. Ihr Todeswagen ist nicht der Triumphwagen ihres Sündenfalles, sondern ihrer Auferstehung, und auch ihr Leichenzug nicht der Triumphzug ihres Todes, sondern ihres Lebens. Der rechte Leichentext für alle Christen ist daher: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

2.

Doch, meine Lieben, es ist wahr, jenes Triumphlied: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!" können nur Gläubige an Christi leerem Grab singen. Und das ist das zweite, was wir nun noch kürzlich erwägen wollen.

Alles Streben der ungläubigen Welt ist, meine Lieben, zu allen Zeiten dahin gegangen, die Erde in ihren Himmel zu verwandeln; und das ist es, wonach sie noch heute strebt, ja, wohl zu keiner Zeit hat man so große Anstrengungen zur Erreichung dieses Zieles gemacht als in unseren Tagen, so daß jetzt viele sich mit dem Gedanken tragen, die Welt gehe jetzt dem längstersehnten goldenen Zeitalter allgemeinen Menschenglückes endlich mit schnellen Schritten entgegen.

Nun sprechen zwar viele Ungläubige, unter allen Hindernissen des Eintritts dieses goldenen Zeitalters sei das größte die Religion; denn da diese den Menschen mit einer besseren Welt jenseits des Grabes tröste, so lasse sich dadurch der Mensch abhalten, schon auf Erden nach dem Himmel mit rechtem Ernst zu trachten. Aber die wahre Ursache, warum die Welt bisher vergeblich darnach getrachtet hat, sich die Erde in ein Paradies zu verwandeln, und warum sie auch in Zukunft vergeblich darnach trachten wird, ist eine ganz andere. Die wahre Ursache hiervon ist vielmehr nichts anderes als der Tod sammt seinen Vorboten und Folgen. Ja, gäbe es keine Krankheit, keinen Tod, kein Gericht, lebte der Mensch ewig hier auf Erden, dann möchte der Mensch es sich immerhin zu seiner Hauptaufgabe machen, das Glück und die Seligkeit in den Dingen dieser Erde zu suchen; und warum sollte man dann auch nicht hoffen, daß der Mensch dieses Ziel durch seinen Fleiß und Erfindungsgeist endlich ergreifen werde? Aber wie ein Racheengel steht der Tod vor den Pforten des irdischen Paradieses, und er ist es, der es dem Menschen auf ewig verschlossen hält.

Auch die Ungläubigen machen daher Versuche, selbst den Tod, diesen mächtigsten Feind der Menschen, zu überwinden. Aber ver-

mögen sie es? Nein, gegen diesen Feind erweist sich alle Macht der Menschen als Ohnmacht.

Die einen wollen den Tod dadurch überwinden, daß sie sorgfältig jede Erinnerung, jeden Gedanken daran fliehen. Aber was hilft ihnen das? Nicht nur werden sie fort und fort wider ihren Willen an den Tod erinnert, dem sie begegnen, wo sie gehen und stehen, endlich legt er seine kalte Hand auch auf ihr Herz und spricht zu ihnen: Du bist mein Gefangener!

Andere wollen den Tod dadurch überwinden, daß sie ihn verachten und ihm Trotz bieten, ja, ihn einen Friedensengel, ihren Freund, ihren Befreier, ihren Erlöser nennen, dem sie mit offenen Armen entgegengehen. Aber ist das den Tod überwinden? Es ist dies vielmehr nichts anderes als die That der Verzweiflung, die sich nur scheinbar willig dem Unvermeidlichen fügt. Es ist dies nichts anderes als ein Betrug, womit sich die Ungläubigen selbst betrügen wollen und sich doch nicht betrügen können. Sie nennen den Tod süß, und doch ist er ihnen die bitterste Bitterkeit. Sie nennen den Tod ihren Befreier, und doch fühlen sie sich von ihm gefangen. Die ungläubigen Prediger, die vom Tode so schön zu reden wissen als von dem seligsten Boten des Friedens, würden, wenn der Tod ihnen während ihrer schönen Reden die Hand reichte, entsetzt wie vor einer giftigen Schlange vor ihm zurückschaudern. Wohl sucht mancher den Tod selbst auf und nimmt sich selbst das Leben; aber warum? Weil der Selbstmörder meint, die Hölle in einer anderen Welt könne nicht erschrecklicher sein, als die er schon in seinem Busen trägt.

Noch andere endlich wollen den Tod dadurch überwinden, daß sie sich den Himmel mit ihren guten Werken und Tugenden zu verdienen trachten. Aber können sie so erlangen, was sie suchen? Thörichtes Beginnen! Mögen sie sich zuweilen überreden, daß sie des Himmels würdig seien, so erwacht doch immer ihr eingeschläfertes Gewissen und ruft ihnen zu: Du bist doch ein Sünder und wirst nicht bestehen in dem Gerichte dessen, der in die Tiefen deines Herzens schaut. Und wehe, ewig wehe denen, die sich in ihrer Verblendung selbst in der Todesstunde ihrer guten Werke und Tugenden trösten und darauf, als auf einem sanften Ruhekissen, getrost entschlafen! Um so erschrecklicher wird dort ihr Erwachen sein; denn Gott ist heilig und gerecht; schrecklich ist es daher, ohne einen Versöhner zu haben,

in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Nichts zeigt den Menschen so unwidersprechlich die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers als gerade der Tod.

So ist es denn gewiß, das Triumphlied: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“ kann, wer an Christum nicht glaubt, nicht singen, denn er kann nicht hinzusetzen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Dieser Triumphgesang kann nur in dem Herzen eines gläubigen Christen erschallen.

O erkennet doch darum, die ihr an den glaubet, der um eurer Sünde willen dahingegeben und um eurer Gerechtigkeit willen auferweckt wurde, wie selige Menschen ihr seid. Beneidet die Welt nicht, wenn ihr seht, wie es ihr auf dieser Erde so wohl geht, wie sie Reichthum und Ehre erlangt, wie sie alt wird bei guten Tagen und kaum einen Augenblick vor der Hölle erschrickt, wie sie den Becher der Freude und aller Vergnügungen bis auf den Boden leert. Beneidet die arme Welt nicht, sondern schaut, wie Assaph, auf ihr Ende. Denn endlich kommt der Tod, reißt sie heraus aus ihrem Glück, verwandelt ihren zeitlichen Reichthum in ewige Armuth, ihre zeitliche Ehre in ewige Schande, ihre zeitliche Freude in ewiges Leid; denn die Kinder der Welt nehmen, wie Gottes Wort sagt, allesammt ein Ende mit Schrecken. Während bestochene falsche Propheten über ihrem Sarge ihnen glänzende Lobreden halten und ihre Seligkeit schildern, leidet bereits ihre Seele in den Flammen der Hölle ewige Qual und Pein.

Es ist wahr, ihr gläubigen Christen müßt hier einen schmalen Weg gehen und fort und fort wider die Einflüsterungen des Teufels, wider die Schmeichelei und Lockungen oder wider die Drohungen und Schmähungen der Welt und endlich wider die mächtigen Lüste eures eigenen Fleisches und Blutes stehen und oft die Wahrheit jenes Wortes Christi erfahren: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen“; aber harret nur aus. Ist auch euer Leben mit Christo ein leidensvoller Charfreitag, an welchem die Welt euer spottet, endlich wird sich das Blatt wenden und auch euch der schöne ewige Ostertag anbrechen. In der Stunde, vor welcher die Welt erzittert, in der Todesstunde, werdet ihr hingegen getrost sein; in der Todesstunde, wo die ungläubige Welt vor dem Rachen des Todes und der Hölle steht, werdet ihr vor der offenen Thür des ewigen Lebens und des Himmels stehen und, eure Glaubensfahne schwingend, in das Triumphlied der seligsten Hoffnung ausbrechen.

Hier spricht nun vielleicht mancher: Ach, kann nur ein wahrhaft Gläubiger heute und in der Stunde des Todes triumphiren, so steht es traurig um mich; denn mein bisheriges Leben sagt mir, daß auch ich bisher kein wahrhaft Gläubiger gewesen bin. Was soll ich nun thun?

Mein lieber Mensch, ist es dir mit dieser Frage wirklich ein Ernst? Möchtest auch du dich wirklich gern des Sieges des Auferstandenen mit freuen? Wohlan,

Noch ist die Gnadenzeit,
Noch steht der Himmel offen;
Jetzt hat noch jedermann
Die Seligkeit zu hoffen.

Hast du dich bisher nicht von ganzem Herzen an Christum im Glauben gehalten, so thue es heute, so thue es jetzt zur Stunde. Wohl ist der Auferstandene nicht dem ungläubigen Landpfleger Pilatus, nicht dem ungläubigen König Herodes, nicht den ungläubigen Hohenpriestern Hannas und Caiphas erschienen, sondern allein seinen Jüngern. Aber waren diese Christo nicht auch untreu geworden? Hatten nicht auch sie alle Christum in seinem höchsten Leiden schmählich verlassen? Hatte nicht ein Thomas schon alle Hoffnung auf Christum aufgegeben? Ja, hatte Petrus ihn nicht sogar öffentlich und vor seinen Augen dreimal verleugnet? Aber siehe, weil sie nicht in ihrem Unglauben bleiben wollten, so suchte sie Christus als verirrte und verscheuchte Schafe wieder auf, zündete das verloschene Glaubenslicht wieder in ihnen an, und so begannen sie denn nun auch mit Christo zu triumphiren. Siehe also, lieber Mensch, bist du bisher auch wie die Jünger gegen Christum treulos gewesen und hast auch ihn bisher mit Worten und Werken verleugnet, willst du aber wie sie auch gern zu Christo zurückkehren, so wisse, mit der heutigen Osterpredigt von Christi und aller Christen Triumph hat Christus auch dich wieder aufgesucht, um das Licht des wahren Glaubens in dir anzuzünden. Dein Verlangen nach Christi Sieg ist schon das erste Glaubensfünklein, das Christus selbst durch sein Wort in dir angezündet hat. O so sprich denn: „HErr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ und auch du kannst und wirst sodann in das Triumphlied aller gläubigen Christen mit einstimmen.

Auf denn! auf! ihr alle, die ihr euch noch vor dem Tode fürchtet, kommt eilend, tretet mit mir hin an Christi Grab. Sehet, es ist leer. Er, der für unsere Sünde gekreuzigt, gestorben und be-

graben war, ist auferstanden in Herrlichkeit; so ist denn nun unsere Sünde getilgt, unserem Tode der Stachel, unserer Hölle der Sieg genommen, und Gerechtigkeit und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht; warum wollten wir uns daher noch vor dem Tode fürchten? Nein, laßt uns an Christi Grabe lernen des Todes und der Hölle spotten! Stimmt denn ein, o stimmet alle ein, ihr Erlösten des HErrn, in das Triumphlied aller Gläubigen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.“ Amen! Halleluja! Amen!

Am zweiten heiligen Ostertage.

Gnädiger Gott, Du hast es nach Deiner ewigen Weisheit also geordnet, daß wir auf dieser Erde, als im fremden Lande, unter mannigfachen Prüfungen eine Zeitlang wandern sollen; Du hast uns aber auch in Deinem heiligen Worte das Ziel gezeigt, an welchem wir am Ende unserer Pilgerfahrt ankommen sollen. Und o, wie selig ist das Ziel, das Du uns vorhältst, wie herrlich die Aussicht, die Du uns eröffnest. Gepriesen sei dafür Dein herrlicher Name immer und ewiglich! Du bist es aber auch, o Gott, allein, der unser Herz von dem Irdischen abziehen und auf jenes herrliche Ziel richten kann. Darum bitten wir Dich, erweise Dich bei der Verkündigung dieser ewigen Herrlichkeit, zu welcher Du uns berufen hast, in diesen Festtagen kräftiglich an unser aller Seelen. Erfülle uns dadurch mit Trost und Freudigkeit in den Leiden dieser Zeit und entzünde in uns ein gläubiges, brennendes Verlangen nach dem ewigen Leben. Dazu segne auch diese Stunde um JEsu Christi willen. Amen.

In Christo, dem auferstandenen Heilande, geliebte Zuhörer!

Die Verheißung, welche jeder gläubige Christ hat, daß er einst das ewige Leben aus Gnaden ererben soll, ist so groß, so herrlich, so köstlich, so unvergleichlich, daß derjenige, welcher immer daran recht lebendig dächte, gewiß nimmermehr, auch nicht in den größten Nöthen dieses Lebens, verzagt oder traurig sein könnte. Muß ein Christ

nach Gottes Willen hier arm sein an irdischen Gütern, so scheint dies wohl sehr hart zu sein; wenn er aber bedenkt, wie reich er in Christo geworden ist; wenn er bedenkt, daß er im Himmel ein Königreich besitzen, von Gott ererben soll, sollte er dann nicht schamroth werden, wenn er beim Mangel an den ganz nichtigen und vergänglichen Gütern dieser Erde betrübt und traurig sein wollte? Sagt, wie wird es uns im Himmel vorkommen, wenn wir ewig alles haben, was unser Herz nur wünschen kann, wenn wir dann daran denken werden, wie hoch wir Gold und Silber, schöne Kleider und dergleichen im Leben gehalten haben? Fürwahr, wenn ein Christ recht bedenkt, was Gott ihm alles schon geschenkt hat und noch schenken will, so muß er bei sich selbst erschrecken, wenn er in seinem Herzen noch das mindeste Verlangen nach zeitlichen Gütern wahrnimmt; es muß ihm nicht anders vorkommen, als wollte ihn Gott an die Himmelstafel setzen und er hätte jetzt vor sich mit Träbern zu sättigen. Muß sich ein Christ um seines Glaubens willen zurücksetzen, verachten, verspotten und verfolgen lassen, so scheint es wohl, als wäre dies etwas Großes, wie er um Gottes und seines Heilandes willen leiden müsse; wenn er aber bedenkt, was für eine Krone, was für ein Ehrenkranz bereits im Himmel für ihn beigelegt ist, welch unvergleichliche Ehre das sein werde, einst mitten unter den Engeln und Erzengeln zu stehen und im Himmel wie ein Stern zu leuchten, wie so gar nichts muß ihm dann alle Ehre vor Menschen, alle Ehre dieser Welt erscheinen. Wie kann ihn dann die Verachtung armer sterblicher Menschen so gar nicht niederschlagen.

Muß sich ein Christ hier manche Freude und Vergnügen entsagen, muß er oft hier in der Stille weinen, während andere lachen und scherzen, muß er mit der Sünde oft in hartem Kampf stehen, während andere fröhlich und sicher dahingehen, so scheint sein Los wohl sehr beklagenswerth zu sein; wenn aber JEsus Christus dieses kurze Leiden auf die eine Wagschale legt und die unendliche, unaussprechliche Seligkeit, die er nach wenig Tagen genießen soll, in die andere Wagschale, dann muß er erstaunen, wie für eine solche geringe Thränenaussaat eine solche ewige Freudenernte, für solchen kurzen, schwachen Kampf ein solcher ewiger Triumph folgen könne.

So groß aber, meine Lieben, die Güter, die Ehre, die Seligkeiten sind, die derjenige einst genießen soll, der hier an JEsum Christum glaubt, so würden sie ihm doch nicht eine so herrliche Aus-

sicht in die Ewigkeit eröffnen, wenn dabei ein Stück fehlte, welches ich bisher nicht genannt habe. Fehlte dieses Stück, so wäre der Himmel kein Ort vollkommener Freude, dann würden wir bei allen Gütern arm, bei allen Herrlichkeiten doch nicht selig und bei allen herrlichen Erquickungen doch unbefriedigt sein.

Und was ist das Eine, ohne welches der Himmel kein Himmel und das Paradies kein Paradies sein würde? Dieses Eine ist die Gemeinschaft. Denket euch, Gott schenkte euch die ganze Welt, die ganze Erde und Sonne, Mond und Sterne mit allem, was darinnen ist; denket euch auch, sie wäre noch so schön, wie sie war, als der Mensch noch im Stande der Unschuld lebte: was für Freude würde dies alles euch bereiten können, wenn ihr in dieser großen Welt ganz allein wäret, ohne ein Wesen, das eure Freude mitgenießt und dem ihr euch mittheilen könntet? Gewiß, ihr würdet euch bald aus dieser großen Welt wieder herausschnen und Gott bitten, euch lieber dahin zu versetzen, wo ihr, wenn auch weniger, doch Mitgenossen eurer Freude hättet.

Wohl uns darum, denn auch dies wird einen großen Theil unserer Seligkeit ausmachen, daß wir einander dort wiedersehen und unzählbare Mitgenossen unserer Seligkeit haben werden. Diese zukünftige freudenreiche Gemeinschaft ist uns verbürgt durch Christi Auferstehung. Bei diesem überaus lieblichen Gegenstande laßt uns jetzt einige Augenblicke verweilen.

Text: Luc. 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete JEsus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von JEsu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum

Grabe, und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete und brach's, und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und fanden die Eilfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der HErr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

In dem verlesenen Text finden wir in diesen Festtagen den Auferstandenen das erste Mal wieder mit einigen aus seinen Jüngern zusammen. Diese Wiedervereinigung ist ein kleines Vorspiel von dem Wiedersehen und der einstigen unzertrennlichen Gemeinschaft, welche die Seligen in Christo im ewigen Leben haben werden. Richtet daher jetzt mit mir euren Blick auf

Die freudenreiche Gemeinschaft der Seligen im Himmel, welche uns die sichtbare Rückkehr des Auferstandenen zu seinen Jüngern verbürgt.

Diese Gemeinschaft wird

1. ohne die Unvollkommenheit der Christengemeinschaft auf Erden,
2. über alle Maßen herrlich und fröhlich sein.

1.

Schon hier ist es, meine Lieben, eine große, unaussprechliche Wohlthat, wenn Christen in Gemeinschaft stehen können. Haben wir Gefährten, so wird es viel leichter, den steilen schmalen Weg zum Himmel zu wandern. Haben wir Mitkämpfer, so ermatten wir nicht so leicht in unserem Kampf; bekennen andere neben uns denselben Glauben, so verlieren wir nicht so leicht den Muth, wenn unser Bekenntniß vor der Welt Spott und Verachtung auf sich zieht. Selbst in den unglücklichsten und traurigsten Lagen dieses Lebens ist es kein

geringer Trost, Christen an der Seite zu haben, die unsere Noth theilen, oder die doch mit uns theilnehmend weinen. So finden wir zwar die nach Emmaus gehenden Jünger traurig bei dem Tode ihres HErrn, aber wie viel trauriger würde jeder von ihnen gewesen sein, wenn ihn allein dies traurige Los getroffen hätte und er allein seinen Schmerz hätte tragen müssen. Ihre Gemeinschaft gab ihnen doch noch einige Beruhigung; und wie getröster wurden sie, als JEsus sich ihnen nahte, theilnehmend mit ihnen redete und sie bei ihrem Verlust aus Gottes Wort tröstete, obgleich sie noch nicht wußten, daß es der HErr selbst sei.

Eine so große Wohlthat nun hier die Gemeinschaft der Christen ist, so ist sie doch noch sehr unvollkommen und wird erst im ewigen Leben ihre wahre Gestalt erhalten. Zu den Unvollkommenheiten der Christengemeinschaft auf Erden gehört erstlich, daß sie hier noch sehr klein ist. Wie wenige waren es einstmals, die den Schmerz bei Christi Tod gemeinschaftlich fühlten und trugen! So klein ist die Anzahl der Christen, die zusammenstehen, immer. Für alle Zeiten ist der Trost hochnöthig, welchen Christus einst den Seinigen gab: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Für alle Zeiten gilt die Klage des HErrn: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihrer, die ihn finden.“

So klein nun die Anzahl dieser Pilger auch nach der heiligen Stadt ist, so wenig ihrer in der Welt sind, die den HErrn JEsum haben und im Herzen tragen, so liegt hier auch noch vielerlei zwischen ihnen, was sie noch von einander trennt. Hier trennen die Kinder Gottes noch Meere und Länder, die zwischen ihnen liegen; die kleine Christenschaar ist hier auch noch über die ganze Erde zerstreut. Viele Tausende leben zu einer Zeit, aber nie lernen sie einander kennen, und mancher seufzt ganz allein mitten unter lauter Menschen, die nicht mit ihm JEsum kennen und lieben. Schon Entfernungen von wenigen Stunden hindern die tröstliche Christengemeinschaft hier oft noch gar sehr; so mußten die beiden Emmausjünger ihre Nachtruhe aufgeben, um die herrliche Offenbarung Christi, deren sie waren gewürdigt worden, ihren Glaubensbrüdern in Jerusalem mittheilen zu können.

Wie hier aber der Raum die Christen trennt, so trennt sie auch noch die Zeit, die Sprache, der Stand und das Alter. Wie viele theure

Kinder Gottes haben schon gelebt und wir kennen nicht einmal ihre Namen, geschweige daß wir ihre Gemeinschaft hätten genießen können. Welch große Scheidewand ferner zwischen den wahren Kindern Gottes nach der Verschiedenheit der Sprachen in der Welt ist, dies erfahren wir nirgends mehr als in unserem Vaterlande.

Hierzu kommen nun noch die Anfechtungen der Welt und des Satans, denen die christliche Gemeinschaft hier noch unterworfen ist. Sobald sich hier ein Häuflein Christen in der Welt zusammenthut, zusammen ihren Glauben bekennt und zusammen das Amt des öffentlichen Predigtamts unter sich aufrichtet, o wie ist dann Satan und die Welt geschäftig, das Häuflein zu zersprengen. Wie legt dann die Welt eine große Schande darauf, ein Glied einer solchen Gemeinschaft zu sein. Wie viel muß daher hier der Christ darangeben und aufopfern, wenn er die Wohlthat christlicher Gemeinschaft genießen will.

Noch mehr aber wird uns die Unvollkommenheit dieser Gemeinschaft vor die Seele treten, wenn wir bedenken, daß in diesem Leben nie eine vollkommen reine Christengemeinde gefunden wird. Der Acker, darauf die Christen stehen, ist, wie Christus sagt, die Welt, daher steht hier das Unkraut immer noch unter dem Weizen; selbst unter der kleinen Jüngerschaar, selbst unter den zwölf Aposteln, gab es einen Judas. So hangen jeder christlichen Gemeinde auch immer noch Heuchler an, die man theils nicht immer erkennen, theils nicht wegstoßen kann aus Hoffnung ihrer Bekehrung. Diese unredlichen Seelen verbittern die christliche Vereinigung gar sehr; sie erwecken oft Mißtrauen gegen die ganze Gemeinschaft, sie geben Aergerniß, und manche sind schuld daran, daß Christi Name und seine Kirche vor der Welt gelästert wird.

Aber selbst die rechtschaffenen Christen haben hier noch so viele Schwachheiten, daß der Genuß ihrer gegenseitigen Verbindung nicht wenig gemindert und gestört wird; selbst die rechtschaffenen Christen haben noch Eigenschaften, Sünden und Gebrechen an sich, welche den anderen oft eine sehr schwere Last sind, die sie tragen müssen. Der eine ist etwas mürrisch, der andere ausgelassen, der andere zornig, vorlaut und vorschnell, der andere stumm, verschlafen und träge; der eine ist verwegen und vorwitzig, der andere furchtsam und verzagt; der eine ist etwas zu Anhänglichkeit an das Irdische geneigt, der andere geht nicht treu und rathsam damit um und dergleichen mehr. Dies alles wirft manchen bitteren Tropfen in die Süßigkeit

der christlichen Gemeinschaft in diesem Leben. Ja, es kommt oft selbst dahin, daß wahre Christen einander ganz verkennen und sich gegenseitig entfremden.

Endlich aber, so wohl und so förderlich, so unschätzbar es auch hier oft ist, wenn Christen in inniger Gemeinschaft stehen, so ist es doch hienieden das allgemeine Los aller auch noch so zarten Bande, daß sie, wenn nicht im Leben, so doch im Tode zerreißen. Hier ist ein unaufhörliches Scheiden. Es fallen nicht nur manche ab und gehen, wie Demas, zur Welt wieder über, sondern es wird auch einer nach dem anderen, die wir lieben, von Gottes Hand von unserer Seite wieder genommen; einer nach dem anderen verläßt diese Welt, und immer einsamer wird es um uns. Keine Freundschaft und Gemeinschaft dieser Welt ist beständig. Kaum fühlen wir uns ein wenig wohl, wenn uns Gott auf Erden zusammengeführt, unsere Herzen zusammengeschmolzen und uns einander werth und theuer gemacht hat, so kommt der Tod, und wir hören nun die betrübten Worte: Lieber Vater und Mutter, liebe Geschwister und Kinder, Verwandte, Gemeinde, es muß geschieden sein. Auf wenige Freuden des Zusammenlebens folgen bittere Thränen der Trennung.

Wie eitel wäre daher die christliche Gemeinschaft, wäre der christliche Gottesacker ihr letzter Ueberrest. Aber nein, kein Tod kann sie auflösen. Christi, des Auferstandenen, Rückkehr zu seinen Jüngern ist uns Bürge dafür, daß diese Gemeinschaft jenseits des Grabes nicht nur fortgesetzt, sondern auch von allen den genannten Unvollkommenheiten frei und über alle Maßen herrlich und fröhlich sein wird. Davon hört mich nun noch zweitens.

2.

Christus ist, meine Lieben, das Haupt seiner Kirche. Er ist vorangegangen, so müssen wir ihm denn, seine Glieder, folgen. In der Gestalt und in dem Zustand des Auferstandenen sehen wir daher unsere zukünftige Gestalt und unseren zukünftigen Zustand. So gewiß, wie Christus seine Jünger wiedersah, sie nun seine Brüder nannte und mit ihnen umging, so gewiß werden wir, wenn wir im Glauben bleiben, auch einst nicht nur Christum, sondern uns alle nach unserem Tode wiedersehen und als Brüder mit einander Umgang haben. So gewiß der Auferstandene von seinen Jüngern selbst hier im Lande der Sterblichkeit wiedererkannt wurde, als er ihnen er-

schien und sich ihnen offenbarte, so gewiß werden wir uns einst dort alle wiedererkennen. Dazu haben wir auch das Beispiel des reichen Mannes, der selbst in der Hölle den Lazarus und Abraham, den er nie gesehen, augenblicklich erkannte; wie viel mehr werden die Seligen diese Erkenntniß haben, wenn wir dort Abraham, Moses, Petrus, Paulus, Luther und alle Heiligen und selig Vollendeten sehen werden. Da wird uns niemand erst sagen müssen, wer sie seien; sobald wir sie erblicken, werden wir sie mit Freuden erkennen.

Dort wird nun erstlich die Gemeinschaft nicht klein sein, wie hier, sondern über alle menschliche Berechnung groß. Dort trennt die Seligen weder Raum noch Zeit noch Sprache noch Stand noch Alter. Dort ist nur ein großes Himmelshaus, das Haus des heiligen Vaters, in welches bis zum jüngsten Tag endlich alle zusammenströmen. Alle, die hier im Glauben verharrten bis ans Ende, werden dort, wie der HErr spricht, kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen.

O welche Schaar, welche Versammlung wird das sein, wenn endlich alle Auserwählten werden beisammen sein, die zu allen Zeiten gelebt haben, aus allen Ländern und Sprachen und Völkern und Zungen. Wie viel Millionen Kinder insonderheit werden dort zu finden sein, die Gott hier frühzeitig hinwegnahm, damit deren Seelen nicht verführt und verloren werden möchten. Und wer vermag sich einen Begriff zu machen von der Menge auch aller der anderen Seelen, die hier im Glauben starben und dort als Sterne Gottes an dem Firmament seines Freudenhimmels endlich alle aufgehen.

Und welche Freude wird es sein, zu dieser ungezählten Schaar Seliggewordener zu gehören! Welche Freude, wenn wir nun die sehen, die wir hier nicht sahen und doch lieb hatten, alle Patriarchen und Erzväter, alle Propheten, Apostel, Märtyrer, Zeugen der Wahrheit, alle standhaften Bekenner des Evangeliums, alle treuen Hirten mit ihren treuen Heerden! Wir wünschen uns oft in gewissen Zeiten gelebt zu haben, wo die Kirche Gottes besonders herrlich blühte, zum Beispiel zur Zeit der Apostel. Dort wird dieser Wunsch vollkommen und über alles Bitten und Verstehen erfüllt sein; dort werden wir alle sehen, die mit uns an denselben Heiland geglaubt und ihn geliebt haben.

Welch ein Wiedersehen wird es insonderheit sein, wenn wir die wieder in unsere Arme schließen, an deren Gräbern wir mit thränen-

dem Auge standen, bei deren Abschied von dieser Welt uns das Herz brach, welches sich des Seufzers nicht erwehren konnte: „Gott, wie hart schlägst du mich! Gott, warum nimmst du mir das Theuerste, was ich in dieser Welt habe?“

O glückselige Eltern, wenn sie dort wieder das theure Kind umarmen! O glückselige Kinder, wenn sie dort wieder den geliebten Vater und die theure Herzensmutter an ihr Herz drücken! O selige Brüder und Schwestern und Freunde, wenn sie dort wieder nach kurzer, schmerzlicher Trennung einander in die lieben Augen schauen und nun alle als eine große, kurze Augenblicke getrennte Familie in dem herrlichen Vaterhaus wohnen und wandeln und gemeinschaftlich sich freuen und Gott loben und preisen werden. O selige Prediger des Evangeliums, die hier oft mit Thränen säen auf Hoffnung und wenig Frucht sehen, wenn ihnen dort doch manche Seele entgegenkommen und sagen wird: Du warst es, den Gott erwählte, mich zu ihm zu führen. Ach, da wird aller Erdenkummer vergessen, alle Klage verklungen, jedes einst feuchte Auge trocken sein und hell strahlen vor Freude und Seligkeit.

Diese selige Gemeinschaft wird aber auch dort nichts stören. Keine feindselige Welt wird diese Zusammenkunft anfechten, kein Satan wird die festgeknüpften Bande der Einigkeit zerreißen können. In diese unermeßliche triumphirende Gemeinschaft wird sich auch keine unlautere Seele einschleichen. Zu ihr werden nur wahre Kinder Gottes gehören, alles Unkraut ist dort ausgeschieden, nur reiner Weizen Gottes ist in den heiligen Scheuern, nur geheiligte Seelen sind in dem neuen Jerusalem, in der heiligen Stadt.

Und von allen diesen Gliedern der großen, seligen Gemeinschaft sind nun alle Schwachheiten genommen. Keiner ist dem anderen mehr durch eine Schwachheit beschwerlich. Jeder ist vollkommen in der Liebe, jeder vollkommen in der Erkenntniß, in der Seligkeit. Da wird daher auch der Umgang mit einem jeden eine besondere Seligkeit sein. — Bedenket, dort kommt niemand zu uns, der eine Klage in unser Herz ausschütten wollte; da wird man nur Fröhliches einander erzählen und jede Zusammenkunft mit einem hunderttausendfachen Halleluja endigen. Bedenket, wie glücklich macht nicht Menschen schon hier die Liebe eines Vaters, einer Mutter, eines Gatten, Bruders, einer Schwester, eines Freundes und Glaubensgenossen: wie selig werden wir daher dort sein, da wir auch dort alle einander

lieben, ja, was sage ich? — viel tausendmal brennender, lauterer, herzlicher, aufrichtiger, feuriger lieben werden. O das wird Wonne, das wird ein Zusammensein werden, das eben allein mit dem Wort Himmel, Seligkeit ausgedrückt werden kann.

Und was setzt nun dieser Seligkeit die Krone auf? Dieses, meine Lieben, daß dort keine Trennung, kein schmerzlicher Abschied mehr ist, kein Gottesacker, da wir endlich unsere Lieben zu Grabe tragen müssen. Ja, so groß auch der Himmel ist und so viel auch der Wohnungen in des Vaters Haus sind, so werden doch alle einander immerdar schauen und nimmer scheiden und ewig, ohne Ende an seiner Tafel der Seligkeit und Herrlichkeit sitzen. Gott selbst wird der stets allen nahe Hausvater sein, um welchen alle versammelt sind als seine gleich geliebten Kinder. Keine Sonne geht dort auf und unter, denn das Lamm ist dort die Sonne der Erlösten, die sie fort und fort erleuchtet, und der Geist Gottes ist selbst der Athem, der sie alle in ewigem Frieden und einer ewigen Einigkeit durchhaucht.

Nun, meine Lieben, so laßt uns denn ohne Aufhören das Auge unseres Glaubens auf jene Seligkeit richten, in welcher sich über uns alle Ein Himmel wölben und Ein großes Haus, von Gott erbaut, aufnehmen soll. Sollten wir nicht, wenn wir an unser einstiges vereintes ewiges Leben denken, dadurch erweckt und ermuntert werden, uns einander hier schon recht innig und brüderlich zu lieben, treu und fest mit einander zu stehen in der Noth und mit Einer Stimme Gott zu erheben, wenn er einem von uns gütig und freundlich ist? O ja, verbannet alles Zanken und Streiten, alle Hartherzigkeit und Gleichgültigkeit, und Liebe, brennende Liebe, kehre unter uns ein, bis wir in dem heiligen Emmaus nach vereinter friedevoller Wanderung ankommen und da den HErrn schauen von Angesicht zu Angesicht.

Ihr aber, die ihr euch hier noch der Christen schämt, die Gemeinschaft der Welt und ihre Gunst sucht, die verachteten Christen hingegen meidet, solltet ihr nicht wünschen, einst in ihrer heiligen Gemeinschaft zu sein, dort, wo Gott sich zu ihnen bekennen und alle Engel mit ihnen, als mit ihren Brüdern, umgehen werden, wo Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich? O so haltet euch jetzt schon zu Christi Gliedern, kämpft hier an ihrer Seite, für das Wort und den Namen des HErrn, den sie bekennen, so werdet ihr auch dort mit ihnen vereint sein auf dem heiligen Zionsberg, auf dessen Gipfel Christus thront und seine Gnade.

Endlich aber, du Kreuzträger, der du mit Heimweh in dieser armen Welt ergriffen wirst, der du oft seufzest, daß es dir zu lange währt, zu wohnen in den Hütten Kedars und zu pilgern in der Fremde dieses Erdenthals, bedenke:

Es ist noch eine Ruh vorhanden;
Auf, müdes Herz, und werde licht!
Du seufzest hier in schweren Banden
Und deine Sonne scheint dir nicht.
Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden
Dort wird vor seinem Stuhle weiden;
Wirf hin die Last und eil ihm zu.
Bald ist der kurze Kampf geendet
Und bald der saure Lauf vollendet,
So gehst du ein zu deiner Ruh.

Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern, oder Quasimodogeniti.

HErr JEsu, Du sprichst: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Hiermit bezeugst Du, daß nichts anderes als der Glaube an Dich der Weg zur Seligkeit sei. Aber siehe, anstatt daß darum alle Welt zu Dir eilen und an Dich glauben sollte, stoßen sich vielmehr Millionen an diesem Weg, und ach! selbst wir, die wir an Dich glauben, werden nur allzu oft daran irre. O erbarme Dich doch darum der armen verblendeten Welt und thue ihr die Augen auf, daß sie das Heil erkenne, das allein im Glauben an Dich zu finden ist; uns aber, die wir schon an Dich glauben, behüte, daß wir weder im Leben noch im Tode entfallen von des rechten Glaubens Trost. Dazu segne denn Dein Wort auch in dieser Stunde an uns allen, um Deines bitteren Todesleidens und Deiner glorreichen Auferstehung willen. Amen.

Text: Joh. 20, 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam JEsus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände, und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß

sie den HErrn sahen. Da sprach JEsus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da JEsus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt JEsus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein HErr, und mein Gott! Spricht JEsus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viel andere Zeichen that JEsus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, JEsus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Eins der größten Geheimnisse der christlichen Religion ist die Lehre, daß der Mensch durch nichts anderes als durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde. Allerdings unterscheidet sich nämlich die christliche Religion von allen anderen Religionen in der Welt vor allem gerade dadurch: Während alle anderen Religionen lehren, daß der Mensch durch seine Werke vor Gott gerecht und selig zu werden suchen müsse, so lehrt hingegen die christliche Religion, daß der Mensch durch nichts anderes als durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde.

An dieser geheimnißvollen Lehre haben sich schon von Anfang an unzählige Menschen gestoßen und stoßen sich noch heute unzählige, und zwar nicht allein offenbar gottlose, sondern auch viele sonst wohlwollende Menschen.

Viele von ihnen geben zu, die christliche Sittenlehre sei allerdings vortrefflich, ja übertreffe an Reinheit und Vollständigkeit die Sittenlehre aller alten Religionsstifter, Gesetzgeber und Philosophen; daß aber der Mensch durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde, das, sagen sie, sei es, was sie stoße. Andere geben zwar auch dies zu, daß Christus allerdings Glauben verdiene und daß daher der Glaube, den man ihm schenke, freilich auch etwas Löbliches sei und unter die Tugenden gerechnet werden könne; aber, sagen sie, sind

nicht die Liebe Gottes und des Nächsten, die Hoffnung auf Gott in allen noch so trüben Lagen des Lebens, die stille Ergebung in Gottes Schickung im Unglück, die Versöhnlichkeit und Sanftmuth gegen die Feinde, die Demuth, die Keuschheit, die Wahrhaftigkeit und dergleichen, sind dies, sagen sie, nicht alles noch bei Weitem größere und schwerere oder doch mindestens ebenso löbliche Tugenden wie der Glaube? Warum sollte daher Gott gerade den Glauben für so werthvoll achten, daß man nur durch ihn in den Himmel kommen könnte? Warum sollte zum Beispiel jener gekreuzigte Schächer, welcher nach seinem eigenen Geständniß nur litt, was seine Thaten werth waren, endlich doch durch den Glauben selig geworden sein, während andere, die immer rechtschaffen gelebt, aber nicht geglaubt haben, darum verloren gehen müßten?

Und noch mehr, meine Lieben! Selbst gläubige Christen, besonders wenn sie die Kraft ihres Glaubens nicht fühlen, werden nicht selten von dem Gedanken angefochten: Ich glaube zwar, aber bin ich nicht auch ein Sünder wie die anderen, die nicht glauben? Sündige ich nicht täglich in Gedanken, Begierden, Geberden, Worten und Werken? Wie oft habe ich schon Gott selbst mit Thränen auf meinen Knieen das Gelübde gethan, im Kampf gegen die Sünde treuer zu werden, und habe doch dieses mein Gelübde nicht gehalten! Was wird mir darum mein Glaube helfen? Ein Beispiel eines solchen über seinen Glauben angefochtenen Christen war selbst der große Glaubensheld Petrus. Als ihn Christus einst bei einem Fischzug wunderbar und überreich mit Segen überschüttete, da kam ihn ein Gefühl seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit und ein solcher Schrecken an, daß er zu JEsu Füßen sank und sprach: „HErr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.“ Daß er durch den Glauben Vergebung seiner Sünden habe und ein seliges Kind Gottes sei, das war ihm hiernach damals in seiner Anfechtung gänzlich entschwunden.

Wie, ist also etwa die Lehre der christlichen Religion, daß der Mensch durch nichts anderes als durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde, falsch? Das sei ferne! Wohl ist diese Lehre ein großes Geheimniß; aber es gibt einen Schlüssel zu diesem Geheimniß, welcher jeden Anstoß, den man an dieser Lehre nimmt, beseitigt, jeden Zweifel daran aufhebt, ja, der uns nöthigt, auch bei dieser Lehre von der gerecht- und seligmachenden Kraft des Glaubens mit dem heiligen

Apostel Petrus auszurufen: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und welches ist dieser Schlüssel? Es ist die Auferstehung JEsu Christi von den Todten. Es offenbart uns dies unter anderen auch das verlesene herrliche Evangelium des heutigen Sonntags. Auf Grund desselben laßt mich euch daher mit der Hülfe Gottes jetzt vorstellen:

Die Auferstehung JEsu Christi von den Todten der Schlüssel des Geheimnisses, daß nichts anderes als der Glaube vor Gott gerecht und selig macht.

Damit uns dies aber recht klar werde, müssen wir heute noch einmal

1. dies erwägen, worin die eigentliche Bedeutung, Kraft und Frucht der Auferstehung JEsu Christi von den Todten bestehe; so werden wir dann auch
2. bald klar erkennen, daß Christi Auferstehung wirklich der Schlüssel des Geheimnisses sei, daß nichts anderes als der Glaube vor Gott gerecht und selig mache.

1.

Gewöhnlich meint man, meine Lieben, die Bedeutung, Kraft und Frucht der Auferweckung JEsu Christi von den Todten bestehe nur darin, daß Christus dadurch aus seiner tiefen Schmach wieder zu hohen Ehren gelangt, aus seinen Leiden zur Herrlichkeit eingegangen, seine Gottheit und die Wahrheit seiner Lehre aufs herrlichste bestätigt worden und sein Werk auf Erden zu einem glorreichen Abschluß gekommen sei.

So wahr dies nun aber alles ist, so ist doch die eigentliche Bedeutung, Kraft und Frucht der Auferstehung JEsu Christi damit noch keineswegs angegeben.

Worin sie eigentlich bestehe, ersehen wir aus unserem Textevangelium. Denn was that nach unserem Evangelium der HErr, als er den Jüngern nach seiner Auferstehung erschien? Sobald er unter sie tritt, spricht er zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Mit diesen Worten vergibt er vorerst ihnen selbst sogleich ihre Sünden; denn die Ankündigung des Friedens mit Gott ist nichts anderes als die Ankündigung seiner Gnade und der Vergebung der Sünden.

Der Auferstandene that aber nach unserem Texte noch mehr. Er hat nicht nur sogleich den Jüngern selbst die Vergebung ihrer Sünden zugesprochen, sondern ihnen hierauf auch die Macht ertheilt, allen anderen Menschen gleichfalls die Sünden zu vergeben, indem er hinzusetzte: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmet hin den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Ganz dasselbe erfahren wir auch aus dem Berichte der anderen Evangelisten. Auch sie sagen uns nämlich, der Auferstandene habe den Jüngern zugerufen: „Mir ist (nun) gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium“ (das ist, die Botschaft von der Vergebung der Sünden) „aller Creatur.“ — Was zeigt nun aber Christus mit diesem allen an, insonderheit mit dem Wörtlein: „Darum gehet hin“? Offenbar dieses, daß er aus seinem Grabe für alle Menschen Vergebung der Sünden und damit Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit hervorgebracht habe, welches alles die Apostel nun kraft seiner Auferstehung durch die Verkündigung des Evangeliums unter alle Menschen austheilen sollten.

Dies, dies, meine Lieben, ist die wahre, eigentliche Bedeutung, Kraft und Frucht der Auferstehung JEsu Christi von den Todten. Bedenket nur Folgendes, so wird es euch bald klar werden, daß es gar nicht anders sein könnte.

Wir Menschen waren durch die Sünde von Gott abgefallen. Gott aber, anstatt uns nach seiner Gerechtigkeit deswegen zu verstoßen, beschloß, uns wieder mit sich zu versöhnen, und zwar durch eine Wunderthat seiner Liebe, die allen Verstand der Menschen und selbst der Engel unendlich übersteigt. Gott beschloß nämlich, zu unserer Erlösung seinen eingeborenen Sohn selbst einen Menschen werden zu lassen, um ihn dann durch Leiden und Tod für uns zum Opfer darzubringen; und siehe, der Sohn Gottes war, als die dazu bestimmte Zeit erfüllt ward, wirklich seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz. Und nachdem er nun auch den letzten Tropfen seines Versöhnungsblutes vergossen hatte, rief er triumphirend vom Kreuze herab: „Es ist vollbracht!“ neigte sein Haupt und verschied. So frage ich euch denn nun: Was bedeutete es also, als der Vater Christum, unseren Versöhner, den er mit

unseren Sünden beladen in den Tod gesenkt hatte, wieder vom Tode auferweckte? Es war dies nichts anderes als das vom Himmel herabschallende Echo jenes am Kreuz zum Himmel hinauferschollenen Wortes Christi: „Es ist vollbracht.“ Durch Christi Auferweckung von den Todten sprach Gott mit der That: Ja, ja, mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, „es ist vollbracht“. Was zu meiner Versöhnung geschehen mußte, ist geschehen. Ich bin versöhnt.

Als Christus gestorben war, da wußte noch kein Mensch auf Erden, ob er, der zur Erlösung der Welt den blutigen Kampf gekämpft hatte, nun auch wirklich gesiegt habe; als aber Gott der Vater drei Tage darnach ihn glorreich wieder auferweckte, da war dies gleichsam das Wehen der weißen Friedensfahne aus dem Himmel heraus, daran die Welt erkennen sollte, daß der durch die Sünde entstandene Krieg zwischen Himmel und Erde nun zu Ende und der Friede zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt und endgültig geschlossen sei. Wie Gott in Christi Tod die ganze Welt, deren Stellvertreter Christus war, verurtheilte, so hat er auch in Christi Auferweckung die ganze Welt freigesprochen. Wie Gott in Christi Tod die ganze Welt gestraft hatte, so hat er auch in Christi Auferweckung die ganze Welt für gerechtfertigt erklärt. Wie Gott in Christi Tod die ganze Welt in das Schuldgefängniß geworfen hatte, so hat Gott auch in Christi Auferweckung die ganze Welt in Freiheit gesetzt. Kurz, wie Gott durch Christi Tod für die ganze Sünderwelt die Hochzeit des ewigen Lebens zugerüstet hatte, so hat Gott durch Christi Auferweckung von den Todten gleichsam laut in die ganze Sünderwelt hineingerufen: „Es ist alles bereit; kommet zur Hochzeit!“

2.

Haben wir uns nun, meine Lieben, so am Schluß unserer Osterfeier noch einmal vergegenwärtigt, was die eigentliche Bedeutung, Kraft und Frucht der Auferstehung Christi sei, so werden wir nun hieraus auch leicht erkennen, daß dieselbe wirklich der Schlüssel des Geheimnisses sei, daß der Mensch durch nichts anderes als durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde. Und davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

Was muß, meine Lieben, der Arme, wenn ihm etwas, und wäre es etwas noch so Großes, frei und umsonst geschenkt worden ist, thun,

damit das Geschenk sein werde? Gar nichts, als daß er das Geschenk annimmt. Was muß ein verschuldeter Mann, wenn jemand für ihn aus freier Liebe alle Bezahlung geleistet hat, thun, damit er schuldenfrei werde? Gar nichts, als daß er die für ihn schon geleistete Bezahlung annimmt. Was muß ein um seiner Verbrechen willen Gefangengesetzter, wenn der höchste Richter ihn begnadigt und die Gefängnißpforten schon geöffnet hat, thun, damit er seiner Haft entledigt werde? Gar nichts, als daß er sich der ihm zugesprochenen Freiheit bedient und sein Gefängniß verläßt. Was muß endlich der Bürger eines Landes, dessen Herrscher nach langem Kriege mit dem Feinde schon Frieden geschlossen hat, thun, damit er dieses Friedens froh werde? Gar nichts, als daß auch er den Frieden annimmt.

Dieses laßt uns nun auf Christi Auferstehung anwenden. Ich frage euch daher: Was müssen hiernach wir Menschen thun, nachdem Gott der Vater durch die Auferweckung JEsu Christi von den Todten uns die durch Christi Tod erworbene Gerechtigkeit und Seligkeit bereits frei und umsonst geschenkt, nachdem er die von Christo geleistete Bezahlung unserer Sündenschuld, als vollgültig erfunden, angenommen, nachdem er die uns von Christo erkämpfte Freiheit von Tod und Hölle uns zugesprochen und nachdem er den von Christo für uns geschlossenen Frieden selbst mit der That verkündigt hat — ich frage euch, was müssen wir nun thun, damit dieses alles unser werde? Ihr werdet gewiß alle mit mir hierauf antworten: Gar nichts, als daß wir dies alles annehmen. Dieses annehmen und nicht zweifeln, ist aber eben — der Glaube!

Sehet da, meine Lieben, die Auferstehung JEsu Christi von den Todten ist also wirklich der Schlüssel, welcher das Geheimniß der Lehre vom Glauben aufschließt. Der Glaube hat seine gerecht- und seligmachende Kraft nicht daher, weil er ein so kostbares Werk oder eine so herrliche Tugend wäre, sondern weil er das Annehmen der Gerechtigkeit und Seligkeit ist, die Christus schon allen Menschen erworben und Gott der Vater geschenkt hat. Wir werden durch den Glauben, nicht wegen unseres Glaubens oder um unseres Glaubens willen gerecht und selig, also nicht darum, weil wir glauben, weil nämlich die Güte unseres Glaubens Gott bewege, uns gerecht und selig zu machen; nein, dies zu thun, dazu ist Gott längst durch Christum bewogen; der Glaube aber ist nur die Bettlerhand, welche das unaussprechlich große, göttliche Almosen ergreift und hinnimmt.

Kurz, nachdem Christus schon alle Menschen mit Gott versöhnt und vollkommen erlöst hat, so ist es uns Menschen nun gar nicht anders möglich, selig zu werden, als dadurch, daß wir uns das für uns Geschehene zueignen, das ist, daß wir glauben.

Wundert euch daher nicht darüber, daß der Auferstandene die Sünde der Untreue, Flucht und Verleugnung der Jünger nicht strafte, sondern nur ihren Unglauben schalt und Thomas zurief: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Denn da Christus um unserer Sünde willen dahingegeben und zu unserer Rechtfertigung auferweckt worden ist, so kann nun uns keine Sünde mehr, sondern allein der Unglaube verdammen.

Vielleicht werdet ihr aber sprechen: Wird damit der Weg zur Seligkeit nicht allzu leicht und breit gemacht? Ich antworte euch hierauf: Nein, meine Lieben; er ist und bleibt der schmale Weg durch die enge Pforte; denn daß ein Mensch allein um Christi willen, aus freier Gnade selig werden will, das ist nicht nur nicht eine leichte Sache, ja, nicht nur nicht bloß schwer, sondern ganz unmöglich, wenn Gott diesen Glauben nicht durch seinen Heiligen Geist in unseren Herzen wirkt, und er wirkt ihn nicht in selbstgerechten, stolzen, sicheren Herzen, sondern allein in solchen Menschen, welche von Herzen arme Sünder geworden sind.

Daher heißt es in jenem merkwürdigen Verslein von dem Seligwerden aus freier Gnade:

Dies ist das wundervolle Ding:
Erst dünkt's für Kinder zu gering,
Und dann zerglaubt ein Mann sich dran
Und stirbt wohl, eh er's glauben kann.

Wohlan denn, meine Lieben! Unsere diesjährige Osterfeier geht mit dem heutigen Tage zu Ende; aber eure tägliche Osterlection für das ganze Jahr bleibt euch. Wie lautet sie? Sie lautet also: Der Mensch wird durch nichts anderes vor Gott gerecht und selig als durch den Glauben, das ist, allein aus freier Gnade um Christi willen. Mit dieser Osterlection geht jetzt heim, sagt sie als Gottes gehorsame Schüler täglich auf und bringt sie in tägliche Uebung. So wird auch endlich der selige Tag kommen, an welchem ihr mit unaussprechlicher Freude schauen werdet, was ihr hier geglaubt habt. Das helfe uns allen Gott der Vater um JEsu Christi willen durch Kraft und Wirkung seines Heiligen Geistes. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern, oder Misericordias Domini.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes, des himmlischen Vaters, und die trostreiche Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei und bleibe mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das jüdische Volk war, wie wir in den heiligen Evangelisten lesen, zur Zeit Christi allgemein der Meinung, das Reich des Messias werde ein weltliches Reich sein, in welchem alle Nachkommen Israels zu Reichthum und großen Ehren kommen würden vor allen Völkern der Erde. Ein jeder sieht wohl zwar jetzt leicht ein, daß dies ein leerer Wahn gewesen sei, aber auch jetzt herrschen noch immer die falschesten Vorstellungen von Christi Reich und Kirche. Noch jetzt glauben zum Beispiel die Römisch-Katholischen, die rechte Kirche Christi sei nur da, wo es eine große geistliche Kirchenregierung gebe. Sie glauben, es müsse vor allem ein sichtbares Oberhaupt da sein, das das Ganze regiere und den Gliedern der Kirche Gesetze vorschreibe, und das sei der Pabst; man glaubt daher auch, es müßten nun unter diesem Oberhaupte auch Bischöfe stehen, die von den Aposteln in einer ununterbrochenen Reihenfolge herkämen, und unter diesen wieder von ihnen geweihte und eingesetzte Priester, durch welche der Wille des obersten Kirchenregenten ausgeführt werde. Vereinige nun der römische Bischof alle Bischöfe zu einer allgemeinen Kirchenversammlung oder zu einem Concilium, so hätte nun eine solche Versammlung Macht und Recht, im Namen der ganzen Kirche allgemeingültige Beschlüsse zu fassen, Glaubensartikel zu stellen und allerlei Gesetze zu machen, denen sich alle Christen zu unterwerfen hätten. Da, wo alles diese äußerlich wohlgeordnete Form habe, da, meint man, sei der rechte kirchliche Grund und Boden. Darin bestehe und daran werde erkannt das Reich und die Kirche JEsu Christi; sie müsse also mit einem Worte die Gestalt eines wohlgeordneten Staates haben.

Dieses ist jedoch nicht die einzige falsche Vorstellung, welche man sich jetzt von der Beschaffenheit des Reiches oder der Kirche JEsu Christi macht. Denn wofür sehen sie jetzt die meisten unter den sogenannten Protestanten an? Die meisten halten das Reich Christi für eine moralische Anstalt, in welcher Christus der Gesetzgeber sei. Man sagt, Christus sei ein Lehrer der Wahrheit, er habe reinere Begriffe von Gott, von der Bestimmung des Menschen und von dem

wahren Dienste Gottes in der Welt verbreitet. Christus sei gekommen, die Laster in der Welt auszurotten und uns zu guten, tugendhaften und gerechten Menschen zu machen; außerdem habe Christus auch die Hoffnung der Unsterblichkeit zu einer völligen Gewißheit erhoben und man habe ihm daher die besten Beruhigungsgründe in Leiden und im Tode zu verdanken.

Diese erwähnten falschen Vorstellungen von Christi Reich haben jedoch vielleicht nur wenige unter uns; aber ob wir alle die rechte Erkenntniß von der eigentlichen Gestalt des Regimentes Christi haben, ist freilich eine andere Frage.

Man kann, meine Lieben, wohl glauben, daß Christus der Sohn Gottes und der Heiland der ganzen Welt sei und daß man durch den Glauben an ihn selig werde, und dabei im Grunde Christum doch vielleicht bloß zu einem zweiten Moses, das heißt, zu einem Gesetzeslehrer machen. Es gehören helle, erleuchtete, mit einem Worte, es gehören Glaubensaugen dazu, die wahre Gestalt des Reiches Christi zu erkennen.

Unser heutiges Evangelium beginnt mit dem Ausrufe Christi: „Ich bin ein guter Hirte." Diese wenigen Worte, recht verstanden, reichen allein hin, uns das rechte Verständniß über die wahre Beschaffenheit des Regimentes Christi zu öffnen. Laßt uns zu diesem Zwecke darauf in gegenwärtiger Stunde unsere weitere Andacht richten.

Text: Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte läßet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte; und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Nach diesem verlesenen Evangelio stelle ich eurer Liebe jetzt vor:

Wie uns das Wort JEsu Christi: „Ich bin ein guter Hirte", die wahre Beschaffenheit seines Reiches abbilde.

Dieses Wort zeigt uns nämlich:

1. was Christus in seinem Reiche sei,
2. wie Christus sein Reich regiere, und endlich
3. wie gut es diejenigen haben, die in seinem Reiche unter ihm leben.

HErr JEsu, Du sagtest einst zu den Juden: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Zu diesen Deinen anderen Schafen gehören auch wir; o so führe uns denn auch alle zu Dir; laß uns Deine Stimme hören in Deinem Worte, daß wir Dich auch alle als unseren Hirten erkennen und annehmen und bei Dir leben und volle Genüge finden. Und endlich hilf, daß uns nichts, nichts wieder aus Deinen Händen reiße. Amen. Amen.

1.

Wenn, meine Lieben, Christus in unserem Evangelio spricht: „Ich bin ein guter Hirte“, so will er damit nicht etwa sagen, daß er nur ein treuer Lehrer sei, der seine Zuhörer treulich meine, sie in keiner Noth verlasse und seine Lehre bis in den Tod vertheidige, ja lieber sterbe, als daß er die Wahrheit verleugnen sollte; nein, das haben auch viele andere Menschen, das haben die Propheten, die Apostel und alle Märtyrer gethan.

Aus dem griechischen Urtexte sehen wir, daß das Wort: „Ich bin ein guter Hirte“ so viel heißt als: Ich bin der Eine gute Hirte. In dem Sinne, in welchem Christus dies hier von sich ausspricht, kann also kein Mensch, mag er auch noch so treu und heilig sein, ja kein Engel ihm nachsprechen: „Ich bin ein guter Hirte.“ Christus ist es allein im Himmel und auf Erden.

Er setzt nämlich hinzu: „Ein guter Hirte läßet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßet die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht ... und achtet der Schafe nicht.“

In diesen Worten zeigt uns nun Christus, in welchem Sinne er der gute Hirte sei und warum er der einzige und alleinige sei. Christus heißt und ist nämlich hiernach darum der gute Hirte, weil er sein Leben den Schafen zu gute gelassen und sie aus dem Rachen des Wolfes erlöst hat.

Der Satan nämlich, welcher in der Schrift ein brüllender Löwe und ein reißender Wolf genannt wird, hat von Anbeginn der Welt,

sobald die Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen waren, gegen die Heerde Gottes gewüthet; und weil er nun der Sünde willen Gewalt über die Menschen bekommen hat, so wollte er nun das ganze menschliche Geschlecht durch Tod und Hölle ewig verderben. Aber der Sohn Gottes übernahm nach einem ewigen Gnadenrathschluß nun das Amt eines guten Hirten; er kam in diese Welt, nahm menschliche Natur an, ging dem höllischen Wolfe entgegen, ließ sich für die Menschen von ihm zerreißen und verschlingen und starb am schmachvollen Kreuzespfahl den Tod der Sünder. Aber eben durch diesen Tod erlegte Christus den Wolf; er versöhnte nämlich dadurch die Sünde der Menschen und befreite sie aus der Gewalt Satans, indem er siegreich durch Tod, Hölle und Grab hindurchdrang und auferstand, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Sehet, in einem solchen Sinne spricht Christus in unserem Evangelio von sich: „Ich bin ein guter Hirte." Damit weist und ruft Christus alle Menschen zu sich. Damit erklärt er sich für der Kirche Stifter, HErr und Haupt und für aller Menschen einigen Heiland, Versöhner, Erretter und Erlöser. Damit erklärt Christus alle Menschen für verlorene Schafe, die sich nicht zu ihm versammeln und nicht allein bei ihm alles Heil aus Gnaden suchen. Damit will er sagen, wer von dem höllischen Wolfe, dem Teufel und dem Tode, sammt der Hölle und Verdammniß errettet und davor sicher sein will, der muß sich zu mir wenden; wer geweidet, gespeist und getränkt werden will auf den Auen der göttlichen Gnade, der muß zu mir kommen; wer Vergebung der Sünden, das ewige Leben, den Himmel, die Seligkeit erlangen will, der muß sich bei mir finden lassen. Wer nicht verloren gehen will, muß meine Stimme hören; wer aber auf mich nicht hören will, der ist und bleibt eine Beute des Wolfes, das ist, des Todes und der Hölle; denn ich, Christus, bin der einige gute Hirte, der sein Leben für die Schafe gelassen hat.

Aber sind nicht auch die heiligen Propheten, Apostel und alle reinen Lehrer auch gute Hirten? Wohl werden in der heiligen Schrift auch die Propheten, Apostel und alle reinen evangelischen Prediger Hirten genannt, insofern, als sie die Stimme Christi, des einzigen Hirten, von sich hören lassen, also insofern, als sie das Amt Christi führen: Christum predigen und die Seelen allein zu ihm weisen und in Christi Namen dastehen. Aber in dem Sinne, in welchem Christus der gute Hirte ist, ist es kein Mensch und kann es kein Mensch sein.

In dem Werke unserer Seligkeit sind alle Menschen, wie heilig und gerecht sie auch immer sein mögen, nichts als Miethlinge, denen die Schafe nicht eigen sind. Kein Mensch hat sich der Menschenheerde annehmen, den höllischen Wolf erlegen und uns aus seinem Rachen reißen können. Auch die Propheten und Apostel konnten keine Sünde tilgen, Gott nicht versöhnen, den Tod nicht tödten und die Hölle nicht zerstören, also mit einem Worte, sie konnten nicht die rechten Hirten der Menschen sein. Ja, selbst dem Amte nach sind alle diejenigen nicht Hirten, die Christum nicht predigen, sondern dem Menschen helfen wollen durch die Lehre des Gesetzes, dadurch, daß sie ihm sagen, was er Gutes thun und was er Böses unterlassen müsse. Alle solche Lehrer sind auch dem Amte nach Miethlinge. Wenn sie viel thun, so führen sie die Heerde dem Wolfe entgegen, das heißt, sie zeigen dem Menschen, daß er ein Sünder sei, aber dann, wenn die Sünde im Gewissen lebendig wird, oder wenn nun der Tod kommt, dann müssen sie fliehen, dann wissen sie weder Rath noch Trost noch Hülfe.

So habt ihr nun kürzlich aus dem Worte: „Ich bin ein guter Hirte" gelernt, was Christus in seinem Reiche sei; höret nun zweitens daraus, wie Christus in seinem Reiche regiere oder sein Regiment über die Seelen führe.

2.

Indem sich, meine Zuhörer, Christus den guten Hirten nennt, der sein Leben für die ganze Menschenheerde gelassen hat, so zeigt er damit an, erstlich, wie er gegen alle Menschen gesinnt sei, sodann, womit er über sie regieren wolle, und endlich, welche er für Schafe seiner Weide erkenne.

Christus sieht hiernach alle Menschen für ein von ihm theuer erworbenes Eigenthum an. Er denkt von keinem Menschen, dieser ist ein Sünder, er verachtet mich, er will nichts von mir wissen, so mag auch ich nichts von ihm wissen, so mag er dahinfahren und verloren gehen; es geschieht ihm ganz recht. Nein, Christus ist nicht in die Welt gekommen, daß er die Welt richte — denn verdammt war sie in Gottes Gericht schon zuvor —, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Christus denkt vielmehr von einem jeden Sünder, wäre er auch ein noch so großer, ein noch so untreuer und undankbarer Sünder: Ich habe mich für ihn in den Tod dahingegeben, ich habe mein Blut an ihn gewandt und ihn mir theuer erkauft, er geht in der

Irre, er ist ein verlorenes Schaf, ich will ihn suchen, ich will ihm nachgehen, ob er sich helfen, ob er sich in den Himmel bringen lassen wolle. Denn Christus ist eben ein „guter Hirte"; wie nun ein solcher ein von der Heerde verlorenes Schaf nicht aufsucht, um es zu strafen und zu tödten, sondern um es auf seine Achsel zu nehmen und zur Heerde zurückzubringen, so sucht Christus die Sünder nicht darum auf, um sie wegen ihrer Sünden zur Rechenschaft zu ziehen, sondern um sie aus ihrer Noth zu retten, um ihre Sündenwunden zu heilen, um sie dem Satan aus seinen Klauen zu reißen und mit sich ewig selig zu machen.

Darum spricht Christus: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Die Juden dachten nämlich, sie seien allein das auserwählte Volk Gottes, um die Heiden bekümmere sich Gott nicht. Aber ganz anders offenbart hier Christus sein Herz. Nein, spricht er, auch für die große Heerde der Heiden lasse ich mein Leben, auch sie muß ich herführen, daß Eine Heerde und Ein Hirte werde. Und dieses ist denn bereits geschehen durch die Predigt von Christo in aller Welt; dadurch ist Eine Heerde unter Einem Hirten geworden aus Juden und Heiden.

Ihr sehet, weil Christus für alle Menschen sein Leben gelassen hat, so denkt er nicht, dieser oder jener sei zu unwürdig zur Seligkeit, sondern er denkt vielmehr daran: Mag er sein, wie er wolle, so habe ich ihn mir doch erkauft, er hat mich viel gekostet, darum werfe ich ihn nicht weg. Sehet, so müssen wir Christum ansehen, daß er uns theurer achtet als wir uns selbst, daß er unsere Seligkeit mehr wünscht als wir selbst; gehen wir verloren, so achtet es Christus, als ginge ihm sein köstlichstes Eigenthum verloren; darum sucht er alle.

Es fragt sich nun: Womit regiert denn Christus seine Heerde? Ein Hirte weidet seine Heerde nicht mit einem Schwert, nicht mit einer Keule; dies gebraucht er allein gegen den Wolf; sondern mit einem sanften Hirtenstabe. Er verlangt von seinen Schafen nicht, daß sie für ihn arbeiten, sondern sie sollen nur ihn für ihren Hirten erkennen, sich von ihm weiden und schützen lassen und ihm folgen. Das Regiment eines Hirten besteht nicht im Befehlen und Fordern, sondern im Geben und Behüten. Das und nichts anderes ist auch

das Regiment des guten Hirten JEsu Christi. Er regiert seine Schafe nicht mit dem Hammer des Gesetzes, sondern mit dem Hirtenstabe seines Evangeliums. Christus ist kein zweiter Moses; er spricht nicht: Das müßt ihr thun, das lassen, sonst seid ihr verloren, sondern er läßt uns nur durch sein Evangelium verkündigen, daß er unser Hirte sei, daß wir ihn daher für unseren Hirten, das heißt, für unseren Heiland und Erlöser und für den Tilger unserer Sünden, für den Ueberwinder unserer Feinde, des Gesetzes, des Todes, des Teufels, der Hölle und Verdammniß, erkennen und im Glauben annehmen sollen.

Christi Regiment besteht darin, daß er uns die Sünde vergibt, daß er uns mit seinem Heiligen Geist erleuchtet, leitet, tröstet in aller Noth, daß er uns mit seinem süßen Evangelio weidet, seine Gnade uns durch die heiligen Sacramente anbietet, zueignet und versiegelt, daß er uns vor unseren Feinden beschützt und endlich in den himmlischen Schafstall einführt. Wir sollen uns nicht vor ihm fürchten, nicht vor ihm fliehen, sondern seine Freundlichkeit erkennen, mit all unseren Sünden zu ihm kommen und ihn als unseren Hirten nur getrost und gläubig annehmen.

Aber wer gehört denn zu der Heerde JEsu Christi? Wen erkennt er denn für ein Schaf seiner Weide an? Er spricht in unserem Evangelio: „Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.“ Wir hören also, die Christum für ihren Hirten anerkennen, die erkennt Christus wieder für seine Schafe; das ist alles.

Ja, Christus setzt die herrlichen Worte hinzu: „Wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Wie hat aber der himmlische Vater seinen Sohn erkannt? Der Sohn hatte aller Welt Sünden auf sich genommen und darüber kam er in Schande, Noth und Tod; als ein Fluch hing er endlich am Kreuze, und alle Welt hielt ihn für einen gottlosen und verdammten Menschen. Aber der Vater erkannte ihn auch in dieser elenden Gestalt doch für seinen lieben Sohn, an welchem er Wohlgefallen hatte. So erkennt also Christus seine Schafe in seinem Reich. Er fragt nicht darnach, ob sie schön, weiß und rein sind, sondern ob sie ihn für ihren Hirten erkennen; thun sie dies, so erkennt er sie für seine Schafe, wenn sie auch schwach, krank, gebrechlich, unrein und voll Sünde sind.

Christi Reich ist also ein Reich armer Sünder, für die Christus sein Leben gelassen hat und die durch ihn vor Gott gerecht sind, weil sie ihn im Glauben annehmen. Christi Reich ist ein Spital, ein Siechhaus, in welchem lauter Kranke liegen, die von der Hand des guten Hirten gewartet und gepflegt werden.

3.

Aus diesem allen folgt nun endlich drittens, daß es diejenigen freilich sehr gut haben müssen, die in Christi Reich unter ihm leben.

Welche, meine Lieben, anfangen, Christum nicht nur für den guten Hirten im Allgemeinen, sondern für ihren guten Hirten zu erkennen, die sind überaus selige Menschen.

Nach dem Aeußeren zu urtheilen, hat es freilich ein solches Ansehen nicht; denn auch sie sind noch in der Welt; das ist aber nichts anderes als, sie sind noch in mancherlei Jammer und Noth; sie haben noch mit der Sünde, mit dem Satan, mit der Furcht vor dem Tode, vor dem Gericht und der Hölle zu kämpfen. Christus spricht ja zu seinen Jüngern und damit zu allen seinen Gläubigen: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ Wer zur Heerde Christi gehört, ist hier ein von der Welt verachteter Mensch; ja Gott selbst schickt über ihn noch mancherlei Kreuz und Trübsal, Armuth, Krankheit, Tod. Betrachten wir, wie es den Schafen Christi von jeher in der Welt ergangen ist, so scheint es, als gäbe es keine elenderen, verlasseneren und unglückseligeren Geschöpfe unter dem Himmel. Christus selbst ruft ihnen zu: „In der Welt habt ihr Angst.“ Und sie rufen mit St. Paulus gar oft aus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

Die Seligkeit der Schafe Christi besteht also nicht darin, daß sie unter dem Schutze ihres Hirten ruhig und fröhlich dahinleben oder doch in einer steten süßen Empfindung des göttlichen Friedens stehen. Nein, sie leben hier im Glauben, noch nicht im Schauen und vollen Genießen.

Aber im Glauben haben sie die herrlichsten Güter. Alle Sünden, die sie gethan haben oder die sie noch in sich fühlen und noch thun werden, sind ihnen vergeben; dieselben können sie nicht verdammen, denn Christus, ihr Hirte, hat ja dafür gelitten und sie getilgt. Gott kann nicht mehr mit ihnen zürnen, er muß ihnen

gnädig sein, weil sie in der Heerde seines Sohnes sind, an welchem er Wohlgefallen hat; sie sind Gott angenehm gemacht in dem Geliebten. Das Gesetz kann sie nicht beschuldigen, denn sie sind nicht mehr unter dem Fluch des Gesetzes, sondern unter dem Hirtenstab Christi, das ist, unter dem gnadenreichen Evangelio, das sie selig preist. Der Tod und der des Todes Gewalt hat, der Teufel, kann sie nicht verschlingen, denn ihr Hirte hat sich von ihm schon für sie verschlingen lassen; er hat sein Leben für sie gelassen und durch seinen Tod den Tod und den Teufel für sie überwunden. Die Hölle und selbst das göttliche Gericht kann ihnen nichts anhaben, denn sie sind nicht ihrer selbst, sie sind Christi Eigenthum; dieser, ihr guter Hirte, vertritt und vertheidigt sie, daß sie nimmermehr in das Gericht kommen.

Sie sind Kinder Gottes und darum Erben des ewigen Lebens. Hier weidet sie Christus auf der Aue seines Evangeliums mit seinen herrlichen Gnadenverheißungen; aber einst wird er sie auch einführen in die himmlische Herrlichkeit. Diesen Weideplatz hat noch kein Auge gesehen; aber wir wissen, er wird herrlicher sein, als daß es gefaßt und ausgeredet werden kann.

Nun sagt, meine Zuhörer, woher kommt es doch, daß so viele noch nicht so selige Menschen sind? An Christo liegt es wahrlich nicht, denn er hat für alle sein Leben gelassen und sein Hirtenamt in aller Welt aufgerichtet.

Ihr freilich, die ihr euch selbst weiden, selbst schützen und selbst in den Himmel führen wollet, die ihr euch noch nicht als verlorene Schafe erkennet, ihr freilich könnt auch noch nicht Christum als euren guten Hirten erkennen; ihr wollt selbst eure Hirten sein, ihr wollt selbst thun, was Christus für euch gethan hat. So ist euch denn Christus auch nichts nütze. O daß ihr euch die Augen öffnen ließet, so würdet ihr erkennen, daß ihr noch in der Irre gehet; so würdet ihr sehen, daß ihr vor dem Abgrund der Verdammniß stehet, von welchem euch allein der gute Hirte, JEsus, zurückziehen kann.

Ihr aber, die ihr das wohl wisset, die ihr fast täglich klaget, daß ihr wie die irrenden Schafe seid, die ihr aber immer kein Zutrauen zu Christo fassen wollt, sagt, warum bleibt ihr doch zurück? Warum erkennt ihr Christum nicht für euren, ja, für euren guten Hirten? Warum nehmt ihr ihn nicht dazu an und auf? Hört ihr nicht alle Sonntage seinen Ruf: Kommt, kommt, ihr verlorenen Schäflein, ich bin euer Hirte, bei mir sollt ihr Weide finden; ich bin gekommen,

daß ihr Leben und volle Genüge haben sollt? Soll denn Christus immer euch nachgehen, und ihr wollt euch nicht von ihm finden lassen?

Ja, sprecht ihr, herzlich gerne, wenn wir nur wüßten, daß er uns aufnähme, denn wir sind gar zu sehr untreue Sünder. O, wie könnt ihr daran zweifeln? Wäret ihr Sünder, die sich selbst reinigen und helfen könnten, so bedürfte es keines Hirten; aber eben weil ihr euch verirrt habt und elend und krank seid an eurer Seele, darum erbietet sich euch Christus, er will euer Hirte sein, er will euch von euren Sünden reinigen durch sein Blut und euch einführen in seinen himmlischen Schafstall, da wird gar keine Sünde mehr sein. O darum erkennet nur Christum für euren Hirten, so erkennet er euch hinwiederum für seine Schafe.

Ihr aber, geliebte Zuhörer, die ihr schon diese selige Bekanntschaft gemacht habt, vergesset es nie, in dieser Erkenntniß bestehet all euer Heil, eure Hoffnung, eure Seligkeit. Merket immer treuer auf seine Stimme und folget ihm. Seid getrost, es gehe, wie es gehe: Christus führt euch keinen Weg des Verderbens, sondern gerade hinein in das ewige Leben. Fürchtet nichts, euer Hirte ist allmächtig; was können euch Menschen, ja, was Sünde, Tod, Teufel und Hölle thun? Geht nur nicht aus Christi Heerde, so mag immer die letzte Stunde euch schlagen, es ist das Läuten zum ewigen Feierabend in den himmlischen Hürden. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern, oder Jubilate.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die Freude dieser Welt hat in Gottes Wort keinen guten Namen. Salomo erzählt von sich: „Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohlleben und gute Tage haben; aber", setzt er hinzu, „siehe, das war auch eitel. Ich sprach zum Lachen: Du bist toll; und zur Freude: Was machst du?" An einer anderen Stelle spricht Salomo: „Das Herz des Narren ist im Hause der Freuden"; und Christus spricht: „Wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und

heulen." Wenn daher auch ein Mensch nicht in offenbaren Sünden, sondern ganz ehrbar lebt, aber nicht ernstlich für seine Seele sorgt und mit Lachen und Scherzen durch die Welt geht, so geht er nach Gottes Wort den breiten Weg der Welt und des großen Haufens, der zur Hölle führt.

So ernstlich wir aber in Gottes Wort vor der eitlen Freude der Welt gewarnt werden, so bedenklich wird darin auch von der Traurigkeit der Welt geredet. Nicht nur der weise Sirach spricht: „Traurigkeit tödtet viel Leute und dienet doch nirgend zu", sondern auch Paulus bezeugt durch Erleuchtung des Heiligen Geistes: „Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod", nämlich den zeitlichen, geistlichen und ewigen Tod. Weltlich traurig sind nämlich diejenigen, welche darüber betrübt sind, daß ihnen ihre irdischen Wünsche und fleischlichen Begierden nicht erfüllt werden, und die dabei wider Gott murren, den Glauben an Gottes Güte und die Hoffnung auf seine Barmherzigkeit und Hülfe wegwerfen und daher auch oft in gänzliche Verzweiflung fallen. Wenn ein Geiziger sich sein Herz darüber abgrämt, daß alle seine Bemühungen, reich zu werden, fruchtlos sind, und daß er, während anderen alles glückt, zu nichts kommen kann, oder wenn er sich darüber abhärmt, daß er einen kleinen oder großen irdischen Verlust hat erleiden müssen, und es mit seinen Vermögensumständen zurückgeht: das ist die Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. Oder wenn ein ehrsüchtiger und hochmüthiger Mensch darüber mit Gott und der Welt zerfallen ist und sich finsterem Trübsinn hingibt, daß er nirgends etwas gilt, daß man ihn für ein verachtet Lichtlein ansieht und andere vorzieht und ehrt, wenn er darüber heimlich trauert und Leid trägt, daß man weder auf seine Weisheit noch auf seine Frömmigkeit viel gibt: auch das ist Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. Wenn ferner ein irdischgesinnter Mensch darum lieber sterben als leben möchte, weil er arm sein muß, während andere reich sind und alles vollauf haben, weil er in schlechten Kleidern einhergehen muß, während andere in Sammt und Seide stolz prangen, weil er mit einem armen Stücklein Brods vorlieb nehmen muß, während andere alle Tage herrlich und in Freuden leben können: auch das ist Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. Wer endlich sich deswegen, wie man spricht, vor Gram in den Tod legen möchte, daß es ihm übel und seinen Feinden wohl geht, und daß er sich mit all seinen Wohlthaten bei anderen nicht einmal Dank erwerben kann,

kurz, wer überhaupt mit seinen Schicksalen und der ganzen Lage, in die ihn Gott gesetzt hat, unzufrieden ist und deswegen mit Gott und Menschen zürnt und immer spricht: „Womit habe ich solch Mißgeschick verdient? Warum geht es allen anderen besser als mir? — das ist auch Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. So war Saul traurig, da er sah, daß man David mehr rühmte als ihn selbst. So war der ehrgeizige Haman traurig, da er sah, daß sich Mardachai nicht vor ihm beugen wollte. So war Esau traurig, daß Jakob den Segen erlangt hatte. So war Judas traurig, ging hin und erhängte sich, als er sah, daß ihm sein schändlicher Verrath keinen Nutzen, sondern nur Fluch bringen werde.

O wie viele hat es zu allen Zeiten gegeben, die immer finster, unzufrieden und betrübt waren, weil es ihnen im Irdischen nicht nach Wunsch ging! Wie viele, die in America goldene Berge zu finden meinten, sind endlich in Verzweiflung oder doch in greuliches Murren wider Gott gefallen, wenn sie hier durch Gottes heilsame Schickung das Gegentheil erfahren mußten! Solche Traurigkeit der Welt halten freilich diejenigen, welche darin stehen, für keine sonderliche Sünde, ja, sie glauben das größte Recht dazu zu haben; aber vor Gott gehört solcher Mißglaube und Verzweiflung zu den großen Schanden und Lastern; denn die Traurigkeit der Welt macht den Menschen zu einem Mörder an sich selbst, zu einem Menschenfeind gegen seinen Nächsten, ja, zu einem Lästerer Gottes und seiner heiligen Wege und Gerichte.

Doch, meine Lieben, es gibt noch eine andere als die weltliche Traurigkeit, die in der heiligen Schrift die göttliche Traurigkeit genannt wird. So schädlich aber und verderblich jene ist, so heilsam, ja so selig ist die letztere. Führt jene zum Tode, so führt diese zum Leben; ist jene der Vorbote einer ewigen Traurigkeit, so ist diese die Quelle einer ewigen Freude. Von dieser geistlichen, göttlichen und seligen Traurigkeit laßt mich daher jetzt zu euch sprechen.

Text: Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er saget zu uns, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet. Da merkete JEsus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht

sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden." So sprach einst Christus nach dem verlesenen Evangelio zu seinen Jüngern am letzten Abend vor seinem Tode auf Golgatha. Hiermit verkündigte er ihnen und allen Christen voraus, daß es bei ihm durch manches Trauerstündlein hindurchgehen, daß aber ihre Traurigkeit sich in Freude verwandeln werde. Hiernach spreche ich zu euch davon:

Daß die göttliche Traurigkeit der Weg zur wahren Freude sei:

1. zur Freude im Reiche der Gnade hier, und
2. zur Freude im Reiche der Herrlichkeit dort.

1.

Kein Mensch ist, meine Zuhörer, von Natur im Gnadenreiche Gottes. Vielmehr stehen jetzt die Natur und die Gnade wie Finsterniß und Licht, wie Tod und Leben einander entgegen. Gott hat zwar die ersten Menschen rein und heilig nach seinem Ebenbilde erschaffen; die ersten Menschen standen daher schon von Natur in der seligsten Gemeinschaft mit Gott; aber sie haben sich zur Sünde verführen lassen, haben damit Gottes Ebenbild verloren und sind dadurch aus der seligen Gemeinschaft mit Gott unter Gottes Zorn und Ungnade gefallen, ja, haben auch ein gegen Gott und seinen heiligen Willen feindseliges, widerstrebendes Herz bekommen.

Wie aber die ersten Menschen von Gott abgefallen sind, so mit ihnen alle ihre Nachkommen, und wie sie, wenn sie nicht gefallen wären, das ihnen anerschaffene Ebenbild Gottes auf alle ihre Nachkommen vererbt haben würden, so haben sie nun durch ihren Fall auch ihr Sündenelend auf alle Menschen fortgepflanzt.

Alle Menschen sind jetzt von Natur Sünder, also von Gott abgefallene Geschöpfe; wir alle sind daher jetzt von Natur in einem

Zustande, in welchem uns Gott nicht gnädig sein kann. Schon im sechsten Capitel des ersten Buches Mose heißt es daher: „Alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse immerdar", und im 51. Psalm sagt David: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Dasselbe bezeugt auch St. Paulus: „Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." Und an einer anderen Stelle: „Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern."

Hieraus ist es klar, wenn ein Mensch so bleibt, wie er von Natur ist, wenn mit seinem Herzen nicht eine wesentliche Veränderung vor sich geht, so gehört er nicht in das Reich der göttlichen Gnade und wird daher auch einst nicht in das Reich der Herrlichkeit dort eingehen. Ein Mensch kann zwar von Natur so leben, daß ihn jedermann für einen guten, frommen Menschen hält; ein jeder kann von Natur Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth und Freigebigkeit und viele andere schöne Tugenden zeigen, aber doch kann er damit nicht vor Gott bestehen, sondern liegt unter Gottes Zorn und Ungnade; denn von Natur ist keine Furcht, Liebe noch Vertrauen zu Gott in seinem Herzen, sondern nur natürliche Feindschaft wider Gott und sein heiliges Gesetz. Ist ein Mensch noch nicht innerlich verändert, so ist seine ganze Frömmigkeit nichts als guter Schein, vor Gott ist dies alles nicht wahrhaft gut. Christus spricht daher zu dem frommen Nicodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist." St. Paulus aber schreibt: „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur"; das heißt, mag ein Mensch ein Jude oder Heide, hoch oder niedrig, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, mag er fromm oder gottlos, ein Heiliger oder ein Sünder zu sein scheinen, vor Gott gilt dies alles nichts; ein Mensch gehört nicht in sein Gnadenreich, wenn er nicht eine neue Creatur, wenn er nicht wiedergeboren ist.

Wollen wir aber wissen, wie das zugeht, so finden wir das in unserem Evangelio angedeutet in den Worten: „Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat,

denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist." Wie es hiernach hergeht, wenn ein Mensch zum leiblichen Leben geboren wird, so geht es auch her, wenn er wiedergeboren wird zum geistlichen Leben; wie ein Mensch mit Angst und Traurigkeit auf die Welt kommt in das sichtbare Machtreich Gottes, so kommt auch der Mensch allein mit Angst und Traurigkeit in das unsichtbare Gnadenreich Gottes.

Ein Mensch kann zwar mit seiner Reue, Angst und Traurigkeit seine Sünde keineswegs wieder gut machen noch abbüßen; dies hat Christus allein gethan durch sein bitteres Leiden und Sterben. Der Mensch wird daher allein aus Gnaden vor Gott gerecht durch den Glauben an Christum JEsum. Von Natur aber achtet der Mensch weder Sünde noch Gnade; von Natur ist der Mensch selbstgerecht und stolz. Bleibt nun der Mensch so, so verachtet er entweder das Evangelium von Christo und verspottet es als eine thörichte Predigt, oder er ist doch gleichgültig dagegen, nimmt es nur mit seinem Verstande, aber nicht von Herzen im wahren Glauben an.

Ein jeder Mensch, der zur Freude im Reiche der Gnade kommen soll, muß daher Gottes Gesetz hören und lesen und daraus erkennen, was für eine elende, gefallene, sündhafte Creatur er sei; er muß erkennen, daß alle seine guten Werke, seine glänzenden Tugenden und Frömmigkeit nichts als elender Heuchelschein vor Gott sind und daß er von Natur ein Kind des Zorns sei, der von Gott Hölle, Tod und Verdammniß verdient habe. Wenn aber ein Mensch dies recht lebendig erkennt, dann entsteht in ihm auch eine herzliche und schmerzliche Traurigkeit; dann fängt er an, über seinen bisherigen Zustand zu erschrecken; er bekommt Sorge für seine Seele; er fürchtet, daß er werde ewig verloren und verdammt sein müssen. Er fängt daher, wenn er zu dieser Erkenntniß gekommen ist, an, von Herzen zu seufzen: O daß ich doch nicht verloren gehen müßte; o daß ich doch auch selig werden, o daß doch auch ich Gnade finden und Gott versöhnt werden könnte! Ist ein Mensch in solchem Zustande, so ist ihm freilich nicht wohl zu Muthe. Es ist ihm, als habe er bisher an einem tiefen Abgrund geschlafen, der ihn nun verschlingen will; er schwebt zwischen Furcht und Hoffnung, ja zwischen Leben und Tod, wie zwischen Himmel und Hölle. Seine vorige falsche Ruhe, sein voriger falscher Trost ist ihm genommen, sein Gewissen klagt ihn an, er findet nirgends Ruhe und Trost, und tiefe Unruhe und Furcht vor

Gottes Zorn, vor Tod, Gericht, Hölle und Verdammniß wogen wie Meereswellen in seinem bekümmerten und geängsteten Herzen.

So bitter es nun schmeckt, wenn ein Mensch einmal so fühlt, was Sünde ist und was für ein Herzeleid es bringt, den HErrn, seinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten, so heilsam, so köstlich, so selig sind solche Erfahrungen. Denn diese Seelenschmerzen sind nichts anderes als die hoffnungsvollen Wehen der neuen Geburt, nichts anderes als die Vorbereitungen des Heiligen Geistes, wenn er einen Menschen zur Freude des göttlichen Gnadenreiches bringen will; es ist nichts anderes als der Hunger, den der Heilige Geist nach Gottes Gnade erweckt, damit der Mensch die Gnade nicht mehr verachtet, sondern mit begierigem Herzen annehme; es ist nichts anderes als die Zerschlagung des harten Herzens, das erst wie ein Fels war, damit das lindernde Oel des Trostes in dasselbe eindringen könne. O wie freut sich dann ein solcher über seine Sünden trauernder Mensch, wenn ihm gepredigt wird: „JEsus nimmt die Sünder an! Das ist je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen! Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr! Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden! Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden!“ Solche süße Worte des Gnadenevangeliums sind dann einem wahrhaft erschrockenen Sünder auch wahrhaft süß; er tröstet sich ihrer durch die Wirkung des Heiligen Geistes und kommt so zur Freude der Gnade. So lernt er denn endlich mit David rühmen: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“ Daher spricht St. Paulus: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ; durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“

So frage ich euch denn, meine Lieben, ja ich frage hiermit einen jeden aus dieser Versammlung auf sein Gewissen: Habt ihr schon diese erste göttliche Traurigkeit über eure Sünden erfahren? Habt ihr schon etwas erfahren von den schmerzlichen Wehen der neuen Geburt? und seid ihr auf diesem Wege zur Freude im Reiche der

Gnade hier gelangt? Oder seid ihr etwa sicher in Sünden dahingegangen und habt euch frevelhaft damit getröstet, Gott sei ja barmherzig, er werde nicht so streng mit euch verfahren? Oder habt ihr gedacht, ihr lebtet ja ehrbar, niemand könne euch etwas Uebles nachsagen, ihr hättet von Jugend auf Gott vor Augen und im Herzen gehabt? O daß ihr euch doch nicht länger fälschlich trösten möchtet! O daß ihr es doch glauben möchtet, wenn ihr nichts von der göttlichen Traurigkeit über eure Sünden erfahren habt, so wohnt auch noch keine wahre Freude an der Gnade in eurem Herzen, und bei all eurer vermeintlichen Tugendhaftigkeit liegt ihr noch in euren Sünden und unter Gottes Zorn und Ungnade. O wachet doch endlich einmal auf aus dem Schlafe eurer sündlichen Sicherheit. Einmal muß doch jeder Mensch die Kraft des Gesetzes, die Bitterkeit der Sünde und die Schrecken des göttlichen Zornes fühlen, entweder zeitlich hier oder ewig dort. Wartet darum nicht auf die Ewigkeit, ach, ihr müßtet's ewig bereuen; denn hier führt die Traurigkeit zur Gnade, dort zu ewiger Verzweiflung; hier öffnet sie das Himmelreich, dort ist sie die Hölle. O bedenket doch, ihr, die ihr bisher sicher gewesen und nichts von der ängstlichen Sorge für euer Seelenheil erfahren habt, bedenket doch, es gilt eure Seligkeit. Fallet doch daher heute, ja diesen Augenblick im Geiste vor Gott nieder und seufzet von Herzensgrund:

Hier fall und liege ich zu Fuß
Und schrei: Nur schlage zu!
Zerknirsch, o Vater, daß ich Buß
Rechtschaffen vor dir thu.

Zermalm mir meine Härtigkeit,
Mach mürbe meinen Sinn,
Daß ich in Seufzern, Reu und Leid
Und Thränen ganz zerrinn.

Sodann nimm mich, mein JEsu Christ,
Tauch mich tief in dein Blut;
Ich glaub, daß du gekreuzigt bist
Der Welt und mir zu gut.

O wenn sich ein Mensch also vor Gott demüthigt und sich im Glauben zu Christo von Herzen wendet, wie bald findet er Gnade! wie bald verkehrt sich dann seine Traurigkeit in Freude, seine Unruhe in Frieden, das Gefühl des Zorns in Empfindung der Gnade, die Furcht vor der Hölle in die süßeste Hoffnung des Himmels.

2.

Doch wir gehen weiter. Die Traurigkeit ist nämlich der Weg zur wahren Freude, *denn sie führt auch zweitens zur Freude im Reiche der Herrlichkeit.*

Ist, meine Lieben, ein Mensch auf dem Wege der Traurigkeit und durch den Glauben zur Gnade gekommen, so hat er damit freilich das Kleinod, das Eine, was uns in dieser Welt noth ist, erlangt, aber das *Ziel* hat er darum noch nicht erreicht. Er ist in Christi Schiff, das nach einer seligen Ewigkeit segelt, aber noch nicht im sicheren Hafen, sondern noch auf der stürmischen See dieser versuchungsvollen Welt. Die Sünde ist ihm zwar vergeben, aber sie ist noch nicht völlig ausgetilgt; er ist aus dem Zorn zur Gnade gekommen, aber noch nicht aus der Gefahr, sie wieder zu verlieren; die Feinde seiner Seele sind dann wohl aus der Festung seines Herzens vertrieben, aber nicht aus der Welt, daß sie nicht noch ferner seine Festung bestürmen und ihn aufs neue besiegen könnten. Er ist wohl Geist aus Geist geboren, aber er hat noch immer auch das Fleisch an sich, das zwar nicht mehr herrscht, aber unaufhörlich wider den Geist streitet. Er ist wohl im Vorhof, aber noch nicht im Innern des Tempels; er ist mit einem Worte wohl im Reich der Gnade, aber noch nicht im Reiche der Herrlichkeit.

Was gehört nun dazu, daß ein solcher begnadigter Christ alles überwinde und das Ziel, das Ende seines Glaubens, welches ist der Seelen Seligkeit, glücklich erreiche? Dies kann auch der Wiedergeborene nicht durch seine eigene Kraft, sondern allein durch die Gnade. Daher heißt es: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade."

Damit nun aber ein Mensch immer gnadenbedürftig und gnadenhungrig bleibe, so schickt ihm Gott eben auch nach seiner Bekehrung manche Trauerstunde. Davon redet Christus in unserem Evangelio zu den Jüngern mit den Worten: „*Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.*" Hiermit verkündigt Christus zunächst den Jüngern voraus, daß sie ihn in wenig Stunden, wo

er sterben und zum Vater gehen werde, nicht mehr sehen und daher sehr traurig sein würden. Christus beschreibt aber damit auch überhaupt, wie es bei allen denen hergeht, welche durch den Glauben seine Jünger geworden und in sein Gnadenreich gekommen sind.

Neulinge im Christenthum, wenn sie zum ersten Male zu der Gewißheit gekommen sind, daß sie von Gott zu Gnaden angenommen sind, meinen gewöhnlich, daß sie nun auf immer aller Angst, allem Zweifel und aller Traurigkeit entrissen seien; denn, denken sie, wir haben ja JEsum, und bei ihm ist nur Seligkeit; ihn wollen wir festhalten und nichts, weder Armuth noch Reichthum, weder Lust noch Furcht der Welt, weder Leiden noch Freuden, weder Leben noch Tod, soll von ihm uns trennen. Obgleich nun dieser Sinn ganz recht ist, so täuschen sie sich doch darin, daß sie meinen, Christus und sein Evangelium werde ihnen fort und fort so süß und lieblich schmecken und ihr Herz werde immer mit so überschwänglicher Freude erfüllt sein wie im Anfang.

Was geschieht aber? In der Regel trifft bald bei einem jeden das Wort Christi ein: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen.“ Das süße Gefühl, daß der HErr JEsus mit seiner Gnade in seinem Herzen wohnt, verliert sich nämlich gewöhnlich bald wieder auf einige Zeit aus dem Herzen, indem sich Christus wieder vor den Seinigen verbirgt. Dazu kommt, daß Gott gerade nicht nur die Gläubigen in manche dunkle Trübsalswolke einhüllt, sondern es geht auch bei den besten Christen nicht ohne manche Sündenfälle und Verwundungen ihres Gewissens ab. Da entsteht denn bald wieder im Herzen Unruhe, Finsterniß, Zweifel, Gefühl der Sünde, des Todes und des Zornes Gottes.

Dies sehen wir deutlich an vielen Beispielen in der heiligen Schrift. Als David dem Propheten Nathan bußfertig bekannte: „Ich habe gesündiget wider den HErrn“, da hörte er die tröstliche Absolution: „So hat auch der HErr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“ O wie fröhlich mag jetzt das erschrockene Herz Davids geworden sein! Wie süß wird ihm diese Gnadenversicherung geschmeckt haben! Aber was geschah? So blieb es nicht bei ihm. Obgleich ihm seine Sünden vergeben blieben, so blieb doch nicht der Genuß, die Empfindung dieser gnädigen Vergebung. Wie voll Betrübniß hören wir ihn daher im 51. Psalm wieder seufzen! Er ruft: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine

Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir. Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast." Dasselbe sehen wir an Petrus. Nachdem er seine Verleugnung Christi bitterlich beweint hatte, kam er zwar bald wieder zur Freude der Gnade durch die Freundlichkeit, mit welcher der Auferstandene ihm nachging. Als aber bei einer seiner letzten Erscheinungen der HErr den Petrus dreimal auf das Gewissen fragte: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" da kehrte dem Petrus sein tiefer Fall wieder frisch ins Gedächtniß zurück; anstatt der Gnade fühlte er die Sünde wieder und war traurig. Das allerdeutlichste Beispiel hierzu ist endlich Hiob. Ihm waren längst alle seine Sünden vergeben, aber welch einen dornigen Weg voll Angst, Unruhe und Traurigkeit mußte er gehen! Ach, ruft er im 13. Capitel seines Buches aus, „warum verbirgest du dein Antlitz und hältst mich für deinen Feind? Denn du schreibst mir an Betrübniß und willst mich umbringen um der Sünden willen meiner Jugend".

Sehet, so geht's auch bei den begnadigten Kindern Gottes immer durch neue Angst und Traurigkeit, immer durch neues Gefühl ihrer Sünde und des göttlichen Zornes. Aber wohl dem, der sich in diese Führung seines Gottes recht schickt! Gott läßt dies nicht zum Verderben, sondern zum Heile geschehen; denn würden die Christen nicht immer aufs neue ihr Sündenelend fühlen, so würden sie Christi und seiner Gnade bald vergessen und meinen, daß sie sich nun selbst vollends in den Himmel helfen könnten, nachdem sie Christus aus der Grube des Verderbens herausgezogen habe. Da aber Gott auch die Seinigen bald wieder erfahren und fühlen läßt, wie elend sie sind ohne Christum, so bleiben sie in der Armuth des Geistes, bleiben im Leidtragen, bleiben im Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit und so in Christo und seiner Gnade, bis sie endlich eingehen nach dem Kampf und Streit, nach Trübsal und Traurigkeit in sein himmlisches Reich zur ewigen, ungestörten, vollkommenen Freude.

So oft ihr darum, liebe Christen, Christum nicht sehet und seine Gnadennähe nicht spüren könnet, so zweifelt nur nicht daran, daß er noch bei euch ist, denn er verläßt euch nie; ihr könnt ihm wohl untreu werden, aber er wird euch nie untreu. Denket dann an das Wort: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich

sehen.“ So oft euer Herz mit Zweifeln, Unruhe, Wehmuth und Traurigkeit erfüllt wird, so urtheilet nicht nach eurer Erfahrung und nach eurem Gefühl, sondern denket dann auch an dies Wort: „Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“ Bis auf diese Stunde des allerseligsten Wiedersehens wartet nur in Geduld; sie wird da sein, ehe ihr es denket. Da werdet ihr erfahren, daß eure kurze Traurigkeit in dieser Welt eine Quelle war unaussprechlicher Freude und Wonne; denn dort wird Gott abwischen alle Thränen von euren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern, oder Cantate.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Schon vor beinahe einem Jahrhundert sang ein deutscher Dichter:

Der Spötter Strom reißt viele fort;
Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort!
Ach, ihrer Lehre Pest, o HErr,
Schleicht itzo nicht im Finstern mehr:
Im Mittag, HErr, bricht sie hervor,
Hebt hoch ihr tödtend Haupt empor.

Mußte man nun schon vor beinahe hundert Jahren so singen, was sollen wir jetzt sagen? Damals begannen die Feinde des Glaubens erst, ihren Giftsamen auszusäen; jetzt feiern sie die Tage ihrer Ernte. Damals fanden sie noch ein Geschlecht vor, welches im Glauben seiner frommen Väter aufgewachsen war; jetzt predigen die Apostel des Unglaubens einem Geschlechte, das sie selbst auferzogen und mit der Milch der Gottesvergessenheit genährt haben. Damals riefen noch tausend und aber tausend treue Wächter von den Zinnen Zions herab laut warnend vor dem nahenden Feinde; jetzt haben die Feinde bereits die Mauern der heiligen Burg erstiegen, haben die meisten Posten

der Wächter der Kirche eingenommen und arbeiten nun mitten im Heiligthum daran, die Befestigungen desselben zu schleifen und den ganzen Grund des Gottesgebäudes umzureißen und zu zerstören. Damals war der Kampf allein gegen die Geheimnisse der Offenbarung gerichtet, jetzt wagt man es, und ach! darf man es ungescheut wagen, öffentlich zu verkündigen: Es ist kein Gott! Und gerade unser unglückliches, einst vor allen Völkern der Erde hochbegnadigtes deutsches Volk ist so tief gesunken, daß es sich dazu hergibt, die Schänder alles Heiligen, die Propheten der Lüge, die Lobredner der Unsittlichkeit, die Lästerer und Verhöhner ihres Schöpfers jubelnd zu begrüßen. „Ach", muß jetzt jeder wahre Freund unseres Volkes mit Jeremias ausrufen, „ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!"

Wohl ist es nun wahr, die Verkündiger des Unglaubens in unseren Tagen wollen für nichts weniger als für Anwälte der Sünde und Beförderer des Sittenverderbens unserer Zeit angesehen sein. Ihre Finsterniß nennen sie Licht, ihren Eifer gegen die Bande der Sittlichkeit und Ehrbarkeit nennen sie Kampf für Freiheit und ihre Verleugnung des Allmächtigen schmücken sie mit dem schönklingenden Namen der Aufklärung. Sie sagen: Gesetzt, es gäbe einen Gott und wir verleugneten ihn; gesetzt, das Evangelium, an welches wir nicht glauben, wäre wahr: sollte uns Gott darum einst so heftig strafen, weil wir unserer Vernunft allein folgen und gewisse vorgeschriebene Glaubenssätze nicht glauben können, da sie unserer Vernunft widerstreiten? Nein, nein, irren ist menschlich, und wenn es einen Gott gibt, so wird Gott uns Menschen einst nicht fragen: Was hast du *geglaubt*? sondern: Wie hast du *gelebt*? Hast du auch ein gutes *Herz* gehabt? Hast du edle *Thaten* gethan?

Leider gibt es in unseren Tagen nicht wenige, welche sich durch solche Reden wirklich täuschen und in ihrem gottesleugnerischen Unglauben sicher und sorglos machen lassen. Aber, meine Lieben, es ist *nicht wahr*, daß der Unglaube seine Quelle im Verstand des Menschen habe und daher nichts als ein leicht verzeihlicher Irrthum sei. Lägen die Hindernisse des Glaubens in einem zu aufgeklärten Verstande, so würde es nie einen nachdenkenden, klugen, scharfsinnigen und gelehrten Mann gegeben haben, der dennoch zugleich ein demüthig gläubiger Christ gewesen wäre. Aber die Ge-

schichte der Kirche beweist es unwidersprechlich, daß nicht nur fromme Einfalt in Christo alle Schätze der Weisheit gefunden, sondern daß es zu allen Zeiten Männer gegeben hat, die in allen Fächern des menschlichen Wissens als Sterne geleuchtet haben und noch jetzt als die tiefsten Denker und als die begabtesten und geistvollsten Lehrer einer ganzen Welt und dabei zugleich als die edelsten Geister und Wohlthäter der Menschen dastehen, die ihre Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen und bekannt haben, daß das verachtete Evangelium von Christo eine Tiefe und einen Reichthum der Weisheit offenbare, wogegen alle, auch die höchste Menschenweisheit nur Kindergedanken sind. Wäre nur eine zu große Aufgeklärtheit des Verstandes wirklich die Ursache, warum jetzt so viele armselige Geister nicht mehr glauben könnten, was die Christen glauben, warum hat es denn dann jene großen Männer nicht daran gehindert, deren geringste Schüler sich die meisten jetzigen Verfechter des Unglaubens zu nennen kaum wagen dürfen? — Aber ich wiederhole es, nicht in dem irrenden Verstande, sondern in dem bösen Herzen, in dem verderbten Willen liegt die eigentliche, die wahre Wurzel des Unglaubens; man will sich von seinen geliebten Sünden nicht bekehren, darum will man an die Geheimnisse einer Religion nicht glauben, welche von allen, die da selig werden wollen, rechtschaffene Bekehrung fordert. Man sucht sich lieber den Himmel wegzudisputiren, weil man den schmalen Weg der Buße nicht gehen will, der allein zum Himmel führt. Man sucht sich selbst das Dasein Gottes auszureden und die Stimme dieses Gottes im eigenen Gewissen zum Schweigen zu bringen, um nicht einen Rächer seiner bösen Thaten, einen einstigen heiligen Richter seines unheiligen Lebens fürchten zu müssen. Man will in seiner zügellosen Sündenlust ungestört sein, darum sagt man, daß man nicht mehr an ein jüngstes Gericht, an eine Auferstehung, an eine Hölle und Verdammniß glauben könne. Nicht ein Irrthum des Verstandes ist der Unglaube, sondern eine Sünde, und zwar die furchtbarste Sünde des menschlichen Herzens. Das sagt der HErr in unserem heutigen Evangelio.

Text: Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn

derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet's jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum hab ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Schon mehrmals haben wir dieses ganze überaus reichhaltige, herrliche Evangelium gemeinschaftlich betrachtet; heute laßt uns bei dem Worte darin stehen bleiben, das zwar, wie alle Worte des HErrn, für alle Zeiten wichtig, aber für die unsrige von ganz besonderer Wichtigkeit ist, bei dem Worte nämlich: „Wenn derselbige", nämlich der Heilige Geist, „kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde", was der HErr im Folgenden selbst mit den Worten erklärt: „um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich". Hiermit erklärt Christus den Unglauben für die Sünde, welche der Heilige Geist vor allem strafen werde; ja, er redet also, als ob der Unglaube die einzige wahre Sünde sei. Und so ist es auch. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Den Unglauben, als die rechte Hauptsünde;

er ist dies:

1. weil der Unglaube die Sünde ist, aus welcher alle anderen Sünden fließen, und
2. weil der Unglaube die Sünde ist, um welcher willen der Mensch allein verdammt wird.

O HErr JEsu, Du Sohn Gottes, wir sind so tief gefallen, daß wir uns selbst nicht wieder helfen können; darum bist Du in unsere Tiefe herabgestiegen und hast uns die Hand Deiner Erbarmung gereicht; und Du begehrst nun von uns nur, daß wir diese Deine helfende Hand im Glauben ergreifen, so willst Du uns emporziehen und ewig retten. O so gib denn, daß unser keiner die Gnade, die Du ihm anbietest, ausschlage und verachte im Unglauben. Wirke Du selbst in uns den Glauben, der Dich ergreife; und erhalte uns in demselben bis ans Ende, damit wir dort Dich auch schauen

Von Angesicht zu Angesicht,
In ewger Freud und selgem Licht.
Amen.

1.

Hören wir, meine Lieben, auf die Reden der Ungläubigen, so scheint es freilich, als ob niemand mehr für Menschenwürde, Bruderliebe, Tugend, edle Thaten, Moralität und Rechtschaffenheit glühte als gerade sie. Werfen wir jedoch einen Blick auf ihr Leben und Wesen, so sehen wir, ihre Reden von reiner Gesinnung und guten Werken sind nichts als leere Worte, denn wir erblicken an ihnen von allem, was sie rühmen, das gerade Gegentheil.

Gegen Sünden und Verbrechen zeigen die Ungläubigen immer nur dann eine große Entrüstung, wenn sie einmal einen Menschen darüber ergreifen, welcher bis dahin die Rolle eines Gläubigen gespielt hatte. Dann zeigen sie allerdings auf einmal einen großen Eifer gegen die Sünde und für reine Sittlichkeit. Dann wissen sie allerdings nicht genug das Werk des vorgeblichen Gläubigen als eine schwarze That zu brandmarken. Dann rufen sie aller Welt zu: „Sehet, die sogenannten Gläubigen sind nichts als eine Gesellschaft von Heuchlern.“ Aber merkwürdig, wenn tausend Ungläubige dieselben Verbrechen begehen, dann finden es dieselben strengen Sittenrichter so ganz in der Ordnung, daß es ihnen nicht einfällt, ein Wort der Bestrafung darüber zu verlieren. Sie geben damit genugsam zu erkennen, daß sie es selbst wohl wissen, gläubig sein und gottlos sein ist ein Widerspruch und paßt nicht zusammen. Ja, hiermit geben sie selbst zu verstehen, wenn ein Mensch den Glauben mit dem Munde bekenne und doch gottlos lebe, der müsse zu ihnen, zu der großen Kirche der Ungläubigen, gehören, der sei nämlich sicherlich ein Heuchler, und der Glaube, den er auf den Lippen trage, wohne gewiß nicht in seinem Herzen.

Und hierin irren sich die Ungläubigen allerdings nicht. Denn wo ist eine Sünde, über welche sie sich ein Gewissen machen sollten? Strenge Wahrhaftigkeit achten sie für eine Grille, und ein öffentliches Lügen ist bei ihnen an der Tagesordnung. Feindesliebe achten sie für schimpfliche Feigheit, und Feindeshaß, Rachsucht, Verleumdung des Widersachers ist ihnen ein nöthiges Stück der Selbstvertheidigung. Sanftmuth und Demuth achten sie für eine elende Frömmelei, und Zorn und Stolz gilt bei ihnen für Mannesschmuck. Keuschheit, Ehrbarkeit, Sittsamkeit ist ihnen eine lächerliche Ziererei, und Unzucht in Geberden, Worten und Werken nennen sie Galanterie. Strenge Rechtlichkeit im Handel und Wandel achten sie für Beschränktheit,

für Unkenntniß in Geschäften und Mangel an Speculationsgeist, und Betrug und Uebervortheilung für Geschäftstüchtigkeit. Mäßigkeit und Enthaltsamkeit achten sie für Heuchelei, Unmäßigkeit, insonderheit Trunksucht, für erlaubten Lebensgenuß, wofür sie, wie für das edelste Kleinod, als freie Männer kämpfen und alles daransetzen müssen. Wir sehen daher auch, daß mit dem Unglauben eine Sittenverderbniß überhand genommen hat, wie sie die Welt wohl noch nie gesehen hat. Zwar klagen schon unsere alten frommen Lehrer über das Verderben der Welt zu ihrer Zeit; aber so ernstlich sie schon damals darüber eiferten, so war doch die Verderbniß damals gegen jetzt nur Kinderspiel. Was damals, als der Glaube noch herrschte, in Winkeln geschah, das geschieht jetzt am hellichten Tage; wessen man sich damals als eines Lasters und Verbrechens noch schämte, dessen rühmt man sich jetzt, das vertheidigt man jetzt als ein unveräußerliches Menschenrecht. Wohl stiftet man jetzt Vereine über Vereine zu gegenseitiger Unterstützung und rühmt dies als einen Fortschritt in der Moralität und der Bruderliebe; allein gerade solche Vereine beurkunden es deutlich, daß die reine Menschenliebe aus der Welt verschwunden ist, und daß man jetzt nur dann dem Nächsten etwas Gutes thun und ihm helfen will, wenn man dafür sicher gestellt wird, dasselbe und womöglich mehr wieder zu erhalten. Wohl gibt jetzt auch mancher Ungläubige einem Armen eine Gabe, aber das läßt er dann auch auf allen Dächern predigen; und gibt man seinem Nächsten ein Geldstück, so gibt man es ihm von dem, was man erst von seinem Nächsten zu Tausenden erwuchert hat.

Man darf aber nicht meinen, diese Sittenverderbniß sei nur eine zufällige Begleiterin des jetzt herrschenden Unglaubens, die ganz andere Quellen habe. Nein, der Unglaube ist eine Sünde, aus welcher alle diese Sünden nothwendig fließen.

Kaum hatte Satan die ersten Menschen zum Unglauben gebracht, nämlich dazu überredet, nicht mehr zu glauben, daß Gott seine Drohungen ernst seien, so fielen sie alsbald von Gott ab; dem Unglauben folgte also der Ungehorsam sogleich auf dem Fuße nach. Und so ist es immer und noch jetzt. Der Ungläubige hält entweder die Lehre vom Himmel und vom ewigen Leben für eine Fabel, oder er achtet dieselbe doch für eine sehr ungewisse und zweifelhafte Sache. Die natürliche Folge hiervon ist, daß der Ungläubige darauf denkt, dieses Leben so viel als nur möglich zu genießen, sich den Himmel auf

Erden zu bereiten und nach dem Grundsatz zu leben: „Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir todt, und nach dem Tode ist alles aus.“ Hieraus fließt dann ein Leben in aller Lust des sündlichen Fleisches. Der Ungläubige hält Gericht und Vergeltung, Hölle und Verdammniß entweder für leere Schreckbilder einfältiger Menschen, oder er sucht sich doch diese Dinge als übertriebene Drohungen der Lehrer der Kirche auszureden; daraus fließt denn eine kühne Verachtung der Stimme des Gewissens und ein freies Leben ohne Scheu vor Ungerechtigkeit, Sünde, Lug und Trug. Der Ungläubige glaubt entweder, Gott bekümmere sich nicht um die Welt, oder die göttliche Vorsehung ist ihm doch etwas so Unsicheres, daß er sich nicht darauf zu verlassen wagt; die natürliche Folge hiervon ist, daß er in der Noth an Gott verzweifelt und schon in geringer Verlegenheit jedes, auch das schlechteste Mittel unbedenklich ergreift, um sich aus seiner Verlegenheit zu retten. Der Ungläubige spricht entweder mit dem Munde und schreibt es mit seiner Hand oder er spricht doch in seinem Herzen: „Es ist kein Gott“; die natürliche Folge hiervon ist, daß ihm alles Heilige ein Spott ist und daß er mit Meineid und falschen Schwüren als mit Kleinigkeiten spielt.

Es ist hier freilich nicht zu leugnen, daß es Ungläubige gibt, die sich des bösen Lebens ihrer Unglaubensgenossen schämen und die sich auf das äußerste bemühen, ein wahrhaft moralisches Leben zu führen. Aber fließt aus der Quelle ihres Unglaubens auch nicht ein so schmutziges Wasser eines lasterhaften Lebens, so enthält doch der scheinbar liebliche Strom ihres ganzen Lebens etwas, was jeden Tropfen seines Wassers vergiftet. Wer keinen lebendigen Glauben an einen sündenvergebenden Gott in Christo hat, dessen gute Werke fließen nicht aus der einzig rechten Quelle, aus der Quelle der Liebe und Furcht Gottes und eines kindlichen Vertrauens zu ihm, sondern entweder aus der giftigen Quelle der Furcht vor Strafe hier oder dort, oder aus der giftigen Quelle der Lohnsucht, um sich damit dort den Himmel und hier schon Ehre vor Menschen zu verdienen, oder aus der giftigen Quelle des Stolzes und der Selbstgerechtigkeit, um sich hier das stolze Bewußtsein der eigenen Güte zu erringen und dort nicht als ein armer Sünder der göttlichen Gnade leben zu müssen. So viel Scheintugenden ein Ungläubiger sich auch erwerben kann, von der Haupttugend, ohne welche alle anderen keine Tugenden sind, von der Demuth, die Gott allein die Ehre gebend und Gnade flehend

vor Gott in dem Staube liegt, von dieser Tugend kann der Ungläubige sich selbst den Schein nicht geben, geschweige daß er wirklich demüthig vor Gott und Menschen sein sollte. Der Unglaube verstockt die Quelle der Furcht, der Liebe und des Vertrauens zu Gott und er läßt das von Natur wüste Feld des menschlichen Herzens unbestellt, ungepflügt und unbesät; so trägt es denn auch nichts, als was es tragen kann, nämlich Unkraut, die Dornen und Disteln der Sünde und vor allem der Hoffart und des Stolzes.

Es ist daher nur ein Zeichen von der Blindheit der Menschen von Natur, wenn die Ungläubigen sagen: „Was schadet's, daß wir ungläubig sind? Gott wird einst nicht fragen, wie wir *geglaubt*, sondern wie wir *gelebt* haben." Es ist dies ebenso thöricht, als wenn man sagen wollte, Gott wird nicht fragen, ob wir gute oder faule Bäume gewesen sind, sondern ob wir nicht arge, sondern gute Früchte gebracht haben. Ach der Thorheit! „Kann man denn auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?" Ein fauler Baum kann ja nicht gute Früchte bringen! Von Natur ist aber jeder Mensch ein wilder Oelbaum, mit Früchten der Gottesverachtung und des Stolzes wuchernd, und nur wenn durch den Glauben der Zweig eines neuen göttlichen Lebens darauf gepflanzt wird, da sprießen die guten Früchte eines neuen göttlichen Sinnes, wahrer Demuth, wahrer Liebe, kindlicher Furcht, kindlichen Vertrauens und wahrhaft guter Werke hervor.

2.

Doch, meine Lieben, der Unglaube ist nicht nur darum die rechte Hauptsünde, weil er *die* Sünde ist, aus welcher alle anderen Sünden fließen, sondern auch zweitens darum, *weil er die Sünde ist, um welcher willen der Mensch allein verdammt wird.*

Hören dies die Ungläubigen, so rufen sie entrüstet aus: Wie? allein das, daß wir nicht gerade so glauben wie ihr, das soll uns verdammen? Alle unsere guten Werke sollen uns wegen unseres Nichtglaubens nichts helfen, und hingegen alle eure Sünden sollen euch wegen eures Glaubens nichts schaden? Gott sollte so grausam und parteiisch sein, gerade den Unglauben so furchtbar strafen zu wollen wie keine andere Sünde? O nimmermehr!

Aber, meine Lieben, so schlagend diese Einwürfe zu sein scheinen, so nichtig sind sie doch. Wohl ist nämlich der Unglaube eine große, schwere Sünde; denn durch denselben nimmt der Mensch Gott seine Ehre und gibt diese Ehre, die Gott allein gebührt, sich selbst; durch den Unglauben macht der Mensch Gottes Wort zur Lüge und Gott selbst zum Lügner; welche größere Beleidigung Gottes, welche größere Sünde kann aber gedacht werden als diese? — Allein nicht darum, daß der Unglaube eine so große Sünde ist, verdammt er den Menschen; ja, der wahre Grund hiervon liegt eigentlich darin, nicht daß Gott darum den Menschen, sondern daß der Mensch dadurch sich selbst verdammt.

Bedenket, alle Menschen sind zwar gefallen und sie haben dadurch den Weg der Gerechtigkeit, auf welchem sie zum Himmel gehen sollten, sich selbst versperrt und so den ihnen zugedachten Himmel ewiger Herrlichkeit verscherzt. Allein Gott hat allen Menschen einen Erlöser gesandt, durch ihn für alle einen neuen Gnadenweg gebahnt und einen neuen Himmel der Gnade aufgebaut und er läßt nun auch allen zurufen: Kommt, es ist alles bereitet! Wer ist daher nun schuld, wenn ein Mensch nun dennoch von diesem für ihn von neuem aufgebauten Himmel ausgeschlossen bleibt? Nicht seine Sünden — denn dieses Hinderniß hat Gott selbst hinweggethan —, sondern daß der Mensch auf dem neugebahnten Gnadenweg in den neugebauten Gnadenhimmel nicht eingehen will: also mit Einem Worte sein Unglaube. Bedenket ferner, alle Menschen liegen zwar von Natur unter Gottes Zorn und in den Banden der Verdammniß, aber Christus hat durch seine Genugthuung alle Pforten der Verdammniß aufgethan und allen Menschen die Freiheit erworben, den Kerker des göttlichen Zornes zu verlassen. Wer nun nicht glaubt, bleibt muthwillig in dem geöffneten Kerker und in den gelösten Banden. Nicht die Sünden sind es daher, die den Menschen jetzt noch gefangen halten, sondern sein Unglaube. Gott hat die Welt also geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nicht die Unwürdigkeit, nicht der tiefe Fall eines Menschen kann daher jetzt die Ursache sein, warum er des ewigen Lebens verlustig geht; denn eben der Welt, den Unwürdigen, den tief Gefallenen hat Gott seinen eingeborenen Sohn und mit ihm das Leben gegeben; die Ursache des ewigen Todes kann daher jetzt nur dies sein, daß der Mensch das

ihm dargebotene Geschenk nicht annimmt, also mit Einem Worte sein Unglaube.

Es ist hier wie mit einem tödtlich Kranken, der die Arznei nicht einnehmen will, die ihn sicher retten würde, und wie mit einem in unbezahlbare Schulden Gerathenen, der das Geschenk seines Freundes nicht annehmen will, durch das er seine Schuld tilgen könnte. Kann ein solcher Kranker in dem Augenblick des Todes seinen Arzt anklagen, daß er parteiisch sei und gerade ihn dem Tode überliefert habe, und kann ein solcher Schuldner seinem Freunde vorwerfen, daß er treulos und grausam sei, ihn, seinen Freund, in den Schuldthurm werfen zu lassen? Müssen beide nicht sich selbst anklagen?

Sehet, dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Unglauben. Wer nicht glaubt, weist die köstliche Arzenei des himmlischen Arztes von sich und stürzt sich so selbst muthwillig in den ewigen Tod; er verweigert die Annahme der Bezahlung seiner Schuld bei Gott und geht so freiwillig in den Schuldthurm der Hölle und der Verdammniß.

Wie darf daher der Ungläubige sprechen: Sollte Gott so grausam und parteiisch sein, uns wegen unseres Nichtglaubens zu verdammen?! Nicht Gott verdammt euch Ungläubige, sondern ihr verdammt euch selbst; ja um eures Unglaubens willen bringt Gott die Verdammniß nicht erst auf euch, sondern die Verdammniß, in welche alle Menschen durch ihren Abfall von Gott in die Sünde gestürzt sind, bleibt nur auf euch liegen. Daher spricht Christus im 3. Capitel des Evangeliums Johannis selbst nicht: Wer nicht glaubt, der wird erst gerichtet und über den kommt erst Gottes Zorn, sondern: „Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet", und: „Der Zorn Gottes bleibt über ihm."

Ihr daher, die ihr nicht glaubt und nicht glauben wollt, ach, klaget Gott nicht wegen der euch angedrohten Verdammniß an, sondern euch selbst. Gott will euch selig machen, aber ihr wollt euch nicht selig machen lassen. Gott hat eure Schuld bezahlt, aber ihr wollt sie ja selbst bezahlen. Gott hat die Pforten eurer Verdammniß euch weit aufgethan, aber ihr wollt ja in eurem Gefängniß bleiben. Einst wird Gott Himmel und Erde wider euch zu Zeugen nehmen und sprechen: Ich habe euch selig machen wollen, deß ist Himmel und Erde mir Zeuge; aber obwohl ich euch den Segen und das Leben angeboten habe, so habt ihr doch den Fluch und den Tod euch gewählt; wohlan, so habet, was ihr gesucht habt; nehmet ihn hin, den Fluch und den

Tod, und traget ihn, verstoßen von meinem Angesicht immer und ewiglich.

Doch, meine Lieben, nicht nur diejenigen haben vor diesem einstigen furchtbaren Urtheil zu erschrecken, welche aus Stolz oder Sündenliebe nicht glauben wollen, sondern auch diejenigen, welche nicht glauben wollen aus Verzagtheit, weil sie sich der göttlichen Gnade und der Seligkeit für zu unwürdig achten. Ach, bedenket doch, die ihr bisher noch nicht gewagt habt, die Gabe der Gnade und des ewigen Lebens in Christo in zuversichtlichem Glauben zu ergreifen, bedenket doch, ihr möget thun, was ihr wollt, ihr werdet doch kein anderes Mittel eurer ewigen Rettung finden als den Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht! Bedenket doch, so viel auch eurer Sünden und so groß auch eure Unwürdigkeit sein mag, so ist doch die allergrößte Sünde, die eigentliche rechte Hauptsünde, in der ihr noch lieget, euer Unglaube. Ach, thut doch diese Sünde zu euren anderen Sünden nicht noch hinzu, denn diese allein würde es dann sein, um welcher willen ihr verdammt werden würdet. — O so werfet denn alle Bedenklichkeiten weg, wartet keinen Augenblick, erfasset JEsum, den Heiland der Sünder, der auch euer Heiland ist, so werdet ihr sehen, er läßt sich gerne erfassen, und in ihm werdet ihr Gnade und Gerechtigkeit und Friede und Freude und Heil und Leben und Seligkeit finden.

So kommt nun bloß, arm und elende,
Von allen eignen Werken los;
Er streckt nach euch schon seine Hände
Und zeigt zur Ruh euch Herz und Schooß.
Je mehr ihr fühlet euren Schaden
Und selig sein wollt nur aus Gnaden,
Je freundlicher blickt er euch an.
Ob tausend Sünden in euch stecken,
So wird euch Christi Unschuld decken,
Daß keine euch verdammen kann.

Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern, oder Rogate.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es ist ohne Zweifel etwas überaus Großes und Herrliches, wofür wir Gott in alle Ewigkeit danken, loben und preisen können, wenn uns Gott die Gabe seines heiligen und reinen Wortes geschenkt hat. Es ist jedoch keineswegs genug, die reine Lehre nur zu haben und alles zu wissen und zu verstehen, was wir wissen und glauben sollen. Es gehört dann noch ein Stück dazu, das ist, die That und der Glaube, daß das auch ins Werk gerichtet werde, wie die Lehre und das Wissen uns weist und führt. Denn also spricht die Weisheit Gottes in den Sprüchen Salomos: „Mein ist beide Rath und That", das heißt, bei Gott ist nicht nur Lehre, er will auch das Geschehen, das Annehmen, das Halten und Thun derselben geben. Haben wir das reine Evangelium und halten es für wahr, wohl uns! Aber das macht uns noch nicht selig. Es fragt sich dann, ob denn auch von uns geschieht, was gepredigt und wozu ermahnt wird.

Aber das ist es, woran es immer fehlt. Käme der Same göttlichen Wortes wirklich zum vollen Gedeihen, der auch nur in einer einzigen Predigt ausgestreut wird, was für Christen, was für Glaubenshelden würden wir sein, was für Siege über Sünde, Welt und Tod würden wir alle bald haben! Aber was geschieht? Wo es der Teufel nicht hindern kann, daß das Wort Gottes auf die Kanzel kommt, da wehrt und hindert er doch auf alle Weise, daß es ins Herz komme und Frucht schaffe. Und das sucht Satan nicht nur bei denen zu hindern, die das Gepredigte gar nicht glauben und sicher und sorglos in ihren altgewohnten Sünden bleiben, sondern auch bei denen, die es nicht verachten, sondern es, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort aufnehmen. Auch gegen diese kämpft Satan mit aller Macht, daß das Wort bei ihnen die rechte Frucht schaffe; dabei hat er den Vortheil, daß auch die gläubigen Christen durch ihr Fleisch und Blut zum Kampf gegen ihn natürlich träge und verdrossen sind. Daher sagt der Prophet Habakuk: „Deine Pferde gehen im Meer, im Schlamm großer Wasser", das heißt,

Geschirr und Wagen der Christen fährt nicht auf ebenem Wege daher, sondern geht durch Moraste, durch Dornenhecken und über Abhänge, daß immerfort bald gehoben, bald geschoben, bald gehemmt werden muß, soll der Wagen nicht versinken oder stecken bleiben oder in den Abgrund stürzen.

Mußte doch selbst der theure Apostel Paulus dieses Verderben in seinem Innern spüren, so daß er ausruft: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Und anderwärts beschreibt er das Innere des Christen also: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.“

Sehet, in solcher Noth liegt der Christ; er muß ohne Aufhören die Macht des Fleisches in sich empfinden, mit welcher die Welt und der Teufel ihre Versuchungen verbinden. Wie soll es nun ein Christ anfangen, daß er nicht mitten im Besitz der reinen Lehre das Ziel verfehle, und Roß und Wagen im Schlamm der großen Wasser versinken? Da ist kein anderer Rath, als einen guten und kräftigen Vorspann anzulegen, wie es der selige D. Luther nennt, nämlich ein fleißiges und ernstliches Rufen und Schreien zu Gott um Hülfe und Beistand.

Ja, meine Lieben, das ist es, was in der Christenheit Hand in Hand gehen soll mit der reinen Lehre — das Gebet. Gott will, daß wir nicht allein erkennen, daß das rechte Wort allein seine Gabe sei, sondern daß wir auch alles, was wir bedürfen, bei ihm suchen müssen und also erfahren, daß nichts in unserem Vermögen stehe, sondern alles, Anfang und Vollbringen, von Gott gegeben werden müsse.

Doch Satan weiß wohl, welch eine starke Wehr und Waffen das Gebet der Christen ist wider alle seine Macht und List, ja, daß es der Christen eiserne Mauer ist; daher kann es uns freilich nicht wundern, daß auch dem rechten Beter unzählige Hindernisse entgegenstehen. Und wer unter uns Christen muß hier nicht seufzen: Ach, wie schwer ist das Beten! wie leicht wird man davon abgehalten! wie wenig erfährt man seine Kraft und Frucht! Wie fehlt es gerade hier so sehr, daß es nicht genug beklagt werden kann.

Nun, meine Lieben, denjenigen, welche sich schon für gute Beter halten, die damit zufrieden sind, daß sie nur ihren gelernten Morgen- und Abendsegen hersprechen oder lesen, habe ich weiter nichts zu

sagen, als daß sie eben noch gar nicht wissen, was beten heiße. Diejenigen, aber, die es wohl merken, welche Kunst das Beten sei, und die über ihren Mangel herzlich bekümmert sind und gerne recht beten lernen möchten, denen will ich jetzt die hauptsächlichsten Hindernisse des Gebetes und wie dieselben zu überwinden sind, aus Gottes Wort zeigen.

Text: Joh. 16, 23—30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches hab ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Das verlesene Evangelium, meine Zuhörer, enthält wieder ein Stück der letzten Reden, welche Christus an seine Jünger Abends vor seinem Leiden noch über Tisch gehalten hat. Nachdem Christus nämlich die Jünger über alles, was ihnen jetzt bevorstand, belehrt hatte, so zeigt er ihnen nun die Gegenwehr, womit sie alle Hindernisse und Anstöße Satans überwinden sollten, die sie am Gebet hindern wollten, und vermahnt sie zum Beten mit den stärksten, gewaltigsten und lockendsten Gründen. Ich spreche daher jetzt zu euch:

Von den Hindernissen des Gebetes bei gläubigen Christen:

1. will ich euch die gewöhnlichsten Hindernisse des Gebetes beschreiben, und
2. zeigen, wie sie durch Gottes Gnade zu überwinden seien.

HErr JEsu, der Du Deine lieben Jünger beten gelehrt hast, lehre es auch uns jetzt durch Dein Wort zu beten; lehre uns Satans List, damit er diese Arznei uns nicht vergiften, diesen Trost uns nicht verbittern, diesen Stab uns nicht zerbrechen kann und darf, und gieße dazu aus über uns alle den Geist der Gnade und des Gebetes um Deiner ewigen Erbarmung willen. Amen.

1.

Daß ein Christ überall, sei er nun zu Wasser oder zu Land, zu Hause oder am äußersten Ende der Welt, im Gefängniß oder in der Kirche, auf dem höchsten Berge oder in der Tiefe der Erde, kurz, in der höchsten Noth und im Tode, wo kein Mensch ihm helfen kann — daß ein Christ da überall seinen Gott bei sich hat und um Gnade und Hülfe anrufen kann, daß Gottes Gnadenstuhl überall für ihn dasteht und sein Himmel allenthalben ihm offen ist, das ist gewiß eines der größten und herrlichsten Vorrechte der Christen. Nach der Predigt des Evangeliums, durch welche Gott zu uns redet und alle seine Güter und Gnade uns darbietet, ist dies das höchste und vornehmste Werk, daß wir durch das Gebet wieder zu Gott reden. So ist es auch, wie bereits erwähnt, wahrlich hoch vonnöthen, denn wir müssen doch alles durchs Gebet thun, daß wir das, was wir haben, behalten und vor unseren Feinden, Teufel und Welt, vertheidigen. Das Gebet ist unsere Zuflucht, unser Trost, unsere Stärke, unser Schirm und Schutz, unsere Waffe und unser gewisser Sieg.

Aber gerade dann, wenn ein Christ für sich selbst mit seinem Gott redet und ernstlich beten will, finden sich bald hunderttausend Hindernisse, die ihn nicht dazu kommen lassen wollen. Zu den größten und vornehmsten Hindernissen gehört aber zuerst dieses, daß wir dem Gedanken Raum geben: Ei, du bist jetzt noch nicht geschickt zu beten, du bist jetzt zu zerstreut, du willst noch eine Stunde warten und erst dies und das thun; dann ist ja immer noch Zeit, dann wird es auch besser gehen. Aber was geschieht? Die Zeit, die man erst noch abwarten will, verfließt, und siehe! anstatt daß man sich nun geschickter zum Beten fühlen sollte, so fühlt man sich vielmehr jetzt noch ungeschickter dazu. Man betet nicht sogleich, wenn man am Morgen erwacht, man hofft später mehr Andacht zu haben; aber der Tag rafft den Menschen mit seinen Geschäften mehr und mehr hin, daß das Gebet gänzlich unterlassen wird. Heute fühlt man sich des Abends so müde und schläfrig, daß man meint, heute sei es gar nicht recht zu beten, man könnte sich ja doch nicht sammeln. Man schläft über dem Beten ein, und so schiebt man denn das Gebet auf den nächsten Abend. Aber je öfter man das thut, desto seltener kommt ein Abend, da man geschickt zu sein vermeint; man wird immer lässiger und kälter; und so erfährt man denn, was Jacobus sagt: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet.“

Das ist gewiß eines der häufigsten Hindernisse des Gebetes und eine große Tücke und Schalkheit des Teufels, womit er den Christen um den Segen des Gebetes betrügt. Ein jeder wird es sich selbst sagen, wie oft er auf diese Weise geäfft und betrogen worden ist, und wie oft ein Hausvater sein Priesteramt darum in seinem Hause unterlassen habe.

Ein anderes, sehr gewöhnliches Hinderniß des Gebetes ist die Erkenntniß unserer Unwürdigkeit. Sobald wir anfangen wollen, uns in unserer Noth zu Gott zu wenden, da heißt es sogleich in unserem Gewissen: Wie kannst du vor Gott treten? wie kannst du zu Gott sagen: „Vater unser"? Ja, so konnten wohl die heiligen Apostel sprechen, ein Petrus, ein Johannes, ein Paulus; aber wer bist du? was hast du gethan? Du bist ein unwürdiger, schändlicher Sünder! Hast du nicht in der Schrift gelesen: „Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret"? Das bist du! Hast du nicht gelesen: „Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch, und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht." Das gilt dir!

Das sind die feurigen Pfeile, die Satan dem Christen ins Herz schießt, sonderlich wenn er in großer Noth beten will. Ein unbekehrter Mensch, der nie um seine Seligkeit ernstlich bekümmert und nie über seine Sünde erschrocken ist, weiß davon freilich nichts. Wir sehen das an den Pharisäern und Schriftgelehrten, die sehr viel beteten, ohne im geringsten an ihrer Würdigkeit zu zweifeln. Denkt an den betenden Pharisäer im Tempel: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute." Solche selbstgerechten Pharisäer gibt es heute noch unzählige. Zu ihnen gehören nicht nur die Papisten, die eben das Beten für ein Werk halten, wodurch sie vor Gott würdig und gerecht werden; dahin gehören auch alle diejenigen unter uns, die eben, weil sie beten, sich für fromm halten. Diese alle wollen durch das Gebet nicht etwas von Gott *nehmen*, sondern Gott *geben*. Diese alle aber wissen nicht, was Beten ist; was sie Beten nennen, ist auch gar kein Beten, sondern ein Plappern und todtes Wortgeklingel.

Die Christen allein, die Gottes Zorn über ihre Sünde erkennen, fühlen jene Anfechtung wegen ihrer Unwürdigkeit, wenn sie vor Gott treten. Dadurch fühlen sie die Flügel des Gebetes gebunden, wenn sie ihr Verlangen vor Gott bringen wollen. Ihre Sündhaftigkeit

ist der Stein, der sie immer niederziehen will. Und haben sie diese Anfechtung der Unwürdigkeit überwunden, wagen sie es endlich, mit gewisser Zuversicht zu sprechen: Mein Vater! mein lieber Heiland! so haben sie den größten Berg überstiegen und sie dringen nun mit ihrem Gebet in Gottes Vaterherzen ein.

Das dritte sehr gewöhnliche Hinderniß des Gebetes ist der Zweifel an der Erhörung desselben. Will ein Christ Gott um etwas bitten, so ruft ihm Satan zu: Was betest du? Siehe doch, wie still es um dich her ist! Meinest du auch, daß Gott dein Gebet erhöre und achte? Wie es Gott befohlen hat, so muß es geschehen. Du wirst nichts ausrichten noch ändern. Schweige nur; dein Gebet ist zu schwach, als daß es bei Gott durchdringen sollte. Gott hätte viel zu thun, wenn er auf alle Worte solcher elenden Sünder achten sollte. Laß andere für dich beten, die Gott mit ihrem Geschrei bewegen können. Die Kirche ist in Noth; was wird es helfen, wenn du dich mit deinem Gebet dagegen legen willst? Ob du betest oder nicht, dein elendes Beten und Seufzen wird doch zur Sache wenig oder nichts thun.

Es ist nicht auszusagen, wie unzählige Christen mit dieser Verachtung ihres Gebetes angefochten werden. Was geschieht aber hierdurch? Entweder betet man alles im Zweifel — und das ist freilich kein erhörliches und gottgefälliges Gebet. Darum sagt Jacobus: „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem HErrn empfahen werde.“ Oder aber es geschieht oft, daß man sich durch solche Zweifel an der Erhörung ganz zur Unterlassung des Gebetes führen läßt.

Ach, wie viel Tausend ja, Millionen Gebete würden täglich mehr für die Noth der ganzen Christenheit vor Gott gebracht werden, wäre Satans Gewalt nicht so groß, daß er auch die Gläubigen mit Verachtung ihres Gebetes anficht.

2.

Doch, meine Theuren, nachdem ich euch nun die drei Hauptbehinderniße des Gebetes gezeigt habe, so höret nun zweitens, *wie dieselben durch Gottes Gnade zu überwinden seien.*

Unser heutiges Evangelium ist die Rüstkammer, in welcher

Christus alle hierzu nöthigen Waffen für die Apostel und alle Christen niedergelegt hat.

Er spricht: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Hier haben wir die erste Waffe gegen das erste Hinderniß, wenn uns Satan damit anfechten will, daß wir zum Gebet nicht geschickt seien. Christus straft nämlich in diesen Worten die Jünger nicht nur darüber, daß sie bisher nichts gebeten hätten in seinem Namen, sondern er spricht auch das klare Gebot aus: „Bittet!“ Christus fordert also das Gebet als den rechten Gottesdienst und aller Christen eigentliches Werk. Ist es nun ein gewisses göttliches Gebot: Ihr sollt beten, dürfen wir uns da jemals dadurch vom Gebet abhalten lassen, daß wir nicht geschickt dazu seien? Gewiß nimmermehr.

Das Gebot müssen wir also vor allem ansehen und bedenken. Das Gebet ist nicht etwa ein willkürlich Werk, das wir Christen ebensowohl thun als lassen könnten, das nur angerathen, aber nicht von Gott gefordert wäre, dessen Unterlassung also keine Sünde sein würde. Nein, wir sollen wissen, das Gebet ist uns im zweiten Gebot geboten bei seiner höchsten Ungnade und ewigen Strafe, ebenso wie dies, daß wir keine anderen Götter haben, Gottes Namen nicht lästern noch mißbrauchen, sondern bekennen und predigen, beten, loben und preisen sollen, so daß, wer das Beten unterläßt, schon verurtheilt ist: er sei kein Christ und gehöre nicht in das Reich Gottes. Glauben wir nun, daß Gott billig zürnt über Abgöttische, Gotteslästerer, Verächter seines Wortes und der Eltern, über Mörder, Ehebrecher, Diebe und falsche Zeugen, und daß Gott um solcher Sünde willen zeitliche und ewige Strafe verhängt, warum fürchten wir nicht auch hier Gottes Zorn, wenn wir jenes Gebot nicht achten und also sicher dahingehen, als wären wir nicht schuldig zu beten? Gewiß, wäre es möglich, daß ein Mensch alle Gerechtigkeit erfüllte, er betete aber dabei nicht, so wäre er doch von Gott verworfen. Denn auch hier gilt jenes Wort: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig.“

O wer das hohe und heilige Gebot Gottes nur immer vor Augen und im Herzen behielte, der würde die erste Anfechtung bald überwunden haben! So oft der Satan uns zuflüstert: Bete jetzt nicht, du bist noch nicht geschickt, harre ein wenig! so sollen wir ihm ant-

worten: O ein schlechter Rath! Beleidige ich meinen Gott nicht schon genug mit meiner Trägheit und Gleichgültigkeit? Ich bin auch nicht recht geschickt, Gottes Wort zu hören, darf ich es darum unterlassen? Nein, ich will hier nicht fragen, ob ich geschickt bin oder nicht, sondern darauf sehen, daß ich zu beten Gott schuldig bin. Gottes Gebot geht über alles und bleibt stehen, ich sei, wie ich auch wolle; ja, je ungeschickter ich mich fühle, desto mehr will ich mich vor Gottes Gebot fürchten und niederfallen und rufen: Ach Gott, Du hast geboten, ich soll zu Dir beten, ich fühle mich aber dazu ganz ungeschickt; aber wo soll ich hin? Dein Gebot ergreift mich, auf Dein Gebot komme ich daher, damit ich Dich nicht noch mehr erzürne.

Glaubt es, meine Lieben, wenn wir uns allezeit also an Gottes Gebot hielten und darauf mit all unserer Ungeschicklichkeit zu beten versuchten und anfingen, so würden wir auch bald davon Kraft empfinden, daß es uns schmecken und unser Herz erwärmen und stärken würde. Denn was im Gehorsam zu Gottes Wort geschieht, kann ohne Frucht nicht bleiben.

Doch Christus gibt uns für das andere, noch schwerere Hinderniß des Gebetes, wenn wir nämlich von der Erkenntniß unserer Unwürdigkeit angefochten werden, auch eine zweite Waffe, wenn er spricht: „Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Christus will nicht etwa, wie es scheinen möchte, sagen, daß er aufhören werde, unser Fürsprecher bei dem Vater zu sein, oder daß wir uns nicht auf seine Fürbitte verlassen sollten, sondern er will hiermit vielmehr dieses sagen: Meinet nicht, daß nur ich es wagen dürfe, für euch vor Gott zu treten, und daß ihr euer eigen Gebet verachten müsset; nein, nein, weil ihr mich liebet und an mich glaubet, so hat euch der Vater lieb um meinetwillen; ihr könnt und sollt daher getrost in meinem Namen zu ihm beten, es wird ihm gewißlich gefallen.

Hier haben wir also das rechte Mittel dagegen, wenn wir versucht werden, um unserer Unwürdigkeit willen das Gebet zu unterlassen und gar zu verachten. Gott fordert es gar nicht von den Christen, daß sie in ihrem eigenen Namen, das heißt, in eigener Würdigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, zu ihm beten sollen; ja, wehe dem, der in seinem Namen vor ihn tritt! Im Gegentheil, erkennen wir, wie

unwürdig wir sind, vor Gott zu treten, so müssen wir sogleich Gott Lob und Dank sagen für die große Gnade, daß er uns mit dem Lichte seines heiligen Wortes also erleuchtet hat, daß wir unsere Unwürdigkeit erkennen. Ja, diese Erkenntniß ist eine große Gnade und der rechte Weg zur Würdigkeit. Denn Gott offenbart uns unsere Unwürdigkeit, daß wir seinen lieben Sohn als unsere Gerechtigkeit annehmen und nun also zu Gott beten können: O Gott, ich bin freilich ein Sünder, der kein Recht hat, vor Deinem Angesicht zu erscheinen; aber ich habe einen Mann, der meine Schulden bezahlt und mir eine vollkommene Gerechtigkeit erworben hat, das ist Dein lieber Sohn, JEsus Christus; auf diesen berufe ich mich, in dessen Namen komme ich zu Dir, um seinetwillen erhöre mich gnädiglich. Ein solches Gebet kann Gott nicht verwerfen, da muß Gott antworten: Sei mir willkommen! Ja, Christus ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; da du in seinem Namen kommst, so ist dein Gebet erhört, und dein Wille soll geschehen.

So lasset euch denn Satan und euer Herz nicht verführen, um eurer Unwürdigkeit willen das Gebet zu unterlassen. Kommt ihr euch mit eurem Gebet noch so elend und unwerth vor, sobald ihr in JEsu Namen betet, so ist auch euer armseliges Seufzen vor Gott ein köstliches Opfer, ein lieblich duftendes Räuchwerk und Gott ebenso angenehm wie das Gebet St. Pauli und aller Heiligen. Denn sie haben auch in keinem anderen Namen gebetet. Auch hier thut der Glaube alles; mit dem Glauben müßt ihr durchdringen und das euch verdammende Gefühl eurer Unwürdigkeit überwinden. Ja, wenn ihr durch des Teufels Bosheit so tief gefallen wäret und mitten in der Sünde läget, und ihr fanget an, in eurem Gewissen darüber erschreckt zu werden, so harret nur keinen Augenblick zu beten. Denkt ja nicht: O wie schändlich sieht es jetzt in meinem Herzen aus, wie unrein bin ich geworden, wie schwer habe ich meinen Gott beleidigt; ich kann, ich darf jetzt nicht beten. Nein, nein, ihr kommt nicht aus der Sünde heraus, Gott helfe euch denn; darum knieet nur eilig nieder und betet aus Herzensgrund: Ach lieber Vater, ich bitte Dich im Namen JEsu, vergib mir und hilf mir wieder, Dein Kind zu sein. Wer das nicht thut, sondern warten will, bis er die Befreiung von der Sünde fühlt, der wird nie, nie herauskommen, sondern immer tiefer in Sünde und Unglauben versinken. Aber wer es wagt, mitten in der Verdammung der Sünden und Unwürdigkeit Gott in JEsu

Namen um Gnade und Hülfe zu bitten und Gott seinen lieben Vater zu nennen, dem geschieht, wie er geglaubt hat.

Doch hier ist nun noch ein drittes Hinderniß zu überwinden, nämlich der Zweifel, ob auch unser Gebet gewißlich erhört werde. Dagegen gibt uns nun Christus in unserem Evangelio die rechte siegreiche Waffe, wenn er spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben."

Wohl ist es wahr, meine Lieben, wenn wir bedenken, wer Gott ist, wie heilig, wie groß, wie hoch er ist, und was wir sind, wie unwürdig, niedrig und gering, so kann freilich unser Herz nicht anders sagen als: Wie sollte sich Gott um unser Gebet kümmern! Wie sollte der unermeßliche Regierer der ganzen Welt nach unseren Bitten fragen! Wie sollte sein Ohr merken auf unser Seufzen im stillen Kämmerlein! Es ist wahr, hätte Gott keine Verheißung der Erhörung gegeben, welcher Mensch, ja, welcher Engel dürfte es wagen, den majestätischen Gott anzureden und sein Jawort auf sein ausgesprochenes Verlangen zu fordern und mit Gewißheit zu erwarten? Diesen unseren Abstand von Gott weiß nun Satan unserer Vernunft in der Stunde der Anfechtung so unendlich, so unerreichbar zu machen, daß es uns Frevel und Vermessenheit scheint, zu sagen: Vater unser, gib mir das, thue das!

Aber in unserem Evangelio rüstet Christus seine Jünger und alle Christen gegen diese Pfeile des Bösewichts und spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben."

Hier gibt Christus die klare Verheißung, daß unser Gebet in seinem Namen erhört sein soll bei Gott, und bekräftigt sein Wort auch mit einem doppelten Eide und schwört aufs allerhöchste: Glaubet mir nur; so wahr Gott lebt, ich will euch nicht lügen!

Nachdem uns diese Verheißung gegeben ist, ist es nun nicht mehr Vermessenheit, an der Erhörung seines Gebetes zu glauben, sondern es ist eine verdammliche, falsche Demuth, wenn wir ungläubig sagen: Wie sollte Gott mein Gebet erhören? Ja, erröthen sollte, wer ein Christ sein will; ja, vor sich selbst sollte ein jeder sich schämen, daß er diese Worte gehört und nie von Herzen gebetet hat. Ist es nicht eine ewige Schande vor Gott und aller Welt, daß uns Christus so hoch

und theuer schwören muß und wir es doch nicht glauben noch uns bewegen lassen, daß wir daraufhin einmal anfingen, recht von Herzen zu beten? Was wollen wir doch einmal sagen vor Gottes Gericht, ja, vor dem Richterstuhl unseres eigenen Gewissens, wenn wir diese theure Verheißung wissen und doch immer und immer im Zweifel beten, ob wir auch erhört werden? Machen wir dann nicht Gott und seinen lieben Sohn durch unseren Zweifel und Unglauben zum Lügner? Was kann es aber für eine schrecklichere Sünde geben als diese?

O lasset uns dem Satan nicht Raum geben, der, wenn er uns nicht mehr in sündlicher Sicherheit verderben kann, uns nun dadurch zu stürzen sucht, daß er uns den Glauben an die Verheißungen Gottes aus dem Herzen reißt und uns nicht in gewisser, fester Zuversicht beten und die Erhörung erwarten lassen will.

Daß wir nicht erhört werden, wenn wir in unserem Gebete wanken und zweifeln, darüber können wir uns freilich nicht wundern. Alle Gebete ohne Glauben werden vor Gott zur Sünde, denn sie lästern den wahrhaftigen Gott. Gott mag unser Lippengeplärr nicht hören, wenn wir meinen, ihm damit dienen zu wollen, und es dahingestellt sein lassen, ob wir erhört werden. Beten heißt eben nichts anderes, als in seiner Noth, sei es nun mit Worten oder mit bloßem Verlangen, seine Zuflucht zu Gott nehmen und um Christi willen um Hülfe bitten und ohne allen Zweifel sie auch erwarten.

Aber hier spricht vielleicht mancher in seinem Herzen: Wie kann ich glauben, daß Gott mich gewiß erhören werde, da ich sehe, daß um vieles im Glauben gebeten wird, was Gott doch nicht gibt? Hierauf ist dieses zu antworten: Bitten wir Gott um das, worauf er uns eine Verheißung gegeben hat, so hält Gott ganz gewiß sein Wort. Nur hat er freilich nicht verheißen, daß es hier einem Christen dem Fleische nach immer wohlgehen solle, sondern nur, daß ihm Gott auf sein Gebet im Glauben Gnade schenken, in aller Noth durchhelfen, auch im Irdischen das Nöthige darreichen und ihn einst in Christo ewig selig machen wolle. Wenn wir nun nach Gottes Willen und Verheißung etwas bitten, so hört er uns; als aber zum Beispiel die Mutter des Johannes und Jacobus den HErrn bat, den einen dieser ihrer Söhne zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken sitzen zu lassen in seinem Reiche, da schlug diese Bitte fehl, denn dafür hatte sie keine Verheißung. Wenn also auch jetzt jemand um eine große Summe Geldes oder um hohe Ehrenstellen bitten wollte, so

würde auch diese Bitte fehlschlagen; als aber Petrus auf Christi Befehl in die Wellen des Meeres sprang und in Todesnoth schrie: „HErr, hilf mir, ich versinke!" da reichte ihm Christus eilends die Hand. Wenn daher jetzt noch ein Christ um geistliche, zur Seligkeit nöthige Güter bittet, so wird er erhört, ja auch, wenn er um Irdisches bittet, daß ihm Gott Nahrung und Kleidung geben, ihn nicht über Vermögen versuchen, in Noth nicht verderben lassen wolle. Bittet aber der Christ um andere irdische Güter, wofür er die Verheißung nicht hat, so soll er, wenn die Bitte dem Worte Gottes nicht widerspricht, im festen Glauben bitten, aber Gott anheimgeben, wie er seine Bitte erfüllen wolle, Gott weder Zeit noch Maß noch Stätte bestimmen, sondern allezeit mit Christo hinzusetzen: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Du weißt, lieber Vater, am besten, was mir gut und heilsam ist; laß mir nur Deine Gnade, mach mich nur selig. Eine solche Bitte ist nie unerhört. Thut Gott auch nicht, wie wir es denken, so thut er doch, wie es mit seiner Ehre und unserer Wohlfahrt übereinkommt.

Nun, so erkennet denn aus diesem allen, meine Lieben, die Klippen, an welchen euer Gebet leicht scheitern kann. Vergesset es nie: Gott hat befohlen zu beten, zum andern, er will es im Namen JEsu sich angenehm sein lassen, und er hat endlich verheißen, es auch gewißlich zu erhören. Glaubet nicht, daß ihr je ohne Kampf recht werdet beten können, denn wenn ihr betet, streitet ihr wider Fleisch, Welt und Satan; darum ergreifet allezeit Gottes Waffen und waget es nur getrost, selbst mit Gott, wie Jakob, zu ringen. Lasset nur nicht nach, bittet, seufzet, suchet, klopfet an und denket anders nicht als: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Gott wird sich gerne von euch überwinden lassen, und wenn ihr gläubig schließt mit Amen, so wird Gott allezeit im Himmel antworten: „Ja, ja, es soll also geschehen." Amen.

Am Tage der Himmelfahrt Christi.

HErr JEsu, heute gedenken wir daran, wie Du einstmals die Welt verlassen hast, über aller Himmel Himmel aufgefahren bist und Dich gesetzt hast zur Rechten der Majestät in der Höhe. Im Geiste werfen wir uns daher jetzt vor Deinem Throne nieder und rufen Dich demüthig an: Siehe in Gnaden auf uns Sünder herab!

Wir sind noch im Thale dieser Welt, Du bist in der Höhe; wir sind noch im Elend, Du bist in Herrlichkeit; wir sind noch im Lande der Sünde, der Finsterniß und Unvollkommenheit, Du bist im Heiligthume, im ewigen Licht, an dem Schauplatz aller Vollkommenheit. Du hast aber gerade darum die Welt verlassen, um ihr recht nahe zu sein. O so komm auch heute zu uns durch Dein Wort und gib uns ein bräutliches Herz, das sich ohne Aufhören nach Dir, seinem Bräutigam, sehnt; mache es los von allen Banden der Erde und ziehe es hinauf zu Dir und mache endlich unser einstiges Sterbebette zu einem Bethanien, aus welchem auch wir einst durch Deine Gnade und Kraft nach Leib und Seele Dir nachfahren in Deine Herrlichkeit und uns mit Dir freuen immer und ewiglich. Amen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Gibt es irgend einen Artikel der christlichen Lehre, der den mächtigsten Einfluß auf unser Leben und unsern Wandel haben muß, einen Artikel, der uns unwidersprechlich zeigt, daß das wahre Christenthum nicht in Worten, sondern in der Kraft besteht, nicht etwas Todtes, sondern etwas göttlich Lebendiges ist, und den Herzen eine himmlische Richtung und Gesinnung gibt, so ist es ohne Zweifel der Glaubensartikel, zu dessen Betrachtung uns der heutige Festtag einladet, nämlich die Lehre, daß Christus endlich gen Himmel gefahren ist.

„Christ fuhr gen Himmel!" — dieser wichtige Theil der Predigt des Evangeliums von Christo ruft laut allen Christen zu: „Eure Herzen in die Höhe!" „Christ fuhr gen Himmel!" — dieses Wort ist ein weckender Lebensruf für alle geistlich Todten, eine helle Wächterstimme für alle trägen Schläfer und eine tiefbeschämende Kunde für alle, die ihr Herz noch ins Irdische versenkt und vergraben haben. So oft in der christlichen Kirche die Boten des Evangeliums verkündigen: „Christ fuhr gen Himmel!" so oft ruft zugleich der Geist Gottes den Christen in die Herzen: Auf, auf! Wollet ihr Christen sein, so verlasset die Welt; hier ist eures Bleibens nicht, droben ist euer Vaterland, der Himmel, eurer irdischen Wanderung einiges Ziel!

Sagt selbst, ist es nicht ein offenbarer Widerspruch, wenn ein Mensch bekennt: Ich glaube, daß Christus aufgefahren sei gen Himmel — wenn er dabei nach dem trachtet, was auf Erden ist? Muß nicht Christus der Schatz und das Kleinod der Christen sein,

das sie im Herzen tragen? Hängt nun das Herz des Menschen noch an der Erde, kann er dann ein Christ sein? Unmöglich. Denn Christus sagt: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ Daher heißt es in dem schönen Liede „Ringe recht“:

Wahre Treu kommt dem Getümmel
Dieser Welt niemals zu nah.
Ist der Schatz doch in dem Himmel,
Drum ist auch ihr Herz allda!

Ein wahrer, lebendiger Christ ist durch den Glauben ein Glied an Christo, und Christus ist sein geistliches Haupt. Kann daher derjenige ein Christ sein, welcher diese Welt lieb hat und dessen Herz erfüllt ist mit Verlangen nach den Herrlichkeiten, Gütern und Freuden des irdischen Lebens? Nein, ein irdischgesinnter Mensch ist kein geistliches Glied Christi; denn es ist unmöglich, daß das Haupt im Himmel und sein Glied auf Erden sein könnte.

Das bedenket doch heute, ihr alle, die ihr den Samen des Wortes Gottes unter den Dornen des Reichthums oder der Wollust oder der Sorgen dieses zeitlichen Lebens aussäen lasset, die noch in eurem Herzen wachsen, und die ihr noch gebunden seid von den Fesseln irdischer Gesinnung. Die Himmelfahrt dessen, den ihr euren HErrn und Meister, euren Vorgänger und Herzog eurer Seligkeit nennet, beschämt euch. Schauet heute Christum und den durch ihn geöffneten Himmel und seufzet zu ihm:

Zeuch uns nach dir,
So laufen wir
Mit herzlichem Verlangen
Hin, da du bist, o JEsu Christ,
Aus dieser Welt gegangen.

Wisset jedoch, ehe Christi Himmelfahrt auf unser Leben einen solchen Einfluß haben kann, muß sie erst in uns den Glauben wirken. Erst müssen wir lebendig an Christi Auffahrt glauben, dann erst bekommt unsere Seele Flügel, sich mit ihm über die Erde zu erheben. Welchen Einfluß aber die Himmelfahrt Christi auf unseren Glauben habe, davon laßt mich jetzt zu euch sprechen.

Text: Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarete er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und ge-

tauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Von dem wichtigen Einfluß, den die Himmelfahrt Christi auf unseren Glauben hat;

wie sie nämlich

1. des Glaubens Nothwendigkeit uns zeigt,
2. den Grund unseres Glaubens bestätigt, und endlich
3. unserem Glauben auch stets neue Nahrung gibt.

1.

Die lieben Jünger hatten anfänglich, wie sie selbst in ihren Evangelien offenherzig berichten, gleich allen damaligen Juden, sehr fleischliche und irdische Vorstellungen von Christi Reich. Daher war nicht nur ihre Zuversicht fast gänzlich erschüttert, als Christus am Kreuz geendet hatte, sondern Christus mußte auch, wie unser Evangelium sagt, „ihren Unglauben schelten und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden". Sie konnten sich von dem Gedanken eines weltlichen Messias mit einem sichtbaren, herrlichen irdischen Königreiche nicht trennen; als ihnen daher diese Hoffnung fehlschlug, gaben sie nun auch alles verloren.

Daß diese Vorstellungen falsch waren, das erkennen wir nun wohl jetzt alle; aber in unseren, wie in aller Menschen Herzen leben von Natur noch ähnliche Gedanken. Von Natur wollen wir alle nicht eher glauben, als bis wir sehen, fühlen und empfinden; von Natur urtheilen wir daher, es wäre viel besser gewesen, wenn Christus auf Erden unter uns wohnend geblieben wäre und sein Gnadenreich sichtbar verwaltet hätte. Die Himmelfahrt Christi ist es nun, welche uns von allen solchen fleischlichen Gedanken ablenken und uns die unbedingte Nothwendigkeit des Glaubens zeigen sollte. Darum war der Hauptinhalt aller Reden Christi nach seiner Auferstehung, wie

wir auch in unserem Texte sehen, eine Ermahnung zum Glauben, die hierauf durch seine Himmelfahrt bestätigt worden ist.

Christus spricht nämlich: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Und nachdem nun Christus somit seiner Kirche nichts hinterlassen hat als sein Wort und Sacrament, verläßt er hierauf die Welt, entzieht ihr seine sichtbare Gegenwart und entschwindet für immer den Augen der Seinigen bis an das Ende der Tage. Hiermit hat es Christus für alle Zeiten allen Menschen bezeugt, daß sein Reich ein unsichtbares Reich sei, daß es von einem unsichtbaren Oberhaupte vom Himmel aus regiert werde und in welchem daher auch nur unsichtbare Güter ausgetheilt und erlangt werden. Da wir nun das Unsichtbare allein durch den Glauben fassen können, so zeigt Christus durch seine Himmelfahrt, daß sein Reich ein Reich des Glaubens sei, daß man allein durch den Glauben sein Unterthan und ein Bürger seines Gnadenreiches auf Erden werden könne, daß er nichts von den Seinen fordere als eben den Glauben, daß also der Glaubensweg der einige, rechte Weg zur Seligkeit sei, mit einem Worte, daß, wie Christus zu Thomas spricht, diejenigen selig sind, welche nicht sehen und doch glauben.

Das lasset daher, meine Lieben, das erste sein, wozu ihr die glorreiche Himmelfahrt des HErrn gebrauchet, daß ihr euch dadurch von der Nothwendigkeit des Glaubens überzeugen lasset. Da unser HErr und Heiland nach Vollendung seines Werkes auf Erden sich unseren Blicken entzogen und uns nur sein Wort und Sacrament hinterlassen hat, so folget nun nicht mehr eurem natürlichen Herzen, das immer begreifen, erfahren, sehen, fühlen und empfinden will; begnüget euch mit den Unterpfändern, welche euer Heiland als der Bräutigam bei seinem Hingang zum Vater der Kirche, seiner Braut, hinterlassen hat. Haltet euch bis an euren Tod an die gewissen Verheißungen des Wortes Christi, die er euch noch durch die heilige Taufe und durch das Sacrament seines Leibes und Blutes versiegelt hat. Lasset es euch nicht befremden, wenn es euch oft ist, als habe JEsus euch verlassen, euer vergessen, gedenke euer nicht. Durch die Himmelfahrt hat er euch schon gelehrt, daß er die Seinen hier in der Schule des Glaubens vorbereiten und nach sich ziehen will.

Durch die Himmelfahrt hat er euch offenbart, daß wir vergeblich uns bemühen, wenn wir ihn mit leiblichen Armen festhalten, ihn fühlen und betasten wollen. Auf den Wolken, die den Auffahrenden aufnahmen, steht mit leuchtender Schrift geschrieben: Ihr sollt mich nicht greiflich haben; ihr sollt an mich glauben.

2.

Der Grund unseres Glaubens ist Christus, der Gekreuzigte. Christi Leben, Leiden und Sterben sind nämlich die großen Werke, welche zur Erlösung und Seligmachung derer, die in Sünde gefallen waren, geschehen mußten. Aber daß der Glaube an Christum einen rechten, unumstößlichen Grund habe, dies kommt allein darauf an, ob wirklich durch Christi Leben, Leiden und Sterben das Werk der allgemeinen Welterlösung vollbracht sei.

Die erste wichtige Bestätigung, die unser Glaube dafür hat, ist nun zwar die Auferstehung des Gekreuzigten. Durch diese ist Christus von der Sünde der Menschen, die er als ihr Bürge auf sich genommen, von Gott wieder gerechtfertigt, das heißt, losgesprochen und frei erklärt worden, und mit ihm alle Menschen. Daher sagt Paulus: „Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket."

Doch die Rechtfertigung der Menschen ist nicht der einzige Endzweck der Erlösung Christi. Das letzte Ziel derselben ist die Aufschließung des Himmels, die Einführung in die Seligkeit. Wäre nun Christus nach seiner Auferstehung auf Erden geblieben und nicht auch endlich gen Himmel gefahren, so wüßten wir noch nicht, was für ein Ende es mit uns nehmen würde. Solange Christus, unser aller Bürge, noch nicht in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen wäre, so lange hätten auch wir noch kein sicheres Unterpfand, daß er uns eine vollkommene Seligkeit erworben habe und daß daher auch wir durch ihn endlich in den Himmel eingehen würden.

Sehet hieraus, wie herrlich daher die Himmelfahrt Christi den Grund unseres Glaubens bestätigt. Denn sie war nicht etwa nur ein Hingehen Christi nach Vollendung seines Werkes, sie war nicht nur eine Verherrlichung, die Christo zu Theil wurde zum Lohn seiner Schmerzen, die daher nur ihn betroffen hätte; nein, die Himmelfahrt war der Schlußstein und die Krone des Erlösungswerkes Christi selbst. Wie Christus nicht um seinet-, sondern um unsertwillen in die Welt kam, so ist er auch nicht um

seinet-, sondern um unsertwillen aus der Welt gegangen; wie sich Christus nicht um seinet-, sondern um unsertwillen erniedrigt hat, so ist Christus auch nicht für sich, sondern zu unserer Verherrlichung erhöht worden. Darum sagt der 68. Psalm: „Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch die Abtrünnigen.“ Wie Christus als der Bürge und Stellvertreter aller Sünder am Kreuze hing und wie da das Gericht Gottes, das alle Sünder treffen sollte, nur an ihm allein vollzogen wurde, so fuhr auch Christus als der Bürge und Stellvertreter aller Sünder gen Himmel, und indem er durch Leiden des Todes zu seiner Herrlichkeit einging und mit Preis und Ehre gekrönt wurde, so krönte damit Gott vor aller Welt alle Sünder, die sich durch den Glauben an Christum halten würden. Christus ging also als der Vorläufer seiner Gläubigen in den Himmel, um auch ihnen dort die Stätte zu bereiten. Auf Golgatha hatte er für alle Menschen den Schlüssel zum Himmel durch sein Blut theuer erkauft; auf dem Oelberg erhob er sich mit diesen Schlüsseln von der Erde, und so gewiß sich die Pforten des Himmels bei Christi Einzug aufthaten und alle Engel ihm als dem Ueberwinder der Sünde, des Todes, des Teufels und der Hölle entgegenjauchzten, so gewiß werden auch seine Gläubigen einst nicht umsonst vor der Himmelsthür stehen; sobald sie anklopfen, wird sie sich ihnen um Christi willen aufthun, und alle Engel werden sie als die Erlösten im heiligen Triumphe empfangen. So gewiß daher Christus gen Himmel gefahren ist, so gewiß sind nun schon vor Gott auch alle seine Gläubigen ihm nachgefahren. Es liegt nur noch die Decke des Fleisches über ihrem Geiste. Im Tode aber wird auch diese fallen, und dann werden sie in einem Augenblick im Hochzeitssaale ihres Seelenbräutigams sein. Daher spricht St. Paulus schon hier von den Gläubigen Epheser am 2.: „Gott hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo JEsu.“ Die Gläubigen Christi, weil sie Christi Glieder sind, sind daher schon im Himmel, nur daß sie noch kein offenes Auge haben, ihren Himmel zu schauen; sie sitzen schon an der Himmelstafel, nur daß sie noch nicht fähig sind, die Himmelsspeise und den Himmelstrank völlig zu genießen; sie können hier nur einen Vorschmack bekommen, bei dessen Genuß sie ausrufen müssen:

Schenkt Gott schon so viel auf Erden,
Ei was will im Himmel werden!

O wie könnt und sollt ihr euch daher freuen, ihr, die ihr an JEsum gläubig seid, heute am Himmelfahrtstage eures geliebten Heilandes. Diese glorreichste Thatsache, der wir heute gedenken, ist euch eine sichere, unwidersprechliche Bürgschaft, daß ihr euch in eurem Glauben nicht täuscht. Es ist ein seliger Glaube, der gewiß, gewiß zur Herrlichkeit führt. Laßt euch darum durch nichts zaghaft und kleinmüthig machen; müßt ihr hier auch viel Widerwärtigkeit tragen, Christus ist euch auf der Kreuzesbahn vorangegangen; mit ihm geht's doch täglich himmelwärts, immer höher und höher, bis ihr eingeht zu eures HErrn Freude und das volle Erbe erlangt.

3.

Höret nun drittens noch eins, wie nämlich Christi Himmelfahrt unserem Glauben stets neue Nahrung gibt.

Christus ist nämlich nicht durch seine Himmelfahrt wie ein Gläubiger zu ewiger Ruhe eingegangen, er hat von dieser Zeit an nicht etwa aufgehört, das Amt eines Heilandes zu verwalten, sondern er sorgt und wirkt fort und fort für die, für welche er sich am Kreuze geopfert hat. Er ist nämlich durch seine Himmelfahrt eingegangen in das Allerheiligste des Himmels mit seinem Versöhnungsblute, um, wie der Hebräerbrief sagt, zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns als unser ewiger Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks. Dort vertritt er uns und bittet für uns ohne Aufhören.

Seiner hohenpriesterlichen Fürbitte hat es ein jeder unter uns zu danken, daß er noch in der Gnadenzeit lebt; insonderheit diejenigen, welche noch als unfruchtbare Bäume dastehen, haben es dem Aufgefahrenen zu verdanken, daß sie noch nicht abgehauen und in das ewige Feuer geworfen sind, daß sie also noch immer Zeit haben, Gottes Gnade zur Bekehrung zu finden. Seiner erhörlichen Fürsprache habt ihr es, ihr Kinder Gottes, zu danken, daß euch eure täglichen Sünden, Fehler und Untreue nicht zugerechnet, sondern täglich und reichlich vergeben werden. Seiner Vertretung habt ihr es zuzuschreiben, daß ihr geleitet und regiert werdet durch den Heiligen Geist; ein jeder Trost, den ihr empfindet, eine jede geistliche Kraft, die euch mitgetheilt wird, und jeder gute Gedanke, der in euch aufsteigt, ein jeder Sieg über Sünde, Welt, Fleisch und Satan, den ihr erringt, ein jeder Strahl göttlichen Lichtes, der in euer Herz fällt, eine jede Freude und Erquickung, die ihr in jeder Anfechtung genießt,

fließt von dem Gnadenthrone des gen Himmel Gefahrenen auf euch herab. O wie getrost könnt ihr daher dahingehen, da ihr wißt, daß ihr einen solchen erhörlichen Fürsprecher bei dem Vater im Himmel habt, der das Werk eurer Erlösung noch immer fortführt, bis er euch vollendet und euch eingeführt hat dahinein, wo er ist! Denn „wo ich bin, da soll mein Diener auch sein", hat er den Seinen verheißen.

Doch noch mehr Nahrung des Glaubens finden wir in der Himmelfahrt JEsu Christi, wenn wir erwägen, in welchen herrlichen Zustand er dadurch versetzt ist. Dadurch ist der Himmel nicht etwa ein Kerker für Christum geworden, aus welchem er nicht herausgehen könnte, und dadurch er von den Gliedern seiner Kirche auf irgend eine Weise getrennt wäre. Das sei ferne! In unserem Evangelio heißt es: „Er sitzet zur rechten Hand Gottes." Was heißt das? Das erklärt uns eine andere Stelle der heiligen Schrift. St. Paulus sagt, er sei „aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete". Auch als Mensch ist also Christus bei seiner Himmelfahrt nicht nur über die Wolken und den Sternenhimmel, sondern auch über den Himmel der Seligen hinausgedrungen und hat nun Theil genommen an der Macht, Herrlichkeit und Majestät des dreieinigen Gottes. Seine Kraft als Menschensohn ist nun über alle Grenzen der Erde und des Himmels ausgebreitet. Daher er selbst spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Der Himmel umfaßt ihn nicht, sondern er umfaßt den Himmel; er ist der Hohepriester, der höher ist als der Himmel, wie der Hebräerbrief sagt. Unsere menschliche Natur ist dadurch zur höchsten Ehre gekommen, sie sitzt mit Christo im Rathe und in der Würde der hochheiligen Dreieinigkeit. Daher auch einstmals der sterbende Stephanus ausrufen konnte: „Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen."

O welch herrliche Gegenstände des Glaubens bietet uns also die Himmelfahrt Christi dar! Weit entfernt, daß wir klagen müßten, Christus habe uns dadurch verlassen, so hat er gerade dadurch am herrlichsten sein Wort erfüllt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Weit entfernt, daß uns Christus nun um seiner Himmelfahrt willen seinen Leib und sein Blut im Sacrament nicht geben könnte, so ist gerade sein jetziger Zustand so unendlich vollkommen und herrlich, daß auch darin unser Glaube die festeste Stütze findet. Weit entfernt, daß die christliche Kirche verwaist und ohne

einen Schutz- und Schirmherrn sein sollte, so hat sie nun vielmehr an dem gen Himmel gefahrenen Gottmenschen ein allgegenwärtiges, allmächtiges, der ganzen Welt und Hölle unüberwindliches Oberhaupt.

Laßt uns darum jetzt im gegenwärtigen großen Nothstand der Kirche zu dem großen gekrönten Herrscher im Himmel aufblicken, so werden wir nicht verzagen. Seine Gnade ist ewig, seine Macht unermeßlich, darum werden auch die Pforten der Hölle seine, auf ihn und sein Wort gebaute Gemeinde nicht überwältigen. Himmel und Erde werden vergehen, aber sein Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft währet für und für.

Ihm sei Lob, Ehre, Preis, Dank und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Valetsegen.

„Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, JEsum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntniß"; denn er spricht: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt." Amen.

Am ersten heiligen Pfingsttage.

Gott, heiliger, ewiger, lebendiger Gott, Du Hoher und Erhabener, der Du in der Höhe und im Heiligthume wohnest, Du willst auch Wohnung machen in den niedrigen Hütten der menschlichen Herzen. Deiner Liebe war es nicht genug, daß Du Deinen eingeborenen Sohn einen Menschen werden ließest. Damit wolltest Du Dir nur Bahn machen, um in die Herzen aller Menschen wieder einziehen zu können. Auch unser Herz hast Du Dir zu Deiner Wohnung auserlesen. O so führe denn diesen Deinen allerherrlichsten Rathschluß aus und segne dazu die gegenwärtigen festlichen Tage, da wir der wunderbaren Ausgießung Deines Geistes über Deine auserwählten Kinder gedenken.

O HErr Gott, Du hast uns ja selbst ein Herz anerschaffen, dessen heißes Verlangen die ganze Welt mit all ihrer Herrlichkeit nicht stillen

kann, ein Herz, das ohne Dich keinen Frieden findet, wenn auch alles Sichtbare sein Eigenthum würde; ein Herz, dessen Leere nur Du, großer Gott, ausfüllen kannst und das nicht eher Ruhe findet, als bis Du, höchstes Gut, in ihm ruhest. Ach, so hilf denn, daß alle, die Befriedigung ihres nach vollkommenerem Glück hungernden und dürstenden Herzens in irgend einer vergänglichen Lust der Erde oder in irgend einem flüchtigen Gute der Zeit bisher vergeblich gesucht haben, in diesen Tagen erkennen und in ihrem Herzen erfahren, daß Du allein und daß Du die wahrhaftige Quelle aller Seligkeit seiest. O Vater, ziehe unsere Herzen zu Deinem Sohn! und Du, o Sohn Gottes, besprenge und reinige sie mit Deinem versöhnenden Blute! und Du, o Heiliger Geist, mache sie zu Tempeln Gottes; und dann komm, o komm, Du heilige, hochgelobte Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, und mache Wohnung in uns hier zeitlich in Gnaden, dort aber in Herrlichkeit immer und ewiglich. Amen. Amen.

Meine theuren Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es ist etwas unaussprechlich Großes, was Gott mit uns armen Menschen vorhat. Er will uns selig machen, ewig unaussprechlich selig machen, und weil wir auf keinem anderen Wege selig werden und sein können, will er — o Wunder göttlicher Liebe! — sich selbst aufs innigste mit uns vereinen.

Wie, der große, unermeßliche Gott, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, sollte in unserem engen Herzen seine Wohnung aufschlagen wollen? Er, der Allerheiligste, vor dem selbst die Himmel nicht rein sind, sollte in die Seelen von uns Sündern einziehen wollen? Er, der Allerhöchste, vor dem die Cherubim und Seraphim sich neigen, sollte sich mit uns, die wir Staub und Asche sind, verbinden und unsere sterblichen Leiber zu seinem Tempel machen wollen?

Ja, meine Lieben, nachdem Gottes Sohn ein Mensch und so alle Menschen seine Brüder geworden sind, so hat nun, wie die Engel einst gesungen haben, Gott an allen Menschen ein Wohlgefallen, so hat er nun Lust, bei den Menschenkindern zu wohnen, und ist bereit, ja voll brennender Begierde, ein jedes Menschenherz mit sich zu erfüllen. Magst du, o Mensch, noch so arm und verachtet sein in der Welt und niemand deine Freundschaft und Gemeinschaft suchen, Gott will doch dein Herz zu seinem königlichen Lustschloß machen;

magst du ein noch so großer und unreiner Sünder sein, dessen sich jedermann schämte, Gott hat darum doch keinen Ekel vor dir, daß er nicht begehren sollte, auch in deinem Herzen als in seinem Tempel zu wohnen und zu thronen; magst du, o Mensch, jetzt noch so feindselig gegen Gott gesinnt sein und bisher Gott noch so lange hartnäckig widerstrebt haben, Gott ist dennoch bereit, dir nicht nur dies alles zu vergeben, sondern dein Herz auch in einen Himmel zu verwandeln, wo er selbst in seiner Herrlichkeit und Gnade sich offenbart. Ja, wer du auch bist, o Mensch, wisse, auch du bist zu großen Dingen bestimmt: Gott will in dir nicht nur sein, wie in allen Menschen, welche alle in ihm leben, weben und sind; während Gott zu seinem Stuhl den Himmel und zu seinem Fußschemel die Erde gewählt hat, so will er hingegen zu seinem Palast, zu seinem Lustgarten, zu seinem Heiligthum dein Herz erwählen.

Das heilige Pfingstfest, dessen Feier wir soeben begonnen haben, verkündigt uns dies laut und feierlich.

Denn was hören wir heute? Als einst der Auferstandene seine glorreiche Himmelfahrt hatte halten wollen, hatte er noch einmal seine Jünger um sich versammelt und ihnen die herrliche Verheißung gegeben: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen.“ Und was geschah? Noch waren nicht zehn Tage vergangen, siehe! da geschah, als sich die Jünger eben einmüthig zur Feier des Pfingstfestes versammelt hatten, schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Es erschienen feurige Zungen über ihren Häuptern, sie wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen nun an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen, und in allen Sprachen der Welt die großen Thaten Gottes zu reden. Irrthümer, Zweifel, Schwachheit, Furcht waren plötzlich aus den Herzen der Apostel verschwunden. Sie, diese einfältigen Fischer und Zöllner, sehen wir nun plötzlich so hoch erleuchtet, daß von nun an alle Welt von ihnen Weisheit geholt hat; sie, die vormals so schwach und furchtsam waren, sehen wir nun plötzlich in so unerschrockene und unüberwindliche Helden umgewandelt, daß keine Macht der Erde, kein Schwert, keine Flamme, keine noch so ausgesuchte Todesmarter sie schrecken und überwältigen konnte. Sie waren voll Gottes; Gott selbst war das Licht, das in ihnen leuchtete; Gott selbst war die Kraft,

die sie stark machte; ihr Mund war nun Gottes Mund, ihre Stimme Gottes Stimme, ihr Wort Gottes Wort.

Wohl ist nun wahr: wie sich der Heilige Geist einst am ersten christlichen Pfingstfest über die heiligen Apostel ergossen hat, eine solche Ausgießung des Heiligen Geistes ist uns nicht verheißen. Die heiligen Apostel erhielten damit neue Offenbarungen, Wunderweisheit und Wunderkraft. Sie wurden damit mehr mit Gott erfüllt, als zu ihrer eigenen Seligkeit nöthig war. Diese Ausgießung des Heiligen Geistes über sie sollte aber nichts anderes als das große, herrliche Unterpfand sein, daß Gott bereit sei, nun in allen menschlichen Herzen seinen Einzug zu halten. Die heiligen Apostel wurden da ganz mit dem Heiligen Geist getauft und in ihn, wie in ein über sie zusammenschlagendes Meer, versenkt. Aber eben darum geschah dies auch, weil nun von ihnen Ströme des Geistes Gottes über die ganze Welt fließen sollten. Ihr Herz wurde damals ein Herd, auf welchem Gott als ein großes, unauslöschliches Feuer glühte und loderte, aber eben darum, weil sie von diesem Gottesfeuer allen Seelen der Menschen mittheilen sollten. Am ersten christlichen Pfingstfest durchbrach Gott wie ein wallendes Meer alle Dämme der Sünden der Menschen und ergoß sich zuerst brausend in die leeren Herzen der dazu bereiteten Jünger, aber nur, um bis an den jüngsten Tag unter dem Schall der apostolischen Predigt sanft und ruhig in Bächen und Strömen in die Herzen aller Menschen sich zu ergießen.

O unaussprechliche Gnade und Leutseligkeit Gottes! O daß doch alle Menschen erkenneten, wie groß die Ehre und Gnade ist, daß sie Gottes Wohnungen werden sollen! O daß doch alle Menschen einsehen und erfahren möchten, wie glücklich, wie voll Friede und Freude, wie selig sie sein könnten, wenn sie nur Gott bei sich einkehren lassen wollten! O daß doch insonderheit in diesen Tagen, o daß doch heute ihr alle, meine theuren Zuhörer, als ein dürres, schmachtendes Land in das Haus des HErrn gekommen sein möchtet, das da dürstet nach einem gnädigen Himmels- und Geistesregen! Wie bald würdet ihr wieder jenes Brausen vom Himmel in eurem Herzen vernehmen und voll des Heiligen Geistes werden! — Ach HErr Gott, Du Liebhaber der Menschen, ich bitte Dich, thue Du das Beste. Oeffne Du mir den Mund zu Worten, die Geist und Leben sind, und öffne sodann durch Dein Wort und durch Deinen Geist die Herzen aller dieser Zuhörer, daß Du sie füllen könntest mit Deiner Gottesfülle!

Text: Joh. 14, 23—31.

JEsus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun hab ich's euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

In den verlesenen Worten gibt, meine Lieben, wie ihr gehört habt, Christus nicht nur seinen Jüngern, sondern allen, die ihn lieb haben und sein Wort halten, die große Verheißung, daß er mit dem Vater und mit dem Heiligen Geist zu ihnen kommen und Wohnung bei ihnen machen wolle. Der Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung sei daher:

Das Herz des Menschen eine Stätte, darin Gott Wohnung machen will.

Wir richten hierbei unsere Andacht

1. darauf, was Gott thue, um des Menschen Herz zu seiner Wohnung zu machen;
2. darauf, was der Mensch thun solle, daß Gott in sein Herz als in seine Wohnung einziehen könne.

1.

Als, meine Lieben, Gott beschloß, den Menschen zu schaffen und auf diese Erde zu setzen, da bestimmte er ihn nicht, wie andere sichtbare Creaturen, für diese Erde und ihre Freuden, sondern er beschloß, den Menschen mit sich aufs innigste und ewig zu vereinigen und so aus ihm ein vollkommenes und für alle Ewigkeit seliges Geschöpf zu machen. Als daher der Mensch aus der Schöpferhand Gottes hervorging, da wohnte Gott in ihm, da war der Mensch ge-

schaffen nach Gottes Ebenbild und ein wandelnder Tempel der ganzen hochheiligen Dreieinigkeit. Gleichwie das Bild im Spiegel sich nur bewegt, wann und wie das sich bewegt, was es abbildet, so waren alle Regungen und Bewegungen, alle Gedanken, Begierden, Worte und Werke des neugeschaffenen Menschen lauter Wirkungen des in ihm wohnenden, ihn ganz beseligenden und regierenden Gottes. In dieser innigen Vereinigung mit Gott war aber der Mensch so glücklich und selig, daß ihm zur höchsten Stufe der Seligkeit nichts fehlte, als daß er endlich auch in den Himmel geführt wurde, um Gott da auch von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Doch der Mensch wurde zur Sünde versucht und in dieser Versuchung fiel er, ach! von Gott ab in die Sünde, und Gott mußte daher den Menschen als eine nun unrein gewordene Wohnung verlassen. Die Folge hiervon ist, daß nun jeder Mensch von Natur ein von Gott leeres Herz hat, das anstatt in Gott in der Welt, ihren Gütern, Freuden und Ehren, sein Glück und seine Ruhe sucht, aber ruhe- und friedlos von dem einen zum anderen eilt und die Stillung seines Hungers und Durstes nach vollkommenem Glück nie und nirgends findet.

Ach, wie unglücklich wären nun wir Menschen, wenn sich Gott unser nicht wieder erbarmt hätte! Dann würden alle Menschen, nachdem sie während ihres ganzen Lebens nach der Befriedigung der in ihnen wohnenden Sehnsucht vergeblich gejagt, endlich vom Tod mit ihrem friedlosen Herzen in die Ewigkeit geführt werden, wo sie dann von ewig ungestillter Sehnsucht gemartert und gepeinigt dahinsinken müßten in endlose Verzweiflung.

Aber siehe, Gott ist die Liebe, die ewige Liebe! Obwohl daher der Mensch Gott einst aus seinem Herzen vertrieben hat, so hat doch Gott seinen ewigen Rathschluß, die Menschen selig und daher ihr Herz zu seiner Wohnstätte zu machen, nicht aufgegeben. Ja, was sage ich? je unglücklicher der Mensch dadurch geworden ist, daß wir Gott aus unserem Herzen vertrieben und verloren haben, desto brennender ist auch Gottes Verlangen immer gewesen und ist es noch, in unser Herz wieder zurückzukehren und es wieder mit Friede und Freude des Himmels zu erfüllen. Gott hat sich gegen uns nicht anders gezeigt, als ob er selbst nicht selig sein, als ob er selbst keine Ruhe finden könnte, als bis er wieder seine Ruhestätte in unserem Herzen gefunden hätte. So große Hindernisse auch der Einkehr

Gottes in unser Herz im Wege standen, er hat sie alle überwunden und will sie noch immer überwinden.

Das erste Hinderniß, welches Gott im Wege stand, in uns Menschen wieder seine Wohnung aufzuschlagen, war dieses, daß es wider seine Heiligkeit und Gerechtigkeit stritt, sich mit einer Creatur zu verbinden, die sein heiliges Gesetz übertreten und daher vielmehr verdient hatte, von ihm ewig verstoßen zu werden.

Was hat nun Gott gethan, daß ihn erstlich diese unsere Schuld und Unwürdigkeit nicht hindern konnte, sich mit uns zu vereinigen? Da kein ander Mittel im Himmel und auf Erden zu finden war, hat Gott aus grundloser Liebe seinen eingeborenen Sohn selbst einen Menschen werden lassen, hat auf denselben aller Menschen Schuld und Sünde gelegt, ihn alle unsere Strafe tragen lassen und so selbst bezahlt, was seine Gerechtigkeit von allen Menschen fordern mußte. Und so streckt er denn nun voll göttlicher Freude, sich unser wieder erbarmen zu können, als ein versöhnter Gott und Vater die Arme seiner Liebe und Erbarmung wieder nach allen Menschen aus.

Doch, meine Lieben, der Wiedervereinigung Gottes mit den gefallenen Menschen steht ein noch größeres Hinderniß als selbst ihre Schuld und Unwürdigkeit entgegen; es ist dies nämlich dieses, daß wir Menschen von Natur weder glauben wollen, daß sich Gott wirklich und wahrhaftig mit uns vereinigen wolle, noch auch diese Gemeinschaft Gottes mit uns für etwas Seliges achten und daher dieselbe weder suchen noch begehren. Wir sind nämlich alle von Natur für Gott und seine Freuden todt, wir sind alle von Natur so tief verderbt, daß wir meinen, in den Dingen dieser Welt unser Glück finden zu können, daß wir hingegen von Gott fliehen, indem wir wähnen, Gottes Gemeinschaft sei eine Last, und wer sich ganz Gott hingeben wolle, müsse auf Glück und Freude hier verzichten.

Was hat nun Gott gethan, um auch dieses Hinderniß, das seiner Vereinigung entgegensteht, zu überwinden? Um auch dieses Hinderniß zu überwinden, hat Gott uns sein Wort gegeben. Dies Wort hat nämlich, wenn es gehört oder gelesen oder auch nur bedacht wird, die wunderbare Kraft, den Menschen zu überzeugen, wie elend er ist, wenn er ohne Gott dahinlebt, in ihm eine Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott, dem höchsten Gut, zu erwecken, das von Natur verschlossene Herz des Menschen aufzuthun und so, wenn der Mensch nicht muthwillig widerstrebt, endlich auch Gott selbst in sein Herz

zu bringen. Das Wort Gottes ist wie ein Hammer, der erst die Felsenherzen der Menschen zerschlägt, und wie ein Feuer, das des Menschen eisernen Willen erweicht. Es ist aber auch zugleich dem Säuseln eines lieblichen Windes gleich, mit welchem sich Gott selbst gleichwie ein Thau und Regen des Himmels in das erschütterte und geöffnete Menschenherz ergießt.

Aber ach, wie schwer hält es, ehe sich ein Mensch von Gottes Wort überwinden läßt, ehe er sein Herz aufthut und Gott wirklich bei sich einziehen läßt; wie viel Widerstreben setzt da der Mensch den Schlägen und Zügen des Geistes Gottes entgegen!

Weit entfernt aber, daß Gott dadurch müde werden sollte, die Gemeinschaft mit uns Menschen zu suchen, so geht Gott vielmehr mit allem, was er den Menschen erfahren läßt, darauf aus, sein Herz zu erobern. Alle Führungen Gottes, alle Wege, die Gott den Menschen in dieser Welt gehen läßt, haben bei jedem Menschen den Zweck: Gott will in sein Herz hinein! Durch alles sucht Gott nämlich den Menschen zu überzeugen, daß er nirgends Ruhe findet, nirgends Frieden seines Herzens, nirgends wahres Glück, nirgends Stillung seiner hungernden und dürstenden Seele, als bei Gott. Es mag daher dem Menschen eine Freude zu Theil werden oder ein Leid widerfahren, es mag ihm ein Wunsch erfüllt werden oder ein Unglück zustoßen, er mag reich werden oder arm, er mag lange guter Gesundheit sich freuen oder auf langwierigem Krankenbett schmachten, er mag Ehre genießen oder von Schande und Verachtung niedergedrückt werden, er mag durch Gottes Regierung oder Verhängniß ein glücklicher oder unglücklicher Gatte oder Vater sein, die Welt mag ihn anlachen oder eine freudenleere Wüste geworden sein: alles, alles ist eine Veranstaltung Gottes, den Menschen zu bewegen, daß er ihm das Herz aufthue, damit er es erfüllen und wahrhaft beseligen könne. Tag und Nacht, das ganze Leben hindurch, ist Gott mit dem Menschen beschäftigt. Die meisten Menschen wollen es nur nicht merken, ja sie verschließen die Augen, um Gott, der vor ihrem Herzen steht, nicht zu sehen; sie verschließen das Ohr, um seinen Ruf nicht zu vernehmen; sie verschließen das Herz, um ihm den Eingang zu verwehren.

Oder ist etwa jemand unter uns, der mich Lügen strafen könnte? Ist jemand unter uns, der sagen könnte: Von all diesem habe ich nichts erfahren? Mich hat Gott nicht gesucht, mir ist Gott nicht

nachgegangen, an mir hat Gott nicht gearbeitet, mein Herz zu seiner Wohnstätte zu machen? Ist, mein lieber Zuhörer, nicht schon oft ein wehmüthiges Gefühl über dich gekommen, sei es nun in guten oder bösen Tagen, das zu dir sagte: „Ach, es ist doch alles eitel, alles so eitel und nichtig! Ach, wie bin ich doch, so sehr ich auch nach Glück und Frieden jage, so unglücklich und friedlos!“? Ist dir nicht schon manchmal die Sorge aufgewacht: Wie wird es mit mir werden, wenn ich sterbe? Was wird mein Schicksal nach dem Tode sein? Werde ich vor Gottes Gericht bestehen? Hieß es dann nicht oft in deinem Herzen: Nein, nein, so, wie ich jetzt bin, kann und werde ich nicht vor dem Allerheiligsten bestehen!? — Siehe, lieber Zuhörer, das waren lauter Gnadenzüge deines Gottes, der dich durch dies alles von der Welt abziehen und in seine Gemeinschaft hineinziehen wollte. Das war alles innerer Zuspruch deines Gottes, der dich davon überzeugen wollte, daß du, wenn du glücklich werden willst, ihn, ihn in dein Herz einziehen lassen müßtest. O daß du ihm nur Gehör gegeben hättest oder doch jetzt, da du Gottes Stimme hörest, dein Herz nicht verstocken, sondern es ihm zu seiner Wohnung einräumen möchtest.

2.

Doch dies führt uns auf den zweiten Theil unserer Betrachtung, nämlich was denn nun der *Mensch thun müsse, damit Gott in sein Herz als in seine Wohnung einziehen könne.*

So groß, meine Lieben, und so erstaunenswürdig die Gnade ist, daß sich Gott mit dem Menschen vereinigen will, so wenig fordert doch Gott von dem Menschen, daß dies geschehen könne. Zwei Hindernisse stehen, wie wir gehört haben, diesem gnadenreichen Werk entgegen, erstens des Menschen große Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit und zweitens sein Unglaube und geistlicher Tod. Das erste Hinderniß ist nun schon durch Christum selbst, durch sein Leben, Sterben und durch seine glorreiche Auferstehung, aus dem Wege geräumt. Als daher Christus sein Leiden antrat und die Jünger verlassen wollte, und diese darum in große Traurigkeit versanken, sprach Christus nach unserem Evangelium zu ihnen: „*Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich.*“ Der

HErr will sagen: Wäre eure Liebe zu mir vollkommen, wüßtet ihr recht, was ihr alles an mir haben sollt, so würdet ihr nicht darüber traurig sein, daß ich durch Leiden und Sterben zum Vater gehe; denn der Vater ist größer, herrlicher denn ich. Indem ich zu ihm gehe, gehe ich durch Leiden zu meiner Herrlichkeit, tilge dadurch eure und aller Menschen Sünde und verdiene und erwerbe euch dadurch die Seligkeit und Herrlichkeit bei meinem Vater. Sehet, um seine Sündenschuld zu tilgen und so der Einwohnung Gottes wieder würdig zu werden, dazu soll also der Mensch nichts, gar nichts thun. Dies hat Christus schon alles für alle gethan! Von Seiten Gottes steht seiner Einwohnung in den Herzen aller Menschen nichts mehr im Wege. Gott zu bewegen, daß er das elende Haus unseres Herzens nicht verachte noch verschmähe, dazu ist nichts mehr nöthig. Gott ist schon dazu bewogen. Die Scheidewand, die uns und unseren Gott von einander schied, unsere Sünde und Unwürdigkeit, ist bereits, und zwar ganz dahingefallen. Durch Christum ist Gott schon mit allen Menschen versöhnt und er steht nun voll Vaterliebe vor dem Herzen jedes Menschen und spricht: Thue mir auf, mein Lieber, ich will zu dir kommen und bei dir Wohnung machen!

Was ist es denn nun also, was allein von Seiten des Menschen noch im Wege steht und hinweggethan werden muß, daß Gott sein Herz zu seiner Wohnstätte machen könne? Es ist dies nichts anderes als des Menschen Unglaube und geistlicher Tod. Fällt auch dieser Riegel, so thut sich die verschlossene Pforte des menschlichen Herzens auf und Gott zieht darin unter dem Jauchzen der Engel als in seinen Palast und Tempel ein, um darin ewig zu wohnen und zu wirken.

Aber, werdet ihr sagen, spricht Christus nicht ganz anders? Er spricht ja in unserem Texte: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Sagt hier Christus nicht deutlich, daß Gott erst dann zu dem Menschen kommen werde, wenn er Christum liebe und sein Wort halte? Wie kann es hierbei also allein darauf ankommen, daß man glaube? Es ist wahr, meine Lieben, solange ein Mensch Christum nicht liebt und sein Wort nicht hält, so lange ist es unmöglich, daß Gott zu ihm komme und Wohnung bei ihm mache. Aber was heißt denn Christum lieben? Was ist sein Wort und was heißt sein Wort halten? Christum lieben heißt, sein

Wohlgefallen an Christo haben, ihn werth halten, seine Sehnsucht auf ihn richten. Was ist das aber anders, als von Herzen glauben, daß er unser Schatz, unser höchstes Gut, unsere Hülfe, unser Himmel, unser Ein und Alles sei? Was aber sein Wort betrifft, so ist das ja nicht das Gesetz von guten Werken und heiligem Leben, welches Gott durch Mosen gegeben hat, sondern das Evangelium oder die frohe Botschaft von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu. Was heißt daher auch Christi Wort halten? Es heißt nichts anderes, als die fröhliche Botschaft des Evangeliums von Gottes Gnade nicht nur für wahr halten, sondern auch mit Freuden annehmen, sich derselben trösten, sie sich aneignen, mit einem Worte also: daran glauben.

Sehet da, meine Lieben, wie leicht ihr alle die höchste Gnade erfahren könnt, die einer Creatur im Himmel und auf Erden zu Theil werden kann, nämlich die Einwohnung des großen Gottes in euren Herzen! Ihr hört es ja, ihr sollt, um dies zu erlangen, nicht große, schwere Werke thun; ihr sollt euch nicht erst selbst von euren Sünden reinigen; ihr sollt euch nicht erst selbst schmücken, nein, ihr sollt euch nur überzeugen lassen, daß alles in der Welt eitel ist und euch keinen Frieden geben, durchaus nicht glücklich machen kann, und darum sollt ihr JEsum lieb gewinnen, der euch diesen Frieden bringen will; ihr sollt euch nur davon überzeugen lassen, daß ihr arme Sünder seid, die das Wort des Gesetzes nicht gehalten haben und nicht halten können, und euch nur im Glauben an das Wort des Evangeliums halten, welches eben den Sündern, den Sündern Vergebung und Seligkeit aus freier Gnade verheißt. Thut ihr das, dann ist das große Werk geschehen. Dann liebt euch der Vater und kommt sammt dem Sohne und dem Heiligen Geist zu euch und macht in euch Wohnung.

So frage ich euch denn, liebe Zuhörer, die ihr bisher immer am meisten darauf bedacht gewesen seid, euch immer mehr irdische Güter zu sammeln, oder die ihr in allerlei kurzer Lust der Welt eure Freude erhofft habt; oder die ihr doch in einem stillen, ruhigen, sorglosen Leben euer Glück gesucht habt: was wollt ihr nun thun? Habt ihr nicht schon oft gemerkt, daß ihr bei all eurem Laufen und Rennen nach Glück und Frieden doch nie wahrhaft glücklich und zufrieden geworden seid? Habt ihr nicht insonderheit, wenn ihr in Noth gekommen seid, gemerkt, daß ihr ohne Trost und Hoffnung seid? Ach,

wollt ihr denn in diesem elenden Zustande bleiben? Lockt euch denn nicht die herrliche Verheißung Christi in unserem Evangelio: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht"? Habt ihr denn kein Verlangen nach einem so seligen Zustand, in welchem ihr den Frieden Christi, Gottes Frieden genießet? Ach, bedenket doch alle, deren Herzen noch nicht eine Wohnstätte Gottes geworden sind, ihr entzieht euch dadurch nicht nur hier in diesem Leben das höchste Glück, das ein Mensch auf Erden finden kann, sondern ihr macht euch dadurch auch unglücklich für alle Ewigkeit. Denn wer hier nicht mit Gott vereinigt wird, der bleibt auch dort von Gottes Gemeinschaft ewig ausgeschlossen. Und ach, hier hat der arme Mensch, der Gott nicht im Herzen trägt, noch manches, womit er sein sehnend Herz ein wenig beschwichtigen kann, nämlich entweder mit den Gütern oder mit den Freuden oder mit der Ehre der Welt. Dort aber hört dies alles auf. Wer daher stirbt und Gott nicht in seinem Herzen mit hinübernimmt in jene Welt, der ist dann unaussprechlich elend, arm an allen Gütern, leer von allen Freuden, entkleidet von allen Ehren, nackt an Leib und Seele, voll Schmerz und Verzweiflung, angethan mit ewiger Schmach und Schande.

Ach, so lasse sich doch ein jeder davon überzeugen, daß alles in der Welt eitel ist und keinen Frieden geben kann, und lasse sich doch ein jeder davon überzeugen, daß er ein großer Sünder ist, der sich selbst nicht von seinen Sünden helfen kann; dann ist's geschehen, dann wird sein Herz sich nach JEsu ausstrecken, als dem rechten Gegenstand seiner Liebe und Lust; er wird sich anklammern an das süße Wort des Evangeliums, das ihm Gnade und Vergebung verkündigt, und Gott, der ganze dreieinige Gott, wird dann zu ihm kommen und ihn durch seine Einwohnung zufrieden, glücklich und selig machen. Ja,

Seele, willt du dieses finden,
Such's bei keiner Creatur;
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing dich über die Natur,
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet:
Da, da ist das beste, nothwendigste Theil,
Dein Ein und dein Alles, dein seligstes Heil.

Ihr aber, meine lieben Zuhörer, die ihr schon mit Asaph sagen könnt: „HErr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil", o welchen Schatz besitzet ihr doch, wie reich seid ihr, wie glücklich, wie selig! Ihr habt schon den Himmel auf Erden, ein Paradies mitten im Lande der Thränen, dahin ihr euch in aller Noth, in aller Sorge, in aller Unruhe dieser Welt jeden Augenblick zurückziehen und sehen und schmecken könnt, wie freundlich der HErr ist. O bleibet in der Liebe, denn Gott ist die Liebe; wer nun in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Amen. Amen.

Am zweiten heiligen Pfingsttage.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In Christo geliebte Brüder und Schwestern!

„Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit", so spricht St. Paulus im ersten Capitel seines ersten Briefes an die Corinther in seinem und aller seiner Mitapostel Namen. Diese Worte sagen uns nicht nur, welche Lehre es eigentlich war, zu deren Verkündigung die Apostel einst in diesen Tagen von dem Heiligen Geiste ausgerüstet wurden, sondern auch, welchen Erfolg diese ihre Predigt unter Juden und Heiden hatte.

Nicht dazu wurden sie also erleuchtet, als Boten Gottes an die Welt in hohen, glänzenden Worten zu reden und nur durch eine größere menschliche Weisheit die arme Weisheit dieser Welt zu berichtigen; nicht darum wurde der Heilige Geist Gottes über sie ausgegossen, den falschen Vernunftschlüssen der Weltweisen wieder Vernunftgründe entgegenzusetzen. Auch nicht dazu wurden sie angethan mit Kraft aus der Höhe, um den Menschen nur eine bessere Sittenlehre und reinere Begriffe von Gott zu bringen. Hätten die Apostel nur eine bessere Anweisung zu einem tugendhaften Leben geben sollen, so wäre damit der armen gefallenen Welt nicht geholfen gewesen; die Welt bedarf mehr als Unterricht, sie bedarf Erlösung von Sünden,

von Gottes Ungnade, von Tod und Verdammniß. Allein darum sind daher die Jünger mit dem Heiligen Geiste erfüllt und unter alle Völker ausgesandt worden, um der verlorenen Sünderwelt die durch Christum gestiftete Versöhnung, Vergebung, Gnade, Leben und Seligkeit, mit Einem Worte den gekreuzigten Christum zu predigen. Christum wollte der Heilige Geist durch sie der Welt verklären, von Christo allein sollten sie zeugen. Und treulich haben sie dies ihnen anvertraute Amt ausgerichtet; nicht eine neue Last des Gesetzes haben sie der Welt aufgebürdet, sondern allenthalben nur gerufen: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" „Ich schäme mich", sprach ein jeder von ihnen, „des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen." „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten."

O hochbegnadigte Welt! O trostreiche Botschaft, die ihr gebracht wurde! Wird nicht die Welt solche Boten allenthalben wie Engel Gottes mit Freudenthränen aufgenommen haben? Sollte ein Sünder das Wort von der Gnade gehört und es nicht mit Jauchzen und Jubel angenommen, sondern verachtet und verworfen haben?

Was bezeugen uns hiervon die Apostel? Sie sprechen: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit." Trauriges, beweinenswürdiges Zeugniß! Der Vater beschließt von Ewigkeit, der gefallenen Welt zu helfen; der Sohn kommt vom Himmel herab und erlöst sie, und der Heilige Geist ergießt sich über die Apostel, dies alles ihr zu offenbaren; die Apostel gehen nun aus unter alle Völker, malen ihnen den für alle ihre Sünden leidenden und blutenden Christus vor ihre Augen und rufen: Gnade, Gnade! den Kindern des Zorns zu: aber fast kein Sünder will hören, auch das theuerste Wort des Heils ist ihnen Aergerniß und Thorheit; nur einige wenige Tiefgefallene, Erschrockene, Verachtete nehmen es an. „Sehet an, liebe Brüder",

müssen die heiligen Apostel bezeugen, „sehet an euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen.“ „Wie denn geschrieben stehet: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen. Aber sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam. Denn Jesaias spricht: HErr, wer glaubt unserm Predigen?“

Doch, meine Zuhörer, wie die Welt zur Zeit der Apostel war, so ist sie noch heute. So herrlich, so gnadenreich auch das Evangelium Christi ist, so wird es doch noch heute von den meisten verachtet und verworfen; noch heute ist den meisten der gekreuzigte Christus ein Aergerniß oder eine Thorheit. Davon redet unser heutiges Festevangelium. Dies sei daher der Gegenstand, womit wir zu unserer Prüfung, Warnung und Erweckung das gegenwärtige Fest beschließen wollen. Gott gebe seinen reichen Segen dazu!

Text: Joh. 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Der verlesene Text sind, meine Freunde, Worte JEsu Christi. Sie enthalten zuerst eine überaus liebliche und herrliche Beschreibung des Evangelii und sodann ein Zeugniß davon, warum dennoch so viele dieses theure Evangelium nicht annehmen und daher verloren werden. Laßt mich euch demnach jetzt vorstellen:

Das herrliche, aber von vielen verworfene Evangelium Christi.

Ich zeige euch:

1. wie herrlich das Evangelium Christi sei, und
2. warum es aber dennoch von so vielen verworfen werde.

1.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige

Leben haben.“ So lautet, meine Zuhörer, der Anfang unseres Textes. Dieser Spruch ist gleichsam die Sonne unter allen Sprüchen der heiligen Schrift. Wenn das Licht desselben in der Seele einmal aufgegangen ist, so theilt es sich derselben immer lieblicher und schöner mit, erleuchtet sie immer herrlicher, macht sie in der Liebe Gottes immer feuriger, in ihrem Glaubenskampf immer freudiger, in den Werken der Gerechtigkeit immer fruchtbarer und für die empfangene Gnade immer dankbarer; in ihren eigenen Augen aber wird die mit diesem Lichte angeschienene Seele immer unwürdiger, kleiner und geringer. Fragen wir: Was ist eigentlich mit kurzen, klaren Worten das Evangelium? so finden wir in dem ganzen Worte Gottes keine kürzere Antwort, die uns dabei sogleich den ganzen Gnadenreichthum des Evangeliums aufschlösse, als diese: „Also hat Gott die Welt geliebet.“ Diese Worte sind so klar und hell, daß sie keiner weiteren Auslegung bedürfen; sie sind aber auch so tief, so erhaben, daß sie mit keinen menschlichen Worten erreicht werden können. Die hocherleuchtetsten Lehrer unserer Kirche gestehen, daß sie nur wie einfältige Kinder über die in diesem Spruch liegenden Herrlichkeiten lallen können. Man möchte ihn daher nur mehrmals vorlesen und dann schweigen und weggehen; denn wer nur diesen Spruch wüßte und im Glauben ergriffe, der wüßte alles, was er zu seiner Seligkeit zu wissen nöthig hat; der hätte schon genug Licht wider alle Finsterniß, genug Trost wider alle Schrecken des Gewissens und einen sicheren Führer durch Todesnoth in das ewige Leben. Luther sagt daher, daß es wohl billig wäre, daß man ihn mit güldenen Buchstaben, nicht auf Papier, sondern in das Herz schriebe, wenn es sein könnte, und es sollte ja ein jeder Christ diesen tröstlichen Text zum wenigsten auswendig können und alle Tage einmal seinem Herzen vorsprechen, auf daß solche Worte uns geläufig würden und wir sie desto besser lernten. Diese Worte sollten unsere tägliche Lection und Betrachtung sein, in unserem Gebet sie uns selbst fürzusprechen, unsern Glauben zu stärken und unser Herz damit zu erwecken zur Anrufung. Denn es sind solche Worte, die ein trauriges Herz fröhlich, ja einen todten Menschen wieder lebendig machen könnten, so nur das Herz festiglich daran glaubet. Es sind, setzt Luther hinzu, eitel Centnerworte und große Werkstücke; sie sind ein recht Kunststück des göttlichen Redemeisters. Sie lauten so schlecht und einfältig und sind doch so mächtig, ja sind größer denn Himmel und Erde. O wer

nur solch Gold von dem Papiere aus den armen Buchstaben und einfältigen Worten auch auflesen könnte!

„Also", beginnt Christus, „also". Mit diesem Wörtlein zeigt uns der Sohn Gottes an, daß er selbst in Verwunderung und Erstaunen gerathe, wenn er das Folgende aussprechen wolle. Und was spricht er aus? **Gott** habe die **Welt geliebt**! Schon dieses geht über alle menschliche Vernunft und alle menschlichen Gedanken. Wer ist Gott? Was ist die Welt? Was heißt sie lieben? Gott ist der Allerhöchste und Allerheiligste, die Welt aber das Allerniedrigste und Allerunheiligste; Gott der Allerreinste, die Welt das Allerunreinste; sie ist eine von Gott Abgefallene, eine Feindin Gottes, eine muthwillige Uebertreterin aller göttlichen Gebote, eine Rebellin wider Gottes Reich, eine muthwillige Unterthanin des Erzfeindes Gottes, des Teufels, eine Versammlung von lauter Sündern, Räubern, Mördern, Fluchern, Ehebrechern. Und von dieser schändlichen, sündigen, gottlosen Welt spricht Christus: Gott hat sie geliebt. Er spricht nicht: er liebt sie, sondern: er hat sie geliebt, schon von Ewigkeit geliebt. Etwas lieben aber heißt, seine Freude an jemandem haben und sich ihm ganz und gar selbst mit allem, was man hat, schenken und zu eigen geben wollen. O unergründliche Tiefe! Was hat Gott bewegen können, einen Sünder, ja alle Sünder, die ganze sündige Welt zu lieben? Diese Liebe gegen die Welt kann allein wieder in der wesentlichen, ewigen Liebe Gottes ihren Grund gehabt haben; es ist, wie Johannes anderwärts sagt, Gnade um Gnade; denn an der Welt ist nichts, als was Gott hassen, verwerfen und verdammen muß. O Sünder, der du dies hörst aus dem Munde des Sohnes Gottes, daß Gott dich und alle deine Mitsünder von Ewigkeit geliebt habe, kannst du dies hören, ohne daß dir das Herz in Freude wallen und springen sollte? Dann müßte es ja wohl härter als Stein, Stahl und Demant sein.

Aber Christus sagt uns noch weiter, wie Gott die Welt geliebt habe. „Also", spricht er, „daß er seinen eingebornen Sohn gab." Gleichwie also der Geber, Gott selbst, und seine herzliche Liebe unendlich und unaussprechlich ist, also ist die Gabe oder das Geschenk auch. Wollte Gott den Sünder auch nur mit Einer irdischen Gabe erquicken, so wäre dies schon bei unserer Verdammungswürdigkeit unbegreiflich; aber Gottes Liebe will anderes, will unendlich mehr geben; sie gibt der Welt ihren eingeborenen Sohn,

sie gibt ihn hin in Schmach, Leiden und blutigen Versöhnungstod. Mit dem Sohne aber gibt sich Gott selbst der Welt mit allem, was er hat, wie St. Paulus sagt Röm. 8: Mit dem Sohne schenkt uns Gott alles, es heiße Teufel, Sünde, Tod und Hölle, Himmel, Gerechtigkeit, Leben; alles, alles muß unser sein, weil der Sohn, als ein Geschenk, unser ist. Ach, wir armen Sünder, wie reich hat uns Gott gemacht! Seinen eingeborenen Sohn hat er uns gegeben, was können nun unsere Sünden uns schrecken? Nehmen wir Christum an, so werden alle unsere Sünden wie ein Tröpflein Wassers, wie ein Strohhalm von einem großen Feuer, wie ein Sandkörnlein von dem weiten Meere verschlungen. Solches Geschenk sollte ja eitel Feuer und Licht in unseren Herzen machen, daß wir nimmermehr aufhörten, vor Freuden und Jauchzen zu frohlocken.

Aber Christus setzt noch mehr hinzu; er spricht ferner: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Wer mag den Inhalt dieser Worte fassen? Wir wissen ja nicht, bei welchem Worte wir hier voll Bewunderung stehen bleiben sollen; ein jedes ist groß und köstlich, ein jedes ein aufgeschlossener reicher Schatz und tiefer Brunnen göttlicher Liebe. Christus gibt uns viererlei zu bedenken: 1. alle, 2. die an ihn glauben, 3. nicht verloren werden, 4. das ewige Leben haben. Das laßt uns doch ein herrliches, theures Evangelium sein! „Alle", spricht der HErr, also keiner soll ausgeschlossen sein, keinen hat Gott also gehaßt, alle hat er sie geliebt, allen seinen Sohn gegeben; niemand, niemand soll erst noch fragen: Auch ich? auch ich? Er sagt es ja: alle, die ganze Welt. Gehörst du zur Welt, zur abgefallenen Welt, bist du ein Sünder — und das wirst du nicht leugnen —, nun, so hat Gott auch dir seinen Sohn gegeben; deß versichern dich nun deine Sünden. Er sagt aber auch: „die an ihn glauben". Siehe, das ist alles, was Gott von dir verlangt: du sollst nur nach Christo hungern, du sollst ihn nur annehmen und ergreifen, so ist er dein. „Nicht verloren werden, nicht verloren werden!" so ruft dir Gott in seinem Sohne zu, „sondern das ewige Leben haben."

Ach, hier laßt uns in Demuth stille stehen; denn kein menschliches Auge vermag auf den Boden dieses Abgrunds der göttlichen Barmherzigkeit zu schauen; laßt uns alle diese Worte in unseren

Herzen mit nach Hause tragen und Gott anrufen, daß er durch seinen Heiligen Geist dieses süße, liebliche Evangelium unserer Seele selbst auslegen, uns dadurch von aller Liebe der Sünde und der Welt abziehen und in seine Gnade und Liebe hineinziehen wolle.

Doch Christus hat mit den erwähnten Worten seine Gnadenpredigt noch nicht endigen können. Nachdem er Gottes ewige Liebe gegen alle Sünder und die allen angebotene Seligkeit zugesichert hat, so wiederholt er dasselbe noch einmal durch den Gegensatz: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet.“ Mit diesen Worten will Christus alle etwa noch zurückbleibenden argwöhnischen Gedanken gegen sich und seinen himmlischen Vater vollends ganz vernichten und vertilgen, damit wir an JEsu ja nichts Schreckendes zu sehen vermeinen, sondern eitel Gnade, Heil und Seligkeit. Er will damit uns Menschen sagen: Ihr seid Sünder, und schon liegt durch Mosis Gesetz Fluch und Gericht auf euch; fühlt ihr nun das Gewicht, darunter ihr schon lieget, so wisset, ich bin nicht gekommen, euch zu richten, sondern euch loszusprechen und selig zu machen.

O Mensch, der du zur Welt gehörst, höre, was Gott dir vom Himmel herab heute verkündigen läßt und mit seinem Heiligen Geiste in dir versiegeln will. Gott liebt dich, er hat seinen Sohn dir geschenkt; an ihn sollst du nur glauben, du sollst nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, nicht ins Gericht kommen, sondern selig werden. Nimm Christum an, so ist deine Sünde verschwunden, dein Tod getödtet, deine Hölle zerstört, und der Himmel dir aufgethan. Nachdem Gott der Welt seinen Sohn gegeben hat, so gibt es keinen Sünder, der so tief gefallen wäre, daß er von der ewigen Liebe Gottes ausgeschlossen sein sollte; um seiner Sünden willen kann nun kein Mensch mehr verloren gehen, sondern allein darum, daß er das Evangelium nicht annimmt; denn alle Sünder sind versöhnt und ihre Strafen sind abgebüßt; keine Sünde in der Welt kann nun verdammen, als nur der Unglaube.

Sollte es daher möglich sein, daß nun auch nur Ein Mensch verloren gehe? daß ein Sünder das Evangelium hören und verwerfen könne? Es scheint unmöglich, und doch ist es so. Der ganzen Welt hat Gott den Himmel geöffnet, aber nur wenige kommen hinein; viele

sind berufen, aber wenige sind auserwählt. „Es wird", sagt ein altes Lied, „es wird kein Haus fast sein, da nicht Verdammte sein." O unbegreifliches Gericht! Doch Christus schließt auch dieses Geheimniß auf, wenn er in unserem Texte spricht: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse."

2.

Hier hören wir die erste Ursache, warum so viele das herrliche, liebliche, süße, gnadenvolle Evangelium verwerfen; darum nämlich, weil sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Denn was geschieht? Gott läßt sein Evangelium predigen, und die Engel im Himmel, die es doch nicht angeht, staunen; sie preisen mit himmlischen Lobgesängen die ewige, erlösende Liebe und es gelüstet sie, hineinzuschauen in diese Tiefe und sich ewig daran zu ergötzen. Aber was für einen Eindruck macht es bei den Sündern, denen die himmlische Botschaft gilt? Fast alle bleiben kalt, gleichgültig und unempfindlich; daß Gott sie liebe, halten sie für eine Sache, die sich von selbst versteht; sie hören von der geschehenen Hülfe und Errettung, aber es bewegt sie nicht; sie hören alles an wie im Schlafe; die Geschichte von Christo ist ihnen eine bekannte, alltägliche Geschichte, die keinen Eindruck auf ihr Herz mehr machen kann. Gott bietet ihnen alle Schätze des Himmels an; der Mensch hört es, aber er denkt in seinem Herzen: Ach, hättest du Geld, damit wäre dir mehr geholfen. Gewiß, könnten die Boten Christi sprechen: Hier, Welt, hast du Gold und Silber, da würde ihnen das Herz leben, da würde man Christum mit Freuden aufnehmen, das wäre das rechte Evangelium für die Welt. Christus bietet den Menschen das Kleid seiner Gerechtigkeit an, aber ein Kleid von Seide, ein elender, schimmernder Flitter von Thieren und Pflanzen ist ihnen lieber. Christus bietet ihnen die Ehre der göttlichen Kindschaft an, aber die Ehre, die Eitelkeit, die Hoffart und das Prangen der Welt ist ihnen erwünschter. Christus will sie aus dem Jammerthal dieser Welt in sein Himmelreich führen; aber sie denken: Könntest du ewig auf Erden in Wollust leben, gern wolltest du Gott seinen Himmel lassen. Gott will sie rein machen von dem Unflathe ihrer Sünden; aber ihre Sünden sind ihnen lieb, wie Kinder ihres Herzens, die wollen sie sich nicht nehmen lassen.

Christus will sie setzen an seine Gnadentafel und mit seinem heiligen Leibe und Blute speisen; aber sie setzen sich lieber an die Tafeln des Schwelgens, wo sie ihren Bauch mit Speise und Trank recht füllen und ihren Gaumen kitzeln können. Die meisten Menschen gleichen dem Esau, der um ein Linsengericht seine Erstgeburt verkaufte; sie gleichen jenen Gästen, die zum Abendmahl gerufen wurden mit den Worten: „Kommt, denn es ist alles bereit", aber sie fangen alle an, sich zu entschuldigen und zu sagen: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich"; ein anderer spricht: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich"; und ein dritter spricht: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." O fluchwürdige Welt! Gott hat sie aus all ihrem Jammer erlöst und läßt ihr ihre Erlösung verkündigen; aber die Welt *will* nicht erlöst sein, denn sie liebt die Finsterniß mehr als das Licht.

Doch Christus gibt uns noch eine *andere Ursache* an, warum das theure Evangelium von so vielen dennoch verworfen wird, wenn er weiter spricht: „*Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.*" Will nämlich ein Mensch das Evangelium annehmen und es in sein Herz kommen lassen, so muß er sich erst einmal im rechten Lichte erkennen; er muß es einsehen, daß alle seine Gerechtigkeit ein unfläthiges Kleid sei; er muß es einsehen, daß er ein verlorener und verdammter Sünder sei; er muß alles an sich strafen lassen und seine besten ohne Glauben gethanen Werke für Sünde und Greuel vor Gott erkennen; er muß erst nackt und bloß werden vor Gott und Menschen; er muß hinunter in die Tiefe seines Elends steigen; er muß nichts, ja weniger als nichts werden; sein stolzes, sicheres, hoffärtiges Herz muß gebrochen, zerschlagen und nach Gnade seufzend, hungernd und dürstend werden. Aber das hassen die meisten Menschen, sie wollen nicht an das Licht, sie wollen in ihrer alten Ruhe und Sicherheit bei ihrem eigenen falschen Troste bleiben; sie wollen die Krankheit ihrer Seele nicht wissen und nicht wissen lassen; sie wollen sich nicht demüthigen; sie verabscheuen die Schmerzen einer wahren Buße und Bekehrung. Lieber wollen sie verloren gehen, als sich in die Ordnung begeben, welche Gott zum Seligwerden vorgeschrieben hat.

Vergeblich ruft Christus: „*Also hat Gott die Welt ge-*

liebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Der Sohn Gottes verwundert sich selbst über diese Liebe, die Engel jauchzen und alle Creaturen frohlocken; nur der Mensch hört das Evangelium mit tauben Ohren, mit steinernem Herzen. Die Welt bleibt Welt; sie will Gott nicht, sie will ein Unterthan des Satans bleiben; sie verachtet die Gnade, sie will nicht selig werden.

Nun sagt selbst, meine Brüder, können wir uns noch wundern, daß es eine Hölle, daß es eine ewige Verdammniß gibt? Können wir nun etwa sagen, es streite mit Gottes Liebe, eine von ihm geschaffene Seele ewig verloren gehen zu lassen? Ach, fürchterliche Lästerung der Ungläubigen in unseren Tagen! Sitzt denn Gott nur darum auf seinem hohen himmlischen Throne, um seiner von uns elenden Erdenwürmern spotten zu lassen? Er hat uns alles, er hat uns sein eigen Herz gegeben; er hat seinen ganzen Himmel über uns ausgeschüttet, den ganzen Brunnen seiner Liebe für uns ausgeschöpft und lockt nun einen jeden bis an seinen Tod, er solle doch wiederkommen, er solle doch die Seligkeit, die ihm bereitet ist, nehmen. Wenn nun der Sünder dies ausschlägt, wenn er dies alles verwirft, wenn er den Sohn Gottes, der sich für ihn zu Tode geliebt hat, immer aufs neue kreuzigt, sein Blut verachtet, seine Versöhnung schmäht, also durchaus Gottes Feind sein und bleiben will, was soll nun Gott machen? Soll er den schändlichen Sünder an Händen und Füßen binden und gewaltsam in den Himmel reißen? Nein, um der muthwilligen Sünder willen kann Gott sein Reich des Lichts nicht zu einem Reich der Finsterniß und der Sünde machen; die Sünde kann er nicht in seine Gemeinschaft aufnehmen, den Himmel kann Gott nicht in die Hölle verwandeln; denn ein jeder Sünder, der ohne Glauben stirbt, nimmt seine Hölle mit in das Grab, mit in die Ewigkeit; die Verwerfung Christi, des einigen Erlösers, ist der Wurm, der nie in ihm stirbt, das Feuer, das nie erlischt. Gott kann nicht anders, es wallt ihm sein Vaterherz voll inbrünstiger Liebe gegen alle Sünder; Himmel und Erde hat es ja gesehen, Gott ist um der Sünde willen ein Mensch, ein Verfluchter geworden; wer nun diese einzige Hülfe ausschlägt, der wird ja nicht gerichtet, der ist schon gerichtet, der hat das ewige Verderben selbst gewählt, die Hölle sich selbst im Bau erhalten und sich selbst muthwillig in die ewige Verdammniß gestürzt.

O meine theuren, herzlich geliebten Zuhörer, laßt uns von Herzen davor erschrecken; nicht auf Gnade sündigen, nicht in wissentlichen Sünden auf Gottes Barmherzigkeit bauen. Gott kann ja nicht Sünde thun; er kann ja daher uns nicht selig machen, wenn wir uns nicht in Christo erfinden lassen und sein Evangelium nicht annehmen. So laßt denn alles fahren, es sei Sünde oder Gerechtigkeit, der Welt Gut oder der Welt Lust, und laßt JEsum eure Gerechtigkeit, euren Reichthum, eure Sehnsucht, euer Ziel, euer Alles sein, so seid ihr schon hier selig in der Zeit und dort selig in der Ewigkeit. Wie wollt ihr entfliehen, so ihr eine solche Seligkeit nicht achtet? —

Aber, o HErr Gott Heiliger Geist, alles Predigen, alles Ermahnen, alles Locken ist umsonst, wo Du nicht uns Todte lebendig machst, uns Sichere aufschreckst, uns Blinde erleuchtest, uns Kalte erwärmst, uns von der Sünde Gebundene auflösest, uns von der Welt Gefangene in Freiheit setzest, uns zum Guten Untüchtige mit Glauben begabest, uns Ferne zu Christo bringst, uns Unbeständige bei Christo erhältst, uns Schwache schützest und durch alle Anfechtungen und endlich durch den Tod hinüberleitest in das himmlische Reich. Darum erbarme Dich über einen jeden unter uns; verkläre in einem jeden Christum, mache in einem jeden das göttliche Gnadenevangelium kräftig und herrlich und laß nicht nach, Du habest uns denn alle errettet, alle selig gemacht, alle vollendet. O Du Geist der Gnade und des Gebetes, vertritt uns selbst mit unaussprechlichem Seufzen, daß unser Gebet erhöret und Ja und Amen sei in Christo JEsu. Amen! Amen!

Am Feste Trinitatis.

O Du heiliger und dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist! Du bist unerforschlich in Deinem Wesen und unbegreiflich in Deinen Gerichten. Aber groß und herrlich sind Deine Werke; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. Du wohnest in einem Lichte, da niemand zukommen kann; aber mit ewiger Liebe und Erbarmung nahst Du Dich dem Sünder, daß Du ihn errettest und ewig selig machest. — O gib Dich uns also zu erkennen aus Deinem Wort, so wollen wir Dich preisen hier und dort, immer und ewiglich. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es hat wohl keine Zeit gegeben, in welcher so viel getaufte Christen von dem wahren Christenthum abgefallen waren, als die gegenwärtige. Das sehen wir besonders daran, was man jetzt gewöhnlich für den rechten Weg zur Seligkeit hält. Fragt man: Worauf kommt es an, wenn man in den Himmel kommen will? so ist die gewöhnliche Antwort darauf: Daß man ein guter Mensch sei, Gottes Gebote halte und gute Werke thue. Bezweifelt man die Richtigkeit dieser Antwort, so erregt man allgemeines Erstaunen. Ei, spricht man, wenn nicht auf Frömmigkeit, worauf soll es denn ankommen? Soll man denn gottlos sein, um in den Himmel zu kommen? Man ist also der Meinung, wer nicht durch gute Werke vor Gott gerecht und selig werden wolle, müsse ein gottloser Mensch sein; und die Prediger, welche lehren, daß man nicht durch gute Werke selig werde, machten die Leute sicher, daß sie lebten, wie es ihnen gelüste.

Diese allgemeine Ueberzeugung vieler sogenannter Christen darf uns nicht wundern, denn das reine Evangelium wird fast nirgends gepredigt; woher sollen sie also einen anderen Glauben haben? Sie können nach dem Urtheil der Vernunft gar nicht anders glauben. Denn das Gesetz ist allen Menschen in das Herz geschrieben, das Evangelium aber ist eine von Ewigkeit verborgene Lehre, von der kein Mensch etwas von Natur ahnt. Unzählige Christen wissen fast so wenig von der eigentlichen Lehre der heiligen Schrift wie ein Heide in Africa, daher jetzt allenthalben die alte heidnische Lehre in der Christenheit gilt: durch gute Werke könne man Gott versöhnen und ihm wohlgefällig und selig werden.

Dies ist zugleich der Schlüssel zu dem Geheimniß, warum die päbstliche Kirche bis zum heutigen Tage noch nicht untergegangen ist und sich gerade jetzt mächtiger als je ausbreitet. Diese Kirche lehrt nämlich: Gute Werke verdienen den Himmel. Das gefällt dem natürlichen Menschen; dabei kann er bleiben, wie er ist und bleiben will, thut fleißig gute Werke, betet fleißig sein Paternoster, fastet, beichtet, bezahlt Seelenmessen, macht wohlthätige Stiftungen und hofft sich damit den Himmel zu erkaufen. Ja, die päbstliche Kirche geht noch weiter; sie lehrt, Christus habe außer den zehn Geboten noch gute Rathschläge gegeben; wer diese noch dazu befolge,

thue mehr, als Gott fordere, und komme in den höchsten Himmel als ein lebendiger Heiliger. Solche können sogar anderen ihr größeres Verdienst verkaufen und einst im Reiche Gottes leuchten wie die Sterne. Ein solcher Weg zum Himmel gefällt dem natürlichen Menschen. Solches Leben hat großen Schein, und dabei kann der Schalk, das alte natürliche Herz, bleiben, wie es ist.

Doch die Päbstlichen sind es nicht allein, welche so auf die Werke pochen; die Selbstgerechtigkeit ist der große Krebsschaden in allen falschen Kirchen und Secten. Wir sind von vielen religiösen Kirchengemeinschaften umgeben, die zwar bekennen, der Glaube mache selig, aber die keinen Ernst damit machen. Es ist nur ein Aushängeschild bei ihnen. Denn fragt eine bekümmerte Seele: Was soll ich thun, daß ich selig werde? so antwortet man nicht kurz mit dem Apostel: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du selig", sondern dem Sünder wird ein besonderer Kampf vorgeschrieben, in welchem er so lange stehen und kämpfen muß, bis das Gefühl der Gnade in sein Herz kommt; und den Augenblick, wo ein solches Gefühl entsteht, nennt man dann die Zeit seiner Bekehrung, da man den Heiland und die Gnade gefunden hat. Kurz, man spricht wohl: Der Glaube macht selig, aber nicht eher, als bis der Mensch alle die Erfahrungen gemacht hat, die man hierbei vorschreibt. Man spricht nicht: Wie steht geschrieben? sondern: Wie fühlst du? Ja, so weit geht man in dieser falschen Lehre vom Weg zur Seligkeit, daß man von allen, die selig werden wollen, eine vollkommene Erfüllung des Gesetzes verlangt.

Daher ist denn bei dieser Lehre trotz allem Singen, Beten und Ringen nie eine völlige, bleibende Gewißheit des Gnadenstandes vorhanden. Man schwelgt wohl oft in freudigen süßen Gefühlen; deckt ihnen aber der treue Heilige Geist dann und wann ihr sündiges Verderben auf, dann fällt ihr ganzer Trost dahin, denn er ruhte nicht auf Christo und seinem Werk und Wort, sondern auf dem eigenen Herzen, auf dem eigenen Thun, Laufen und Rennen.

O daß das theure Evangelium so verkehrt und entstellt wird! Auch das heutige Evangelium ist ein gewaltiges Zeugniß, daß wir Christen nicht durch Werke, sondern erst durch den Glauben zu Christen geboren werden müssen, ehe wir gute Werke thun können. Darauf laßt uns denn heute unsere Aufmerksamkeit richten.

Text: Joh. 3, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu JEsu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. JEsus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? JEsus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? JEsus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Das verlesene Evangelium enthält den wichtigsten Gegenstand menschlicher Betrachtung; es beantwortet nämlich die Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange? Und was ist die Antwort? „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Hiernach rede ich zu euch

Von der Wiedergeburt;

1. daß ein jeder Mensch von neuem geboren werden müsse, wenn er selig werden solle, und
2. wie dies selige Werk im Menschen zu Stande gebracht werde.

1.

Gibt es, meine Lieben, irgend ein Evangelium, welches einen jeden Zuhörer zu der ernstlichsten und sorgfältigsten Aufmerksamkeit auffordert, so ist es gewiß das heutige. Denn es handelt davon, wie ein Mensch in das Reich Gottes kommen könne. Was kann es

aber für uns Wichtigeres in dieser Welt geben? Wir hören auch darin Christum mit einem vierfachen Schwur betheuern, daß es eine Bedingung gebe, welche zum Seligwerden ganz unerläßlich sei. Er spricht nämlich zweimal zu Nicodemo: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Gewiß, überaus merkwürdige Worte! Mit diesen Worten spricht es Christus sonnenklar aus: solange der Mensch so beschaffen ist, wie er ist, wenn er zur Welt geboren wird, so ist er noch nicht geschickt zum Reiche Gottes. Christus erklärt hiermit offenbar, ein Mensch denke und rede, was er wolle, er handele und lebe so gut, als er wolle, fehlt ihm das Eine: von neuem geboren sein, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Sowenig wir das sichtbare Reich dieser Welt sehen konnten, ehe wir leiblich geboren waren, so wenig können wir das unsichtbare Gottesreich sehen, ehe wir geistlich von neuem geboren sind. Daher setzt Christus zur Erklärung hinzu: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist“; das heißt, hat ein Mensch nur die eine Geburt erfahren durch Vater und Mutter, so ist noch nichts Geistliches an ihm, das ihn zum Himmelreich tüchtig machte. Es gibt zwar Menschen, welche von Natur die besten Eigenschaften haben: sie sind freundlich, sanftmüthig, gerecht, bescheiden gegen jedermann; sie sind freigebig, mitleidig gegen Arme und Elende; sie opfern sich für das allgemeine Wohl auf, sie sind keusch, züchtig und ehrbar, sie sind rastlos in ihrem Berufe: dieses alles sind herrliche Tugenden für dieses Leben; aber vor Gott sind solche Menschen doch noch fleischlich und sie können doch das Reich Gottes nicht sehen, fehlt ihnen das Eine: von neuem geboren sein.

Zu einem warnenden Beispiele wird uns in unserem Evangelio Nicodemus vorgestellt. Das war ein in vieler Hinsicht ganz vortrefflicher Mann. Er gehörte zu den Pharisäern, die unter allen Secten am strengsten lebten; er war ein Oberster der Juden, nämlich ein Rathsherr zu Jerusalem. Obgleich nun Christus die Pharisäer oft hart gestraft und das Wehe über sie ausgesprochen hatte, und die anderen, die zu der Secte gehörten, Christo darum feind waren, so war doch Nicodemus weit entfernt, darum Christi Lehre ohne Weiteres zurückzuweisen, sondern er hielt es für nöthig, die Sache dennoch vorurtheilsfrei zu prüfen. Christus ging damals in der verächt-

lichsten Gestalt einher; jedermann wußte, daß er ein armer Zimmermann gewesen sei. Obgleich nun Nicodemus ein sehr vornehmer und hochangesehener Mann und ein in den jüdischen Schulen gebildeter Gelehrter war, so war er doch demüthig genug, zu dem verachteten Manne zu gehen und bei ihm Weisheit zu suchen. Christi Lehre, wie er sie jetzt kennen gelernt hatte, hatte einen tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht; sein Herz suchte nach Wahrheit, darum fühlte er sich zu JEsu hingezogen, und er liebte ihn von Herzen und suchte ihn noch in der Nachtzeit auf, um sich mit ihm über die wichtigsten Gegenstände zu besprechen, obgleich von dem Hohenrath bereits der Bann über alle ausgesprochen war, die sich zu dem neuen Lehrer JEsus halten würden.

Demüthig und freundlich kommt Nicodemus dem Heilande bei seinem Eintritt mit den Worten entgegen: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm.“ Wer hätte nun nicht erwarten sollen, Christus werde dem Nicodemus auf seine freundliche Anrede ebenso freundlich geantwortet haben? Aber was thut Christus? Er antwortet und spricht zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Wie, war das nicht zu hart? Schließt Christus nicht mit diesen Worten den Himmel vor den Augen des Nicodemus zu? Schließt er ihn damit nicht gänzlich von dem Reiche Gottes aus? Benimmt ihm hiermit Christus nicht in seinem jetzigen Zustande alle Hoffnung der Seligkeit und macht ihn zu einem verdammten Sünder? Sollte denn dies alles nichts gelten, daß Nicodemus gerecht und unsträflich lebte, nichts, daß er die Wahrheit suchte, nichts, daß er sich als ein vornehmer Mann vor dem verachteten Christus demüthigte? War es nicht ein wahres Wunder, daß Nicodemus mitten unter den Pharisäern Christo noch nachging? So groß uns dies alles erscheinen mag, so galt es doch bei Christo nichts. Er blieb bei seinem ersten Ausspruche: werde Nicodemus nicht von neuem geboren, so könne er nicht in das Reich Gottes kommen.

Sehet hieraus, meine Zuhörer, das Evangelium ist eine ganz andere Lehre als alle Lehren der Menschen. Menschenlehre spricht: Thue, o Mensch, soviel du kannst, so wirst du Gott angenehm sein.

Das Evangelium hingegen spricht: Thue, o Mensch, soviel du kannst und willst, so kannst du doch nicht in das Reich Gottes kommen. Das Evangelium erklärt alle Menschen für unfruchtbare Bäume; so vergeblich es nun wäre, zu den Disteln und Dornen zu sagen: Bringet Trauben und Feigen hervor! so wenig sagt das Evangelium zu dem natürlichen Menschen: Thut gute Werke! Es spricht vielmehr: Entweder wiedergeboren oder ewig verloren! Erst werdet gute Bäume, daß ihr auch gute Früchte bringet!

Auch Nicodemus ist ohne Zweifel in dem Gedanken zu Christo gegangen, Christus werde ihm neue und vielleicht noch schwerere Werke gebieten, als er sie bisher gethan hatte, wenn er in das Reich Gottes eingehen wolle; und er war bereit, den Geboten Christi zu gehorchen. Aber wie erstaunte er, als er Christum von keinem Werke reden hörte, sondern als dieser alle seine Werke verwarf und sprach: „Du mußt von neuem geboren werden!"

Mit diesen Worten aber, meine Lieben, schlägt Christus wie mit einem gewaltigen Donnerschlag nicht nur den Nicodemus, sondern alle Welt in ihrer Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit danieder. Mit diesen Worten spricht Christus das Wehe über alle Menschen aus, die durch ihre eigenen Werke in den Himmel steigen wollen. Bei diesen Worten soll alle Welt an sich verzagen lernen und alles auf seine Kniee vor Gott fallen und ausrufen: O Gott, Du erklärst all unser Wollen und Thun für Sünde, Du lässest aller Welt sagen: Ihr müsset von neuem geboren werden! Ach Gott! wie können wir unser Herz ändern? wie können wir uns einen neuen Sinn schaffen? Erbarme Dich unser!

O selig, selig ist, wen die Predigt von der Wiedergeburt also vor Gott auf die Kniee geworfen hat! O selig, wer hierbei in ein gänzliches Verzagen an sich selbst gefallen ist! Ein solcher ist recht vorbereitet, daß dieses selige Werk in ihm zu Stande gebracht werden kann.

2.

Wie das geschehe, davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Sowenig wir, meine Lieben, selbst zu unserer leiblichen Geburt etwas haben beitragen können, so wenig können wir etwas zu unserer geistlichen Wiedergeburt beitragen. Sie ist nicht unser, sondern allein Gottes Gnadenwerk. Wodurch er es aber wirke, das zeigt uns

Christus mit den Worten an: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist.“ „Aus Wasser“, spricht Christus. Wie, kann denn Wasser unsere Seele abwaschen und erneuern? Gewöhnliches schlechtes Wasser kann das freilich nicht; aber Gott hat die gnadenreiche Stiftung gemacht, wenn ein Sünder mit Wasser getauft wird auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, so will Gott selbst dabei gegenwärtig sein und durch dieses mit seinem Wort verbundene Wasser des Täuflings Seele von allen ihren Unreinigkeiten abwaschen, ihn zu einem Tempel des Heiligen Geistes machen, zu seinem Kinde annehmen und zu einem Erben des ewigen Lebens erheben. In der heiligen Taufe geschieht das große und unaussprechliche Wunder, daß der in Sünden geborene Mensch wiedergeboren wird zu einem Kinde des Himmelreichs. Das Wasser der Taufe ist daher ein seliges, gnadenreiches, himmlisches, göttliches Wasser, voll Wunder der göttlichen Gnade und Erbarmung. St. Paulus nennt es ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes und sagt anderwärts: „So viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Ja, St. Petrus sagt: „Das Wasser in der Taufe macht uns selig.“

Ihr sehet hieraus, meine Theuren, das selige Werk der Wiedergeburt hat Gott schon in uns allen gewirkt, da wir noch unmündige, sprachlose Kinder waren; da ist schon unsere Seele aus dem Reiche des Satans gerissen und in das Reich Gottes versetzt worden.

Die Welt freilich lacht darüber, daß wir Christen eine Hand voll Wassers so hoch achten; aber was will die Welt von solchen Dingen verstehen! Sie verachtet Gottes Offenbarung in der Natur, sie unterdrückt die Stimme Gottes in ihrem Gewissen; so verachtet sie viel mehr Gottes Wunder im Reiche der Gnade. Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geiste Gottes, sondern es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Die Welt glaubt nicht an Gottes Wort, so glaubt sie noch viel weniger an die heiligen Sacramente, welche Gott als Siegel sein Wort begleiten läßt.

Es gibt freilich jetzt auch viele Schwärmer, welche gleichfalls die Taufe verachten. Diese verspotten die Christen, daß sie ihr Vertrauen auf ein äußerliches Werk setzen; aber diese armen Menschen wissen nicht, was sie thun. Wohl wäre es erschrecklich, auf bloßes

Wasser hin sein Vertrauen zu setzen; aber nachdem Gott das Wasserbad zum Mittel der Seligkeit verordnet hat, so kann uns nichts, nichts anderes selig machen, als eben dies Mittel, wenn wir es haben können. So nöthig es daher ist, sein Vertrauen auf das Wort Christi zu setzen, das uns Gnade verheißt, so nöthig ist es, sein Vertrauen auch auf das Wasser zu setzen, das mit Christi Wort verbunden und zu einem Mittel der Gnade und Seligkeit verordnet ist.

Ach, meine geliebten Zuhörer, bedenket, wir leben in einer Zeit, wo alle Menschenwerke groß geachtet, aber Gottes Werke verachtet und gering geschätzt werden. Eine heilig scheinende Uebung achtet man jetzt tausendmal höher als das hochheilige Sacrament der Taufe. Sinnen sich Menschen schwärmerische Mittel der Bekehrung und der Seligkeit aus, so wissen sie sie nicht genug zu rühmen und zu preisen; aber was Gott geordnet hat vor Jahrtausenden, wo Gott die Thüre des Himmels und der Gnade zu öffnen versprochen hat, das nennt man nur mit Spott und Verachtung.

O so laßt euch eure Taufe nicht nehmen; sie ist euer größter Schatz; sie ist das nie scheiternde Schiff, das euch in den himmlischen Hafen einführt. Wohl ist es wahr, mit Sinnen kann die Wiedergeburt, die in der Taufe geschieht, nicht wahrgenommen werden; aber wie spricht Christus? „Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Das heißt: Du siehst wohl das Wasser, du hörst sein Rauschen und du hörst das Wort, das über den Täufling gesprochen wird, aber die inneren dabei in seiner Seele vorgehenden Gnadenwirkungen kannst du nicht sehen.

Aber hierbei wird nun vielleicht mancher unter uns in seinem Herzen denken: Sind nun also alle Menschen wiedergeboren, welche getauft sind? Sieht man nicht an Unzähligen nichts weniger als einen neuen Sinn? Leben nicht die meisten in fleischlichem Wesen sicher und sorglos in allen Sünden dahin?

Das ist, meine Lieben, leider nur zu wahr. Aber da liegt die Schuld nicht an der heiligen Taufe, sondern daran, daß diese Getauften die Gnade der Wiedergeburt wieder von sich gestoßen und verloren haben.

Es ist mit dieser Gnade wie mit jeder anderen: sie ist nur dann unser, wenn wir glauben. Ohne den Glauben hilft uns Christus nichts, seine Versöhnung nichts, sein Leben, Leiden und Sterben nichts, sein Verdienst und seine Gerechtigkeit nichts, die Absolution nichts, das heilige Abendmahl nichts und so auch die heilige Taufe nichts. Mit Glauben muß die Taufe empfangen werden, mit Glauben muß man auch darin bleiben.

Daher endigt Christus sein ganzes Gespräch von der Wiedergeburt mit den Worten: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Diese Worte sind der rechte Schlüssel zu dem ganzen Vorhergehenden; aus diesen Worten sehen wir: wo der Glaube an Christum ist, da ist das ewige Leben, da sieht man das Reich Gottes und kommt gewiß hinein; ist das Herz voll Glauben, so ist es eben wiedergeboren, so hat der Mensch die Güter seiner Taufe, und die Seligkeit muß ihm werden.

Christus führt uns mit diesen Worten in das Alte Testament. Als nämlich einstmals das Volk in der Wüste wider Gott murrte, da sandte Gott feurige Schlangen, die die Murrenden tödtlich verwundeten. Kein menschliches Heilmittel half wider diese göttliche Strafe; aber Gott selbst gab nun ein Mittel zur Rettung. Moses mußte eine Schlange von Kupfer an ein Kreuz erhöhen; wer nun diese Schlange im Glauben ansah, der wurde heil und errettet. Dies war ein Vorbild auf Christum. Die Sünde hat der Menschen Seelen wie eine giftige feurige Schlange mit ihrem Bisse tödtlich verwundet; und siehe da, Gott gab seinen eingeborenen Sohn für die Welt hin, machte ihn für uns zur Sünde, ließ ihn für unsere Sünden am Kreuze sterben, und wer nun auf diesen für uns Gekreuzigten im Glauben schaut, der wird an seiner Seele geheilt und von Tod und Hölle errettet.

Ihr sehet hieraus, wollt ihr wissen, ob ihr wiedergeboren seid, so müßt ihr euch fragen, ob ihr im Glauben steht. Der Unglaube des Herzens ist eben das Fleisch, die alte Geburt. Was hilft euch die Taufe, wenn ihr sie mit ihren Gütern durch Unglauben längst wieder verscherzt habt? Steht ihr wirklich im Glauben? oder steht ihr noch, wie Nicodemus, in eurer eigenen Gerechtigkeit vor Gott?

Habt ihr angefangen, an euch selbst zu verzagen und, den Schlangenbiß der Sünde fühlend, im Glauben hinzuschauen auf den, der für euch an das Kreuz erhöht worden ist? Bringt ihr aber auch nun die rechten Früchte des Glaubens, oder schämt ihr euch noch des HErrn JEsu, wie Nicodemus, der zur Nachtzeit zu ihm kam und sich mehr vor Menschen fürchtete als vor Gott bei all seiner natürlichen Frömmigkeit? Habt ihr durch den Glauben an Christum ein neues Herz, das nicht mehr vor Gott flieht, sondern ein kindliches Zutrauen zu Gott hat in aller leiblichen und geistlichen Noth?

Ach, daß sich niemand betrügen möchte! Wo kein Glaube ist, da ist auch keine Wiedergeburt. Christus aber sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die Mittelstraße ist gewiß in vielen Dingen immer die beste. Daher spricht man auch sehr oft von einer goldenen Mittelstraße.

Es gibt nämlich nichts, wobei man nicht auf zweierlei Arten abweichen kann: thut man's nicht zur Rechten, so thut man's etwa zur Linken; bald kann man nämlich der Sache zu viel, bald zu wenig thun. Erwählt man nun die Mitte, so thut man am besten.

Laßt mich euch hierzu einige Beispiele geben. Oft streiten zwei Parteien mit einander; feindlich stehen sie sich gegenüber; kein Theil will dem andern weichen, und doch hat vielleicht keiner von beiden ganz recht; der erste thut dem andern, der andere dem ersten Unrecht. Gäbe nun jeder von beiden etwas nach, so würde man meistens den rechten Weg finden und gehen, und viel Streit und Unfriede würde vermieden werden. Dahin gehört auch, wenn solche, die keine rechte Erkenntniß in Gottes Wort haben, verschieden über geistliche oder göttliche Dinge urtheilen. Der eine spricht zum Beispiel, man solle

nur arbeiten, zu beten sei nicht nöthig; Gott wisse schon, was wir bedürfen. Ein anderer hingegen sagt, man bete nur und bekümmere sich sonst um nichts, so handele man christlich. Aber nein, in der Mitte liegt die Wahrheit. Gottes Wort sagt: Bete und arbeite! Das eine sollst du thun und das andere nicht lassen. Der eine spricht wieder, man dürfe nur aus dem Herzen beten, ein wahrer Christ bedürfe der Gebetbücher nicht; ein anderer hingegen sagt, es sei genug, wenn man nur seinen Morgen- und Abendsegen aus einem guten Buche lese. Aber nein, in der Mitte liegt die Wahrheit. Es ist gut, zur Erweckung seiner Andacht sich auch vorgeschriebener Gebete zu bedienen, dazu hat uns selbst Christus das heilige Vater-Unser gegeben; aber damit darf man sich nicht begnügen, man muß auch noch aus dem Herzen beten. So ist es auch mit den Wünschen; der eine wünscht sich Reichthum; ein anderer meint, er dürfe sich als ein himmlischgesinnter Christ nur Armuth wünschen. Agur hingegen ging die Mittelstraße und sprach zu Gott: „Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der HErr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen."

So gewiß es aber ist, meine Zuhörer, daß in allen solchen Fällen die Mittelstraße die rechte ist, so mißbraucht man doch heutzutage oft diesen Grundsatz dahin, daß man behauptet, auch was den Eifer zum wahren Christenthum betreffe, müsse man einen Mittelweg gehen; man dürfe nicht zu streng, aber auch nicht allzu gelinde sein, man dürfe zwar nicht alle Religionen ganz gleich halten, aber auch nicht eine einzige für die allein wahre ausgeben; vor groben Sünden müsse man sich hüten, aber geringe dürfe man auch nicht sonderlich achten; wenn man auch einmal eine unbedeutende Lüge sage, wenn man auch einmal ohne Noth Gottes Namen im Munde führe, wenn man sich auch einmal ein Räuschchen antrinke, wenn man sich auch einmal der Welt gleichstelle und sich mit ihr lustig mache, wenn man auch einmal in Handel und Wandel nicht ganz ehrlich zu Werke gehe: das habe nicht so viel auf sich; man müsse die Mittelstraße gehen, auf Religion, Kirche und christliches Leben müsse man halten, aber da man einmal in der Welt lebe, müsse man manches mitmachen und könne in vielen Dingen nicht so gar genau nach dem Buchstaben sich halten.

Aber, meine Lieben, das ist ein höchst gefährlicher Irrthum. Wer auf beiden Seiten hinkt, Gott und der Welt, Christo und dem Mammon zugleich dienen will, der geht nicht die goldene Mittelstraße, sondern den geraden Weg zum ewigen Verderben. Nach der Ewigkeit gibt es nur zwei Wege, einen breiten und einen schmalen; zwischen diesen beiden kann man nicht wandeln. Wer in dem Gedanken steht, er gehe den rechten Mittelweg, weil er Gottes Wort und ein rechtschaffenes Leben nicht verwerfe, aber es deswegen auch nicht zu genau nehme und es sich nicht gleich zu einer Sünde machen lasse, wenn er auch einmal von einem Wort in der Bibel etwas abweiche, der lebt in einem entsetzlichen Selbstbetruge. Zu genau nimmt man es nur, wenn man von Gottes Wort abgeht; Gottes Wort, Gebot und Ordnung selbst aber kann man nie genau genug, geschweige zu genau nehmen und halten. Christus spricht Matth. 7: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihrer, die ihn finden." Wo bleibt hier die beliebte Mittelstraße, die nicht zu breit und nicht zu schmal ist? Hat sie Christus etwa vergessen? Mit nichten; es gibt nur zwei Wege zur Ewigkeit; entweder ist man ganz auf dem einen, der aufwärts in die Höhe, nämlich in den Himmel führt, oder man ist ganz auf dem andern, der abwärts in die Tiefe, nämlich in die Hölle führt.

In unserem heutigen Evangelio werden uns zwei Menschen vorgeführt, von denen der eine den schmalen, der andere den breiten Weg ging. Laßt uns das Beispiel der beiden in gegenwärtiger Stunde zu unserer Erweckung etwas genauer ins Auge fassen. Gott segne dazu Reden und Hören!

Text: Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrete, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser

tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder; daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.

Verschieden, meine Zuhörer, waren die Wege zur Ewigkeit, welche Lazarus und jener reiche Mann gingen; verschieden aber auch war das Ziel, welches beide erreichten. Hiernach laßt mich euch vorstellen:

Die zwei Wege und ihre Enden.

Wir betrachten

1. den breiten Weg zur Hölle, und
2. den schmalen Weg zum Himmel.

HErr JEsu Christe, Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Du zeigst uns nicht nur den rechten Weg in Deinem Worte, den wir gehen müssen, Du bist auch dieser Weg zur Seligkeit selbst. Denn wenn Du durch den Glauben in uns bist, und wir in Dir, dann sind wir schon auf dem rechten Wege, dann irren wir nicht, dann gehen wir nicht verloren. Ach, Du treuer Heiland, auf diesen Weg führe uns doch alle und zeige uns, daß er, obgleich er schmal und unserem Fleische nicht immer angenehm ist, doch zum Himmel führt; vor dem breiten Wege aber bewahre einen jeden unter uns und zeige uns, daß er, wenn er gleich lieblich, lustig und leicht scheint, doch zu einem traurigen und erschrecklichen Ende, zum ewigen Tod führt. Dazu segne die Predigt Deines heiligen wahrhaftigen Wortes um Deiner allezeit großen Liebe willen! Amen.

1.

Wenn wir, meine Zuhörer, die beiden Wege zur Ewigkeit betrachten wollen, welche man in diesem Leben gehen kann, so finden wir sie in unserem Texte in den Wegen beschrieben, welche der reiche Mann und Lazarus gingen. Vom reichen Manne lernen wir zunächst den breiten Weg kennen.

Von ihm wird uns aber in unserem Evangelio Folgendes erzählt. Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Ein Armer kommt vor seine Thüre, aber er erbarmt sich seiner nicht; sein Herz ist durch den Geiz so hart und kalt, wie das Gold und Silber in seinen Kästen; er mag den kranken Mann nicht sehen, damit der klägliche Anblick seine Freude nicht störe; seine Hunde scheinen mehr Mitleid zu haben als er; diese kommen und lecken den mit Schwären an seinem ganzen Leibe Bedeckten. Moses und die Propheten werden ihm gepredigt, aber sein Herz bleibt dabei unverändert. — Seht, Geliebte, wer diesem reichen Manne noch ähnlich ist, der geht noch auf der breiten Straße der Welt. Merket nun auf jedes Wort unserer Erzählung und werft dann einen prüfenden Blick in euer eigenes Herz, so wird ein jeder bald selbst finden können, auf welchem Pfade er jetzt noch wandle.

„Es war ein reicher Mann", so lauten unsere ersten Worte. Diese sollen uns lehren, wer reich, wer wohlhabend ist, ist vor allen anderen in großer Gefahr, auf den breiten Weg zu gerathen. Der Reichthum an und für sich verdammt zwar noch nicht, aber das menschliche Herz ist so beschaffen, daß es sich gern an irdische Güter hängt, sie lieb gewinnt und zuletzt lieber hat als himmlische Gnadengüter; das ist aber dann schon nichts anderes, als von Gott abfallen. Darum spricht Christus: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme." Wer also mehr Güter hat als andere, der denke gar nicht, Gott gibt sie mir, daß ich in ihnen meine Freude suchen solle, sondern er will mich daran versuchen, ob ich ihn lieber haben werde als sie. Darum wisset, wem die Freude an Geld und Gut sein Herz eingenommen hat, wer da denkt, wenn ich nur viel Geld hätte und dabei gesund wäre, dann wollte ich über keine Noth klagen, sondern zufrieden sein; wer sich also auf sein Geld, wenn er nur genug hätte, verlassen möchte, und wer endlich überhaupt nur reich werden will, der geht noch die breite Straße, welche der reiche Mann im Evangelio gegangen ist, der ist kein gläubiger Christ, mag er auch außerdem noch so ehrbar dahinleben; denn besondere Verbrechen: Hurerei, Diebstahl, Fluchen, Lästern und dergleichen, schreibt Christus dem reichen Manne auch nicht zu; er ist daher gewiß ein allgemein geachteter Mann gewesen. — Hiernach zu urtheilen, ist es klar, daß

viele unter uns noch auf dem breiten Wege zur Ewigkeit wandeln; man lebt zwar nicht in groben Sünden, man ist ehrbar, man hält auf christliche Sitten, man hört auch äußerlich noch Mosen und die Propheten; aber das Herz ist irdisch gesinnt, man ist nicht zufrieden mit Nahrung und Kleidung und dichtet und trachtet, zu Reichthum und Wohlstand zu kommen.

Jener reiche Mann wird uns aber noch weiter beschrieben; es heißt von ihm: „Er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand." Auch schöne Kleider zu tragen ist allerdings an und für sich nicht Sünde, wenn es nämlich unser Stand erfordert. Daß es zum Beispiel ein König thut und einen Purpurmantel trägt, ist recht, wenn er es thut, um die Hoheit des ihm von Gott verliehenen Amtes anzuzeigen. Aber ein trauriges Zeichen ist es, wenn man es thut aus Liebe zu dem elenden Plunder, aus Eitelkeit, um anderen zu gefallen, oder aus Ehrsucht, um zu glänzen, wenn man sich über seinen Stand kleidet. Merket euch dies, ihr eitlen Mädchen, Frauen und Jünglinge, die ihr euch nicht schön genug putzen könnt, die ihr wohl gar, um euren Putz sehen zu lassen, in das Haus Gottes kommt, ja es ist schrecklich, die ihr selbst mit solchen Gedanken an den Altar des HErrn tretet, um seinen heiligen Leib und sein theures Blut zu empfahen. Erröthet vor euch selbst; ihr verrathet damit recht deutlich die Eitelkeit eures Sinnes und Unbekehrtheit eures Herzens; damit werdet ihr eurem Gott und Heiland ein Greuel, denn ihm gefällt allein die Demuth und Niedrigkeit innerlich und äußerlich. Ihr aber, die ihr euch vielleicht Armuths halber nicht so schön kleiden könnt und darum über den Putz der Reicheren euch ärgert, denket ja nicht, daß ihr darum von dieser Sünde frei seid; fragt euch, ob ihr's nicht nur gar zu gern auch so machen möchtet, wenn ihr nur könntet; ist das der Fall, so lebt auch der Aermste in seinen schlechten Kleidern vor Gottes Augen in der Sünde der Eitelkeit und Kleiderpracht, denn Gott sieht das Herz an. So ist es auch mit den Eltern, die selbst einfach gehen, aber es gern sehen, wenn ihre Kinder von der Wiege an sich schmücken und nun von ebenso eitlen Menschen bewundert werden. O ihr Eltern, die ihr eure Kinder zur Verleugnung der Welt anleiten solltet, was wollt ihr doch einst Christo antworten, wenn er ihre Seelen von euren Händen fordern wird? Es gibt aber auch manchen, der in schönen Kleidern seine Ehre nicht sucht, er sucht sie aber in anderen Dingen, so bleibt es doch dasselbe. Der Eitle und

Ehrsüchtige, sei es in dieser oder in einer andern Sache, geht doch den breiten Weg der Welt.

Von jenem reichen Manne heißt es aber noch weiter: „Und lebete alle Tage herrlich und in Freuden.“ Hier habt ihr einen neuen Beitrag zur Beschreibung eines Menschen, der den breiten Weg zur Hölle geht. Wer es also seinem Prediger nicht glauben will, der glaube es doch JEsu Christo, seinem Heilande, daß die, welche so oft als möglich die Freude dieser Welt suchen, bei den Genüssen dieser Erde, bei Speise und Trank und bei lustigen Gesellschaften sich am besten befinden; die ein solches Leben nur für ein glückliches achten, wenn es ihnen nur immer dem Leibe nach wohlgeht, die aber die geistliche Freude nicht kennen: glaubt es doch dem, der die Wahrheit selbst ist und nie etwas übertreibt, glaubt es ihm, das ist nicht der Weg zum ewigen Leben, sondern zum ewigen Tode.

Aber wir hören noch mehr. Als der reiche Mann bereits in der Hölle war, so bittet er den Abraham, er solle doch den Lazarus aus dem Himmel in seines Vaters Haus senden und seinen Brüdern sagen lassen, wie es ihm jetzt gehe, damit sie in sich schlagen und nicht auch kommen möchten an diesen Ort der Qual. Da spricht Abraham: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.“ Daraus können wir schließen, daß der reiche Mann mit seinen Brüdern nicht viel auf Gottes Wort müsse gehalten haben; sie hörten es wohl, aber mit verschlossenen Herzen. So müssen also wohl alle sein, die auf dem breiten Weg zur Ewigkeit sind, die entweder gar nicht an Gottes Wort glauben oder es nur selten lesen, oder doch so lau und kaltsinnig lesen und hören, daß sie dadurch nicht bekehrt, von ihrem traurigen Seelenzustand nicht überzeugt, zu keinem wahren Haß der Sünde und Welt und zu keinem ernstlichen Trachten nach dem Reiche Gottes gebracht werden.

Sehet, meine Theuren, das ist der breite Weg des Unglaubens, wenn man entweder Reichthum, oder Ehre oder zeitliches Wohlleben sucht, oder überhaupt nicht viel nach Gottes Wort fragt. Das ist der Weg, den Tausende und aber Tausende gehen, ja die meisten in dieser Welt. Man kann sie offenbar nicht gerade unter die Gottlosen rechnen, man sieht weiter nichts an ihnen, als daß sie eben nur für

diese Welt leben, und um jene Welt sich nicht eben sonderlich bemühen. Dieser Weg ist freilich breit, dem Fleisch ist er angenehm und leicht; bei einem solchen Leben hat man die Welt noch zu seiner Freundin. Sieht man nun nicht auf dieses Weges Ende, so müssen uns solche Menschen die glücklichsten zu sein dünken.

Doch höret weiter: „Der Reiche starb und ward begraben." Wahrscheinlich ist er auf seinem weichen, wollüstigen Bette ohne alle Zuckungen gestorben und wurde hierauf gewiß prächtig und unter den Seligpreisungen aller Begleiter beigesetzt. — So ist es noch heute; die, welche den breiten Weg der Welt gingen, sterben oft ganz sanft dahin, und Weltkinder sagen dann, er ist sanft und selig eingeschlafen, und bedenken nicht, daß zwischen „sanft" und „selig" ein mächtiger Unterschied ist. Untreue Prediger rühmen auch wohl solche noch in ihren Trauerreden, wenn sie nur nicht in offenbaren Schanden und Lastern gelebt haben. Und, o gräßlicher Abstand! während auf Erden solche Lügenprediger den Verstorbenen loben, liegt er vielleicht schon in der Hölle und leidet, was seine Thaten werth sind.

Denn also wird in unserem Evangelio weiter erzählt: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren." Hier hören wir es, meine Zuhörer, es gibt allerdings eine Hölle, einen Ort der Qual; wer es nicht glauben will, wird es einst mit Schrecken und Entsetzen erfahren — ach, dann erfahren, wenn keine Erlösung daraus mehr möglich sein wird. Gott ist sehr geduldig und langmüthig, er sieht lange zu, er wartet, bis wir sterben,

er tritt in der Gnadenzeit dieses Lebens täglich und stündlich vor uns hin, bittet, fleht und lockt uns durch seine Diener und seinen Heiligen Geist: Laßt euch doch versöhnen mit Gott! Der Sohn Gottes ruft uns mit Thränen: Kommt doch her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; ich will euch um mich versammeln, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel! Nehmet mich doch zu eurem Heiland an, entsaget der Welt, entsaget der Sünde und wendet euch im Glauben zu mir; erwählet doch das Leben und nicht den Tod; ihr sollt es ja hier und dort gut, ewig gut bei mir haben; bringet euch doch nicht selbst ins Unglück! So ruft der langmüthige, geduldige, gnädige und barmherzige Gott; aber die Menschen wollen es nicht hören, sie bleiben doch bei der Welt, lassen sich doch die Sünde noch gelüsten, fahren doch fort in ihren falschen Wegen und treten seine Gnade durch Unbußfertigkeit mit Füßen.

Aber Gott ist auch gerecht! Er kann lange zusehen, lange warten; aber ewig läßt er sein nicht spotten. Ist die längere oder kürzere Gnadenzeit verflossen — denn der Reiche scheint ein junger Mann gewesen zu sein —, so stellt er den Menschen vor sein furchtbares Gericht. Furchtbarer Augenblick, wenn die unbußfertige Seele den Körper verläßt und nun ohne JEsum vor dem Throne des heiligen und tausendfach beleidigten Gottes ankommt! Zitternd steht sie da und kann keine Entschuldigung vorbringen, mit der sie auf der Erde ihr schlechtes Christenthum so meisterlich zu vertheidigen wußte. Bebend hört sie den Urtheilsspruch: „Gehe hin, du Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Sie will noch einmal um Erbarmung flehen, aber mit Blitzesschnelle ist sie hinweggerissen und liegt nun in den ewigen Flammen. Der, welcher hier Geld und Gut suchte, ist nun ganz arm, er hat nichts als eine gequälte Seele und einen gepeinigten Leib und eine ungeheure Last der Sünde; der, welcher sich hier in sündlicher Eitelkeit schmückte und seinen unzüchtigen Leib mit allerhand Plunder zur Schau trug, ist nun nackt und bloß, ein Scheusal seiner Mitverdammten; derjenige, der hier in allerhand Sinnenlust schwelgte, ist nun ohne alle Erquickung und Labung; die lechzende glühende Zunge, mit der er hier durch so vieles Fressen und Saufen und durch unnütze Schwätzerei sündigte, bekommt nicht einen Tropfen Wassers; alle zur Sünde gemißbrauchten Glieder des Leibes werden gemartert. Die, mit

denen er in lustiger Gesellschaft lebte, schwärmen nun in grausenhafter Finsterniß um ihn herum als schreckende Geister und Gespenster und verfluchen ihn, daß er sie verführt habe; ja er verflucht sich selbst, verflucht den Tag seiner Geburt und wünscht seine Vernichtung; er würde sich glücklich schätzen, wenn die Berge und Hügel auf ihn fielen und ihn zermalmten und seinem Dasein, seiner entsetzlichen Noth ein Ende machten. Aber er stirbt und stirbt doch nicht; das Feuer brennt und verbrennt ihn doch nicht. Tausend Jahre vergehen, und es ist, als wäre noch kein Tag vergangen; tausendmal tausend Jahre vergehen, und es ist, als wäre noch keine Minute vergangen. Je mehr vergangen ist, desto mehr liegt vor ihm, denn seine Verdammniß ist ewig.

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hin wende.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt.

O Ewigkeit, du machst mir bang!
O ewig, ewig ist zu lang!
Hier gilt fürwahr kein Scherzen!
Drum wenn ich diese lange Nacht
Zusammt der großen Pein betracht,
Erschreck ich recht von Herzen.
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich als die Ewigkeit.

Die ewige Höllenpein, das Endziel aller, die den breiten Weg gehen, ist, meine Zuhörer, keine Erfindung der Pfaffen; sie ist so gewiß, als JEsus Christus, der Sohn Gottes, wahrhaftig ist, der in dem heutigen Evangelio die Hölle mit ihren Schrecken unseren Augen öffnet. Wer will Christum zu einem Lügner machen? Ach, lasse sich doch niemand von den Spöttern überreden, die Hölle sei nichts, ein leeres Schreckbild. Ach, sie wird schrecklicher sein, als wir es aussprechen, ja, als wir es ahnen können. Ihre Pein wird ewig sein; denn wer in Sünden muthwillig verharrt, streitet wider den ewigen Gott und verwirft die am Kreuz auch für ihn geopferte ewige Liebe. Darum geschieht dem Unbußfertigen ganz recht. Irret euch nicht, Gott läßt sein nicht spotten! Gott ist gerecht — das bleibt ewig wahr!

2.

Doch genug hiervon! Laßt uns nun noch kürzlich zweitens den schmalen Weg zum Himmel betrachten. Es ist der, den Lazarus ging.

Von dem Leben des Lazarus heißt es im Text: „Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.“ Der Glaube ist, meine Lieben, wie ihr aus anderen Stellen der heiligen Schrift wißt, das einzige Mittel, selig zu werden; diesen preist Christus nun zwar nicht an dem Lazarus mit ausdrücklichen Worten, aber er gibt uns mit seiner Beschreibung den Zustand und das Leben dessen an, der im seligmachenden Glauben steht. Ein solcher geht nämlich wie Lazarus den schmalen Weg der Armuth und des Kreuzes.

Willst du also, mein Christ, auch in den Himmel kommen, so mußt du wie Lazarus arm, ganz arm werden; das heißt aber nicht gerade, du mußt alles weggeben und ohne alles Besitzthum sein — das wäre noch nicht so schwer —; nein, das wird gemeint: du mußt in deinem Herzen so gesinnt werden, daß du, wenn du auch noch so viel besäßest, doch so lebst, als hättest du nichts; in diesem Leben mußt du allein Gott und seine theure Gnade suchen, sonst darf dir nichts am Herzen kleben; was du hast, mußt du bereit sein, ebenso gern, wenn es Gott will, wieder hinzugeben, sei es nun Geld und Gut, Ehre und Ansehen, Kinder oder Eltern, Freunde oder Verwandte, oder was dir auf der Welt lieb sein mag. Davon redet St. Paulus im ersten Briefe an die Corinther im 7. Capitel: „Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen: denn das Wesen dieser Welt vergehet.“ Täusche dich also nicht, o Mensch! Bist du auch kein armer Lazarus deinem Vermögen nach, so mußt du doch nach deinem Herzen ein armer Lazarus werden, wenn du nicht mit dem reichen Manne einst ewig arm, sondern mit dem armen Lazarus einst ewig reich werden willst; denn die Pforte ist enge und der Weg ist schmal.

Aber, meine Zuhörer, Lazarus zeigt uns auch weiter, daß dieser schmale Weg zum Himmel auch ein Weg des Kreuzes und der Trübsale ist. „Wir müssen", sagt St. Paulus, „durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen." Leibliche Trübsale schickt Gott zwar nicht einem jeden; bei manchem findet es Gott für gut, ihn fast ganz damit zu verschonen; aber ohne geistliche, innerliche Trübsale, ohne Seelenkreuz ist es unmöglich, in das Reich Gottes einzugehen. Schon wenn man ein Christ werden will, geht es nicht ohne mancherlei innere Leiden ab. Welche Schmerzen verursacht die Erkenntniß seiner Sünden, das Gefühl des göttlichen Zornes! Welche Noth entsteht, wenn man nicht glauben kann, wenn man in der Zerschlagenheit seines Herzens seufzt: Erbarme Dich meiner, o Gott, verwirf mich nicht gar! Wer unter uns eine wahre Buße erfahren hat, der wird von solchen innerlichen Leiden gewiß zu erzählen wissen. Aber ist man dann auch durch Gottes Gnade zum Glauben an Christum und zum Frieden mit Gott gekommen, weiß man dann auch, daß man bei Gott in Gnaden stehe, so hören doch die Kämpfe nicht auf. Wo der Geist Gottes in einem Herzen wohnt, da treibt er den Menschen immer an, die Welt zu verleugnen, sein Fleisch zu kreuzigen, seinen Willen zu brechen. O das ist kein geringes Kreuz, das einem Christen Tag und Nacht auf dem Herzen liegt. Ueber sich selbst zu wachen, gegen Satan und Sünde zu kämpfen, im Gebete zu verharren, im Glauben, in der Erkenntniß und in dem ganzen Werke der Heiligung zu wachsen, dies alles gehört zum Wege nach dem Himmel und macht ihn den gläubigen Christen enge und schmal, voll Dornen, Thränen und Seufzer. Es ist kein anderer Weg, wir müssen Lazaro folgen.

Aber, meine Lieben, wir dürfen nicht bloß auf den schmalen, thränenvollen, Armuths- und Kreuzesweg wahrer Christen blicken, wir müssen auch unseren Blick aufheben und das herrliche Ende desselben betrachten. Wie es nämlich von jenem Reichen hieß: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war", so heißt es hingegen von dem armen, kranken, in der Welt vergessenen und verachteten Lazarus: „Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß." Von einem Begräbniß hören wir nichts; wer weiß, wohin sie eilends die theure Leiche verscharrt haben.

Die thörichte Welt! während sie diesen Armen eines ehrlichen Begräbnisses nicht werth achtete, hatte sich schon eine Schaar heiliger

Engel um sein Sterbelager versammelt, die, sobald sich seine gemarterte und seufzende Seele aus dem siechen Leib emporgerungen hatte, diese Seele umringten und in heiligem Jubel in den Himmel begleiteten. Da war nun auf einmal das Leid aus; nun wurde der erst so Verlassene getröstet und seine Thränen getrocknet; er, der zuvor kaum seine Blöße decken konnte, bekam nun die weißen Kleider der Seligen und Palmenzweige in seine Hände; er, der nichts hatte auf dieser Welt, war nun ein Erbe aller himmlischen Güter und himmlischen Fürstenthümer und Königreiche; er, der erst krank und elend gewesen war, wurde nun herrlich, seine Schmerzen verwandelten sich nun in Seligkeit, sein Seufzen in Frohlocken; er, der erst vor der Thür des Reichen hatte liegen müssen, lag nun in den prächtigen und lichten Gemächern der Himmelsherrlichkeit; er, der zuvor bald von Hunger, bald von Durst gequält worden war, saß nun an der Himmelstafel, um sich ewig und unaufhörlich zu erquicken.

O herrliches Ende des schmalen Weges! O große Gnadenvergeltung kurzer irdischer Noth! O so wählet denn, meine Theuren, Eines; denn Eines thut euch noth! Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Da heißt es nicht mehr: „O Ewigkeit, du Donnerwort", sondern vielmehr:

O Ewigkeit, du Freudenwort!
Das mich erquicket fort und fort,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Freud ohne Leid!
Ich weiß vor Herzensfröhlichkeit
Gar nichts mehr vom Elende,
Welchs sonst in diesem Leben plagt,
Weil mir die Ewigkeit behagt.

Halleluja! Amen!

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch ihn. Er ist der einige Grund unseres ewigen Heils und unserer Seligkeit, er allein und nichts anderes die Thür zum Himmel; wollen wir daher selig werden, so müssen wir zu Christo kommen, und zwar ganz zu Christo kommen.

Ganz kommt aber nur der zu Christo, der erstlich nicht als ein Weiser und Erleuchteter, sondern als ein Unweiser und Blinder, nicht als ein Gerechter, sondern als ein Ungerechter, nicht als ein Heiliger, sondern als ein Sünder, nicht als ein Frommer, sondern als ein Gottloser, nicht als ein schon selbst Heiliger, sondern als ein Verlorener und Verdammter sich zu ihm wendet. Ganz kommt ferner nur der zu Christo, der alle seine Gerechtigkeit und Würdigkeit und all sein Vertrauen auf sich selbst fahren läßt und sich Christi als seiner wahren Gerechtigkeit allein tröstet, darin seine Gerechtigkeit vor Gott sucht und auf ihn allein seines Herzens ganze Zuversicht setzt. Ganz kommt ferner nur der zu Christo, der der Sünde gänzlich entsagt, sich keine Sünde vorbehält, mag sie ihm auch vorher noch so lieb gewesen sein, der nun lieber sterben will, als daß er wieder in eine Sünde willigen sollte, und der sich von Christo nun gerne von allen seinen Sünden reinigen und läutern lassen will. Ganz kommt ferner nur der zu Christo, der die Welt ganz verläßt, der es gar nicht mehr mit der Welt halten will, der sich auf Seiten Christi stellt, gern um Christi und seines Evangelii willen der Welt Schmach und Spott trägt, Christum auch nicht mehr mit einer Miene, weder aus Furcht noch aus Menschengefälligkeit, vor der Welt verleugnen will, der Welt Eitelkeit verachtet, nach der Welt Freuden, Genüssen, Gütern und Ehren nichts fragt, mit einem Wort der Welt gänzlich abstirbt. Ganz kommt daher endlich nur der zu Christo, der Christo sein ganzes Herz gibt, sein Herz sonst mit nichts theilt, an Christo seine höchste Lust und Freude hat und um Christi willen alles zu verleugnen, jedes Kreuz auf sich zu nehmen, Christo überall hinzufolgen, für ihn zu leben, für ihn allein zu leiden, ja für ihn zu sterben willig und bereit ist.

Wer ist nun unter uns, der da sagen könnte: Ich habe mich zu Christo nicht halb, sondern ganz bekehrt? — Ich fürchte, es sind viele unter uns, die wissen noch gar nicht, daß sich jeder Mensch zu Christo bekehren müsse, die da denken, Räuber, Mörder, Diebe, Ehebrecher, Trunkenbolde und dergleichen große und grobe Sünder müßten sich wohl bekehren, aber sie, die ja ehrbare, von Jugend auf fromme Leute gewesen wären, bedürften der Bekehrung nicht. Solche sind zu Christo noch nicht einmal halb, geschweige denn ganz bekehrt. — Ich fürchte aber auch, daß manche unter uns nur darum Gottes Wort noch hören und sich zu Christo halten, weil sie Verwandte und Freunde darunter haben, während ihr Herz nicht an Christo, sondern an der Welt hängt. Ich fürchte, daß oft die Frau um des Mannes willen oder der Mann um der Frau willen, die Kinder um der Eltern willen oder die Eltern um der Kinder willen sich zur Kirche und zu den Christen, also sich nur äußerlich zu Christo halten. Ich fürchte, daß es mancher unter uns darum thut, weil er nun einmal mit Christen bekannt geworden und lange Zeit schon mit ihnen umgegangen ist, weil es einmal bei ihm zur Gewohnheit geworden ist; aber sein Herz hängt nicht an Christo, sondern ist ferne von ihm. Ach, bei diesem und jenem wird es nur zu offenbar, daß er, wenn er nicht mehr zur Kirche käme und mit Christen nicht noch hie und da Umgang pflegte, auch nicht das geringste Kennzeichen haben würde, daß er ein Christ sei! Solche sind daher freilich nur zu Christen, aber nicht zu Christo und noch weniger ganz zu Christo gekommen. Was hilft aber solch ihr äußerliches mattherziges Christenthum? Christus sagt es uns, wenn er spricht: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Wer bedenkt das Wort? Wie viele mögen in ihren Herzen denken, Christus habe es nicht so ernstlich gemeint, es sei nur ein Scherz! Denn fürwahr, eine große Anzahl unter uns würde, wenn sie sich einmal ernstlich prüfen würde, sogleich an ihre Brust schlagen und gestehen müssen: Wir sind noch keine Christen! Es ist mit uns bisher noch gar nichts gewesen als ein bloßer Schein.

Aber was thun die meisten, wenn ihnen ein solch Donnerwort Christi gegen seine falschen Jünger vorgehalten wird? Sie fangen an sich zu *entschuldigen*. Und von dieser gemeinen Weise, sich zu entschuldigen, wenn man ganz zu Christo kommen soll und doch nicht will, laßt mich jetzt weiter zu euch sprechen.

Text: Luc. 14, 16—24.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Das Gnadenreich, welches Gott durch Sendung seines lieben Sohnes auf Erden gestiftet hat, wird in dem verlesenen Evangelio mit einem großen Abendmahl verglichen. Die Speise, die bei diesem Mahle aufgetragen wird, ist sonach Christus selbst, der seinen Leib die rechte Speise, sein Blut den rechten Trank und sich selbst das Brod des Lebens nennt. Wenn es daher heißt, die ausgesandten Knechte mußten den Geladenen zurufen: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ so bedeutet dies nichts anderes als: Kommt zu Christo! Ich spreche daher jetzt zu euch:

Von den nichtigen und thörichten Vorwänden, womit sich gewöhnlich diejenigen entschuldigen, die nicht ganz zu Christo kommen wollen,

und zwar

1. welches die gewöhnlichen Entschuldigungen derselben seien,
2. daß es aber nur nichtige und thörichte Vorwände sind.

1.

Alle Gaben werden, meine Lieben, besser aufgenommen als gerade die größte. Leben, Gesundheit, Geld, Gut, Fruchtbarkeit der Erde, Regen und Sonnenschein und dergleichen nimmt man allgemein mit Freuden an. Aber nicht so verhält es sich mit dem höchsten göttlichen Geschenk, nämlich mit der unaussprechlichen Gabe des Sohnes Gottes selbst. Wenige sprechen, wenn ihnen das Evangelium

von Christo gepredigt wird, wirklich sogleich von Herzen: HErr, was soll ich thun? Wenige folgen der Einladung zu dem Abendmahl der Gnade und Seligkeit sogleich. Eine große Zahl der Menschen verachtet und verwirft Gottes Gnadenruf und haßt und verfolgt seine Boten. Die meisten aber wenden allerlei Entschuldigungen vor, warum sie nicht ganz zu Christo kommen könnten. Die Entschuldigung ist die zweite Sünde, welche in der Welt begangen worden ist. Sobald sich das erste Menschenpaar die Sünde des Ungehorsams hatte gelüsten lassen, so folgte sogleich darauf, als die erste böse Frucht der bösen That, der Sünde nichtige Entschuldigung. Dies hat sich fortgeerbt. Nicht nur Kain, als er wegen Ermordung Abels von Gott zur Rede gesetzt ward, brachte sogleich die Entschuldigung vor: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ so ging es vielmehr fort und fort unter den gefallenen Menschen bis auf den heutigen Tag. Sobald ein Mensch von dem verbotenen Baum der Sünde gegessen hat, so sucht er sich einen Feigenbaum, von welchem er die Blätter der Entschuldigung abbricht, um damit seine Sündenblöße zu bedecken. Sünde und Entschuldigung sind sozusagen Zwillingsschwestern geworden, die immer Hand in Hand gehen. Es gibt gewisse Entschuldigungen, welche sich von einem Geschlecht und von einem Zeitalter in das andere fortgepflanzt haben, die von jeher gebraucht worden sind und noch jetzt denen, welche gesündigt haben, zu ihren Schlupfwinkeln dienen, dahin sie, wenn sie zur Rede gesetzt werden, sogleich fliehen.

Alle Entschuldigungen zu nennen, welche die Menschen vorwenden, wenn sie ganz zu Christo kommen und ihm ihr Herz ganz geben sollen, ist unmöglich; denn ihrer sind mehr, als es Feigenblätter in der Welt gibt. In unserem Evangelio werden uns die gewöhnlichsten genannt. Die meisten, wenn ihnen zugerufen wird: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ das heißt: Verlaßt die Welt, verlaßt die Sünde, gebt allem den Abschied, was euch noch von Gott scheidet, und kommt zu Christo! — die meisten antworten dann, wie Christus sagt: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum

kann ich nicht kommen." Wir dürfen nun nicht denken, als wenn dies die Zuhörer mit dem Munde sagen. Ach nein! Mit dem Munde sagen die meisten: Ich will kommen! Sie nehmen auch den äußeren Schein an, als folgten sie wirklich der Einladung Gottes in sein Gnadenreich. Sie hören und lesen nämlich Gottes Wort, sie brauchen die heiligen Sacramente, sie bekennen das Evangelium, sie reden christlich und thun manches äußerlich, was einem Christen zukommt. Die Entschuldigungen, von welchen Christus redet, gehen nämlich meistens nur im Herzen der Zuhörer vor. Diese sehen wohl oft ein, daß sie ganz zu Christo kommen und ganz andere Menschen werden müssen; aber sie denken: Ich bin entschuldigt, wenn ich es auch nicht so genau nehme und es nicht so weit bringen kann, als es sein sollte; denn ich habe zu viel mit dem Irdischen zu thun; ich bin zu sehr in meine Geschäfte verwickelt, mein Beruf und Stand läßt mir's durchaus nicht zu; ich habe eine Familie, die ich versorgen und für die ich Tag und Nacht arbeiten muß, darum ist es mir für meine Person nicht möglich, daß ich mich so ganz losreißen, am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, so gar viel für das Geistliche sorgen kann.

Ich bitte euch, liebe Zuhörer, gehet in euer Herz. Ist es nicht also? Werdet ihr nicht oft durch die Predigt des Wortes Gottes überzeugt, es stehe noch nicht mit euch, wie es sollte, ihr hättet noch nicht allem abgesagt, das ihr habt, ihr könntet noch nicht alles verleugnen, ihr hättet euer Herz noch nicht ganz dem Heilande überlassen? Was thut ihr aber dann, wenn ihr so überzeugt seid? Denkt ihr, wohlan, so muß es anders mit mir werden, es koste, was es wolle; wie bald kann mich Tod und Ewigkeit übereilen, ich muß gewiß werden, daß ich mit Gott recht stehe, daß ich ein wahrer Christ, ein rechter Jünger Christi, ein wiedergeborenes Kind Gottes bin? Ach nein! Dann entsteht gewöhnlich in vielen ein Kampf. Eine Stimme des Herzens sagt: Eile und errette deine Seele! Hier ist nicht zu säumen; was hilft alles Widerstreben? Willst du nicht verloren gehen, so mußt du doch einmal allem absagen. Was hülfe es dir, wenn du auch die ganze Welt gewönnest und nähmest Schaden an deiner Seele? Während aber eine Stimme so in euch redet, meldet sich gar bald eine andere Stimme, die spricht: Ja, wenn du in anderen Umständen wärest, so könntest du freilich leicht alles überwinden, aber bei dir ist's unmöglich. Du hast durchaus keine Zeit

dazu; du willst ein Haus bauen, du willst Land kaufen, du hast ein Weib genommen, du bist in ein gefährliches, sorgenvolles Geschäft verflochten. Jetzt kannst du nicht, wie andere Christen, immer über den Büchern sitzen und auf deinen Knieen liegen; dich dringt die Noth, die Gottseligkeit ein wenig bei Seite zu setzen. Es wird ja nicht immer so bleiben; wenn du dir ein Capital erworben, deine Schulden bezahlt, deinen Kindern etwas erspart und dein Geschäft in Gang gebracht haben wirst, dann ist es ja immer noch Zeit, noch mehr Sorge auf das Himmlische und das Heil deiner Seele zu wenden. Gott will ja selbst haben, daß wir im Irdischen treu seien, und er weiß ja, wie tief du ins Irdische versenkt bist und daß du gerne dich herausziehen möchtest; aber du kannst ja nicht, Gott wird ja keine unmöglichen Dinge von dir verlangen.

Sehet, so entschuldigen sich die meisten, wenn der Ruf Gottes: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ an ihr Herz dringt. Und so bleiben sie denn, was sie waren, bleiben auf halbem Wege stehen und kommen daher nimmer zu Christo. Solche werden uns in der heiligen Schrift beschrieben, daß sie die Hand an den Pflug legen, aber wieder zurücksehen; daß sie wie Lots Weib das Sodom dieser Welt verlassen, aber sich doch wieder sehnsüchtig nach der Welt umschauen; die da kämpfen, aber nicht recht; die da trachten, wie sie in das Reich Gottes kommen wollen, es aber doch nicht dahin bringen, dem Reiche Gottes Gewalt zu thun, die es also auch nicht an sich reißen.

Es gibt jedoch noch andere, ebenso gewöhnliche Ausflüchte, welche der Mensch sucht, wenn er ermahnt wird, sich ganz zu Christo zu bekehren. Nicht selten sucht man sich insonderheit mit dem Gedanken zu beruhigen, daß Gott ja barmherzig sei. Ei, denkt man, wozu wäre das Evangelium von der Gnade, wenn Gott mit dem Menschen es so gar genau nehmen wollte? Das sei ja eben der Trost des Evangeliums, daß wir armen, schwachen, unvollkommenen Menschen nicht zu verzagen brauchen, wenn wir auch noch manche Sünde an uns haben. Wer zu sehr darauf dringen wollte, daß mit dem Menschen eine völlige Veränderung vorgehen und daß er der Heiligung mit so großem Eifer nachjagen müsse, der würde zu gesetzlich werden und aus dem süßen Evangelio ein hartes, schweres Gesetz, aus Christo einen Moses machen. Man müsse sich daher vor jeder Uebertreibung in Acht nehmen; man müsse einen Mittelweg gehen,

man müsse lehren, der Mensch dürfe freilich nicht in allen seinen Sünden bleiben, doch dürfe man auch die Saiten der Frömmigkeit nicht zu hoch spannen. Ist jemand noch jung, so heißt es, von der Jugend könne man den Ernst des Alters noch nicht verlangen; junge Leute müßten erst Erfahrungen machen und doch auch erst ihr jetzt blühendes Leben genießen; sage ja selbst Salomo: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt.“ Hat man hingegen schon ein ziemliches Alter erreicht, so entschuldigt man seine Lauheit, Trägheit und Gleichgültigkeit damit, daß das Alter den Jugendeifer nicht mehr haben könne.

Hat man ein von Natur zu einer Sünde besonders geneigtes Temperament, so glaubt man genug Grund zur Entschuldigung zu haben und spricht: Meine Natur ist eben einmal so; wer kann sich anders schaffen? Hat man wenig Schulkenntnisse erlangt, so spricht man: Ich bin kein Gelehrter und kein Prediger, der sich so viel mit göttlichen Sachen beschäftigen kann, von mir wird Gott nicht so viel fordern; ich gehe in meiner Einfalt dahin, so wird sich auch Gott meiner erbarmen. Ist endlich dem einen oder anderen eine Sünde zur Gewohnheit geworden, so meint er, bei ihm sei es nicht möglich, von solcher Sünde loszukommen.

Ein besonders festes Band, mit welchem sich viele selbst binden, daß sie nie ganz zu Christo kommen, ist ferner der falsche Begriff von geistlicher Freiheit. Sie sagen oder denken, die Schrift selbst sage es, daß der Christ frei sei von dem knechtischen Gesetzesjoch; wer sollte daher seiner Freiheit nicht gebrauchen? Wer sollte sich daher das nicht erlauben, was nicht an und für sich Sünde ist? Wer sollte sich daher gleich ein Gewissen über alles machen lassen?

Es entschuldigen sich aber auch viele mit anderen: die Kinder mit ihren Eltern, der Gatte mit der Gattin, die Verwandten mit der Verwandtschaft, die Dienstboten mit ihrer Herrschaft, die Verkäufer mit ihren Kunden. Man spricht: Ich kann nicht, wie ich will; würde ich so eigensinnig auf allen Forderungen des Christenthums bestehen, so würde ich in meiner Familie, in meiner Verwandtschaft den Frieden stören; ich würde Haß und Feindschaft anrichten; ich würde ein Sonderling werden müssen; ich würde meine Eltern kränken; ich würde meine Ehe unglücklich machen; meine Herrschaft würde mich bald entlassen; meine Kunden würden wegbleiben. Ich muß mich etwas

nach Zeit, Personen und Verhältnissen richten, wie der Apostel auch sagt: „Schicket euch in die Zeit.“

Endlich entschuldigen sich auch viele mit der Menge der offenbaren Heuchler, die es allenthalben gibt. Sie denken: Wie viele hoffen doch auch selig zu werden, die noch viel geringeren Ernst in ihrem Christenthum anwenden als wir! Ja, sprechen sie, gibt es nicht selbst viele Prediger (und die sollten es doch verstehen und wissen!), welche den Weg zum Himmel nicht so schmal machen? Und sind nicht oft diejenigen gerade die schlechtesten Christen, die äußerlich den größten Eifer zeigen?

Sehet, meine Lieben, so entschuldigt sich der arme Mensch, wenn ihn Gott in sein Gnadenreich einladen und ihm zurufen läßt: „Kommt, denn es ist alles bereit!“

2.

Höret nun zweitens, wie dies alles nur ebenso nichtige als thörichte Vorwände sind.

Sagt selbst, meine Lieben, ist es nicht eine höchst nichtige Entschuldigung, wenn man vorwendet, man könne sich des Himmlischen nicht so ernstlich annehmen, weil man zu viel mit dem Irdischen zu thun habe? Kannst du, solltest du es nicht vielmehr umkehren und sagen: Ich kann mich darum nicht in das Irdische so vertiefen, weil die Sorge für das Himmlische das Nothwendigste, ja das Eine ist, was mir noth thut? Ist es nicht eine nichtige, widersinnige Ausflucht zu sagen: Ich habe keine Zeit zum Seligwerden? Kann dich Gott nicht plötzlich auf ein langwieriges Krankenlager hinlegen und dich dann zwingen, mit deinen irdischen Geschäften inne zu halten? Siehst du dann nicht, daß du wohl Zeit hättest, nach dem ewigen Leben ernstlich zu trachten, wenn du dir nur Zeit nehmen wolltest?

Ist es nicht ferner eine durchaus nichtige Entschuldigung, wenn man sich auf die Gnade beruft, die ja dem Sünder im Evangelio verheißen ist? In welcher Stelle heiliger Schrift Alten oder Neuen Testaments steht es geschrieben, daß Gott darum seine Gnade gebe, damit man ruhig in seiner Sünde verharren könnte? Nirgends. Der Apostel spricht vielmehr: „Sollten wir, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne!“ An einer anderen Stelle spricht er: „So ist nun nichts Verdammliches an

denen, die in Christo JEsu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist." „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen. So ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben." Weit entfernt also, daß sich derjenige, der nicht allem ungöttlichen Wesen ernstlich entsagen will, der Gnade Christi trösten könnte, so beweist er damit vielmehr, daß er noch gar nicht zu Christo gekommen ist; denn wem Christus seine Gnade und Gerechtigkeit schenkt, dem schenkt er auch Kraft und Stärke; wen Christus rechtfertigt und wem er die Sünde vergibt, den reinigt und heiligt er auch.

Ebenso nichtig ist aber auch der Vorwand derjenigen, die sich mit ihrer Jugend oder mit ihrem Alter, mit ihrem Temperament, ihrer Einfalt oder Gewohnheit entschuldigen wollen. Von Natur und aus eigener Kraft kann freilich niemand die Sünde überwinden; aber durch Christum, der uns mächtig macht, vermögen wir alles. Ohne Christum freilich kann das Kind, der Jüngling und die Jungfrau den jugendlichen Leichtsinn nicht besiegen; ergibt sich aber die Jugend Christo mit ganzem Herzen, so kann auch schon ein Kind das Fleisch, die Welt und den Satan überwinden. So kann zwar auch der Greis sein Herz, das die Sünde so gewohnt worden ist, nicht umändern; Christi Gnade aber ist so mächtig, daß sie auch den abgelebten Greis in einen jugendlichen Glaubenskämpfer verwandeln kann. Bist du von Natur zornig, Christi Gnade kann dir ein Lammesherz geben; bist du von Natur träge, Christi Gnade kann dich mit Eifer entflammen; bist du von Natur zum Geiz geneigt, Christi Gnade kann dich losreißen vom Irdischen und dir einen himmlischen Sinn geben; bist du nach deiner Bildung und deinen natürlichen Gaben noch so einfältig und unwissend, Christi Gnade kann dich weise machen zur Seligkeit. Sei, wie du willst, du kannst dich nicht entschuldigen. Christi Gnade schenkt dir alles, was dir fehlt. „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden."

Und wie kann sich endlich ein Mensch mit einem anderen entschuldigen? Hoffen Heuchler selig zu werden, was für einen Trost kann das einem anderen geben? Sagt Gott nicht deutlich, daß „viele berufen, aber wenige auserwählt sind"? Und gibt es selbst Prediger,

die sich Diener Christi nennen, die ihren Zuhörern den breiten Weg der Welt zeigen und ihnen dabei verheißen, daß sie auf diesem Weg in den Himmel kommen werden, wie kann das einem Menschen Trost geben? Sagt nicht vielmehr die Schrift warnend, daß Männer aus den Christen aufstehen werden, die verkehrte Lehren reden, falsche Propheten, vor denen man sich vorsehen solle, Feinde des Kreuzes Christi, denen der Bauch ihr Gott ist, welcher Ende ist die Verdammniß?

So nichtig daher alle Entschuldigungen sind, so thöricht sind sie auch. Denn was hilft es doch dem, der sich selbst in seinem Herzen entschuldigt, da er doch dadurch nicht vor Gott entschuldigt ist? Ein solcher entschuldigt sich nur darüber, warum er nicht in den Himmel kommen könne. Hier freilich beruhigt sich der arme Mensch damit, aber wird es einer Seele in der Hölle einst eine Beruhigung geben, wenn sie sich damit entschuldigen kann: Ich hatte auf Erden keine Zeit, für den Himmel zu sorgen; ich hatte nothwendigere Dinge zu thun: ich mußte mir ein Haus bauen, ich mußte mir Brod verdienen, ich mußte mir einen Nothpfennig zu erwerben suchen, ich mußte mich in die Zeit schicken, ich mußte mich nach den Menschen richten und dergleichen? Ach, dann werden sich diese Entschuldigungen in Beschuldigungen verwandeln. Dann wird es heißen: Eben darum warst du in der Welt, um den Weg zum Himmel zu gehen; eben darum gab dir Gott die Zeit, daß du eine Frist hättest, Gnade zu suchen; denn darum ließ dich Gott so freundlich rufen: „Komm, denn es ist alles bereit!“ damit du alles stehen und liegen lassen, zu Christo kommen und von ihm nehmen möchtest Gnade um Gnade.

Ach, es ist ein erschreckliches Wort, mit welchem der HErr unser Evangelium schließt: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“ Dieses Wort laßt euch doch schrecken, ihr alle, die ihr bisher, wenn ihr geladen wurdet, ganz zu Christo zu kommen, sagtet: „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ Laßt euch schrecken; aber höret doch auch auf das Gnadenwort, das sogleich vorhergeht: „Es ist noch Raum!“ Aus diesem Worte erkennet, daß für euch noch Hülfe ist, wenn ihr auch Gottes Einladung bisher noch immer ausgeschlagen habt. An eurer Statt sind zwar andere eingeladen worden, und diese sind gekommen; aber Christi Tisch ist darum noch

nicht voll. Auch für euch ist noch Platz. Darum entschließet euch; behaltet euch nicht länger etwas vor, ihr könnt sonst wahrlich nicht selig werden. Kommt endlich ganz zu Christo, entsaget ganz, ganz, allem, was Christo mißfällig ist. Gebt ihm euer ganzes Herz, laßt ihn ganz in euch herrschen, opfert ihm ganz euer Leben und ihm bleibet getreu; ihr werdet es nie bereuen.

Es ist noch Raum in JEsu Wunden,
Dahin man fliehen kann,
Kommt, Sünder, her! ruft gläubig: Hephatha!
Klopft arm und elend an.
Hier ist ein tiefes Meer zu finden,
Darein versinken alle Sünden.
Es ist noch Raum!

Es ist noch Raum!
Das ist Gott nicht genug,
Daß viele selig sind;
Er zöge gern durch einen Gnadenzug
Ein jedes Menschenkind.
Er ruft mit heißem Liebesschalle:
Mein Herz umfaßt euch, Sünder, alle;
Es ist noch Raum!

Amen.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Als einst nach dem Berichte unseres heutigen Evangeliums allerlei Zöllner und Sünder zu Christo nahten, daß sie ihn hörten, und Christus dieselben ohne Ausnahme freundlich aufnahm, da riefen die anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten mit der Miene der Verachtung und des Hohnes aus: „Dieser nimmt die Sünder an!“. Also sie wollten damit sagen: Sehet da, was für ein Mensch dieser JEsus ist: er nimmt die Sünder an; er muß demnach ein Mann von ihrer Gesinnung sein, denn Gleich und Gleich gesellt sich ja gern!

Was thut nun hierauf Christus? Weit entfernt, jenes Wort, das ja nur einen ihn schändenden Vorwurf enthalten sollte, zu widerlegen, so bestätigt er dasselbe vielmehr als in der Wahrheit gegründet durch die drei Gleichnisse vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn, welche Gleichnisse nichts anderes sagen sollten als: Ja, ja, so ist's; ich nehme die Sünder an; ich kann ja nicht anders.

So hat es denn Gott also gefügt, daß die Feinde Christi, obwohl sie dabei nur Böses im Sinne hatten, wider Willen einen Satz haben aussprechen müssen, der nun zu den trostreichsten gehört unter allen, die in dem ganzen geschriebenen Worte Gottes zu finden sind, die Wahrheit nämlich: „Jesus nimmt die Sünder an" — eine Wahrheit, die, so hell wie die Sonne unter den anderen Sternen, unter den anderen Sprüchen der heiligen Schrift hervorleuchtet; eine Wahrheit, in welcher das ganze Evangelium in dem allerkürzesten Auszug, des ganzen Evangeliums Saft und Kraft, Kern und Stern eingeschlossen liegt. Denn hiermit ist es ausgesprochen, daß der Heiland keinen Unterschied macht; wer nur ein Sünder ist, der zu ihm kommt, den nimmt er an, vergibt ihm seine Sünde und macht ihn selig, mag er nun ein alter oder ein junger Sünder sein, ein armer oder ein reicher, ein vornehmer und in der Welt hochangesehener oder ein Sünder niedrigen Standes und ein von allen Menschen verachteter, ein gelehrter oder ein ungelehrter, ein mit vielen, unzähligen oder ein mit nicht so vielen Sünden beladener, ein noch nie begnadigter oder ein begnadigt gewesener und einmal oder schon oftmals abgefallener, ein offenbar lasterhaft gewesener oder ein immer ehrbar gebliebener Sünder sein; kurz, was für ein Sünder ein Mensch auch sein mag, jeden, jeden Sünder nimmt Jesus an, so er nur zu ihm kommt, es sei auch, wo und wann es wolle, sei es an einem heiligen oder an einem unheiligen Orte, sei es in der ersten oder letzten Stunde seines Lebens, mag er nun vor Traurigkeit weinend oder vor Freude lachend kommen, und mag es vor Angst und Zagen kriechend oder vor Zuversicht und Glaubensmuth hüpfend und springend geschehen.

O wie viele Millionen armer, von ihren Sünden tief niedergebeugter Sünder mögen sich daher schon an dem Ausspruch: „Jesus nimmt die Sünder an", aufgerichtet haben! Wie viele Prediger des Evangeliums mögen schon mit diesen Worten:

„Jesus nimmt die Sünder an", tief verwundete Gewissen geheilt haben, die nichts anderes heilen wollte! Wie viele felsenharte Herzen mögen schon durch dieses Wort: „Jesus nimmt die Sünder an", erweicht worden sein, nachdem nichts anderes, selbst keine Strafe und Drohung, sie hatte zerschmelzen können! Wie viele, die schon am Rande der Verzweiflung standen und meinten, für sie sei keine Hülfe mehr, mag schon jenes Wort: „Jesus nimmt die Sünder an", von dem furchtbaren Abgrund zurückgezogen und ihnen die arme zerrissene Seele mit dem Trost, daß auch für sie noch Gnade sei, und mit der Hoffnung der Seligkeit erfüllt und sie so aus der Höllenangst in den Himmel der Glaubensfreudigkeit versetzt haben! Wer ist unter uns, der nicht schon etwas von jener Süßigkeit geschmeckt haben sollte, die in dem Worte liegt: „Jesus nimmt die Sünder an"? Der heilige Ambrosius schreibt: „Süßes Wort, süßer denn Honig: ‚Dieser nimmt die Sünder an!' Dieses Wort war immer meine Hoffnung."

Doch, meine Lieben, so tröstlich auch jenes Wort unseres heutigen Textes ist, so enthält derselbe doch noch einen größeren Trost; er sagt uns nämlich nicht nur, daß Jesus die Sünder annimmt, wenn sie zu ihm kommen, sondern daß er ihnen auch nachgeht und sie sucht, wenn sie nicht zu ihm kommen, ja, daß Jesu liebende Sorge für einen Menschen nicht nur nie aufhört, sondern allezeit um so größer wird, je weiter sich derselbe von ihm verirrt. Diese überschwänglich trostreiche Wahrheit laßt uns denn jetzt gemeinschaftlich unter Gottes Gnadenbeistand betrachten.

Text: Luc. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er's finde? Und wenn er's funden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Unsere gottseligen Väter haben den heutigen Tag um des eben verlesenen heutigen Text-Evangeliums willen sehr hoch gehalten, wie ein großes Fest, und haben ihn sehr lieblich zum Unterschied von anderen Festen „das Armesünder-Fest" genannt. Möge uns denn der Heiland selbst den heutigen Tag zu einem solchen Feste machen, indem ich euch jetzt die Wahrheit vorstelle:

Daß Christi liebende Sorge für einen Menschen nicht nur nicht aufhört, sondern um so größer wird, je weiter sich derselbe von ihm verirrt.

Wir erwägen hierbei

1. den seligen Inhalt dieser Wahrheit und
2. den rechten Gebrauch derselben.

HErr JEsu, Du Sohn Gottes, Du bist nicht nur einst vom Himmel herabgekommen und ein Mensch geworden, um zu suchen und selig zu machen alles, was verloren war, sondern noch immer bist Du der gute Hirte, der den verirrten Schafen nachgeht und nicht ruhen noch rasten mag, bis er sie gefunden hat und auf seinen Achseln heimtragen kann in die himmlischen Hürden. Jede unserer unvergebenen Sünden ist eine Wunde in Deinem treuen Hirtenherzen, die Dich schmerzt. Ob darum bei uns ist der Sünden viel, bei Dir ist viel mehr Gnade. O so offenbare Dich denn uns durch Dein Wort, wie Du bist, damit wir getrost zu Dir kommen, wie wir sind, und bei Dir finden, was uns noth ist: Vergebung, Gnade, Gerechtigkeit und Friede und Freude und dort die ewige Seligkeit. Amen. Amen.

1.

Als, meine Lieben, die Pharisäer und Schriftgelehrten murrend und spottend von JEsu gesagt hatten: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen", da meinten sie schon, hiermit hätten sie mehr gesagt, als JEsus selbst werde zugeben wollen; da meinten sie, schon hiermit hätten sie ihm eine Liebe zu den Sündern zugeschrieben, deren er sich gewiß selbst schämen werde. Und es ist wahr, daß JEsus, der allerheiligste Sohn Gottes, die Sünder, auch die größten, abscheulichsten Sünder, wenn sie nur bußfertig zu ihm kommen, jederzeit vor aller Welt anzunehmen sich nicht schämt, das ist eine Liebe und Gnade, die wir Menschen nicht fassen und begreifen, über die wir nur voll Freude und Verwunderung jauchzen und frohlocken können. Aber was thut Christus? Um seinen wahren Sinn

in Absicht auf die Sünder zu offenbaren, antwortet er den Pharisäern und Schriftgelehrten vorerst durch folgende Gleichnißrede: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen?“ Sehet, Christus ist also hiernach nicht nur bereit, wenn die Sünder bußfertig zu ihm kommen, sie anzunehmen: er wartet selbst nicht darauf, bis sie zu ihm kommen. Er weiß, wollte er darauf warten, so würde auch nicht Ein Sünder zu ihm kommen; er kommt daher jedem Sünder mit seiner Gnade zuvor; er geht ihm nämlich, wie ein Hirte seinem verirrten Schafe, nach und sucht ihn auf. Mag also ein Sünder immerhin alle Liebe zu Christo verloren haben, so hat doch Christus seine Liebe zu ihm auch dann noch nicht verloren und abgelegt. Mag ein Sünder immerhin Christum nicht mehr für seinen Hirten erkennen und ihm nicht folgen wollen, so erkennt doch Christus ihn auch dann noch für sein theures, aber verirrtes Schäflein. Mag ein Sünder immerhin keine Sorge und Kümmernisse deswegen in seinem Herzen tragen, daß er JEsum aus seinem Herzen verloren hat, so trägt doch JEsus auch dann noch Sorge um ihn, daß er ihn aus seiner Heerde verloren hat. Ja, wißt es, ihr alle, die ihr nichts nach JEsu mehr fraget, er fragt darum doch nach euch; die ihr ihn nicht mehr suchet, er sucht doch darum euch; die ihr ihn nicht mehr liebet, er liebt darum doch euch; die ihr immer weiter von ihm gehet, er geht euch doch darum immer weiter nach.

Doch, meine Lieben, Christus sagt in unserem Gleichniß nicht nur, daß er wie ein Hirte hingehe nach dem verlorenen Schafe, sondern er setzt auch hinzu: „bis daß er's finde“. Was heißt das? Gibt es nicht zahllose Sünder, die sich von Christo nie finden lassen? Ach, leider ja! Aber eben hieraus sehen wir, wenn Christus nun dennoch sagt, er suche die verlorenen Sünder, „bis daß er sie finde“, so will er damit anzeigen, daß er nie, nie aufhöre, einen Sünder zu suchen. Es ist also nicht wahr, was einige behaupten wollen, daß nämlich ein jeder Mensch schon in diesem Leben einen bestimmten Gnadentermin habe, bis zu welchem Christus ihm nachgehe; sei dieser Termin abgelaufen, so sei ihm dann die Gnadenthür schon hier auf immer verschlossen. Vielmehr das Gegentheil hiervon bezeugt Christus selbst in unserem Texte, daß er nämlich einen jeden

Sünder so lange suche, bis er ihn finde; solange er ihn also noch nicht gefunden hat, geht ihm Christus auch noch immer nach. Solange darum ein Mensch noch lebt, so lange steht ihm auch nicht nur, so er kommt, die Gnadenthür noch offen, sondern so lange trägt ihm auch Christus die Gnade noch nach. Und selbst wenn der größte Sünder bereits auf dem Todtenbette liegt und Satan sich schon freut, den Elenden nun bald in seiner Hölle zu sehen, so streckt doch JEsus noch immer seine Gnadenhände auch nach einem solchen Sünder in seiner letzten Stunde aus und ruft durch das Evangelium in der allerbrünstigsten Sünderliebe ihm zu: O unglücklicher Sünder, komm, komm doch noch zu mir; es ist noch nicht zu spät, bei mir ist noch Gnade! Wir sehen dies recht deutlich an dem Verräther Judas. Noch im Augenblick seines Verrathes streckte Christus seine Gnadenhände als der treue Hirte auch nach diesem ganz verlorenen Schafe aus und sprach zu ihm: „Mein Freund, warum bist du kommen? Juda, verrätheſt du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ O hätte er die jetzt nach ihm ausgestreckte Hand Christi ergriffen, sie mit den Thränen seiner Buße genetzt und nach Gnade geseufzt, so wäre auch ihm noch Gnade geworden.

Doch, meine Lieben, selbst hiermit haben wir noch nicht die ganze Größe der uns geoffenbarten Sünderliebe Christi uns vergegenwärtigt. Bedenkt, Christus vergleicht sich in unserem Texte mit einem Hirten, der auch die neunundneunzig bereits in Sicherheit gebrachten Schafe *verläßt*, um dem Einen verlorenen Schafe nachzugehen. Hiermit will nun zwar Christus natürlich nicht sagen, daß auch er die geretteten Sünder *verlasse*, um die verlorenen zu retten, denn er *kann* ja vermöge seiner Allgegenwart den Verlorenen nachgehen, *ohne* die Geretteten zu verlassen; aber das will Christus hiermit offenbar sagen, daß seine liebende Sorge für einen Menschen, weit entfernt abzunehmen, um so größer wird, je weiter sich derselbe von ihm verirrt.

Christus ist also selbst gegen die treulosesten Sünder gesinnt wie eine zärtliche Mutter gegen ihre sie liebenden Kinder. Wie eine Mutter um dasjenige ihrer Kinder immer bekümmerter wird, das immer kränker und elender wird, und wie sie in um so größerer Liebe gegen dasselbe entbrennt, je hoffnungsloser dessen Krankheit endlich zu werden scheint, so wird Christi liebende Sorge um einen Sünder immer um so *brünstiger*, gerade je *kälter* derselbe gegen

ihn wird. Christus sieht dann in der immer größer werdenden Sünde des Sünders nur seine immer größer werdende Noth an. Anstatt daher sich dieselbe dazu bewegen zu lassen, den Sünder aufzugeben und seinem verdienten Schicksal zu überlassen, läßt sich Christus vielmehr durch das immer tiefere Sinken des Sünders bewegen, sich desselben immer sorgsamer anzunehmen. Christus zeigt dies auch durch das andere Gleichniß an, wenn er spricht: „Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde?“ Hieraus sehen wir, je mehr sich ein Mensch vor Christo verbirgt, je mehr wendet Christus Fleiß an, ihn zu suchen; er geht ihm mit dem Lichte seines Wortes selbst in die finsteren Schlupfwinkel der Sünde nach; er sucht ihn, wie ein blutarmes Weib ihren verlorenen Groschen, selbst in dem schmutzigsten Auskehricht der Welt auf und klopft selbst dann mit seinem guten Geiste an des Sünders Herz an, wenn derselbe, seines Heilandes und seiner Seligkeit vergessend, verachtend und verspottend, in dem Pfuhl der unfläthigsten Laster liegt. Je größer des Sünders Sünde wird, desto größer wird Christi Gnade; je tiefer der Sünder fällt, desto höher steigt Christi Liebe; je weiter der Sünder sich von Christo entfernt, desto lauter ruft Christus ihm nach und desto weiter eilt Christus ihm voran, um ihm mitten auf seinem Sünden- und Höllenwege zu begegnen und ihn in seine Arme zu leiten. Und wenn alle Welt endlich meint, daß ein Sünder nicht mehr werth sei, daß ihn auch nur die irdische Sonne bescheine, wenn alle Welt sich eines Sünders als eines Auswurfs der Menschheit endlich schämt und mit Abscheu sich von ihm wendet, so wallt hingegen Christi Herz von nur um so größerem Verlangen, diesen Abschaum menschlicher Bosheit in ein Wunderbeispiel der siegenden Allmacht seiner Gnade und seines Erbarmens zu verwandeln. Daher heißt es denn in jenem Liede:

O solltest du sein Herze sehn,
Wie sich's nach armen Sündern sehnet,
Sowohl wenn sie noch irre gehn,
Als wenn ihr Auge vor ihm thränet!
Wie streckt er sich nach Zöllnern aus!
Wie eilt er in Zachäi Haus!
Wie sanft stillt er der Magdalenen
Den milden Fluß erpreßter Thränen,
Und denkt nicht, was sie sonst gethan!
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

2.

Doch, meine Lieben, haben wir nun einen Blick in die Wahrheit gethan, daß Christi liebende Sorge für einen Menschen nicht nur nicht aufhört, sondern gerade um so größer wird, je weiter sich derselbe von ihm verirrt, so laßt uns nun zweitens auch den rechten Gebrauch dieser Wahrheit kennen zu lernen suchen.

Der erste Gebrauch dieser Wahrheit ist offenbar kein anderer als dieser, daß wir hieraus JEsum recht erkennen in seiner großen Sünderliebe und an seiner Gnade nie und nimmer verzweifeln noch verzagen. Die allergewöhnlichste List des Satans, durch welche schon unzählige Menschen in die Hölle gestürzt worden sind, ist nämlich diese, daß der Satan dem Menschen einen falschen Christus vormalt. Erst sucht der Satan den Menschen zu überreden, daß er Christum doch haben und genießen könne, wenn er auch in dieser und jener Sünde lebe. Gibt aber der Mensch auf dieses satanische Eingeben der Sünde Raum und bekommt er nun ein böses Gewissen, so kehrt Satan seine Waffe um und sucht den Menschen zu überreden, nun habe er die Gnade für immer verscherzt, Christus sei nun sein Feind, Christus frage nun nichts nach ihm, Christus möge ihn nun nicht, er sei nun verloren, er müsse nun an seiner Seligkeit verzweifeln. Durch solche Gedanken bringt Satan gewiß mehr Seelen um ihr ewiges Heil als selbst durch Sünde und Laster.

Prägt es euch daher tief ein, liebe Zuhörer, was der Heiland in unserem heutigen Evangelium selbst von sich bezeugt. Seid ihr in Sünden gefallen, seid ihr tief gefallen, habt ihr auch vielleicht lange Zeit Christum verlassen und wissentlich und muthwillig verleugnet, sagt euch daher euer Gewissen, daß ihr werth wäret, von Christo auf immer verstoßen zu werden, so verzaget und verzweifelt darum nicht an eurer Seligkeit. Denket nicht, daß Christus um eurer Sünde und großen Untreue willen euch nicht mehr liebe und euch nicht mehr möge. Es ist nicht wahr: Christus liebt euch noch immer als seine verirrten Schäflein; nicht mit Zorn, sondern mit erbarmungsvollem Herzen sah er euch nach, als ihr ihn verließet und den Weg der Sünde und des Verderbens einschluget. Ja, wurde eure Sünde von Tag zu Tage größer, so wurde auch Christi liebende Sorge um euch größer und größer. Christus hat euch darum nie etwas Böses gewünscht, sondern voll von göttlichem Mitleid behielt

er, als ihr euch immer weiter von ihm entferntet, das brünstige Verlangen in seinem Herzen, euch wieder zu gewinnen. Er ist euch auch überallhin nachgegangen und hat euch bald durch Lieb, bald durch Leid, bald durch Glück, bald durch Unglück, bald durch sein Wort äußerlich, bald innerlich durch die Gnadenzüge seines Heiligen Geistes gesucht; er sucht euch auch noch heute, auch jetzt wieder, da ihr dies aus meinem Munde höret. Gebet darum eurem eigenen, euch verdammenden Herzen oder dem Satan nicht Raum, wenn es in eurem Herzen heißt: Du hast es zu grob gemacht, nun ist das Gnadesuchen zu spät, du bist verloren. Nein, nein! es ist nicht zu spät; solange der Mensch noch in der Gnadenzeit lebt, streckt JEsus die Hände nach ihm aus und spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Ja, „wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden". Wie es in jenem Liede heißt:

Ja, JEsus nimmt die Sünder an,
Wenngleich ihr tiefer Seelenschade
Verzweifelt böse heißen kann;
Sein Wort verkündigt große Gnade.
Wer recht vor andern gottlos heißt,
Wen jedermann zur Hölle weist,
Wer durch sein teuflisch böses Leben
Schon alle Hoffnung aufgegeben,
Auch der ist's, dem man sagen kann:
Komm, JEsus nimmt dich Sünder an!

Sprich nicht, ich hab's zu grob gemacht,
Ich hab die Güter seiner Gnaden
So lang und schändlich umgebracht;
Er hat mich oft umsonst geladen!
Wofern du's nur jetzt redlich meinst
Und deinen Fall mit Ernst beweinst,
So soll ihm nichts die Hände binden,
Und du sollst noch Genade finden.
Er hilft, wenn sonst nichts helfen kann;
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Doch, meine Lieben, Verzweiflung ist allerdings nicht der einzige Grund, warum so viele Sünder verloren gehen, ein anderer ist auch dieser, weil viele, wenn sie hören, daß Christus auch der größten Sünder sich erbarme und sie jederzeit annehme, es nun aufschieben, sich von JEsu, der sie sucht, finden zu lassen. Der zweite heilsame Gebrauch der von uns betrachteten Wahrheit ist daher dieser, daß man sich auch von Christi liebender Sorge ohne Aufschub finden lasse.

So wahr es nämlich ist, wie wir an den Zöllnern und Sündern in unserem Evangelium sehen, daß Christus, solange es heute heißt, nicht nur bereit ist, den kommenden Sünder zu begnadigen, sondern auch fort und fort ihn sucht und sozusagen immer ängstlicher sucht, wie eine Mutter ein verlorenes Kind, so zeigt doch auch zugleich das Beispiel der Pharisäer und Schriftgelehrten in unserem Evangelio, daß ein Mensch, wenn er alle Lockungen des Heilandes verachtet, zuletzt in einen solchen Zustand gerathen kann, daß er endlich auch das lauteste Rufen und Anklopfen des Heilandes an seinem Herzen nicht mehr hört und fühlt. Denn obgleich Christus, der gute Hirte, durch seine tröstlichen Gleichnisse auch die Pharisäer, diese allerverlorensten Schafe, gesucht hat, so haben sie sich doch mit wenigen Ausnahmen nicht finden lassen, sind vielmehr endlich in die größte Verblendung und Verhärtung gerathen und mit den meisten Einwohnern Jerusalems verloren gegangen, daher Christus endlich mit Thränen ausrufen mußte: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! O wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist's vor deinen Augen verborgen."

O so ziehe denn niemand unter uns Christi Gnade auf Muthwillen! Er ruft auch heute wieder uns allen zu: Kommet zu mir! So laßt uns denn seiner Stimme folgen und uns zu ihm versammeln und ewig zu ihm halten, und die wir schon zu ihm gekommen sind, uns in Christi Gnade freuen, als ob wir heute das erste Mal sie gefunden hätten, so wird heute desto größere Freude auch im Himmel sein vor den Engeln Gottes über viele Sünder, die da Buße thun. Amen.

Am Tage St. Johannis des Täufers.

„Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besuchet und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David." Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Auf den morgenden Tag fällt, wie euch bekannt sein wird, der Gedächtnißtag St. Johannis des Täufers; wir haben uns daher

entschlossen, denselben am heutigen Tage kirchlich zu feiern. Obgleich nämlich Johannes der Täufer ein bloßer Mensch war, so ist er doch nach dem Zeugniß der heiligen Schrift von Gott so außerordentlich ausgezeichnet und sozusagen in die Geschichte des Reiches Christi verwebt worden, daß seiner während eines Kirchenjahres nothwendig wenigstens einmal in der rechtgläubigen Kirche besonders gedacht werden muß. Was Gott wichtig *macht*, muß uns auch allezeit wichtig *sein*.

Christus spricht von ihm: „Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er.“ Hiermit erklärt Christus, daß nur er, der Sohn Gottes, der sich am tiefsten erniedrigt habe und am kleinsten geworden sei, größer sei denn Johannes. Dieses hat Gott selbst durch merkwürdige Weissagungen und Wunder bestätigt. Wie wichtig muß uns Johannes erscheinen, da er der einzige Prophet ist, von dessen Erscheinung schon Jahrhunderte vorher andere Propheten geweissagt haben! Denn also heißt es von ihm unter anderen am Schlusse der kanonischen Schriften des Alten Testaments: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll; ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des HErrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern.“ Als nun die von Gott bestimmte Zeit der Geburt Johannis herannahte, sandte Gott auch den Erzengel Gabriel vom Himmel, der dem alten Priester Zacharias die Geburt desselben verkündigen mußte. Es war dies derselbe Engel, der später die Geburt *Christi* verkündigte. Dieser himmlische Bote brachte nun nicht nur dem Kinde den Namen Johannes, das heißt, Gott ist gnädig, vom Himmel herab, sondern er erklärte auch dem Vater: „Du wirst deß Freude und Wonne haben, und *viele* werden sich seiner Geburt freuen.“ Ja, als die ganze Sache dem alten Greise unglaublich schien und er im Zweifel sprach: „Wobei soll ich das erkennen? denn ich bin alt und mein Weib ist betagt“, da wurde er für seinen Unglauben damit gezüchtigt, daß er augenblicklich die Sprache verlor. Und siehe! was Gott hatte verkündigen lassen, geschah; die alte Mutter Elisabeth gebar das verheißene Kindlein wider alles Erwarten der Menschen in ihrem hohen Alter.

Doch noch waren die Wunder, welche die Geburt Johannis auszeichnen sollten, nicht zu Ende. Elisabeth hatte von keinem Menschen gelernt, wie ihr Sohn nach Gottes Befehl heißen solle, und doch gab sie, da man sie darnach fragte, schnell zur Antwort: „Er soll Johannes heißen." Verwundert hörten dieses die umstehenden Nachbarn und Gefreundten, da dies ein in der Familie des Zacharias ganz ungewöhnlicher Name war. Man fragt hierauf den wunderbar stumm gewordenen Zacharias; dieser schreibt nun auf ein Täflein: „Er heißt Johannes", und in demselben Augenblicke, da er dieses im Glauben schreibt, zerreißt das Band seiner Zunge wieder und er wiederholt nun das Geschriebene auch mit seiner Stimme, die er nun, des Heiligen Geistes voll, zum lautesten Lobe Gottes erhebt.

Nun sagt selbst, wenn wir dieses alles überlegen, können wir dann noch zweifeln, daß Johannes eine überaus wichtige Person im Reiche Gottes sei? Es ist kein Zweifel, eine Person, deren Geburt Jahrhunderte vorher durch die heiligen Propheten verkündigt und endlich durch einen himmlischen Boten angemeldet worden ist, eine Person, der Gott selbst ihren Namen gibt, und deren Erscheinung in der Welt von so merkwürdigen Wundern begleitet war, diese hat Gott selbst so hochgestellt, auf diese hat Gott selbst sozusagen mit seinem Finger so unverkennbar hingewiesen, daß wir die dringendste Aufforderung haben, sie als ein wichtiges Werkzeug Gottes in seinem Reiche anzusehen und uns über die Beschaffenheit ihres Berufes aus Gottes Wort zu unterrichten.

Das wollen wir daher auch in gegenwärtiger Stunde thun.

Text: Luc. 1, 57—80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten höreten, daß der HErr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich, am achten Tage kamen sie, zu beschneiden das Kindlein, und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb und sprach: Er heißt Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn, und diese Geschichte ward alle ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmen's zu Herzen und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des HErrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des Heiligen Geistes.

voll, weissagete und sprach: Gelobet sei der HErr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: Daß er uns errettete von unsern Feinden und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs und ward stark im Geist und war in der Wüste, bis daß er sollte hervor treten vor das Volk Israel.

In dem verlesenen Evangelio werden uns zuerst die merkwürdigen Umstände der Geburt und Beschneidung Johannis des Täufers berichtet; auf dieselben habe ich euch bereits in der Einleitung aufmerksam gemacht. Im zweiten Theile des Evangeliums hören wir einen Lobgesang des alten Zacharias, der nichts anderes ist als eine Predigt, welche derselbe durch Eingebung des Heiligen Geistes über die Geburt des Kindleins und deren wichtige Bedeutung gehalten hat. Aus diesem Gesange des Zacharias laßt uns jetzt kennen lernen:

Wie wichtig die Erscheinung Johannis des Täufers für alle Zeiten und auch noch jetzt für uns sei;

sie ist wichtig

1. wegen des herrlichen und seligen Reiches Christi, das damit anfing, und
2. wegen des Amtes, das Johannes hatte, Christo den Weg zu bereiten.

HErr JEsu Christe, Du willst in aller Menschen Herzen kommen, um darin ein seliges Reich der Gnade zu stiften. Weil wir aber alle von Natur nicht geschickt sind zu diesem Reiche, so sendest Du Deine Knechte zu uns, die vor Dir hergehen und Deinen Weg bereiten sollen. O so laß doch auch jetzt, da wir die Stimme Deines Wortes vernehmen sollen, Dir Bahn gemacht werden in unseren Herzen. Die da liegen im Thale der Sündenangst, wollest Du erhöhen zu einem freudigen Glauben, und die da hoch sind in ihren Gedanken und ihr Nichts noch nicht erkennen, die wollest Du erniedrigen und zur Buße

bringen; ja, alles, was noch ungleich ist, wolleſt Du ebnen, was höckricht ist, schlecht machen, daß wir noch alle bekennen und darauf sterben: Wir haben den Heiland gefunden! Erhöre uns um Dein selbst willen! Amen.

1.

„Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk", so beginnt Zacharias seinen Lobgesang über der Wiege Johannis des Täufers. Mit diesen Worten bezieht er sich offenbar auf Christum, so daß es scheint, als vergesse er über Christo gänzlich, daß ihm sein Sohn Johannes geboren sei. Aber hiermit zeigt eben Zacharias deutlich an, was der Erscheinung Johannis des Täufers eigentlich ihre Wichtigkeit gebe: nämlich nicht sowohl die Hoheit und Heiligkeit seiner Person als vielmehr die Person Christi und die herrliche Gnadenzeit, die mit seiner Erscheinung in der Welt anbrach, indem er bestimmt war, Christi Vorläufer zu sein, der die Ankunft desselben nicht mehr als zukünftig weissagen, sondern als bereits geschehen predigen sollte. „Er war", wie der Evangelist spricht, „nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht." Wie die Erde nicht selbst ein Licht ist, sondern erst von der Sonne ihr Licht empfängt, so Johannes von Christo, der Sonne der Gerechtigkeit.

Was für eine Zeit war es nun aber, die mit der Erscheinung des Täufers anbrach? Es war die herrliche Gnadenzeit des Reiches Christi, in welcher auch wir noch jetzt leben. Obgleich nämlich Christus noch nicht geboren war, so stand er doch gleichsam schon vor den Thoren der Welt, als Johannes, sein Vorläufer, erschien. Zacharias redet daher so, als wäre schon alles geschehen, und spricht: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk."

Darin bestand also erstlich die Herrlichkeit der Zeit, die mit Johanne begann, daß nun Gott selbst sein Volk „besuchte". Die Propheten des alten Testaments hatten alle nur verkündigen können: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret", aber Johannes hatte nun das selige Amt, mit seinem Finger auf den Erschienenen zu weisen und zu rufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt"; „er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet". Welch eine erfreuliche Botschaft wäre es, wenn ein Vater

lange mit seinem Sohne gezürnt und darum sein Haus lange Zeit gemieden hätte, wenn einmal unerwartet ein Bote käme, der ihm meldete: „Dein Vater kommt, dich freundlich zu besuchen; er folgt mir eben auf dem Fuße nach!“ So hatte auch die ganze Welt mit ihrem Sündenfall Gott erzürnt und sie war nun von Gott unendlich geschieden und Jahrtausende harrte sie auf seine Erscheinung in der Welt. Da trat endlich Johannes der Täufer mit der Nachricht auf: „Gott ist da! Der HErr hat sich aufgemacht, die Menschen in Gnaden heimzusuchen; er folgt mir auf dem Fuße nach!“ O welch ein seliger Tag war dies daher für alle Welt! ein Tag, deß sich schon vorher die Patriarchen und Propheten gefreut und getröstet hatten, und deß auch wir uns noch, und alle Menschen bis zum letzten, der geboren werden wird, zu freuen und zu trösten haben.

Doch Zacharias gibt als Grund seines Lobes nicht nur an, daß Gott nun gekommen sei und die Welt „*besucht*“ habe, sondern setzt noch hinzu: „*und er hat erlöset sein Volk*“. Zacharias will hiermit sagen: Nun hat es keine Noth mit uns Sündern, da mein Sohn geboren ist, der *dem* vorhergehen soll, der alle Welt erlösen wird. Nun ist die Erlösung schon so gut wie geschehen. Wen seine Sünde plagt, der freue sich, denn seine Erlösung ist vorhanden; wen Gottes Zorn in seinem Gewissen drückt, der werfe die Last von sich, denn der Erlöser ist nun gekommen; wer sich vor Tod, Satan, Hölle und Verdammniß fürchtet und erschrickt, der sei nun getrost, denn er ist nun von diesem allen erlöst; Gott ist nun geoffenbaret im Fleisch; Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber; der Christ aller Welt, Gott und Mensch in Einer Person, ist nun da; gelobet sei sein Name immer und ewiglich!

Dieses beschreibt Zacharias noch weiter also: „*Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David.*“ Hiermit bildet Zacharias das mit Johanne anfangende Reich Christi noch herrlicher ab; er nennt es ein Horn des Heils und will damit sagen: wie die Altäre im alten Bunde Hörner hatten, welche derjenige, der um eines unversehenen Mordes willen verfolgt ward, umfassen konnte, damit der Bluträcher von ihm ablasse, so ist Christus das Horn des *Heils* für alle Menschen geworden; wer zu ihm seine Zuflucht nimmt und ihn in seiner Sündennoth umklammert, der umfaßt mit ihm das Heil, nämlich die ewige Seligkeit; und nichts kann ihn aus der Hand seines

Erlösers reißen. Mit dem Namen Horn ist auch die Stärke und Festigkeit des Gnadenreiches Christi angedeutet; es ist auf dem Felsengrunde Christo erbaut, so daß es auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.

Nicht ohne Ursache setzt Zacharias hinzu: „In dem Hause seines Dieners David.“ Damit sagt er uns, daß Christi Reich, ob es wohl ein Reich Gottes, ein Reich der Erlösung von Sünde, Tod und Hölle, ein Reich des Heils, des Lebens und der Seligkeit ist, doch nicht ein Reich im Himmel sei, sondern auf Erden, unter Menschen, unter Sündern, die noch von der Sünde angefochten, von der Welt unterdrückt und von Tod und Hölle erschreckt werden. Es ist sonach ein Reich des Glaubens und der Hoffnung, in welchem die Erlösung nicht sowohl schon genossen und empfunden, sondern vielmehr geglaubt und die Seligkeit gehofft wird. Glieder dieses Reiches sind nicht diejenigen, welche kein Fleisch und Blut mehr haben, keine Sünde mehr fühlen und bereits in das Leben der Unsterblichkeit versetzt sind, sondern arme schwache Sünder gehören in dies Reich, die mit Sünde, Noth und Tod noch kämpfen und sich herumschlagen müssen. Es ist ein Reich, in welchem die Gerechtigkeit verborgen liegt unter der Sünde, die Freiheit unter dem Kampfe, die Seligkeit unter dem Kreuz, das Leben unter dem Sterben, der Himmel unter der Unvollkommenheit dieser Welt.

Zacharias fährt nun in seiner Beschreibung also fort: „Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: daß er uns errettete von unseren Feinden und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben.“ Hiermit bezeugt Zacharias, daß nun alle im alten Testament den Vätern gegebenen Verheißungen erfüllt und die Weissagungen der Propheten von den Anstalten Gottes zum Heile der Welt entsiegelt seien; der Same Abrahams, in welchem alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, sei gekommen; die Zeit der Erwartung und des Harrens sei nun zu Ende; Gott habe nun das Letzte gethan, was er thun wollte und konnte zur Rettung der Sünderwelt; Gott habe ihr nun seinen eingeborenen Sohn gegeben und mit ihm alles, was sie für Zeit und Ewigkeit bedürfe.

Endlich schließt nun Zacharias seine Beschreibung des neuen Reiches Christi mit den Worten: „Daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Dies ist also der Zustand derjenigen, welche sich in dem Reiche Christi befinden. Auch sie fühlen zwar noch in dieser Welt oft Furcht und Schrecken vor Gott und seinen strengen Gerichten, aber sie „dienen Gott ohne Furcht“, das heißt, sie dienen Gott nicht mehr darum, weil sie sich vor seinen Strafen, vor Hölle und Verdammniß fürchteten, sondern aus freiwilligem Geiste, aus Liebe zu Gott, der sich ihrer erbarmt hat, und aus Dankbarkeit für seine unaussprechliche Gnade. Die ungläubige Welt, die nicht zu dem Reiche Christi gehört, will mitunter Gott auch dienen; sie thut daher manches Werk, das Gott im Gesetz geboten hat, nach seiner äußerlichen Form; sie enthält sich auch nach der äußerlichen That mancher Sünde, die Gott verboten hat; aber sie thut und unterläßt dies alles nur, um der Strafe zu entgehen und um sich damit bei Gott etwas zu verdienen. Glieder des Reiches Christi hingegen glauben, daß sie durch Christum schon erlöst seien von allen ihren Feinden, von Sünde, Welt, Tod und Hölle; sie glauben, daß ihnen der Himmel und die Seligkeit bereits geschenkt und zugesprochen sei; sie thun daher nichts mehr, um die Flammen der Hölle selbst auszulöschen und den Himmel selbst sich aufzuschließen; sie meiden das Böse und thun das Gute „ohne Furcht ihr Lebenlang“, allein weil sie nicht anders können, weil sie wiedergeboren sind zu Gottes Gnadenkindern, weil ihre Herzen gereinigt sind durch den Glauben.

Wenn aber Zacharias hinzusetzt: „In Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist“, so ist hier, meine Lieben, nicht gemeint die menschliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, die durch ein gerechtes und frommes Leben aufgerichtet wird, sondern die Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche Christus den Menschen durch seinen vollkommenen Gehorsam, den er nicht schuldig war, erworben hat, die dem Menschen durch den Glauben zugerechnet und geschenkt wird. So oft in der heiligen Schrift von einer Gerechtigkeit die Rede ist, die Gott gefällig ist und vor ihm gilt, so wird damit allezeit die Gnadengerechtigkeit Christi beschrieben. So heißt es zum Beispiel Röm. 3: „Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Ge-

rechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret; ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an JEsum Christ, zu allen und auf alle, die da glauben." In dieser Gerechtigkeit wandeln also die Glieder des neuen Reiches Christi, nicht in der Gerechtigkeit, die der Welt gefällig ist, nicht in einer bloßen äußerlichen Ehrbarkeit der Werke. Sie gehen einher durch den Glauben in einem göttlichen Schmucke; ihre Sünden sind ihnen nicht nur vergeben, sondern sie werden auch um Christi willen, obgleich sie noch Sünder sind und es bis an den Tod bleiben, für vollkommen heilig und gerecht angesehen. Wie es in jenem Liede heißt:

Kein Fleck ist an ihn'n zu finden;
Sie sind gar
Rein und klar
Aller ihrer Sünden.
Sie sind rein um JEsu willen;
Er gibt gnug
Ehr und Schmuck,
Sich darein zu hüllen.

O welch ein seliges, herrliches Reich hat also mit der Geburt Johannis des Täufers begonnen! — ein Reich, das dadurch gegründet wurde, daß Gott sein Volk auf Erden besucht hat; ein Reich der Erlösung, ein Reich, in welchem alle Menschen das Horn des Heils umfassen können; ein Reich zur Hülfe für sterbliche Sünder; ein Reich, in welchem alle Verheißungen und Weissagungen der Propheten ihre Erfüllung haben; ein Reich, in welchem wir Gott dienen können ohne Furcht unser Lebenlang, angethan mit den Kleidern einer Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Gäbe es kein solches Reich, wie würden wir es dann wünschen! Wie würden wir dann seufzen und klagen, daß wir ohne Trost, ohne Licht, ohne Hoffnung seien! Nun aber dieses Reich gestiftet ist, wer muß da nicht einstimmen in den Lobgesang Zacharia und ausrufen: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk!"

2.

Hierbei wird aber vielleicht mancher in seinem Herzen denken: Wohl ist es wahr, das Reich, das hiernach mit Johannes dem Täufer anfing, muß ein herrliches, seliges sein, aber was hilft das dem, der nicht darin ist? Wie soll man es anfangen, daß man in dasselbe

komme? Wie mag der, der es weiß, wie unwürdig und was für ein großer Sünder er sei, hoffen, in dieses heilige Reich aufgenommen zu werden? Die Antwort auf diese Fragen gibt eben auch die Erscheinung Johannis; denn sie ist zweitens so wichtig wegen des Amtes, das er hatte, Christo den Weg zu bereiten. Darüber höret nun weiter.

Nachdem Zacharias Christi nun aufgehendes Reich gepriesen hat, so wendet er sich nun erst zu seinem neugeborenen Kinde und spricht: „Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest.“ Das erklärt also Zacharias durch Erleuchtung des Heiligen Geistes für Johannis Amt; das ist es auch, was ihn so groß, ja, größer machte als alle Propheten, obgleich er weder Wunder that noch zukünftige Dinge weissagte. Wir dürfen aber nicht meinen, daß dieses Amt Johannis an seine Person und an seine Zeit gebunden war; nein, dieses Amt geht fort bis an das Ende der Tage. Daher heißt es auch am Schlusse unseres Gesanges von der Wirkung der Johannispredigten: „Auf daß er (der HErr) erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes“, worunter ohne Zweifel die ganze Heidenschaft zu verstehen ist. Wir haben daher den Johannes nur für den ersten anzusehen, der vor dem HErrn hergehen und ihm den Weg bereiten sollte; die folgenden Prediger des Evangeliums haben alle durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag dieses sein Amt verwaltet.

Wie wichtig ist es aber, daß Gott das Amt Johannis aufgerichtet hat! Hieraus sehen wir erstlich, daß kein Mensch im Stande ist, Christo selbst den Weg zu sich zu bereiten und sich zum Eingang in sein Gnadenreich geschickt zu machen. Fragt daher jemand: Was kann und soll ich thun, daß Christus auch mich besucht, daß auch ich seiner Erlösung, seines Heiles und seiner Gerechtigkeit theilhaftig werde? so gibt ihm das Amt Johannis die Antwort: Du kannst selbst gar nichts dazu thun; du kannst dich nicht selbst zur Gnade bereiten; du bist dazu ganz ohnmächtig, ja, in Sünden todt. Meine nicht, daß du durch gute Vorsätze auch nur einen Schritt näher zu Christi Reich kommst; vergeblich sind alle deine eigenen Bemühungen, vergeblich dein eigenes Wirken, Wollen, Laufen und Rennen. Christus hat das Reich der Gnade nicht nur allein gestiftet, er will auch selbst

dafür sorgen, daß ihm der Weg zu uns bereitet werde; und dazu hat er eben Johannes den Täufer und nach ihm alle seine Diener gesandt.

Willst du daher, o Mensch, ein Glied des seligen Reiches Christi werden, so gebrauche das Amt Johannis, höre ihm und seinen Nachfolgern zu, leihe ihren Predigten nur dein Ohr, so wird Gott selbst dich zubereiten, so wird Gott selbst seinem Sohne in deiner Seele Bahn machen, und du wirst Theil nehmen an seiner herrlichen Gnade.

Wie verwaltet denn nun aber, werdet ihr fragen, Johannes dieses sein Amt, Christo den Weg zu bereiten? Dies zeigt Zacharias an, indem er sein Kindlein ferner also anredet: „Daß du Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe.“ Das war es also, was Johannes nach seinem Amte that: er predigte, daß das Heil des Menschen bestehe in Vergebung seiner Sünden durch Gottes Barmherzigkeit in Christo. Da aber der Mensch von Natur diese Lehre für Thorheit achtet, so mußte freilich Johannes alle, die zu ihm kamen, vorerst von ihrer Sündhaftigkeit überzeugen. Er fing daher damit an, daß er allen zurief: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen.“ In dieser Predigt nahm Johannes keinen Menschen aus; allen ohne Ausnahme, Hohen und Niedrigen, scheinbar Frommen und Sündern, den Priestern wie dem Volke, verkündigte er Gottes Zorn und drohte ihnen: „Es ist die Axt den Bäumen schon an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Johannes machte mit allen seinen Predigten alle eigenen Werke und alle eigene Gerechtigkeit und Frömmigkeit, worauf der Mensch vor Gott pochen und Gott etwas abverdienen wollte, zunichte und erklärte alles Menschenwerk für lauter Heuchelwerk, das vor Gott nichts gelte noch tauge. Dabei wies aber Johannes allezeit auf Christum hin und rief: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Diejenigen nun, welche das Zeugniß Johannis von Gottes Zorn über die Sünde und von seiner Gnade in Christo annahmen, welche sich als verlorene Sünder erkannten und zu Christo, zu dem Johannes wies, ihre Zuflucht im Glauben nahmen, diese kamen zur Erkenntniß des Heils, die da ist in Vergebung der Sünden, und „ihre Füße wurden gerich-

tet auf den Weg des Friedens", bis sie das Ende ihres Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit, erreichten.

Johannis Amt hat aber, meine Lieben, in der christlichen Kirche nicht aufgehört, wie bereits gesagt; überall, wo Gesetz und Evangelium, das ist, die Lehre von der Sünde und Gerechtigkeit, gepredigt wird, da hat Gott noch immer einen Vorläufer gesandt, der vor Christo hergehen und ihm den Weg bereiten soll. Auch zu uns allen ist daher schon Johannes gekommen; er hat uns unsere Sünde gezeigt und uns zu Christo gewiesen. Sind wir aber auch alle schon zur Erkenntniß des Heils gekommen, die da ist in Vergebung unserer Sünde? Hat der Donner des Gesetzes schon unsere von Natur harten Herzen erschüttert? Sind wir dadurch schon in ein völliges Verzagen an uns selbst gerathen? Haben wir uns schon als der Verdammniß würdige Sünder vor dem großen Gott gedemüthigt, und ist nun allein Christus, das Lamm Gottes, das unsere Sünde getragen hat, unser Trost und unsere einige Hoffnung? Ach, ihr, die ihr Johannis Bußstimme vielleicht schon oft gehört, aber noch nicht erkannt habt, was es heiße, wenn Gott vom Himmel ruft: Du bist ein Sünder! die ihr wie die Pharisäer zu Johannis Zeit meinet, ihr bedürftet der Buße nicht, — wer weiß? vielleicht ist auch an die Wurzel eures Lebensbaumes, eurer Gnadenzeit schon die Axt gelegt; darum eilet, ehe Christus mit seiner Worfschaufel kommt, euch als Spreu auf seiner Tenne vom Weizen zu scheiden.

Ihr aber, die ihr den Stachel der Sünde in eurem Gewissen empfindet, bleibet nicht bei Johannes stehen, sondern sehet auf seinen Finger, der euch zu Christo, dem Horn des Heiles, weist. Bei ihm allein ist Erlösung, Heil, Freiheit, Gerechtigkeit, Trost, Ruhe und Seligkeit. Johannes tauft euch mit Wasser, das heißt, er ist allein der Diener, das Werkzeug; von ihm selbst geht das Leben nicht aus, Christus aber, der nach ihm kommt, tauft, die an ihn glauben, mit Feuer und dem Heiligen Geist. Wer seine Sünde und sein Verderben erkennt, der meine nicht, daß er dem HErrn den Weg noch bereiten müsse, bei dem hat es Christus schon durch das Amt seines Vorläufers gethan; dann leidet das Himmelreich Gewalt, und die ihm Gewalt thun durch den Glauben, die reißen es zu sich.

Dazu helfe uns allen JEsus Christus! Amen.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Zur Gerechtigkeit vor Gott oder zum Seligwerden gehört nichts als allein der Glaube an JEsum Christum. Dieses steht fest, ob Himmel und Erde zu Trümmern ginge. Denn darum ist Gottes Sohn ein Mensch geboren und am Kreuz zur Versöhnung der Welt gestorben, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Im Worte Gottes stehen zwar viele Gebote mit der Drohung: Wer sie nicht erfüllt, der soll verdammt werden! Aber damit ist nicht etwa angezeigt, daß der Mensch diese Gebote nun erfüllen und dadurch vor Gott gerecht und selig werden könne, sondern der Mensch soll vielmehr daraus nur sehen, was Gott fordere, was er aber nicht halten könne. Denn St. Paulus spricht: „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde." Daß in dem Worte Gottes so viel von dem Menschen gefordert wird, damit ist noch keineswegs bewiesen, daß er es auch thun könne; nein, Gottes Gesetz geht so tief, daß es dem Menschen zuruft: „Du sollst nicht begehren", das heißt, du sollst auch keine böse Neigung und Lust und keinen bösen Gedanken haben. Aber wer kann das hindern? Niemand. Dies alles ist uns nur dazu gesagt, daß wir unser Unvermögen erkennen, recht gedemüthigt und in unseren Augen zu nichte werden, an uns selbst gänzlich verzagen und verzweifeln und nach Gottes Gnade hungrig und durstig werden sollen. Wenn das Gesetz Gottes bei einem Menschen dieses ausgerichtet hat, daß er an sich selbst verzagt und anderswo Hülfe sucht, so hat es sein Amt an ihm gethan, so kommt dann eine andere Lehre, nämlich das Wort des Evangeliums, das ruft dem erschrockenen Sünder zu: Willst du erfüllen, was Gott bei seiner ewigen Ungnade geboten hat, so glaube an Christum; dieser hat für dich gethan, was du nicht thun konntest; glaubst du an ihn, so bekommst du mit ihm Gnade, Gerechtigkeit, Freiheit von Tod und Verdammniß und die ewige Seligkeit. Wenn nun ein Sünder sich an dieses Wort des Evangeliums hält, so hat er, was ihm darin verheißen ist; dadurch wird er ein Christ; durch den Glauben entsteht nämlich ein wunderbarer Tausch: dadurch wird des Menschen Sünde

Christi Eigenthum, und Christi Güter, Unschuld und Seligkeit, des Menschen Eigenthum.

Ein Mensch, der an Christum glaubt, bedarf nun weiter nichts zum Seligwerden; durch den Glauben hat er schon alles. Er braucht nun kein Werk zu thun, um dadurch ein Christ zu werden und in den Himmel zu kommen; durch den Glauben sind alle Werke Christi sein Eigenthum. Er kann schon das Triumphlied Pauli singen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat durch meinen HErrn JEsum Christum!“ Durch den Glauben wird der Mensch ein freier Herr über alle Dinge, über Sünde, Gesetz, Tod und Hölle, auch über alle Werke.

Wie, wird aber hierbei vielleicht mancher sagen, so braucht also der, welcher an Christum glaubt, gar keine guten Werke zu thun? Nein, um dadurch vor Gott gerecht, fromm und selig zu werden, nicht; es bedarf unserer Werke nicht.

Aber, meine Lieben, ein Christ, der durch den Glauben schon alles hat, was er zum Seligwerden bedarf, lebt hier noch unter Menschen, die *seiner* bedürfen; da ist nun Zeit und Ort, durch gute Werke zum Nutzen seines Nächsten zu zeigen, daß er im Glauben stehe. So gewiß es ist, daß ein gläubiger Christ der guten Werke nicht für sich bedarf, so gewiß ist es auch, daß derjenige, welcher durch den Glauben von Gott alles empfangen hat, nun auch aus freier Liebe an seinem Nächsten thun wird, wie Gott an ihm gethan hat. Durch den Glauben wird der Mensch aller Dinge frei und Herr, aber durch die Liebe aller Dinge Knecht und allen Menschen unterthan. Handelt ein Mensch mit Gott, so nimmt er ohne alle Werke, allein durch den Glauben, alles von Gott; handelt aber der Christ mit seinem Nächsten, so gibt er ihm durch die Liebe wieder alles, was er hat.

Ein Christ bedarf nach seinem Glauben keines guten Werkes, aber die unendliche Liebe Gottes, die er erfahren hat, hat auch sein Herz mit einer solchen Liebe erfüllt, daß er nicht anders *kann*, er muß seinem Nächsten alles Gute thun; er lebt nicht sich selber, sondern seinem Nächsten; seines Nächsten Armuth, Noth und Schande achtet er für seine eigene, und was er hat von zeitlichen Gütern und Kräften, das achtet er für etwas, was er nur für seinen *Nächsten* habe. Ein Mensch, der noch das Seine sucht, seinen Nächsten nicht liebt, ihm nicht dient, sich nicht für ihn aufopfern will, sondern noch

eigennützig ist, unbarmherzig, geizig, der ist gewißlich kein Christ, der hat durch den Glauben noch nicht alles empfangen von Gott und Gottes Liebe noch nicht geschmeckt. Ein Leben, in welchem man noch sich selbst lebt, ist noch ein verfluchtes Leben. Denn Johannes sagt: „Daran wird's offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat." Daher bekennt der gläubige Paulus von sich: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, hab ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht."

Sehet also, meine Lieben, durch den Glauben bekommt der Mensch alles, was er bedarf, aber durch die Liebe wird es offenbar, ob er alles von Gott empfangen hat.

So laßt uns denn heute einmal in diesen Spiegel der Liebe schauen.

Text: Luc. 6, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Das verlesene Evangelium ist, meine Lieben, eine Vermahnung zu guten Werken für diejenigen, welche bereits an Christum glauben und dadurch Gnade bei Gott empfangen haben. Die wichtigste Ermahnung und Warnung, an welche sich die anderen alle anschließen, ist diese: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet." Nach diesen Worten stelle ich euch jetzt vor:

Die ernstliche Warnung Christi vor dem Splitterrichten.

Wir erwägen hierbei:

1. was das Splitterrichten eigentlich sei, und
2. Christi strenges Urtheil, wie sündlich dasselbe sei.

1.

Das Wort Christi: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet“, ist, meine Zuhörer, von jeher sehr häufig mißverstanden und gemißbraucht worden. Diejenigen, welche an Gottes Wort nicht glauben und alle Religionen für gleich achten, halten dieses Wort oft den Christen vor und sagen: Hieraus könnt ihr sehen, daß man niemanden richten und verdammen, daß man also auch niemandem die Seligkeit absprechen darf, er mag nun leben oder glauben, wie er wolle.

Aber man irrt sich. Wenn Christus spricht: „Richtet nicht, verdammet nicht!“ so will er damit nicht verbieten, daß alles von Christen nach Gottes Wort beurtheilt und darnach entweder angenommen oder verworfen werden solle. Christus müßte sich ja dann selbst widersprechen. Spricht nicht Christus deutlich zu allen Christen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“? Wie kann das geschehen, wenn die Christen nach Gottes Wort nicht richten und verdammen müßten? Und hat nicht Christus deutlich allen Christen die Schlüssel des Himmelreichs gegeben und gesagt: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“? Und dem Predigtamt ist es insonderheit auferlegt, allen Unglauben und alles gottlose Wesen nicht nur im Allgemeinen zu richten und zu verdammen, sondern auch jedem einzelnen, der wider Gottes Wort lebt, die Verdammniß zu verkündigen. Von dem Prediger heißt es: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel. Du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“

Es kann also hier nicht verboten sein, nach Gottes Wort zu richten und zu verdammen, wenn ein Christ dazu berufen wird, oder wenn ein Prediger es auf Gottes Befehl in seinem Amte thut.

Es ist in unserem Texte von etwas ganz anderem die Rede. Solange nämlich ein Christ noch auf Erden ist und den alten Adam noch am Halse trägt, ist es unmöglich, daß er nicht täglich fehlen und straucheln sollte; die ganze christliche Gemeinde besteht daher aus lauter Personen, die, wenn es auch die besten Glieder sind, doch noch nicht vollkommen heilig, sondern vielen Schwachheiten und Gebrechen unterworfen sind. Daher muß die ganze Kirche und ein jedes Mitglied täglich im Vater-Unser bitten: „Vergib uns unsere Schuld."

Unter den Christen soll es nun freundlich, liebreich, einträchtig und brüderlich zugehen. Soll dieses aber geschehen, so muß freilich ein Glied das andere tragen; einer muß mit des anderen Gebrechen Geduld haben, ja sie zudecken, wo er nur kann. Jeder muß bei dem anderen darauf sehen, ob er das Wort Gottes lieb habe, es gerne höre und lerne und damit sich weisen lasse. Wo man das an einem Gliede sieht, da muß man bei allen seinen Gebrechen die beste Hoffnung haben.

Aber was geschieht nun? Eben das, wovor Christus in unserem Evangelio so ernstlich warnt, nämlich das Splitterrichten und Verdammen.

„Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet" — das gilt vorerst solchen Menschen, denen nichts gefällt, als was sie selbst thun. Was sie thun, das achten sie über allen Tadel erhaben; sie denken, wenn sie alle so urtheilten und so handelten wie sie, so wäre der Welt geholfen, die Erde würde ein neues Paradies sein; was aber andere Gutes thun, das ist in ihren Augen alles gering, ja nichts. Ungetadelt können sie nicht leicht etwas lassen; und wäre es nur ein Weniges, so müssen sie doch etwas an dem Guten ihres Nächsten auszusetzen haben; sind sie nicht im Stande, es zu vernichten, so suchen sie es doch in ihren Herzen oder auch mit Worten auf alle Weise zu verkleinern. Können sie die That nicht verwerfen, so sprechen sie, oder denken es doch: Ja, wer weiß, aus was für falschen Absichten er es gethan hat!

Das Wort: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet", gilt ferner solchen Menschen, die ihren Mitbruder nicht nach gewissen Thatsachen beurtheilen, aus Gottes Wort, sondern nach dem äußerlichen Schein. Viele stehen in dem Wahn, Gedanken

sind zollfrei; sie denken, wenn sie ihr übles Urtheil über ihren Nächsten nicht aussprächen, so sei es keine Sünde, es im Herzen zu tragen. Wo nur die geringste Ursache ist, einen Verdacht schöpfen zu können, so lassen sie dem Verdachte auch völlig Raum in ihren Seelen. Haben sie etwas vor sich, was sie auf zweierlei Weise auslegen können, zum Guten oder zum Bösen, so nehmen sie fast immer das Letzte als das Gewisseste und Wahrscheinlichste an. Der entfernteste böse Schein ist ihnen schon ein sicherer Beweis. Sie fürchten immer das Aergste von ihrem Nächsten; es ist ihnen nicht möglich, alles zum Besten zu kehren.

Das Wort: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet", gilt endlich auch denen, welche mit den offenbaren Fehlern ihres Nächsten keine Geduld, keine Nachsicht und kein Erbarmen haben wollen. Es gibt leider viele mitten unter den Christen, welche nicht an sich denken und für ihre eigenen Sünden blind sind, aber ihres Nächsten Sünden sehen sie so scharf, daß ihnen nicht leicht auch das Geringste davon entgeht. Es ist ihre Freude, in Gesellschaften von des Nächsten Sünden und Gebrechen zu reden, oder wenn sie ihres Herzens Bosheit zu verbergen trachten, so macht es ihnen doch Freude, andere von des Nächsten Sünde reden zu hören. Anstatt daß sie darnach trachten sollten, daß des Bruders Sünde heimlich bliebe und vergraben würde, so freuen sie sich, wenn sie bekannt und allenthalben ruchbar und der Nächste beschämt und geschändet wird. Sie tragen seine Sünde aus und machen sie zum Gegenstand der Unterhaltung. Anstatt daß sie darnach trachten sollten, des Nächsten Sünden, wenn sie groß scheinen, so viel wie möglich zu verkleinern, suchen sie sie vielmehr recht groß und seinen Zustand und seine Schuld recht erschrecklich zu machen.

Sie können ihrem Nächsten besonders dann, wenn er sie einmal beleidigt hat, nichts zu gute halten; Schwachheitssünden machen sie zu Bosheitssünden; nach den Sünden der Uebereilung beurtheilen sie den ganzen Zustand des Nächsten. Auf das Temperament, das der Nächste hat, auf die Stärke der Versuchung, in welcher der Nächste vielleicht gewesen ist, nehmen sie keine Rücksicht, sondern hart und lieblos beurtheilen sie alles nach der strengsten Strenge des Gesetzes. Fällt der Nächste nun vollends in eine große Sünde, thut er einen tiefen Fall, da ist kein Mitleid, da ist kein Erbarmen, da

schlägt man auf den armen Gefallenen, macht ihn gern vollends ganz zu Schanden, da schämt man sich sogleich seiner, da sprechen sie: Sein ganzes voriges Christenthum war lauter Heuchelei; man sucht dem Gefallenen nicht mit sanftmüthigem Geiste zurechtzuhelfen, sondern stößt ihn von sich.

O daß dieses unchristliche Richten und Verdammen nicht auch unter uns immer mehr als ein giftiges Unkraut emporwüchse! Aber sagt selbst, wo sind diejenigen unter uns, die das, was gut ist, an ihrem Nächsten recht erkennen und zu rühmen wissen? Wo sind die, die alles zum Besten kehren? Wo sind die, die Geduld haben mit den Gebrechen ihres Nächsten, sie immer zudecken, verkleinern und zu entschuldigen trachten? Könnten wir einander wohl so unehrerbietig begegnen, wenn jeder an dem anderen das Gute erkennete und hochachtete, was er hat? Geht nicht Argwohn und Verdacht wie ein böser Geist unter uns herum? Können wir einander viel zu gute halten? Sitzen wir nicht täglich und stündlich über des Bruders Sünden hart und streng zu Gerichte?

2.

Nun laßt uns zweitens hören das Urtheil Christi über das Splitterrichten, ob wir doch anfangen wollten, ein jeder an seinem Theile, seine Sünde zu erkennen und davor von Herzen zu erschrecken und uns zu bessern.

Weil, meine Lieben, das Splitterrichten so allgemein ist, so gehört es leider zu den unerkannten Sünden der Welt und derer, welche sich fälschlich mit dem Namen der Christen schmücken. Es ist aber ein erschreckliches Urtheil, das der HErr in unserem Evangelio darüber fällt. Er sagt nämlich, wer einen andern richtet und verdammt, der soll von Gott wieder gerichtet und verdammt werden; es soll ihm mit demselben Maße gemessen werden, da er mit mißt. Einen jeden Splitterrichter nennt Christus einen Blinden, der einem anderen Blinden den Weg weisen wolle, aber mit dem, der sich von ihm leiten lasse, in die Grube falle. Christus erklärt endlich, wer über den Splitter eines anderen richte, der habe einen Balken in seinem Auge, das heißt, die Sünde dessen, der gerichtet wird, sei klein gegen die Sünde dessen, der sich des Richtens unterwinde. Zuletzt gibt er ihm auch einen bösen Namen und nennt ihn einen blinden Heuchler.

Die Sünde des Richtens und Verdammens ist hiernach keine geringe Sünde; wer darin lebt, ist hiernach kein Christ, kein Kind der Gnade und der Seligkeit, sondern ein blinder Heuchler.

Ist, meine Lieben, ein Mensch nicht blind an seiner Seele, das heißt, hat er seine Augen sich aufthun lassen für seine eigenen Sünden, weiß er, wie viel ihrer und wie groß, wie schwer sie sind, so wird er gewiß nimmermehr lieblos über seinen Nächsten richten können. Die lebendige Selbsterkenntniß macht einen wahren Christen so demüthig, daß er sich für den größten unter den Sündern achtet und daß er seinem Herzen immer am wenigsten traut. Wer nun so leicht über des Nächsten Sünden den Stab brechen kann, der ist gewiß noch blind über sich selbst und segnet sich noch selbstgerecht in seinem Herzen.

Wer ferner im Glauben die Größe der Gnade Gottes in Christo erkannt hat, der wird nimmermehr sich freuen können, des Nächsten Sünden zu hören oder zu erzählen, sie aufzudecken oder wohl gar zu vergrößern. Wer Christi unendliche Gnade erfahren hat, der wird auch bereit sein, die Sünde seines Nächsten zu bedecken, wie Christus die seinige ihm vergeben und bedeckt hat. Wer sich nun über des Nächsten Sünde kitzeln kann, der ist ein Heuchler, wenn er sagt, daß er Gnade bei Gott gefunden hat.

Je weiter, meine Lieben, ein Mensch in seinem Christenthum kommt, desto strenger und härter wird er da nicht gegen die Sünder, sondern desto sanfter, desto geduldiger, desto langmüthiger. Aber die Heuchler, die in ihrer eigenen Gerechtigkeit liegen, werden immer unbarmherziger und fordern von ihrem Nächsten das, was sie selbst nicht mit einem Finger anrühren. Es ist eine sehr gewöhnliche Erfahrung, wenn ein Mensch so sehr gegen die Sünde eines anderen eifert, daß er selbst am greulichsten damit befleckt war.

Auch ein gläubiger Christ kann sich wohl zu Zeiten übereilen in einem zu harten Urtheil über seinen Bruder, aber das erkennt er bald und es thut ihm von Herzen leid; er schämt sich seiner Härte vor Gott und Menschen und denkt mit Schrecken daran: Ach, wie sollte dir's ergehen, wenn Gott mit dir ins Gericht gehen sollte, wie du es thust mit deinem Nächsten! Aber weil der Christ diese seine Härte erkennt, so ist sie ihm auch um Christi willen vergeben.

Wer aber in dieser Sünde ohne Erkenntniß und Reue darüber lebt, den stößt sie aus der Gnade Gottes. Wer an sich selbst Gefallen hat und seinen Nächsten verachtet, von dem heißt es: „Gott wider-

stehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade." Wer seinen Nächsten nach dem äußerlichen Schein richtet, der greift Gott in sein Amt, denn Gott allein kann über die Herzen richten; er allein will einst den Rath der Herzen offenbaren. Wer seines Nächsten Sünde austrägt und lieber vergrößert als verkleinert, der ist der schändlichste Dieb; denn wer seinem Nächsten seinen guten Namen stiehlt, stiehlt ihm mehr als Geld und Gut. Ja, jede Unbarmherzigkeit, die ein Mensch gegen seinen gefallenen Nächsten hegt, ist vor Gott ein Todtschlag des Nächsten; denn Johannes sagt in seiner ersten Epistel: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger."

Es ist zwar eine gewöhnliche Ausrede der Splitterrichter, daß sie aus Haß der Sünde von dem Nächsten übel reden, daß sie der Sache feind sind und der Person freund seien. Aber damit wollen sie nur ihre Sünde beschönigen; Gott kennt ihre Herzen, den können sie nicht betrügen.

Ja, mag es mit einem Menschen vorher noch so gut gestanden haben, fängt er an, an sich selbst Gefallen zu tragen, sich für einen guten Christen zu halten, sich in seinen Gaben, in seiner Demuth und in anderen Tugenden zu spiegeln und seinen armen schwachen, gebrechlichen Bruder neben sich zu verachten, zu richten und zu verdammen, so wird dadurch all sein Gutes zu nichte und es widerfährt ihm, was nach jenem Gleichniß jenem Knechte widerfuhr, der, nachdem ihm sein Herr zehntausend Pfund erlassen hatte, seinen Mitknecht um hundert Groschen willen würgte: Gott nimmt seine Schulderlassung zurück und wirft den Undankbaren in den hölliſchen Schuldthurm.

Wie wir dem Nächsten gethan haben, so will Gott uns wieder thun. Haben wir das Gute an unserem Nächsten nicht erkennen wollen, so wird Gott auch an uns einst nichts Gutes sehen. Haben wir schon den Schein des Bösen bei unserem Nächsten zum ärgsten ausgelegt, so soll auch an uns nichts zum Guten gedeutet werden. Haben wir des Nächsten Sünde nicht verheimlicht, sondern aufgedeckt, so soll einst auch unsere Sünde nicht bedeckt, sondern vor allen Creaturen am Tage des Gerichtes Gottes offenbart werden. Haben wir des Nächsten Sünde nicht entschuldigt, keine Geduld gegen den Gefallenen bewiesen, sondern sind wir hart und unbarmherzig mit unserem gebrechlichen Nächsten verfahren, so soll auch über uns ein unbarmherziges Gericht ergehen und uns in alle Ewigkeit keine Gnade

widerfahren. O erschreckliche Aussicht für alle, die ihren Nächsten lieblos richten und verdammen! O lasset uns doch erkennen, was uns noth thut! Wer sich auf diesem Wege des Verderbens befindet, der kehre diese Stunde um und mache sich los von seiner Unbarmherzigkeit in dem Blute JEsu Christi; er suche Vergebung in seiner Gnade und thue von nun an an seinem Bruder, wie Gott an ihm gethan hat, so wird ihm einst reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reiche unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi. Amen.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Ein Christ sein, ist zu keiner Zeit leicht; denn ein Christ muß wider sein eigen Herz, wider die ganze Welt und wider den Satan streiten. In unseren Tagen ist es aber ganz besonders schwer, ein Christ zu sein und zu bleiben.

Besonders schwer, jetzt ein Christ zu sein, ist es erstlich darum, weil selbst inmitten der Christenheit ein Unglaube überhand genommen hat wie noch nie zuvor. Nichts ist so heilig und ehrwürdig, das nicht von den Ungläubigen angegriffen, verspottet und verlästert wird. Einst geschah dies höchstens heimlich, jetzt aber geschieht es öffentlich; einst geschah es von einigen wenigen, welche es kaum wagen durften, laut zu reden, jetzt aber von Hunderttausenden. Der Unglaube ist aus den Palästen der Reichen und aus den Lehrsälen der Philosophen herabgestiegen in die Hütten der Armen. Einst geschah es fast nur von ganz rohen, offenbar ruchlosen und lasterhaften Menschen, jetzt von den gelehrtesten und ehrbarsten Leuten. Einst trug man die Bestreitung des Christenthums nur in einigen wenigen Zeitschriften vor, jetzt werden fast keine Schriften, keine Zeitungen, kein Erbauungsbuch, kein Gesangbuch, kein Schulbuch mehr gedruckt, in welchem nicht das Gift des Unglaubens verborgen läge. Einst wurde der Unglaube so plump vertheidigt, daß es wenig Scharfsinn kostete, seine ganze Nichtigkeit zu durchschauen, jetzt wird er oft mit so außerordentlicher Kunst vorgetragen, daß er nicht so leicht erkannt wer-

den kann. Jeder, und zwar der einfältigste Christ muß daher jetzt nicht wenig gerüstet sein, will er nicht vom Strom des Unglaubens mit fortgerissen werden. Es ist fürwahr keine leichte Sache, sich jetzt für Christum und sein Evangelium zu erklären und dabei festzustehen.

Eine andere Ursache, warum es jetzt so schwer ist, ein Christ zu sein und zu bleiben, ist der große Schein, mit welchem jetzt schwärmerische Secten auftreten. Was St. Paulus sagt, daß sich selbst Satan in einen Engel des Lichts verstellt, und was der HErr von der letzten Zeit verkündigt, „daß so viele falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten", das findet sich jetzt in der Christenheit buchstäblich erfüllt und bestätigt. Es hat zwar zu allen Zeiten Secten gegeben nach dem alten Sprüchwort: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle daneben"; aber nie war eine Zeit, wo die Secten mit so großem Schein der Heiligkeit, des Eifers und großen Segens aufgetreten wären wie jetzt. Während fast allenthalben die gottseligen Uebungen verworfen und verspottet werden, so sehen wir gerade jetzt die Secten fast Tag und Nacht beten und singen; während diejenigen, welche zur Kirche gehören und ihre Diener sein wollen, meist lau, träge und kalt sind, so sehen wir dagegen jetzt die Secten und ihre Prediger von Eifer für ihre Sache glühen und sich keine Ruhe gönnen in der Ausbreitung ihrer Secten; während endlich die Anzahl derer, welche sich zur alten Kirchenlehre halten, immer kleiner und kleiner wird, so wird hingegen die Anzahl der Sectenglieder immer größer und größer. Es ist daher eine Zeit, in welcher es nicht so leicht ist, die rechte Lehre und die falsche zu unterscheiden und als ein wahrer Christ in Lehre und Leben weder zur Rechten noch zur Linken abzuirren.

Die dritte Hauptursache aber, warum es jetzt besonders schwer ist, ein Christ zu sein und zu bleiben, ist, weil es jetzt auch unter denen so gebrechlich steht, welche noch Christen sein wollen. Erfahrene und hocherleuchtete Väter in Christo und solche Christen, die anderen als rechte Muster in Erkenntniß der Lehre, in Treue und Eifer des Lebens voranleuchten, gibt es jetzt fast gar nicht mehr. Es ist jetzt offenbar die Zeit gekommen, von welcher der HErr sagt, daß auch die klugen Jungfrauen schläfrig werden und die Liebe in vielen erkaltet.

Sagt hiernach selbst, meine Lieben, ist es in einer solchen Zeit, wie es die gegenwärtige ist, nicht besonders schwer, ein Christ zu sein? Ja, müssen wir in Betrachtung des jetzigen Zustandes der Kirche nicht

mit den Jüngern ausrufen: „Je, wer kann denn selig werden?“ Auf diese Frage gilt aber dieselbe Antwort, welche Christus einstmals den Jüngern auf diese Frage gab, indem er sprach: „Bei Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Ein Mittel ist es besonders, welches wir in diesen bösen Zeiten gebrauchen müssen und wodurch wir alle Anfechtungen, die uns jetzt treffen können, gewiß überwinden. Dieses Mittel ist das feste Vertrauen auf Gottes Wort.

Text: Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er JEsu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und JEsus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgeten ihm nach.

„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ So sprach Petrus in unserem Evangelium zu Christo, als der HErr ihn aufforderte, wider alle Fischerregeln sein Netz zur Mittagszeit auf hoher See auszuwerfen. Die Antwort Petri zeigt uns das rechte Mittel, das wir gebrauchen sollen, wenn wir in irgend einer Anfechtung stehen. Ich stelle euch daher jetzt vor:

Das feste Vertrauen und Wagen aufs Wort das rechte Mittel zum Sieg in den gefährlichsten Anfechtungen.

Laßt uns diesen Sieg jetzt allein an den Beispielen der zwei schwersten Anfechtungen betrachten, nämlich

1. in den Anfechtungen wegen unseres Gnadenstandes,
2. in den Anfechtungen durch falsche Lehre.

1.

Es war, meine Lieben, keine geringe Versuchung, in welcher wir St. Petrus in unserem heutigen Evangelium erblicken. Er hatte die ganze Nacht in seinem Berufe gearbeitet, nämlich dem Fischfang obgelegen, und zwar an solchen Stellen, an welchen nach aller Fischererfahrung allein ein Zug zu thun ist, nämlich am Ufer des Sees. Da kommt Christus und bittet ihn, seine Schiffe ein wenig vom Lande zu führen und ihm dieselben zu seiner Kanzel einzuräumen, und nachdem Christus das Volk von hier aus gelehrt hatte, forderte er Petrum auf: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut.“ Was Christus hier forderte, war wider alle Vernunft und Erfahrung. Denn ein Fischer weiß es, daß, wenn in der Nacht und am Ufer nichts zu fangen ist, dann noch viel weniger am Mittag und auf hoher See. Was thut aber Petrus? Er spricht: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Petrus thut es, und was geschieht? Er beschloß eine so große Menge Fische, daß sein Netz zerriß und er andere zu Hülfe rufen mußte, um den eingefangenen Reichthum heraufzuziehen. Und siehe, beide Schiffe wurden voll zum Sinken. Dieser Glaubensgehorsam Petri und seiner Mitapostel ist nun ein vortreffliches Beispiel für alle Christen, in welcher Versuchung sie sich auch befinden mögen.

Eine der gewöhnlichsten Anfechtungen wahrer Christen ist aber diese, daß in ihnen Zweifel an ihrem Gnadenstande entstehen. Falsche Christen, die entweder in fleischlicher Sicherheit dahingehen oder in geistlicher Hoffart stehen, wissen davon freilich nichts. Von denen, die in fleischlicher Sicherheit stehen, sagt die Schrift: „Sie stehen fest wie ein Palast; sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle.“ In diesem Zustande war der reiche Mann. Solche denken: Was soll ich mich wegen meines Gnadenstandes absorgen? Es gibt Noth genug in der Welt; wer sollte sich selbst noch welche machen? Nein, ich will mein Leben genießen und für die Zukunft Gott sorgen lassen. — Leute, die in geistlicher Hoffart stehen, waren die Pharisäer; sie dachten: Wenn wir nicht in Gnaden stehen, wer sollte dann diesen Vorzug haben? Sind wir nicht fromm? Thun wir nicht gute Werke? Sind wir nicht

bekehrt? Beten wir nicht so eifrig wie sonst niemand? So denken alle geistlich Hoffärtigen noch jetzt; sie verlassen sich darauf, daß sie sich bekehrt und wahre Buße erfahren haben, daß ihr Herz eine große Veränderung erlebt und sie wiedergeborene Christen seien, und das genügt ihnen. Daher haben sie hinsichtlich ihres Gnadenstandes keine Zweifel noch Sorgen. Sie denken, sie seien Kinder Gottes und sonst niemand.

Ganz anders aber sieht es in den Herzen wahrer Christen aus. Diese werden häufig von den heftigsten Zweifeln angefochten, ob sie noch Theil haben an Christo, ob sie noch in Gottes Gnade stehen und Kinder Gottes seien, ob ihr Glaube auch rechter Art sei und sie sich die tröstlichen Verheißungen des Evangeliums auch gewiß zueignen dürfen. Diesen steten Kampf sehen wir an David, Asaph und anderen. Wie klagen sie in den Psalmen über ihre Sünde und den Zorn Gottes, den sie im Herzen fühlen, und seufzen nach Gnade, Trost und Frieden! Und warum sind alle Briefe der Apostel an die ersten Christengemeinden so voll tröstlicher Zusprachen: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unsers Gottes. Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder"? Die Apostel schrieben darum so, weil eben auch die ersten Christen immer wieder von Zweifeln an ihrem Gnadenstand bei Gott angefochten wurden.

Und so ist es auch jetzt noch. Gerade die treuesten Christen müssen es nicht selten erfahren, wie sie ihr eigen Herz verdammt und ihnen alle Gnade abspricht; oder sie werden von der Welt und von falschen Christen verdammt. Was sollen sie nun thun? Sollen sie verzagen? Mit nichten! Dann sollen sie sich an das Wort Gottes halten und also denken und sprechen: Ich bin ja freilich ein großer Sünder, das weiß ich, aber eben darum sagt mir Gottes Wort: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Auf dieses Wort will ich mich verlassen, das kann mir nicht lügen. Ich weiß, ich habe mich oft verirrt, aber Gottes Wort ruft mir zu: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der HErr, so will ich mein Antlitz nicht

gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen." Ich habe zwar keine guten Werke aufzuweisen, aber Gottes Wort sagt: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Ich bin zwar sehr schwach in der Erkenntniß und im Glauben und in meinem ganzen Christenthum, aber ich tröste mich des Wortes: „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen. Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Auf diese theuren Verheißungen göttlichen Wortes will ich das Netz meines Glaubens getrost auswerfen; mein Heiland wird mich so wenig zu Schanden werden lassen wie Petrum im Evangelio.

Ja, gewiß, wer es also auf das Wort Gottes wagt und mit dem Wort Gottes sich wehrt, der gewinnt und siegt in allen Anfechtungen. Solange der Mensch außer der Anfechtung steht, meint er oft, diese Worte und Verheißungen seien nur für die faulen, trägen Christen da; aber in der Anfechtung um den eigenen Gnadenstand bei Gott da lehrt sich's, wenn des Menschen eigene Gerechtigkeit, Kraft und Trost verwelkt wie ein Blatt vor der Sonnenhitze, daß nur solche theuren, gotteskräftigen Verheißungen des Evangeliums den Christen wieder seines Gnadenstandes bei Gott gewiß machen und sein zagendes Herz vor dem Versinken in Zweifel und Unglauben retten können. Da bekennen denn auch nach dem Sieg über solche Anfechtung die Gläubigen mit dem Psalmisten: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Deine Tröstungen ergötzten meine Seele."

2.

So wird aber auch die Anfechtung durch falsche Lehre siegreich überwunden. Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Sieht man, meine Lieben, bei der Lehre auf etwas anderes als auf den klaren Buchstaben des Wortes Gottes, so ist es unmöglich, die reine Lehre zu behalten und nicht verführt zu werden. Sieht ein Mensch mehr auf die Heiligkeit der Menschen als auf das Wort, so ist er betrogen; denn nicht selten haben gerade diejenigen den größten Schein der Heiligkeit, welche die falsche Lehre ausbreiten, wie wir dies an den Pharisäern sehen und fast an allen Ketzern, die bisher

die Kirche getrennt haben. Sieht ferner ein Mensch auf die Gelehrten und Weisen dieser Welt, so wird er gewißlich ebenso betrogen; denn gerade die Klügsten sind die größten Feinde des demüthigenden Evangeliums gewesen. Daher dankt Christus seinem himmlischen Vater und spricht: „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret.“ Sieht ein Mensch ferner auf die Menge, auf den großen Haufen, welche sich zu einer Gemeinschaft bekennen, so ist er abermals verloren und betrogen. Denn solange die Welt steht, ist der große Haufe immer wider Gottes Wort gewesen und die Kirche immer das kleine, verachtete Häuflein. Wie klein war zu Noahs Zeit die Kirche — nur acht gläubige Seelen! Wie klein zu Abrahams Zeit — nur seine Familie! Zu Elias Zeit waren unter dem Volke Gottes nur siebentausend Gläubige. Und wie wenige waren es zu Christi Zeit! — Hört ferner ein Mensch auf die Aussprüche, Grundsätze und Schlüsse seiner Vernunft, so ist er ebenfalls betrogen. Denn die heilige Schrift bezeugt ausdrücklich: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Endlich, wollte der Mensch nach seinem Herzen gehen, so muß er abermals irren; denn nach der heiligen Schrift geht das menschliche Herz immerdar den Irrweg.

Was bleibt also noch übrig, wenn wir alle Versuchungen zur falschen Lehre überwinden wollen? Nichts anderes als das klare, untrügliche Wort Gottes. Auf das Wort müssen wir trauen, nicht auf Menschenheiligkeit. Denn wenn wir auf Heiligkeit sehen, ist dann Gott nicht heiliger als alle Heiligen unter den Menschen? So machten es die ersten Christen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen viel heiliger aus als die lieben Apostel; die Pharisäer fasteten, die Apostel nicht; die Pharisäer hielten alle Aufsätze der Väter, die Apostel nicht; die Pharisäer beteten an allen Straßenecken, die Apostel nicht; die Pharisäer mieden allen Umgang mit Zöllnern und Sündern, die Apostel nicht; die Pharisäer schlugen die Einladung zu fröhlichen Gastmählern aus, die Apostel und Christus nicht, daher sie Fresser und Weinsäufer geschmäht wurden. Kurz, niemand sah heiliger aus als die Pharisäer, aber die Apostel mit ihrem Christus erschienen sehr unheilig vor Menschenaugen. Aber die redlichen gläubigen Seelen jener Zeit kehrten sich nicht an den äußerlichen Schein;

sie verwarfen der Pharisäer falsche Lehren und nahmen Christi und der Apostel heilige und göttliche Lehre an und hielten sich an Christi Wort.

Auf das Wort müssen wir daher vertrauen und nicht auf die Gelehrten und ihren Scharfsinn. Denn wollen wir auf Weisheit sehen, wer ist gelehrter, weiser, klüger als Gott? So machte es Nicodemus. Er hörte nicht auf die Beschlüsse des ganzen Hohenraths in Jerusalem, nicht auf die Weisheit der Schriftgelehrten, sondern allein auf die Stimme des verachteten JEsus. Und so kam er aus einem schwachen zu so starkem Glauben, daß er dem Gekreuzigten mit Joseph das Grab bereitete.

Auf das Wort allein müssen wir sehen und nicht auf die Menge und den großen Haufen. Denn sollte Gottes Wort nicht mehr gelten als die Stimme aller Menschen, ja der Engel und aller Creaturen? So machte es der gläubige Noah; er ließ sich dadurch nicht zum Abfall bewegen von Gottes Wort, als er sah, daß er mit seinem Glauben allein und die ganze Welt mit Spott und Hohn wider ihn war. Das Wort seines Gottes allein war ihm völlig genug. Und es gab ihm den Sieg.

Auf das Wort allein und auch nicht auf unsere Vernunft müssen wir vertrauen, wollen wir unverführt bleiben. Denn selbst gesetzt, unsere Vernunft wäre nicht ein durch die Sünde verdunkeltes, fast erloschenes Licht, sollte und müßte Gottes Vernunft nicht viel höher stehen als die Vernunft aller Menschen und Engel? So dachte Petrus in unserem Evangelium. Christi Befehl: „Fahret auf die Höhe, daß ihr einen Zug thut", war wider Vernunft und Erfahrung aller Fischer in der Welt; aber JEsu Wort ging ihm über alles, und durch das Wort überwand er alle Versuchungen der Vernunft siegreich.

Auf das Wort allein und endlich nicht auf unser Herz dürfen wir trauen. Denn jedem Menschen ruft Gott zu: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz." Abrahm that es bei der Opferung seines Sohnes Isaak, und dieser Glaube an das Wort seines Gottes war sein Sieg, auch über sein Herz, um dessen willen er den Ehrentitel des Vaters aller Gläubigen überkommen hat. So ist denn kein Zweifel, meine Lieben, das feste, unbewegliche Vertrauen auf das Wort Gottes ist es allein, das uns vor aller Verführung zu falscher Lehre schützt. Alle gläubigen Christen, die endlich von dem Kampfplatz dieser Welt

siegreich heraus und zur Krone ewiger Ehren im Himmel gekommen sind, haben nur durch das treue Festhalten an Gottes klarem Worte, nur durch dies unüberwindliche Schwert des Geistes den endlichen Sieg behalten.

„Herr, auf dein Wort" — diese schöne Antwort Petri laßt daher auch unsere Losung in unserem ganzen Christenleben sein, so gehören wir gewiß zu den Auserwählten, die nimmermehr verführt werden können. Amen. Es werde wahr an uns allen! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Es gibt eine große Anzahl von Menschen in der Welt, selbst mitten in der Christenheit, welche durchaus nicht nach dem Himmelreich trachten.

Zu dieser Klasse gehören erstlich natürlich alle diejenigen, welche nicht mehr an ein Himmelreich oder ewiges Leben glauben. Selbst mitten in der Christenheit finden sich nämlich Menschen, welche das Dasein eines persönlichen Gottes leugnen und entweder eine die ganze Welt durchdringende Lebenskraft oder die Welt selbst mit allen ihren Theilen für Gott halten. Diese achten den Menschen der Blume gleich, die ihre Wurzeln in der Erde hat und nach kurzem Blühen wieder ganz zur Erde zurückkehrt. Bei solchen allen kann von einem Trachten nach dem Himmelreich freilich gar nicht die Rede sein. Sie denken nur daran, die kurzen Stunden ihres irdischen Daseins recht auszugenießen, und folgen daher dem Grundsatze: „Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, solange das Lämpchen des Lebens glüht, denn morgen vielleicht sind wir todt, und nach dem Tode ist alles aus." Sie sehen die Lehre von einem Himmel entweder für eine wohlgemeinte und wohlthätige Täuschung an, die der Arme bedürfe, um nicht zu verzweifeln, oder sie spotten nur darüber, daß man den Menschen, anstatt ihn zum Genuß in dieser Welt einzuladen und zur Erkämpfung seines Antheils daran zu ermuntern, auf eine erträumte herrliche Welt vertröste, die Gott denen, welche dieser Welt Freude sich versagen, jenseits des Grabes bereitet und aufgehoben habe. — Und das nennt man Aufklärung! Arme Menschen! Um eine soge-

nannte Menschenwürde zu retten und sich von der unbedingten Oberherrschaft eines persönlichen Gottes loszureißen, verleugnen sie ihren göttlichen Ursprung und ihre ewige himmlische Bestimmung und sinken so endlich bei allem Pomp schimmernder Weltweisheit zum Thier, ja unter das Thier hinab. Schrecklich, schrecklich wird einst ihr Erwachen sein! Sie, die im Tode in ihrem Wesen wie ein Traum zu zerfließen hofften, werden einst mit ihren unzerstörbaren Seelen vor Gott erscheinen müssen. Dann wird Gott es ihnen zeigen, daß ihr Unglaube nicht bloß Irrthum des Verstandes gewesen sei, sondern daß sie muthwillig die Gottesstimme ihres Gewissens nicht haben hören wollen, die oft laut und vernehmlich genug ihnen zurief: Es ist ein Gott, ein heiliger und gerechter Gott; es ist eine Hölle, es ist ein Himmel, es ist eine Vergeltung!

Doch es gibt andere, welche dies alles ohne Zweifel glauben und doch nicht nach dem Himmelreich trachten. Dazu gehören erstlich diejenigen, welche zu sehr in die Freude dieses Lebens versunken sind, als daß sie ernstlich an die Freuden des zukünftigen Lebens denken, sich darnach sehnen und darnach trachten sollten. Unter dieser Schaar befindet sich insonderheit die Jugend. Ihr erscheint diese Erde und das Leben dieser Welt in so rosigem Lichte, so schön und so lieblich, ihre Vergnügungen und Eitelkeiten so süß und so reizend, daß sie darin ihren Himmel und ihre Seligkeit sucht und darüber des jenseitigen Himmels und also des Heils ihrer Seele vergißt. In dieser Schaar befindet sich aber die Jugend nicht allein; selbst Menschen gereifteren Alters haben oft an den Freuden dieses Lebens ein so inniges Wohlgefallen und dienen oft so eifrig den Lüsten des Fleisches oder haben oft insonderheit gewisse offenbare Sünden lieb gewonnen, daß nichts sie davon losreißen und zur Sorge für jenes Leben erwecken und bewegen kann. Solche Liebhaber der Welt und Sklaven gewisser Leidenschaften und offenbarer Sünden trösten sich gewöhnlich entweder damit, daß Gott ja ein lieber Vater sei, der ihnen ihre Lust und Sünde gewiß nachsichtig übersehen werde, oder sie trösten sich damit, daß ja immer noch Zeit sei, sich zu Gott zu bekehren und für die Ewigkeit zu sorgen; sie schieben daher ihre Bekehrung von einem Tag und von einem Jahr zum andern auf. — Ach, die Unglückseligen! Wohl ist Gott die Liebe, aber er liebt nicht die Sünde; diese haßt er und will sie strafen. Er will daher nach seiner Gerechtigkeit, daß sich der Sünder bekehre oder ewig verdammt werde, und nach seiner

Liebe, daß er, wenn er sich bekehrt hat, dann lebe und selig werde. Wehe darum denen, die seine Geduld und Langmuth auf Muthwillen ziehen!

Wahr ist's: Gott ist wohl stets bereit
Dem Sünder mit Barmherzigkeit;
Doch wer auf Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn
Und seiner Seelen selbst nicht schont,
Der wird mit Ungnad abgelohnt.

Endlich gibt es jedoch solche, welche zwar auch an ein Himmelreich glauben, die aber nicht nach dem Himmelreich *trachten*, weil sie von den Sorgen dieser Welt zu sehr eingenommen sind. Sie haben nach ihrer Meinung immer nicht Zeit, nach dem Himmelreich zu trachten; ihr irdischer Beruf ist so geschäftsvoll, daß sie nach ihrer Meinung des Himmlischen zugleich unmöglich recht abwarten können; sie haben nämlich immer so viel zu thun, um sich und den Ihrigen das Nöthige zu verschaffen, oder um das Erworbene zu erhalten, oder um es zu einem sogenannten Nothpfennig zu bringen oder um das schöne Ziel des Reichwerdens zu erreichen, daß sie sich, wie sie wähnen, mit geistlichen und himmlischen Dingen wenig oder gar nicht befassen können. Solche trösten sich gewöhnlich damit, daß sie schon mit ihrem Fleiß und Eifer im Irdischen das Himmelreich verdient haben. Sie denken, sie, die sich so viel immer haben plagen müssen, werden es gewiß einst gut haben. — Arme Getäuschte! Es findet das Gegentheil statt. „Trachtet am ersten", spricht der HErr Christus, „nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles" (nämlich das *Irdische*) „zufallen."

Hieraus sehen wir: nicht nur, wer *nicht* nach dem Reiche Gottes trachtet, wird nicht hinein kommen, sondern auch selbst die werden davon ausgeschlossen sein, die nicht mit rechtem Ernst, mit rechtem Eifer, nicht am ersten darnach trachten. Daß es Menschen gebe, die darnach trachten und doch nicht hineinkommen, das sei daher der Gegenstand, auf den wir nun weiter unsere Aufmerksamkeit richten.

Text: Matth. 5, 20—26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt:

Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Auf Grund dieses verlesenen Evangeliums stelle ich euch vor:

Menschen, die nach dem Himmelreich trachten und doch nicht hineinkommen.

Das sind alle diejenigen, welche es zu erlangen suchen

1. entweder durch eine bürgerliche, oder
2. durch eine gesetzliche, oder endlich
3. durch eine kirchliche Gerechtigkeit.

O Gott, Du Gnädiger und Barmherziger, der Du weißt, daß wir von Natur den Weg zu Deinem ewigen, himmlischen, seligen Reich nicht wissen, sondern so lange irre gehen, bis du uns erleuchtest mit dem Licht Deines Wortes, durch Kraft Deines Heiligen Geistes: Du weißt, wer auch unter uns noch den Irrweg geht, oder noch zweifelnd auf dem Scheidewege steht, oder in Gefahr steht, sich von dem einigen rechten Wege wieder zu verlieren. O gib zu Deinem Worte in dieser Stunde Deinen Segen, daß dadurch die Irrenden auf den rechten Weg gebracht, die Zweifelnden gewiß gemacht und die Schwankenden gestärkt werden. Und hilf, daß wir, die wir hier den rechten Weg suchend versammelt sind, einst alle, am himmlischen Ziel angekommen, Dich loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1.

Jeder Mensch trägt, meine Lieben, schon von Natur das Bewußtsein in seinem Herzen, daß er eine gewisse Gerechtigkeit haben müsse, wenn er einst vor Gott bestehen und in das Himmelreich kommen wolle, das heißt, jedem sagt sein Gewissen, daß er als ein vernünftiges Geschöpf nicht nur die Fähigkeit habe, zwischen Gutem und Bösem zu unterscheiden, sondern auch die Pflicht habe, das anerkannte Gute zu erwählen und zu thun und das erkannte Böse zu

meiden und zu unterlassen, daß er also nicht leben dürfe, wie er wolle, daß er nicht in allen Dingen nach den Gelüsten seines Herzens gehen dürfe, kurz, daß er den Ruhm haben solle, ein guter und gerechter Mensch zu sein.

Da nun jeder Mensch dieses Bewußtsein in seinem Herzen trägt, so trachten auch wirklich die meisten Menschen darnach, eine gewisse Gerechtigkeit zu erlangen. Aber wie spricht Christus von diesem Trachten? „Ich sage euch", ruft er in unserem Texte aus, „es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Es kann also ein Mensch eine gewisse Gerechtigkeit allerdings haben und von dem Himmelreich doch ausgeschlossen sein. Klar und deutlich erklärt dies auch Christus Lucä am 13., wo es heißt: „Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht thun können."

Welche sind dies nun? Das sind erstens diejenigen, welche durch eine bloß bürgerliche Gerechtigkeit vor Gott zu bestehen hoffen. Es gibt nämlich Menschen, welche sich für gute und gerechte Menschen, auch wohl für Christen achten, wenn sie gute Bürger sind. Sie thun pünktlich, was der Staat von ihnen fordert, und hüten sich sorgfältig vor allem, was er verbietet und um deßwillen es von ihnen heißen könnte, wie es in unserem Texte heißt: „Er ist des Gerichts schuldig."

Sie richten sich nach den Gesetzen des Landes und unterwerfen sich den Gesetzen des Staates und der Stadt, darin sie wohnen. Sie machen sich keines Verbrechens schuldig. Sie tragen willig die Lasten, die ihnen als Staatsbürgern auferlegt sind; sie entrichten ihre Abgaben, Schösse und Zölle. Sie verhalten sich ruhig und gesellen sich nicht zu Aufrührern. Sie geben einem jeden das Seine, bezahlen ihre Arbeiter, decken ihre Schulden und hüten sich, Processe zu führen oder in Processe verwickelt zu werden; sie gehören zu denjenigen, welche die Ermahnung Christi in unserem Texte als Bürger wohl beobachten: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist." Sie suchen auch dem Staat und der allgemeinen Wohlfahrt auf alle Weise zu nützen. Sie verwalten mit Pünktlichkeit und Gerechtigkeit die ihnen im Frieden aufgetragenen Aemter und ergreifen im Kriege willig die Waffen zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes.

Ihr Ruhm ist daher, daß sie nie vor Gericht als Angeklagte gestanden oder doch nie als Verurtheilte zur Strafe gezogen worden seien, und allenthalben bei ihren Mitbürgern in dem Rufe rechtschaffener, braver Bürger und Menschenfreunde zu stehen.

Doch, meine Zuhörer, Gott will zwar auch, daß wir gute Bürger seien, denn die Obrigkeit ist Gottes Ordnung, die Staaten sind seine Stiftung, die Gerichtspersonen seine Diener und Amtleute, die Gerichtsstühle von ihm gesetzt. Aber der Staat ist nicht für jene, sondern allein für diese Welt, er ist dazu gestiftet, daß auf Erden friedlicher Verkehr, Schutz des Lebens und Eigenthums und irdische Häuslichkeit und allgemeiner Wohlstand erhalten werde. Wer sich daher als ein guter Bürger verhält, der genießt dies schon in dieser Welt, wie der Apostel Röm. 13 schreibt: „Die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben.“ Dasselbe spricht der Prophet Jeremias (29, 7.) mit den Worten aus: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn; denn wenn's ihr wohlgehet, so gehet's euch auch wohl.“

So verdienstvoll vor Menschen und so vortheilhaft für diese Welt nun die bürgerliche Gerechtigkeit ist, so gilt sie doch vor Gott nichts. Auch die Pharisäer und Schriftgelehrten waren gute Bürger, sie thaten als solche selbst mehr als viele andere; Christus sagt von ihnen, sie gäben nicht nur im Allgemeinen den Zehnten von allem, was sie hatten, sie verzehnteten selbst die Minze, Till und Kümmel. Und doch spricht Christus entschieden in unserem Texte: „Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Vergeblich hofft also ein Mensch darum das Himmelreich zu erlangen, weil er mit Recht als ein guter Bürger gerühmt wird. Wer diesen Ruhm hat, der genießt dafür den Schutz der Obrigkeit, die Achtung seiner Mitbürger und alle Vortheile eines wohlgeordneten Staates; wenn er stirbt, so hat er seinen Lohn dahin. Und wenn er alle seine Güter und Kräfte und selbst das Leben für das Vaterland geopfert hätte, so ist sein Lohn: der Ruhm seiner Thaten auf Erden bis in die späte Nachwelt; man setzt ihm Ehrendenkmäler und sein Name leuchtet in den Jahrbüchern der Geschichte; aber ein

Bürger des Himmelreichs ist er darum nicht. Seine Gerechtigkeit betraf diese Welt, sie reicht daher auch nicht über diese Welt hinaus, sondern wie die Welt vergeht mit ihrer Lust, so auch mit ihren Tugenden, ihren Thaten, ihrer Frömmigkeit und Gerechtigkeit.

2.

Wie jedoch das Himmelreich nicht durch bürgerliche Gerechtigkeit erlangt wird, so auch nicht durch die gesetzliche. Davon spreche ich nun zweitens zu euch.

Es gibt, meine Lieben, Menschen, welche es erkennen, daß es nicht genug sei, gute Bürger zu sein; daß es Tugenden gebe, die kein Staat gebietet, oder Sünden und Laster, die kein Staat verbietet; daß das Naturgesetz und insonderheit Gottes geoffenbartes und geschriebenes Gesetz ungleich mehr fordere als die Gesetze der Staaten. Sie sind daher nicht damit zufrieden, nur nach diesen unsträflich zu sein; sie wollen mehr thun; sie wollen selbst das thun, was ihnen keine weltliche Obrigkeit gebietet, wenn es das Gesetz Gottes ihnen gebietet; sie wollen unterlassen, was kein weltliches Gericht bestraft, wenn es vor Gottes Gericht nicht bestehen kann. Sie wollen mit einem Wort tugendhaft sein, soviel in ihren Kräften steht, und damit hoffen sie dann das Himmelreich sicher zu erlangen.

Was thun sie daher? Laßt uns ihr Leben in dem Spiegel der heiligen zehn Gebote beobachten und dabei diejenigen ins Auge fassen, die es in ihrer gesetzlichen Gerechtigkeit am weitesten bringen.

Nach dem ersten Gebot zeigen sie sich als Freunde der Religion. Sie sind keine Atheisten, sie glauben an Gott. Sie achten die Gotteserkenntniß für das Höchste, wonach ein Mensch zu trachten habe; sie suchen sich so reine Begriffe von Gott und göttlichen Dingen zu verschaffen, als ihnen möglich ist; alle grobe Abgötterei ist ihnen ein Greuel und gegen das unsichtbare höchste Wesen geben sie die größte Ehrerbietung kund.

Nach dem zweiten Gebote vermeiden sie den Mißbrauch des Namens Gottes; sie führen ihn nicht bei gleichgültigen Dingen im Munde; sie schwören weder falsch noch leichtsinnig; sie fluchen nicht; sie lästern und spotten nicht über Dinge, die den Menschen heilig sind; sie sind Feinde alles Aberglaubens, sie suchen nicht durch heilige und heuchlerische Geberden andere zu täuschen; sie erheben oft auch ihr Herz im Gebet zu Gott.

Nach dem dritten Gebot erweisen sie sich als Liebhaber der häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung; sie reden, lesen und hören gern von religiösen Gegenständen und bringen den Tag des HErrn in ehrerbietiger Stille zu.

Nach dem vierten Gebot achten sie die Pflicht des Kindes gegen seine Eltern, die Pflicht des Schülers und Zuhörers gegen seine Lehrer, die Pflicht des Unterthanen gegen seine Obrigkeit für eine heilige Pflicht, die sie in allen Verhältnissen zu erfüllen suchen.

Nach dem fünften Gebot hüten sie sich nicht nur, irgend jemandem an seinem Leibe Schaden oder Leid zu thun, sie zeigen auch gegen ihren Nächsten Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Versöhnlichkeit, Mitleid, Barmherzigkeit und springen ihm hülfreich bei.

Nach dem sechsten Gebot enthalten sie sich nicht nur der groben Werke des Ehebruchs und der Hurerei, sie sind auch keusch in ihren Reden und Geberden und sittsam in ihrem ganzen Bezeigen; sie sind mäßig im Essen, Trinken und Schlafen.

Nach dem siebenten Gebot sind sie nicht nur entfernt von offenbarem Diebstahl und Betrug, sie sind auch gewissenhaft in ihrem Handel und Wandel; sie halten auf rechte Maße, Wage, Münze und Gewicht; sie geben jedem das Seine; sie wuchern nicht und sind oft sehr freigebig gegen Arme und Nothleidende.

Nach dem achten Gebot sind sie Feinde der Lüge und Freunde der Wahrheit; sie sind wahrhaftig in ihren Reden und Versprechungen, sie halten Wort, sie sind zuverlässig in ihren Erzählungen, gewissenhaft in ihren Zeugnissen und enthalten sich alles tückischen Afterredens und Verleumdens.

Nach dem neunten und zehnten Gebote endlich hassen sie alle List und Kunstgriffe, die man anwendet, den Nächsten um das Seine zu bringen; sie sind zufrieden mit ihrem Los und finden ihre Freude in dem Bewußtsein, gute Menschen zu sein.

Sehet da, meine Lieben, solche Menschen gibt es, die eine solche gesetzliche Gerechtigkeit haben und damit einst vor Gott zu bestehen hoffen. Wie, sollten sie wirklich damit nicht bestehen können? Gibt es nicht Tausende, ja Millionen, welche auf noch viel gebrechlichere Gerechtigkeit ihre künftige Seligkeit bauen? Sollten diese von der Seligkeit ausgeschlossen sein, müßte dann nicht jeder darauf Verzicht leisten?

Laßt uns den Heiland darüber hören. Dieser spricht, ich muß es wiederholen: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser

denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Mit diesen Worten aber hat Christus allen, die sich auf jene Gesetzesgerechtigkeit verlassen, das Himmelreich rund und rein abgesprochen. Denn wir dürfen nicht denken, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten alle so offenbare Heuchler gewesen seien, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. O nein, nachdem sie Christus entlarvt hat, so stehen sie allerdings in aller ihrer Schande vor der Welt da. Aber wir müssen wissen, es gab unter den Pharisäern und Schriftgelehrten allerdings Leute, denen es ein Ernst war, ganz nach Gottes Gesetz und unsträflich zu wandeln, und doch verwirft Christus alle ihre Gesetzesgerechtigkeit als untauglich vor Gott. Ein solcher Pharisäer war zum Beispiel Nicodemus; dem war es wirklich ein Ernst, Gottes Gesetz zu erfüllen, und doch spricht Christus zu ihm, wenn er nicht von neuem geboren werde, werde er das Reich Gottes nicht sehen. Und auch Paulus sagt von sich Phil. 3, er sei, als er noch nicht zu Christo bekehrt war, „nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich", und doch achtete er später dies alles für Schaden.

Woher kommt das? Das sagt uns Christus in unserem Texte, wenn er darin spricht: „Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig", das heißt, der hat vor Gericht den Tod verwirkt, über welchen das Gericht in den Städten erkannte; „wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha", das heißt, wer mit verächtlichen Geberden ihm zuruft: Pfui dich! „der ist des Raths schuldig", das heißt, der gehört vor den höchsten Criminalgerichtshof als der größte Verbrecher; „wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig."

Hiermit will Christus sagen: Ihr Juden, insonderheit ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, habt das göttliche Gesetz so verstanden, als ob darin nur Aeußerliches geboten und verboten sei; damit meint ihr denn auch das Gesetz erfüllt zu haben, wenn ihr äußerlich gethan und unterlassen habt, was der Buchstabe des Gesetzes gebietet und verbietet; aber wißt, der Sinn des Gesetzes ist geistlich; was Gott darin gebietet und verbietet, das geht nicht allein die Hand, den Mund, den Leib, sondern den ganzen Menschen, insonderheit seinen Geist und sein

Herz an; mit dem Herzen muß das Gesetz erfüllt werden. Schon das Zürnen im Herzen ist nach dem Gesetz ein Mord; schon der Haß in der Tiefe der Seele ist nach dem Gesetz ein Todtschlagen; schon das Ansehen eines Weibes, ihrer zu begehren, ist ein Ehebruch; schon die böse Lust ist nach dem Gesetz ein Werk; schon der sündliche Gedanke ist nach dem Gesetz eine That. Nur derjenige daher, welcher ganz reines Herzens, ganz heiligen Sinnes, mit einem Wort, wer ganz vollkommen ist in Werken, Worten, Geberden, Gedanken, Begierden, nur der erfüllt Gottes Gesetz. Wo die Quelle des Herzens nicht ganz rein ist, nicht ganz lauter, da hält kein Werk die Probe des göttlichen Gesetzes aus, da kann keine That vor Gottes Gericht bestehen.

Wer ist aber, meine Zuhörer, in der Welt, der eine so reine Quelle aller seiner Werke im Herzen trägt? Niemand; wir haben alle ein verderbtes Herz, alle unsere Werke sind daher untauglich und alle unsere gesetzliche Gerechtigkeit ist ein befleckles Kleid. Alle diejenigen daher, welche dadurch das Himmelreich zu erlangen suchen, werden nicht hineinkommen.

3.

Doch es gibt Menschen, die versuchen dies noch auf einem anderen Wege, nämlich durch eine Gerechtigkeit, die man am besten eine kirchliche Gerechtigkeit nennen kann. Davon laßt mich drittens einiges hinzusetzen.

Ist, meine Lieben, ein Mensch aufmerksam auf sein Inneres, so wird er gar bald gewahr werden, daß er bei der glänzendsten bürgerlichen oder gesetzlichen Gerechtigkeit nicht zu Ruhe, nicht zu Frieden, nicht zu Gewißheit kommt. Er wird fort und fort einen heimlichen Erinnerer und Kläger bei sich spüren, der ihm zuruft: Was du auch thust, du wirst vor Gott nicht bestehen; Gottes Auge wird doch vieles finden, was dich vor ihm verwerflich macht. Was thun daher viele? Sie suchen Gott für ihre Sünden und Gebrechen durch allerlei gottselige Uebungen für sich zu gewinnen und mit sich zu versöhnen. Sie beten fleißig, sie lesen fleißig in Gottes Wort und anderen gottseligen Büchern; sie gehen fleißig zur Kirche und hören da die Predigt des Evangelii und singen mit der christlichen Versammlung, sie gehen fleißig zur Beichte und zum heiligen Abendmahl, sie halten sich zu einer christlichen Gemeinde, sie bekennen ihren Glauben, sie eifern für die rechte Religion, sie scheiden sich von den Kindern der Welt und führen ein eingezogenes, gottseliges Leben; sie steuern bei zum Zweck

der Ausbreitung des Reiches Gottes und zu anderen gottseligen Zwecken und dergleichen. Und das nenne ich dann eine kirchliche Gerechtigkeit, die viele aufzurichten trachten. Denn viele, wenn sie in diesen Dingen recht eifrig sind, meinen, daß dann das Himmelreich ihnen nicht entgehen könne.

Aber sie täuschen sich. Denn also spricht Christus in unserem Texte: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe."

Hieraus sehen wir: weit entfernt, daß ein Mensch seine Sünden und Gebrechen durch Opfer, das heißt, durch eifrigen Gottesdienst und gottselige Uebungen, gut machen und sühnen könnte, so gefällt Gott vielmehr kein Opfer, kein Gottesdienst, keine gottselige Uebung, es sei denn, daß der Mensch vorher seiner Sünden los ist. Erst muß der Mensch ein mit Gott und Menschen versöhntes Herz haben, dann, dann erst darf er kommen und Gott seine Gabe auf dem Altare opfern; dann erst gefällt Gott der Gottesdienst und der Mensch wohl; dann erst nimmt Gott der Menschen Werke an.

So ist es denn gewiß: der Mensch mag noch so eifrig darnach trachten, sich eine Gerechtigkeit zu erwerben, er kann nimmermehr damit vor Gott bestehen, nimmermehr damit das Himmelreich erlangen! Wo nur der Mensch ansetzt, sich selbst eine Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt, überall stehen vor ihm unüberwindliche Berge.

Aber sagt Christus nicht deutlich, daß jeder Mensch eine Gerechtigkeit haben müsse, wenn er in das Reich Gottes kommen wolle? ja, sagt er nicht, daß es eine bessere Gerechtigkeit sein müsse, als selbst die der Pharisäer und Schriftgelehrten war? Müssen also nicht alle Menschen daran verzagen, die Seligkeit einst zu erlangen?

Ja, meine Lieben, wer die Gerechtigkeit in sich selbst sucht, der muß verzagen. Aber wohl dem, der von Herzen an sich verzagt; denn es gibt eine Gerechtigkeit, die ein anderer erworben hat als wir, und die uns aus Gnaden geschenkt werden soll, so wir an der unsrigen verzagen. Das ist eine vollkommene Gerechtigkeit, welche Gott, der Allerheiligste, selbst nicht tadeln, an der er, der Allsehende, selbst

keinen Makel finden, der er, der Gerechte, selbst das Himmelreich nicht versagen kann; und das ist die Gerechtigkeit, welche JEsus Christus, der Gottes und Menschen Sohn, durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben, durch seine Auferstehung an das Licht gebracht und durch das Wort und die heiligen Sacramente allen Menschen angeboten hat; und diese Gerechtigkeit erlangen alle diejenigen, die an diesen Christus glauben, seiner sich trösten und auf sein Leben, Leiden und Sterben sich von ganzem Herzen verlassen.

Wohlan denn ihr, die ihr bisher eure Gerechtigkeit in euch selbst, in euren Werken, in eurer bürgerlichen Ehrbarkeit, in eurer gesetzlichen Frömmigkeit, oder in eurer kirchlichen Gottseligkeit gesucht habt, erkennet, ihr seid bisher irre gegangen; erkennet, auf diesem Wege verfehlet ihr das Ziel. O so werfet dieses eigene Machwerk und Flickwerk hinweg; ergreifet mit beiden Armen Christum; er ist euch von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. In ihm findet ihr, was ihr bisher vergeblich gesucht habt; mit ihm könnt ihr getrost sterben, mit ihm getrost vor Gott erscheinen, mit ihm auch in Gottes Gericht bestehen.

Nichts hilft euch die Gerechtigkeit,
Die vom Gesetz herrühret;
Wer sich in eignem Werk erfreut,
Wird jämmerlich verführet.
Des HErren JEsu Werk allein,
Das macht, daß ihr könnt selig sein,
So ihr's im Glauben fasset.
Amen. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

„Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen", so spricht Christus weissagend von den letzten Zeiten. Diese Weissagung sehen wir gegenwärtig vor unseren Augen in Erfüllung gehen. Zwar ist bei allem Spotten und Lästern, das jetzt im Schwange geht, noch immer alle Welt des Lobes Christi voll. Wenige wagen es,

es offen herauszusagen, daß sie Christi Feinde seien. Allein der Christus, den jetzt die meisten Prediger noch predigen und an den die meisten Christen jetzt noch glauben, ist nicht der rechte, wahre Christus, der einst in Judäa gelebt hat und den die Bibel beschreibt, sondern ein leeres Trugbild, das man nur Christus nennt, also mit einem Worte ein falscher Christus.

Denn sagt selbst, was ist das für ein Christus, den jetzt die meisten Prediger noch predigen und an den jetzt die meisten Christen noch glauben? Von unzähligen Kanzeln erschallt jetzt diese Lehre: Vor achtzehn Jahrhunderten habe in Judäa ein Mann gelebt mit Namen JEsus, der sei von Gott dazu bestimmt gewesen, eine neue, bessere Religion in die Welt einzuführen. Zuvor habe man sich Gott als ein zorniges Wesen vorgestellt; da sei aber Christus gekommen und habe gelehrt, daß Gott ein liebreicher Vater und alle Menschen seine lieben Kinder seien, die sich Gott ohne Furcht und Grauen nahen dürften. Zuvor habe man die Religion in äußere Ceremonien gesetzt und durch Beobachtung religiöser Gebräuche die Seligkeit erlangen zu können gemeint; aber Christus habe nun gelehrt, daß die Menschen allein durch edle Werke und durch wahre Tugend, welche in der Liebe des Nächsten bestehe, Gott gefällig und selig werden können. JEsus verdiene daher allerdings den Namen des Weisen von Nazareth, ja des Erlösers der Menschheit und selbst des Sohnes Gottes; denn er habe offenbar durch seine Lehre die Menschheit erlöst und habe auch offenbar in inniger Verbindung mit Gott selbst gestanden. Er sei daher das nachahmungswürdigste Vorbild aller Menschen; denn er habe nicht nur die Tugend gelehrt, sondern sie auch selbst geübt und sei endlich für seine reine Tugendlehre selbst am Kreuz gestorben und habe sie mit seinem Blute besiegelt.

Was ist nun aber das für ein Christus? Wohl gibt es viele Tausende, welche von Jugend auf nichts anderes gehört haben, die da meinen, das sei eben der rechte Christus, und die, wenn sie Christum in so vielen Worten rühmen und preisen hören, wähnen, das sei eine echte christliche Predigt. Es ist aber ein Christus, der nie gelebt hat, ein Christus, von dem in der Bibel nicht ein Wörtlein zu finden ist, mit einem Worte ein selbsterdachter, ein falscher Christus.

Es gibt jedoch in unseren Tagen allerdings nicht wenige Prediger, welche einen besseren Christus predigen, und nicht wenige Christen, welche einen besseren Christus glauben. Es gibt nämlich jetzt aller-

dings nicht wenige, welche es wieder öffentlich lehren und laut bekennen, daß Christus kein bloßer Mensch, sondern der eingeborene Sohn Gottes, und kein bloßer Tugendlehrer, sondern der Heiland und Versöhner der Sünder sei. Untersucht man aber Lehre und Bekenntniß dieser Prediger und Christen etwas genauer, so findet man leider, daß die meisten, was sie hiermit einmal bekennen, das andere Mal wieder verleugnen, was sie mit einer Hand bauen, mit der anderen wieder zerstören. Sie sagen wohl, Christus ist nicht bloß der Maria Sohn, sondern auch der eingeborene Sohn Gottes, Gott und Mensch in Einer Person; wenn sie aber zum Beispiel hören, daß Christus allgegenwärtig ist, oder wenn Christus im heiligen Abendmahl spricht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", da rufen sie aus: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Wie mag solches zugehen?" — Sie bekennen ferner wohl mit dem Munde, Christus ist der Heiland und Versöhner der Welt; wenn sie nun aber hören, daß daher jeder arme Sünder zu Christo kommen und an ihn glauben dürfe und trotz aller seiner Sünden und seiner Unwürdigkeit durch den Glauben selig werden könne, da ärgern sie sich und sprechen: Wie sollte es so leicht sein, in den Himmel zu kommen? Sollte der bloße Glaube so große Dinge thun? Nein, die Buße, die guten Werke und Heiligung, die Frömmigkeit sind auch zur Seligkeit nothwendig. Christus ist heilig und gerecht; wer daher zu Christo sich nahen will, der muß erst ein ganz anderer Mensch geworden sein!

Was ist nun aber das für ein Christus, der nicht allmächtig ist und von dem der arme Sünder abgeschreckt wird? Was ist das für ein Heiland, der erst helfen soll, wenn der Mensch sich zuvor selbst geholfen hat? — Wohl meinen viele, das sei das Rechte. Durch die schönen frommen Reden von nothwendiger Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung lassen sie sich täuschen. Aber so groß auch der gute Schein ist, ein Christus, der nicht allmächtig, sondern beschränkt, der nicht ein Sünderfreund, sondern ein strenger Richter der Sünder ist, das ist der wahre Christus nicht. Das ist ein Christus, der nicht zufrieden macht, sondern in ewigen Zweifel, ewige Angst und Unruhe, kurz, der nicht in den Himmel aus Gnaden, sondern in die Hölle nach Verdienst und Gerechtigkeit führt. Das ist mit einem Worte ein falscher Christus.

O wie wichtig ist es daher, daß wir, meine Lieben, den rechten Christus kennen lernen. Wohlan denn, in unserem heutigen Evan-

gelio wird uns Christus, wie er eigentlich ist, mit hellen Farben abgemalt; laßt uns daher jetzt dieses wahre Christusbild andächtig betrachten.

Text: Marc. 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen; rief JEsus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne kommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hie in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brods? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankete und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer war bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Ein ebenso unleugbares als wichtiges Wunder wird uns in diesem Evangelio erzählt. Es ist von Tausenden einst bezeugt, so unleugbar, daß es selbst der erste, der gegen das Christenthum ein Buch herausgegeben hat, nämlich der Heide Celsus, nicht zu leugnen gewagt, sondern lächerlicher Weise vorgegeben hat, Christus sei ein Zauberer gewesen und daher die Speisung der Viertausend ein bloßes Blendwerk, eine Zaubermahlzeit gewesen. Der armselige Mensch hat freilich nicht daran gedacht, daß sich wohl nichts weniger als gerade der Hunger durch ein Blendwerk stillen lasse. Das Wunder ist aber auch, wie gesagt, vor allem anderen so besonders wichtig, weil es das einzige ist, welches alle vier Evangelisten wie mit Einer Stimme erzählen. Bei Betrachtung dieses herrlichen Wunders erblicken wir Christum, wie er ist. Vor diesem Wunder weichen alle Wolken, mit welchen die Menschen die Herrlichkeit Christi haben verdecken wollen, und der wahre Christus geht aus diesem Wunder wie die Morgensonne über den vergoldeten Spitzen eines himmlischen Berges auf. Laßt mich euch daher jetzt die Frage beantworten:

Wie offenbart sich Christus bei der wunderbaren Speisung der Viertausend?

Ich antworte: er offenbart sich dabei

1. als den allmächtigen Sohn des lebendigen Gottes,
2. als den barmherzigen und freundlichen Heiland aller Elenden.

O HErr JEsu, der Du Dich als den allmächtigen HErrn der Herrlichkeit und als einen sanftmüthigen König der Wahrheit geoffenbart hast, hilf, daß kein anderes Bild von Dir in unserem Herzen leuchte, damit Du mit Deiner Macht uns nicht einst Dir zu Füßen legen und uns zerschmettern müssest als Deine Feinde; daß Deine Gnade nicht einst wider uns zeuge, als ihre Verächter, sondern Deine Gottesmacht unsere Hülfe, Deine Gnade unser Trost sei. Dazu segne auch jetzt Dein heiliges Wort an unser aller Herzen. Amen.

1.

Als, meine Lieben, Christus einst in der Gegend von Tyrus und Sidon seine Macht und Gnade an einem cananäischen Weibe erwiesen hatte, zog er sich endlich mit seinen Jüngern ermüdet in eine wüste Gegend am galiläischen Meere zurück. Aber siehe! kaum war er da angekommen, so strömte eine große Volksmenge von fern und nahe ihm nach, welche, wie Matthäus erzählt, Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere Hülfsbedürftige mit sich hatten, die sie JEsu vor die Füße warfen. Und JEsus heilte sie alle, so daß das Volk, als es plötzlich die mitgebrachten Stummen reden hörte, die Blinden sehen, die Krüppel gesund, die Lahmen gehen sah, laut den Gott Israels pries und jauchzend durch einander wogte. Die Volksmenge schwoll endlich, Weiber und Kinder ungerechnet, zu einer Schaar von nicht weniger als viertausend Menschen an.

Die Versammelten hatten sich jedoch nur mit sehr wenig Nahrungsmitteln versehen. Sie hatten gemeint, daß sie nicht lange, vielleicht nur einige Stunden bei Christo in der Wüste verweilen würden. Allein Christus hatte nicht nur immer neue herrliche Wunderwerke vor ihren Augen verrichtet, wovon jeder gerne wieder Zeuge sein wollte, sondern Christus hatte auch bald so gewaltig und dabei so tröstlich, so durchs Herz gehend und dabei so herzgewinnend zu predigen angefangen, daß sich niemand hatte trennen können. So waren denn unter Betrachtung der immer neuen Wunder und unter Anhörung der immer neuen Predigten des HErrn, ehe man es recht merkte, drei ganze Tage verflossen. Schon mancher mochte wohl bereits am anderen Tage nichts mehr zu essen gehabt haben. Am dritten Tage aber endlich war alles völlig aufgezehrt. Es entstand eine nicht geringe Noth. Das Volk sollte nun von Christo entlassen werden, aber alles wurde bereits vom Hunger gepeinigt. Die Märkte

und Flecken, wo man etwas Speise hätte kaufen können, lagen fernab von der öden Wüste, und die meisten der Anwesenden mochten sich wohl selbst nicht mit Geld zum Kaufen versehen haben. So hatte sich denn auf einmal die vormalige große Freude in eitel Jammer und Herzeleid verwandelt. Insonderheit mögen wohl die armen Frauen nun auf ihre lieben Kleinen und das ihnen bevorstehende schreckliche Schicksal, vor Hunger zu verschmachten, mit mütterlichen Thränen und Seufzern gesehen haben. Niemand hatte in der erst so großen Freude an diesen möglichen, überaus betrübten Ausgang gedacht. Nur Einer, nämlich JEsus. Denn wie heißt es in unserem Evangelio? „Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief JEsus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne kommen." Durch diese Rede kamen die lieben Jünger in nicht geringe Verlegenheit; auch ihnen ging jetzt erst ein Licht auf über die erschreckliche Gefahr, in welcher die ungeheure Menge der gegenwärtig von Hunger gequälten Männer, Weiber und Kinder schwebte. Bestürzt antworten sie daher Christo: „Woher nehmen wir Brod hie in der Wüste, daß wir sie sättigen?" Er fragt sie: „Wie viel habt ihr Brods?" Sie antworten traurig: „Sieben." Zugleich mag aber in ihrem Blick noch die ängstliche Frage gelegen haben: Was sind aber sieben Brode für viertausend hungrige Männer mit ihren Weibern und Kindern?

Doch mochte jetzt auch alles zagen, Christus, der HErr, zagt nicht, auch jetzt nicht. Was thut er? Heiter und ruhig, wie immer, gebietet er dem Volke, daß es sich auf die Erde lagere. Und hierauf heißt es denn: „Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen." Und siehe! so oft auch die Jünger zu dem HErrn wiederkehren und mehr Brod und Fisch begehren, immer ist noch beides da: ja, je mehr er abbricht, desto mehr ist da; unter seinen Händen vervielfältigt sich

die Speise ins Hundert-, ja Tausendfache, so daß es am Ende unserer evangelischen Geschichte heißt: „Sie aßen aber und wurden satt und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer war bei viertausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich."

Hiermit hat Christus ein Werk verrichtet, welches alle Kraft der Natur, alle Kraft auch der höchsten Geschöpfe, der Engel, weit übersteigt. Hiermit hat Christus eine That gethan, zu deren Vollbringung Allmacht, Gotteskraft, Schöpferkraft, nämlich die Kraft, aus Wenigem viel und daher auch aus nichts etwas machen zu können, nöthig war. Im 4. Capitel des 2. Buches der Könige wird es uns schon als ein sehr großes Wunder berichtet, daß der Prophet Elisa nur hundert Prophetenschüler mit zwanzig Gerstenbroden sättigte, und daß noch etwas übrig blieb. Welch ein unvergleichlich größeres Wunder war es daher, daß Christus hier mehr denn viertausend, welche schon längere Zeit gehungert hatten, mit sieben Broden sättigte, und daß noch sieben Körbe Brocken übrig blieben! Um aber die Größe des Wunders recht zu ermessen, muß man wissen, im Morgenlande buk man dünne Brodkuchen von der Länge eines Tellers und von der Dicke eines Daumens, daher das Brod im Morgenlande, wie wir lesen, nicht geschnitten, sondern gebrochen wurde. Christus aber vermehrte das Brod durch seinen Wundersegen also, daß nicht nur alle seine hungrigen Gäste völlig gesättigt wurden, sondern daß noch viel mehr übrig blieb, als vormals dagewesen war, nämlich sieben Tragkörbe voll Brodkrumen, wie aus dem Grundtext zu sehen ist.

Christus hat hiermit unwidersprechlich bewiesen, daß ihm mehr als Menschenkraft, daß allmächtige Gotteskraft in ihm wohne. Christus hat hiermit bewiesen, daß er Schöpfer und Erhalter aller Dinge, daß er der sei, der einst den Segen über die Erde ausgesprochen habe und durch dessen fortgehenden Segen alljährlich aus wenig viel werde, nämlich das wenige Saatkorn hundert- und tausendfach sich vervielfältige, daß er daher der sei, zu dem wir im Vater-Unser sprechen: „Unser täglich Brod gib uns heute", und zu dem wir, wenn wir uns zu Tische setzen, beten: „Aller Augen warten auf dich, HErr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine Hand auf und sättigest alles, was da lebet, mit Wohlgefallen." Mit einem Worte: Christus hat sich hiermit als den allmächtigen Sohn des lebendigen Gottes offenbart.

Wir alle haben schon oft von diesem Wunder gehört, so daß es uns, als etwas Bekanntes, gar nicht mehr so groß, so erstaunenswürdig erscheint. Aber mögen sich doch einmal alle Mächtigen und Weisen dieser Welt zusammenthun und alle ihre Macht und alle ihre Kunst und Klugheit vereinigen, ein solch Wunder hervorzubringen: was werden sie ausrichten? Und wenn alle Engel im Himmel sich mit ihnen vereinigen, so würden sie doch nicht im Stande sein, auch nur Ein Brod in zwei Brode, ja nur Ein Brodkrümlein in zwei zu verwandeln. Alle Creaturen von Menschen bis zu Seraphim müssen bekennen, aus Wenigem viel, aus nichts etwas machen, ist kein Werk eines erschaffenen Wesens, sondern ein Werk, das sich allein die allerhöchste göttliche Majestät vorbehalten hat. So gewiß daher diejenigen, welche die aus nichts geschaffene Welt erblickt haben und doch nicht an einen Gott glauben, als verstockte Herzen und muthwillige Feinde Gottes einst von Gott werden verstoßen werden, so gewiß werden auch einst alle diejenigen keine Entschuldigung haben und ewig verloren gehen, welche von diesem Wunder der Sättigung von viertausend Hungrigen mit sieben Broden durch Christum gehört und doch nicht geglaubt haben, daß er, JEsus Christus, der allmächtige Sohn des lebendigen Gottes sei. Daher auch Christus selber spricht: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.“ — Wehe euch darum, ihr alle, die ihr Christum zwar hoch lobt, aber doch zu einem bloßen Menschen machen wollt. Hätte auch Christus zur Bestätigung seiner Gottheit sonst kein Werk gethan als das in unserem Evangelium erzählte, so würde doch schon dies einzige hinreichen, euren Unglauben zu verdammen, und alle die viertausend Hungrigen, welche Christus als der allmächtige Gott wunderbar gespeist und gesättigt hat, würden als viertausend laute Zeugen und Ankläger am jüngsten Tag wider euch auftreten.

Ihr aber, die ihr euch vor Christo beugt, als eurem Gott und HErrn, freuet euch! Euer Glaube steht auf einem felsenfesten, unumstößlichen Grunde. Gehet nur, so oft eure blinde Vernunft in euch Zweifel erregen will, im Geiste hin in die galiläische Wüste, schauet da, wie euer HErr JEsus Christus sieben Brode in Tausende von Broden verwandelt und so auf einmal Tausende von Wundern thut, so werden alle Zweifel vor diesem Wunder wie Nebel vor der Sonne verschwinden. Und so oft Ungläubige euch irre machen wollen,

so fordert sie nur getrost auf, mit euch in eine unserer americanischen Wüsten zu gehen und da auch mit dem fast aufgezehrten Vorrath Tausende von den dort Wandernden, wenn sie Hungersnoth überfällt, wie Christus zu sättigen, so werdet ihr sie bald zum Schweigen bringen.

O selig, selig sind wir, denen Gott der Vater die Gottesmajestät und Herrlichkeit seines Sohnes JEsu Christi durch den Heiligen Geist zu erkennen gegeben hat! Wohin wir schauen, allüberall finden wir unseren Glauben unwidersprechlich bestätigt und besiegelt. O laßt uns nur im Glauben beharren! Einst wenn wir überwunden haben, werden wir auch den verachteten Christus auf dem Stuhle seiner ewigen göttlichen Herrlichkeit im Himmel erblicken, und während alle Geschlechter der Erde, die nicht an ihn glauben wollten, heulen werden ob dieses Anblicks, so werden wir hingegen darob frohlocken und jauchzen immer und ewiglich.

2.

Doch, meine Theuren, Christus hat sich bei der wunderbaren Speisung der Viertausend nicht nur als den allmächtigen Sohn des lebendigen Gottes, sondern auch zweitens *als den barmherzigen und freundlichen Heiland aller Elenden geoffenbart.*

Als wir Menschen aus der Hand Gottes hervorgingen, trugen wir ein kindliches Vertrauen zu ihm in unserem Herzen. Wir versahen uns zu Gott nur Gutes. Frei von aller knechtischen Furcht vor seinem heiligen Zorn, liebten wir ihn wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Nachdem aber wir Menschen durch Satans Verführung in die Sünde gerathen und von Gott abgefallen sind, ist das uns einst anerschaffene Vertrauen zu Gott in unserem Herzen erloschen. Jeder Mensch hat nun von Geburt ein Herz, das sich vor Gott knechtisch scheut und fürchtet. Zwar gehen wir Menschen von Natur meist sicher, sorglos und gedankenlos dahin, und es scheint daher oft, als ob wir weder Furcht noch Zutrauen zu Gott in unserem Herzen trügen; aber sobald es uns übel geht, da wird es offenbar, was in unserem Herzen wohnt; da hegen wir alsbald das Mißtrauen gegen Gott, daß er unser Feind sei und uns verderben wolle. Es bedarf nur eines schweren Gewitters, das über unseren Häupten sich zusammenzieht, so fürchten wir alsbald, daß der Donner die

Zornesrede Gottes wider unsere Sünden sei, und daß vielleicht der nächste Blitzstrahl aus Gottes Händen uns treffen und zerschmettern werde.

Diese knechtische Furcht vor Gott liegt von Natur so tief in unserem Herzen, daß selbst die gläubigen Christen sie nie ganz los werden können und sich mit Ueberbleibseln daran schleppen müssen bis an ihren Tod. Daher kommt es denn, daß auch Christus in unserem Gewissen meist als ein heiliger, majestätischer Richter dasteht, dem sich ein armer Sünder nicht alsobald nahen könne, sondern vor dem er sich fürchten müsse, solange man noch eine Anklage der Sünde in seinem Gewissen spüre.

Aber wie ganz anders hat sich Christus selbst geoffenbart! Laßt uns ihn jetzt nur betrachten, wie er sich bei der Speisung der Viertausend in der Wüste geoffenbart hat.

Christus wußte, daß die meisten aus der großen Volksmenge, welche ihm nachgefolgt waren, nicht rechtschaffenen Herzens waren; er wußte, daß viele von ihnen nur um leiblicher Hülfe willen und aus Neugierde ihm folgten; er wußte, daß auch unter denen, welche jetzt wirklich an ihn glaubten, wetterwendische Leute waren, die bei der nächsten Versuchung und Anfechtung wieder abfallen würden; er wußte, daß viele darunter waren, welche in kurzer Zeit alle seine Wohlthaten vergessen und, aufgereizt durch die Pharisäer, Priester und Schriftgelehrten, rufen würden: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Und was thut Christus? Stößt er sie von sich oder nimmt er sie nur unwillig auf? Oder sagt er ihnen nur, daß er kein Zutrauen zu ihnen haben könne? Oder schlägt er ihnen doch ihre Bitte um Hülfe in ihrer Noth ab? Nichts von alledem. Er nimmt sie alle auf das freundlichste auf, obwohl er in die Wüste gegangen war, um sich auszuruhen. Er thut mit keinem Worte des Undanks Erwähnung, womit sie ihm seine treue Liebe vergelten würden. Er heilt alle ihre Kranken und Elenden. Er predigt ihnen drei Tage lang das Evangelium von der Gnade Gottes. Und da er sie endlich in Noth und Gefahr sah, da spricht er mit mitleidigem Herzen: „Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten.“ Und siehe, nachdem er ihnen das Brod des Lebens gebrochen hatte, bricht er

ihnen nun auch das irdische Brod; nachdem er für ihre Seelen gesorgt hat, sorgt er nun auch für ihren armen Leib; nachdem er ihre himmlischen, ewigen Bedürfnisse befriedigt hat, befriedigt er nun auch ihre irdischen und zeitlichen.

Auch die lieben Jünger hätten es damals wohl verdient, daß der HErr mit ihnen zürnte. Er hatte nicht lange vorher schon dasselbe Wunder gethan und durch die wunderbare Speisung von fünftausend Menschen mit fünf Broden seine Macht und Güte geoffenbart. Da hätten die Jünger nun wohl alsbald, als die Noth entstand, sagen sollen: HErr, was sollen wir sorgen? Du bist ja bei uns, und du kannst und wirst auch helfen! Aber von alledem hören wir nichts. Ungläubig rufen sie vielmehr aus: „Woher nehmen wir Brod hie in der Wüste, daß wir sie sättigen?“ — gleich als ob Christus bei ihnen Hülfe gesucht hätte, und als ob sie nicht wüßten, was er bereits zuvor gethan hatte. Das war ein arger Unglaube und Beleidigung Christi. Was thut nun aber Christus? Kein Wort der Strafe geht aus seinem Munde, er trägt es an den lieben Jüngern als eine Schwachheit und sieht auf den lauteren Grund ihrer Herzen.

Wir erblicken daher hier an Christo lauter Liebe, lauter Geduld, lauter Sanftmuth, lauter Langmuth, lauter Leutseligkeit und Freundlichkeit. Er offenbart sich hier deutlich nicht nur als den allmächtigen Sohn des lebendigen Gottes, sondern auch als den barmherzigen und freundlichen Heiland aller Elenden.

Wie sich aber Christus offenbart, so ist er auch. Bei ihm findet keine Verstellung, keine Falschheit statt; aber auch keine Veränderung: wie er war und ist, so bleibt er auch in alle Ewigkeit. „JEsus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“, so ruft uns Gottes Wort selbst zu.

Warum fürchtet ihr euch also vor JEsu, die ihr gefallen seid und erkennt, daß ihr arme, verlorene Sünder seid? Warum geht ihr nicht alsbald zu ihm? Worauf wollt ihr warten? Sehet doch, wie freundlich er alle aufnimmt, die zu ihm kommen, obwohl sie alle Sünder waren. Ach, so laßt euch doch nicht von euren Sünden, und wenn sie berghoch wären, abhalten, zu Christo zu gehen. Er ist ein Sünderfreund, er ist also auch euer Freund, die ihr Sünder seid. Er hat auch schon längst alle eure Sünde getragen und gebüßt und bezahlt; er wartet daher nur auf euch, daß ihr kommt

und annehmt, was er euch so theuer erworben hat. Das allein ist der Lohn seiner Schmerzen, den er sucht und begehrt.

Und ferner, warum traut ihr doch JEsu nicht, die ihr in Noth seid? Ihr denkt, eure Noth sei ein Zeichen, daß er euch zürne. Hört doch, was er in unserem Evangelium spricht, als das Volk in Noth, in Hungersnoth war; er spricht: „Mich jammert des Volks.“ Sehet, weit entfernt, daß Christus durch die Noth euer Verderben wolle, so jammert ihn vielmehr eure Noth, wenn er sie sieht, und er begehrt dann nichts, als daß ihr Zutrauen zu ihm faßt, daß ihr euch geduldig wie das Volk lagert und auf seine Hülfe wartet. Eure Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Eher muß Himmel und Erde zusammenstürzen, als daß JEsus eine sich ihm vertrauende Seele in leiblicher oder geistlicher Noth verlassen und ihr nicht helfen sollte. Er läßt freilich oft die Noth erst groß werden, aber um dann eine um so größere Hülfe zu schaffen und sich desto herrlicher zu offenbaren.

Hülfe, die er aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wenn's nöthig ist.

Endlich, warum wollen so manche unter uns nicht bei JEsu bleiben? Ihr haltet es mit der Welt, die doch Christi Feindin ist; ihr liebt die Sünde, für die doch Christus hat am Kreuze sterben müssen. Damit ruft ihr auch, ohne es zu wissen: Kreuzige, kreuzige ihn! Wir mögen diesen JEsum nicht. Ach, ihr Unglücklichen, was hat euch JEsus gethan, daß ihr ihm so den Rücken kehrt und seine Feinde werdet? Hat er euch bisher nicht leiblich und geistlich gespeist? Und warum zieht ihr doch die Welt und die Sünde ihm vor? Warum wählt ihr so für das Leben den Tod, für den Segen den Fluch, für die Gnade den Zorn? O meine theuren Zuhörer, die wir alle einst in der heiligen Taufe in Christi Arme gelegt, ja in sein Herz eingegraben worden sind, laßt uns doch bei JEsu bleiben. Er ist so gut, so freundlich, so barmherzig; bei ihm haben wir es daher auch gut und sollen es durch seine Gnade ewig gut haben. Darum laßt uns mit jenem alten Dichter sprechen:

Weg, Welt, weg, Sünd! euch geb ich nicht
Mein Herz; nur, JEsu, dir
Sei dies Geschenke zugericht.
Behalt es für und für.

Amen.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.*)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Nichts ist sehr vielen Christen unserer Tage an einem rechtgläubigen Prediger ärgerlicher, als wenn er nicht mit allen anderen Predigern in brüderlicher Gemeinschaft und Einigkeit steht, sondern vor anderen Predigern warnt, die Lehre derselben verwirft und verdammt, gegen sie streitet und kämpft und sie falsche Propheten, Ketzer und Seelenmörder nennt. Sehr viele sind nämlich der Meinung, eines echt christlichen Predigers Pflicht sei zwar, was er für recht hält, seinen Zuhörern ungescheut vorzutragen, allenfalls auch aufs beste zu vertheidigen und zu preisen, aber dabei andere Prediger, welche nicht mit ihm übereinstimmen, auch in ihren Würden zu lassen. Sie denken, möge er immerhin seine Religion für die rechte, ja für die beste halten und erklären, aber auf andere Religionen dabei zu schelten, als seien diese nicht auch ein Weg zur Seligkeit, das sei unrecht, das verrathe Stolz und Eigensinn und sei wider die christliche Liebe.

Besonders jetzt, meint man, sei es recht eigentlich an der Zeit, daß wenigstens Prediger, welche die Bibel noch für Gottes Wort und Christum noch für Gottes Sohn halten, sich nicht gegenseitig bekämpften, sondern in Liebe und Frieden mit einander Hand in Hand gingen. Man spricht: Jetzt, wo das Christenthum von so vielen verleugnet und bestritten wird; jetzt, wo Tausende auftreten, welche alle geoffenbarten Wahrheiten, die Auferstehung, das jüngste Gericht, den Himmel, die Hölle, die ewige Seligkeit und Verdammniß, ja Gott und Unsterblichkeit leugnen; jetzt, wo die christliche Kirche von allen Seiten angegriffen und mit Macht daran gearbeitet wird, ihren Grund zu untergraben und gänzlich umzureißen, sie von der Erde zu vertilgen und an ihrer Stelle die Vernunft und Naturreligion

*) Diese Predigt wurde im Sommer 1849, dem sogenannten Cholerajahr, gehalten, da im Hochsommer in der Stadt, die damals erst etwa 50,000 Einwohner zählte, wöchentlich über 300 Menschen, in der Gemeinde D. Walthers im Ganzen 250 starben.

einzuführen — jetzt sollten doch offenbar alle, die noch etwas Christliches in ihrem Herzen tragen, wie Ein Mann dastehen, sich, da der Feind von außen droht, nicht auch innerlich befehden und vielmehr den gemeinsamen Feind mit vereinter Macht bekämpfen.

Glaubt man aber, daß es je zur Unzeit sei, sich wegen Glaubensverschiedenheiten zu streiten, so achtet man vor allem die Zeit für die unpassendste dazu, wenn, wie gegenwärtig der Fall war, ein großes allgemeines Sterben eingetreten ist. Wie, spricht man, ist es nicht erschrecklich, in einer Zeit noch gegen falsche Lehre zu eifern, wo uns der Tod im nächsten Augenblick den Mund für immer zu schließen droht? Sollten wir nicht wenigstens jetzt, wo uns das Grab mit seiner Trauer, mit seinen Trennungen und mit seinen Thränen zu Leidensbrüdern macht, schweigen von dem, was uns trennt, alle Glaubensunterschiede vergessen und als Brüder uns umarmen, damit wir, mit Gott und Menschen versöhnt, aus der Welt gehen? —

Handelte es sich, meine Theuren, um das Mein und Dein, um irdische, zeitliche Güter, um Gold und Silber, um Haus und Hof, um Ehre und guten Namen, dann wäre es freilich einem Diener JEsu Christi eine große Schande, wenn er deswegen mit den Genossen seines Amtes kämpfen und streiten wollte; denn ein Christ, und viel mehr noch ein Prediger des Evangeliums, soll lieber sein gutes Recht fahren lassen und Unrecht *leiden*, ehe er Zank und Hader anfangen und so Unrecht *thun* sollte.

Aber Gottes Wort und Religion gehört nicht zu dem Mein und Dein, wovon wir etwas fahren lassen könnten. Gottes Wort ist eben *Gottes* Eigenthum, das er seinen Dienern nur zur Verwaltung anvertraut hat und wovon dieselben keinen Buchstaben vergeben können. Wer in *Gottes Wort* etwas nachgibt, der macht sich damit wohl bei der Welt beliebt, aber vor Gott ist er ein untreuer Haushalter, ein Dieb und Verräther. Daß Gottes Wort rein bleibe, das ist wichtiger als Friede und Einigkeit unter allen Menschen, denn Gottes reines Wort allein bringt den Frieden mit Gott und führt zum ewigen Frieden. Daher ist, was Gottes Wort betrifft, den Predigern nicht geboten, Frieden zu schließen mit denen, die es verfälschen, sondern darob zu halten und zu kämpfen bis in den Tod. Daher schreibt Sirach: „Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der HErr für dich streiten.“

Es scheint freilich grausam und gefühllos, selbst in Zeiten, wo der Tod alles um uns herum in Trauer und Thränen versetzt, noch wegen des rechten und falschen Glaubens Streit zu erheben; aber, meine Lieben, gerade der Tod ist es, der uns vor allem auffordert, es mit der wahren und falschen Lehre genau zu nehmen; ja gerade der Gedanke an die Nähe unseres Todes ist es, der uns dringender als irgend etwas auffordert, uns vor falschen Propheten vorzusehen. Darüber laßt uns daher auf Grund und Veranlassung unseres heutigen Evangeliums weiter nachdenken.

Text: Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Kein Text scheint gegenwärtig, wo wir uns kaum von steten erschreckenden Todesposten erholen können, weniger an der Zeit zu sein als dieser, welcher eine Warnung vor falschen Propheten enthält; aber in der That ist es ein wahrer Text für unsere Zeit. Er veranlaßt uns nämlich, nach den gegenwärtigen Zeitumständen zu erwägen:

Daß uns nichts dringender auffordert, uns vor falschen Propheten vorzusehen, als der Gedanke an die Nähe unseres Todes.

Der Ursachen sind hauptsächlich zweierlei:

1. nämlich, weil die falsche Lehre das schwerste Hinderniß, und
2. weil die reine Lehre hingegen das einzige Mittel ist zu einem getrosten und seligen Sterben.

1.

Der Tod ist, meine Lieben, der beste Schiedsmann oder Friedensrichter. Er macht nicht nur allem noch so unschlichtbaren Hader zwischen den Menschen zuletzt gewaltsam ein Ende, sondern schon

wenn der Tod naht, bewegt er mächtig die entzweiten Herzen, allen Groll zu vergessen und Frieden zu schließen.

Dies gilt aber nur von dem Streit, der in menschlichen Leidenschaften seinen Grund hat und über menschliche Dinge geführt wird. Anders ist es, was den Kampf und Streit um rechte und falsche Lehre betrifft. Weit entfernt, daß der nahende Tod uns auffordern sollte, von dieſem Streit abzustehen, uns friedlich und nachgebend hierüber zu vergleichen und den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum auf sich beruhen zu lassen, so fordert uns vielmehr nichts dringender auf, uns vor falschen Propheten vorzusehen, als gerade die Nähe unseres Todes.

Denn was sagt Christus in unserem Texte? Er spricht erstlich: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Was lehrt hier der HErr? Er lehrt, ein jeder falscher Prophet, das heißt, ein jeder falscher Lehrer, der Gottes Wort verfälscht, sei ein fauler Baum, eine Distel, ein Dornstrauch. Wie nun der Dornstrauch keine Trauben, eine Distel keine Feigen, ein fauler Baum nicht gute, sondern arge Früchte trage, wenn der faule Baum äußerlich auch noch so schön und schlank gewachsen sei, so sei auch die Frucht oder die Wirksamkeit eines falschen Lehrers immer eine böse, schädliche und verderbliche, wenn derselbe auch äußerlich einen noch so guten Schein habe. Ja, Christus sagt noch mehr, er erklärt sogar alle falschen Propheten, trotz der Schafskleider, die sie tragen, für reißende Wölfe, das heißt, für Leute, die, wie die Wölfe den Leib, so die Seele zerreißen und morden.

Sehet hieraus, meine Theuren, die falsche Lehre ist keineswegs etwas so Unschuldiges, wie die meisten Menschen denken. Die meisten

meinen nämlich, wenn die Lehre auch nicht so gar rein wäre, wenn auch mancher Irrthum gepredigt werde, wenn man auch hie und da von Gottes Wort abweiche, so sollte man das doch nicht so genau nehmen, nicht so viel Aufhebens davon machen, dies sei nicht eben von so großer Bedeutung. Die Hauptsache sei doch nur das fromme Leben. Wenn daher ein Mensch nur nach seinem Glauben fromm lebe, so möge sein Glaube auch immerhin auf Irrthum beruhen.

So verbreitet aber auch diese Ansicht sein mag, es ist eben eine menschliche, irrige Ansicht. Christus sagt uns in unserem Texte etwas ganz anderes. Nach Christi Ausspruch ist jede falsche Lehre ein Gift, das die Seele tödten kann; nach Christo ist sie ein böser Same, aus welchem nicht die guten Früchte eines wahrhaft gottgefälligen Lebens, sondern die argen Früchte Gott mißfälliger Werke hervorwachsen; nach Christo wirkt falsche Lehre falschen Glauben, falsche Buße, falsche Heiligung, falsches Licht, falsche Angst, falschen Trost, falsche Hoffnung; nach Christo ist jede falsche Lehre ein falscher Wegweiser nach der Ewigkeit: wer ihr folgt, gewinnt nicht seine Seele, sondern verliert sie; er geht nicht in das ewige Leben, sondern stürzt in den ewigen Tod.

Ist das nun wahr — und wer will Christo, dem Mund der Wahrheit, widersprechen? —, fordert uns dann nicht nichts dringender auf, uns vor falschen Propheten vorzusehen, als eben die Nähe des Todes? Ohne Zweifel; denn hiernach kann es kein schwereres Hinderniß eines getrosten und seligen Sterbens geben als die falsche Lehre. Sterben sollen und falsche Lehre haben, das ist nichts anderes, als über den tiefen und breiten Strom des Todes fahren sollen und doch nur einen lecken Kahn haben, der untersinken muß. Sterben sollen und falsche Lehre haben, das ist nichts anderes, als an den Pforten einer seligen Ewigkeit stehen und doch nur einen falschen Schlüssel haben, womit die Pforten der Seligkeit nicht aufgeschlossen werden können. Sterben sollen und falsche Lehre haben, das ist nichts anderes, als durch das dunkle, weite Thal des Todes wandern sollen und doch keine Leuchte, sondern nur ein täuschendes, hüpfendes Irrlicht haben, das in die Abgründe des Verderbens lockt. Sterben sollen und falsche Lehre haben, das ist nichts anderes, als falsches, ungültiges Geld haben und damit eine weite Reise in ein unbekanntes Land machen wollen.

Sagt selbst, meine Lieben, ist nicht derjenige ein elender, be-

trogener Mensch, der während seines Lebens gelehrt worden ist, daß der Mensch durch seine Tugend selig werde, wenn er nun in Sterbensnöthen liegt und sein Gewissen ihm dann sagt, daß er mit seiner Tugend vor Gott nicht bestehen könne, daß alle seine Gerechtigkeit ein unfläthiges Kleid sei? Ist derjenige nicht ein elender Mensch, welcher während seines Lebens auf seine guten Werke, sein Beichten, Beten, Fasten, Messehören, Almosengeben und auf die Fürbitten der Mutter Gottes und anderer Heiligen verwiesen worden ist, wenn ihm nun der Tod naht und ihm dies alles ungewiß wird? Ist endlich derjenige nicht ein elender Mensch, welcher während seines Lebens gelehrt worden ist, der Glaube bestehe im Gefühl, es komme alles auf die Erfahrung einer großen Reue, einer großen innerlichen Freudigkeit und auf die Heiligung an, wenn nun ein solcher armer, falschgelehrter Mensch in den letzten Zügen liegt und er fühlt nichts in seinem Herzen als Ohnmacht, Verlassenheit und Tod? —

Ach, in der Todesstunde wird es recht offenbar, daß die falsche Lehre, wenn sie noch so gut und heilig schien, die Probe nicht hält; ja, da wird es offenbar, was für ein schreckliches, gefährliches, greuliches Ding es um die falsche Lehre ist. Da kann sie nichts anderes wirken als laute oder stumme Verzweiflung, oder wirkt sie bei manchem Sterbenden weder das eine noch das andere, so läßt sie doch den armen Sterbenden ohne jenen Trost, ohne jene Gewißheit, ohne jene Hoffnung, ohne jene Erquickung, ohne welche das Sterben so schwer ist; sie läßt ihn entweder in stummer Gleichgültigkeit oder in nagender Furcht, in Zweifel und Angst liegen, wie einst der Priester und Levit den unter die Mörder Gefallenen liegen ließen.

Ihr alle daher, die ihr im Leben so gleichgültig gegen die Wahrheit und den Irrthum seid, die ihr, wie ihr sagt, nichts darum gebt, ob die Lehre recht sei oder falsch; die ihr es darum denen verdenkt, welche gegen alle falsche Lehre eifern und ob der reinen Lehre ernstlich halten, denket doch an den Tod. Müßte der Mensch nicht sterben, dann könnte er wohl allenfalls mit Menschenlehre, mit einem falschen Trost auskommen; aber wehe dem, welcher ohne den Stecken und Stab des reinen, ungefälschten Evangeliums die letzte Wanderung antreten soll! Wehe dem, welcher ohne den Anker des wahren göttlichen Trostes in die Wogen der letzten Aengste hinabsteigen soll! Endlich wehe vor allen dem, welcher nicht gerüstet mit Gottes Wort vor Gottes Richterstuhl erscheinen soll!

O laßt uns darum nicht lau werden gegen die Wahrheit und nicht gleichgültig gegen den Irrthum, sondern nie vergessen, daß falsche Propheten Wölfe sind, die die Schafe, welche sich Christus erkauft hat und die er in den himmlischen Schafstall führen will, zerreißen und verderben! „Sehet euch vor! sehet euch vor!“ ruft Christus uns zu.

2.

Doch, meine Theuren, uns vor den falschen Propheten vorzusehen, dazu fordert uns die Nähe des Todes auch darum so dringend auf, weil die reine Lehre hingegen das rechte Mittel ist zu einem getrosten und seligen Sterben. Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Christus fährt in unserem Texte also fort: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Was will wohl Christus hiermit sagen? Will er damit wohl sagen, daß niemand in das Himmelreich kommen könne, als wer das ganze Gesetz Gottes erfüllt habe; niemand, als wer so fromm gewesen sei, daß auch Gott nichts an ihm zu tadeln finde; niemand, als wer nie wider den heiligen Willen Gottes gesündigt, sondern nur gute, große, verdienstvolle Werke gethan hat? Nein, meine Lieben, daß Christus hier nicht von der Nothwendigkeit der guten Werke, der Heiligung und eines ernsten, frommen Lebens rede, das sehen wir aus dem Folgenden; denn Christus fährt fort: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.“ Hieraus seht ihr, wenn Christus sagt, daß nur die in das Himmelreich kommen sollen, welche den Willen seines Vaters thun, so kann er unmöglich den im Gesetz geoffenbarten Willen Gottes meinen, welcher gute Werke fordert, denn er sagt deutlich, wer sich einst werde auf seine großen Thaten berufen, den werde er nicht für den Seinen erkennen, sondern ihn als einen Uebelthäter von sich weisen.

Welches ist nun der Wille des Vaters, den wir thun müssen, wenn wir in das Himmelreich kommen wollen? Es kann hier offenbar kein anderer sein als der Wille Gottes, den er in dem Evangelium geoffenbart hat. Christus beschreibt ihn Joh. 6 mit den kurzen Worten: „Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Der Glaube an Christum, den Sohn Gottes und Heiland der Welt, das ist also die einzige wahre Erfüllung des Willens Gottes, also auch der einzige Schlüssel des Himmelreichs, der einzige Weg zur Seligkeit und zum ewigen Leben, das einzige sichere Unterpfand einer einstigen seligen Auferstehung und somit auch das einzige Mittel zu einem getrosten und seligen Sterben.

Käme es nun, meine Lieben, auf ein frommes Leben und auf unsere Werke an, dann hinge allerdings nicht eben so viel davon ab, ob wir die reine oder falsche Lehre hätten, wenn wir dann nur bei allem Irrthum, so gut wir könnten, lebten; da es aber auf den Glauben an Christum ankommt, so ist auch die reine Lehre, die den wahren Glauben an Christum uns offenbart, das einzige Mittel zu einem getrosten und seligen Sterben.

Wohl uns, meine Theuren, in den letztverwichenen Wochen haben wir dies auch zu unserer großen Freude und zu unserem großen Trost selbst erfahren an den lieben Brüdern und Schwestern, die der Tod aus unserer Mitte gerissen hat. Sind sie etwa ohne Trost und Hoffnung gewesen? Sind sie in stummer oder lauter Verzweiflung dahingefahren? Haben sie in ihren Todesnöthen entweder in stumpfer Gleichgültigkeit oder in knechtischer Furcht, Angst und Zweifel dagelegen? O nein! Ewig unvergeßlich wird es mir sein und bleiben: fast alle ohne Ausnahme, selbst schwache Frauen und Kinder, sind wie siegende Helden gestorben; fast alle ohne Ausnahme sind dem Tod und der Ewigkeit wie einer ewigen Hochzeit entgegengegangen, oder ihr Herz war doch so voll himmlischer Hoffnung, voll seliger Ruhe und voll von der Gewißheit: wir gehen zu unserem von Christo versöhnten Vater in den Himmel.

Woher ist doch unseren lieben Entschlafenen diese Todesverachtung, dieser Heldenmuth, diese Freudigkeit zu sterben, dieses Triumphiren, in ihrem letzten Stündlein gekommen? Nirgends anders her als daher, weil uns Gott aus lauter Gnade und Barmherzigkeit,

ohne unser Verdienst und Würdigkeit die reine Lehre seines theuren, süßen, seligen Evangeliums von der Gerechtigkeit und Seligkeit durch den Glauben aus Gnaden geschenkt hat. Ja, diese reine Lehre hat diese großen Wunder unter uns gethan.

Wie, ist das also nicht eine dringende, mächtige Aufforderung für uns, daß wir uns nun desto mehr vorsehen vor falschen Propheten, daß wir desto ernstlicher und eifriger über der reinen Lehre des Evangeliums halten und daß wir lieber den Frieden mit allen Menschen hingeben, als daß wir das uns von Gott geschenkte Kleinod der reinen Lehre uns nur in einem Buchstaben nehmen lassen sollten? Gewiß!

O so laßt uns denn auch nie vergessen, meine Theuren, daß unsere theure evangelisch-lutherische Lehre in dieser jetzigen schrecklichen Sterbenszeit ihre Welt, Tod und Hölle überwindende und seligmachende Kraft erwiesen und auch die schwerste Feuerprobe auf das herrlichste ausgehalten hat. Laßt uns in dieser Zeit, wo der Unglaube und der falsche Glaube ihr Haupt so hoch erheben, nicht weichen noch wanken, sondern mit scharfen Augen darauf sehen und keine dazu nöthigen Opfer scheuen, daß die reine Glaubenslehre unserer Väter uns und unseren Kindern verbleibe bis an den jüngsten Tag. Laßt es uns für nichts achten, wenn wir wegen unseres Festhaltens an jedem Buchstaben des Evangeliums einige Schmach vor der Welt und den Falschgläubigen tragen müssen; die Sache ist wahrlich köstlich genug, dafür eine kleine Schmach auf uns zu nehmen. Laßt uns bedenken, daß es in Gottes Wort vorausgesagt ist, es werde eine große Versuchung über den ganzen Erdkreis kommen, soweit Christi Reich geht, damit, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden möchten in den Irrthum. Diese Zeit der Versuchung ist jetzt offenbar gekommen. O so laßt uns jetzt halten, was wir haben, daß niemand unsere Krone nehme. Es gilt ja unsere höchsten Güter, seliges Sterben und ewiges Leben, hier Gottes Gnade und dort Gottes Himmel. So rufe ich euch denn noch einmal zu: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten; denn es werden nicht alle, die zu Christo sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun seines Vaters im Himmel.“ Amen. Amen.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wer in dieser Welt zu Ehren kommen und von der Welt für klug und weise gehalten werden will, der darf kein Christ werden. Vielmehr spricht der heilige Apostel Paulus: „Welcher sich unter euch dünket weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein.“ Ein Christ und ein Narr ist also bei der Welt ein und dasselbe. Mag ein Christ so weise sein wie ein Solomo und so erleuchtet wie der heilige Paulus, so wird ihn doch die Welt für einen Thoren ansehen. Als Gott über die heiligen Apostel den Heiligen Geist im höchsten Maße ausgoß und dieselben die großen Thaten Gottes mit göttlicher, alles überwältigender Beredtsamkeit verkündigten, auch da rief die Welt: „Sie sind trunken und voll süßen Weins.“ Und als St. Paulus einst mit besonderer Gottes-kraft den Gekreuzigten predigte, auch da rief Festus aus: „Paule, du rasest!“ Ein je eifrigerer Christ du daher bist, ein desto größerer Thor wirst du vor der Welt sein.

Die geistlose, irdisch gesinnte Welt muß es für Thorheit achten, daß sich die Christen so viel mit der Religion zu schaffen machen, daß sie Tag und Nacht mit Gedanken an Gott, an den Tod, an das Gericht und die Ewigkeit umgehen und immer auf Rettung ihrer Seele bedacht sind, daß sie so oft beten, so viel in Gottes Wort und in geistlichen Büchern lesen und fast nur oder doch am liebsten nur von göttlichen Dingen und Seelensachen reden. Die sündenvolle, sichere Welt muß es für Thorheit achten, daß sich die Christen vor jeder, auch vor der geringsten Sünde so ernstlich fürchten, sich darüber so tief betrüben und für eine jede so flehentlich um Vergebung bitten und seufzen. Die fleischliche, wollüstige Welt muß es für Thorheit achten, daß sich die Christen die Lust der Welt versagen, ihre Eitelkeit verachten, lieber niedrig und arm bleiben, als sich durch sündliche Mittel emporzuschwingen, und lieber alles Irdische als das Himmlische und Ewige verlieren wollen. Die hochmüthige und ehrgeizige Welt muß es für Thorheit achten, daß die Christen so gar keine Ehre

suchen, sondern sich zu den Geringen, Niedrigen und Verachteten halten, daß sie die thörichte Predigt vom Kreuz für die höchste Weisheit ansehen, daß sie sich durch ihr freimüthiges Bekenntniß so viel Feinde machen und um des reinen Evangeliums willen alles opfern, alles verlassen, sich verspotten, verfolgen und, wo nöthig, selbst aufs grausamste hinschlachten lassen. O, denkt die Welt, was sind doch die Christen für Thoren! Gott ist ein so lieber Vater, der gewiß niemand oder doch nur den allergrößten Sünder verdammen wird, und doch sind die Christen schon wegen eines sündlichen Gedankens und Wortes sogleich unruhig und ängstlich und machen sich so ganz unnöthige Sorge darüber. O was sind die Christen für Thoren! Die Welt ist so schön und doch machen sie sich aus der schönen Welt ein Jammerthal. Die Thoren! Wer kann wissen, wie es nach dem Tod werden wird? und doch verschieben die Christen alle ihre Ehre, Freude und ihre Genüsse auf jene unbekannte Welt. Wer kann sagen, daß er die Wahrheit habe? und doch geben die Christen für das, was sie für Wahrheit halten, alles hin und lassen sich dafür verfolgen, erwürgen und tödten. Die Welt geht mit jedem Jahrhundert immer größerer Aufklärung und Bildung entgegen in allen Wissenschaften, und doch wollen die Christen immer noch bei ihrer alten Bibel, bei ihrer alten Religion, bei ihren alten Gebräuchen bleiben und dafür alles leiden, ja sterben. O der Thoren, o der unselig verblendeten Schwärmer!

Sehet, so urtheilt die Welt von uns Christen; sie hält uns für Narren, die sich durch ihre unheilbare Thorheit selbst unglücklich machen und daher Verachtung, höchstens Mitleid verdienen. Erfährst du dies nicht von der Welt, lieber Zuhörer? Wirst du von ihr noch nicht für einen Thoren gehalten, so ist hoher Verdacht, daß du noch gar kein Christ bist oder doch häufig dein Christenthum vor den Kindern der Welt verleugnest und ihnen menschengefällig heuchelst. Denn Christus spricht ausdrücklich von seinen Christen: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“ Es ist kein anderer Weg: wer selig werden will, muß ein Narr werden um Christi willen.

Aber wie, sollten denn die Christen darum, weil sie am ersten nach dem Reiche Gottes trachten und diese Welt mit ihrer vergänglichen Herrlichkeit verleugnen, weil sie schaffen, daß sie selig werden,

mit Furcht und Zittern, weil sie vor allem für ihre unsterbliche Seele sorgen, vor allem darnach fragen, ob sie einen gnädigen Gott im Himmel haben und einst vor seinem Gerichte bestehen können — sollten sie wirklich darum Thoren sein? Nein, das sei ferne! sondern diejenigen sind vielmehr die größten Thoren, welche in der Zeit nicht für die Ewigkeit sorgen. Das ist es, was wir aus unserem heutigen Evangelium lernen.

Text: Luc. 16, 1—9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

In dem verlesenen Evangelium wird uns, meine Lieben, an dem Beispiele des ungerechten Haushalters sowohl die wahre Klugheit der Kinder des Lichts als auch die unselige Thorheit der Kinder dieser Welt angezeigt. Laßt mich heute nun hauptsächlich bei dem Letzteren stehen bleiben und euch zeigen:

Daß diejenigen die größten Thoren seien, welche in der Zeit nicht ernstlich für die Ewigkeit sorgen;

sie sind es nämlich:

1. weil wir Menschen nur Haushalter sind, die in der Ewigkeit von der Zeit Gott strenge Rechenschaft ablegen müssen, und
2. weil uns die kurze Lebenszeit dazu gegeben ist, in derselben eine ewige Seligkeit zu suchen und zu finden.

1.

In unserem Evangelio wird uns, meine Lieben, ein Haushalter vorgestellt, der in seinem Haushalten untreu war, daher immer tiefer in Schulden gerieth und so das ihm anvertraute Vermögen seines Herrn fast gänzlich verschleuderte, der aber dennoch dabei wegen der Zukunft gänzlich unbesorgt blieb, bis er endlich mit Schrecken den Bescheid hören mußte: „Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein."

In diesem Beispiele bildet uns Christus das Verhalten des größten Theiles der Menschheit ab. Die meisten Menschen leben auch so sicher und unbesorgt wegen der Zukunft dahin, sie leben alle für die Gegenwart, sie alle trachten allein darnach, daß es ihnen hier in der Zeit wohlgehe und daß ihnen alle Wünsche ihres eitlen Herzens erfüllt werden; aber wie es einst nach ihrem Tode werden, was es in der Ewigkeit mit ihrer Seele für einen Ausgang nehmen werde, darnach fragen sie nichts, dafür sorgen sie nicht. Ja nicht wenige, wenn sie sehen, wie die Christen Tag und Nacht keine andere Sorge haben als die Ewigkeit, achten dieselben für überspannte Thoren. Und je weiser und klüger ein Mensch sich zu sein einbildet, desto mehr lebt er allein für diese Welt, desto mehr trachtet er darnach, wie er hier sich ein ansehnliches Vermögen erringen, zu hohen Ehren unter den Menschen gelangen und alle Tage seines Lebens herrlich und in Freuden hinbringen möge; um die andere Welt aber, um die Ewigkeit, ist er unbekümmert.

Gäbe es nun kein anderes Leben, so handelten freilich diejenigen klug, welche dem Grundsatz huldigen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!" Oder wäre der Mensch sein eigener Herr, gäbe es keinen Gott, dem er unterworfen und Rechenschaft schuldig wäre, so hätte es freilich keine Gefahr, wenn der Mensch sicher und sorglos dahinlebte. Aber es gibt noch ein Leben nach diesem. Unsere Seele ist unsterblich; wenn unser Leib im Tode zerfällt, so lebt unsere Seele noch immer fort, sie kann nichts vertilgen. Es gibt auch einen Gott, einen allgemeinen großen Hausherrn der ganzen Welt; der Mensch ist daher nicht sein eigener Herr, er ist nur Gottes Haushalter; nichts, was er hat, ist sein Eigenthum, alles sind Güter Gottes, welche Gott dem Menschen allein zu treuer Verwaltung anvertraut hat und für deren Verwaltung er am jüngsten

Tage eine strenge, schwere Rechenschaft fordern wird. Und ach! so gütig Gott ist, so gerecht und heilig ist er auch! Mit unaussprechlicher Liebe hat er zwar unzählige Güter unter alle Menschen ausgetheilt, aber schrecklich wie der furchtbar rollende Donner wird einst sein Ruf an alle Menschen ertönen: „Thut Rechnung, thut Rechnung von dem Haushalt eures Lebens!“

Viele Menschen suchen sich zwar zu überreden, es gebe nach dem Tode kein Gericht, keine Hölle; sie sagen, Gericht und Hölle seien auf Erden. Aber nicht nur die heilige Schrift sagt es uns, daß es einen Tag allgemeiner Rechenschaft gebe, sondern das Gewissen eines jeden Menschen verkündigt ihm dies auch selbst laut und unwidersprechlich. Warum wirst du so oft unruhig, o Mensch, wegen deiner Sünden, wenn sie auch vielleicht nur dir allein bekannt sind? Warum steigen oft so bange Seufzer in deinem Herzen auf, wenn du an das und jenes denkst, womit du dein Gewissen befleckt hast? Siehe, das ist eine geheime Stimme Gottes in deinem Innern, die dich an die zukünftige Rechenschaft wider deinen Willen erinnert und mahnt! Das ist ein Bote von Gott, der dich schon hier vor sein einstiges Gericht ladet. Mögen es sich also die Menschen noch so sehr auszureden suchen, daß sie dort werden von Gott gefragt werden: Was hast du gethan? wie hast du gelebt? — ihr eigenes Gewissen straft sie Lügen und bezeugt es ihnen, daß Gott alles, was sie hier sündigen, in das große Schuldbuch seiner Allwissenheit einschreibt, einst aber das große Register aller unserer Sünden uns vorlesen und sprechen wird: „So thue nun Rechnung, wie du gelebt, gehandelt und gewandelt, ja, was du gedacht und geredet hast.“

Wer kann nun hiernach thörichter handeln als diejenigen, welche in der Zeit nicht ernstlich für die Ewigkeit sorgen? Du hältst es für Klugheit deines Lebens, so viel als möglich zu genießen, dir Schätze in dieser Welt zu sammeln und alle Wünsche deines irdisch gesinnten Herzens zu erfüllen; aber o Thorheit! was du hast, darüber bist du nicht Herr, der nach Gefallen damit schalten und walten könnte; du sollst die irdischen Güter nur verwalten und einst davon Gott Rechenschaft ablegen. Du hältst es für Klugheit, wenn du nie die Schulden überrechnest, die du täglich mit deinen Sünden bei Gott häufest; aber o Thorheit! es kommt ein Tag, da werden die Rechnungsbücher von Gott durchgesehen; dann ist die Zeit vorüber, wo du die Schuld decken kannst; dann wirst du mit Schrecken sehen, daß du Berge von Schul-

den gehäuft hast, die du dann bezahlen mußt mit ewigem Schmachten im ewigen Schuldthurm der Hölle. Du hältst es für Klugheit, wenn du deine Sünden zu vergessen suchst; du denkst, wenn sie aus deinem Gedächtniß verschwunden sind, so wird ihrer auch bei Gott in Ewigkeit nie wieder gedacht werden; aber o Thorheit! Gott vergißt deine Sünden nicht; jetzt schweigt er wohl, aber es kommt ein Tag, da wird er mit dir reden in seinem Zorn und dir alle, auch die kleinsten und verborgensten Sünden unter die Augen stellen und selbst den Rath deines Herzens offenbaren. Du hältst es für Klugheit, wenn du dir jetzt selbst deine Sünden vergibst, wenn du dich selbst freisprichst von der darauf gesetzten Strafe; aber o Thorheit! du kannst deinen Schuldbrief nicht selbst zerreißen, er ist in Gottes Hand; und wehe dir, wenn du hier nicht seine Vergebung gesucht hast; dort wird nur Rechnung gehalten, wenn du dort schuldig befunden wirst, so bist du ewig verloren. Du hältst es für Klugheit, wenn du dir hier nicht mit den ernsten Gedanken an die Ewigkeit Unruhe machst, du denkst, diejenigen, welche sich damit beunruhigen, wissen nicht zu leben; aber o Thorheit! schon wenn du krank werden und vor den Pforten der Ewigkeit stehen wirst, wirst du vielleicht vergeblich und in Verzweiflung seufzen: O hätte ich doch in meinem Leben für die Ewigkeit Sorge getragen! Jetzt soll ich hinab in das dunkle Land, jetzt soll ich vor Gottes Richterstuhl, jetzt soll ich Gott Antwort geben auf die Frage: Warum hast du das gethan, so vergeblich gelebt? O ich Elendester unter der Sonne! Aber wie wirst du erst in der Ewigkeit deine Thorheit beklagen, wenn du nun vor Gott selbst stehen und ihm auf tausend nicht eins wirst antworten können, sondern verstummen und erbleichen mußt! Du hältst dich freilich für klug, wenn du dich jetzt damit tröstest, daß Gott ein gütiger, liebreicher Vater sei, der nicht sofort und so streng mit dir verfahren und dich gewiß nicht verdammen werde; aber o Thorheit! wohl ist Gott gütig, wohl ist er voll Liebe und Erbarmung gegen den bußfertigen Sünder; wer aber muthwillig auf seine Gnade hin sündigt, wer sich in seiner Sicherheit auf Gottes Langmuth stützt, dem ist er auch ein verzehrendes Feuer; er hat den sicheren Sündern Zorn und Ungnade gedroht, das wird er denn auch in Ewigkeit wahr machen; denn er ist wahrhaftig, heilig und gerecht.

O Thorheit über alle Thorheit! Deinem menschlichen Schuldherrn gibst du von Zeit zu Zeit ein gutes Wort, daß er nicht nach

Strenge mit dir verfahren wolle, und Gott willst du nicht ernstlich bitten, daß er deine Schulden dir erlassen wolle! Daß es dir in dieser kurzen Lebenszeit wohl gehe, dafür bist du täglich und stündlich besorgt, und was in der langen, unendlichen Ewigkeit dein Los sein werde, das läßt du dich nicht kümmern! Ob du morgen das irdische Brod haben werdest, darnach fragst du mit großem Ernste, aber ob du in Ewigkeit selig sein oder verschmachten werdest, darnach fragst du nichts! O erkenne deine Thorheit; erkenne, daß du mit verbundenen Augen deinem ewigen Verderben entgegengehst, und werde endlich klug, werde weise zur Seligkeit. Eile, eile, daß du deine Rechnung mit Gott abschließt! Eile, daß du von Gott eine Quittung erhaltest! Ach, eile und errette deine Seele; denn bald, bald, wirst du die erschreckliche Stimme hören: „Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein!“

Hier wird nun vielleicht mancher sagen: Was hilft es mir, wenn ich mir nun gleich wegen meiner Sünde noch so viele Bekümmernisse machen würde? Was geschehen ist, ist geschehen; ich kann doch meine Schuld nicht bezahlen. Dies führt mich nun darauf, euch jetzt zweitens zu zeigen, warum diejenigen die größten Thoren seien, welche in der Zeit nicht ernstlich für die Ewigkeit sorgen, weil uns nämlich die kurze Lebenszeit dazu gegeben ist, in derselben eine ewige Seligkeit zu suchen und zu finden.

2.

In unserem Evangelio sagt uns nämlich Christus von dem ungerechten Haushalter: Als ihm sein Hausherr angekündigt hatte, daß er mit ihm Abrechnung halten wolle, da blieb er nicht länger in seiner Sicherheit, er überlegte seine gefährliche Lage und sprach bei sich selbst: „Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen.“ Schnell berief der Haushalter alle Schuldner seines Herrn zu sich, erließ ihnen einen Theil ihrer Schuld, machte sie damit zu seinen Freunden und erwarb sich so eine Zufluchtsstätte bei ihnen für die Zeit der Noth. Wenn nun Christus hierauf spricht: „Und der Herr lobete den ungerechten

Haushalter, daß er klüglich gethan hätte", so will er damit nicht etwa sagen, daß der begangene Betrug etwas Löbliches gewesen sei, sondern vielmehr daß an dieser gottlosen Klugheit der Weltkinder im Irdischen diejenigen, welche Kinder des Lichts sein wollen, die löbliche Klugheit im Himmlischen lernen sollen. Denn wie der ungerechte Haushalter sich noch vom Untergang retten konnte, als ihm zugerufen wurde: „Du kannst hinfort nicht Haushalter sein", so können auch wir uns noch retten vom ewigen Verderben, wenn auch in unserem Gewissen die Stimme erschallt: „Thue Rechnung vom Haushalt deines Lebens!"

Ja, meine Lieben, müßten wir freilich selbst unsere Schulden bei Gott bezahlen, müßten wir unsere Sünde selbst wieder gut machen und tilgen, wäre für uns kein anderer Weg, als daß wir selbst Gott versöhnten, hätten wir keinen, der für uns bezahlt, gäbe es bei Gott keine Gnade, keine Vergebung der Sünden, dann müßten wir freilich verzagen, und alle unsere Sorge für die Ewigkeit wäre vergeblich. Denn kein Mensch kann seine bei Gott gemachten Schulden bezahlen. Gottes Wort sagt ausdrücklich: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gotte jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich." Ach, aber gelobt sei der Name des HErrn ewiglich! Es ist bei Gott Gnade, und zwar ist Gottes Gnade immer größer als unsere Sünde. Ist ein Mensch auch ein noch so untreuer Haushalter gewesen, hat er auch alle Gaben und Güter Gottes noch so schändlich umgebracht, so ist doch noch Hülfe für ihn da. Ja, sind eines Menschen Sünden auch noch so viele, ist ein Mensch auch noch so tief gefallen, hat ein Mensch Gott auch noch so treulos verlassen, hat er noch so große Verbrechen begangen, muß sich ein Mensch auch noch so sehr vor sich selbst schämen, sich selbst verdammen, muß er sich schämen, vor Gott seine Augen aufzuheben, muß er gestehen, Gott thäte ganz recht, wenn er sich seiner nicht mehr erbarmte, sondern ihn von sich in den Abgrund der Hölle stieße: dennoch, dennoch ist noch Hülfe für einen solchen elenden Sünder; dennoch ist noch Gnade für ihn bei Gott, dennoch ist Gott bereit, ihm und jedem anderen alle Schulden zu erlassen und alle endlich aufzunehmen in die ewigen Hütten des Himmels.

Wer noch auf Erden ist, lebt noch in der Gnadenzeit. Unsere Lebenszeit, und wenn sie nur noch Tage enthielte, ist daher ein kostbarer Boden, in welche jeder noch den Samen säen kann für eine

ewige Ernte. Sind wir auch lange in der Irre gegangen, hier können wir noch immer den Weg betreten, an dessen Ende uns sich die Pforten des Himmels aufthun. Sind wir auch lange müßig gewesen, hier können wir noch Arbeit finden in dem Weinberg Gottes, hier können wir noch einen kurzen Kampf kämpfen, dessen Ausgang die Krone der ewigen Ehren ist.

Und warum? Weil wir einen Heiland haben, der unsere Sünden getragen, unsere Schulden bezahlt, Gott an unserer Statt befriedigt, mit seinem Versöhnungsblute unseren Schuldschein durchstrichen und uns Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erworben hat. Wer zu ihm flieht, der darf zu Gott kommen; denn er ist Gottes lieber Sohn, an welchem Gott Wohlgefallen hat; wer sich ihn zu seinem Freunde macht, der hat auch Gott zum Freunde und findet einst einen offenen Himmel. Daher spricht Christus selbst: „Wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."

Nun sagt selbst, sind nicht diejenigen die größten Thoren, welche in der Zeit nicht ernstlich für die Ewigkeit sorgen wollen? Müßte ein Mensch, wenn er selig werden wollte, sich auch tausend Jahre den schwersten Büßungen unterwerfen, so wäre er doch ein großer Thor, wenn er diese Last nicht tragen wollte. Denn was sind tausend Jahre gegen die Ewigkeit? Selbst dann wäre der Himmel mit seiner ewigen Seligkeit leicht erkauft. Aber Gott hat uns keinen schweren Dienst aufgelegt, womit wir unsere Seligkeit verdienen müssen; Gott will uns umsonst, aus lauter Gnade selig machen, wenn wir nur glauben an seinen lieben Sohn JEsum Christum, wenn wir nur zu dieser Thür eingehen, wenn wir nur diese in den Himmel geschlagene Brücke betreten wollen. Doch welche Thorheit ist es nun, diese Gnade zu verachten, lieber bei Sünde und Welt zu bleiben, seine eigenen Wege zu gehen und die kurze Erdenfreude der ewigen Freude des Himmels vorzuziehen!

Ich bitte euch, meine Lieben, wenn es keine Hölle in der Ewigkeit gäbe, wenn diejenigen, die das Evangelium verachten oder doch gering schätzen, nur nicht in den Himmel kämen, würden sie dann nicht die Hölle ewig in ihrem Busen tragen, weil sie sich ewig sagen müßten: Gott war so gütig gegen dich, er ließ dich so freundlich auf Erden in sein Gnadenreich einladen, du hättest auch zu Christo kom-

men und bei ihm Gnade finden und im Himmel selig werden können, aber ach, du hast alles muthwillig ausgeschlagen, Gottes Güte mit Füßen getreten! Was würden solche Gedanken anders als eine Hölle im Herzen sein?

O was seid ihr darum für Thoren, die ihr meint, ihr handelt sehr klug, daß ihr euch nicht so sehr um die Ewigkeit absorgt. Kommt ihr nicht in dieser Welt aus eurer Verblendung, o wie schrecklich wird dort eure Reue sein! So besinnt euch doch! Laßt Gott nicht länger die Hände seiner Gnade nach euren Seelen ausstrecken; verlaßt doch die unselige Welt und laßt von nun an endlich eure höchste Sorge sein, wie ihr selig werden wollt.

Ihr aber, liebe Christen, die ihr alles in der Welt verkauft und euch dafür die Perle des Evangeliums und die göttliche Gnade gekauft habt, seid fröhlich und getrost! Laßt euch immerhin die Welt als überspannte Schwärmer und Thoren verachten und verspotten. Bleibt nur Thoren vor der Welt, vor Gott und seinen Engeln seid ihr doch die rechten Weisen. Es kommt ein Tag, da wird auch die Welt eure Klugheit erkennen, wie im Buch der Weisheit geschrieben steht: „Alsdann wird der Gerechte stehen mit großer Freudigkeit wider die, so ihn geängstet haben. Wenn dieselbigen dann solches sehen, werden sie grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, der sie sich nicht versehen hätten, und werden unter einander reden mit Reue und vor Angst des Geistes seufzen: Das ist der, welchen wir etwa für einen Spott hatten und für ein höhnisch Beispiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig und sein Ende für eine Schande. Wie ist er denn nun gezählet unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen? Darum so haben wir des rechten Weges gefehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die Sonne ist uns nicht aufgegangen. Wir sind eitel unrechte und schädliche Wege gegangen und wüste Unwege; aber des HErrn Weg haben wir nicht gewußt. Was hilft uns nun die Pracht? Was bringt uns nun der Reichthum sammt dem Hochmuth? Es ist alles dahingefahren wie ein Schatten und wie ein Geschrei, das vorüberfährt."

Nun, Gott helfe, daß wir einst alle zur Rechten Gottes stehen und als seine frommen und getreuen Knechte und Mägde eingehen dürfen zu unseres HErrn und Heilandes ewiger Freude und Seligkeit. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die schrecklichste Offenbarung, die in der heiligen Schrift enthalten ist, ist die Offenbarung des zukünftigen Schicksals der meisten Menschen. Die heilige Schrift sagt uns nämlich, daß alle diejenigen verloren gehen werden, die in ihren Sünden bis an ihren Tod verharren und nicht von Herzen an Christum glauben, kurz, alle, die aus dieser Welt gehen, ohne erst durch den Heiligen Geist wiedergeboren zu sein. Da nun die Anzahl derjenigen Menschen immer größer ist, die in ihren Sünden bleiben, als die sich von ihren Sünden wahrhaft zu Gott bekehren, und da derjenigen immer mehr sind, die nicht an Christum von Herzen glauben, als der wahren Gläubigen, so ist es leider nur zu gewiß, daß nach der heiligen Schrift mehr Menschen verloren gehen, als selig werden. Daher spricht auch Christus ausdrücklich: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet. Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihrer, die ihn finden."

Das Schreckliche, was in dieser Lehre liegt, kann kein Mensch hier mit seinen Gedanken erreichen, viel weniger mit Worten vollkommen beschreiben. Wer an dieser Lehre nicht leichtsinnig und gleichgültig vorübergeht, sondern dieselbe zu Herzen nimmt, dem erscheint von dem Augenblick an die ganze schöne Welt wie in einen Trauerflor eingehüllt, die ganze Erde verwandelt sich vor seinen Augen in ein Vorhaus eines ewigen Gefängnisses und Millionen Menschen ziehen an seinen Blicken vorüber wie Heerden, die zur Schlachtbank geführt werden. Das irdische Leben erscheint dann dem Menschen als etwas unaussprechlich Ernstes und Wichtiges, denn er sieht, daß ewiges Leben oder ewiger Tod davon abhängt. O furchtbarer Gedanke: Täglich trägt der Tod als ein geschäftiger Bote des heiligen Richters unsterbliche Menschenseelen zu ganzen Schaaren in eine unselige Ewigkeit! O furchtbarer Gedanke: Es gibt kein Land, keine Stadt, ja fast kein Haus, da nicht Menschen

geboren werden, die einst ewig sterben — Millionen werden einst ewig sterben! Das ist ein Gedanke, der, wenn er in einem Menschen lebendig wird, aller eitlen Weltfreude auf immer ein Ende macht und der, wenn sich ein Mensch darein vertieft, ihm unerträglich wird.

Was thun nun die meisten Menschen, wenn ihnen diese Offenbarung der heiligen Schrift gepredigt wird? Anstatt daß hierbei ein jeder mit Schrecken erkennen sollte, was für eine schreckliche Sache die Sünde sei, in welche wir Menschen gefallen sind, und anstatt dabei gegen seine Sünde zu murren, so murrt man vielmehr gegen Gott. Anstatt daß jeder, der es hört, wie viele verloren gehen, nun mit desto größerem Ernste an die Rettung seiner unsterblichen Seele denken sollte, damit er nicht einst auch unter der großen Schaar der Verlorenen, sondern unter dem kleinen Häuflein der Geretteten sei, so klagt man vielmehr Gott an und spricht, ein Gott, der so viele Menschen ewig sterben lasse, könne kein Gott der Liebe, der müsse ein grausamer Gott sein, der Gefallen daran habe, was er schuf, in ein ewiges Verderben zu stürzen.

Aber, meine Lieben, mag des Menschen blinde Vernunft Gott anklagen, er hat sich bereits durch Worte und Werke ewiger Liebe genugsam gerechtfertigt und er wird sich einst an jenem großen Tage der allgemeinen Offenbarung noch deutlicher vor allen staunenden Creaturen rechtfertigen, daß er den Tod keines Sünders wolle, daß er an keines Menschen Verderben Schuld habe, daß vielmehr sein ernstlicher Wille war, daß alle, alle, auch nicht Einen ausgenommen, selig werden möchten, und daß die Verlorenen Gott selbst die rettenden Hände seiner ewigen Erbarmung gebunden haben, die er auch nach ihnen ausstreckte. Auf diese ebenso tröstliche als erweckliche Wahrheit führt uns unser heutiges Evangelium; sie beschäftige daher in dieser Stunde unsere Andacht.

Text: Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube. Und lehrete

täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

In diesem verlesenen Evangelio verkündigt der Sohn Gottes den Bürgern zu Jerusalem zeitliches und ewiges Unglück, aber mit Thränen des Mitleids. Dies veranlaßt mich, euch jetzt die Wahrheit vorzustellen:

Gott will keines Sünders Tod, obgleich so viele ewig sterben.

Wir beantworten uns hierbei die zwei Fragen:

1. Will Gott wirklich keines Sünders Tod? und:
2. Wie ist es möglich, daß dennoch so viele ewig sterben?

O HErr Gott Vater, der Du willst, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, laß uns diese Deine Liebe zu allen Sündern recht lebendig erkennen; erwecke uns aber auch, daß wir den Weg gehen, auf welchem Du einen jeden und auch uns selig machen willst. Hilf uns sodann beharren bis ans Ende, so wollen wir dort Deine Liebe in Christo preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1.

Will Gott wirklich keines Sünders Tod? O wohl uns, auf diese Frage kann ich mit dem getrostesten und zuversichtlichsten Ja antworten. Schon im Propheten Hesekiel, im 33. Capitel, lesen wir die feierliche göttliche Erklärung vor aller Welt: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?“ Hier schwört Gott bei sich selbst und spricht die hohe Betheurung aus, er wolle der lebendige Gott nicht sein, wenn er an irgend eines Gottlosen Tod Gefallen habe. Wenn aber Gott hierbei hinzusetzt: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?“ so will er damit sagen, es liegt allein am Menschen, ob er verloren gehen wolle oder nicht; keine Sünde sei so groß, die er nicht vergeben, kein Mensch so tief gefallen und verderbt, den er nicht retten wolle; wer daher ewig sterbe, der habe den Tod selbst erwählt, der habe sterben wollen, der gehe muthwillig verloren.

So hat Gott schon im alten Bunde geredet; wie erklärt er sich aber im neuen? Die deutlichste göttliche Erklärung finden wir in

unserem heutigen Evangelium. Da beklagt nämlich Christus, der Sohn Gottes, den zeitlichen und ewigen Tod der Bürger von Jerusalem mit heißen Thränen. Sprechet nicht: Das hat wohl Christus gethan, der ja freilich gekommen war, sich der Sünder anzunehmen, was beweist das aber für Gottes Gesinnung? Bedenket, eben darum ist Christus in die Welt gekommen, um uns den Vater zu offenbaren. In Christo ist der uns unerforschliche Gott aus seiner Verborgenheit herausgetreten. In ihm ist das rechte wesentliche Ebenbild Gottes und der Menschen erschienen. Wer ihn sieht, der sieht nun den Vater. Von Christo können und sollen wir daher nun den Schluß machen, wie der Vater gesinnt sei. Ja, anders als in Christo will Gott nun gar nicht erkannt und angebetet sein; wer sich Gott anders bildet, als er sich in Christo gezeigt hat, der hat keinen Gott, sondern betet ein Traumgebilde seiner eigenen Phantasie an. Wohl daher den gläubigen Christen; in Christo sehen sie Gott wie in einem hellen Spiegel mit aufgedecktem Angesicht. — Wer kann daher daran zweifeln, daß Gott keines Sünders Tod wolle? Niemand kann zwar Gott in das Herz sehen, aber seine wie ein Meer in seinem Vaterherzen wallende Liebe sehen wir gleichsam in den Thränen Christi ausbrechen. Christi Thränen über das Unglück der Sünder, die ihn selbst verfolgt hatten und eben zu morden im Begriff standen, diese Thränen sind lauter als Worte redende Zeugen für Gottes herzliches Erbarmen auch gegen die Tiefgefallensten. Deutlich kann jeder Mensch in den weinenden Augen des Sohnes Gottes die Worte lesen: „Gott will wahrlich keines Sünders Tod!“ Denn wie könnte er über einen Tod weinen, an welchem er Wohlgefallen hätte!

Doch, daß Gott den Tod keines Sünders wolle, dafür haben wir nicht nur Gottes eigene deutliche Erklärung und das große Unterpfand der Thränen seines eigenen Sohnes: Gott hat dies auch mit der That bewiesen. Bedenket, Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen und ihm nicht nur die Wahl gegeben, in seinem Reiche zu bleiben oder es zu verlassen, sondern auch die Kraft, ihm treu zu sein und alle Versuchungen zu überwinden. Aber dennoch hat sich der Mensch zum Abfall von Gott verführen lassen, hat sich in den Abgrund der Sünde gestürzt und somit in Tod und ewige Trennung von Gott, der einzigen Quelle aller Seligkeit. Nachdem dies geschehen ist, so haben wir Menschen nun keine Kraft, von unserem Falle wieder aufzustehen; wir haben mit unseren Sünden

Gott erzürnt und haben nichts, den beleidigten Gott wieder mit uns zu versöhnen. Selbst die Engel und alle Erzengel können uns nicht helfen. Sollte uns geholfen werden, so mußte Gott selbst sich ins Mittel schlagen. Und — o Liebe! — er hat es gethan; er hat seinen eigenen eingeborenen Sohn, mit welchem er diesen Rathschluß schon von Ewigkeit gefaßt hatte, in die Welt gesandt und hat ihn einen Menschen werden lassen wie wir, damit er als Mensch für uns das Gesetz erfüllen, für unsere Sünden leiden und den Opfertod der Versöhnung am Pfahle des Kreuzes sterben möchte.

Wie, sollte nun Gott mehr opfern als Himmel und Erde, um die in Sünden gefallenen Menschen selig zu machen, sollte Gott seinen eingeborenen Sohn selbst ganz dahinopfern und ihn einen Menschen werden lassen, damit er für die Menschen leiden, bluten und sterben könnte, und wir wollten noch zweifeln, daß Gott keines Sünders Tod wolle? Nun bedenket: Indem der Sohn Gottes sein Blut vergoß, hat Gott selbst einen Preis bezahlt, der unermeßlich größer ist als alle Schulden aller Sünder; denn wenn Millionen Welten sich mit ihren Sünden in Satans Sklaverei verkauft hätten, so würde ein einziger Tropfen Blutes, den der Sohn Gottes selbst dafür vergoß, hinreichend sein, sie alle loszukaufen.

Nein! bis an das Ende der Welt steht Golgatha da als ein Herold, der es durch die ganze Welt ruft: Seid fröhlich, ihr Sünder, ja hört es, Himmel und Erde, und nehmt es zu Ohren: Gott will keines Sünders Tod!

Wohl ist es wahr, daran könnte man freilich noch zweifeln, wenn Gott große, schwere, unerfüllbare Bedingungen gestellt hätte, unter welchen ein Mensch allein an der Versöhnung des Sohnes Gottes Theil nehmen könne. Aber auch hierin offenbart sich Gottes Sünderliebe wie eine wolkenlos aufgehende Sonne der Erbarmung. Denn welches sind die Bedingungen, die Gott einem Menschen, welcher selig werden will, gestellt hat? Es sind keine anderen als diese: er soll erkennen, daß er ein verlorener Sünder sei, und an den für ihn gekreuzigten Sohn Gottes glauben. Sagt selbst, welchen leichteren Weg hätte Gott den Menschen in den Himmel bahnen können? Sehet, auch dies ist ein hellleuchtender Beweis für die Wahrheit: Gott will keines Sünders Tod.

Doch noch eine Frage bedarf hier der Antwort, und das ist diese: Hat denn auch Gott alles gethan, daß der Weg, auf welchem

die Menschen dem Tode leicht entfliehen und das Leben erlangen können, allen bekannt werde? Hat er allen Menschen Mittel an die Hand gegeben, durch welche sie leicht zur Erkenntniß ihres Falles und zum Glauben an seinen Sohn kommen können? Auch hierauf kann ich mit Freudigkeit antworten: Ja, meine Lieben, schon im Paradiese hat Gott den gefallenen Menschen ihren tiefen Fall aufgedeckt und ihnen verheißen, daß einst ein Heiland kommen und für ihre Sünden büßen und sie so aus der Sünde und aus dem Tode erlösen und wieder zu der verlorenen Seligkeit zurückbringen werde. Dieses Evangelium hat Gott durch viele Propheten in allen Jahrhunderten wiederholen lassen; in der Zeit des neuen Testamentes aber hat Christus nicht nur seine Apostel in alle Welt ausgesandt, die dies Evangelium allen Creaturen haben predigen müssen, sondern er hat auch das heilige Predigtamt eingesetzt, durch welches Buße und Vergebung der Sünden bis an das Ende der Tage verkündigt werden soll. Zwar haben manche Völker das Wort Gottes gänzlich verworfen und es somit auch ihren Nachkommen entzogen, aber Gott hat fort und fort Anstalten getroffen, daß der Schall des seligmachenden Evangeliums auch in die fernsten Winkel der Erde dringe. Auch hat Gott jedem Menschen ein Gewissen gegeben, das ihn daran erinnert, daß er ein Sünder sei und der Versöhnung mit Gott bedürfe. Verstopften die Heiden nicht in muthwilliger Bosheit ihre Ohren gegen die schreiende Stimme ihres Gewissens, so würden sie bald mit Verlangen ausrufen: O daß wir eine Hülfe wüßten, aus dem Elende unserer Sünden errettet zu werden! Wo aber immer Heidenherzen so geseufzt haben, da hat Gott jederzeit ihnen oft auf den wunderbarsten Wegen einen Herold seines Evangeliums, ja ganze Schaaren von Evangelisten zugeführt.

Und so verfährt Gott auch mit den Seelen, die zwar mitten unter der sogenannten Christenheit aufgewachsen sind, aber wenig oder nichts von dem reinen Evangelio gehört haben. Sie führt Gott oft wunderbar also, daß auch sie endlich den Weg zur Seligkeit erfahren müssen. Wer mag aber alle die wunderbaren Führungen nennen, durch welche Gott jeden einzelnen Menschen zur Erkenntniß seiner Sünde und zum Glauben an seinen Sohn zu bringen sucht? Wer vermag die Geduld und Langmuth genug zu beschreiben, mit welcher Gott auch den größten Sündern nachgeht, um sie noch zu retten und selig zu machen? Ach ja, Gott beweist es deutlich, er

will wahrlich keines Sünders Tod, er hält seinen Schwur. Zwar bleiben für unser kurzsichtiges Auge noch manche Dunkelheiten in Gottes heiligen Führungen, aber einst am Tage des Gerichts werden es alle Sünder vor Gottes Throne laut bekennen müssen: Gott hat auch meinen Tod nicht gewollt; Gott hat auch mich selig machen wollen. Er ist und bleibt gerecht, und verstummen müssen vor ihm alle Sünder.

2.

Doch, meine Lieben, ist es wirklich wahr, daß Gott keines Sünders Tod will, wie ist es denn da möglich, daß dennoch so viele ewig sterben? Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Es scheint uns freilich seltsam und wunderlich, daß der Sohn Gottes nach dem Bericht unseres Evangeliums über das Unglück Jerusalems geweint hat; denn, denken wir, stand es nicht in seiner Macht, das Unglück, das er beweinte, von Jerusalem abzuwenden? Ja, war er es eigentlich nicht selbst, der die Zerstörung Jerusalems, wobei Hunderttausende in ihren Sünden starben, als ein Strafgericht herbeiführte? Hatte Christus wirklich Jerusalem so lieb, daß ihn das Unglück dieser Stadt bis zu Thränen rührte, warum hat er seine Liebe, anstatt durch Thränen, nicht lieber durch eine erbarmende Rettung der Stadt bewiesen?

Der Grund dieser Handlungsweise Christi liegt, meine Lieben, nicht weit. Er liegt darin, daß Gott nicht nur die Liebe ist, nach welcher er den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er auch die unverletzlichste Gerechtigkeit und Heiligkeit ist, nach welcher er die Sünde haßt, verabscheut und zeitlich und ewig strafen will und muß. In Gott ist kein Widerstreit der Eigenschaften, wie bei den Menschen; aber seine Liebe ist auch nicht größer als seine Gerechtigkeit.

Nach seiner Liebe bot daher Christus der Stadt Jerusalem seine Gnade so reichlich und mit so vielen überzeugenden Zeichen und Wundern an wie keiner Stadt der Welt. Hätten nun die Bewohner Jerusalems auf Christi Gnadenstimme gehört und sich als arme verlorene Sünder zu ihm im Glauben gewendet, so hätte sie Christus zeitlich und ewig retten können und auch gewißlich gerettet; als sie sich aber stolz und selbstgerecht darauf verließen, daß sie das Gesetz Mosis gehalten hätten, und daher ihrem einzigen Heiland den Rücken kehrten, ja, ihn verspotteten und verfolgten und nicht ruhten, bis sie ihn

an das Kreuz geschlagen hatten, da forderte Gottes Gerechtigkeit die Strafe der gottlosen Verächter. Weil sie die Gnade verachtet hatten, die ihnen allein Vergebung verschaffen konnte, so konnte nun selbst die Gnade nicht mehr für sie reden; sie konnte nur weinen und mußte die muthwillig Verlorengehenden der Strafe der Gerechtigkeit rettungslos überlassen. Daher spricht Christus: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist."

An Jerusalem sehen wir aber, meine Lieben, auch, warum überhaupt so viele Sünder ewig sterben, obgleich Gott keines Sünders Tod will.

Wäre nämlich Christus nicht für die Sünder gestorben, so könnte Gottes Liebe, so groß sie auch ist, keinen Sünder selig machen, denn wollte das Gott, so würde Gott damit aufhören, ein guter und gerechter Gott zu sein. Nachdem aber Christus alles für die Menschen gethan und gelitten hat, was Gottes Gerechtigkeit von ihnen fordert, so kann Gottes Liebe alle diejenigen selig machen, die Christum zu ihrem Heiland und Mittler im Glauben annehmen. Denn wollte Gottes Gerechtigkeit einen gläubigen Sünder verdammen, so tritt der Sohn Gottes für ihn auf und spricht: Ich habe für ihn bezahlt.

Wer aber, wie die Bürger zu Jerusalem, auf den Gnadenruf des Evangeliums nicht hören will; wer sich durch das Gesetz und durch sein Gewissen nicht überzeugen lassen will, daß er ein verlorener Sünder sei, oder wer in seinen Sünden bleiben und von ihnen durch Christum nicht erlöst sein will; oder wer stolz und selbstgerecht Christi Gnade verschmäht und mit seiner eigenen elenden Gerechtigkeit, mit seiner Tugend und seinen sogenannten guten Werken vor Gott bestehen will; oder wer aus Furcht und Scham vor der Welt sich nicht zu Christo bekennen will: den kann Gott nicht selig machen, obgleich er ihn selig machen will. Gott spricht zu ihm gleichsam traurig: „Israel, du bringest dich (selbst) in Unglück;

denn dein Heil steht allein bei mir. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" Ja, über des Sünders ewiges Sterben weint gleichsam die göttliche Liebe Thränen des Mitleids, während die göttliche Gerechtigkeit ihn dem ewigen Tod unerbittlich übergibt.

Was ist also mit kurzen Worten der Grund, daß so viele Sünder ewig sterben, obgleich Gott den Tod keines Sünders will? Es ist dieser: weil so viele das einzige Rettungsmittel verschmähen, welches die ewige Liebe in Christo ihnen bereitet und angeboten hat.

O wie thöricht handeln daher alle diejenigen, die ohne wahren Glauben an Christum dahingehen und sich dabei auf Gottes Liebe verlassen! Sie wissen nicht, was zu ihrem Frieden dient; sie erkennen nicht die Zeit, darinnen sie heimgesucht sind. Diese handeln gleichwie diejenigen, die in einen Strom gefallen sind und die nach ihnen ausgestreckten rettenden Hände ihrer Freunde nicht ergreifen wollen und doch von ihrer Liebe Hülfe hoffen. Wie diese versinken müssen, ob auch tausend Hände sich nach ihnen in Liebe ausstreckten, so müssen auch die, die nicht an Christum glauben, ewig sterben, obgleich sie Gott schon von Ewigkeit geliebt und auch für sie seinen Sohn auf dem Altar des Kreuzes geopfert hat. Diese alle werden es einst am Tage des Gerichts bekennen: Gott wollte uns selig machen, aber wir wollten uns nicht selig machen lassen; er klopfte an, aber wir thaten ihm nicht auf; er suchte uns, aber wir ließen uns nicht finden; Gott öffnete uns die Thür, aber wir sind nicht eingegangen. Gott wollte uns das Leben geben, aber wir erwählten den Tod.

Ach, wer daher einst in den Himmel eingehen will, der gehe doch eilends zu Christo; dieser ist die rechte, aber einzige Himmelsthür. Wer sich vor Gottes Gerechtigkeit fürchtet, der gehe zu Christo; Christus schenkt ihm alles, was Gottes Gerechtigkeit fordern kann. Wer einst, wenn auf das Vorspiel der Zerstörung Jerusalems das schreckliche Nachspiel der Zerstörung der Welt folgen wird, nicht mit umkommen will ewiglich, ach, der halte sich zu Christo; der hat ja die Sünde getilgt, dem Tode die Macht genommen und die Hölle überwunden; bei ihm finden alle Sünder Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Ohne ihn kann kein Mensch dem ewigen Tod entfliehen, bei ihm und mit ihm aber kann kein Sünder, auch der größte Sünder nicht, sterben. Denn Gott will keines Sünders Tod. Wer an seinen Sohn glaubt, der soll leben, ob er gleich sterbe. Amen.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Soll ein Mensch selig werden, so muß er erst vor Gott gerecht werden; das ist ein Grundsatz, der schon in aller Menschen Herzen geschrieben steht. Jedem Menschen sagt nämlich sein Gewissen, daß es einen Gott gibt, daß dieser Gott ein heiliger und gerechter Gott ist, daß Gott die Sünde haßt und daß daher Gott nur dann an den Menschen sein Wohlgefallen haben, sie einst zu sich nehmen und selig machen will und kann, wenn sie gerecht vor ihm sind, das heißt, wenn sie so beschaffen sind, wie es Gottes heiliges Gesetz von dem Menschen verlangt.

Daher kommt es denn auch, daß alle die verschiedenen Religionen, die es in der Welt je gegeben hat und noch gibt, dem Menschen vor allem zeigen wollen, wie er vor Gott gerecht und dadurch selig werden könne. Die heidnischen Religionen sagen: wolle ein Mensch den Göttern gefallen und nach dem Tode nicht an einen bösen, sondern an einen guten Ort kommen, so müsse er sich in edlen Thaten üben und den Göttern fleißig Opfer darbringen. Die muhammedanische Religion lehrt: wolle ein Mensch einst in das Paradies aller nur ersinnlichen Freuden gelangen, so müsse er die Vorschriften des Koran befolgen, keinen Wein trinken, gerecht und gütig gegen die Menschen sein, zu dem Allah fleißig beten und die Feinde der muhammedanischen Religion ausrotten helfen. Die Vernunftgläubigen oder Rationalisten unter den Christen sagen: wolle ein Mensch auf ein besseres Leben hoffen, so müsse er tugendhaft sein, jedem das Seine geben, sich immer zu bessern suchen und Gott lieben. Das Pabstthum endlich lehrt: wolle ein Mensch in den Himmel kommen, so müsse er möglichst viel gute Werke thun, die Gebote der Kirche halten, viel beten, viel fasten, viel Almosen geben, fleißig die Kirchen besuchen, fleißig Messe hören, beichten und dergleichen; wolle er aber seiner Seligkeit recht sicher werden, so müsse er in ein Kloster gehen und da das dreifache Gelübde der Eheloſigkeit, der Armuth und des Gehorsams ablegen und eifrig halten. Kurz, alle Religionen, außer

der christlichen, sagen: wolle der Mensch selig werden, so müsse er vor Gott gerecht werden; vor Gott gerecht werde aber der Mensch, wenn er alle göttlichen und menschlichen Gesetze erfülle.

Wären nun, meine Lieben, diese Lehren, wie man vor Gott gerecht und dadurch selig werde, richtig, so stünde es um uns Menschen überaus traurig. Denn, sagt selbst, wo ist der Mensch, welcher alle göttlichen und menschlichen Gesetze erfüllt? Muß nicht selbst der frömmste Mensch mit David sagen: „HErr, wer kann merken, wie oft er fehle?“ Muß nicht jeder Mensch mit Paulus bekennen: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten“?

Wollte nun einer sagen, Gott verlange ja gewiß von dem Menschen nicht mehr, als er nach seinen schwachen Kräften vermöge, so ist das erstlich schon deswegen ein schlechter Trost, weil kein Mensch auch nur so viel thut, als er vermag. Jeder muß vielmehr selbst gestehen, daß er auch vieles Gute hätte thun *können*, was er unterlassen hat, und daß er auch vieles Böse hätte unterlassen können, was er gethan hat. — Es ist aber zum andern auch *nicht wahr*, daß Gott damit zufrieden ist, wenn wir nur so viel thun, als wir können. Nein, Gott hat den Menschen einst nach seinem Ebenbilde geschaffen, so daß er vollkommen heilig war und heilig bleiben konnte. Gott fordert daher von jedem Menschen, daß er so vollkommen heilig sei, wie er ihn geschaffen hat. Gott ist ein gerechter und heiliger Gott, der uns Menschen sein Gesetz in das Herz geschrieben und durch Moses aufs neue geoffenbart hat. Dieses sein Gesetz will aber Gott ganz in Gedanken, Begierden, Geberden, Worten und Werken bis auf jeden Buchstaben gehalten haben, und wer es nicht vollkommen hält, den sieht Gott nicht für gerecht an und verwirft und verdammt ihn. Das steht klar in Gottes Wort geschrieben. Christus spricht: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Jacobus schreibt: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig.“ Und schon Moses hat im Namen des großen Gottes erklärt: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Und alles Volk soll sagen: Amen!“

Wehe darum uns Menschen, wenn es keine andere Weise, vor Gott gerecht zu werden, gäbe, als diese, daß wir das Gesetz selbst erfüllen! Dann wären wir alle, dann wäre die ganze Welt verloren.

Denn alle Menschen klagt das Gesetz der Uebertretung vor Gott an und Gott muß daher, wenn er nach seinem Gesetz urtheilen soll, als ein gerechter Richter alle Menschen verurtheilen, also ewig verdammen.

Aber, Gott sei ewig Lob und Preis! es gibt noch eine andere Weise, vor Gott gerecht zu werden, und zwar eine Weise, die jedem, der um seiner Seelen Seligkeit in Sorge ist, alle Sorge abnimmt, denn sie thut allen Menschen, wer sie auch sein mögen, die Himmelsthür weit auf und spricht: Komm herein, komm herein, du Gesegneter des HErrn, warum willst du draußen stehen? Diese köstliche und tröstliche Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott ist auch in unserem heutigen Sonntagsevangelium enthalten.

Text: Luc. 18, 9—14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

„Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem", dieses sind offenbar die Hauptworte in unserem ganzen Evangelio, die daraus wie eine Sonne voll Gnade und Trostes jedem Leser und Hörer in die Augen leuchten und zeigen, daß uns in diesem Evangelio die Lehre von der Rechtfertigung eines Menschen vor Gott vorgelegt werden soll. Laßt mich euch daher auch jetzt auf Grund unseres Evangeliums vorstellen:

Die köstliche und tröstliche Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung eines Menschen vor Gott;

und zwar:

1. worin dieselbe bestehe, und
2. wie köstlich und tröstlich sie sei.

1.

Die Frage: Wie wird der Mensch vor Gott gerecht? beantwortet, meine Lieben, Christus in unserem Evangelio, damit es jeder um so leichter fassen könne, durch zwei Beispiele. Er stellt uns

nämlich einen Pharisäer und einen Zöllner vor, welche beide vor Gott gerecht werden wollten, von denen aber der Pharisäer ungerechtfertigt blieb, hingegen der Zöllner vor Gott gerechtfertigt in sein Haus ging.

Wie beschreibt nun Christus vorerst den Pharisäer, der ungerechtfertigt blieb? Er beschreibt ihn nicht als einen lasterhaften, sondern als einen durchaus ehrbaren Menschen. Denn was sagt er von ihm? Er sei in den Tempel gegangen, um zu beten, er habe Gott gedankt, er habe sich rühmen können, daß er nicht wie andere offenbar Gottlose sei, kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher und kein Betrüger, wie die Zöllner waren; und nicht nur das, er habe auch regelmäßig zweimal in der Woche gefastet und den Zehnten von allem gegeben, das er hatte. Kurz, Christus stellt den Pharisäer als einen Menschen dar, dem niemand etwas vorwerfen konnte, ja, der unter den Juden für ein Muster von Tugend und Frömmigkeit galt. Nur eins ist es, was der HErr offenbar an ihm tadelt. Es heißt nämlich zu Anfang unseres Evangeliums: „Er sagte aber zu etlichen, **die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern,** ein solch Gleichniß"; und am Schluß heißt es: „wer sich **selbst erhöhet,** der wird erniedriget werden". Aus diesen Anfangs- und Schlußworten unseres Evangeliums ersehen wir: was Christus an dem Pharisäer zu tadeln hatte, bestand vornehmlich darin, daß er sich selbst erhöhte oder daß er sich selbst vermaß, daß er fromm wäre, und die anderen neben sich verachtete. Er war also mit einem Worte geistlich hoffärtig und selbstgerecht. Er bildete sich auf seine äußerlichen guten Werke etwas ein. Er glaubte, mit dieser seiner eigenen Gerechtigkeit nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott bestehen zu können. Er bat daher auch Gott nicht um Vergebung der Sünde und Gnade, sondern dankte nur Gott dafür, daß er besser als andere sei.

Wie beschreibt nun aber Christus den Zöllner, von dem er sagt, daß er vor jenem, nämlich vor dem Pharisäer, gerechtfertigt in sein Haus hinabgegangen sei? Christus sagt zwar auch von ihm, daß er ebenfalls in den Tempel gegangen sei zu beten, aber er beschreibt ihn als einen Menschen, der sich nicht eines einzigen guten Werkes vor Gott habe rühmen können. Ja, er sagt, der Zöllner sei erstlich von ferne gestanden; er habe sich also gescheut, sich mitten unter die anderen Leute zu mischen, die wohl wußten, was für ein

großer Sünder er war. Christus sagt ferner, der Zöllner habe auch seine Augen nicht aufheben wollen gen Himmel; er habe also auch lebendig erkannt, wie er mit seinen vielen und greulichen Sünden Gott im Himmel schwer beleidigt habe und daher nicht werth sei, seine Augen zu diesem heiligen und von ihm erzürnten Gott aufzuschlagen. Endlich aber sagt Christus, der Zöllner habe auch an seine Brust geschlagen; er habe also eingesehen und es auch anzeigen wollen, daß nicht nur sein ganzes Leben bisher verwerflich gewesen, sondern daß auch sein ganzes Herz, sein Sinn und Gemüth bös, eine Quelle aller Sünden und des greulichsten Verderbens gewesen sei und noch sei. Nur eins ist es, was der HErr offenbar an dem Zöllner lobt, daß er nämlich sich selbst erniedrigt, das heißt, sein Elend lebendig erkannt und dabei von Grund seines Herzens geseufzt habe: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" das heißt nach der Ursprache: Gott, sei mir Sünder versöhnt! Christus lobt also an ihm, daß er zwar an sich selbst, aber nicht an Gottes Gnade verzweifelt, daß er zwar alles Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit und Würdigkeit, aber nicht auf Gottes Barmherzigkeit und auf die Versöhnung des Messias weggeworfen, mit einem Wort, daß er geglaubt habe.

Worin besteht nun hiernach die Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott? Sie besteht darin: Nachdem alle Menschen gefallen und Sünder geworden sind, so werden sie nun nicht dadurch vor Gott gerecht, daß sie sich bessern, daß sie gute Werke thun, daß sie tugendhaft sind, sich selbst würdig und selbst gerecht machen, sondern allein dadurch, daß ihnen Gott ihre Sünden nicht zurechnet, sondern sie ihnen vergibt und sie um der für sie von dem Heiland der Welt geleisteten Versöhnung willen, trotzdem daß sie Sünder sind und Sünder bleiben, aus Gnaden für gerecht erklärt. Die Gerechtigkeit eines Menschen, die vor Gott gilt und die ihn selig macht, ist daher nichts anderes als die Vergebung seiner Sünden und die Zurechnung der Gerechtigkeit, welche ihm Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben verdient hat. Will daher ein Mensch vor Gott gerecht und dadurch selig werden, so darf er dies nicht, wie der Pharisäer in unserem Evangelio, durch seine eigenen guten Werke, durch seine eigene Besserung und durch sein eigenes Frommsein zu erlangen suchen — denn damit erlangt er dies in alle Ewigkeit nicht —, sondern er muß vielmehr, wie der Zöllner in unserem Evangelio, an allen seinen eigenen guten Werken, an aller

seiner eigenen Besserung, an allem seinem eigenen Frommsein verzagen, sich als einen verlorenen und verdammten Sünder nach Herz und Leben lebendig erkennen, aber dabei nicht auch an Gottes Gnade verzagen, sondern vielmehr allein seine Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit in Christo, dem Versöhner aller Menschen, setzen und diese in festem Glauben ergreifen. Wer das thut, wer als ein armer Sünder mit dem Zöllner an seine Brust schlägt und aus der Tiefe seines Herzens im Glauben zu Gott seufzt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ das heißt, Gott, sei mir armen Sünder versöhnt! — den erklärt Gott in diesem Augenblicke oben im Himmel in seinem Gericht für gerecht; und wer in diesem Glauben bleibt, der bleibt auch vor Gott gerecht und wird so gewiß selig, so gewiß ein Gott im Himmel und sein Wort ewige Wahrheit ist. Denn also steht geschrieben: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht.“ „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Wenn Gott einen Menschen nach dem Evangelio rechtfertigt, da handelt er mit dem Menschen nicht wie ein Arzt mit einem Kranken, der denselben von seiner Krankheit heilt und als einen Gesunden aus seiner Behandlung entläßt, sondern Gott handelt in der Rechtfertigung wie ein Richter, der einen strafwürdigen Verbrecher begnadigt und ihm die verdiente Strafe erläßt, oder der einen bösen Schuldner, obgleich derselbe keinen Pfennig selbst bezahlen konnte, für den aber des Richters eigener Sohn die ganze Schuld bezahlt hatte, seiner Schuldquittung los erklärt. Gott macht also den Menschen in der Rechtfertigung nicht innerlich heilig, sondern, obgleich der Mensch ein verdammungswürdiger Sünder in sich ist und bleibt, so sieht ihn doch Gott um Christi willen für rein und heilig aus Gnaden an.

Gott will ja freilich, daß der Mensch nicht in seinem alten Sündenwesen bleibt, sondern er will vielmehr, daß er täglich mehr von allem seinem Sündenschmutz gereinigt und immer heiliger werde, aber das geschieht nicht in der Rechtfertigung, sondern erst dann, wenn der Mensch bereits gerechtfertigt ist, in der darauf folgenden täglichen Erneuerung und Heiligung. In der Rechtfertigung steht der Mensch da, wie er ist, nämlich wie er von Natur ist, als ein armer Sünder, nackt und bloß, ohne alle eigene Gerechtigkeit und Würdigkeit, voll

Sünde, Noth und Tod, durch das Gesetz Gottes zur Hölle verdammt, aber sein Elend erkennend und zu Gottes Gnade in Christo fliehend, spricht er:

Wo soll ich fliehen hin,
Weil ich beschweret bin
Mit viel und großen Sünden?
Wo kann ich Rettung finden?
Wenn alle Welt herkäme,
Mein Angst sie nicht wegnähme.

O JEsu voller Gnad,
Auf dein Gebot und Rath
Kommt mein betrübt Gemüthe
Zu deiner großen Güte,
Laß du auf mein Gewissen
Ein Gnadentröpflein fließen.

Und siehe! sobald der Mensch mit dem Zöllner also seufzt, alsobald erbarmt sich auch Gott seiner und läßt nicht nur ein Gnadentröpflein, sondern ganze Gnadenströme auf ihn herabfließen. Obgleich dann der Mensch noch immer mit tausend Sünden befleckt ist, obgleich er noch immer sein böses Gewissen hat, das ihn noch immer verdammt, so spricht ihn doch Gott von allen seinen Sünden frei und los, erklärt ihn für gerecht und nimmt ihn zu seinem lieben Gnadenkinde auf und an.

2.

Wie nun, meine Lieben, ist das nicht eine köstliche und tröstliche Lehre? Wohlan, laßt uns denn zweitens noch erwägen, wie köstlich und tröstlich sie sei.

Dies ganz auszusprechen, ist freilich keine Engelszunge, geschweige eine Menschenzunge im Stande; wir können hiervon hienieden nur lallen. Namentlich dreierlei ist es aber, was jene Lehre so köstlich und tröstlich macht, und zwar erstlich dieses, daß nach derselben jeder Mensch, solange er noch in der Gnadenzeit lebt, vor Gott gerecht und selig werden kann. Nach dieser Lehre geht es nämlich in der Rechtfertigung nicht nach irgend einem Verdienst, sondern allein nach bloßer, lauterer, freier Gnade. Nach dieser Lehre will Gott einen Menschen nicht erst dann für gerecht ansehen und erklären, wenn er selbst schon etwas dafür gethan hat, wenn er sich schon selbst gebessert und sich also selbst schon irgendwie gerecht gemacht hat, sondern wenn er nur zu Gott kommt, wie er ist, als ein armer Sünder, und allein aus Gnaden selig werden will. Nach dieser

Lehre fragt Gott gar nicht darnach, weder wie viel ein Mensch Sünden, noch wie viel er Gutes gethan hat, sondern allein, ob er auch zu dem Sünderorden gehört und die fremde Gerechtigkeit, die ihm Christus erworben hat, als die seinige annehmen will. Thut das ein Mensch, so erklärt ihn Gott für gerecht, mag er nun der kleinste oder der größte unter allen Sündern sein, mag er nun nur in heimliche und subtile, oder in offenbare und grobe Sünden gefallen sein, mag er nun noch ein zartes Kind oder schon ein alter Sünder und bisher verstockt gewesen sein und alle Gnade bisher verachtet haben. Kurz, die Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung ist so beschaffen, daß nur der nicht vor Gott gerecht und selig werden kann, welcher sich selbst gerecht machen will. Hätte jedoch auch ein einziger Mensch aller Welt Sünden allein auf seinem Gewissen, schlägt er aber, wie der Zöllner, endlich an seine Brust und spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — alsobald ist auch seine Missethat vertilgt wie eine Wolke und seine Sünde wie der Nebel. Wo ist also in der ganzen weiten Welt irgend ein Sünder, der nicht nach dieser Lehre gerecht und selig werden könnte? Keiner, auch nicht Einer! Hier ist für jeden Sünder Gnade um Gnade, Gerechtigkeit ohne Verdienst, Seligkeit frei und umsonst. O der köstlichen und tröstlichen Lehre!

Doch, meine Lieben, so köstlich und tröstlich ist diese Lehre zum anderen auch darum, weil es nach derselben auch so leicht ist, gerecht und selig zu werden. Denn was ist es, was hiernach Gott von einem Sünder verlangt, der gerecht und selig werden will? Nichts, als daß er glaube. Denn da Christus schon aller Sünder Sünden getilgt und ihnen allen eine vor Gott gültige Gerechtigkeit erworben hat, so ist nun von Seiten des Menschen zur Erlangung der Gerechtigkeit und Seligkeit nichts mehr nöthig und nichts mehr möglich, als daß er dieses mit Freuden annehme, das heißt, daß er es glaube. Gott spricht nach dieser Lehre nicht, wie das Gesetz: „Thue das, so wirst du leben!“ sondern: Glaube, daß ich dir gnädig bin, so bin ich dir gnädig; glaube, daß dir deine Sünden vergeben sind, so sind sie dir vergeben; glaube, daß meines Sohnes Gerechtigkeit deine Gerechtigkeit sei, so ist sie dein; wie du glaubest, so geschieht dir; denn es ist schon alles bereitet, du mußt es nur glauben! Sagt selbst, hätte es also Gott dem Menschen wohl leichter machen können, nach dem Fall wieder vor ihm gerecht und selig zu werden? Kann Gott weniger von uns fordern, als wenn er nichts fordert, und nur

will, daß wir annehmen, uns nur von ihm schenken lassen, was wir zum Gerecht- und Seligwerden bedürfen? Der Glaube ist freilich nicht jedermanns Ding, ja, kein Mensch kann aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen; aber auch dafür hat Gott gesorgt. Er will uns auch den Glauben geben. Wie sich der Zöllner seinen Glauben nicht selbst gegeben und erkämpft, sondern Gott durch das Wort denselben in seinem Herzen angezündet hat, so wirkt noch heute Gott selbst den Glauben in allen, die sein Evangelium hören, so sie nur dem Heiligen Geiste nicht muthwillig widerstreben. O der köstlichen und tröstlichen Lehre!

Aber noch eins, meine Lieben. So köstlich und tröstlich ist die Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung endlich drittens auch darum, weil nach derselben jeder seines Gnadenstandes und seiner einstigen Seligkeit so gewiß sein kann. Solange ein Mensch meint, daß er sich selbst vor Gott gerecht machen müsse oder daß doch zu seiner Rechtfertigung seine eigenen guten Werke und seine eigene Frömmigkeit mit nöthig sei, so lange kann er nie zu der Gewißheit seines Gnadenstandes und seiner Seligkeit kommen. Ein merkwürdiges Beispiel hierzu ist unser Luther. Um seiner Seligkeit gewiß zu werden, ging er ins Kloster. Hier that er nun alles, was er nur vermochte, um sich selbst vor Gott gerecht zu machen. Er entsagte allen Freuden der Welt, er übte sich in der tiefsten Demuth, er betete, wachte und fastete mit großem Ernste, er kämpfte und rang ganze Nächte hindurch, um jeden bösen Gedanken und jede ungöttliche Begierde aus seinem Herzen auszutilgen, aber vergeblich. Dies alles brachte ihm keine Gewißheit und keinen Frieden. Gerade je aufrichtiger er es damit meinte, sich selbst vor Gott rein und gerecht zu machen, um so größer wurde seine Ungewißheit und Unruhe. Er kam bis an den Rand der Verzweiflung, bis er endlich die Worte der heiligen Schrift verstehen lernte: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ Als es ihm endlich daraus offenbar wurde, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, allein die Gerechtigkeit JEsu Christi sei, die ein armer Sünder im Glauben ergreife und sich zu eigen mache, da, spricht er selbst, „hier fühlte ich alsbald, daß ich ganz und neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte“. Ihm war nun nicht anders zu Muthe, als ob er aus dem Tode in das Leben, aus der Hölle in den Himmel versetzt sei. Von nun an war Luther seiner

Gerechtigkeit vor Gott durch den Glauben an Christum so gewiß, daß er jeden Augenblick bereit war, darauf zu sterben. Und diese Gewißheit war es auch allein, die ihn zu einem so gewaltigen Helden machte, daß er das Werk der Reformation der Kirche trotz aller Mächte der Welt und Hölle, mit denen er zu kämpfen hatte, so herrlich hinausführte.

Wollt darum auch ihr, meine Zuhörer, dessen gewiß werden, daß ihr vor Gott gerecht seid und einst selig werdet, o so suchet diese Gewißheit nicht in euren Werken und in eurer eigenen Frömmigkeit, sondern erkennet vielmehr, daß ihr arme Sünder seid, die vor Gott, dem Gerechten und Heiligen, mit ihrem eigenen Thun in alle Ewigkeit nicht bestehen können, und tröstet euch im Glauben allein der Gerechtigkeit, die Christus allen Menschen durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt an das Licht gebracht hat und nun allen Menschen durch sein Wort predigt und durch seine heiligen Sacramente besiegelt. Ja, daran haltet euch! Wenn ihr dann auch keine süßen Gefühle der Gnade im Herzen habt, das laßt euch nicht hindern, zu glauben, denn die Gefühle sind veränderlich und betrüglich; aber Gottes Wort und Sacrament trügen euch nicht, auf sie könnt ihr euch in Noth und Tod verlassen, denn sie sind Gottes Zeugen auf Erden. Und ob euer Herz spräch lauter Nein, sein Wort laßt euch gewisser sein. Fürchtet nicht, daß diese Lehre euch sicher in Sünde machen werde. Nein! je mehr ihr allein auf Gottes Gnade und nicht auf eure Werke baut, um so eifriger werdet ihr dann in der Liebe und allen guten Werken werden. — Und bedenket, meine Lieben, ihr müßt einst alle sterben. Es wird eine Stunde kommen, da wird der Feind euer Leben verklagen, da wird euch um Trost bange werden. Auf dieses böse Stündlein rüstet euch! Da wird euch nichts im Himmel und auf Erden Trost geben als Christi Blut und Gerechtigkeit. In diesen Mantel hüllt euch daher in Zeiten ein, damit ihr einst könnet vor Gott bestehn und so in den Himmel mögt eingehn.

Laßt euch aber auch darum eure liebe evangelisch-lutherische Kirche immer theuer und werth sein und bleibet ihr treu auch in dieser eurer neuen Heimath, denn diese Kirche hat die köstliche und tröstliche Lehre von der Rechtfertigung eines Menschen vor Gott allein rein und lauter. Alle anderen Kirchen und Religionen führen die Menschen auf ihre eigenen Werke und auf ihre eigene Frömmigkeit. Unsere

Kirche allein ist eine wahre evangelische Kirche, denn sie preist allein Gottes Gnade; ihr Wahlspruch ist: Gott allein die Ehre!

So helfe uns denn Gott treu sein im Glauben bis in den Tod, so werden auch wir einst am Schluß unseres Lebens mit Paulo jubiliren können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." Amen.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

HErr JEsu, der Du nicht nur allen Menschen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben, sondern auch Mittel verordnet hast, daß alle Deiner Güter theilhaftig werden, o behüte uns, daß wir diese Mittel nicht, wie die arme blinde Welt, verachten, sondern hilf, daß wir dieselben hoch und theuer achten, treulich gebrauchen und dadurch Deiner Gnade theilhaftig und einst ewig selig werden. Segne hierzu die Predigt Deines heiligen Wortes in dieser Stunde, um Deines theuren Heilandsnamens willen. Amen.

Text: Marc. 7, 31—37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Der Sohn Gottes ist vom Himmel auf diese Erde gekommen, ist ein Mensch geworden und hat durch sein Leben, Leiden und Sterben allen Menschen Vergebung der Sünden und damit alles erworben, was ihre Seele in Zeit und Ewigkeit bedarf. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wie aber einem Menschen ein ihm gemachtes Geschenk nichts hilft, wenn er dasselbe

noch nicht hat, so hilft auch einem Menschen die von Christo ihm erworbene Vergebung seiner Sünden so lange nichts, solange er dieses nöthigste, größte und herrlichste Geschenk Gottes nicht auch hat.

Welches sind nun die Mittel, durch welche ein Mensch der ihm erworbenen Vergebung und Seligkeit theilhaftig wird?

Das Hauptmittel ist das Wort Gottes. Wie ein Mensch der Vergebung dessen, den er beleidigt hat, allein dadurch theilhaftig und versichert wird, daß der Beleidigte ihm das Wort sagt: Ich vergebe dir deine Beleidigungen, ich bin mit dir ausgesöhnt: so wird der Mensch der Vergebung Gottes allein dadurch theilhaftig und versichert, daß ihm Gott das Wort sagt: Dir sind deine Sünden vergeben, ich bin mit dir versöhnt, du sollst selig werden.

Nun kommt freilich der liebe Gott nicht sichtbar vom Himmel und sagt jedem einzelnen Menschen diese Worte in das Ohr; aber die ganze Bibel, welche gleichsam ein an alle Menschen gerichteter Brief Gottes ist, ist solcher Gottesworte voll, die allen armen Sündern Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in Christo anbieten und zusprechen. So oft nun ein Mensch solche Gottesworte liest oder hört, so oft ist es nicht anders, als ob Gott wirklich vor ihn hinträte und zu ihm spräche: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Und wer diese Worte für wahr hält und daran von Herzen glaubt, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden. Daher spricht Christus zu seinen Jüngern: „Ihr seid rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe", und Paulus sagt von dem Worte des Evangeliums, es sei „eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben".

O wohl dem Menschen, welcher diese Kunst in der Schule des Heiligen Geistes gelernt hat, die Vergebung seiner Sünden und seine Seligkeit aus dem Wort zu nehmen! Der geht allein den rechten Weg zum Himmel und kommt zu einer Gewißheit, die ihm kein Seufzen und Beten, kein Kämpfen und Ringen, kein Fühlen und Empfinden geben, aber auch keine Welt, kein Tod und kein Teufel nehmen oder erschüttern kann.

Doch, meine Lieben, um die Menschen seines Wohlgefallens und seiner Gnade zu versichern, hat Gott von Anfang der Welt an den Menschen nicht bloß sein Wort gegeben, sondern zu dem hörbaren und später zu dem geschriebenen Wort auch immer ein *sichtbares Zeichen* hinzugethan.

Ein solches sichtbares Zeichen, durch welches Gott den Menschen sein Wohlgefallen schon vor dem Fall zu erkennen gegeben hat, war der Baum des Lebens, der mitten im Paradiese stand. Nach dem Fall waren die ersten sichtbaren Zeichen der Gnade Gottes die Opfer, welche Gott alsbald einsetzte. Nach der Sündfluth war für Noah und seine Nachkommen ein solches Gnadenzeichen der Regenbogen in den Wolken des Himmels. Besonders herrliche, kräftige Gnadenzeichen aber waren für die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs oder für das jüdische Volk die Sacramente der Beschneidung und des Passahmahls.

Alle diese Zeichen haben nun zwar in der Zeit des neuen Testaments ihr Ende erreicht, aber Gott hat im neuen Testament noch herrlichere sichtbare Zeichen zu seinem Gnadenwort hinzugethan, nämlich die Sacramente der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls.

Ein Bild dieser Zeichen waren unter andern diejenigen merkwürdigen sichtbaren Geberden, welche Christus nach unserem heutigen Evangelio einst bei der Heilung eines Taubstummen neben dem Worte anwandte; denn wie alle leiblichen Wunderheilungen Christi Bilder seiner geistlichen Wunderheilungen an den Seelen der Menschen waren, so auch die Heilung des Taubstummen in unserem Evangelio. Laßt mich daher heute zu euch sprechen:

Von der hohen Wichtigkeit der heiligen Sacramente für der Christen Glauben und Leben,

nämlich:

1. der heiligen Taufe, und
2. des heiligen Abendmahls.

1.

Keine christliche Anordnung wird, meine Lieben, jetzt von unzähligen sogenannten Christen geringer geachtet als die heilige Taufe. Ich will hier gar nicht von jenen vom Glauben völlig Abgefallenen reden, welche die heilige Taufe lästerlich für ein leeres Gaukelspiel erklären, daher ihre Kinder nicht mehr taufen lassen und höhnend sprechen: Was können einem Menschen drei Hände voll Wassers helfen? Nein, fast alle Secten und selbst viele sogenannte Lutheraner sehen die heilige Taufe für nichts als für eine Ceremonie an, die zwar eine schöne Bedeutung habe, aber dem Menschen keine Gnade bringe. Die meisten Christen sehen nämlich die heilige Taufe für

etwas an, wodurch nichts weiter als die äußerliche Aufnahme unter die Bekenner der christlichen Religion geschehe!

Aber man bedenke, wie groß Christus und die ganze heilige Schrift von der Taufe redet. Christus spricht zu seinen Jüngern: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden"; und zu Nicodemus, der sich nicht hatte taufen lassen wollen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Paulus aber schreibt an die Galater: „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen"; an die Corinther: „Wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft"; an die Epheser: „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort"; an Titus: „Nach seiner Barmherzigkeit machte uns Gott selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes." Ferner schreibt Petrus in seinem ersten Briefe: „Das Wasser macht nun auch uns selig in der Taufe." Ananias endlich sprach zu Saulus: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden." Wer kann es hiernach aussprechen, von welcher Wichtigkeit die heilige Taufe nach Gottes Wort sei? Sie ist nämlich nichts Geringeres als das Mittel einer neuen Geburt im Heiligen Geist, die Abwaschung der Sünden, der Eingang in das Reich der Gnade und Seligkeit, die Pforte des Himmels. Kann daher derjenige ein Christ sein und an Christum und sein Wort glauben, der von der Taufe noch geringschätzig denkt und redet? Nimmermehr!

Daher haben denn auch von jeher alle wahren und sonderlich die rechtgläubigen Christen ihre Taufe über alles hochgehalten. Dies finden wir selbst in den finsteren Zeiten der Herrschaft des Pabstthums. König Ludwig von Frankreich, mit dem Zunamen der Heilige, von welchem unsere Stadt ihren Namen hat, war in Poissy getauft, aber in Rheims gekrönt worden; daher unterschrieb er sich lieber König von Poissy, als König von Rheims, weil er, wie er erklärte, in Rheims die irdische, hingegen in Poissy durch seine Taufe die himmlische Krone erlangt habe. Als Kaiser Friedrich Barbarossa in dem Wasser eines Flusses in Todesnoth kam, rief er vor dem Versinken, daß er sich des Wassers seiner Taufe tröste. Als einst eine gottselige Frau, welche lange Jahre in schweren Anfechtungen gelegen hatte, einer Taufhandlung beiwohnte, fragte sie, ob auch sie so getauft

worden sei, und als sie hörte, daß dem so sei, da wurde sie mit so reichem Trost überschüttet, daß alle ihre Anfechtungen für immer geschwunden waren.

Und in der That, meine Lieben, an unserer heiligen Taufe haben wir einen unerschöpflichen Brunnen alles Trostes. Wenn uns das Evangelium gepredigt wird, da müssen wir den allgemeinen Trost selbst auf uns insonderheit beziehen; in der heiligen Taufe aber nimmt uns Gott selbst wie den Taubstummen in unserem Evangelium von dem Volk besonders, und wie Christus nicht nur das Wort „Hephatha" sprach, sondern zur Erweckung des Glaubens des Taubstummen auch sichtbare Zeichen damit verband, ihm nämlich die Finger in die Ohren legte, spützete und seine Zunge rührete, gen Himmel aufsah und seufzte, so spricht auch Gott durch seinen Diener bei unserer Taufe nicht nur die Taufworte über uns, sondern begießt uns zugleich in seinem hochheiligen Namen mit Wasser und ruft uns durch den Diener bei unserem Namen. Da richtet Gott einen Gnadenbund mit uns auf, der von seiner Seite ewig fest steht, auch wenn wir von unserer Seite ihn brechen, daher wir, so oft wir bußfertig von unserem Fall wieder aufstehen, zu Gott sagen können und sollen: „Hier bin ich, o du mein Bundesgott; ich bin dir untreu geworden, aber du bist mir treu geblieben; ich halte mich an deine mir, ja, mir gegebenen Verheißungen; du wirst und kannst mich daher nicht von dir stoßen." Unsere Taufe ist gleichsam ein Schiff, welches uns Gott selbst gebaut hat, damit wir in demselben sicher über das gefahrvolle, stürmische Meer dieser Welt nach dem Lande der Seligkeit schiffen. Wenn wir in Sünde fallen, da fallen wir zwar aus dem Schiff unserer Taufe, aber unser Taufschiff selbst scheitert und strandet darum nicht und geht darum nicht unter. Wenn wir daher in uns schlagen, so müssen wir nicht wieder getauft werden, denn unser Taufschiff steht uns dann noch immer offen. Dann müssen wir uns daher auch nicht, wie die Papisten sagen, nach einem anderen Brett umsehen, weil dann die Taufe verloren sei; nein, dann haben wir nichts anderes zu thun, als durch den Glauben in unser altes, sicheres Taufschiff wieder einzusteigen, so fahren wir dann wieder dem Ufer des ewigen Lebens entgegen. O wohl, wohl den Christen, welche also ihre Taufe gebrauchen! Diese finden darin allezeit, in aller Angst und Noth der Sünde reichen Trost, und wenn in der Todesstunde der Feind ihr Leben verklagt, so dürfen sie nur im Glauben ausrufen: „Ich bin ja getauft!" und so können sie getrost darauf sterben.

Doch die Taufe ist von hoher Wichtigkeit nicht nur für der Christen Glauben, sondern auch für der Christen Leben. Denn was kann einen Christen stärker zu wahrer Gottseligkeit und zu treuem Kampfe wider Sünde, Welt und Teufel ermuntern, als wenn er daran gedenkt, daß er bereits bei seiner Taufe dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken feierlich entsagt und sich dem dreieinigen Gott als seinem Bundesgott zu seinem ewigen Eigenthum zugesagt, sich unter Christi Blutfahne gestellt und ihm Treue bis in den Tod geschworen hat.

So frage ich euch denn, meine Lieben, habt ihr schon erkannt, was für einen Schatz ihr an eurer Taufe habt? Habt ihr Gott schon dafür von Herzen gedankt? Habt ihr euren Glauben schon daraus gestärkt und den süßen Trost, der darin liegt, schon geschmeckt? Hat euch eure Taufe schon aus mancher schweren Anfechtung errettet? Habt ihr bisher an euer Taufgelübde fleißig, ja, täglich gedacht und es auch gehalten? Auf, auf denn! Erkennet, wie viel euch Gott in eurer Taufe geschenkt hat, und seid ihr bereits aus eurem Taufschiff gefallen, so steiget eilends in wahrer Buße und lebendigem Glauben in dasselbe wieder hinein und verharret darin, bis ihr ankommt in dem sicheren Hafen der ewigen Seligkeit.

2.

Doch, meine Lieben, Christus hat es nicht dabei bewenden lassen, zu seinem Wort das Zeichen der heiligen Taufe hinzuzuthun, er hat ferner auch das Zeichen seines heiligen Abendmahls hinzugethan. Wie wichtig aber auch dies für der Christen Glauben und Leben sei, darüber laßt mich nun zweitens noch einiges wenige zu euch sprechen.

Sobald, meine Lieben, ein Mensch mit unserem Katechismus im Glauben sagen kann: „Ich glaube an JEsum Christum, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut", alsobald hat auch ein solcher Mensch Theil an Christi Erlösung und an seinem heiligen, theuren Blute. Aber wie oft wird es einem Christen schwer, dieses von Herzen zu glauben! Wie oft steigen quälende Zweifel daran in seinem Herzen auf! Seht, das hat Christus vorausgewußt, und obwohl unsere Zweifel an seinem Worte große Sünden sind, so hat doch Christus in seiner unendlichen Liebe gegen die Seinigen, um ihren schwachen, so oft wankenden Glauben zu

stärken und zu befestigen, noch in der Nacht, da er verrathen ward, sein heiliges Abendmahl eingesetzt, in welchem er alle seine Gäste mit seinem wahren Leibe speist und mit seinem wahren Blute tränkt. O welch ein herrliches Stärkungsmittel ihres Glaubens hat Christus den Seinigen damit bereitet! Laßt mich euch dies durch ein Gleichniß klar machen. Bedenket: wenn ihr einem strengen Gläubiger eine große Summe Geldes schuldig wäret, die ihr nicht bezahlen könntet, daher ihr jeden Augenblick als böse Schuldner von Haus und Hof in das Elend vertrieben zu werden fürchten müßtet, ein treuer, reicher Freund aber käme zu euch und versicherte euch, er habe die Schuld bezahlt, dann hättet ihr ja freilich keine Ursache, wegen eurer großen Schuld in Sorge zu sein. Wenn ihr nun aber dennoch wegen der Größe eurer Schuld zweifeltet und euer treuer, reicher Freund euch nun zu eurer Beruhigung die Schuldsumme selbst in eure Hände gäbe, würden dann nicht alle eure Zweifel und Sorgen gänzlich schwinden? Gewiß! denn dann hättet ihr ja selbst, womit ihr eure Schuld jederzeit bezahlen könntet, wenn der strenge Gläubiger käme! Sehet, so ist es auch mit den Christen. Diese haben auch einen reichen Freund im Himmel, Christum. Dieser hat aber auch nicht nur mit dem kostbaren Lösegeld seines Leibes und Blutes aller Menschen unermeßliche Schuld bei Gott bezahlt, sondern er gibt auch im heiligen Abendmahl dieses Lösegeld, womit er die ganze Welt erkauft hat, den Christen in ihren Mund. Wie? kann daher ein Christ, wenn er zu diesem heiligen Abendmahl gegangen ist, noch zweifeln, daß auch er an Christi Erlösung Theil habe und seiner Sündenschuld quitt sei? Kann er dann sich noch vor den Forderungen seines Schuldherrn, des großen, gerechten Gottes, fürchten? Nein, nimmermehr! Er muß dann vielmehr mit jenem Liederdichter sprechen:

Ich habe JEsu Fleisch gegessen,
Ich hab sein Blut getrunken hier,
Nun *kann* er meiner nicht vergessen,
Ich bleib in ihm und er in mir.
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
Mach's nur auch noch mit meinem Ende gut!

Doch, meine Lieben, auch das heilige Abendmahl ist nicht nur für der Christen *Glauben*, sondern auch für der Christen *Leben* von gar hoher Wichtigkeit.

Ein wahrhaft christliches Leben besteht, wie ihr wißt, nicht in allerhand äußerlichen Werken, die auch ein Ungläubiger verrichten kann, sondern in der *Liebe*, nämlich in der Liebe Gottes und

Christi und in der Liebe des Nächsten, sonderlich der Brüder. Nun sagt aber selbst, wäre es wohl möglich, wenn ein Mensch von Herzen glaubt, daß er im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut genießt, daß nicht durch den Genuß desselben seine Liebe zu Christo entzündet werden sollte? Es ist das unmöglich. Muß nicht das Kind die Mutter lieben, die dasselbe mit der Milch aus ihren Brüsten tränkt? Wie sollte daher ein Mensch, der da glaubt und weiß, daß ihn Christus mit seinem Herzblut getränkt hat, ihn nicht brünstig lieben? Und da nun durch das heilige Abendmahl ein und derselbe Christus in allen Christen Wohnung macht, wie könnte ein Christ, welcher weiß, daß in seinem Glaubensbruder und in seiner Glaubensschwester derselbe Christus wohnt, der in ihm wohnt, gegen seinen Bruder oder gegen seine Schwester Haß in seinem Herzen tragen, oder doch kalt und gleichgültig gegen ihn sein, ihn nicht lieben wie sich selbst?

O meine Lieben, so erkennet denn, welch köstliche Tafel euch der HErr im heiligen Abendmahl gedeckt hat, eine wahre Himmelstafel auf Erden, und kommt oft, oft, euch an derselben zu erquicken, so lieb euch Gottes Gnade und eure Seligkeit ist. Laßt euch davon weder eure Sünden, noch die Empfindung eurer Sattheit zurückhalten, sondern vielmehr dazu locken. Kommt auf Christi freundliche Einladung, wie ihr seid, so werdet ihr auch Christum finden, wie er ist — als einen Heiland, der williger ist, euch zu geben alles, was ihr bedürft, als ihr, dies alles zu nehmen. Mögen die Schwärmer und Ungläubigen Christi Sacramente verachten, so achtet doch ihr sie hoch und ihr werdet, so oft ihr eurer Taufe gedenkt und so oft ihr das heilige Abendmahl genießt, mit dem Volk in unserem Texte ausrufen müssen: „Er hat alles wohlgemacht!“ Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Der Wege, auf welchen die meisten Menschen selig werden wollen, sind hauptsächlich zwei. Entweder nämlich wollen sie gute Werke thun, aber nicht glauben; oder sie wollen zwar glauben, aber dann keine guten Werke thun.

Die Klasse derjenigen, welche zwar gute Werke thun, aber nicht glauben wollen, ist besonders in unseren Tagen sehr groß. Sehr viele stehen jetzt in den Gedanken, unsere gegenwärtige Zeit sei eine Zeit großer Aufklärung; da habe man endlich eingesehen, daß die meisten Artikel des christlichen Glaubens den Gesetzen der Vernunft widerstritten; ein aufgeklärter Mann könne daher solche Glaubensartikel durchaus nicht annehmen; viel weniger dürfe er aber noch dem alten Vorurtheil huldigen, als komme es in Betreff der Seligkeit vor allem auf den Glauben an. Vielmehr sei es ganz gleichgültig, was für einen Glauben, oder was für eine Religion der Mensch habe; gute Werke seien die rechten Schlüssel des Himmels hier und dort; wer recht handle, der trage schon hier die Seligkeit in seiner Brust, und auch dort werde dieselbe in nichts anderem bestehen als in dem seligen Bewußtsein, auf Erden ein guter Mensch gewesen zu sein.

So zahlreich jedoch jetzt die Klasse derjenigen ist, die diese Grundsätze hegen, so gibt es doch auch eine große Anzahl von getauften Christen, welche im Gegentheil zwar glauben, aber dann keine guten Werke thun wollen. Sie meinen, da nach der heiligen Schrift, wer da glaubet und getauft wird, selig werden solle, so sei es nun auch nicht nöthig, sich wegen der guten Werke und wegen des Heiligwerdens viel Mühe und Sorge zu machen. Christus habe ja alles für uns gethan, also brauchten wir nun nichts weiter zu thun; Christus habe ja alles für uns gelitten, also sei es ja überflüssig, auch noch um Christi willen etwas leiden zu wollen und sein Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Christus habe uns den Weg zum Himmel so leicht gemacht, daß man auch ohne eigene Werke in den Himmel kommen könne; warum wolle man sich daher diesen Weg ohne Noth selbst erschweren?

So verschieden nun diese beiden Klassen zu sein scheinen, so gehen sie doch eigentlich nur Einen Weg. Denn wir dürfen nicht meinen, daß die ersten zwar die guten Werke, aber ohne Glauben, und die anderen zwar den rechten Glauben, aber ohne die guten Werke hätten; vielmehr fehlt beiden das eine wie das andere. Die ersten sind bei allem ihrem Ruhme von Werken ohne wahre gute Werke, und die anderen bei allem ihrem Ruhme vom Glauben ohne den wahren, rechten Glauben; denn wer den Glauben verwirft, hat auch die guten Werke nicht, und wer die guten Werke verwirft, hat auch gewißlich den wahren Glauben nicht. Denn die Schrift sagt deutlich erstlich dieses:

„Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde"; also sind alle Werke eines Ungläubigen, sie mögen einen noch so herrlichen Schein haben, vor Gott nichts als Sünden. Die Schrift sagt aber auch ferner: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber"; ein Glaube ohne Werke ist also etwas Nichtiges, Unkräftiges, Vergebliches, ein Schattenglaube, der keinen Menschen selig machen kann.

Aber, wird vielleicht mancher hierbei sagen, macht denn also beides selig: der Glaube und die Werke? Sagt die heilige Schrift nicht auch deutlich, daß allein der Glaube selig mache? — Wohl ist das wahr, und es bleibt ewig wahr zum Troste aller Sünder; aber auch das ist gewiß und wahrhaftig: hat ein Mensch kein solches Herz, das voll Lust und Liebe zu allen guten Werken ist, so glaubt er gar nicht an Christum; denn wer sich Christi von Herzen tröstet, in dessen Herz zieht auch Christus selbst ein und erfüllt ihn mit Liebe gegen Gott und den Nächsten und mit herzlichem Eifer, geheiligt zu werden an Leib und Geist. Sowenig das Brennen und Leuchten vom Feuer geschieden werden kann, so wenig können die guten Werke geschieden werden von dem wahren Glauben. Nicht daß der Glaube durch die guten Werke erst gut und seligmachend werden sollte, aber wenn der Glaube gut ist, so bringt er die guten Werke wie der gute Baum die guten Früchte gewißlich hervor.

O es ist um den Glauben eine ganz andere Sache, als die meisten ahnen. Er ist ein geheimnißvolles Werk des Heiligen Geistes, das derselbe allein in solchen Seelen wirkt, die weder in sich noch in der ganzen Welt Trost finden. Er ist ein himmlisches Licht und eine göttliche Kraft, die das Herz lebendig macht und erneuert, und eine Quelle der Liebe und aller guten Werke.

Sehr schön spricht bekanntlich unser Luther hierüber in seiner Vorrede zum Brief an die Römer. Derselbe schreibt ferner in seiner Auslegung des ersten Buchs Mose (zu Cap. 12, 4.) hierüber also: „Der Glaube ist ein lebendig und gewaltig Ding; er ist nicht ein schläfriger und fauler Gedanke, schwebet auch und schwimmt nicht oben auf dem Herzen, wie ein Vogel auf dem Wasser; sondern ist wie Wasser, so durch Feuer erhitzt und erwärmt ist: dasselbe, ob es wohl Wasser bleibt, so ist es doch nicht mehr kalt, also ein gar ander Wasser. Also macht der Glaube, der ein Werk des Heiligen Geistes

ist, ein ander Herz, Gemüth und Sinn, und macht also gar einen neuen Menschen."

Hierauf werden wir auch in unserem heutigen Evangelio gewiesen. Dies beschäftige daher in dieser Stunde unsere Andacht.

Text: Luc. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lieseſt du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu JEsu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete JEsus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn, und gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach JEsus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Auf Grund dieses Evangeliums sei der Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung:

Die Liebe des Nächsten — eine Frucht des Glaubens.

Wir erwägen hierbei:

1. daß ohne den Glauben keine wahre Liebe, und
2. daß ohne die Liebe kein wahrer Glaube sei.

1.

Unser heutiges Evangelium scheint nämlich auf den ersten Anblick vielen anderen Stellen der heiligen Schrift geradezu zu widersprechen; denn was an anderen Stellen dem Glauben zugeschrieben wird, das scheint Christus hier der Liebe Gottes und des Nächsten, also den guten Werken zuzuschreiben. An anderen Stellen wird auf

die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? geantwortet: Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du selig. In unserem Evangelio aber hören wir, als einst ein Schriftgelehrter Christum fragte: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ so wies Christus den Frager nicht in das Evangelium, sondern in das Gesetz und sprach: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieset du?“ Hierauf antwortet der Schriftgelehrte: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth und deinen Nächsten als dich selbst.“ Und was urtheilt Christus von dieser Antwort? Er spricht: „Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben.“ Ist das nicht seltsam? Kann denn also ein Mensch das Gesetz wirklich vollkommen erfüllen und dadurch selig werden oder das ewige Leben erlangen? Haben nach unserem heutigen Evangelio die Tugendprediger unserer Zeit nicht ganz offenbar recht, wenn sie lehren, daß nicht das Glauben, sondern das Thun selig mache? — Es scheint freilich so, aber laßt uns das Ganze im Zusammenhange betrachten, so wird uns bald alles ganz anders erscheinen.

Christus hatte, wie wir zu Anfang unseres Evangeliums hören, seine Jünger und alle diejenigen selig gepriesen, die ihn sähen und hörten. Als dies jener Schriftgelehrte hörte, mochte ihm dies höchst ärgerlich sein. Wie? mochte er denken, warum sollten gerade die so selig sein, die diesen Rabbi sehen und hören? Kann er etwas Besseres lehren als das Gesetz, das uns Gott durch Moses gegeben hat? Sind nicht alle Juden schon selig, wenn sie nur dieses halten? Will dieser JEsus etwa das göttliche Gesetz verwerfen? Wohlan, dachte er, hinter dieses Geheimniß will ich bald kommen; er fragte daher nun Christum, was er denn thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen? Lucas sagt deutlich, der Schriftgelehrte habe Christum damit nur „versuchen“ wollen; es war ihm also nicht etwa darum zu thun, den Weg zur Seligkeit zu erfahren. Christus aber, der dem Schriftgelehrten in das Herz sah und es wußte, daß derselbe selbstgerecht war und in dem Wahne stand, das Gesetz erfüllen zu können, ja, es erfüllt zu haben, antwortete nun auch diesem Narren nach seiner Narrheit und sprach zu ihm: Du hast ganz recht; halte nur das Gesetz vollkommen, so wirst du allerdings selig werden. Christus handelte hier

wie ein weiser Arzt. Wenn zu diesem ein Todtkranker spricht, er sei ganz gesund, er solle ihn nur mit seiner Arznei verschonen, er könne wohl, wenn er wolle, aufstehen und thun, was ein Gesunder thue, so wird vielleicht der Arzt zu dem Kranken sprechen: Nun, bist du wirklich so gesund, so stehe doch auf von deinem Bett; nimm einmal diese Last und trage sie jenen Berg hinauf. Wie der Arzt dies nicht sagt, weil er glaubte, der Kranke vermöchte dies wirklich, sondern wie er den Kranken durch Anrathung eines solchen Versuches nur zur Erkenntniß seiner tödtlichen Krankheit und seiner noch völligen Kraftlosigkeit bringen will, so sagte auch Christus zu dem selbstgerechten Schriftgelehrten: „Thue das, so wirst du leben", nicht darum weil er geglaubt hatte, daß dies der Schriftgelehrte wirklich thun könne, sondern um denselben zu der Erkenntniß zu bringen, daß das Gesetz zwar auch einen Weg zum Himmel zeige, daß ihn aber der in Sünden gefallene Mensch nicht gehen könne. Christus wollte also sagen: Versuche es nur einmal, lieber Freund, Gott wirklich, in der That und Wahrheit über alles und deinen Nächsten als dich selbst zu lieben, so wird dir der Muth bald sinken und du wirst bald nach einem anderen Wege zur Seligkeit fragen.

Daß dies die rechte Erklärung sei, ersehen wir deutlich aus dem Folgenden. Es heißt nämlich, der Schriftgelehrte habe sich doch „selbst rechtfertigen" wollen und daher weiter gefragt: „Wer ist denn mein Nächster?" Hieraus geht unwidersprechlich hervor, daß Christus durch seine Antwort den Schriftgelehrten nicht in seiner Selbstgerechtigkeit habe bestärken, sondern vielmehr davon abbringen und überzeugen wollen, daß er das Gesetz nicht halten, also durch die Liebe und guten Werke das ewige Leben unmöglich erlangen könne.

Dies gibt uns daher nun auch Aufschluß darüber, warum Christus auf die letzte Frage des Schriftgelehrten die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt habe. Christus wollte nämlich den Schriftgelehrten damit lehren, daß er bisher seinen Nächsten keineswegs wahrhaft geliebt habe, — daß er erst an ihn, nämlich an Christum, als ein armer Sünder, als ein Uebertreter des göttlichen Gebotes, glauben und so ein neues Herz bekommen müsse, dann erst werde er seinen Nächsten wahrhaft lieben können. Mit einem Wort, Christus wollte durch das Beispiel des barmherzigen Samariters zeigen, daß wahre Liebe in dem Herzen keines natürlichen Menschen

wohne, daß ohne wahren Glauben auch keine wahre Liebe sei. Das laßt uns nun auch an diesem Beispiele lernen.

Juden und Samariter lebten bekanntlich zu Christi Zeiten in überaus bitterer Feindschaft, insonderheit herrschte unter den Juden gegen die letzteren ein tiefeingewurzelter Haß und die größte Verachtung. Wenn daher die Pharisäer Christum vor den Juden recht schänden wollten, so sprachen sie: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?“ Von einem solchen bei den Juden gehaßten und verachteten Samariter wird uns nun in unserem Texte erzählt.

Ein Jude reiste nämlich einstmals von Jerusalem nach Jericho und fiel auf dieser Reise unter die Mörder. Diese „zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber“. Der Priester und Levit also, obgleich sie das Gesetz wohl kannten, hatten keine Liebe zu ihrem im Elende liegenden Bruder; sie sahen ihn in seinem Blute liegen, aber ihr Herz blieb unbewegt; sie sprachen dem Armen nicht einmal ein Wort des Trostes zu, geschweige daß sie sich seiner hätten thätlich annehmen sollen. Sie dachten, wer weiß, wer dieser Mensch ist; wer weiß, ob man sich bei ihm einen Dank verdienen würde; hier zu helfen, würde uns auch zu viel Mühe und Beschwerde machen. Sie gehen vorüber.

Aber siehe! kurz darauf kommt auch ein Samariter, und als dieser den unter die Mörder Gefallenen sieht, „jammert ihn sein“; ob es gleich ein Jude, ob es gleich ein Feind ist, so wird doch sein Herz über des Feindes Unglück tief bewegt. Und was thut er? Er geht hin, verbindet ihm seine Wunden und gießt darein Oel und Wein, was er sich zu seiner eigenen Erquickung mitgenommen hatte. Ach, denkt er, du bist gesund, du kannst diese Erquickung eher entbehren als dieser Elende. Aber noch mehr, der Jude ist so übel zugerichtet, daß er nicht selbst weiter gehen kann. Der Samariter bespricht sich auch jetzt nicht lange mit Fleisch und Blut, entschließt sich, den beschwerlichen und gefahrvollen Weg zu Fuß zurückzulegen, hebt den Verwundeten auf sein Thier und führt ihn so in die nächste Herberge. Hier übernimmt er selbst voll Liebe die Pflege des Kran-

ken, bleibt bei ihm die Nacht hindurch, und als ihn am nächsten Morgen sein Beruf nöthigt, seine Reise weiter fortzusetzen, da ist auch jetzt seine Liebe noch nicht ermüdet. Er denkt nicht, du hast nun das Deine gethan, andere mögen nun auch etwas thun; nein, er sieht sich für den von Gott berufenen Helfer des unglücklichen Menschen an und gibt daher im Weggehen dem Wirth des Gasthauses mehrere Geldstücke und spricht zu ihm: „Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme."

Sehet da ein Beispiel von dem, was wahre Nächstenliebe heißt. Wir sehen hieraus, wahre Liebe fragt nicht erst, wer das ist, dem sie helfen solle; sie hilft jedem, selbst dem bitterſten Feinde, wenn sie ihn in Noth sieht, und sie hilft ihm nicht nur und freut sich nicht nur nicht über des Feindes Unglück und ist dann nicht nur nicht mit Gedanken der Rache erfüllt, sondern sie wird auch zum innigsten Mitleid bewegt und läßt sich des Feindes Noth wie ihre eigene jammern. Die wahre Liebe wartet auch nicht, bis man sie bitte; sie fragt auch nicht erst: Was wird mir dafür? sie thut auch dann wohl, wenn es der, dem sie wohlthut, auch nicht weiß, ja, wenn es auch niemand erführe, und wenn sie selbst vielleicht nichts als Undank zu erwarten hätte. Die wahre Liebe gibt ferner nicht nur vom Ueberfluß; sie versagt sich selbst eine Erquickung oder Bequemlichkeit, wenn sie nur einem anderen, der es mehr bedarf, damit wohlthun kann, denn sie sucht nicht das Ihre, sondern was des andern ist. Sie setzt sich für den Nächsten selbst der Lebensgefahr aus, ja ist bereit, wo nöthig, das Leben für die Brüder auch wirklich zu lassen. Die wahre Liebe wird aber endlich auch nicht müde; solange sie Mangel sieht, so lange hat sie auch eine offene milde Hand; solange Wunden schmerzen, so lange fließt auch ihr linderndes Oel; so oft der Elende bittend wiederkehrt, so oft ist auch ihre Willigkeit neu, zu rathen, zu geben und zu helfen.

Welcher Mensch kann nun sagen, daß eine solche wahre Liebe von Natur in seinem Herzen wohne? Die Ungläubigen rühmen sich zwar, daß ihre Religion die Religion der Liebe sei, aber welcher Ungläubige liebt alle Menschen ohne Ausnahme wie sich selbst? Zwar können auch Ungläubige wohl aus stolzer Großmuth selbst ihrem Feinde etwas Gutes thun und damit glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln, aber wo gibt es auch nur Einen, den wirklich wie den Samariter das Unglück auch seines erbittertſten Feindes von Herzen

jammerte und der sich herzlich freute, wenn es seinem Feinde wohlgeht? Wo gibt es ferner einen Ungläubigen, der am liebsten wohlthut, ohne daß es jemand weiß, ja der selbst dann zu lieben und wohlzuthun nicht aufhört, wenn er dafür auch nur Undank erntet? Welcher Ungläubige, wenn er auch einmal eine Wohlthat erweist, wird nicht gar bald müde, wenn des Gebens und Helfens kein Ende nehmen will? Welcher Ungläubige thut sich lieber selbst als einem anderen Schaden? Welcher Ungläubige wird nicht von Eigennutz beherrscht? Welcher sieht ebenso sehr auf den Nutzen seines Nächsten als auf seinen eigenen Nutzen? Welcher handelt nicht in den meisten Fällen nach dem allgemeinen Sprüchwort: Jeder ist sich selbst der Nächste? Welcher geht nach dem Grundsatze, daß er nicht für sich, sondern für seinen Nächsten in dieser Welt leben solle? Welcher sucht nicht vielmehr vor allem seine eigene Ehre, seinen eigenen Vortheil, sein eigenes Wohlsein? Welcher Ungläubige treibt sein Geschäft allein darum, damit er anderen diene, und nicht darum, damit er sich selbst diene? — Keiner, auch nicht Einer; alle ohne Ausnahme *suchen sich selbst*; die *Haupttriebfeder* bei allem, was sie thun in ihrem ganzen Leben, bei ihrem Kaufen und Verkaufen, bei ihrem Handel und Wandel, bei ihrem Arbeiten und Thun ist — der Eigennutz. Alle ohne Ausnahme gehen wie der Priester und Levit durch die Welt, suchen ihren eigenen Vortheil und gehen an ihrem Nächsten vorüber. Alle ihre Liebe ist nur eine Scheinliebe. Denn wo noch kein wahrer Glaube ist, da kann auch noch keine wahre Liebe sein.

Doch ebenso wahr ist, *daß ohne die wahre Liebe auch kein wahrer Glaube sei*, und das laßt uns nun zweitens betrachten.

2.

So unmöglich es, meine Lieben, einem natürlichen Menschen ist, seinen Nächsten wahrhaft zu lieben, so unmöglich ist es einem gläubigen Menschen, seinen Nächsten nicht zu lieben. Obgleich die Eigenliebe und Selbstsucht uns Menschen allen angeboren ist, obgleich sie wie ein Gift sich durch alle Adern des Menschen verbreitet hat, obgleich sie sozusagen uns zur zweiten Natur geworden ist, so hat doch der Glaube die wunderbare Kraft, diese giftige Schlange in unserem Busen zu tödten, uns von unserer natürlichen Eigenliebe zu befreien und in uns einen neuen Sinn zu schaffen, den Trieb nämlich, unseren

Nächsten zu lieben wie uns selbst. So kalt und steinern von Natur unser Herz für die Noth und Wohlthat unseres Nächsten ist, insonderheit wenn dabei unser eigener Vortheil ins Spiel kommt, so wird doch unser Herz von dem Feuer der göttlichen Liebe erwärmt und erweicht, sobald der wahre Glaube darin einzieht.

Wäre der Glaube freilich weiter nichts als ein Fürwahrhalten der heiligen Schrift; wäre er weiter nichts als eine Verstandesüberzeugung davon, daß Christus der Sohn Gottes und der Heiland der Welt sei; wäre er weiter nichts als ein selbstgemachter Gedanke und Wahn im Herzen, der da spricht: Ich glaube — dann würde der Glaube freilich nicht die Kraft haben, die von Eigenliebe in allen ihren Kräften und Begierden durchdrungenen Menschen umzuwandeln und ihr kahles Felsenherz von wahrer Liebe grünend und blühend zu machen.

Aber was ist denn der wahre Glaube? Er ist eine solche lebendige Erkenntniß Christi und seiner Gnade, daß man seines ganzen Herzens Vertrauen auf ihn setzt; er ist eine solche lebendige Ueberzeugung davon, daß das Evangelium von Christo Gottes Stimme, Wort und Verheißung sei, daß man sich darauf von ganzem Herzen verläßt, das Wort von der Gnade als seinen einigen Hoffnungsanker ergreift, sich darauf als auf einen Felsen gründet und sich daran wie an der ausgestreckten Gnadenhand Gottes selbst festhält. Der wahre Glaube ist eine solche lebendige, kühne Zuversicht, daß das, was Christus für alle gethan und gelitten hat, auch uns zu gute geschehen sei, daß man der Vergebung seiner Sünden und seiner Seligkeit so gewiß wird, daß man jeden Augenblick bereit ist, darauf zu sterben. Sollte es nun möglich sein, daß in das Herz eines Menschen eine solche lebendige Ueberzeugung und Erkenntniß der unaussprechlichen Liebe Gottes in Christo JEsu gegen ihn kommen könnte, ohne daß ein solches Herz bewegt und auch mit Flammen der Liebe entzündet würde? Sollte es möglich sein, daß ein Mensch ein solches lebendiges Vertrauen auf Gottes Gnadenwort, eine solche kühne Zuversicht auf seine Verheißung und eine solche Gewißheit seiner Seligkeit bekommen könnte, ohne daß sein Herz fröhlich werden und eine heilige Lust bekommen sollte, anderen zu thun, wie Gott an ihm gethan hat? O gewißlich nicht! Bedenket, bekäme ein Mensch, und wäre es auch ein Geizhals, einmal ganz unerwartet eine unermeßliche Erbschaft zugeschickt, würde derselbe nicht an dem Tage des Empfanges nicht

nur für sich, sondern auch gegen jedermann fröhlich, freundlich und willig sein? Ein gläubiger Mensch aber weiß es, daß er die allergrößte und reichste Erbschaft täglich bekommt, nämlich Vergebung aller seiner Sünden, Gottes Gnade, ewiges Leben und Seligkeit. Daher kann der Gläubige auch nicht anders, er muß gegen jedermann täglich fröhlich, freundlich und willig sein, allen, auch seinen Feinden, Gutes gönnen, sich über ihre Wohlfahrt freuen, über ihr Ungemach sich betrüben und ihnen, wo er nur kann, rathen, trösten und helfen. Wie Gott ihm gethan hat, so muß er seinem Nächsten wieder thun; wie Gott für ihn, obgleich er ein unwürdiger Sünder, ja sein Feind war, gelebt, gelitten und sein Blut vergossen hat, so kann nun auch er, der daran lebendig glaubt, nicht mehr sich selbst, sondern muß seinem Nächsten leben. Daß der lebendige, wahre Glaube dies in dem Menschen wirke, dies sehen wir an allen Propheten und Aposteln und an allen wahren Christen, von welchen uns die Schrift und die Geschichte der Kirche erzählt. Sobald sie anfingen, von Herzen zu glauben, daß sie bei Gott Gnade gefunden hätten, so bald fingen sie auch an, nun ihr ganzes Leben ihren miterlösten Brüdern zu weihen; ihr ganzes Leben wurde mehr und mehr ein Leben in Liebe bis zum Tode; sie wurden die Wohlthäter ihrer Mitwelt, die Freunde aller Menschen, und sie erlitten lieber den martervollsten Tod, ehe sie das Gnadenevangelium hätten verschweigen sollen, das sie verkündigten, damit auch andere Christum kennen lernen und selig werden möchten.

Meine daher nur ja niemand, daß der Glaube in ihm sei, wenn er zu dieser Liebe noch nicht gekommen ist und noch sich selbst lebt. Ohne Liebe gibt es keinen Glauben. Wie der Mensch todt ist, wenn sein Herz erkaltet und nicht mehr schlägt, so ist der Glaube todt, wenn die Liebe erkaltet und ihre inneren Regungen und Bewegungen aufhören. Deutlich sagt ja Gottes Wort: „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Ferner: „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ Und an einer anderen Stelle heißt es: „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.“

Denke also ja niemand, es sei wohl eine schöne Sache, wenn ein Christ freundlich, liebreich, versöhnlich, mildthätig und gütig sei

gegen jedermann, auch gegen seine Feinde und Beleidiger, aber dahin bringe es freilich nicht jedermann. Wohl ist es wahr, nicht jedermann bringt es dahin, aber nicht darum, weil der wahre Glaube nicht immer diese Frucht hätte, sondern weil nicht jedermann zum wahren Glauben kommt, weil der Glaube der meisten nur ein leerer Gedanke des Herzens ist. In wessen Herzen die Liebe zu allen seinen Miterlösten, auch zu seinen Feinden noch nicht lebt, der mag sich des Glaubens immerhin rühmen, Gottes unaussprechliche Gnade und Liebe in Christo hat er dann noch nicht erkannt, diese Sonne ist ihm dann noch nicht aufgegangen, das Licht des Glaubens brennt dann noch nicht in ihm; er ist noch ein Kind der Nacht und des Todes, denn, sagt die Schrift, „wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode".

Prüfen wir uns nun hiernach, was finden wir? Wandelst du schon, o Zuhörer, als ein barmherziger Samariter durch die Welt? Oder gehst du noch wie der Priester und Levit an deinem Nächsten vorüber und lebst dir selbst? Hast du schon dein Oel und deinen Wein in die Wunden deines Bruders, ja deines Feindes gegossen? oder hast du immer nur dich selbst und deine Lust bedacht? — Wie du hierauf antwortest, so sprichst du dir entweder das Urtheil des Lebens oder des Todes. Findest du dich ohne wahre Liebe zu deinen Brüdern, ach, dann ist es Zeit, daß du Buße thust, denn dann bist du noch im Tode und wirst mit deinem kalten, selbstsüchtigen Herzen das Leben nimmer sehen. Ja, mußt du dir vielleicht sagen, daß du an deinem Bruder nicht nur vorübergehst, sondern oft selbst sein Peiniger bist; daß du nicht nur kein Oel in seine Wunden gießest, sondern selbst Wunden schlägst durch Kränkung, durch Verleumdung, durch Uebervortheilung und dergleichen, ach, dann erschrick vor dir selber! Denn Gottes Wort sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend." Hast du daher auch niemanden mörderisch überfallen, so ruft dir doch Gott zu, wie es im Propheten heißt: „Deine Hände sind voll Bluts", nämlich voll vom Blute deines Bruders, den du im Herzen hassest. Ach, thue Buße für deine blutrothe Schuld und wende dich wie jener Mörder am Kreuze zu dem Gekreuzigten, daß er dich auch noch aus Gnaden in sein Reich aufnehme und dir die Liebe noch in dein Herz gebe, die aus seinen Wunden allen Sündern entgegenströmt.

Ihr aber, ihr theuren Kinder Gottes, die ihr eure Brüder liebt,

von Herzen liebt, und gern für sie ein Opfer werden wollt; die ihr ein versöhnliches Herz, ein freundliches Auge und eine milde Hand habt gegen jedermann; die ihr euch nur für Verwalter eurer Güter achtet, welche ihr unter die Eurigen und unter die Armen austheilen sollt; die ihr aber fühlt, wie unvollkommen eure Liebe noch ist; die ihr schon manche bittere Thräne geweint habt über euer kaltes Herz, über euer Fleisch und Blut, das dem Geist nicht gehorsam werden will: wisset, zu vollkommener Liebe kommt hier kein Mensch; alles, auch die Liebe, bleibt Stückwerk; darum suchet euren Trost nicht in eurer armen, sondern in Christi reicher, vollkommener Liebe; sie deckt euren Mangel zu. Je mehr ihr aber diese Liebe betrachten und euch in diese Liebe versenken werdet, desto mehr wird auch eure eigene Liebe wachsen, bis sie vollkommen werden wird dort, wenn ihr schauen werdet Gottes ewige Liebe von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Evangelium ist die Lehre, daß der Mensch nicht durch seine guten Werke und seine Frömmigkeit selig werde, sondern allein durch den Glauben, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Für nichts haben aber die Menschen bisher Gott schlechter gedankt als für diese theure, tröstliche Lehre. Alle Propheten haben diese Lehre gepredigt, denn von Christo „zeugen", wie Petrus sagt, „alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen". Aber was war der Dank des israelitischen Volkes für diese herrliche Offenbarung? Je reicher ein Prophet Gottes Gnade predigte, desto mehr wurde er verachtet und verfolgt und desto muthwilliger fuhren seine Zuhörer in ihren Sünden fort. Daher klagt unter anderem der Prophet Jesaias im 26. Capitel seiner Weissagungen: „Wenn den Gottlosen gleich Gnade angeboten wird, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit, sondern thun nur Uebel im richtigen Lande; denn sie sehen des HErrn Herrlichkeit nicht."

Dieselbe Undankbarkeit gegen das Gnadenevangelium nehmen wir auch in der Zeit des neuen Testamentes wahr. Niemand hat dasselbe so reichlich und so gewaltig gepredigt als St. Paulus; und gerade dieser Apostel ist es, der vielfach über das große Verderben in den von ihm gepflanzten Gemeinden klagen mußte, wie wir dies deutlich aus seinen Briefen an dieselben ersehen. Wenn St. Paulus zum Trost der erschrockenen Sünder gepredigt hatte, daß, wo die Sünde mächtig geworden sei, da die Gnade noch viel mächtiger geworden sei, so machten manche leichtfertige Seelen daraus den Schluß: Ei, so laßt uns in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde! Ja, manche lästerten den Apostel und die ihm folgten, daß sie durch das Evangelium den Grundsatz fortpflanzten: „Lasset uns Uebel thun, auf daß Gutes daraus komme." Aehnliche Klagen führt der Apostel Judas und spricht: „Es sind etliche Menschen neben eingeschlichen, die sind gottlos und ziehen die Gnade unsers Gottes auf Muthwillen." Am meisten unter allen Aposteln klagt aber Jacobus über den erschrecklichen Mißbrauch, der schon damals mit der Lehre vom Glauben von vielen getrieben wurde. Er spricht daher: „Was hilft's, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Du glaubst, daß ein einiger Gott ist: du thust wohl daran; die Teufel glauben's auch, und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei?"

Wie es nun den Propheten und Aposteln mit ihrer Predigt von der Gnade gegangen ist, so ist es auch allen späteren reinen evangelischen Predigern ergangen. Haben sie der Welt verkündigt, daß man durch die Werke nicht selig werden könne und daher sein Vertrauen nicht darauf setzen dürfe, so haben die meisten diese Lehre zu fleischlicher Sicherheit und falscher Freiheit gemißbraucht; die meisten haben sich nun dem Wahne hingegeben, sie hätten daher nicht nöthig, fleißig in guten Werken zu sein, Gott nehme es mit der Sünde nicht so genau. Aus der Geschichte der Reformation ist bekannt, daß Luther, dieser große Zeuge von dem Reichthum der göttlichen Gnade, darum seine letzten Lebensjahre in Trauer und Seufzen verlebt hat, weil er sah, daß die meisten seiner Zeitgenossen viel eifriger gewesen waren, als ihnen noch die falsche päbstliche Lehre gepredigt worden war, als sie später wurden, da das Licht des Evangeliums hell leuchtete durch alle Lande.

Will ich euch nun die Wahrheit, die bittere Wahrheit nicht verschweigen und unter euch nicht als ein falscher Prophet stehen, so muß ich es auch von uns bezeugen: Als unter uns die Lehre noch sehr unrein war, als uns noch nicht der ganze Trost des Evangeliums gepredigt wurde und unsere Prediger uns hauptsächlich mit dem Stab Wehe des Gesetzes weideten und schlugen, da war unter uns mehr Eifer in der Gottseligkeit. Je reiner und lauterer uns aber von Jahr zu Jahr das Evangelium gepredigt wird, desto mehr schlafen wir ein, desto mehr werden wir lau, träge, eitel, weltlichgesinnt, stolz und geizig. Je mehr uns Gott die Sonne seiner Gnade durch sein Evangelium scheinen läßt, desto mehr unchristliches Wesen schleicht sich bei uns ein. Ach, daß sich Gott unser erbarmen und uns Gnade zur Buße geben wolle! Ich muß euch gestehen, daß ich oft in meinem Herzen denke: du darfst das süße Evangelium nicht mehr predigen; dadurch werden deine Zuhörer nur immer sicherer. Doch bald besinne ich mich eines Besseren und bedenke, daß nicht das gnadenreiche Evangelium, sondern der Mißbrauch desselben schuld ist.

Da nun aber doch kein anderer Weg ist, auf welchem uns geholfen werden kann, als dieser, daß uns Gottes Wort auch über dieses Gebrechen vorgehalten werde, so laßt mich heute auf Veranlassung unseres Evangeliums von der Undankbarkeit der Menschen gegen das Gnadenevangelium sprechen. Gott gebe, daß wir alle das Wort der Wahrheit mit sanftmüthigem Geiste aufnehmen.

Text: Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um, und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankete ihm. Und das war ein Samariter. JEsus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Wohin, meine Lieben, das Evangelium kommt, dahin kommt Christus. Dasselbe Schicksal, das daher Christus erfuhr, das erfährt auch sein Evangelium; die Menschen nehmen es nämlich mit Undank auf. Ich spreche daher jetzt zu euch:

Von der Undankbarkeit der Menschen gegen das Gnadenevangelium,

und zwar

1. wie sich dieselbe erweise, und
2. welche Folgen sie habe.

Ach HErr Gott, da wir jetzt unsere Betrachtung richten wollen auf die Undankbarkeit der Menschen gegen Dein theures Evangelium, so blicken wir mit tiefer Beschämung zu Dir auf; denn ach! Du hast das Evangelium auch uns geschenkt, und doch bringt es unter uns, ach! so wenig gute Frucht. HErr, gehe nicht mit uns ins Gericht. Erweiche unsere Herzen, daß wir unseren großen Verfall in wahrer Buße erkennen, und vergib uns unsere große Sünde und Missethat. Du weißt, HErr, daß ich mich selbst von den strafbaren Sündern nicht ausschließe; darum bitte ich Dich um so inbrünstiger, daß Du Dich unser aller erbarmen wollest. Nimm Dein theures Wort, wie wir wohl verdient hätten, nicht von uns, sondern erhalte es uns und unseren Kindern. Hilf uns umkehren, denn Du allein kannst uns helfen. Segne dazu Dein Wort in dieser Stunde um JEsu Christi willen. Amen.

1.

Es war, meine Lieben, eine überaus große Wohlthat, welche jene Zehn, von denen unser heutiges Evangelium erzählt, von Christo empfingen, denn Christus heilte sie mit Einem Worte von einer Krankheit, die nicht nur zu den furchtbarsten gehört, die einen Menschen befallen können, die sie zum Abscheu der menschlichen Gesellschaft, also im höchsten Grade elend gemacht hatte, sondern die auch ganz hoffnungslos, für menschliche Kunst nämlich durchaus unheilbar war. Welche Freude muß es für sie gewesen sein, sich plötzlich, in einem Augenblick von der entsetzlichen Plage, die sie vielleicht schon Jahre lang getragen hatten, erlöst zu sehen! Sollte man wohl meinen, daß nur Ein Mensch in der Welt ein so hartes und fühlloses Herz haben könne, daß er selbst nach Erfahrung einer solchen unvergleichlichen Wohlthat ungerührt bleibe? Was hören wir aber? Von zehn findet sich nur Einer, der, „nachdem er sah, daß er gesund worden war, umkehrete, Gott mit lauter Stimme pries, auf sein Angesicht fiel zu Christi Füßen und ihm dankte. Und das war ein Samari-

ter". Die andern Neune hingegen verachten die empfangene Wohlthat, benutzen die erlangte Gesundheit, diese Welt wieder zu genießen, und vergessen und unterlassen den Dank, den sie ihrem gnädigen Wohlthäter schuldig waren. Dies war fürwahr eine schwarze That, an die gewiß ein jeder unter uns nur mit Abscheu denken kann.

Doch, meine Zuhörer, die Undankbarkeit, welche Christus hier in seiner Person erfahren mußte, diese muß er leider noch jetzt häufig von uns in seinem Gnadenevangelio erfahren. Welch eine unaussprechliche Wohlthat ist es, wenn er uns dasselbe rein und lauter predigen läßt! Dadurch macht er uns rein nicht von dem leiblichen Aussatze, sondern von dem geistlichen Aussatz der Sünde; dadurch nimmt er von uns das größte Uebel; dadurch macht er unsere Seele gesund; dadurch macht er uns los von Gottes Zorn und Ungnade, errettet uns von Tod und Hölle und bringt uns Ruhe des Gewissens, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit; dadurch öffnet er uns den Himmel und schenkt uns nach dieser Zeit das ewige Leben. Durch sein Evangelium errettet uns also Christus mit Einem Worte aus aller Noth und gibt uns unendlich mehr, als wenn er uns die ganze Welt schenkte.

O welchen ewigen, unsterblichen Dank ist daher derjenige Christo schuldig, welchen er diese größte unter allen Wohlthaten genießen läßt, nämlich, sein heiliges, allein seligmachendes Evangelium rein und lauter zu hören! Der ist ja unermeßlich reich mitten in der Armuth, ist unvergleichlich glückselig mitten im Elend, er hat den Himmel auf der Erde und das Leben im Tode. — Wie furchtbar ist aber die Undankbarkeit der meisten Menschen gegen das Gnadenevangelium Christi!

Diese Undankbarkeit zeigt sich erstlich darin, daß man das theure Evangelium entweder gar nicht, oder doch nicht ernstlich und eifrig hört. Viele pflegen oft lieber zu Hause ihres Leibes, als daß sie zur Kirche kommen sollten, wo Gott in Gnaden mit ihnen reden will. Das geringste, leicht zu beseitigende Hinderniß ist ihnen eine willkommene Gelegenheit, ihre Geringachtung des göttlichen Wortes zu verdecken und zu entschuldigen. Ihnen ekelt vor dem Evangelio als vor einer losen Speise. Sie bekennen es wohl noch äußerlich mit dem Munde, aber sie sind schon satt und hungern nicht mehr darnach als nach dem Brode des Lebens. Mit tiefer Betrübniß sehe ich oft besonders des Nachmittags die Plätze hier leer; selbst nicht wenige, die

schon geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, fangen jetzt an, es deutlich zu offenbaren, daß sie nicht mehr wie einst begierig sind nach der vernünftigen, lauteren Milch des Evangeliums. Viele kommen zwar noch, aber kaum ist der sie wach erhaltende Gesang verstummt, so lassen sie ihre sichere Seele nicht selten vom Satan in den Schlaf einwiegen; sie dienen daher in der Kirche zu nichts als zu ihres Nächsten Anstoß und Aergerniß und vermehren sich nur durch ihr Kirchengehen die einstige Rechenschaft. Andere haben nun zwar wohl noch ein offenes Ohr, aber ein verschlossenes Herz. Sie hören das Evangelium nicht als Gottes Wort, sondern als Menschenwort; sie hören es nicht als etwas ewig Neues, sondern als etwas Altes, ihnen längst Bekanntes; sie hören es nicht als Schüler, sondern als Meister; mit Einem Wort, sie hören das Evangelium und kommen doch nicht zum wahren Glauben daran. O ihr, die ihr das Evangelium entweder oft zu hören versäumt, oder es doch nicht aufnehmet als Gottes Rath zu eurer Seligkeit, o daß ihr doch erkennen möchtet, welch eines furchtbaren Undankes ihr euch gegen Gott schuldig macht! Ihr kommt nicht einmal wie die Aussätzigen zu Christo, daß er eure Seele heile; Gott grüßt euch, und ihr dankt ihm nicht; Gott ruft euch, und ihr hört nicht auf ihn; Gott reicht euch die Hand, und ihr schlagt sie aus.

Eine andere Beweisung der Undankbarkeit gegen das Gnadenevangelium besteht darin, daß man dasselbe nur zu einem fleischlichen Troste gebraucht. Wie die Aussätzigen, nachdem sie geheilt waren, ihre Gesundheit allein dazu gebrauchten, wieder der Welt zu dienen, so gebrauchen viele den Trost des Evangeliums allein dazu, um ungehindert von der Sorge für das Himmlische nach dem Irdischen trachten und mitten in der Sünde getrost sein zu können. Viele, wenn sie hören, daß Christus Vergebung für alle, auch für die größten Sünden erworben habe, achten nun alle, auch ihre größten Sünden gering. Sie hören, daß die Reue bei Gott nichts verdiene, darum tragen sie über keine ihrer Sünden von Herzen Leid. Sie hören, daß auch ein gläubiger Christ noch oft aus Schwachheit sündige, darum sind sie getrost, obgleich sie in täglichen wissentlichen Sünden dahinleben. Sie hören, daß den, welcher durch Christum gerecht ist, kein Gesetz mehr verdammen kann, darum fragen sie wenig darnach, was das Gesetz von dem Menschen fordert oder ihm verbietet. Sie hören, daß dem Gläubigen das Ewige umsonst, aus lauter

Gnade geschenkt werde, darum sorgen sie allein dafür, das Zeitliche zu gewinnen.

Ach, wie herrschend ist dieser Sinn bei vielen unter uns geworden! Von wie vielen gilt die Strophe jenes Liedes:

Ach Gott, der theure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Deckel sein!

Gottes Wort sagt, wer unter der Gnade des Evangeliums stehe, über den könne die Sünde nicht herrschen; wo sind aber unter uns diejenigen, welche durch den Glauben an das Evangelium unversöhnliche Feinde der Sünde geworden sind? Wo sind die, die in der Stille über ihre Sünden trauern, sie Gott täglich demüthig klagen und inbrünstig um Vergebung derselben flehen und seufzen? Wo sind unter uns diejenigen, welche über ihr Herz wachen, daß die Sünde sich nicht wieder bei ihnen auf den Thron schwinge, die täglich mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, sich waffnen, um, indem sie betend Gott um Hülfe rufen, gegen Fleisch, Welt und Satan ernstlich bis aufs Blut zu kämpfen? Wo sind unter uns die zarten Gewissen, welche die geringste Wunde fühlen, die ihnen einmal auch eine Schwachheitssünde schlägt? Wo sind die Seelen, die da stets ernstlich forschen, welches der gute und gottwohlgefällige Wille sei, die daher oft den Rath der Brüder oder ihres Seelsorgers bedürfen, weil sie in allen Verhältnissen ihr Gewissen bewahren und den Geist Gottes nicht betrüben wollen? Wo sind diejenigen unter uns, die sich davor fürchten, sich in das Zeitliche zu vertiefen und darüber das Eine, was ihnen noth ist, zu vergessen? Ist nicht unter uns ein fast allgemeines Jagen und Rennen nach zeitlichen Gütern entstanden? Achten nicht manche selbst einige Cents für zu theuer, als daß sie sie für Erhaltung der Kirche, Schule und des Predigtamts und für Ausbreitung des Reiches Gottes opfern sollten? Wird hier nicht mancher Wohlhabende von einem Armen in seiner Freigebigkeit beschämt? Wächst also nicht unter uns die Wurzel alles Uebels, der Geiz, wuchernd empor? Wird es nicht offenbar, daß viele das Evangelium nur gebrauchen wollen zu einem Trost für die Zeit der Noth, wo die Welt sie verläßt, während sie so lange es mit der Welt halten wollen, bis sie sie selbst werden verlassen müssen? Ist das der Dank für das reine Evangelium, das uns Gott jetzt predigen läßt? Ach, möchte nicht auch manchen unter u n s jenes Wort aus dem Liede Mosis angehen: „Die verkehrte und böse Art fällt von Gott ab; sie

sind Schandflecken und nicht seine Kinder. Dankest du also dem HErrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk?" — Wie gern möchte ich nicht so hart mit euch reden! Aber wie kann ich anders, da das Evangelium unter uns immer geringere Früchte bringt? Muß mir's nicht bange sein, wenn ich schweige, daß das Blut eurer Seelen von mir einst werde gefordert werden?

Doch wir kommen nun zu der letzten Beweisung der Undankbarkeit der Menschen gegen das Gnadenevangelium, welche darin besteht, daß man dadurch nicht fleißig wird in guten Werken. Wohl bleibt es, meine Lieben, ewig wahr, daß derjenige, welcher durch seine guten Werke, durch seine Ehrbarkeit, Rechtschaffenheit, Tugend und Frömmigkeit, selig werden will, dadurch Gott nur erzürnt und gewiß in alle Ewigkeit nicht selig werden kann, aber es ist eine ebenso unumstößliche Wahrheit, wer wirklich von Herzen glaubt, daß er aus lauter Gnade, allein um JEsu Christi willen den Himmel ererben werde, der kann nicht anders, er muß Gott zu Dank, Lieb und Lob fleißig und eifrig sein in allem guten Werke. Er muß an seinem Nächsten thun, wie Gott an ihm gethan hat. Sein Herz wird dadurch zu einem guten Baume umgewandelt, der ungeheißen täglich und stündlich gute Früchte göttlicher Werke aus Dankbarkeit bringen muß.

Auch dadurch beweist sich daher die Undankbarkeit der Menschen gegen das Evangelium, daß sie es zwar mit dem Munde loben, aber nicht zugleich durch ein neues Leben. O schnöder Undank, von Gott Vergebung annehmen und seinem Nächsten nicht vergeben zu wollen! O schnöder Undank, von Gott sich den ganzen Himmel schenken lassen und gegen seinen armen Nächsten nicht freigebig sein zu wollen! O schnöder Undank, Gottes unermeßliche Liebe, Barmherzigkeit und Langmuth genießen und gegen seinen Nächsten keine Liebe, keine Barmherzigkeit, keine Demuth und Sanftmuth erweisen zu wollen! O schnöder Undank, Gott soll für die Ewigkeit und von Ewigkeit sorgen, und wir wollen nicht die kurze Zeit unseres Lebens sorgen und eifrig sein für Verherrlichung seines heiligen Namens!

O wie lieblich geschmückt waren die ersten Christen mit allen Tugenden! Welche Muster waren sie für alle Welt! Wie herrlich leuchtete ihr Glaube, ihre Beständigkeit, ihre Liebe, ihre Demuth, ihre Sanftmuth, ihre Geduld, ihr himmlischer Sinn, ihre Verleugnung der Welt und aller ihrer Eitelkeit! Wie traurig sieht es hingegen bei uns in dieser Beziehung aus! Wie wenig haben wir die

Gestalt einer wahrhaft christlichen Gemeinde! Wie viel Anstößiges sieht selbst die Welt an uns! Wie undankbar sind wir gegen Gott, der uns sein theures Evangelium vertraut hat. Was wird das für Folgen haben? Davon laßt mich nun zweitens zu unserer Warnung noch einiges hinzusetzen.

2.

Die erste Folge ist, daß wir die Ausbreitung des Reiches Gottes durch unsere Undankbarkeit hindern. Ein Hauptmittel, wodurch die unbekehrte und ungläubige Welt überzeugt, gelockt und gewonnen wird, ist der gerechte, unsträfliche und musterhafte Wandel derer, die das Evangelium bekennen. Die Welt fragt nicht sowohl darnach, was wir glauben, als darnach, wie wir leben; sie kümmert sich nicht darum, ob unsere Lehre wahr oder falsch, rein oder unrein sei, sondern darum, ob unsere Lehre uns zu besseren Menschen macht als andere. Sieht sie, daß wir Tugenden ausüben, deren sie nicht fähig ist, so werden oft viele beschämt und bekehrt, oder doch in ihrem Gewissen überzeugt, daß das Evangelium eine gute, heilige Lehre sein müsse. O wie viele Heiden sind in den drei ersten Jahrhunderten durch den leuchtenden Wandel der Christen in den Schooß der Kirche gelockt worden! Wie viele, wenn sie sahen, wie lieb die Christen einander hatten, wurden von dem Verlangen erfüllt, auch zu einer solchen lieblichen Gemeinschaft und Brüderschaft zu gehören! — So förderlich es nun ist für Gottes Reich, wenn die Christen ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehen, so furchtbar hinderlich ist das böse Leben der Christen. Warum hat die allgemeine Bekehrung der Heidenwelt fast gänzlich im vierten Jahrhundert aufgehört, und warum sitzen noch jetzt Millionen Heiden, Juden und Muhammedaner in Finsterniß und im Schatten des Todes? Die Hauptursache liegt in dem Verfall der Christenheit selbst. Wollen wir daher, meine theuren Zuhörer, hier nicht ein Stein des Anstoßes für diejenigen, die die Wahrheit noch nicht kennen, werden, o so laßt uns erst bei uns selbst anfangen, uns selbst erst rechtschaffen bekehren, selbst ein Licht der Welt und ein Salz der Erde werden; nur so werden wir von Tag zu Tage ein immer größerer Segen für unsere Mitwelt werden.

Eine zweite Folge aber der Undankbarkeit der Christen gegen das Evangelium ist diese, daß, wenn sie nicht umkehren, Gott endlich sein theures Wort wieder von ihnen nimmt. Wohl können wir dieser

Wohlthat nie würdig werden, sie nie durch unsere guten Werke verdienen, aber leicht können wir sie durch unsere Untreue verscherzen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, er will daher sein Gnadenwort niemandem vorenthalten; aber ungestraft will er es auch nicht verachten, mißbrauchen und schänden lassen. Waren nicht einstmals in Asien, Africa, Griechenland und Italien die herrlichsten und gesegnetsten Gemeinden, in welchen der Leuchter des Wortes helle brannte; warum ist in diesen Ländern jetzt theils heidnische, theils muhammedanische, theils päbstliche Finsterniß? Dies alles ist die Folge von nichts anderem als von der Undankbarkeit, mit welcher einst die Christen jener Länder das reine Evangelium Christi besaßen. Gar recht sagt daher Luther, daß das Wort Gottes ein fahrender Platzregen sei, das nicht bleibe, wo es verachtet werde, und dahin es nicht wiederkehre, von wo es wieder hinweggegangen sei. Hat nun Luther Deutschland um seiner Undankbarkeit willen vorausgesagt, daß es Gottes Wort nicht über ein Mannesalter rein und lauter behalten werde, was würde wohl dieser Apostel der Deutschen uns vorausverkündigen, wenn er sähe, wie geringe Früchte dasselbe unter uns bringt? Ach, meine Theuren, wir können das Evangelium so verlieren, daß wir immer meinen, es noch zu besitzen. Die reine Lehre wird durch Disputiren nicht erhalten, sondern allein durch Gottes Gnade, die allein die Hungrigen mit ihren Gütern füllt. Werden wir den uns geschenkten Schatz nicht in dem Gefäße eines wahrhaft bußfertigen Herzens tragen und zu bewahren suchen, so wird er verloren sein, ehe wir's meinen.

Ueber dies alles laßt uns aber auch noch die letzte schreckliche Folge bedenken, welche die Undankbarkeit gegen das Gnadenevangelium unausbleiblich haben muß, es ist nämlich Gottes Ungnade, Trostlosigkeit in der Noth und zuletzt ein unseliges Ende.

Wohl ist es gewiß, daß unsere Dankbarkeit gegen das Evangelium uns nicht erst Gottes Gnade erwerben muß, vielmehr muß uns Gott erst Gnade erweisen, ehe wir ihm dafür dankbar sein können; aber laßt uns bedenken: der wahre Glaube, der allein Gottes Gnade ergreift, kann von der Dankbarkeit so wenig geschieden werden wie das Leuchten und Brennen vom Feuer; derjenige daher, der Gott noch nicht für sein Evangelium durch ein neues Leben in der Liebe dankt, hat auch gewißlich kein Fünklein des Glaubens in seinem Herzen. Wo aber kein Glaube ist, da ist auch keine Gnade.

Dies bedenke also wohl, der du entweder das Evangelium unfleißig hörst, oder der du ihm zwar dein Ohr leihest, aber ohne ein verändertes, wiedergeborenes Herz und darum ohne Früchte der Gerechtigkeit bleibst. Der Glaube, dessen du dich rühmest, hilft dir nichts, denn er ist todt, eine leere Schale ohne Kern, ein gemaltes Feuer, das nicht brennt noch leuchtet, ein eitler Traum deines Herzens, der bei dem Erwachen wie ein Luftbild verschwindet. O wie unglückselig wirst du sein, wenn die Zeit der Noth über dich hereinbrechen oder gar die Stunde des Todes dir kommen wird, dann wirst du es selbst erfahren, daß dein Glaube kein Glaube war, dann wirst du in der Anfechtung nicht bestehen, du wirst keinen Trost haben, dein Gewissen wird dich verklagen und mit Ach und Weh wirst du diese Welt verlassen.

Laßt uns darum alle, die wir gestehen müssen, daß unser Glaube ein unfruchtbarer Baum war, uns zu Christo wenden, ihm unsere Undankbarkeit gegen sein Evangelium als die größte Sünde mit bußfertigem Herzen bekennen und ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens, um den wahren Glauben bitten.

O wenn wir dies alle thäten, wie bald würde dann unsere Gemeinde als ein wasserreicher Garten Gottes blühen; wie herrlich würde sie bald als eine Stadt Gottes auf hohem Berge weithin in alle Lande leuchten; Ströme des Lebens würden von uns ausgehen, und einst würden wir alle mit Freuden unseren Lauf vollenden und den unverwelklichen Ehrenkranz und die Palme des ewigen Friedens erlangen.

Das helfe uns allen JEsus Christus, unser HErr und Heiland. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Sobald der Mensch geboren wird, tritt er in das Reich dieser Welt ein und kommt dadurch in den Besitz des irdischen Lebens. Daß der Mensch hiermit auch gewisse Pflichten für diese Welt übernehme, ist außer Zweifel. Unser Leben ist ein großes freies Geschenk

der göttlichen Güte, wir sind daher Gott dafür zu danken schuldig. Dieser Dank erfordert aber vor allem, daß wir das Geschenk unseres irdischen Lebens hoch schätzen, es nicht leichtsinnig veruntreuen oder wegwerfen, sondern für die Erhaltung desselben und daher für die Erwerbung der nöthigen Lebensbedürfnisse besorgt sind. Der Mensch, als ein Glied des Reiches dieser Welt, hat daher überhaupt die Pflicht, treu in seinem irdischen Berufe zu arbeiten, die Seinigen zu versorgen und seinem Nächsten zu dienen, und wiederum auch zu Zeiten zu ruhen, um neue Kräfte zu sammeln und seines Leibes zu warten. Dieses alles sagt uns Gottes Wort selbst, indem es spricht: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide. Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geistlichkeit der Engel, die da sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren. Welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft."

Doch, wie der Mensch nicht nur einen irdischen *Leib*, sondern auch eine unsterbliche *Seele* hat, so gibt es auch außer dem sichtbaren Reiche dieser Welt noch ein anderes Reich, ein geistliches, unsichtbares Reich für die Seele des Menschen, nämlich das Reich Gottes, welches JEsus Christus in dieser Welt gestiftet hat. Ein jeder Mensch hat daher noch viel höhere Pflichten, als nur die Geschäfte seines täglichen Lebens sorgfältig auszurichten. Jeder Mensch hat nämlich einen zweifachen Beruf, einen irdischen und einen himmlischen. Ja, so viel die unsterbliche Seele wichtiger ist als der sterbliche Leib, so viel wichtiger ist es, daß ein jeder Mensch nach seinem himmlischen Berufe für seine *Seele* sorge, als für das Wohlsein seines Leibes nach dem irdischen Beruf. Solange freilich der Mensch in dieser Welt lebt, gesund ist und alles hat, was er sich wünscht, so lange meint er meist, daß es genug sei, nur für seine irdische Wohlfahrt zu sorgen. Aber es kommt eine Stunde, da hört für jeden Menschen das Reich dieser Welt auf; es kommt eine Stunde, da geht es mit diesem Leben auf immer zu Ende, da müssen wir den Wohnplatz dieser Erde verlassen, da müssen wir scheiden von allem, was

uns hier lieb und theuer ist, da müssen wir uns selbst von unserem Leibe trennen, ihn als unser bisheriges Kleid ausziehen und es dem Schooß der Erde übergeben; ich meine die Todesstunde! Da entsteht nun freilich die Frage: Wie wird es nun mit meiner Seele — wohin wird sie nun kommen? Wo werde ich nun bleiben? Was wird nun mein Schicksal sein? — Ja, wenn wir ewig auf dieser Erde blieben, wenn wir nicht alle sterben müßten, dann hätten die Kinder dieser Welt recht, wenn sie sagen: Ein Thor ist, wer sich um die Zukunft sorgt. Da aber der Tod bisher keinen vergessen hat, und daher jedem nichts gewisser ist, als daß die Reihe auch einmal an ihn kommen und daß auch er einmal sterben müsse, so ist es nicht Klugheit, sondern die größte Thorheit und Narrheit, nur nach dem Reiche dieser vergänglichen Welt zu trachten, des ewigen Reiches Gottes hingegen zu vergessen.

Was ist aber gewöhnlicher als dies? Trachten auch einige nach dem Reiche Gottes, so thun sie das doch nicht zuerst und vor allem, sondern betrachten dieses meistens nur als eine Nebensache. Darüber spricht unser Heiland in unserem heutigen Evangelio.

Text: Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollt er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles

zufallen", dies ist, wie auch Luther in seiner Postille bezeugt, der Hauptspruch unseres verlesenen Evangeliums. Derselbe gibt mir Gelegenheit, zu euch zu sprechen:

Von der Gewohnheit, das Trachten nach dem Reiche Gottes als eine Nebensache zu betrachten.

Höret:

1. daß es zwar eine sehr allgemeine,
2. daß es aber eine sehr unselige Gewohnheit sei.

Gnädiger Gott und Vater, der Du willst, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der Du auch allein die Herzen regieren und lenken kannst nach Deinem Willen: laß die Predigt Deines heiligen Wortes jetzt an allen Herzen dieser meiner Zuhörer lebendig und kräftig sein. Mache dadurch uns allen unsere geistlichen Gebrechen offenbar, aber bewege auch eines jeden Sinn und Gemüth durch die selige Wirkung Deiner Gnade also, daß wir uns alle Deinem strengen Urtheil unterwerfen und treu werden in dem Glaubenskampf, den Du uns verordnet hast. Erhöre uns um Christi willen. Amen.

1.

Was vorerst das Reich Gottes sei, nach welchem wir, wie der HErr in unserem Evangelio spricht, am ersten trachten sollen, das sagt uns das Wort Gottes an anderen Stellen mit deutlichen Worten. Christus sagt nämlich Luc. 17: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. . . . Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Und St. Paulus spricht: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste." Nach dem Reiche Gottes trachten heißt also, darum ernstlich besorgt sein, daß das Reich Gottes in unseren Seelen ausgebreitet werde, daß man nämlich Christum in seinem Herzen trage, daß er darin herrsche und König sei, daß man durch ihn gerecht sei vor Gott, stets Frieden im Gewissen habe und die wahre Freude im Heiligen Geiste genieße.

Nach dem Reich Gottes trachten heißt also nicht, das und jenes thun, damit man einst einmal in den Himmel aufgenommen werde, sondern darum bekümmert sein, daß der Himmel schon hier in unser Herz komme und daß wir schon hier den Anfang des ewigen Lebens machen.

Besteht nun das Trachten nach dem Reiche Gottes, wie uns die heilige Schrift lehrt, darin, wer kann es da leugnen, daß die meisten, auch die doch Christen sein wollen, es nur als eine Nebensache betrachten? In den Himmel will wohl jeder einst kommen, aber wie viele gibt es, die schon hier im Himmel wandeln wollen? Christi Gerechtigkeit will wohl jeder zu seinem Troste haben, aber wer verlangt auch darnach, daß Christus selbst in seiner Seele wohne und regiere? Die Gaben des Heiligen Geistes will wohl jeder haben, aber wer seufzt darnach, daß Gottes Geist selbst ihn treibe und daß er seine göttliche Kraft in sich empfinde? Gibt es nicht viele, welche noch nie etwas von den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes in ihren Seelen erfahren haben? Denken nicht viele, daß der Heilige Geist nur in den Aposteln und Propheten gewohnt habe, aber über uns werde er jetzt nicht mehr ausgegossen? Dies zu glauben, meinen sie, sei Schwärmerei! Wie kann bei solchen von einem Trachten nach dem Reiche Gottes die Rede sein, die dasselbe nicht in ihrem Herzen, wo es doch Christus allein für sie aufrichten kann, sondern außer sich, in sogenannten guten Werken, also in äußerlichen Geberden suchen? Spricht nicht Christus, wie schon erwähnt: „Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“? Da will also Christus seinen Thron aufschlagen; unser Herz will er zu seinem Tempel machen, mit seiner Gerechtigkeit schmücken und wahren Frieden und wahre Freude darin ausgießen. O wie mancher auch unter uns wird sich hierbei getroffen fühlen! Suchen nicht die meisten ihr Christenthum nur in äußerlichen Dingen, in Beten, Lesen, Kirchengehen, Almosengeben und dergleichen? Arme Menschen, wie betrügt ihr euch! Wohl übt sich der wahre Christ in solchen Werken, aber das Herz, das Herz ist es, was Gott einnehmen und worin er schon hier das ewige Leben beginnen will. Ueberlassen wir Gott das Herz nicht, daß er es verändern, verneuern und durch die Kraft seines Heiligen Geistes himmlisch gesinnt machen könne, so kommt das Reich Gottes nie zu uns. Denn, spricht St. Paulus: „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“.

Du mußt, was Gottes ist, Gott geben!
Sag, Seele, wem gebührt das Herz?
Dem Teufel nicht, er haßt das Leben;
Wo dieser wohnt, ist Höllenschmerz.
Dir, dir, o Gott, dir soll allein
Mein Herz aufwärts gewidmet sein.

Das, das ist es aber eben, was die meisten als eine Nebensache betrachten. Erst wollen sie ihr Herz an andere Dinge hängen und dann erst Gott auch einen Theil davon zukommen lassen. Darum ermahnt Christus zu Anfang unseres Evangeliums: „Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Hier hören wir, die wahren Christen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, dienen dem Mammon nicht, das heißt, sie arbeiten nicht darum und trachten nicht darnach, reich zu werden und Schätze zu sammeln; sondern wenn sie Nahrung und Kleidung haben, so lassen sie sich damit begnügen. Sie wollen nicht dem irdischen Gute, sondern das Gut soll ihnen dienen, damit Gutes zu thun. Wo sind aber solche Christen? Geht das Dichten und Trachten, Sinnen und Denken, das Laufen und Abmühen nicht bei den meisten Tag und Nacht dahin, ihr irdisches Gut zu mehren und sich einen Vorrath auf viele Jahre zu verschaffen, damit sie ohne Sorgen wegen der Zukunft sein könnten? Wünschen sich nicht die meisten Reichthum, und ist es nicht den meisten leid, daß sie keine Mittel und Wege wissen, wie sie reich werden können? Wie wenige Wohlhabende gibt es, von denen man sagen kann: Der Reichthum ist ihnen zugefallen, wie die Schrift von frommen Reichen sagt. Haben nicht vielmehr die meisten auf alle nur erdenkliche Weise begierig darnach gesucht? Was würde daher wohl den meisten leichter sein, einige Jahre ihren Mammon zu entrathen oder die Predigt des Wortes Gottes? Ich fürchte, das Letztere. Warum ist es insonderheit hierzulande den meisten wichtiger, eine Schule zu haben als eine Kirche? Darum, weil ihre Kinder in der Schule Kenntnisse erhalten sollen, die zum irdischen Fortkommen helfen, hingegen in der Kirche nur gelehrt wird, wie man an der Seele reich werden könne. Betrachtet man aber bei einem solchen Sinne nicht ganz offenbar das Trachten nach dem Reiche Gottes als eine Nebensache? Unzweifelhaft. Denn wer darnach trachtet, reich zu werden, der macht dieses zu seiner ersten Sorge; diese nimmt dann seine ganze Seele ein; seine zweite Sorge ist dann erst, wie er auch einen gnädigen Gott haben und selig werden könne. Wo aber das Herz von der Begierde nach Zeitlichem erfüllt ist, da kann das Wort Gottes auch nie auf des Herzens Grund hinab-

sinken, nie Wurzel schlagen, viel weniger des Glaubens reiche Früchte bringen. Da trägt man das Wort Gottes nur im Kopf und führt es nur im Munde, denn die Liebe zum Gelde erstickt den edlen Samen des ewigen Lebens.

Doch Christus setzt in unserem Texte hinzu: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. — Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. — Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Hier hören wir nun, die wahren Christen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, wollen nicht nur nicht reich werden, sondern sie ängstigen sich auch nicht ab, wenn sie nur wenig haben. Wie unsere Kinder sich nicht darum sorgen, woher morgen Brod und Kleider kommen werden; wie diese denken, dafür wird schon dein lieber Vater sorgen: so wandeln auch wahre Christen als Kinder des himmlischen Vaters im Glauben und Vertrauen, werfen ihre Sorgen auf den HErrn und lassen ihn für sie sorgen. Wo sind aber auch solche Christen? Ach, gehen nicht die meisten in stetem Sorgen und Seufzen einher: Wirst du aber auch auskommen? Wird dein Vorrath auch immer zureichen? Wirst du immer genug Verdienst haben? Wie soll es mit dir werden, wenn in deinem Hause Krankheiten einziehen sollten, wenn du auf das Krankenlager hingeworfen werden oder an dem Siechbette der Deinigen stehen solltest? Wo diese Sorgen das Herz einnehmen, da wird freilich das Trachten nach dem Reiche Gottes zur Nebensache; da betet man das Vater-Unser falsch; da spricht man nicht zuerst im Herzen: „Dein Name werde geheiliget, dein Reich komme, dein Wille geschehe“, sondern zuerst: „Unser täglich Brod gib uns immerdar.“ Werden solche unter den Sorgen der Nahrung seufzenden Leute ermahnt, Gottes Wort fleißiger zu lesen, auf ihren Hausgottesdienst mehr Zeit zu verwenden, Gott eifriger täglich anzurufen, da sprechen sie: Wo soll ich dazu Zeit hernehmen? Ich habe Tag und Nacht zu sorgen, wie ich mich und die Meinigen ernähren will. Andere, die

alles vollauf haben, können wohl immer über den Büchern liegen, aber das läßt sich bei mir nicht thun. Ich bin arm; wollte ich viel beten und lesen, das bringt mir kein Brod ins Haus, dabei müßte ich verhungern; ich muß arbeiten. Sehet, so trachtet der Mensch meist zuerst nach dem Reiche dieser Welt, das Trachten nach dem Reiche Gottes aber sieht er für eine Nebensache an, an die er erst zuletzt denken könne, wenn das Irdische alles wohl besorgt sei; erst sucht er sich dieses Lebens zu versichern, dann erst des ewigen Lebens.

Dieses zeigt sich denn auch in tausend anderen Fällen. Die ersten Gedanken der meisten sogenannten Christen des Morgens und die letzten des Abends sind nicht auf das Geistliche, sondern auf das Irdische gerichtet; das gewöhnlichste Gespräch der meisten betrifft die Dinge dieser Welt, nicht das ewige Leben; die größte Furcht der meisten ist, ihr Zeitliches zu verlieren, nicht ihre unsterbliche Seele. Man bekennt seinen Glauben, aber wo man keine Schmach erwarten muß; soll man aber Spott, Haß und Verfolgung auf sich nehmen, da ist man stumm, da verleugnet man die Ueberzeugung seines Herzens und lacht wohl gar mit dem Spötter, um von ihm nicht erkannt zu werden. Erst also will man Gnade und Ehre vor Menschen und dann erst sieht man nach Gnade und Ehre bei Gott. Lieber will man einen geistlichen Segen verlieren als einen leiblichen; lieber will man die Predigt des Evangeliums entbehren, als einen kleinen Schaden leiden an seinem zeitlichen Verdienst. „Herrendienst geht vor Gottesdienst", das ist der meisten streng befolgtes Sprüchwort. Ich bin kein Prediger, spricht man, ich kann mich nicht immer mit geistlichen Dingen beschäftigen. „Wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen", spricht man mit Felix, wenn man Gottes Wort hören und im Herzen bewegen soll. Kurz, man will wohl nach dem Reiche Gottes trachten, aber *erst* nach dem Reiche dieser Welt.

2.

Wie unselig aber eine solche Gewohnheit sei, davon spreche ich nun zweitens zu euch.

Unselig ist sie nämlich hauptsächlich um zweier Ursachen willen: erstlich weil man sich damit schrecklich an Gott versündigt, und sodann, weil man dabei nimmermehr in das Himmelreich kommen kann.

Sagt selbst, meine Lieben, wie schwer würde sich derjenige versündigen, dem in einem irdenen Gefäße das kostbare Blut Christi

gereicht würde, wenn er begierig nach dem Gefäße griffe, aber das Blut Christi als etwas Unwerthes auf den Boden hinschüttete? Dies thun aber alle diejenigen, welche das Trachten nach dem Reiche Gottes für eine Nebensache anzusehen gewohnt sind.

Gott hat damit seine höchste Güte gegen uns Menschen bewiesen, daß er uns nicht für diese elende, kurze, vergängliche Welt und ihre Schattengüter und Freuden geschaffen hat, sondern für ein ewiges Leben, zu einer ewigen Seligkeit in seiner Erkenntniß und Gemeinschaft. Wie kann sich daher ein Mensch schwerer versündigen als damit, daß er zwar erkennt, Gott will mich selig machen, daß er aber lieber irdisch vergnügt als in Gott fröhlich sein, vor allem Gold und Silber und dann erst Gottes Gnade, vor allem ein Haus in dieser Welt und dann erst eine bleibende Stätte im Himmel, vor allem den Trost des sichtbaren, todten Mammons und dann erst den Trost des unsichtbaren, lebendigen Gottes haben will? Wie kann sich der Mensch schwerer versündigen als damit, daß er Tag und Nacht vor allem mit dem Kummer erfüllt ist, nicht durch diese Welt kommen zu können, daß er aber wenig bekümmert ist, ob er auch nach seinem Tode in jene bessere Welt eingehen werde? Welche Sünde ist es, das Zeitliche immer in Gedanken zu haben, davon immer zu reden, dafür immer zu sorgen, dem Ewigen hingegen nur ein kleines Plätzchen in seiner Seele einräumen zu wollen! Welche Sünde ist es, erst das Wohlgefallen eines elenden, sterblichen, sündhaftigen Menschen zu suchen und dann erst das Wohlgefallen Gottes als eine geringe Zugabe zu begehren! Welche Sünde ist es, seine Zeit für zu kostbar zu achten, als daß man sie zum Trachten nach dem Himmelreich, zum Gebet, zur Betrachtung des göttlichen Wortes anwenden sollte, daß man hingegen seine Zeit gut angewendet und ausgekauft achtet, wenn man sie zur Erwerbung zeitlicher, vergänglicher Güter anwendet! Welche Sünde ist es, das für eine Nebensache anzusehen, wofür Gott schon von Ewigkeit gesorgt, Himmel und Erde geschaffen, seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt und an das Kreuz geschlagen hat!

Wer so blind ist, daß er Gottes Wort nicht für wahr hält oder es gar nicht kennt und darum nicht zuerst nach dem Reiche Gottes trachtet, dessen Sünde ist nicht so groß als die Sünde derer, die es wohl wissen, Gottes Wort ist wahr, Gottes Sohn hat uns theuer erlöst, und die dieses auch bekennen und doch, anstatt nach dem Himmel zu greifen, die arme Erde umklammern.

Aber, meine Lieben, diese Gewohnheit ist nicht nur darum so unselig, weil man sich damit so schwer versündigt, sondern weil man auch endlich dabei nimmermehr in das Reich Gottes kommen kann. Deutlich bezeugt uns der HErr zu Anfang unseres Evangeliums: „Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Hier hören wir es, es gibt keinen Mittelweg nach dem Himmelreich: wer den schmalen Weg nicht allein gehen will, sondern auch auf dem breiten Wege, der geht nur den breiten Weg. Wer Gott nicht allein dienen will, sondern auch dem Mammon, der dient nur dem Mammon und kann Gott nicht etwa auch ein wenig lieben, sondern er haßt ihn und liebt das zeitliche Gut. Wer Christo nicht allein gefallen will, sondern auch der Welt, der gefällt nur der Welt und wird endlich mit ihr verdammt werden.

Gott ist ein eifriger Gott; er will die Seele allein haben und keinen anderen Herrn darüber leiden, oder sie ist des Satans alleiniges Eigenthum, der ein Fürst und Herr dieser Welt ist. Christus will unserer Seelen alleiniger Bräutigam sein; er will daher von unserem Herzen eine reine Braut haben; buhlt das Herz mit anderen Schätzen, so mag er von unserer getheilten Liebe nichts wissen, und dann holt er uns einst nicht heim zu seiner ewigen Hochzeit, sondern reicht uns als geistlichen Ehebrechern den Scheidebrief auf immer und ewig.

Es ist Gott ein Greuel, wenn man sein Christenthum darein setzt, nur vom Christenthum viel reden zu können und christliche Geberden anzunehmen; denn, sagt der theure Apostel, „das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft“. Es ist Christo ein Greuel, sich seines und der reinen Lehre zu rühmen, darauf zu halten und dafür zu streiten, aber dabei in fleischlicher Ruhe und in irdischem Sinn dahinzuleben, ohne sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen und mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß man selig werde. Noch heute steht das Wort JEsu Christi fest: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“

Darum, meine theuren Zuhörer, entschließt euch! Sprechet nicht immer wie der König Agrippa: „Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Fehlt noch ein wenig, so

hilft euch alles andere nichts. Laßt nicht von euch gesagt sein wie von jenem reichen Jüngling, der traurig hinwegging, als der HErr zu ihm sprach: „Es fehlt dir noch eins: verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.“ Fehlt euch noch eins: wollt ihr euer Gut und was euch lieb ist, nicht mit dem Herzen verkaufen, sondern euer Herz daran hängen, so fehlt euch noch alles, nämlich das Eine, was noth ist. Laßt nicht von euch gesagt werden, wie von jenem Schriftgelehrten: „Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes.“ Bleibt ihr nur dem Reiche Gottes nahe, kommt ihr nicht schon hier wirklich hinein, so werdet ihr auch im Tode eine verschlossene Thür finden.

Daß ihr alle nach dem Reiche Gottes trachtet, das gebe ich euch ja gerne zu, denn sonst würdet ihr ja gewiß nicht die Schwelle dieses Gotteshauses betreten. Aber ist nicht dieses Trachten bei vielen nur noch Nebensache?

Ich bitte euch, soll es so bleiben? Soll Gott hinfüro nicht euer ganzes Herz haben? Wollt ihr nicht absagen allem, was ihr habt? O erkennet doch, wie ihr euch selbst betrügt, wie euch der Satan das Auge eures Geistes blendet, daß euch die elenden Dinge dieser Welt so groß, so herrlich, Gott aber und sein Reich, seine Gerechtigkeit, seine Seligkeit und sein Himmel mit all seiner Herrlichkeit so gering erscheint. Laßt euch doch nicht länger blenden; waget es und sprechet:

Für einen ewigen Kranz
Mein armes Leben ganz!

Wem sollt ich mein Herz lieber gönnen
Als dem, der mir das Seine gibt?
Dich kann ich mein Herzliebsten nennen,
Du hast mich in den Tod geliebt.
Mein Herz dein Herz Ein Herz allein,
Soll dein und keines andern sein.

O selig, selig ist der, der zu einem solchen Entschluß kommt; er verliert nichts, er erwählt das gute Theil; denn wer am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet und nach seiner Gerechtigkeit, dem wird hier sein nöthiges irdisches Theil gewiß als Zugabe zufallen, und einst wird er mit dem Einen alles, alles gewinnen. Ja:

Erlangst du dies Eine, das alles ersetzt,
So wirst du mit Einem in allem ergötzt.

Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Christus sprach einst nach dem Evangelio Johannis im 5. Capitel, im 28. und 29. Verse: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden des Sohnes Gottes Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Hieraus sehen wir, zu einer von Gott von Ewigkeit bestimmten Stunde, die niemand kennt im Himmel und auf Erden als Gott selbst, werden einst alle Todten wieder lebendig werden; aber nur ein Theil zur ewigen Seligkeit, der andere Theil zum Gericht und zu ewiger Verdammniß.

Diese große, wichtige Stunde wird nämlich schlagen, nachdem der jüngste Tag oder der letzte Tag der Welt angebrochen ist. Plötzlich und unerwartet wird sich einst an diesem Tag das Firmament weit öffnen und Christus in derselben menschlichen Gestalt, mit seinen fünf Wunden an Händen und Füßen und in seiner Seite, wie er einst gen Himmel gefahren ist, wieder hoch über der Erde mit großer Kraft und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels wie auf einem Throne erscheinen; alle heiligen Engel werden mit und um ihn sein; diese werden als die himmlischen Heerschaaren ein lautes Feldgeschrei erheben, und des Erzengels Stimme wird darin erschallen, daß davon Himmel und Erde erzittert. Hierauf wird die letzte Posaune Gottes ertönen, und Christus wird rufen: Ihr Todten, stehet auf! Und der Schall dieser seiner Stimme wird wie tausend Donner rollen durch alle Zonen von Land zu Land, von Meer zu Meer bis an die Enden des bebenden Erdkreises. Nun wird es plötzlich lebendig werden an allen Orten; überall, wo Staub von menschlichen Leibern liegt, da wird sich's regen und bewegen: auf allen Kirchhöfen und Feldern und Straßen und Wäldern und Bergen und Thälern; und alle Särge und alle Gräber und alle Leichengewölbe werden sich öffnen; und alle Meere und Ströme und Flüsse werden sich aufthun und ihre Todten wiedergeben; und allenthalben werden sich Leiber bilden und lebendig werden und auferstehen, alle die unzähligen Millionen

Menschen, die von Abel an bis zu dem letzten am letzten Tage der Welt gestorben sind. Da wird keiner, auch nicht Einer, fehlen; da werden auferstehen die Gottlosen wie die Frommen, die Ungläubigen wie die Gläubigen, die Feinde Christi wie seine Freunde, die Verfolger der Christen wie die, welche von ihnen verfolgt wurden.

Aber doch, meine Theuren, obwohl an dieser Auferstehung alle Menschen ohne Ausnahme Theil nehmen werden, selbst diejenigen, welche an keinen Gott und an keine Auferstehung geglaubt haben, so wird dieselbe doch für die meisten Menschen unbeschreiblich entsetzlich sein. Alle Menschen zwar werden bei dieser Auferstehung ihren ersten Leib wiederbekommen, aber der Leib der meisten wird nicht herrlich verklärt, sondern sein Ansehen allen Creaturen ein Bild der Verzweiflung, ein Gegenstand des Grauens und Entsetzens sein. Bei allen Menschen zwar wird das Verwesliche angezogen haben das Unverwesliche und das Sterbliche die Unsterblichkeit, aber der Leib der meisten wird nur darum unverweslich und unsterblich gemacht sein, damit sie nach Leib und Seele des ewigen Feuers Pein erleiden und ewig sterben können, ohne zu sterben. Alle Menschen zwar werden, sobald sie wieder lebendig geworden sind und das Grab verlassen haben, Christum schauen in seiner unaussprechlichen Herrlichkeit und Majestät, aber die meisten werden davor nur erschrecken. Sie werden Christum nicht erblicken als ihren gnädigen Heiland und Fürsprecher, sondern als ihren zornentflammten, heiligen und gerechten Richter, der das Urtheil der Verdammniß über sie spricht. Sie werden daher bei dem Anblick Christi, wie Johannes im 6. Capitel seiner Offenbarung schreibt, verzweiflungsvoll anfangen zu sagen zu den Bergen: „Fallet über uns!“ und zu den Hügeln: „Decket uns und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Denn es ist kommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?“

Fragt ihr nun: Welche sind denn die, denen die einstige Auferstehung ihrer Leiber am jüngsten Tag nicht schrecklich, sondern erfreulich und herrlich sein wird, so ist meine Antwort kurz diese: Erfreulich wird sie nur denen sein, die schon eine Auferstehung in diesem Leben erfahren haben, die nämlich erst hier geistlich auferstanden sind. Daher schreibt Johannes im 20. Capitel seiner Offenbarung: „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht.“

Damit nun ein jeder unter uns gewiß werden könne, ob die einstige zweite Auferstehung für ihn erfreulich sein werde, so laßt uns jetzt aus Gottes Wort die erste geistliche Auferstehung kennen lernen und wie man sie schon hier in diesem Leben erfahren könne.

Text: Luc. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

Schon öfter habe ich es, meine Lieben, ausgesprochen, daß alles dasjenige, was Christus einst zur leiblichen Wohlfahrt der Menschen gethan hat, Bilder gewesen seien von dem, was Christus den Seelen der Menschen thun will. Wenn Christus zum Beispiel einen Aussätzigen rein machte, so wollte er in einer solchen leiblichen Heilung wie in einem Bilde zeigen, daß er gekommen sei, unsere Seelen von dem Aussatz der Sünde zu reinigen; oder wenn Christus einem Tauben das Gehör wiedergab, so zeigte er damit an, daß er gekommen sei, das Ohr unserer Seelen zum Gehör des Wortes unseres Gottes zu wecken. Wenn nun Christus einst nach unserem heutigen Evangelio auch einem leiblich Todten das leibliche Leben wiedergab, so zeigte er damit an, daß er gekommen sei, uns geistlich aufzuerwecken. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die leibliche Auferweckung des Jünglings zu Nain ein lehrreiches Bild der geistlichen Auferweckung, welche Christus in allen Menschen wirken will.

In diesem Bilde sehen wir nämlich dreierlei:

1. Es ist nothwendig, daß alle Menschen schon hier eine geistliche Auferweckung erfahren;
2. kein Mensch kann sich selbst auferwecken, sondern Christus muß dies thun durch sein Wort und seinen Heiligen Geist, und endlich
3. ist der Mensch auferweckt, so muß er in einem neuen Leben wandeln.

O HErr Gott, nicht äußerliche Werke sind es, wodurch wir in Dein Reich eingehen können. Du willst uns ganz haben, wir sollen uns aufwecken lassen aus unserem Sündenschlafe und mit einem neuen Geist und einem neuen Sinn und Herzen in einem neuen Leben wandeln. O so hilf, daß unser keiner mit seinen armseligen Werken Dir Deine Gnade und Deinen Himmel abkaufen wolle, sondern ein jeder sich von Dir aufwecken und umschaffen lasse, daß wir hier als neue Creaturen Dir von ganzem Herzen dienen, einst aber am jüngsten Tage auferstehen zur Herrlichkeit. Erhöre uns um JEsu Christi willen! Amen.

1.

Das erste, was uns in unserem Evangelium erzählt wird, ist dieses: „Es begab sich, daß JEsus in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe. Und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr."

Da nun die ganze Geschichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain ein Bild der geistlichen Auferweckung ist, welche Christus in allen Menschen wirken will, so stellt uns der erste Theil dieser Geschichte ein Bild des Zustandes dar, in welchem sich der Mensch befindet, ehe er von Christo auferweckt ist. Die Stadt Nain bedeutet nämlich die Welt, in welche Christus mit den Herolden seines Evangeliums kommt. Der Jüngling, welcher todt aus der Stadt nach dem Gottesacker getragen wird, bedeutet jeden Menschen, der noch nicht durch Christum auferweckt ist; der Sarg, darin jeder Mensch liegt, sind die Verhältnisse, in welchen sich jeder in dieser Welt befindet; die Träger, die ihn aus der Welt hinaustragen, sind seine weltlichen Freunde und Verwandten; der Gottesacker für seine Seele ist die Ewigkeit; das Grab die Hölle, und die weinende Wittwe sammt dem Volk, das mit ihr geht und trauernd der Leiche folgt, ist die heilige christliche Kirche, der die Noth der geistlich todten Menschen allein zu Herzen geht.

Meinet nicht, meine Lieben, daß dies nur eine wehmüthige Anwendung unseres Textes auf den geistlichen Zustand der Menschen

in dieser Welt ohne Wahrheit sei. Nein, das ganze Leben der Menschen auf Erden, solange sie noch keine Auferweckung erfahren haben, ist in der That trotz alles Lachens und Scherzens, das die Kinder der Welt dabei treiben, nichts als ein Leichenbegängniß, bei welchem ihre Seelen in die große, tiefe Gruft des ewigen Todes getragen werden. Es sind wirklich alle Menschen, ehe sie Christus erweckt, geistlich todt.

Als nämlich Gott die ersten Menschen schuf, da lebten die Menschen in Gott, und Gott wohnte, wandelte und wirkte in ihnen. Ihr Herz und ihre Seelen waren Gottes Tempel. Wie der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft, so lebten die ersten Menschen in Gott und in seiner Liebe als in ihrem Elemente. Und das war eben das Leben ihrer Seele. Durch den Sündenfall aber sind nicht nur die ersten Menschen aus der Gemeinschaft mit Gott herausgefallen, sondern auch alle Menschen, die von ihnen abstammen. Die Menschen sind nun mit ihrer Seele nicht mehr in ihrem eigentlichen Elemente; sie leben nun nicht mehr in Gott und in seiner Liebe, und Gott und seine Liebe lebt nicht mehr in ihnen. Der Mensch lebt und webt zwar noch so in Gott wie alle Creaturen; denn da Gott alles in allem erfüllt, so ist es unmöglich, daß eine Creatur irgendwo sei, wo Gott nicht ist; aber mit seinem Herzen, mit seinem Willen, mit seinen Neigungen und Begierden ist der Mensch von Gott abgewandt. Und eben darum sind alle Menschen von Natur geistlich todt. Dies lehrt uns aber die heilige Schrift nicht nur bildlich durch den Jüngling zu Nain, dies sagt sie uns auch ausdrücklich. Als zum Beispiel einst ein Mensch Christo nachfolgen zu wollen vorgab, aber erst seinen Vater begraben wollte, da sprach Christus: „Folge du mir und laß die Todten ihre Todten begraben.“ Ferner schreibt Paulus im Brief an die bekehrten Epheser im 2. Capitel, daß dieselben vor ihrer Bekehrung „todt gewesen seien durch Uebertretungen und Sünden“. Ferner schreibt derselbe Apostel im Brief an die Römer im 8. Capitel, daß alle Menschen von Natur fleischlich, das heißt, ungöttlich gesinnt seien; aber, setzt er hinzu, „fleischlich gesinnet sein ist der Tod“. Daher nennt er auch im ersten Brief an Timotheus im 5. Capitel eine Wittwe, die in Wollüsten lebt, „lebendig todt“; und der Apostel Judas nennt in seinem Briefe die von Christo und dem Glauben wieder Abgefallenen „zweimal erstorbene Bäume“.

Ihr seht hieraus, es ist nothwendig, daß alle Menschen schon hier, noch während ihres Lebens, eine geistliche Auferstehung erfahren; denn die heilige Schrift lehrt uns nicht nur durch Bilder, sondern auch mit ausdrücklichen Worten, daß kein Mensch von Natur das wahre Leben hat, weil kein Mensch von Natur in Gott, wie in seinem Elemente, lebt, daß alle Menschen vielmehr geistlich todt sind von Natur, weil sie einen fleischlichen, ungöttlichen, von Gott abgewandten und auf das Eitle gerichteten Sinn haben. Es ist freilich den meisten Menschen lächerlich, wenn sie hören, daß sie geistlich todt sein sollen; aber wie der Jüngling von Nain von seinem leiblichen Tode nichts wußte, so gehört auch das mit zu dem Seelentode der Menschen, daß sie diesen ihren Seelentod nicht erkennen noch fühlen. Ja, je thörichter es einem Menschen vorkommt, wenn man sagt, daß er noch todt sei, desto tiefer liegt er in des Todes Armen.

Aber, werdet ihr sagen, ist dem so, woran kann denn ein Mensch erkennen, daß er geistlich todt sei und daher eine Auferweckung bedürfe? Ich antworte: Geistlich todt ist nicht nur jeder, welcher noch in irgend einer offenbaren Sünde lebt — denn es ist unmöglich, daß in seinem Herzen Gott und die Sünde, Christus und Belial herrsche —, sondern auch überhaupt jeder, welcher sich nicht bewußt ist, daß er einmal eine geistliche Auferweckung erfahren und daraus erkannt hat, daß er vormals todt war, aber nun in Gott, in seiner Gnade und Liebe lebe. Damit aber dies desto klarer werde, so laßt uns nun zweitens betrachten, wie kein Mensch sich selbst auferwecken könne, sondern wie dies Christus thun müsse durch sein Wort und seinen Heiligen Geist.

2.

So heißt es nämlich in unserem Texte weiter: „Und da der HErr sie", nämlich die weinende Wittwe, „sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und rührete den Sarg an; und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Schon war man also im Begriff, den Todten zu bestatten; schon nahte man sich dem Begräbnißplatz; da war auch nicht die entfernteste Hoffnung, daß der Todte wieder ins Leben zurückgebracht werden könnte. Alle Kunst der Menschen war zu Ende, und der Todte selbst, weit entfernt, sich selbst erwecken zu können, wußte ja

gar nicht, daß er todt schon im Sarge liege. Nur Einen gab es, der diesen Leichenzug in einen Triumphzug verwandeln, der die Thränen der trauernden Mutter trocknen, kurz, der den Todten lebendig machen konnte: JEsus Christus, der allmächtige Gottmensch. Und siehe! niemand hat ihn darum gebeten, selbst ungebeten kam er gerade nur wenige Minuten vorher, ehe der Todte in sein Grab versenkt werden sollte. Und was thut er? Er beruhigt vorher die schluchzende Wittwe und ruft ihr zu: „Weine nicht!“ Hierauf tritt er hinzu, rührt sodann den Sarg an, damit die Träger stehen bleiben, und ruft nun endlich: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und siehe! der Todte wird lebendig.

Sehet hier, meine Lieben, ein herrliches Bild von der geistlichen Auferweckung, welche jeder Mensch erfahren soll.

Das erste aber, was uns dieses Bild lehrt, ist dieses, daß ein geistlich todter Mensch nicht das Mindeste thun kann, um sich geistlich lebendig zu machen. Er weiß so wenig, daß er wirklich todt ist, so wenig jener Jüngling wußte, daß er leiblich todt war. Er kann nicht einmal aus eigener Kraft den Gedanken fassen, von seinem geistlichen Tod zu erwachen und aufzustehen, geschweige daß er etwas sollte thun können, um sein Erwachen und Aufstehen zu bewirken. Ja, er kann auch Christum nicht bitten, daß dieser sich seiner erbarme oder ihn erwecke. Erbarmte sich daher Christus nicht aus freier Gnade ungebeten der geistlich todten Menschen, käme er nicht mit seiner Gnade zuvor, suchte er sie nicht auf, würde er nicht Erweckung und Bekehrung in ihnen wirken, so müßten alle Menschen in ihrem geistlichen Tode bleiben, so käme keiner je zur Gemeinschaft Gottes und zum Leben aus Gott, und so müßten daher endlich alle in den ewigen Tod fallen.

Aber Christus sagt nicht umsonst: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Er sagt nicht umsonst: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Wie er einst nach Nain kam und hinzutrat zu der Leiche des Jünglings, so geht er noch jetzt jedem Menschen von Jugend an nach und tritt ihm immer näher und näher. Und wie Christus einst den Sarg anrührte, in welchem der todte Jüngling lag, damit die Träger stille ständen, so rührt Christus noch jetzt den Sarg der geistlich todten Menschen an, das heißt, Christus greift gewaltsam ein in die Schicksale und Lebensverhältnisse derselben, um sie dadurch auf ihrem Wege zu dem

Grabe der Hölle zum Stillstand zu bringen. Christus schickt den Menschen nämlich bald fröhliche, bald traurige Schicksale zu und sucht so bald mit Locken, bald mit Drohen ihrem Leben ohne Gott Einhalt zu thun.

Aber thäte Christus nichts weiter, als daß er die Menschen bald mit Freuden, bald mit Leiden heimsuchte, so würde dennoch kein Mensch erweckt werden zu dem Leben aus Gott, so wenig der Jüngling von Nain auferweckt worden wäre, hätte Christus sich ihm nur genaht und seinen Sarg angerührt. Aber wie Christus dem Jüngling auch noch mit göttlich erweckender, allmächtiger Stimme zurief: „Ich sage dir, stehe auf!“ so ruft er noch jetzt allen geistlich todten Menschen in das Herz hinein, so oft er ihnen sein heiliges göttliches Wort predigen läßt.

Ja, meine Lieben, so oft das Wort Gottes einem Menschen verkündigt wird, so oft steht Christus gleichsam vor dem Sarge seiner geistlich todten Seele und ruft ihm zu: „Jüngling“, oder Jungfrau oder Mann oder Weib oder Kind, oder wer du bist, „ich sage dir, stehe auf!“ Mit dem Worte Gottes ist nämlich stets der Heilige Geist und seine erweckende und mit geistlichem Leben erfüllende Kraft verbunden.

Wer ist unter uns, der Gottes Wort oft hat predigen hören, der das nicht sollte erfahren haben? Ich frage euch: Wenn euch gepredigt worden ist, wie heilig und gerecht Gott sei, was er von jedem Menschen in seinem Gesetz fordere und was er dem Sünder drohe, habt ihr da nicht schon alle ein geheimes Erschrecken empfunden? Ist euch dabei nicht angst und bange geworden? Seid ihr dabei nicht wie aus einem tiefen Schlaf erwacht? Habt ihr da nicht oft gedacht: Ach, es muß anders werden, sonst bin ich verloren! Mit Gott ist wahrlich nicht zu scherzen!? Oder wenn euch das süße Evangelium verkündigt, wenn euch nämlich die Freundlichkeit und Liebe Christi zu allen Sündern recht angepriesen, recht eindringlich geschildert worden ist, ist's euch da nicht oft gewesen, als wolle euch euer hartes Herz zerschmelzen? Habt ihr da nicht oft gedacht: O Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich? — Sehet, alle solche mit Gewalt aufschreckenden oder lieblich tröstenden, tieferschütternden oder sanftrührenden, mit Sündenangst oder mit Himmelstrost erfüllenden Erfahrungen und Empfindungen und Ueberzeugungen, die ihr bei Anhörung des Wortes Gottes bekommen habt, sind lauter an euch

gerichtete und in euer Herz gedrungene Stimmen Christi gewesen: „Ich sage dir, stehe auf!“ Und durch solche Stimme seid ihr geistlich lebendig geworden und habt an euren Seelen das Wunder der Auferweckung schon hier erfahren.

3.

Doch, meine Theuren, nur wenige bleiben dann geistlich lebendig, die meisten fallen alsbald wieder zurück in ihren geistlichen Tod und werden so endlich doch in jener Welt des ewigen Todes Beute. Laßt mich euch daher noch drittens an dem Bilde der Auferweckung des Jünglings zu Nain zeigen, daß der Mensch, wenn er durch Christum auferweckt ist, dann auch in einem neuen Leben wandeln müsse.

In unserem Evangelio heißt es nämlich am Schlusse: „Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und JEsus gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.“

Was meint ihr wohl, was geschehen sein würde, wenn der erweckte Jüngling aus verstockter Bosheit sich auf Christi Zuruf weder geregt noch bewegt hätte? Ohne Zweifel würde die ganze Leichenbegleitung Christum verlacht, die Wittwe aber Christi Wort für einen Spott angesehen haben, und die Träger würden ihres Weges gegangen sein und den erweckten, aber wieder sterbenden Jüngling begraben haben.

So wenig es nun denkbar ist, daß ein Mensch, welcher zum leiblichen Leben erweckt ist, in seinem Sarge muthwillig bleiben und sich also doch begraben lassen sollte, so oft kommt es doch bei denen, welche durch Christi Stimme, nämlich durch sein Wort, geistlich erweckt sind, vor, daß sie durch ihre eigene Schuld, ohne es zu ahnen, bald wieder geistlich sterben.

Aber an dem Beispiele des Jünglings von Nain ist es uns deutlich und hell vor die Augen gemalt, was derjenige thun muß, welcher durch Christi Wort, Geist und Gnade zum geistlichen Leben erweckt ist. Er muß sich nämlich, wie der Jüngling, erstlich alsbald

aufrichten, das heißt, er muß aufstehen von seinem Sündenschlafe; er muß es sich nun einen Ernst sein lassen, gegen die Sünden, welche vormals über ihn geherrscht haben, zu kämpfen, ihnen einen ewigen Abschied zu geben und selbst den Gelegenheiten und Versuchungen zur Sünde aus dem Wege zu gehen.

Wir hören aber auch ferner, der Jüngling habe angefangen zu reden. Da der Jüngling ohne Zweifel ein frommer Jüngling gewesen war, so wird er sicherlich jetzt sogleich nicht nur Worte der Verwunderung, sondern vor allem Worte des Dankes gegen Gott ausgesprochen haben, der ihn aus den Armen des Todes wiedergenommen, aber auch gewißlich die herzliche Bitte, Gott wolle ihn, den in die versuchungsvolle Welt Zurückgekehrten, bewahren, daß auch sein zweitmaliges Sterben ein seliges sei. So muß nun auch der, welcher geistlich erweckt ist, unabläßig beten um des Heiligen Geistes Regierung, um göttliches Licht, göttliche Kraft und göttlichen Trost, denn ohne fleißiges und ernstliches Gebet ist es unmöglich, daß ein erweckter Christ das geistliche Leben behalte; ja, wie das Aufhören des Odemholens und des Pulsschlags ein Kennzeichen ist, daß das leibliche Leben entschwunden ist, so ist das Aufhören eines herzlichen Betens das Kennzeichen des entschwundenen geistlichen Lebens.

Endlich wird auch von dem Jüngling gesagt, daß Christus ihn seiner Mutter wiedergegeben habe. So muß auch der, welcher geistlich lebendig geworden ist, zu seiner Mutter, der heiligen christlichen Kirche, die ihn neugeboren hat, zurückkehren. Er muß nämlich die Gemeinschaft der Weltkinder verlassen und sich zu der Gemeinschaft der rechtgläubigen Christen, die seinen geistlichen Tod betrauert und beweint haben, halten, da Gottes Wort und die heiligen Sacramente fleißig gebrauchen, mit ihr Christum und sein Wort durch Wort und That bekennen und hierin beharren bis zum Tode.

Nur wer das thut, der erfährt nicht nur einmal die geistliche Auferstehung, sondern behält auch das in seinem Herzen angezündete neue göttliche Leben. Das Leben eines solchen erweckten Christen in dieser Welt ist dann kein Leichenbegängniß mehr nach dem Gottesacker der Ewigkeit und nach dem tiefen Grabe der Hölle, sondern ein Gang aus dem großen Grabe dieser Welt in das Land des Lebens. Von ihnen heißt es, wie schon erwähnt: „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht.“

Auf denn, ihr alle, die ihr entweder noch nicht aus dem Schlafe eurer Sünden erwacht oder doch noch nicht aufgestanden seid, um in einem neuen Leben zu wandeln. Wartet doch nicht, bis der Tag eures Todes und die Stunde der zweiten Auferstehung kommt; denn wer die erste geistliche Auferstehung hier nicht erfahren hat, dem wird die zweite Auferstehung eine unselige und erschreckliche sein.

Auch in dieser Stunde steht Christus wieder an eurem Sarge und ruft allen geistlich Todten unter uns zu: „O Mensch, ich sage dir, stehe auf!" Wie? vernehmt ihr nicht diese Stimme Christi an euren Herzen? O so widerstrebet doch nicht, werfet von euch ab das Leichentuch eurer Sünde und eures Unglaubens, richtet euch auf, preiset Gott, daß er sich euer erbarmen will, kehret zurück in die Arme eurer geistlichen Mutter, der Kirche, und wandelt nun mit ihr in einem neuen Leben.

Ihr aber, die ihr mit Paulo sagen könnt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir", o werdet nicht den thörichten Jungfrauen gleich, denen es endlich, als der Bräutigam kam, am Oel des Glaubens gebrach, sondern schmücket die Lampen eures Herzens, daß das Licht eures geistlichen Lebens immer heller brenne und leuchte und ihr eurem Seelenfreunde zurufen könnt:

Nun komm, du werthe Kron,
HErr JEsu, Gottes Sohn,
Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl!

Amen.

Am heiligen Michaelisfeste.

Gott, der Du uns in Deinem heiligen Worte auch darum den Himmel aufgeschlossen und himmlische Dinge offenbart hast, damit unsere Seele sich von der Erde erhebe und stets nach dem Himmel gerichtet sei, reiß auch jetzt unsere Herzen und Gedanken vom Irdischen los und lenke sie nach oben, wo Deine Boten, die heiligen Engel, Dir dienen und Dich loben immer und ewiglich. Erhöre uns um Deiner Treue und Wahrheit willen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wir feiern heute den St. Michaelistag zur Erinnerung an die großen Thaten, welche uns Gott durch seine himmlischen Diener, die heiligen Engel, zu Theil werden läßt. Der heutige Tag führt uns daher auf die Betrachtung eines Gegenstandes, der besonders in unseren Tagen den heftigsten Widerspruch findet.

Es gibt nämlich wohl keine Lehre der heiligen Schrift, an welcher man jetzt mehr Aergerniß und Anstoß nimmt, als an der Lehre, daß es unsichtbare, über den Menschen stehende Geister gibt, welche einen überaus wichtigen Einfluß über unser ganzes Leben und seine Schicksale haben.

Woher mag wohl das Aergerniß an diesem Artikel der christlichen Lehre kommen? Man spricht, es sei wider die Vernunft, Dinge zu glauben, die man nicht sehen könne. Aber müssen wir nicht viele Dinge glauben, die wir doch nicht sehen können? Niemand hat seine Seele gesehen, wer kann aber ihr Dasein leugnen? Niemand hat seine Vorfahren, die in vorigen Jahrhunderten gelebt haben, gesehen, aber wer leugnet, daß es solche gegeben habe, von denen er abstamme? Der Grundsatz, daß man nur das glauben könne, was man mit seinen Augen sehe, ist daher offenbar ganz lächerlich und kindisch.

Es gibt jedoch viele, welche wohl nicht an der Lehre Aergerniß nehmen, daß es gute und böse Engel gebe, die sich aber daran gewaltig stoßen, daß diese unsichtbaren Geister noch jetzt unter den Menschen eine Wirksamkeit ausüben können. Wer noch jetzt glaubt, daß Satan einen Menschen verführen, seinen Leib plagen und überhaupt große und schädliche Wirkungen in der Menschenwelt hervorbringen kann, den achtet man für einen Thoren, der sich von dem alten Aberglauben noch nicht losgesagt habe.

Ist das aber erstlich möglich, daß ein Mensch die Bibel wirklich für wahr halten und doch unter anderem das Dasein und die Wirkungen des bösen Geistes leugnen könne? Auf allen Blättern der heiligen Schrift wird des Satans und seines Einflusses auf den Menschen Erwähnung gethan; wer dieses daher für abergläubische Vorstellung hält, der hält gewiß auch die ganze heilige Schrift für ein Fabelbuch. Denn wäre in dem heiligen Bibelbuche auch nur Ein Irrthum, dann wäre auch die ganze Bibel falsch; wer einen Spruch darin nicht annimmt, der verwirft das Ganze; wer eine darin ent-

haltene Wahrheit nicht glaubt, der glaubt keine; denn ist in der Bibel auch nur Ein Wort nicht zuverlässig, so kann man sich auf kein Wort derselben verlassen.

Hat man denn aber übrigens wohl Ursache, an der Lehre von den Einwirkungen der guten und bösen Geister auf die menschlichen Seelen und Leiber sich zu ärgern? Unsere Seele ist ja auch ein Geist, und welchen wesentlichen Einfluß übt sie auf unseren Leib aus! Muß es daher nicht schon unserer Vernunft wahrscheinlich sein, daß Geister, die auf einer höheren Stufe der Schöpfung stehen, die nicht durch einen Körper, wie die Menschen, gebunden und beschränkt sind, daher auch noch viel behender und mächtiger auf andere Seelen und Leiber einwirken können?

Ihr seht aus diesem allen, das Aergerniß an der Lehre von den guten und bösen Engeln ist ein ungerechtfertigtes; es kommt nicht daher, daß man scharfsinnig die Wahrheit suchte und alles prüfte, sondern es hat seinen Ursprung in der Feindschaft des menschlichen Herzens gegen Gottes Wort, um welcher willen man dasselbe ungeprüft verwirft.

Da wir nun in unserem heutigen Evangelium von Christo vor allen Arten von Aergernissen gewarnt werden, so laßt uns jetzt unsere weitere Andacht darauf lenken:

Text: Matth. 18, 1—11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu JEsu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? JEsus rief ein Kind zu sich und stellete das mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst niedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.

Das verlesene Evangelium für den heutigen Michaelistag handelt nicht zunächst von den Engeln; es wird darin derselben nur beiläufig Erwähnung gethan. Der Hauptinhalt unseres Textes besteht vielmehr darin, daß Christus die Jünger vor allem Aergerniß aufs ernstlichste warnt. Wir betrachten daher jetzt:

Christi Warnung vor Aergerniß:

1. davor, daß man kein Aergerniß gebe,
2. davor, daß man kein Aergerniß nehme.

1.

Ein Christ hat, meine Lieben, in seinem ganzen Wandel und Leben nicht allein auf Gottes Gebot zu sehen, daß alles, was er thue, damit übereinstimme, er hat dabei auch auf seinen Nächsten Rücksicht zu nehmen. Denn es kann etwas an sich gut sein, was man thut, und doch dadurch zur Sünde werden, daß man dabei nicht auf seinen Nächsten achtet, wenn man ihm nämlich unvorsichtig durch sein Beispiel zu einer Sünde Anlaß gibt, oder mit einem Worte, wenn man ihn dadurch ärgert. Ein wahrer Christ hat daher die Pflicht, in allen Dingen mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit zu handeln und nicht nur darauf bedacht zu sein, daß er kein Gebot Gottes verletze, sondern daß er auch seinen Nächsten nicht durch das, was er thut, zu etwas Sündlichem verführe, sondern ihn vielmehr zur Gottseligkeit anreize.

Ist dies nun aller Christen Pflicht, so hatten diese Pflicht gewiß vor allen die heiligen Apostel. Sie sollten die Lehrer der ganzen Welt werden, sie sollten daher auch in ihrem ganzen Verhalten Vorbilder und Muster sein.

Obgleich dies aber die Apostel wirklich waren, so waren doch auch sie Menschen und darum nicht vollkommen; auch sie hatten noch ihre sündlichen Schwachheiten und Gebrechen. Daher hören wir unter anderem in unserem Evangelium, daß sie Christo die Frage vorgelegt hatten: „Wer ist doch der Größeste im Himmelreich?“ Würden die lieben Apostel dies wohl gefragt haben, wenn nicht auch in ihrem Herzen der Gedanke der Hoffart aufgestiegen wäre? Offenbar verräth diese Frage ein auch bei ihnen noch nicht ganz überwundenes Verderben ihres natürlichen Herzens.

Was that nun Christus? Er stellte ein Kind mitten unter sie und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch, es sei

denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Hiermit straft der Heiland diese Sünde hart und bezeugt seinen Jüngern, daß man mit Hoffart nicht in das Reich Gottes eingehen könne. Er setzt daher hinzu: „Wer sich nun selbst niedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich." Er will also sagen, es wird niemand vor Gott groß als der, der sich nicht dafür hält, sondern der in sich selbst klein, gering, ja nichts ist wie ein kleines Kind, der, wäre er auch eines Königs Sohn, sich doch nicht über das Kind eines Bettlers erhebt.

Um aber die Apostel desto mehr von der Sünde abzuschrecken, zeigt ihnen Christus in dem Folgenden, wie schwer ihre Sünde sei, weil dadurch auch andere geärgert, das heißt, ärger gemacht werden. Könnte aber wohl Christus ernster vor der Sünde des Aergernisses warnen als mit den Worten, die er in unserem Evangelium braucht? Redet er darin nicht in lauter Donnerworten? O möchte er dadurch bei uns allen seine heilsame Absicht erreichen, unser Herz nämlich erschüttern, daß wir mit dem höchsten Ernste uns vor der Sünde des Aergernisses hinfort hüten!

Das erste, was er sagt, ist nämlich dieses: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist." Mit diesen Worten bezeugt Christus zuerst, daß es dem, welcher seinen Nächsten durch Worte oder Werke zur Sünde verführt, besser wäre, daß er nur bald, so schnell als möglich von dieser Welt vertilgt werde, besser, daß er auf die elendeste Weise umkomme, als daß er länger leben bleibe. Warum wohl? Weil derjenige, welcher andere verführt, mit jedem Tag mehr und mehr Sünde häuft. Denn während die Aussaat des Guten nur spärlich und schwer aufgeht, so wuchert hingegen die Aussaat des Bösen und bringt bald tausendfältige Frucht immer neuer Sünden und neuer Verführungen. Geben Vater und Mutter ihren Kindern ein böses Beispiel, so wachsen diese in Sünden auf; diese verführen wieder ihre Kinder, und so erbt die Sünde sich fort wie ein Familienerbstück von Kindern zu Enkeln, von Enkeln zu Urenkeln, und hört nimmer auf. Verführt ein falscher Lehrer durch seine falsche Lehre seine Gemeinde, so sät er das Unkraut nicht allein für die Zeit seines Lebens aus,

sondern er verdirbt das ganze Feld seiner Gemeinde, und noch spätere Generationen tragen den Fluch und sind ein Acker, auf welchem das von ihm gepflanzte Unkraut noch wogt und wuchert. Stirbt ein Mann, der gottlose und verführerische Schriften verfaßt hat, so lebt er noch immer in seinen Schriften auf Erden fort als ein Verführer der Seelen, wenn auch schon längst, vielleicht seit Jahrhunderten, sein elender Leib in der dunklen Kammer des Grabes fault und der Würmer Speise geworden ist. Sehet, darum spricht Christus, es wäre einem solchen Menschen besser, daß er mit einem Mühlstein am Halse im tiefsten Meere ersäuft würde.

Doch Christus fährt fort: „Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" Der HErr will hiermit sagen: wer seinen Nächsten ärgert, durch falsche Lehre oder durch böses Leben zum Irrthum und zur Sünde verführt, der begeht eine Sünde, die, wenn auch der Mensch in die tiefste Tiefe versenkt würde, dadurch nicht abgewaschen wird, also eine Sünde, auf welcher Gottes Zorn und ein ewiges Wehe ruht. Und sagt selbst, kann es anders sein, als daß der, der andere durch Verführung in das ewige Verderben stürzt, auch selbst darein falle? Jeder Mensch hat die Pflicht, nach seinem Stand und Beruf alles zu thun, daß er auch andere Seelen zur Wahrheit bringe und ein Werkzeug zu ihrer Bekehrung und Seligkeit in Gottes Hand werde. Eltern, Pflegeeltern, Lehrmeister und Hausherren haben vor Gott die schwere Verantwortung für ihre Kinder, Pflegekinder, Lehrlinge, Knechte und Mägde. Ja, wir alle haben gegen die, mit denen wir umgehen, die heilige Pflicht, durch Wort und That sie zu erbauen, sie zu Christo zu locken und ihnen zu ihrem ewigen Heile behülflich zu sein. Wenn wir nun anstatt dessen unseren Kindern und sonst Anvertrauten, unseren Freunden und Umgebungen Aergerniß geben; wenn wir so wandeln, daß sie dadurch nicht zu Gottes Wort gelockt, sondern vielmehr zum Widerwillen dagegen verleitet werden, daß sie in ihren Sünden und im Unglauben bleiben und verloren gehen, was könnte anders geschehen, als daß diese durch uns verwahrlosten Seelen uns bei Gott ewig verklagen und Gottes Wehe auf uns herabrufen? O wie werden daher einst viele wünschen, nie Kinder gehabt zu haben, als daß sie sie hatten, sie aber nicht in wahrer Gottesfurcht auferzogen, sie nicht vor der Welt Eitelkeit und Ver-

führung bewahrten, ihre Sünden nicht ernstlich straften und ihnen den Weg zur Seligkeit nicht sorgfältig wiesen, sondern vielmehr durch ihr eigen Beispiel ihre Seele verderbten und tödteten. Wie viele werden einst wünschen, daß sie sich nie zu einer christlichen Gemeinde gehalten und das Wort Gottes mit dem Munde bekannt hätten, die durch ihren Wandel Gottes Wort nur verunehren, Aergerniß geben und die Feinde des HErrn lästern machen. Wie mancher Prediger wird einst wünschen, lieber ein Schafhirte als ein Seelenhirte gewesen zu sein, da er durch Lehre und Leben diejenigen zur Hölle geführt hat, die er zum Himmel führen sollte und deren Blut Gott einst von seinen Händen fordern will und die er fragen wird: Wo sind meine Schafe, die ich dir anvertraut hatte?

Um aber seinen Jüngern alles vorzustellen, was sie von der Sünde des Aergernisses zurückhalten solle, so spricht Christus weiter: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Hiermit erinnert uns Christus daran, welche Sorge im Himmel getragen wird für einen jeden Menschen, auch für das kleinste Kind. Jedes Kind wird nämlich Tag und Nacht bewacht und geleitet von einem heiligen Engel, von einem Geiste, der allezeit das Angesicht des großen Gottes sieht, der also hoch über den Menschen steht, voll himmlischer Herrlichkeit. Wie, will Christus sagen, diese Fürsten des Himmels lassen sich herab, den geringsten Kindlein zu dienen — welch schreckliche Sünde muß es da sein, wenn ein Mensch einem Kinde nicht nur nicht dient, sondern es von Gott abführt und in ewiges Verderben stürzt!

Aber noch mehr. Christus spricht endlich: „Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.“ Gottes Sohn hat sich also selbst für jeden Sünder am Kreuz geopfert, jeder Sünder ist daher sein mit seinem Blute theuer erkauftes Eigenthum; wird ein Verlorener selig, so ist das ein Lohn Christi für die Schmerzen seines Todes, den er für ihn erduldet hat. O welche Sünde muß es daher sein, eine Seele zu verderben, für die Christus am Kreuz geblutet hat! welche Sünde, einen Verlorenen, den Christus sucht, immer noch weiter zu verführen, damit ihn Christus nicht finde! welche Sünde, Christi Eigenthum, das ihn so viel gekostet, das er mit einem so köstlichen Preis sich erworben hat, an Satan zu verkaufen!

O so laßt uns denn die Warnung unseres Heilandes annehmen, niemand zu ärgern. Laßt uns die unerträgliche Last einer solchen Sünde nicht auf unser Gewissen laden. Wir haben ja wahrlich Last genug an unseren eigenen Sünden, wollen wir uns denn auch noch mit fremden Sünden beschweren? Laßt uns daher allezeit vorsichtig und also wandeln, daß wir damit unseren Nächsten erbauen. Denn groß ist die Macht des Beispiels, des guten wie des bösen.

Wer sich aber bereits mit Aergerniß befleckt hat, der thue doch Buße, der erkenne doch die Größe seiner Schuld und wende sich mit zerknirschtem Herzen zum Heilande JEsu Christo, der auch für solche große Sünder gestorben ist, welche andere Seelen zur Hölle führen. Auch ihnen soll ja der Himmel nicht ewig verschlossen bleiben; Christus will alle Verlorenen selig machen und darum auch den, der Aergerniß gegeben hat. Er nimmt die Sünder an, auch die größten, auf denen bereits Gottes Fluch und Wehe liegt. Ja,

Wer recht vor andern gottlos heißt,
Wen jedermann zur Hölle weist,
Wer durch sein teuflisch böses Leben
Schon alle Hoffnung aufgegeben:
Auch der ist's, dem man sagen kann:
Komm, JEsus nimmt dich Sünder an!

2.

Doch, meine Lieben, in unserem Evangelio werden wir nicht nur davor gewarnt, kein Aergerniß zu *geben*, sondern auch zweitens, *kein Aergerniß zu* **nehmen.**

Christus fährt nämlich fort in unserem Texte: „*So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände und zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen.*" Diese Worte Christi sind besonders zu gewissen Zeiten aufs gröblichste mißverstanden worden. Es hat nämlich vor der Reformation ganze Secten gegeben, welche, um diesem Spruch genug zu thun, sich bis aufs Blut gegeißelt und

ihre Körper sogar verstümmelt haben. Sie haben daher den Namen Flagellanten oder Geißelbrüder erhalten.

Jener Ausspruch Christi aber hat eine ganz andere Bedeutung. Er will so viel sagen: Es muß ja freilich in der Welt Aergerniß kommen; nämlich bei dem großen Sündenverderben in der Welt ist es nicht anders möglich, als daß Menschen aufstehen, welche andere durch Wort und Werk zur Sünde verlocken und verführen. Daher ist freilich für jeden in der Welt große Gefahr, daß er Aergerniß nehme, das heißt, sich durch das böse Beispiel anderer verführen lasse. Will man aber in das gottlose Wesen der Welt nicht einstimmen, mitten unter gottlosen Verführern das Wort Gottes bekennen, gottselig leben, seine Seele im Glauben bewahren, dann muß man sich oft sehr wehe thun; wollen wir uns absondern von dem ärgerlichen Leben der meisten Weltkinder, so ist es uns oft, als sollten wir uns Hand und Fuß abhauen und das Auge ausreißen.

Aber, will der HErr sagen, was ist dir lieber, Fuß, Hand oder Auge zu verlieren und *selig* zu werden, oder diese Glieder zu behalten und ins ewige *Feuer* geworfen zu werden? Gewiß das erste! Nun, so überwinde auch lieber die Aergernisse der Welt, damit du selig werdest, so schwer und sauer es dich auch ankommt, als daß du dich verführen lässest und ewig verloren gehst.

Wie könnte uns aber unser lieber HErr Christus treulicher warnen, den im Schwange gehenden Aergernissen nicht zu folgen und uns dadurch nicht irre machen zu lassen!

Siehst du jetzt so viele wider Gott und sein Wort aufstehen, es für Spott halten; hörst du, wie man sich jetzt vor dem Heiligsten nicht scheut, sondern alles für Fabel und Betrug erklärt, worauf die Christen allen Trost, alle Hoffnung und ihre Seligkeit setzen, o so laß dieses Aergerniß dich ja in deinem Glauben nicht irre machen. Es muß ja so kommen. Gottes Wort hat es uns vorausgesagt, nicht nur Christus in unserem Evangelio, sondern auch St. Paulus, wenn er spricht: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel.“ Und St. Petrus schreibt: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen werden Spötter kommen, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“

Wer darf sich also daran ärgern, daß in diesen letzten Zeiten diese Weissagungen sich erfüllen? Gerade die Menge der Spötter in unseren Tagen sind die unwiderlegliche Bestätigung, daß die Bibel Gottes Wort und ewige Wahrheit ist. Widersprich du nur getrost diesen Lästerungen, und wirst du da vom Zweifel bestürmt, so wisse, das ist ein Auge, das dich ärgert: reiß es aus, wirf diese Zweifel von dir!

Wirst du ferner, mein Christ, darüber angefochten, daß die ganze Christenheit in so viel Secten gespalten ist, so daß es fast unmöglich scheint, die Wahrheit zu finden, denn allenthalben ertönt der Ruf: Hier ist die Wahrheit, hier ist Christus, glaube an den HErrn! — o stoße dich nicht daran. So muß es kommen. So hat es Christus vorausgesagt: „Darum wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, hie ist Christus oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt." Darum sollen wir uns ja nicht daran ärgern, sondern uns einfältig an das Wort Gottes halten, so irren wir auch nicht in dieser finsteren Zeit. Gottes Wort ist unseres Fußes Leuchte und das Licht auf unserem Wege.

Wirst du, mein Christ, ferner dadurch geärgert und versucht, weil die Kirche so gar klein und verachtet ist und unter denen, welche sich zu Gottes Wort halten, so viel schwache, gebrechliche Christen, ja so manche Heuchler und muthwillige Sünder sind, so bedenke: Auch dieses Aergerniß ist uns vorhergesagt. Nach Gottes Wort ist die Kirche immer unter dem Kreuz, immer eine kleine Heerde, von der Welt gehaßt. Gottes Wort bezeugt uns ausdrücklich, daß auch unter den Christen noch Sünder bleiben, daß die christliche Kirche ein Spital für geistlich Kranke ist, die des himmlischen Arztes täglich bedürfen. Gottes Wort bezeugt es uns, daß auf dem Acker der Kirche neben dem Weizen das Unkraut der Heuchler steht, welche die Kirche selbst vor der Welt durch Sünden zu einem Greuel machen. Solltest du dich also ärgern, weil du wahrnimmst, daß Sünder unter den Christen sich befinden und selbst Christen durch des Teufels List zum Abfall kommen? O höre doch Christi Warnungswort: „Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" Warum ruft Christus das Wehe über einen solchen Menschen aus? Eben weil er die, die sich von ihm ärgern lassen, mit sich zur Hölle reißt. Ist es also etwas Geringes, zwar nicht selbst Aergerniß zu geben, aber sich ärgern

zu lassen? Nein, es ist nichts Geringeres, als seine eigene Seele morden, seine Seligkeit sich rauben lassen.

So laßt uns denn gegen Aergerniß uns wohl verschließen. Jeder muß für sich selbst Rechenschaft geben, er kann sich auf seine Verführer nicht berufen; jeder muß um seiner Sünde willen sterben. Mag daher alles abfallen von Gott und seinem Wort, wir wollen treu bleiben, wir wollen in Christi Kraft wider den Strom schwimmen, selbst von Vater, Mutter, Kindern gehaßt werden; denn diese sind dann unsere Hand, unser Fuß, die wir abhauen, unser Auge, das wir ausreißen und wegwerfen sollen. Es ist besser, lahm und ein Krüppel, das heißt, nach großer Trübsal, ins ewige Leben einzugehen, als zwei Hände, Füße und Augen zu behalten, das heißt, nach irdisch glücklichem Leben in das höllische Feuer geworfen zu werden.

Davor behüte uns Gott um Christi willen! Amen.

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Zu den mancherlei irrigen Meinungen, die jetzt gerade unter denen im Schwange gehen, welche aufrichtige Christen sein wollen, gehört auch diese, daß es Gott selbst geboten und eingesetzt habe, am Sonntag zu feiern, das heißt, von aller Arbeit zu ruhen. Man meint nämlich, der alttestamentliche jüdische Sabbath sei ein Vorbild des christlichen Sonntags gewesen, jener sei also nicht aufgehoben, sondern nur in diesen verwandelt worden. Der Unterschied zwischen der alt- und neutestamentlichen Sabbathsfeier bestehe daher nur darin, daß Gott im alten Testament am Sonnabend zu ruhen geboten habe, im neuen Testament dagegen am Sonntag, und daß jetzt nicht mehr so große Strenge obwalte.

Es ist dies aber alles Irrthum. In dem ganzen Neuen Testament ist auch nicht Eine Stelle zu finden, in welcher uns erzählt würde, daß Gott selbst die neutestamentliche Feier des Sonntags ein-

gesetzt habe. Wohl aber lesen wir darin das Gegentheil mit ausdrücklichen Worten, daß nämlich ein Christ an keine äußerliche Sabbathsfeier in seinem Gewissen gebunden sei. So heißt es unter anderem im Briefe an die Colosser (Cap. 2, 16. 17.): „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo." Daher sagt denn der heilige Apostel Paulus im 14. Capitel seines Briefes an die Römer, daß nur die, welche im Glauben noch schwach seien, „einen Tag vor dem andern halten", der Starke im Glauben aber „halte alle Tage gleich"; ja, als die Galater wieder anfingen, mit gesetzlicher Strenge und Aengstlichkeit auf Tage zu halten, als sei das Gewissen auch des Christen noch an die Feier bestimmter Tage aus Gottes Befehl gebunden, da schrieb er ihnen: „Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahrzeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet."

Der Irrthum, daß die leibliche Ruhe am Sonntag auf einem göttlichen Gebot ruhe, scheint nun freilich ein recht heilsamer Irrthum zu sein, in dem man jeden Menschen getrost lassen könne. Denn gibt es nicht viele, welche, wenn sie es nicht für von Gott verboten hielten, am Sonntage arbeiten und nie eine Kirche besuchen würden? Aber, meine Lieben, so großen Nutzen hiernach jener Irrthum zu bringen scheinen mag, lassen wir uns dadurch nicht täuschen. Wie kein Irrthum je heilsam sein und wirklich etwas Gutes wirken kann, wie vielmehr jeder Irrthum, als eine Saat des Vaters der Lüge und Fürsten der Finsterniß, immer nur eine Frucht des Verderbens bringen muß, so auch dieser Irrthum.

Dieser Irrthum stößt erstlich die ganze Lehre vom neuen Bunde um, versetzt den Christen wieder in das alte Testament zurück, bringt ihn wieder unter das Joch und unter die Vormundschaft des Gesetzes, nimmt ihm seine christliche evangelische Freiheit und macht ihn so zu einem Juden. Denn nach Gottes Wort besteht eben der Unterschied des alten und neuen Testaments darin, daß die Gläubigen nun, nachdem der verheißene Erlöser gekommen ist und die Erlösung vollbracht hat, von dem Zwang des Gesetzes frei sind und keine Werke mehr zu thun haben, als welche die freie und aus dem Glauben fließende Liebe von ihnen fordert. Wer daher den Irrthum festhält, daß er noch dem Gesetz von dem äußerlichen Sabbath unterworfen

sei, der verleugnet seine christliche Freiheit, der erklärt sich damit für schuldig und verbunden, auch alle anderen alttestamentlichen Gesetze zu halten, verleugnet somit zugleich, daß Christus gekommen sei und das Gesetz für ihn erfüllt habe.

Dieser Irrthum erweckt aber auch ferner den Gedanken, als bestehe das Christenthum in der Vollbringung gewisser äußerlicher Werke und Ceremonien; er beweist daher die allerarmseligste Selbstgerechtigkeit, die in solchen äußerlichen Dingen ihre Gerechtigkeit sucht und dadurch gottgefällig werden zu können meint, und führt so endlich zu offenbarer pharisäischer Heuchelei.

Steht aber, wird vielleicht mancher sagen, nicht deutlich geschrieben, daß Gott schon vor dem Sündenfalle den Sabbath eingesetzt habe? Heißt es nicht im zweiten Capitel des ersten Buches Mose: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken“? Und heißt es nicht ausdrücklich in dem dritten der zehn Gebote, die allen Menschen für alle Zeiten gegeben sind: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest“? Gibt es also nicht eine Sabbathsfeier, die jeder Mensch, auch der Christ, zu halten schuldig ist? Ja freilich, meine Zuhörer, gibt es eine solche. Ja, es ist gewiß, wer die wahre Sabbathsfeier nicht hält, der ist kein Christ, wie hinwiederum nur der Christ es ist, der wirklich den Sabbath halten kann. Und das ist es auch, was wir heute gemeinschaftlich erwägen wollen.

Text: Luc. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und JEsus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist's auch recht auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen, und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Auf Grund dieses verlesenen Evangeliums stelle ich euch jetzt vor:

Die wahre Sabbathsfeier, von welcher die alttestamentliche nur ein Schatten und Vorbild war.

Ich zeige euch hierbei:

1. daß dieselbe in der Ruhe der Menschen von allen sündlichen Werken bestehe, und
2. daß jedoch nichtsdestoweniger dieser innerliche Sabbath zu einer freiwilligen auch äußerlichen Sabbathsfeier dringend ermuntere.

O HErr Gott, vergeblich sucht unsere Seele Ruhe und Frieden in den Dingen dieser Welt; von Dir ist sie gekommen, zu Dir, ihrem Ursprung, muß sie zurückkehren, will sie Ruhe finden. O so reiße uns denn los von der Creatur, nimm unserem Herzen die Bande ab, womit es so fest gebunden ist an diese arme Welt und ihre vergängliche Herrlichkeit, und binde es an Dich, Du höchstes Gut. Wir sind todt, komm und belebe uns; wir sind leer, komm und fülle uns; wir sind krank, komm und heile uns; wir sind schwach, komm und stärke uns; wir sind elend, komm und erfreue uns. Ja, komm und halte Sabbath in unseren Seelen; wohne in uns, ruhe in uns, so werden wir selig sein hier und dort. Erhöre uns um JEsu Christi willen. Amen.

1.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Christi Zeiten achteten, meine Lieben, das Gebot von der äußerlichen Sabbathsfeier für das größte, wichtigste und herrlichste aller Gebote, die ihnen durch Mosen gegeben worden seien. Um dieses Gebot zu erfüllen, meinten sie daher, jedes andere Gebot ohne Sünde mit gutem Gewissen übertreten zu können. Ehe man am Sabbath eine leibliche Arbeit thun sollte, wähnten sie, müsse man lieber einen Kranken hülflos sterben und verderben lassen, ohne das Gebot der Liebe und das Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ zu berücksichtigen. Nichts war ihnen daher an Christo anstößiger und ärgerlicher, als daß er selbst am Sabbath heilte, und sie glaubten daraus mit Gewißheit schließen zu können, daß er nicht aus Gott sein könne, weil er den Sabbath breche. Ein Beispiel hierzu finden wir in unserem heutigen Evangelium.

Christus wurde nämlich nach demselben einstmals von einem Obersten der Pharisäer eingeladen, bei ihm an einem Sabbath das Brod zu essen, das heißt, an einem Gastmahl Theil zu nehmen. Sogleich benutzten da mehrere Pharisäer und Schriftgelehrte diese Gelegenheit, an Christo etwas zu finden, womit sie ihn bei dem Volke verdächtig machen könnten. Der Evangelist schreibt: „Und sie hielten auf ihn", das heißt, sie lauerten auf ihn, ob sie ihn nicht bei der That ergreifen und als Augenzeugen für einen Sabbathsschänder ausrufen könnten. Sie hatten daher, wie es scheint, selbst dafür gesorgt, daß ein Wassersüchtiger herzugebracht und Christus damit versucht werden möchte, vor ihren Augen das Werk der Heilung am Sabbath zu verrichten.

Dem allwissenden Christus entging natürlich ihre Schalkheit nicht. Was thut er aber? Er legt ihnen sogleich selbst die Frage vor: „Ist's auch recht, auf den Sabbath heilen?" Diese an sie gerichtete Frage bringt sie sogleich in Verwirrung. Und als sie nun hierauf stille schweigen, heilt Christus nicht nur sogleich den Wassersüchtigen, sondern legt ihnen nun auch gleich diese Frage vor: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage?" Der HErr will sagen: Ihr Heuchler, thut ihr am Sabbath nicht selbst äußerliche Werke, wenn es nur den Verlust eines Ochsen oder Esels betrifft, und ihr wolltet es für Sünde erklären, wenn man am Sabbath durch ein äußerliches Werk einen unsterblichen Menschen aus Noth und Lebensgefahr errettet? — Und was antworten die Pharisäer und Schriftgelehrten darauf? In ihrem Gewissen geschlagen und beschämt über ihre entdeckte Heuchelei, verstummen sie zum zweitenmal.

Doch, meine Lieben, Christus, der gekommen war, nicht, daß er die Welt richte, sondern die Welt selig zu machen, ließ es nicht dabei bewenden, die Pharisäer und Schriftgelehrten nur wegen ihres falschen Verstandes vom Sabbath und wegen ihrer Heuchelei zu strafen, sondern er ergriff nun auch die nächste Gelegenheit, ihnen zu sagen, worin denn eigentlich die wahre Sabbathsfeier bestehe, welche Gott von allen Menschen begehre. Als nämlich die Geladenen in lächerlichem Stolze erwählten, obenan zu sitzen, einer den andern zu verdrängen und den obersten Platz einzunehmen trachteten, da zeigte ihnen Christus durch ein Gleichniß, daß der Weg zu ewiger Ehre die

Demuth, daß hingegen der Hochmuth der sichere Weg zu ewiger Schmach und Schande sei. Er spricht nämlich zum Schluß seines Gleichnisses: „Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.“ Warum mag nun wohl Christus den Pharisäern und Schriftgelehrten damals gerade dies vorgehalten haben? Darum, meine Lieben, um ihnen zu zeigen, worin eigentlich die wahre Sabbathsfeier bestehe, welche Gott von allen Menschen vor allem fordere; diese wahre Sabbathsfeier sei nämlich nicht sowohl die Ruhe der Menschen von leiblicher Arbeit als vielmehr von allen sündlichen Werken, und zwar vor allem von Hochmuth, Stolz und Hoffart.

Sehet hier, meine Zuhörer, die große, wichtige Wahrheit, welche nicht nur einst fast allen Pharisäern und Schriftgelehrten fremd war, sondern die jetzt selbst den meisten Christen eine unbekannte Sache ist.

Es ist ja wahr, meine Lieben, den wahren, eigentlichen Sabbath hat Gott schon im Paradiese eingesetzt, als sich der Mensch noch im Stande der Unschuld befand. Denn als Gott am sechsten Schöpfungstag den Menschen geschaffen hatte, ruhete er nicht nur selbst am siebenten, sondern heiligte diesen Tag zur Ruhe auch für den Menschen. Aber der Sabbath, welchen Gott dem Volke Israel später durch Mosen vorgeschrieben hat, war der im Paradiese bereits eingesetzte keineswegs. Der jüdische Sabbath sollte vielmehr nur eine Erinnerung an jenen Sabbath sein. Darum es auch im dritten Gebot heißt: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.“ Sodann sollte er auch ein Schatten und Vorbild des rechten Sabbaths sein, den Gott nicht nur von den Juden, sondern von allen Menschen fordert. Sabbath heißt auf deutsch Ruhe. Der wahre Sabbath, den Gott im Paradiese eingesetzt hat, ist nämlich die Ruhe des Menschen in Gott und die Ruhe Gottes in dem Menschen. Diesen Sabbath sollte aber der Mensch ursprünglich nicht nur in jeder Woche einmal, sondern täglich feiern, bis er zum vollkommenen Sabbath im Himmel kommen würde; denn nachdem Gott am siebenten Tage zu schaffen aufgehört und zu ruhen angefangen hat, wollte er nun für immer in dem menschlichen Herzen seine Ruhe halten und dasselbe so zu der allerseligsten Stätte seines himmlischen Friedens machen.

Diesen Sabbath feierte auch der Mensch, solange er sich im Stande der Unschuld befand. Da war das Herz des Menschen einem

stillen See gleich, in welchem sich Gott selbst spiegelte in ungestörter Ruhe und hehrem Frieden. Nachdem aber der Mensch in die Sünde gefallen ist, ist es mit diesem innerlichen Sabbath zu Ende; durch die Sünde hat der Mensch Gott aus seinem Herzen vertrieben; mit derselben ist nun Unruhe und Unzufriedenheit in sein Herz eingezogen. Aber Gott hat beschlossen, in unsere Herzen doch wieder zurückzukehren und darin wieder seinen Sabbath zu halten, von welchem neuen, innerlichen Sabbath der äußerliche jüdische Sabbath eben nur ein schwaches Vorbild war.

Meinet also nicht, meine Lieben, daß ihr dann den wahren Sabbath feiert, wenn ihr nur des Sonntags von aller leiblichen Arbeit ruht; den wahren, eigentlichen Sabbath kann ein Mensch mitten in der größten Arbeit halten, hingegen bei der vollkommensten leiblichen Ruhe ohne den wahren Sabbath sein. Es kann ein Mensch von Jugend auf nie an einem Sonntag gearbeitet und nie einen Gottesdienst versäumt und doch nie wahrhaft Sabbath gehalten haben. Nicht die leibliche Arbeit macht das Herz des Menschen unruhig, sondern die Sünde; nicht die leibliche Arbeit ist es daher, sondern die Sünde, die Sünde, von welcher der Mensch ruhen soll, will er zu dem Sabbath kommen, den Gott vor allem von ihm begehrt und zu dem er ihn bringen will. Wenn ein Mensch ruht von seiner natürlichen Hoffart und Ehrsucht und es ihn daher nicht mehr beunruhigt, ob er geehrt oder verachtet wird, ob er in der Welt hoch oder niedrig steht; wenn ferner ein Mensch ruht von seiner natürlichen Liebe zu den irdischen Gütern und es ihn daher nicht mehr beunruhigt, ob er an Gütern verliert oder gewinnt, ob er reich oder arm, wohlhabend oder dürftig ist; wenn ein Mensch ferner ruht von seiner natürlichen Lust an irdischem Wohlsein und wenn es ihn daher nicht mehr beunruhigt, ob er Glück oder Unglück, Freude oder Leid, Gesundheit oder Krankheit erfährt; wenn ein Mensch ferner ruht von seinem natürlichen Zorn und es ihn daher nicht mehr beunruhigt, ob man ihm wohl oder übel thut, ob man gegen ihn dankbar oder undankbar ist, ob man ihm Liebe und Wohlwollen erweist, oder ob man ihn haßt und beleidigt; kurz, wenn ein Mensch dahin gekommen ist, daß er der Welt und Sünde Abschied gegeben und sich zu Gott gewendet hat und nun in Gott ruht, und Gott in ihm ruht, dann, dann hat der Mensch angefangen, wieder den wahren, rechten, eigentlichen Sabbath zu halten.

Es ist freilich wahr, solange ein Mensch auf Erden ist und noch Fleisch und Blut an sich trägt, kommt er nie zu dem vollkommenen Sabbath seines Herzens. Auch in den treuesten Christen regt sich nicht selten die Sünde, ja, sie bricht wohl auch aus Uebereilung in Worte und Werke aus. Aber ein wahrer Christ erfährt dann jederzeit mit Schmerzen, wie er dadurch plötzlich aus seinem Frieden mit Gott gerissen, wie seine süße Ruhe in Gott gestört und wie sein seliger innerlicher Sabbath dadurch gebrochen worden ist. Er ruht daher nicht eher wieder, als bis der Sturm der Sünde in seinem Herzen wieder beschwichtigt und er wieder Gnade und mit der Gnade wieder Ruhe und Frieden in Gott gefunden hat.

2.

Doch, meine Lieben, nachdem wir nun gesehen haben, worin die wahre Sabbathsfeier eigentlich bestehe, so laßt mich nun auch noch zweitens zeigen, wie jedoch nichtsdestoweniger dieser innerliche Sabbath zu einer freiwilligen auch äußerlichen Sabbathsfeier uns dringend ermuntere.

Nicht wenige, wenn sie hören, daß in der Zeit des neuen Testaments das äußerliche Sabbathsgebot aufgehoben sei, machen hieraus den Schluß, daß es daher ein Christ mit der äußerlichen Sonntagsfeier, die doch nur eine Ordnung der Kirche sei, nicht so genau zu nehmen habe. Aber, meine Lieben, dieser Schluß ist falsch. Ein Mensch, welcher deswegen den Sonntag nicht mehr feiern will, weil er hört, daß er dazu durch kein drohendes Gesetz Gottes gezwungen sei, zeigt damit nur zu deutlich, daß sein voriger Eifer nur ein erzwungener, knechtischer, sklavischer gewesen sei und daß er selbst nicht ein wahrer Christ, sondern ein Heuchler sei. Denn des Heuchlers Art ist, das Gute, das er scheinbar thut, nur aus Zwang des Gesetzes zu thun, während des Christen Art ist, nach keinem Gesetz zu fragen, sondern das Gute zu thun aus freier Liebe, wenn er dadurch Gottes Ehre, sein eigenes Heil und die Wohlfahrt seiner Brüder befördern kann.

Nun bedenket, der Sabbath Gottes in den Herzen der Menschen ist nicht nur ein Vorzug besonders begnadigter Menschen; ohne diesen innerlichen Sabbath kann vielmehr kein Mensch selig werden, weder hier noch dort; er ist aller Menschen eigentliches Lebensziel. Die nöthige Bekehrung eines Menschen ist daher nichts anderes als das

Ausgehen aus der Unruhe der Sünde und Welt zu Gott, und das ganze, auf eine wahre Bekehrung folgende Christenthum ist nichts anderes als ein wieder zur Ruhe Gekommensein in Gott, der einigen Quelle aller wahren Ruhe für alle seine Creaturen. Daher heißt es von den Gottlosen in der Schrift: „Sie haben keinen Frieden; sie sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann.“ Wer daher nicht auf Erden zum innerlichen Sabbath, zur Ruhe von Sünden und also zur seligen Ruhe in Gott kommt, der wird auch dort nicht zum ewigen Sabbath, zur allerseligsten Ruhe von allen Sünden und aller Noth im Himmel kommen.

Zu dem seligen innerlichen Sabbath der Seele kommt aber der Mensch allein durch den Gebrauch der heiligen Gnadenmittel, des Wortes und der heiligen Sacramente, und nur durch den nie aufhörenden Gebrauch dieser Mittel wird auch der innerliche Sabbath in der Seele des Menschen erhalten.

Sagt nun selbst, wenn wir hören, daß der eigentliche Sabbath, den Gott von uns fordert, nicht die äußerliche Ruhe von leiblicher Arbeit, sondern die innerliche Ruhe in Gott sei, kann dies uns etwa träge machen zur Feier des Tages des HErrn? Sagt selbst, was kann uns dringender zu dieser äußerlichen Feier auffordern, als die Forderung Gottes, in ihm zu ruhen? Sollten wir Gott nicht vielmehr dafür auf den Knieen danken, daß wir einen Tag in der Woche haben, an welchem wir alle irdischen Geschäfte hinwerfen, in das Haus des HErrn gehen, in Gemeinschaft der Gläubigen ungestört sein heiliges Wort hören, an seiner Gnadentafel erscheinen, unsere Stimmen in Bitt-, Dank- und Lobgebeten und -Gesängen zu ihm gemeinschaftlich erheben und noch in den anderen Stunden dieses Tages unsere Seele nähren können mit dem himmlischen Manna seines Wortes? Wer kann sagen, daß er den wahren innerlichen Sabbath halte, wenn er den äußerlichen Sabbath verachtet, in welchem ihm die Mittel gereicht werden, zu seinem innerlichen Sabbath zu kommen? Oder wer kann sagen, daß er, nachdem er durch die Predigt des göttlichen Wortes den innerlichen Sabbath erlangt habe, keines äußerlichen Sabbaths ferner mehr bedürfe? Ach, wie leicht ist unsere Seele aus der Ruhe in Gott wieder vertrieben! Was kann uns darum nöthiger sein, als immer wieder aufs neue diese Ruhe da zu suchen, wo Gott verheißen hat, zu uns zu kommen und uns zu segnen, da nämlich, wo sein heiliges Wort erschallt? Ja wahrlich, so lieb uns

unsere Seligkeit ist, so lieb soll und muß uns der Tag und das Haus des HErrn sein, wo wir die Ruhe finden können und sollen, die die ganze Welt mit ihren Gütern, Freuden und Ehren nicht geben kann.

Wohlan denn, so frage ich euch, meine Zuhörer, noch zum Schluß: Seid ihr schon zu jenem innerlichen Sabbath gekommen, den Gott vor allem von allen Menschen fordert? Gehört ihr nicht mehr zu denen, die ohne Ruhe, ohne Frieden in Gott dahingehen? Gehört ihr nicht mehr zu denen, die bald von der Begierde nach zeitlichen Gütern, bald von der Begierde nach irdischer Freude, bald von der Begierde nach weltlicher Ehre wie von einem wehenden Winde ohne Ruhe und Frieden bald dahin, bald dorthin gelenkt werden? Habt ihr vielmehr durch den Trieb des Heiligen Geistes die Kraft bekommen, von Herzen zu singen:

Valet will ich dir geben,
Du arge, falsche Welt,
Dein sündlich böses Leben
Durchaus mir nicht gefällt.
Im Himmel ist gut wohnen,
Hinauf steht mein Begier,
Da wird Gott ewig lohnen
Dem, der ihm dient allhier!?

Könnt ihr daher nun auch hinzusetzen, nachdem ihr die Lust der Sünde und der Welt überwunden habt:

Was frag ich nach der Welt
Und allen ihren Schätzen,
Wenn ich mich nur an dir,
HErr JEsu, kann ergötzen;
Dich hab ich einzig mir
Zur Wollust vorgestellt,
Du, du bist meine Ruh:
Was frag ich nach der Welt?

Ach, ihr alle, die ihr noch nicht also sprechen könnt, ohne euch und andere zu belügen, daß ihr doch endlich einmal anfinget zu erkennen, wie unselig ihr noch seid. Voll Unruhe geht ihr durch die Welt, und wenn ihr endlich mit dieser eurer unruhigen Seele dahinsterbet, so werdet ihr diese Unruhe mit in die Ewigkeit nehmen und dann, ausgeschlossen von der himmlischen Sabbathsfeier, zu denen kommen, von denen geschrieben steht: „Sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, und der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

So laßt uns denn alle, meine Lieben, alles Irdische hinwerfen, das uns nicht zu ungestörter Ruhe in Gott kommen oder darin

bleiben lassen will. Laßt uns erkennen, daß dies alles, so lieb und angenehm es auch unserem Fleische sein mag, nichts ist als eine Lockspeise Satans, womit er uns um die ewigen Genüsse an der Festtafel des Himmels betrügen will. Und je mehr wir begehren, zu dem innerlichen Sabbath Gottes in unserer Seele zu kommen, desto treuer laßt uns den äußerlichen Sabbath feiern an den Tagen des HErrn, so wird Gott schon hier seine Ruhe in uns halten und unser von Natur so unruhiges Herz zum Frieden bringen, und einst wird es auch von uns heißen: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Das Christenthum sehr vieler Menschen ist etwas recht Trauriges und Klägliches. So leichtsinnig viele sind, so kann man doch von wenigen sagen, daß sie ein freudiges, fröhliches und seliges Christenthum führen. Man ist wohl fröhlich, aber worüber? Der eine über seinen guten Verdienst; der andere über die Ehre und das Ansehen, das er etwa bei Menschen genießt, und über das Lob, womit man ihm schmeichelt; ein dritter über eine wohlbesetzte Tafel, über köstliche Getränke, über fröhliche Feste, über Spiel und Tanz, über schöne Kleider und dergleichen mehr; aber über das, was zum wahren Christenthum gehört, freut man sich wenig oder gar nicht.

Wie vielen Christen ist es eine Freude, Gottes Wort rein und reichlich hören zu können? Den meisten dünkt insonderheit das fleißige Hören, Lesen und Betrachten eine Last zu sein. Wie vielen ist das Beten eine Lust? Die meisten achten es für eine beschwerliche Pflicht, deren sie gerne überhoben sein möchten. Wie viele rühmen es als eine unaussprechliche Wohlthat, der Welt und ihren Netzen, ihrer eitlen Lust und Herrlichkeit durch Christi Gnade entflohen zu sein?

Die meisten tragen heimlich über die Welt, die sie haben verlassen müssen, Leid wie über ein ihnen gestorbenes Schooßkind. Wie viele brennen vor Begierde, ihren Heiland vor der Welt zu bekennen und seines Namens Ehre auszubreiten? Die meisten schämen und fürchten sich kindisch vor der Welt und sind so zärtlich, daß sie kaum ein spöttisches Lächeln und einen Schimpfnamen, viel weniger wahre Leiden und Verfolgung um Christi willen erdulden können. Wie viele finden darin ein süßes Glück, andere Seelen für Christum, sein Wort und sein Reich zu gewinnen? Die meisten sind lau und träge, für ihr eigenes Seelenheil zu sorgen, und daher freilich noch viel mehr laß und gleichgültig, ob sie andere retten und selig machen. Wie viele sind endlich, die sich oft nicht enthalten können, über die Gnade Gottes, in der sie stehen, zu jubeln und zu jauchzen? Die meisten leben darüber in stetem Zweifel; ungewiß gehen sie in guten Tagen dahin, und in bösen Tagen, insonderheit im letzten Stündlein, zerrinnt all ihr Trost wie Wachs an der Sonnengluth.

In einem solchen Zustande finden wir die Gläubigen, von denen uns in der heiligen Schrift erzählt wird, nicht. Wie freute sich ein David über das Wort Gottes und den Gottesdienst! Er schreibt: „Meine Seele ist zermalmt vor Verlangen nach deinen Rechten allezeit. Zur Mitternacht stehe ich auf, zu danken für die Rechte deiner Gerechtigkeit. Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet. Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des HErrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Als man daher einst die Bundeslade im Triumph in die Stadt Jerusalem brachte, da vergaß David gänzlich, daß er König sei; überwältigt von Freude über dieses Zeichen der Gnadengegenwart Gottes, ging er dem Zuge tanzend und springend voraus und achtete es nicht, ob auch sein eigenes Weib ihn deshalb verachtete und verspottete. In einem ähnlichen Zustande finden wir unter anderen auch den Propheten Jesaias. Derselbe schreibt: „Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit

gekleidet; wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet." So finden wir auch die Christen im neuen Testamente, eine Maria und Elisabeth, einen Simeon und eine Hanna, die heiligen Apostel und die durch sie gläubig wurden. Sie alle hören wir sich rühmen des HErrn und seiner Gnade, und wir lesen, wie sie geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung als Sieger einhergehen, die durch den Glauben die Welt und ihre Sünden, ihre Eitelkeiten, ihre Noth und ihre Trübsal überwunden haben.

Sagt, warum findet man jetzt so wenige, an denen man ein solch lebendiges, freudiges und seliges Christenthum wahrnimmt? Ist jetzt das Wort nicht mehr so kräftig? Das sei ferne. Die Ursache ist eine ganz andere. Laßt sie mich euch in dieser Stunde einmal vorstellen. Wolle der HErr diese Betrachtung segnen, daß sich unser Tod in Leben, unsere Traurigkeit in Freude, unsere Trägheit in Eifer, unser Zweifel in göttliche Gewißheit verwandele.

Text: Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? JEsus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie JEsus, und sprach: Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Der verlesene Text enthält, meine Lieben, einen kurzen Auszug der ganzen heiligen Schrift, nämlich beides, die Lehre des Gesetzes und die Lehre des Evangeliums. Die Pharisäer fragten Christum zwar allein nach dem Gesetz, aber Christus, nachdem er diese Frage beantwortet hatte, legte ihnen sodann auch eine Frage vom Evangelium vor, und zwar darum, weil beides dazu nöthig ist, wenn ein Mensch ein wahrer, lebendiger und fröhlicher Christ werden soll. Laßt mich denn hieraus die Frage beantworten:

Warum kommen so viele nie zu einem lebendigen und freudigen Christenthum?

Die Ursache ist:

1. weil so viele entweder das Gesetz ohne Evangelium, oder
2. das Evangelium ohne Gesetz haben wollen.

HErr JEsu Christe, Du bist in die Welt gekommen, nicht uns eine Last aufzulegen, sondern abzunehmen; darum sprichst Du: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ In Deinem Dienste stehen, ist schon hier Friede und Freude im Heiligen Geist. O so hilf, daß unser keiner einem andern diene als Dir, Du Herzog der Seligkeit. Mache jetzt Dein Wort zu einer Lockspeise, die alle zu Dir locke, die noch nicht in Deinem seligen Gnadenreiche unter Dir leben, und mache es zu festen Banden, mit denen Du alle an Dich unzertrennlich bindest, die Dich schon zu ihrem Trost im Leben und Sterben erwählt haben. Erhöre uns um Deiner süßen Liebe willen! Amen.

1.

Ein wahrer Christ ist, meine Lieben, ein Mensch, der bei Gott in Gnaden steht, ein Kind und Freund Gottes, ein Mensch, der zwar noch auf Erden lebt, aber der schon das Bürgerrecht im Himmel erlangt hat und eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens in seinem Herzen trägt. Ein Christ ist daher ein überaus seliger Mensch, eine Bewunderung der Engel und ein Gegenstand des Neides der bösen Geister, voll Leben, Kraft, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. In diesem Sinne begehren fast alle Menschen Christen zu sein. In diesem Sinne wollten es auch die Pharisäer und Schriftgelehrten sein, von denen in unserem heutigen Evangelium erzählt wird.

Waren sie es aber? Nichts weniger als dies. Dies können wir deutlich schon aus ihrem Verhalten sehen, wie es uns in unserem Evangelium beschrieben wird. Hätten die Pharisäer und Schriftgelehrten ein gutes Gewissen gegen Gott und Menschen gehabt und wären sie ihres Glaubens und ihrer Lehre freudig gewiß gewesen, so würden sie Christum nicht, wie wir hören, hinterlistig versucht, verfängliche Fragen ihm vorgelegt und ihn durch allerlei Ränke aus

dem Wege zu räumen getrachtet haben, sondern sie würden frank und frei aufgetreten sein und offen und ehrlich vor allem Volk Christi Lehre widerlegt und verdammt haben. Die krummen Wege, die sie einschlagen, verrathen deutlich, daß sie ein böses, geschlagenes Gewissen hatten und nichts weniger als eine göttlich gewisse Ueberzeugung in ihrem Herzen trugen. Dies sehen wir auch daraus, daß sie endlich gar verstummen, als Christus hierauf ihnen die Frage vorlegte: „So nun David Christum einen HErrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ Warum antworten sie ihm hierauf nicht? Sie fürchten, daß bei weiterer Unterredung über diesen Gegenstand ihnen ihr ganzer Trost wankend, ja zu nichte gemacht werden möge.

Woher kam es nun wohl, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten zu keiner lebendigen und freudigen Gewißheit ihres Glaubens und Gnadenstandes kommen konnten? Wollten sie denn gar nichts thun, um dazu zu kommen? Keineswegs! Sie waren vielmehr sehr eifrig; sie mühten sich deswegen nicht wenig ab; sie fasteten, sie beteten, sie gaben Almosen, sie trieben die heilige Schrift und plagten sich ab, so heilige Leute zu sein, daß jedermann sie bewundern solle. Die wahre Ursache nun, warum sie bei alledem doch zu keiner lebendigen und freudigen Gewißheit kamen, daß sie auf dem rechten Wege seien, war keine andere, als weil sie das Gesetz ohne Evangelium haben wollten. Sie wollten nämlich nichts hören von der Lehre Christi, daß ein Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben an ihn, den verheißenen Messias, selig werde; sie wollten allein hören von dem Gesetz Mosis, welches gute Werke lehrt; in der Erfüllung dieses Gesetzes, in ihren guten Werken, in ihrer eigenen Gerechtigkeit und Frömmigkeit, in ihrem eigenen Verdienst und in ihrer eigenen Würdigkeit suchten sie den Grund ihrer Seligkeit, ihren Trost, ihre Ruhe, ihren Frieden und ihre Gewißheit. Und darum fanden sie dies alles nicht, sondern blieben ungewiß und wurden nie los von ihrem bösen Gewissen.

Hier habt ihr die erste Ursache, warum auch noch jetzt so viele nie zu einem lebendigen und freudigen Christenthum kommen; es ist diese: Weil so viele das Gesetz ohne das Evangelium haben wollen.

Die dies thun, zerfallen jedoch in zwei Klassen. Die erste Klasse besteht aus denen, welche aus Hoffart und Selbstgenügsamkeit nur von dem Gesetz der Tugend und Sittlichkeit und nichts von dem

Gnadenevangelium, nichts von Christo, dem Heiland der Sünder, hören wollen. Diese Gesinnung haben in unseren Tagen Unzählige. Man lebt ehrbar, man hütet sich vor groben Sünden, man ist treu und eifrig in seinem Beruf und Amt, man ist auch wohl freigebig gegen Arme, man zeichnet sich vielleicht durch seinen sittlichen Wandel vor tausend anderen aus, man wird daher auch hoch gerühmt als ein Mensch von untadelhaftem Leben und Charakter; so meint man denn des Evangeliums, welches den armen Sündern Gnade zusagt, nicht zu bedürfen. Solche scheinen nun wohl oft ein gutes, fröhliches Gewissen zu haben gegen Gott und Menschen und bei ihrer Verwerfung des Evangeliums Christi ganz ruhig, ja ihres Glaubens freudig gewiß zu sein. Aber, meine Lieben, es scheint nur so. Ihre Freudigkeit ist nichts als fleischliche Sicherheit und Sorglosigkeit, keine wahre, lebendige Freudigkeit, die Noth, Tod und Hölle trotzt. In der Noth, insonderheit wenn sie groß und langwierig ist, zeigt sich in der Regel, daß ihr Trost und ihr Friede einen Sandgrund hatte, den die Gewässer der Trübsal hinwegschwemmen; in der Noth können solche Selbstgerechte nicht fröhlich zu Gott sich wenden und sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ In großer Noth verlieren solche Gesetzesdiener all ihr Gottvertrauen und murren nun wider Gott, daß er trotz ihrer vielen guten Werke ihnen doch nicht gnädig sei. In solchem Zustand war der König Saul. Dieser verachtete in guten Tagen die Gnade und wollte Gott mit seinen Opfern sich gnädig machen; aber in der Stunde der Noth verzweifelte er und stürzte sich in sein eigenes Schwert. In guten Tagen scheint die Tugend, auf welche sich der Mensch verläßt, lieblich und schön; in Unglückstagen wird sie häßlich und im Tode verwandelt sie sich endlich in ein Gespenst, vor dem der Mensch sich entsetzt.

Es gibt jedoch noch eine andere Klasse von Menschen, die auch im Gesetz ohne Evangelium leben wollen und die das nicht aus hoffärtiger Einbildung und Selbstgenügsamkeit thun, sondern es dabei recht gut meinen und dabei in dem Wahne stehen, daß sie das Evangelium keineswegs verwerfen. Sie denken, sie wollten allein aus Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo selig werden, aber sie getrauen sich nicht, fest daran zu glauben, daß ihnen ihre Sünden schon vergeben seien, daß sie bei Gott in Gnaden stehen, daß sie Gottes

Kinder seien, daß sie vor Gott gerecht seien, und daß der Himmel und die Seligkeit ihnen geschenkt sei. Sie wissen, daß niemand durch seine Werke selig werden könne; sie haben ihre Sündhaftigkeit lebendig erkannt; sie verwerfen und verdammen sich daher selbst — aber weil sie sehen, daß die Sünde noch in ihnen wohnt, weil sie erfahren, daß sie noch oft straucheln, weil sie empfinden, wie unwillig ihr Herz ist zu allem Guten, hingegen geneigt zu allem Bösen, darum wagen sie nicht, eine feste Zuversicht auf den Heiland der Menschen zu setzen. Sie denken, erst müsse es ganz anders mit ihnen werden; erst müßten sie ein neues Herz haben; erst müßten sie die Sünde und Welt überwunden haben; kurz, erst müßten sie etwas aufweisen können, daß sie der Gnade Gottes nicht so ganz unwürdig und daß sie nicht so ganz gottlose, wirklich der Verdammniß und aller Strafe Gottes würdige Sünder seien. Oft denken solche wohl, jetzt dürften sie sich Christi und seines Verdienstes trösten, aber bald ist dieser Gedanke wie ein süßer Traum wieder verschwunden.

In einem solchen Zustand sind besonders viele von denen, die Gottes Wort fleißig hören. In einem solchen Zustande können sie aber natürlich nie zu einem wahren lebendigen und freudigen Christenthum kommen. Sie bleiben todt und ohnmächtig, wider die Sünde und Versuchungen zu kämpfen; sie bleiben ohne wahren Trost des Herzens, ohne wahren Frieden des Gewissens, ohne wahre Ruhe der Seele. Woran liegt das aber? Nicht daran, daß sie noch nicht würdig genug wären, von Gott begnadigt zu werden; denn Gottes Gnade ist eine freie Gnade, die durch nichts verdient werden und deren sich niemand würdig machen kann, sondern die ohne, ja wider all unser Verdienst und Würdigkeit geschenkt wird. Es liegt allein daran, daß so viele, ohne es zu wissen und zu wollen, ein Gesetz ohne Evangelium haben wollen.

Es hat noch keine Christen gegeben, die an dieser Krankheit nicht etwas gelitten hätten bis an ihren Tod. Wie klagt zum Beispiel selbst ein Luther, daß er sich nicht nur im Kloster mit seinen eigenen Werken vergeblich abgemartert habe, um dadurch zur Gewißheit der Gnade Gottes zu kommen, sondern daß es ihm selbst später immer großen Kampf gekostet habe, von sich und seinen Werken und seiner Würdigkeit gänzlich ab- und ganz allein auf Christum zu sehen! Unter uns aber sind gewiß nicht wenige, die noch viel gefährlicher an dieser Krankheit daniederliegen.

Darum merket euch, ihr Lieben, die ihr gerne selig werden und glauben möchtet, aber immer davon abgehalten werdet durch das Gefühl und die Erfahrung eures Elendes, und daher immer gute Vorsätze faßt und erst besser werden wollt, merket euch, das ist der rechte Weg zu bleibender Ruhe nicht; auf diese Weise bleibt ihr nothwendig trostlos und kraftlos! Ihr müßt endlich einmal dem Gesetze den Rücken kehren und euch ernstlich zum Evangelium wenden; ihr müßt euch, wie ihr seid, Christo in seine ausgebreiteten Arme werfen; ihr müßt es wagen, euch Christi im Glauben zu getrösten, obgleich ihr euch als verlorene Sünder fühlt; und kommen euch immer wieder neue Zweifel ein, so müßt ihr euch dagegen wehren, das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und den Schild des Glaubens ergreifen und sagen:

Und ob mein Herz spräch lauter Nein,
Sein Wort soll mir gewisser sein.

Das, das ist der Weg, zu einem wahren, lebendigen und freudigen Christenthum zu kommen; so kommt man aus der Unruhe zur Ruhe, aus dem Zweifel zur Gewißheit, aus dem Stande der Sünde und des Zornes Gottes in den Stand der Freiheit und der Gnade, aus der Ohnmacht zur Kraft. — In diesem Glaubenskampf muß man aber bleiben und sich täglich kühn in das Meer göttlicher Gnade werfen, so kommt man auch endlich in den Hafen des ewigen Friedens. Hier muß ich mit Christo euch zurufen, und wollte Gott, ich könnte es mit himmlischer Gewalt auch in euer Herz hineinrufen: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut": selig im Leben, selig im Leiden, selig im Sterben, selig in alle Ewigkeit!

2.

Doch es gibt noch eine Ursache, warum viele nie zu einem lebendigen Christenthum kommen, und diese ist: *weil sie im Gegentheil ein Evangelium ohne Gesetz haben wollen.* Davon spreche ich nun noch zweitens zu euch.

Auch unter diesen haben wir, meine Lieben, zwei Klassen zu unterscheiden. Zu der ersten gehören diejenigen, welche die Lehre des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo recht angenehm und behaglich finden, um ungestört ohne Gewissensbisse und ohne Furcht vor einer einstigen Rechenschaft fortsündigen zu können. Sie wollen das Evangelium als ein sanftes Ruhekissen annehmen,

auf welchem sie den Sündenschlaf ruhig fortschlafen können. Sie wollen das Evangelium als einen göttlichen Freibrief annehmen, der ihnen das Vorrecht gebe, nie um einer Sünde willen zur Strafe gezogen werden zu können. Sie wollen, damit sie auch auf jeden Fall gesichert seien, die im Evangelium verkündigte Vergebung ihrer Sünden annehmen, noch ehe sie sie selbst erkannt und Gott demüthig bekannt und um Vergebung gebeten haben. Sie wollen durch das Evangelium getröstet sein, obgleich sie keines Trostes bedürfen und wegen ihrer Sünden ganz gutes Muths sind. Sie wollen das Evangelium wie zum Ueberfluß als eine Einlaßkarte in den Himmel zu sich nehmen, noch ehe sie von Herzen erkannt und zugestanden haben, daß sie Kinder der Sünde, des Todes und der Hölle seien.

Auch diese können nie zu einem wahren und lebendigen Christenthum kommen. Und warum? Sie wollen das Evangelium ohne ein Gesetz.

Aber auch hier heißt es: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Ein Mensch kann sich wohl überreden, das Evangelium angenommen zu haben und zu glauben, noch ehe er aus dem Gesetz seine Sündhaftigkeit lebendig erkannt hat, aber in Wahrheit ist das nie der Fall. Zu einer göttlichen Gewißheit der Vergebung der Sünden kommt nur der, der vorher durch das Gesetz zu einer göttlichen Gewißheit von der Menge und Größe seiner Sünden gekommen ist. Zur Gesundheit seiner Seele kommt nur der, der sich vorher durch das Gesetz seine Sündenwunden und -Geschwüre hat aufziehen und ausdrücken lassen. Zu einer wahren göttlichen Freudigkeit kommt nur der, der vorher durch das Gesetz zu einer göttlichen Traurigkeit gekommen ist. Zum geistlichen Leben kommt nur der, der vorher seinen geistlichen Tod gefühlt hat, zum Trost nur der, der vorher an sich verzagen gelernt hat und trostlos geworden ist.

Das sehen wir an vielen Beispielen der heiligen Schrift. David spricht: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Sela. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem HErrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde.“ Das finden wir auch im Neuen Testament. Erst bekennt

es Paulus auf das demüthigste: „Der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher"; dann aber kann er mit desto größerer Freudigkeit hinzusetzen: „Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren." Erst mußte der verlorene Sohn mit betrübtem Herzen bekennen: „Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner", dann erst schloß der Vater den reuigen Sünder in seine Arme und stellte um seinetwillen ein Freudenfest an.

Ihr daher, die ihr wegen eurer Sünden sicher und sorglos seid, bedenket, wollet ihr zu einem wahren, lebendigen und freudigen Christenthum kommen, so müßt ihr erst unter die Zuchtruthe Mosis und seines Gesetzes. Lernet erst von Herzen mit dem armen Zöllner seufzen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" so werdet ihr auch lernen, über die erlangte Gnade zu jauchzen.

Doch zu unser aller Warnung muß ich noch dies erwähnen. Es gibt eine andere Klasse von Christen, die zwar durch den Zuchtmeister des Gesetzes zu Christo getrieben, aber dann, nachdem sie Gnade erlangt hatten, wieder sicher geworden sind und sich nun fort und fort des Evangeliums trösten, ohne wahrhaft fröhlich und lebendig in Gott zu sein. Sie wollen nämlich ein Christenthum ohne Gesetz führen. Das ist aber unmöglich. Auch ein begnadigter Christ behält Fleisch und Blut, das leicht wieder zur Herrschaft kommen kann und daher täglich gekreuzigt und getödtet werden muß. Wer das nicht thut, der wird von seinem Fleisch getödtet werden. Auch ein Christ muß daher fort und fort Gottes Gesetz gebrauchen, seine Forderungen und Drohungen sich vorhalten und dadurch immer wieder aufs neue arm am Geiste werden und als ein armer Sünder in Christo nicht nur Vergebung, sondern auch Leben, Kraft und Stärke suchen.

O wohl den Christen, die sich täglich nicht nur die Frage vorlegen: „Wie dünket dich um Christo?" sondern auch: „Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?" Liebst du Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst? Wer das thut und so täglich aus dem Gesetz seine Sünde und aus dem Evangelium von Christo seine Begnadigung erkennt, der geht die rechte Straße und weicht weder zur Rechten noch zur Linken. Muß er auch manche rauhe Wege gehen unter Kampf, Mühe, Thränen und Seufzern, so wird es doch bei ihm heißen: „Als die Traurigen, aber

allezeit fröhlich.“ An sich selbst wird er immer mehr verzagen müssen, denn sein Verderben wird ihm immer größer vorkommen, aber an seinen Heiland wird er sich immer fester, mit immer freudigerem Glauben anklammern und täglich zu ihm sprechen:

Ich leugne nicht, daß ich gesündiget habe,
Doch glaub ich, dein Blut mich von Sünden wäscht abe;
Und da du mich wegen der Sünde wolltst hassen,
So wollt ich dein eigne Gerechtigkeit fassen.

Doch will ich im Lieben auch treu dir verbleiben,
Dich nimmer zu lassen, hiermit mich verschreiben,
Von dir will, o Heiland, ich nimmermehr weichen,
Bis du mich heimholest beim Todesverbleichen.

Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Ohne Vergebung der Sünden dahinzuleben, ist etwas höchst Unseliges; denn wer keine Vergebung seiner Sünden hat, ist noch ein Feind Gottes, und Gott ist sein Feind. Er steht zwar, solange er noch lebt, unter Gottes Geduld, die ihn noch trägt und auf seine Bekehrung noch wartet, aber keinen Augenblick ist er davor sicher, daß seine Gnadenzeit abgelaufen ist und daß ihn Gott durch den Tod vor sich fordert, sein endliches Urtheil ihm zu eröffnen und es unwiderruflich an ihm zu vollstrecken. Wem die Sünde noch nicht vergeben ist, über dessen Haupte schwebt daher Gottes Zorn wie ein Schwert an einem Haare.

Solange freilich das Gewissen eines Menschen schläft, achtet er es für eine Kleinigkeit, noch unvergebene Sünden zu haben. Tausende und Abertausende wissen es nicht, ob sie ihnen vergeben seien oder nicht. Aber das ist die geringste Sorge, die sie drückt; sie sind dabei doch fröhlich und guten Muths und gehen lachend und scherzend durch dieses Leben. Wer könnte je ruhig werden, denken sie, wenn er sich seine Sünden und jede Kleinigkeit so ernstlich zu Gemüthe ziehen

wollte? Kommt Zeit, kommt Rath! Gott ist ein liebreicher Vater voll Nachsicht und Geduld; er wird ja gewiß auch mir meine Fehler vergeben. Sünder sind wir ja alle.

Doch, meine Lieben, so bleibt es nicht immer. Es gibt viele Beispiele von Menschen, die lange in Sicherheit dahinlebten, denen aber endlich ihr Gewissen aufgewacht ist. Ach, welche Qual haben diese dann oft in ihrem Innern über ihre Sünden empfunden! Jede Sünde, auch die kleinste, wurde ihnen auf einmal groß und erschrecklich, eine jede ein unübersteiglicher Berg, eine jede eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihnen und Gott, eine jede ein Stachel, der ihr Herz durchstach. Da war es schnell um ihre Ruhe geschehen; ihre Sünden verfolgten sie wie böse Geister von Ort zu Ort; sie fühlten schon die Flammen der Hölle in ihrem Innern brennen; nichts wollte und konnte sie nun trösten; in ihrem Herzen hieß es nun: Für dich ist keine Gnade, keine Vergebung; du hast nun dein Heil verscherzt! Da half kein Zureden weltlicher Freunde, da half keine Berauschung mit weltlicher Lustbarkeit; die Seelennoth stieg nur um so höher. Und ach, viele haben schon in solcher Angst des Gewissens, von Verzweiflung überwältigt, endlich selbst Hand an sich gelegt, um ihrem qualvollen Leben ein Ende zu machen.

Solche arme unglückliche Menschen bestätigen jenen apostolischen Ausspruch: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Bei einigen wenigen übte Gott von jeher schon hier sein Gericht, damit alle sich an ihnen spiegelten. An ihnen läßt es uns Gott mit Augen sehen, daß mit der Sünde fürwahr nicht zu scherzen sei. Erst liegt sie wohl oft schlafend im Herzen, wie eine schöne bunte Schlange im Grase, aber wenn sie erwacht, verwundet sie den mit tödtlichen Stichen, der mit ihr scherzte und spielte. Sie bringt schon hier oft die Hölle ins Herz, und in jener Welt ist sie ein Wurm, der nimmer stirbt, ein brennend Feuer, das nimmer verlöscht.

Was für ein Thor bist daher du, der du nicht in Zeiten dafür Sorge trägst, daß deine Sünden dir vergeben, diese unerträgliche Last dir abgenommen und dir dafür Gnade, Trost, Friede und Hoffnung des ewigen Lebens gegeben werde! — Damit nun ein jeder unter uns die selige Verzeihung seiner Sünden desto ernstlicher suche, wenn er sie noch nicht hat, oder desto treuer bewahre, wenn er sie schon hat, so laßt mich euch jetzt dieses theure Gut in seiner Größe und Herrlichkeit noch weiter anpreisen.

Text: Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun JEsus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber JEsus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", dieses Wort unseres Heilandes leuchtet in unserem heutigen Evangelio wie die rechte Sonne vor allen anderen hervor. Darauf laßt uns daher auch jetzt das Auge unseres Geistes andächtig richten. Wir betrachten:

Das Wort JEsu: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben";

1. welcher großen und seligen Dinge ein Mensch damit versichert werde, und
2. wer sich dieses tröstlichen Ausspruches annehmen könne.

HErr JEsu, wo ist ein solcher Gott, wie Du bist? der die Sünde vergibt und erlässet die Missethat den Uebrigen seines Erbtheils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig. O so erweise diesen Reichthum Deiner Gnade jetzt auch an uns; leite durch Dein Wort uns an die Quellen Deiner ewigen Erbarmung und laß uns Gnade finden vor Deinem Angesicht. Erhöre uns um Deiner Treue und Wahrheit willen! Amen.

1.

Als, meine Lieben, Christus nach der Erzählung in unserem Evangelio nicht nur zu dem Gichtbrüchigen gesagt hatte: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", sondern es auch durch ein herrliches Wunder bewiesen hatte, daß er dieses zu sagen Recht und Macht habe, daß es nicht leere Worte seien, sondern die wirkliche Darreichung und Schenkung dessen, was sie anzeigen, „da", heißt es, „verwunderte sich das zu-

schauende Volk und pries Gott laut, der solche Macht den Menschen gegeben hatte". Hieraus ist offenbar, daß das Volk allerdings meinte, daß ein Mensch mit jenen Worten preiswürdiger, großer und seliger Dinge versichert werde.

Und so ist es auch. Was in den Worten liege: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", wie viele und wie herrliche Güter damit einem Menschen überreicht werden, das läßt sich nur andeuten, aber durch keine menschliche Schilderung völlig erfassen und erschöpfen.

„Deine Sünden sind dir vergeben", heißt erstlich: alles, was du bisher gesündigt hast, ist von nun an vor Gott, als wäre es nie geschehen. Gott vertilgt hiermit deine Sünden wie einen Nebel und deine Missethat wie eine Wolke; er wirft sie in die grundlose Tiefe des Meeres, damit sie auf immer verschwinden; Gott durchstreicht hiermit dein großes Schuldbuch mit dem versöhnenden Blut seines Sohnes und stellt dir hiermit eine ewig gültige Quittung aus, in welcher alle Menschen und Engel und alle Creaturen die Worte lesen können: Dieser Mensch hat Gott seine ganze Schuld bezahlt. Gott selbst will, wenn der Mensch diese Quittung nicht selbst muthwillig wegwirft, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit eine Anforderung an ihn machen; selbst vor seinem strengen Richterstuhle soll einst diese Quittung gültig und ihr Inhaber frei und ledig sein.

„Deine Sünden sind dir vergeben", heißt daher ferner: Gottes Zorn und Ungnade liegt nun nicht mehr auf dir; deine Schuld ist getilgt, darum ist dir nun auch alle Strafe erlassen. Du bist vor Gott kein Sünder mehr, darum soll dich nun auch weder hier noch dort seine Rache treffen; begegnet dir in diesem Leben noch etwas Uebles, so ist es keine Strafe von der Hand Gottes, sondern seine heilsame, väterliche Zucht zum Heil deiner Seele. Niemand soll dich nun mehr beschuldigen, niemand dich verdammen können; du hast nun nichts mehr zu fürchten, weder in dieser noch in jener Welt, denn alles muß dir nun zum Besten dienen; du bist nun errettet aus Satans Reich, du bist erlöst aus der Höllen Gewalt, du sollst nun nicht verloren gehen, nicht in das Gericht kommen, ja den Tod nicht schmecken ewiglich. Alle Ursache zur Traurigkeit und Betrübniß ist nun von dir genommen, du kannst nun getrost sein und fröhlich in die Zukunft blicken auch jenseits des Grabes.

„Deine Sünden sind dir vergeben", heißt endlich: Gott sieht dich nun auch für gerecht und heilig, für rein und fleckenlos an; er spricht nun zu dir nicht mehr: O Sünder! sondern: „Mein Sohn", meine Tochter! „sei getrost!" Er nimmt dich also zu seinem Kinde an und erklärt sich nun für deinen Vater, deinen Freund, deinen Bundesgott. Er trägt dich mit Gnade, Liebe und Wohlgefallen in seinem Vaterherzen und hat dich in seine Hand gezeichnet; du darfst nur bitten, so bist du erhört; du bist Gottes Augapfel, den er sorgfältig bewahrt; er leitet dich auf allen deinen Wegen; er will nun fort und fort für dich sorgen nach Leib und Seele, in aller Gefahr dich beschirmen, aus aller Noth dich erretten, in aller Anfechtung dich trösten und endlich im Todeskampf dir gnädig durchhelfen. Du bist sein Auserwählter; Gott hat deinen Namen eingeschrieben in das Buch des Lebens, und nichts soll dich darin wieder austilgen; alle Heiligen und Engel sind nun deine Brüder, alle Güter der göttlichen Gnade sind dein Eigenthum, der Himmel steht dir offen, die Krone des ewigen Lebens ist dir beigelegt, das Reich der Herrlichkeit ist dir bereitet; mit einem Worte, Gott ist dein, der Himmel ist dein, das Leben und die Seligkeit, alles, alles ist dein; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Wer dahin kommt, daß er weiß, meine Sünden sind mir vergeben, der ist daher ein unaussprechlich glücklicher und seliger Mensch. Ist er arm, elend und verachtet in der Welt, so denkt er: Wohl hat mir Gott wenig Zeitliches zu Theil werden lassen, aber seine Gnade hat mich so reich gemacht, daß ich mit keinem König tauschen mag; Menschen mögen mich verachten, was schadet's, da ich bei Gott in Gnaden und Ehren bin? Ist ein solcher begnadigter Mensch hingegen reich an irdischen Gütern, so denkt er: Du Reichthum, du Ehre, du Lust dieser Welt, du sollst mir mein Herz nicht überwinden; du bist nichts denn Schaum und Traum, nichts als eine verführerische Lockspeise der Welt; ich habe etwas Besseres kennen gelernt, ich habe von einer besseren Freude gekostet, meine Seele ruht in andern Schätzen, darum achte ich alles, was diese Erde mir anbietet, für Schaden, ja für Koth. Ein solcher Begnadigter ist daher auch geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung. Mögen alle Wetter über ihn ergehen, so verzagt er darum nicht; denn er weiß, auch durch Trübsale beweist ihm Gott seine Liebe. Er fürchtet daher auch den Tod nicht; er ist ihm nichts Erschreckliches; er ist ihm nichts an-

deres als ein Entschlafen in seines lieben Vaters Schooß; er freut sich darauf, nun bald vor Gott im Himmel zu erscheinen, wo er vor allen Engeln und Auserwählten mit ewigem Jubel erzählen will, daß Gott Großes an ihm gethan hat.

Darum „wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist! Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist!“ Weil er weiß, daß Gott für seine Seele gesorgt hat, so sorgt und grämt er sich auch nicht mehr um das Irdische; die ganze Schöpfung lacht ihn an als seines himmlischen Vaters reiches Haus. „Ich bin bei Gott in Gnaden“, das ist das süße Wort, das in seinem Herzen Tag und Nacht erschallt; das ist die Sonne, die ihm Licht gibt auch in der Finsterniß der Anfechtung und Versuchung, an der er sich erwärmt auch im kalten Winter der Noth und der Trübsal. Darum dünkt er sich reich auch in der bittersten Armuth und bricht mit diesem Troste stets siegreich hindurch, wenn der Trauergeist auch sein Herz einnehmen und wie mit einem Nebel verhüllen will. „Ich bin bei Gott in Gnaden“, dies verwandelt dem Menschen das Jammerthal oft schon in einen Vorhof des Himmels, in welchem der Mensch allen Jammer vergißt, wo seine Seele trunken wird in der Gewißheit der Seligkeit, und alle seine Kräfte, ja alles, was in ihm ist, jauchzt:

Ich weiß es, ich weiß es, und werd es behalten:
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
So wahr seine Sonne am Himmel noch prangt,
So wahr hab ich Sünder Vergebung erlangt.

2.

Aber, wird nun vielleicht mancher sagen, wohl läßt es sich denken, daß es für einen Menschen eine herrliche, selige Botschaft sein müsse, wenn der Sohn Gottes selbst zu ihm spricht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“; aber wer ist es, der sich dieses tröstlichen Spruches annehmen kann? Davon spreche ich nun zweitens zu euch.

In zeitlichen Dingen ist es, meine Lieben, freilich Regel: je werthvoller sie sind, desto theurer werden sie erkauft und desto mehr wird dafür von uns gefordert. So ist es aber nicht in geistlichen, himmlischen Gütern. Sie sind eben zu groß, als daß ein Mensch sie bezahlen und sie Gott abverdienen könnte. Die Vergebung der Sünden ist ein so großes und seliges Gut und schließt so viele köstliche

Güter in sich, daß es kein Mensch in diesem Leben würde ertragen können, wenn er die Herrlichkeit derselben schon hier vollkommen erblickte und ihre Seligkeit schon hier völlig empfände. Fragst du aber: Was verlangt Gott dafür? so ist die Antwort: Nichts, als daß du einsiehst, du könnest Gott nichts dafür geben, und daß du sie daher als ein freies Geschenk seiner Gnade annimmst.

Wohl mag es nicht wenige geben, welche meinen: Ja, zu dem Gichtbrüchigen hat Christus wohl jenes Wort gesagt: „Deine Sünden sind dir vergeben", aber was hilft mir das, da es Christus nicht auch zu mir gesagt hat? Aber solche irren sehr. Christus ist nicht allein für jenen Gichtbrüchigen in die Welt gekommen, sondern für alle Menschen; er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen alles, was verloren war; er ist für jeden Menschen gekreuzigt worden, für jeden gestorben, hat für jeden sein Blut vergossen; er hat daher jeden mit Gott versöhnt, jeden erlöst, jedem Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit erworben.

Das Evangelium ist daher eigentlich nichts anderes als ein Brief Gottes an die ganze Welt, in welchem er ihr meldet, daß ihre Sünden getilgt und vergeben sind; nichts anderes als eine Quittung, welche allen Sündern eingehändigt werden soll, darin geschrieben steht: Gott ist bezahlt durch den Tod seines Sohnes; die Schulden aller Sünder sind entrichtet.

Fragt ihr also: Wer kann sich jenes tröstlichen Ausspruches Christi annehmen: „Deine Sünden sind dir vergeben"? so muß ich, wenn ich das Evangelium nicht verleugnen oder schwächen will, antworten: Jeder Mensch, er sei, wer er wolle, soll und kann sich dieses Wortes annehmen.

Aber, werdet ihr sagen, so sind also nach der Lehre des Evangeliums alle Menschen begnadigte Sünder? Ach nein! Wohl könnten es alle Menschen sein, aber was hilft es, wenn Gott der Welt seinen Sohn schenkt, und sie nimmt ihn nicht an? Was hilft es, wenn Gott zu allen Menschen sagt: Eure Sünden sind euch vergeben! und die meisten Menschen dies verachten und nicht daran glauben? wenn sie in ihrem Herzen denken: Was, Vergebung der Sünden? Hätte ich Geld!?

Ach, unglückselige Welt! Gott ist so reich an Barmherzigkeit; Gott ist so willig zu vergeben; Gott öffnet so gnädig allen seine

Vaterarme; Gott ladet so freundlich sie alle zu sich ein — und doch schlägt die Welt die Hand aus, die Gott ihnen zu ewiger Versöhnung reicht; ja, anstatt seine Gnade mit Freuden anzunehmen, tritt sie sie mit Füßen und lästert und verspottet mit frevelhaftem Undank das heilige Evangelium, das ihnen Frieden, Heil und Seligkeit verkündigt! Solchen wird freilich, was ihnen zum Leben gegeben war, zum Tode; was ihnen Arznei sein sollte, zu Gift; was sie selig machen sollte, zu Hölle und Verdammniß. Denn niemand wird einst deswegen verdammt werden, daß er gesündigt hat, sondern allein darum, daß er die Gnade nicht im Glauben angenommen hat.

Nun denn, meine theuren Zuhörer, so lasset die Welt die Predigt von der Vergebung der Sünden verachten, ihr aber nehmet sie desto begieriger an. Ein jeder unter uns bedenke, daß Christus heute durch das Evangelium auch zu ihm spricht: „Sei getrost, mein Sohn", meine Tochter, „deine Sünden sind dir vergeben." So gewiß Christus für uns alle gestorben ist, so gewiß geht dies Wort auch uns alle an, und so gewiß fordert Gott auch von uns allen nichts, als daß wir diese Absolution in dankbarem Glauben annehmen.

Aber das ist es eben, was bei den meisten, ohne daß sie es denken, fehlt: sie billigen wohl die Lehre von der Gnade, aber daß sie es von Herzen glauben und darauf wider Welt, Sünde, Tod und Teufel pochten und trotzten, daß ihre Sünden ihnen vergeben, daß der Himmel ihr Eigenthum, daß Gott ihr Vater und sie Gottes Kinder seien, dazu will es bei den meisten nicht kommen. Die meisten haben kein Herz zu Christo, kein kindliches Vertrauen zu Gott, keine fröhliche Hoffnung des ewigen Lebens, keine Gewißheit ihres Gnadenstandes und himmlischen Erbes.

Ach, spricht hierbei vielleicht mancher, ich muß dies allerdings von mir klagen; aber ich habe es schon oft versucht, und doch kann ich zu keiner bleibenden Zuversicht kommen. Der du also redest, prüfe dich! Es kann nur zwei Ursachen geben, warum ein Mensch nicht zum Frieden kommt. Entweder verachtet er ihn, und Sünde und Welt ist ihm lieber, oder er sieht dabei auf sich und seine Würdigkeit.

Willst du, mein Zuhörer, gewiß vor Gott gerecht und selig werden, so befolge diesen kurzen Rath: Komm nicht als ein Tugendhafter, sondern als ein Gottloser, nicht als ein Gesunder, sondern

als ein geistlich Gichtbrüchiger und Elender zu Christo und seufze zu ihm in deinem Herzen: Erbarme dich doch meiner, o JEsu, und mache mich selig! Wo dir das wirklich von Herzen geht, so wisse, dann geht auch dich jenes Wort noch heute an: „Deine Sünden sind dir vergeben." Dann mußt du darum auch etwas wagen, du mußt dann trotz deiner Sünden dich in Christo für gerecht ansehen, trotz deiner Unwürdigkeit auf Christum dich berufen, getrost vor Gott treten, auf die Gnadenpredigt dich verlassend für Gottes liebes Kind und einen Erben des ewigen Lebens dich halten. Bleibst du dann in diesem Glauben getreu, so wirst du nicht mehr muthwillig sündigen können, Gottes Heiliger Geist wird in dir Wohnung machen, und so wirst du endlich als ein im Glauben treuer Knecht die Krone der Ehren erlangen.

Willst du aber freilich immer wieder selbst etwas dazu thun, willst du, daß Gott deine Werke ansehe, so hört die Vergebung auf; denn Vergebung ist nur da, wo wir nichts suchen als Gnade. Oder hörst du zu Zeiten auf, allein auf Christum zu sehen, richtest du dein Auge auch auf dich, so wundere dich nicht, daß du wieder deines Heiles ungewiß wirst; denn nur Christus ist ein Grund, der nie wanken kann, nur seine Gerechtigkeit ein Schild, mit welchem man es wagen kann, selbst dem Donner und Blitz des jüngsten Gerichts entgegenzutreten.

So nehmet denn alle, geliebte Zuhörer, meine Ermahnung an. Werft alles weg, was nicht Christus ist, sein Wort, seine Gnade, seine Gerechtigkeit. Christum ergreifet im Glauben, ihn schließet mit heißer Liebe in euer Herz, ihn wählet zum einzigen Anker eurer Hoffnung, ihn bekennet vor der Welt als euren Gott und König mit eurem Munde, ihm folget im Kampfe gegen die Sünde und gegen Satan als dem Herzog eurer Seligkeit, auf sein Verdienst schlafet endlich ruhig ein, so wird, wenn das Licht eures irdischen Lebens verlöscht, JEsus Christus, als die Sonne der Gerechtigkeit, in ewiger Klarheit euch leuchten.

Dort werden eure Thränen
Ein Meer voll Freude sein.
Drum still bald unser Sehnen
Und hole uns hinein!

Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

HErr JEsu Christe! Du hast Dein theures Evangelium uns zum Leben und zur Seligkeit gegeben, aber ach! vielen wird es durch eigene Schuld, durch schändliche Verachtung ein laut verklagender Zeuge vor dem Richterstuhl Gottes, daß Du sie wohl habest selig machen, sie aber nicht haben selig werden wollen, daß Du sie wohl dringend eingeladen habest zu den Freuden Deiner himmlischen Hochzeit, sie aber die freundliche Einladung schnöde abgewiesen haben. O HErr JEsu! Bewahre doch einen jeden unter uns vor dieser allerschwersten Sünde der Verachtung und des Mißbrauches Deines Evangeliums; laß es keinem einst zu einem so verdammenden Ankläger werden. Nimm Du selbst hinweg die natürliche Blindheit, das hartnäckige Widerstreben, die Bosheit und den Unglauben unseres Herzens, damit ein jeder unter uns erkenne, welch ein theuerwerther Schatz Dein Evangelium sei, damit wir es mit freudigem Glauben annehmen, es unseren einzigen Trost sein lassen im Kreuz, unseren Reichthum in der Armuth, unsere Ehre in der Schande, unsere Stärke in der Schwachheit, unsere Burg wider alle Feinde, unseren Trotz wider den Teufel, unsere Freudigkeit am Tage des Gerichts, unser Leben mitten im Tode. So laß also Dein Evangelium die Speise unserer Seelen sein auf unserer Pilgrimfahrt durch dieses mühselige Leben, bis wir einst durch dasselbe eingehen dürfen in Deinen himmlischen Hochzeitssaal und als Deine seligen Himmelsgäste zu Tische sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob zu ewiger Freude und Seligkeit. Dazu segne nun auch die Betrachtung Deines Wortes an unseren Herzen um Dein selbst willen. Amen.

In Christo JEsu geliebte Brüder und Schwestern!

Die Sünde ist etwas ebenso Geheimnißvolles als Schreckliches. Geheimnißvoll ist sie in ihrem Ursprung; denn es ist für den menschlichen Geist ein undurchdringliches Geheimniß und Räthsel, wie es möglich gewesen sei, daß die Sünde in einer Welt entstehen konnte, die doch ein heiliger Gott geschaffen, und wie Geschöpfe, die völlig heilig erschaffen waren, sich freiwillig von Gott und dem seligen Zustand der Heiligkeit lossagen und die Sünde erwählen konnten. Die Sünde ist da, obgleich sie Gott nicht gewollt, sondern aufs höchste

verabscheut; wie sie aber ohne seinen Willen entstehen konnte, das ist ein unbegreifliches Geheimniß der Finsterniß.

Ebensowenig aber wie den Ursprung, vermag der Mensch die Schwere, Verderblichkeit und Abscheulichkeit der Sünde zu erkennen, denn es ist gerade eine der schrecklichsten Wirkungen der Sünde im Menschen, daß sie seinen Verstand gänzlich verfinstert und sein ganzes Wesen so greulich verderbt hat, daß er von ihrer schrecklichen Beschaffenheit weder ein lebendiges Gefühl noch eine klare Vorstellung hat, ja daß er dieses seinen Leib und seine Seele zerstörende tödtliche Gift für die höchste Lust und Seligkeit hält. Daher kommt es auch, daß der arme Mensch, wenn er nicht in offenbaren Sünden und Lastern lebt, seine vor Menschen weniger auffallenden Sünden für Kleinigkeiten, ja für nichts hält und im selbstgerechten Stolz ausruft: „Was fehlet mir noch?"

Doch während die heilige Schrift uns von dem Ursprung der Sünde weiter nichts berichtet, als daß ein Theil der Engel nicht bestanden sei in der Wahrheit und der höchste der abgefallenen Engel hierauf auch die Menschen zur Sünde verführt habe, so beschreibt sie dagegen klar und ausführlich die schreckliche Beschaffenheit derselben. Sie sagt uns nämlich, jede Sünde, auch die vor Menschen scheinbar kleinste Sünde, ist ein Majestätsverbrechen gegen den König aller Könige und HErrn aller Herren, gegen die Majestät des großen Gottes Himmels und der Erden. Jede Sünde ist ein Aufruhr, eine Rebellion im Reiche der göttlichen Herrschaft, eine freche Uebertretung des heiligen Gesetzes Gottes, eine Schändung der göttlichen Weltregierung, ein öffentliches Hadern mit Gottes Rathschlägen und Wegen. Und dabei ist es ganz einerlei, ob eine Sünde in Werken oder in Worten oder auch nur in Gedanken besteht, denn schon eine zornige Regung des Herzens nennt die heilige Schrift eine Sünde des Mordes, einen unkeuschen Gedanken eine Sünde der Hurerei, Liebe zum Irdischen eine Sünde der Abgötterei. Jede Sünde ist daher zugleich eine thatsächlich erklärte Feindschaft gegen Gott und seinen heiligen Willen, eine boshafte Abkehr des Geschöpfes von seinem Schöpfer, und die Folge der Sünde ist daher nothwendig, daß sie Gottes Zorn erregt, seine Gerechtigkeit zur Strafe herausfordert, ja Gott nöthigt, den Menschen aus seiner Gemeinschaft zu verstoßen und zu verbannen an den Ort ewiger Qual und Finsterniß. Wie ein Gift, das Anfangs süß schmeckt, bald aber große Qualen bereitet

und endlich den Tod wirkt, so bereitet die Sünde dem Menschen zuerst eine süße Lust, sobald sie aber anfängt, im Gewissen des Menschen aufzuwachen, lebendig zu werden und ihre Kraft zu bewähren, da wirkt sie Unruhe, Angst, Furcht, den Brand der Verzweiflung und endlich den ewigen Tod, wie wir zum Beispiel an Kain und Judas sehen. Daher nennt die Schrift auch die Sünde der Leute Verderben.

Es ist daher eine entsetzliche Verblendung, wenn ein Mensch weiß, daß er in einer Sünde lebt, und sie für eine Kleinigkeit hält, mit der es nichts auf sich habe. O wehe ihm ewiglich, wenn er in dieser Verblendung bleibt und dahinstirbt! Nichts kann ihn dann vor dem furchtbaren Urtheil eines Feindes Gottes, des Allerhöchsten, retten — er muß der Sünde Fluch und Verderben tragen ewiglich.

Hiermit aber ist doch keineswegs behauptet, daß alle Sünden einander gleich seien. Zwar ist jede, auch die scheinbar noch so geringe Sünde, eine bloße Gedankensünde, eine verdammliche Sünde, die, wenn sie nicht vergeben wird, nothwendig zum ewigen Tod führt; aber doch setzt die heilige Schrift selbst einen klaren Unterschied und spricht von kleineren und größeren, von schwereren und leichteren Sünden, und von der Erkenntniß dieses Unterschiedes hängt sogar all unser Trost im Leben und unsere Hoffnung der Seligkeit im Sterben ab.

Für die allerschwersten und größten Sünden erklärt die heilige Schrift nicht die Sünden wider das Gesetz der zehn Gebote Gottes, sondern die Sünden wider das Evangelium, nämlich die Verachtung oder den Mißbrauch der angebotenen Gnade Gottes in Christo JEsu, also mit einem Wort den Unglauben. Diese Sünde ist so sehr die Haupt- und Grundsünde, die dem Menschen den Hochzeitssaal des Himmels verschließt und den finsteren Abgrund der Hölle aufthut, daß die heilige Schrift von dieser Sünde oft als von der einzig verdammlichen Sünde spricht und Christus selbst das ganze Strafamt des Heiligen Geistes an den Menschen zusammenfaßt in das Eine Wort: „Er wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.“

Vor dieser schwersten aller Sünden warnt uns Christus auch im heutigen Evangelio.

Text: Matth. 22, 1—14.

Und JEsus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen;

und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Das Gleichniß des verlesenen Evangeliums hat offenbar den doppelten Zweck: einmal uns die Schicksale des Reiches Gottes auf Erden vom Anfang bis zum Ende der Welt unter Juden und Heiden vorzustellen, sodann zu lehren, wie groß und schrecklich die Sünde der Verachtung und des Mißbrauchs des gnadenvollen Evangeliums sei. Wir bleiben heute bei diesem letzteren Gedanken stehen und suchen unter dem gnädigen Beistande Gottes des Heiligen Geistes zu unser aller Warnung die Beantwortung der Frage:

Warum die Verachtung und der Mißbrauch des Evangeliums die schwerste unter allen Sünden sei.

Sie ist es nämlich darum:

1. weil Gott ein so großes Wunder der Liebe gethan hat, damit den Menschen das Evangelium gepredigt werden könnte,
2. weil das Evangelium nicht schwere Werke, sondern allein die gläubige Annahme der göttlichen Gnadengaben fordert.

1.

„Kommt, es ist alles bereit; kommet zur Hochzeit!" Mit diesen wenigen Worten wird in unserem verlesenen Texte der ganze selige Inhalt des Evangeliums kurz angegeben. Wir lernen also daraus, daß das Evangelium nichts anderes ist als die frohe Botschaft Gottes an alle Menschen, daß er ihnen alle Sünden vergeben habe und sie daher aus Gnaden zur Freude und Seligkeit

des Himmels einlade und darin aufnehmen wolle. Ehe aber dem Menschen dieses selige Evangelium verkündigt werden konnte, bedurfte es eines Wunders der göttlichen Liebe, das alle Engel und Menschen in Ewigkeit nicht genug bewundern und loben können. Merket, meine Lieben, ich sage nicht: Gott hat ein solches Wunder gethan, sondern es bedurfte eines solchen Werkes, es war nöthig, es hätte ohne dasselbe dieses Evangelium nie gepredigt werden können — weshalb? Um der Sünde willen. Die meisten Menschen meinen freilich, weil sie eben keine Vorstellung von dem haben, was für ein Greuel die Sünde vor Gott sei, Gott könne ja die Sünde vergeben und die Menschen aus Gnaden selig machen; ist er doch der unumschränkte HErr, wer kann ihn fragen: Was machst du? Aber dem ist keineswegs so. Gott ist ein heiliger und gerechter Gott. Die Sünde ist seinem Wesen zuwider als ein verabscheuungswürdiger Greuel, den er ewig strafen muß. Daß ich es an einem Beispiele klar mache! Was würdet ihr etwa von einem Richter halten, der aus zu großer Weichherzigkeit keinen, auch nicht den größten Verbrecher bestrafen wollte, sondern alle auf freien Fuß setzen ließe? Wäre das nicht ein ungerechter, ja ein schändlicher Richter? Wohlan, was wäre das für ein Gott, der dem Menschen ein Gesetz gäbe, die Uebertretung desselben mit ewiger Strafe bedrohte, aber doch nichts darnach fragte, ob es der Mensch hält oder übertritt? Das wäre ein unheiliger, ein ungerechter Gott — ja, es wäre gar kein Gott. Nun er aber ein heiliger und gerechter Gott ist, so haßt er die Sünde und muß sie als eine Verletzung seiner göttlichen Majestät und seines heiligen Willens ewig strafen. Sowenig Gott aufhören kann, ein heiliger und gerechter Gott zu sein, so wenig konnte er einem Menschen auch nur Eine Sünde vergeben, ohne daß dieselbe zuvor bestraft und seine unverletzliche Gerechtigkeit befriedigt war.

Aber gerade diese seine unverletzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit wurde nun die Ursache, daß sich die gleich unendliche Liebe und Erbarmung Gottes zur Erlösung der Menschen von ihren Sünden in ihrer zuvor von Engeln und Menschen ungeahnten Herrlichkeit offenbaren konnte. Wie dies geschehen, deutet uns Christus in den ersten Versen unseres Gleichnisses an, wenn er spricht: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen.“ Der Sinn dieses Gleich-

nisses ist klar. Unter der Hochzeit ist das Himmelreich, das heißt, das himmlische geistliche Gnaden- und Ehrenreich Christi auf Erden und im Himmel zu verstehen. Der König, der die Hochzeit anstellt, ist Gott der Vater; der Sohn des Königs, dem Hochzeit gemacht wird, ist Gott der Sohn, und die Vermählung endlich, um derentwillen die Hochzeit gehalten wird, ist die wunderbare Vereinigung der Gottheit und Menschheit in dem Gottmenschen JEsus Christus durch Wirkung des Heiligen Geistes.

Versteht ihr nun wohl, welch ein unbegreifliches Wunder der Liebe Gott that, um die Menschen zu erlösen? Sehet, die Menschen, von Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen und daher göttlichen Geschlechts, Erben ewiger Herrlichkeit und Seligkeit, waren durch Verführung Satans in Sünde und damit in Gottes höchstes Mißfallen, in seinen Zorn und ewigen Fluch gefallen. Während die Engel des Himmels rathlos, aber voll innigen Mitleids auf den so elend gewordenen Menschen herabsahen, triumphirte die Hölle über ihn als über ihre sichere Beute. Aber was that Gott? Er schaute weder mitleidslos noch rathlos auf uns herab. Ach nein! Schon von Ewigkeit her, da er den tiefen Sündenfall des Menschen voraussah, hatte er in seinem Herzen voll unaussprechlicher Vaterliebe beschlossen zu helfen — und kaum hatte der Mensch sich durch seine Sünde der göttlichen Liebe so gänzlich unwerth gemacht, so rief ihm doch Gott sogleich selbst diese theure Botschaft zu: „Euch soll geholfen werden! Ich will euch selbst erlösen!“ Und vier Jahrtausende lang ließ er hierauf diese Botschaft durch ganze Heere göttlich erleuchteter Propheten den Menschen zum Trost in ihrem Sündenelend verkündigen, bis endlich die Stunde schlug, wo Gott das höchste Wunder seiner Liebe vollbrachte. — Und worin bestand dies nun? Was that Gott, um die gefallene, verlorene, sein heiliges Gesetz schnöde verachtende und feindselige Welt aus ihrem Elende zu erlösen, sie wieder in ihre frühere Herrlichkeit, in den ersten göttlichen Adel zu setzen? O daß ich mit eines Engels Zunge verkündigen könnte dieses allerhöchste Wunder göttlicher Liebe und eure Herzen mit einer Freude erfüllen, die ein Vorgeschmack ewiger Seligkeit wäre! Gott der Vater machte nämlich, wie Christus in unserem Gleichnisse sagt, den Sohn zu einem Bräutigam und gab ihm eine Braut. Und wer war diese Braut, mit der der ewige Sohn Gottes sich vermählte? Etwa die himmelreine Natur eines Engels? Ach nein! Die Braut war eben die

gefallene, verlorene, Gottes Gesetz und Majestät schändende, ihm feindselig gewordene Menschheit. O unbegreifliches Wunder der Liebe! Der allerhöchste Sohn Gottes vermählt sich mit der menschlichen Natur, wird von einem Weibe geboren, läßt sich aufnehmen in das menschliche Geschlecht, unter die Zahl der Sünder, wird unser aller Bruder und Blutsverwandter! Ist es möglich? — Ja, nicht allein das! Er that noch unendlich mehr. Wie nämlich ein Bräutigam alles mit seiner Braut theilt, was er hat, so theilt nun auch der Sohn Gottes alles mit der ihm vermählten Menschheit, erhebt sie damit wieder in den früheren göttlichen Adel und stellt sie in der alten ursprünglich anerschaffenen Herrlichkeit wieder Gott, seinem Vater, dar. Durch seine Gerechtigkeit verschlang er ihre Sünde und machte sie gerecht; durch seinen himmlischen Reichthum verschlang er ihre geistliche Armuth und machte sie ewig reich; durch seine Herrlichkeit verschlang er ihre Schande und Blöße und machte sie gleich ihm herrlich; durch seinen Gehorsam verschlang er ihren Ungehorsam und Aufruhr und machte sie wieder zu einer Bürgerin des Reiches Gottes; durch seine ewige Kindschaft verschlang er ihre elende Knechtschaft im Reiche Satans und machte sie zu einer lieben Tochter; durch sein Leben und Seligkeit verschlang er endlich ihren Tod und ewige Verdammniß und machte sie zu einer Erbin ewigen Lebens und ewiger Seligkeit.

Sehet da, meine Theuren, das ist das unbegreifliche Wunder der Liebe, welches Gott gethan hat, damit uns Sündern das Evangelium, das heißt, diese frohe und selige Botschaft, verkündigt werden konnte: Seid getrost und fürchtet euch nicht! Eure Sünden sind euch vergeben, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit ist euch wieder erworben und geschenkt. So freuet euch nun und jauchzet! Wie? Könnt ihr etwa die Länge und die Breite, die Höhe und die Tiefe dieser Gottesliebe begreifen? Was würdet ihr nur sagen, wenn eine häßliche, schändliche Magd einen großen, irdischen und freundlichen König verachtet, geschändet und mit ihrer ganzen Verwandtschaft seine heiligsten Gebote frech mit Füßen getreten und damit den Tod tausendfach verdient hätte; und wenn nun der König in ganz unbegreiflicher Liebe und Erbarmung gegen diese aufrührerische und gottlose Familie, um sie nicht allein nicht strafen zu müssen, sondern sie herrlich machen zu können, wie er selbst ist, wenn er, sage ich, dazu seinen einzigen lieben Sohn mit jener häßlichen und widerspenstigen Magd ver-

mählte? — Wie? Würde euch eine solche Liebesthat nicht ganz unglaublich erscheinen? Gewiß. Aber nun bedenket, was ist das gegen die Vermählung des ewigen Sohnes Gottes mit der niedrigen Natur der sündigen Menschen?! Da hat sich ja vermählt der allerschönste Himmelsbräutigam mit der allerhäßlichsten Erdenbraut, der Allerhöchste mit der Allerniedrigsten, der Allerreichste mit der Allerärmsten, der Allerheiligste mit der Allerunheiligsten, der Allerherrlichste mit der Allerverächtlichsten, die ewige Liebe mit der allerundankbarsten, verworfensten, schamlosesten Feindin. Fürwahr, hier müssen wir in heiliger Verwunderung mit dem Dichter ausrufen:

O Liebesgluth, wer mag dich fassen?
Die Feindin selbst machst du zur Braut
Und wirbst um die, die dich doch hassen! —
Ach, auf, ihr Sünder, rühmt es laut,
Das ist der Liebe höchste That,
Die Gott und Mensch vermählet hat.

Aber nun frage ich euch, meine Lieben, da uns Gott das Evangelium nur durch dieses allerhöchste Wunder seiner Liebe schenken konnte, muß nicht auch die Verachtung desselben die schwerste unter allen Sünden sein? Gewiß, ohne allen Zweifel. Groß war die Sünde, daß der Mensch den Gott verachtete, der ihn doch erst zu einem Menschen, der Zierde und Krone alles Sichtbaren, erschaffen hatte, aber unendlich größer ist die Sünde des Menschen, der Gott jetzt noch verachtet, nachdem ihn Gott von der Sünde wieder erlöst hat. Groß war die Sünde, daß der Mensch dem gütigen Gott nicht wollte gehorsam sein, der ihm an Leib und Seele so unendlich viel Gutes gethan und ihn zu immer höherer Seligkeit führen wollte, aber unaussprechlich größer ist nun die Sünde des Menschen, der diese höchste Liebe Gottes verachtet, der, um ihn zu erlösen, selbst seinen Himmel verlassen, Fleisch und Blut seiner Feinde angenommen hat und selbst Mensch geworden ist. Groß war die Sünde des Menschen, daß er Gott, seinem rechtmäßigen HErrn und König, sich widersetzte, seine Majestät beleidigte und seinen Zorn reizte, aber unaussprechlich größer ist nun die Sünde des Menschen, der Gott auch jetzt noch seinen Rücken kehrt und in seiner Sünde und Feindschaft gegen ihn verharrt, nachdem Gott ihm zuvorkommt und, erniedrigt in Knechtsgestalt, ihm freundlich die Hand zur Versöhnung reicht.

Wenn jene elende Magd auch die angebotene Vermählung mit dem Königssohn, dieses einzige Mittel ihrer Begnadigung, aus-

schlägt, so müßten wir uns entsetzen über solche unerhörte Bosheit und satanische Feindschaft und müßten dem Könige recht geben, wenn er sie nun auch die ganze Schwere ihrer Bosheit und seines gerechten Zornes fühlen läßt. Aber was soll der Sünde folgen, wenn der Mensch nun das einzige Rettungsmittel aus seiner Sünde, das Gottes Liebe in der Vermählung seines Sohnes mit der menschlichen Natur erfunden hat, das Evangelium, diese selige Versöhnungsbotschaft, verachtet, nicht hören, nicht glauben, sondern in seiner Sünde und Feindschaft gegen Gott verharren will? Fürwahr, da kann nichts folgen als ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers Gottes, der solch Widerwärtigen verzehren wird ewiglich.

2.

Doch, meine Lieben, laßt uns weiter gehen. Was nämlich die Sünde der Verachtung des Evangeliums so gar schwer und zur größten aller Sünden macht, das ist zweitens auch dies, daß es vom Menschen nicht schwere Werke, sondern nur die gläubige Annahme der göttlichen Gnadengaben fordert.

Würde das Evangelium schwere und unmögliche Dinge vom Menschen fordern, ihm unerträgliche Lasten aufbürden und so dieses elende Leben noch elender und freudenloser machen, als es schon ist, dann wäre es doch einigermaßen zu begreifen, warum so viele Menschen dasselbe verachten und verwerfen. Aber dem ist ja nicht also, vielmehr das gerade Gegentheil findet statt. Was spricht nämlich Christus ferner in unserem Gleichniß?

Christus erzählt weiter, daß der König, nachdem die Hochzeit bereitet war, seine Knechte ausgesandt habe, die Gäste zur Hochzeit zu rufen, und da sie nicht kommen wollten, habe er nochmals seine Knechte mit einer noch dringenderen Einladung ausgesandt und den Gästen sagen lassen: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommet zur Hochzeit!“ Als aber die Gäste auch diese Einladung verachteten, der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung ging, ja, etliche sogar seine Knechte ergriffen, höhnten und tödteten, da ward zwar der König zornig, schickte seine Heere wider die letzteren aus, brachte die Mörder um und zündete ihre Stadt an, aber noch immer war er begierig nach Gästen und sandte abermals Knechte aus auf alle Straßen, so daß endlich eine große Menge im Hochzeitssaal erschien,

jedoch Böse und Gute; ja, einer hatte sogar das hochzeitliche Kleid, das ihm am Eingange angeboten ward, nicht angenommen und ward auf Befehl des Königs in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen.

Auch der Sinn dieses Theiles unseres Gleichnisses ist, meine Lieben, nicht schwer zu entziffern. Die vom König dem Sohne angestellte Hochzeit, durch welche die wunderbare Vereinigung der Gottheit und Menschheit gefeiert werden soll, ist also, wie gesagt, nichts anderes als das Gnaden- und Ehrenreich Christi. Zu dieser Hochzeit, das heißt, in dieses Gnaden- und Ehrenreich, werden nun alle Menschen vom Anfang der Welt bis zum Ende derselben eingeladen durch die Diener Gottes, die Prediger des Evangeliums, und es wird nichts von ihnen gefordert, als daß sie sich dieser Botschaft, dieses köstlichen Evangeliums, mit herzlichem Glauben annehmen und sich darüber freuen. Wer dieses Evangelium glaubt, der soll dadurch ein Gast dieser himmlischen Hochzeit werden, das heißt, ein Glied dieses Gnadenreiches auf Erden und nach dem Tode des Ehrenreiches im Himmel. Die Botschaft selbst lautet: „Kommt, es ist alles bereit; kommet zur Hochzeit!" das heißt, wer von seinen Sünden erlöst, ewig herrlich und selig werden will, der höre nur auf diese Einladung mit gläubigem Herzen. Niemand soll meinen, daß er selbst etwas mitbringen, sich erst von seinen Sünden reinigen, bessern, der Hochzeitstafel würdig machen solle — nein! nein! es ist schon alles bereit, was er bedarf, er soll nur kommen, wie er ist, mit all seinen Sünden, auch der größte der Sünder, denn selbst das hochzeitliche Kleid wird ihm am Eingange des Hochzeitssaales der christlichen Kirche gegeben, nämlich in der heiligen Taufe, welche jeden mit dem Verdienste Christi wie mit einem Kleide bekleidet, so daß er getrost vor dem König aller Könige erscheinen und sich als ein würdiger Gast an die Himmelstafel setzen kann hier und dort.

Hieraus erkennet ihr ja gewiß, meine Lieben, welch eine herrliche, köstliche, tröstliche und selige Botschaft das Evangelium ist, welches uns durch die Vermählung und Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo verschafft worden ist. Es ruft die Menschen nicht zu schweren, sauren Werken, nicht zu harter Arbeit, legt ihnen nicht unerträgliche Bürden auf und macht ihr Leben freud- und friedlos. Ach nein! Zwar die meisten Menschen meinen, wenn sie mit ihrem Christenthum Ernst machen und an das Evangelium

glauben wollten, so sei es mit aller Freude und allem Glück auf dieser Welt zu Ende. Aber welche Thorheit! Achtet doch auf die Botschaft des Evangeliums! Es heißt ja nicht: Kommt zur Arbeit, kommt zu Trauer und Unglück! — sondern viel lieblicher, seliger lautet's: „Kommet zur Hochzeit!" Wer weiß denn nicht, daß eine Hochzeit ein Freudenmahl ist? Und zwar was ist das für eine Hochzeit? Eine Hochzeit, die nicht bloß einen Tag, sondern ewig währt; eine Hochzeit, wo der allein selige Gott der Bräutigam ist und daher nichts als unaussprechliche Freude, Jauchzen und Seligkeit sein kann; wo ein jeder Gast für seine Armuth Reichthum, für sein Elend Erquickung, für seine Leiden Trost, für seine Trauer Wonne, für seine Sünde Gerechtigkeit, für göttlichen Zorn ewige Gnade, für seinen Tod Leben, für seinen Fluch Segen, für seine Verdammniß ewige Seligkeit erlangen soll. Und merket also wohl: Die Einladung ergeht an alle Menschen; von diesem gnadenvollen, seligen Hochzeitsmahl ist niemand ausgeschlossen, jeder, auch der allergrößte Sünder soll kommen, das heißt, glauben, daß, was er zur Seligkeit bedarf, seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes längst für ihn bereitet und da ist, ja nur darauf wartet, daß er es sich im Glauben fröhlich zueigne und Gott zutraue, daß er es so gut mit dem Sünder meint, daß er ihn so herzlich liebt, daß er nicht will, daß auch nur Einer ausgeschlossen und verloren bleibe, sondern alle, alle ohne Ausnahme ewig selig werden.

Sehet, das ist die Forderung, die Gott durchs Evangelium an alle Menschen stellt. Nun sagt selbst, hätte uns Gott sein liebendes Vaterherz mehr öffnen können, als er es in diesem Evangelium thut? Hätte Gott eine lieblichere, tröstlichere Lehre vom Weg zur Seligkeit predigen lassen können? Hätte Gott mehr thun können, uns zu locken, doch gläubig zu ihm zu kommen, der Sünde, der Weltlust doch für immer den Abschied zu geben und uns diese elende Erde mit all ihren Freuden und Gütern viel zu gering sein zu lassen, gegen die Seligkeit, die er uns bereitet hat? Fürwahr, mehr konnte Gottes Liebe nicht thun, herrlicher, majestätischer, überwältigender konnte sie sich nicht offenbaren!

Kann es nun aber, urtheilet selbst, meine Lieben, kann es hiernach eine größere Sünde geben, als wenn ein Mensch das herrliche Evangelium des seligen Gottes verachtet oder mißbraucht? Nein, wahrlich nicht! Es ist freilich wahr, alle die vielen Uebertretungen

des göttlichen Gesetzes, deren sich der arme Mensch schuldig macht, das sind alle große, schwere Sünden; aber wenn nun Gott dem Menschen im Evangelio sagt: Du hast freilich schrecklich gesündigt, meinen Zorn vielfach gereizt, die Hölle tausendfach verdient; aber siehe! gerade dieses dein unaussprechlich großes Elend jammerte mich; mein Herz brach mir über deine Noth, deine Sünden gegen mein heiliges Gesetz sollen dir daher vergeben sein um meines lieben Sohnes JEsu Christi willen, komm nur und glaube diesem Evangelio, diesen meinen Worten, du sollst gewißlich selig werden — und wie? Wenn nun der Mensch Gott frech in das Angesicht leugnen und kein Sünder sein will, oder wenn er zwar seine Sünde zugibt, sich aber doch vor Gottes Zorn und Strafe nicht fürchten und daher das Evangelium von Gottes Gnade und Liebe nicht annehmen will, sondern frech verachtet, nicht hören mag oder, wenn er es hört, sich nicht daraus bessern, es nicht glauben mag — sagt, wie soll man diese Sünde nennen? Vor der Größe und Abscheulichkeit dieser Sünde schwinden alle anderen Sünden, als wären sie klein; diese Sünde heißt sich selbst den Himmel verschließen und muthwillig in die Hölle stürzen; diese Sünde heißt mit eigener frevelhafter Hand seinen Namen aus dem Buch des Lebens und aus der Zahl der Auserwählten austilgen und durchaus nicht selig werden wollen; diese Sünde heißt, den Sohn Gottes in das Angesicht schlagen, sein Blut mit Füßen treten und laut vor Himmel und Erde erklären: Ich will nicht selig werden, ich will verdammt sein und bleiben ewiglich! Das ist die Spitze des Wahnsinns und der Gipfel der Feindschaft gegen Gott, den ein Mensch nur erreichen kann; das ist die Sünde aller Sünden und der Greuel aller Greuel, den ein Mensch nur begehen kann. Auf diese Sünde muß es einst heißen: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.“ Gehe hin, du Verfluchter, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Dir war die Hölle nicht gebaut. Ach! mit dem Blute meines Sohnes wollte ich dich davon erlösen; aber du hast dir mit deiner schnöden Verachtung meines Gnadenevangeliums das Feuer der Hölle selbst angeschürt; nun soll auch der Rauch deiner Qual aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O daß es so viele gibt, welche in dieser schwersten aller Sünden liegen! Christus selbst sagt es zu Ende dieses Evangeliums mit den

Worten: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet“, das heißt, viele vernehmen wohl die Einladung des Evangeliums zur Seligkeit, aber ach! nur wenige nehmen sie an.

O meine theuren Brüder und Schwestern, erschrecket doch recht von Herzen vor dieser Sünde und rufet Gott mit Ernst an, daß er mit euch mache, was er wolle, daß er euch nur nicht in Unglauben und Verachtung seines Evangeliums dahingehen, daß er euch nur nicht durch Betrug der Sünde gegen seine Gnade verstockt werden lasse. Euch wird allsonntäglich das süße Gnadenevangelium gepredigt; ihr werdet sonntäglich so dringend und freundlich eingeladen zum Genuß dieses allerseligsten Hochzeitsmahles; wonach so viele Tausende und Millionen armer Seelen in großer Bekümmerniß seufzen, das habt ihr in einem überfließenden Reichthum, so daß auch nicht Einer unter euch über seine Seligkeit ungewiß zu sein braucht. Wie erschrecklich würde daher einst euer Schicksal sein, wenn ihr trotzdem in eurem natürlichen Unglauben geblieben, vergeblich eingeladen, keine Gäste dieser himmlischen Hochzeit, des Gnadenreiches Christi, geworden wäret! Der Sohn Gottes selbst spricht von solchen: „Es wäre ihnen besser, sie wären nie geboren.“

Gott ist es freilich allein, der den wahren Glauben in uns wirken kann; aber bittet ihn nur darum, er will ihn euch ja geben; suchet ihn nur im Wort und Sacrament, ihr werdet ihn gewißlich finden; o klopfet doch nur an, es wird euch schon aufgethan werden!

Dazu erwecke und bewege euch alle, auch durch das heute gepredigte und gehörte Wort, Gott der Vater, Sohn und Heiliger Geist, hochgelobet und geliebet in Ewigkeit. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Gott hat den Menschen einst nach seinem Ebenbilde geschaffen, das heißt, als Gott den Menschen schuf, da war der Mensch dem heiligen Gott ähnlich, es war nichts Sündliches in seinem Wesen,

Denken und Thun; er war gut und hatte auch Kraft, gut zu bleiben. Wäre nun der Mensch in diesem anerschaffenen heiligen und herrlichen Zustand geblieben, hätte er das Ebenbild Gottes behalten, so hätte der Mensch durch seinen Gehorsam gegen Gott und seine Gebote, durch seine Heiligkeit und Tugend das ewige Leben oder die Seligkeit erlangen können. Aber schon die ersten Menschen sind von Gott ab- und in die Sünde gefallen, und wie sie, wenn sie nicht gefallen wären, das Ebenbild Gottes auch auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt haben würden, so haben sie nun leider auch ihren Fall, ihre Sünde, ihr Verderben, ihre Schuld, ihre Verwerflichkeit und Sterblichkeit auf alle ihre Nachkommen vererbt. Seit dem Sündenfall unserer Stammeltern kann daher nun kein Mensch durch seine eigenen guten Werke vor Gott gerecht und selig werden, denn jeder Mensch ist nun ein geborener Sünder. Welcher Jammer und welches Unglück dadurch über das ganze menschliche Geschlecht gekommen ist, das kann keine menschliche Zunge aussprechen, ja kein menschlicher Verstand berechnen und ausdenken.

Doch Gott hat sich unser erbarmt. Er hat nicht nur schon den ersten Menschen und fort und fort, viertausend Jahre lang, einen Heiland und Retter der gefallenen Menschen verheißen, sondern, als die dazu von Ewigkeit bestimmte Zeit erfüllt war, diesen Heiland und Erretter aller Sünder auch wirklich in die Welt gesandt, und zwar seinen eingeborenen Sohn, JEsum Christum. Der einzige Weg, auf welchem wir gefallenen Menschen selig werden können und sollen, ist daher der Glaube an diesen Heiland. Durch den Glauben an den verheißenen Heiland wurde man schon vor Christi Erscheinen selig, und jetzt wird man selig durch den Glauben an den bereits gekommenen Heiland.

So preiswürdig es nun ist, daß Gott uns arme gefallene Menschen durch den Glauben wieder gerecht und selig machen will, so traurig ist es jedoch, daß so viele Menschen den auch für sie in die Welt gesandten Heiland verwerfen und in ihrem Unglauben verharren wollen, und daß, ach! so viele, die da meinen, im Glauben zu stehen, ihn doch nicht haben. In der heiligen Taufe wirkt nämlich zwar Gott in allen Christenkindern den wahren Glauben durch seinen Heiligen Geist, aber die meisten Getauften, wenn sie erwachsen sind, verlieren diese himmlische Gabe wieder aus ihren Seelen; die meisten folgen nämlich ihren verderbten Herzen, gewinnen diese und jene

Sünde wieder lieb und lassen sie wieder über sich herrschen; sie behalten daher höchstens ein historisches Fürwahrhalten der Bibel und des Evangeliums. Mit einem solchen bloß historischen Glauben kommt aber niemand in den Himmel.

Der wahre Glaube, der vor Gott gerecht und selig macht, ist nichts Todtes und Kraftloses und nicht etwas, was sich der Mensch selbst geben kann, er ist etwas Lebendiges und Kräftiges und ein Werk des Heiligen Geistes, ein göttliches Licht, das die Seele erleuchtet; er bringt dem Gewissen Ruhe, erfüllt das Herz mit dem Frieden Gottes und gießt darin Freude im Heiligen Geiste aus; er erneuert das Herz und den Sinn und bringt in dem ganzen Menschen eine göttliche Umwandlung hervor, denn er ist eine Hand, die Gott selbst ergreift und mit Gott wieder aufs innigste vereinigt.

Könnt ihr, meine Lieben, sagen, daß ihr einen solchen Glauben in eurem Herzen tragt? Oder müssen nicht vielleicht manche unter uns sagen, daß sie bisher gemeint haben, der seligmachende Glaube sei nichts weiter, als daß man die Bibel für das Wort Gottes und Christum für den Sohn Gottes halte? Müssen nicht vielleicht manche unter uns bekennen, daß sie noch nichts davon erfahren haben, daß ihr Glaube ein göttliches Licht und eine göttliche Kraft in ihrem Herzen sein müsse? Müssen nicht vielleicht manche unter uns gestehen, daß ihr Glaube bei ihnen noch keine göttliche Veränderung ihres ganzen Wesens und Lebens gewirkt habe? — Die ihr dies eingestehen müßt, ihr habt das euch in der heiligen Taufe geschenkte Kleinod wieder aus eurem Herzen verloren. O wohl euch, wenn ihr hierbei denkt: Was sollen wir denn thun, daß wir selig werden? Denn noch ist auch für euch Rath und Hülfe. Ist nämlich das in der Taufe angezündete göttliche Glaubenslicht wieder verloschen, so kann es doch durch Gottes Gnade wieder angezündet werden. Dies lehrt uns unser heutiges Evangelium. Laßt mich daher jetzt von des wahren Glaubens Anfang zu euch sprechen.

Text: Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß JEsus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohn; denn er war todtkrank. Und JEsus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. JEsus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind

lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher JEsus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das JEsus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

In dem verlesenen Evangelio lernen wir, meine Lieben, an einem Königischen, das heißt, an einem königlichen Beamten aus Capernaum, das Beispiel eines Anfängers im Glauben kennen. Hiernach laßt uns jetzt betrachten:

Des wahren Glaubens Anfang;

und zwar:

1. wie ein Mensch zu einem Anfang im Glauben komme,
2. wie der Glaube im Anfange beschaffen sei.

HErr JEsu Christe, wir wollen jetzt hören, wie ein Mensch zum Glauben an Dich komme. Das ist aber nichts anderes als, wie ein Mensch von dem Wege des Todes auf den Weg zur Seligkeit komme, denn Du sagst es selbst: „Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Wie wichtig ist daher der Unterricht, den wir jetzt bekommen sollen! O so gib uns denn, das bitten wir Dich flehentlich, gib uns jetzt eine heilige Aufmerksamkeit auf Dein theures, göttliches, seligmachendes Wort. Zeige dadurch allen denen, die den Glauben schon zu haben meinen und die doch noch ohne den wahren Glauben sind, wie traurig es noch um sie stehe; mache ihnen ihren bisherigen falschen Glaubensruhm zu Schanden und bereite ihre Herzen so zu, daß Du auch in ihnen das selige Gnadenwerk des wahren Glaubens beginnen könnest. O HErr JEsu, ohne den niemand etwas Gutes thun kann, erbarme Dich unser aller; die noch ohne Glauben sind, in denen wollest Du ihn jetzt anfangen, und in welchen Du ihn bereits angefangen hast, in denen wollest Du ihn jetzt stärken und uns alle darin erhalten bis zum ewigen Leben. Ja, so segne jetzt Dein Wort um Deiner ewigen unbegreiflichen Liebe willen. Amen.

1.

Fragen wir, meine Lieben, wodurch der Königische in unserem Evangelio zu einem Anfang im Glauben an JEsum Christum gekommen sei, so erfahren wir hierüber aus unserem Texte hauptsächlich

zweierlei. Erstlich wird uns nämlich darin erzählt, sobald der Königische „hörete, daß JEsus kam aus Judäa in Galiläam, ging er hin zu ihm und bat ihn, daß er hinabkäme und hülfe seinem Sohn". Wie konnte wohl der Königische auf den Gedanken kommen, daß Christus seine Bitte erfüllen könne und werde? Daß er dies hoffte, daraus müssen wir schließen, daß der Königische schon vorher von Christo, von seiner Wundermacht und von seiner Gnade gehört haben müsse; und dies ist um so erklärlicher, da der Königische in der Stadt Capernaum wohnte, die auch Christus in den letzten drei Jahren zu seinem Wohnplatz gewählt hatte und die in der Nähe von Cana lag, wo Christus kurz vorher auf jener Hochzeit durch ein göttliches Wunder Wasser in Wein verwandelt hatte. Der Königische hatte also von Christo gehört, und das hatte den ersten Keim des Glaubens an ihn in seine Seele gelegt.

Dies ist aber das rechte, erste und gewissermaßen das einzige Mittel, wodurch auch alle anderen Menschen zu einem Anfang im Glauben gelangen, nämlich das Hören von Christo oder das Hören der Predigt des Evangeliums. Dies sagt auch St. Paulus unter anderem klar und deutlich, wenn er schreibt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Daher spricht Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebete vor den heiligen Aposteln, welche Christum predigten: „Ich bitte aber nicht alleine für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden."

Man darf also nicht denken, daß das Wort von Christo einer gewöhnlichen menschlichen Rede von anderen Dingen gleich ist. Menschenwort hat keine andere Kraft, als durch die Klarheit und Bündigkeit der Beweise auf den Verstand oder durch die Lebendigkeit der Darstellung auf das Herz derer, die es hören, zu wirken. Das Wort oder die Predigt von Christo enthält nicht nur, was man glauben soll, sondern hat auch zugleich eine ihm innewohnende übernatürliche göttliche Kraft, einen lebendigen Glauben an Christum in denen zu wirken, die es hören. Das Wort Gottes von Christo ist kein todter Buchstabe, sondern ist, wie Christus selbst sagt, Geist und Leben. Es ist eine Wohnung des Heiligen Geistes, der immer mit demselben unzertrennlich und auf das innigste verbunden ist; es ist von demselben Heiligen Geist, wie der glühende Stahl vom Feuer, durch-

drungen, so daß der, in dessen Ohr das Wort von Christo dringt, von demselben in seinem Herzen entzündet wird, wenn er nicht muthwillig sein Herz dagegen verschließt und verstockt. Daher sprachen einst die Jünger, die nach Emmaus gingen: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er (Christus) mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?“ Christus hatte ihnen aber damals eben die Weissagung der Propheten von Christo ausgelegt. Das Wort von Christo ist ein himmlischer Same, aus welchem, wenn er auf den Boden eines recht zubereiteten Herzens fällt, die himmlische Pflanze eines lebendigen Glaubens hervorwächst. Diese wunderbare Kraft hat die Predigt von Christo, das Wort des Evangeliums, insonderheit herrlich seit den letzten 1800 Jahren erwiesen. Wie klein war das Häuflein der Gläubigen, welche Christus bis zu seinem Tode um sich gesammelt hatte, und wie verächtlich und thöricht schien aller Welt die Predigt von einem Heilande, der sein Leben am Schandpfahl des Kreuzes geendet hatte! Und doch sind durch die bloße Predigt von dem Gekreuzigten in Kurzem ganze Millionen, ganze Länder und Staaten zum Glauben an ihn bewegt worden. Das Volk verließ seinen Götzendienst; Kaiser und Könige legten ihre Kronen zu den Füßen des Gekreuzigten nieder; die größten Philosophen achteten ihre angestaunte Weltweisheit für Thorheit und nahmen die Erkenntniß Christi als die höchste Weisheit an. Kurz, Unzählige, als sie das Wort von Christo hörten, wurden davon wie von einer unwiderstehlichen göttlichen Gewalt ergriffen und zum Glauben an Christum entzündet.

Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß auch Unzählige das Wort von Christo äußerlich hören und doch nicht innerlich zu einem lebendigen Glauben bewegt werden. Woher kommt das? Das kommt daher, weil der Mensch von Natur meint, er bedürfe keines Heilandes oder Retters aus Sünde, Tod und Hölle. Soll daher einen Menschen das Hören von Christo, oder die Predigt des Evangeliums zum Glauben bringen, so muß er freilich erst gehört haben von seiner Sünde oder die Predigt des Gesetzes. Durch das Gesetz muß der Mensch erst zu der Erkenntniß gekommen sein, daß er ein Sünder sei; dadurch muß erstlich in ihm ein Verlangen erweckt worden sein, mit Gott, dessen Feind er durch seine Sünde geworden ist, wieder versöhnt zu werden; dadurch muß er erst niedergeschlagen, erschreckt und um seine Seligkeit besorgt gemacht worden sein. Ist das ge-

schehen, dann ist das Herz des Menschen wie ein gepflügtes Land, in welches das Wort von Christo wie ein fruchtbarer Frühlingsregen hineindringt, und in welchem es wie ein Samenkorn keimt und Wurzel schlägt und aufsproßt und grünt, blüht und Früchte guter Werke eines neuen Lebens trägt.

Es gibt jedoch nicht wenige, denen aus dem Gesetz schon oft gezeigt worden ist, daß sie Sünder sind, die einst vor Gott nicht bestehen können, die sich aber dennoch dagegen wehren, sich dadurch beunruhigen und erschrecken zu lassen. Diese hören dann freilich auch das Wort von Christo vergeblich. Ein solcher Mensch scheint anfänglich auch der Königische gewesen zu sein; denn vorher hören wir nicht, daß er nach Christo gefragt habe. Doch was thut Gott, um ihn doch noch zu gewinnen? Er schickte ihm Kreuz und Noth ins Haus. Er ließ seinen, wie es scheint, einzigen Sohn, seine Hoffnung für die Zukunft und seine größte Freude in dieser Welt, todtkrank werden. Kein menschlicher Arzt konnte helfen. O welch ein Jammer für sein väterliches Herz! Jetzt erkannte er, wie gut es sei, wenn man Gott zum Freunde habe, der in aller Noth helfen könne; jetzt dachte er aber auch daran, wie er so gar nicht verdient habe, von Gott der großen Gnade, daß sein Sohn wieder gesund werde, gewürdigt zu werden. Mit Thränen in den Augen wird er zu sich selbst gesagt haben: Ach, wenn ich jetzt Gott zum Freunde hätte und nicht ein so großer Sünder wäre, so könnte ich meinen lieben Sohn nur noch einmal von Gott erbitten! Nun entstand ein großer Kampf in seinem Innern. In diesem Kampfe gedachte nun der Königische an Christum, wie dieser nicht nur mächtig sei zu helfen, sondern auch nicht nach Würdigkeit zu fragen pflege und selbst die Bitten armer, unwürdiger Sünder höre. Da jetzt sein Herz erweicht war, so wirkte das, was er von Christo schon vorher gehört hatte nun auch in demselben, und der Glaube an ihn fing jetzt an, wie ein göttlicher Funke in seinem Herzen aufzuglimmen. In solchem Anfangsglauben ging er denn zu Christo, bat ihn um Hülfe und erhielt sie.

Diesen Weg geht Gott jetzt noch mit vielen. Viele hören nämlich oft lange Zeit das Wort von der Sünde oder die Predigt des Gesetzes. Aber so deutlich ihnen auch ihr sündhafter, gefährlicher Zustand daraus gezeigt wird, so lassen sie doch das strafende Wort nicht in ihr Herz. Sie bleiben muthwillig in ihrer falschen Ruhe und Sicherheit und gehen immer in dem Gedanken hin, es stehe nicht so schlecht

um sie, als ihnen gepredigt werde. So kommen sie denn auch nie zu einem lebendigen Glauben an Christum. Was thut nun Gott? Er schickt ihnen, wie dem Königischen, eine Noth, in welcher sie nirgends Hülfe sehen als bei Gott. Jetzt wird es ihnen offenbar, daß sie noch kein kindliches Herz zu Gott haben können; ihre Sünden schrecken sie, wenn sie es wagen wollen, Gott als ihren Vater anzurufen; ihr Gewissen sagt ihnen, daß ihr Unglück eine Strafe der Sünde sei. Da schlagen sie denn in sich, bekennen Gott ihre große Schuld und seufzen um Gnade. Und wohl denen, die sich dann wenigstens so vor Gott demüthigen, die wenigstens dann anfangen, an sich zu verzagen und um Gnade zu betteln; denn dann muß sich Gott doch ihrer erbarmen und sein Heiliger Geist wirkt nun in ihnen den Glauben durch das Wort von Christo, das sie entweder schon gehört haben, oder das ihnen nun mündlich oder schriftlich verkündigt wird.

Hiermit soll aber freilich nicht gesagt werden, daß ein Mensch warten dürfe, bis Gott ihn durch Noth zum Glauben bringen und zwingen werde. Das sei ferne! Wer auf Gnade sündigen will, der kann sich keine Hoffnung machen, daß Gott etwas Außerordentliches thun werde, um ihn noch herumzubringen. Solche muthwillige Verächter reißt Gott oftmals in ihren Sünden schnell und plötzlich dahin und läßt sie in das Verderben fallen, dem sie mit Wissen und Willen entgegeneilten. Daher heißt es in jenem bekannten Liede:

Wahr ist's, Gott ist wohl stets bereit
Dem Sünder mit Barmherzigkeit;
Doch wer auf Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn
Und seiner Seelen selbst nicht schont,
Der wird mit Ungnad abgelohnt.

2.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie ein Mensch zu einem Anfang im Glauben komme, so laßt uns nun zweitens betrachten, wie der Glaube im Anfang beschaffen sei.

Von welcher Beschaffenheit war der Anfangsglaube des Königischen? Erstlich hören wir, daß Christus ihn mit den strafenden Worten empfangen habe: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Hieraus ist offenbar, daß der Königische in seinem Herzen dachte: Jetzt werde ich sehen, ob ich mich in meinem Glauben an diesen Mann getäuscht habe

oder nicht. Hilft er mir, dann soll mich nichts in meinem Glauben je wankend machen; hilft er mir aber nicht, dann weiß ich nicht, was ich von ihm halten soll. Der Glaube des Königischen war also offenbar noch sehr schwach; auf das bloße Wort sich zu verlassen, wurde ihm noch sehr schwer; er wollte erst Zeichen und Wunder sehen. Wie schwach sein Glaube war, das sehen wir aber auch daraus, daß er zu Christo, als dieser nur ein wenig zögerte, sprach: „HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt!" Diese Worte zeigen, daß der Königische nicht nur noch nicht fest glauben konnte, daß Christus seinen Sohn, auch wenn er gestorben wäre, wieder lebendig machen könnte, sondern selbst das war ihm noch sehr zweifelhaft, ob Christus auch aus der Ferne seinen Sohn gesund machen könne. Sein Glaube hatte also offenbar nicht geringe Mängel und Gebrechen.

Doch wir hören weiter. Als hierauf JEsus zu ihm spricht: „Gehe hin, dein Sohn lebet", da heißt es von ihm: „Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin." So schwach also des Königischen Glaube bis dahin gewesen war, so ließ er sich denselben doch sogleich durch Christi Wort stärken; so kehrt er denn, sich darauf verlassend, um. Gott weiß es, was nun auf dem Wege nach Hause in seiner Seele vorgegangen sein mag. Fast scheint es, als habe er mit mancherlei Anfechtung zu kämpfen gehabt. Denn als ihm seine Knechte auf halbem Wege entgegenkommen und ihm zurufen: „Dein Kind lebet!" „da", heißt es, „forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war", und als er hörte, daß seinen Sohn genau gerade in der Stunde das Fieber verlassen habe, in welcher Christus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebet", so heißt es nun: „Und er glaubete mit seinem ganzen Hause." Nun also wurde sein Glaube erst recht fest; das glimmende Töchtlein ward zur hellen Flamme und das zerstoßene Rohr zu einer allen Stürmen der Anfechtung trotzenden Ceder. Er war nun ein gewaltiger Zeuge Christi und predigte von ihm seinem Weibe, seinen Kindern und seinen Knechten und Mägden mit so großem Eifer, daß in Kurzem sein ganzes Haus eine liebliche Versammlung gläubiger Christen wurde.

An diesem Beispiele lernen wir nun, meine Lieben, die Beschaffenheit des Glaubens der Anfänger im Christenthum deutlich

kennen. Wir sehen hieraus, wenn ein Mensch zum wahren Glauben kommt, so ist dieser sein Glaube nicht gleich stark und fest, wie der Glaube derjenigen, die schon lange darin gestanden haben. Nein, Anfänger im Glauben haben immer den Mangel, daß sie, um fest zu glauben, erst Zeichen und Wunder sehen wollen; sie wollen sich nämlich nicht auf das bloße Wort verlassen; sie wollen sich immer erst dann zufrieden geben, wenn sie ein großes, mächtiges Gnadengefühl in ihrem Herzen haben, wenn sie eine große heilige Freude in sich spüren und wenn sie auf ihre Frage: Stehe ich denn in Gnaden? ist mir denn geholfen? nicht bloß das Wort des Evangeliums, sondern eine innere freudige Stimme in ihrem Herzen vernehmen: Ja, du sollst leben! Deine Sünden sind dir vergeben, du stehst in Gnaden, dir ist geholfen! Schlägt sie ihr Gewissen und zeugt es noch wider sie, fühlen sie ihre Sünden, fühlen sie sich schwach und elend, so erschrecken sie und denken: Du hast JEsum wieder verloren oder ihn nie in deinem Herzen gehabt. Sie wollen, daß nicht nur das Wort, sondern daß auch ihr Herz ihnen Gnade zuspricht; dann wollen sie auch an ihren Gnadenstand glauben.

Was thut nun Gott mit solchen Anfängern im Glauben? Verstößt er sie? Das sei ferne! Er lobt zwar ihre Gebrechen nicht, aber er hat Geduld mit ihrer Schwachheit und gibt ihnen oft, damit das angefachte Fünklein nicht verlösche, wonach sie sich sehnen. Er läßt sie sehen und schmecken, wie freundlich er ist, läßt sie seine Wunderhülfe erfahren und gibt ihnen seine Gnade auf das allersüßeste zu empfinden.

Doch, wenn ein Mensch im wahren Glauben steht, so bleibt er nicht immer so schwach, sondern läßt sich auch wie der Königische weiter führen. Er lernt immer mehr auch im Finstern Gott trauen, wenn er nur das Licht des Wortes hat; er lernt endlich auch im Gefühl der Sünde glauben, daß ihm vergeben sei, und in der Empfindung des Zornes Gottes, daß er doch in Gnaden stehe. Je stärker ein Mensch im Glauben wird, desto weniger schreibt er Gott in der Noth vor, wie und wann er ihm helfen solle. Er ist zufrieden damit, daß Gott in seinem Wort in aller Noth zu helfen ihm verheißen hat, darum überläßt er Gott ruhig seine Schicksale und wartet geduldig darauf, bis seine Stunde, wo er helfen will, schlagen werde.

Ein gutes Zeichen, daß der Glaube stärker und stärker wird, ist endlich auch dieses, daß ein Gläubiger darnach trachtet, auch andere

zum Glauben zu bringen, daß er nicht nur Christum freudig vor der Welt bekennt, sondern vor allem die Seinigen zu Christo zu führen sich bemüht.

Wohl darum allen, die das gute Werk des Glaubens in sich haben anfangen lassen! Sie sind schon errettet von dem Verderben, dem die ganze Welt entgegeneilt, sie sind aus Feinden Gottes seine Freunde, aus Kindern des Zorns und des Todes Kinder der Gnade und des Lebens, aus Sündern Gerechte, aus Bettlern Reiche, aus Elenden Herrliche, aus Verlorenen Auserwählte geworden. Gott will sie nun nimmer lassen, sondern er, der in ihnen angefangen hat das gute Werk, der will es auch vollführen bis an jenen Tag.

Das thue er an uns allen. Die Glaublosen führe er zum Glauben, die Glaubensschwachen zur Stärke; er mache die Kinder zu Jünglingen, die Jünglinge zu Vätern und bringe uns endlich in das Reich des Schauens und ewiger Herrlichkeit. Amen. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, geliebte Zuhörer!

So geneigt der Mensch ist, auf die Sünden seines Nächsten zu sehen und dieselben groß und schwer zu achten, so schwer ist hingegen der Mensch dazu zu bringen, die Größe und Schwere seiner eigenen Sünden zu bedenken. Nichts kommt uns von Natur saurer an, als auf den Grund unseres verderbten Herzens mit unparteiischem Auge hinabzublicken, seine bösen Triebe zu belauschen und uns in unserer wahren Gestalt zu beschauen. Und doch ist es uns so nöthig, so heilsam, so selig, wenn wir die Schuld lebendig einsehen, in welcher wir gegen Gott stehen. Schon die Heiden haben es aus dem Lichte der Natur erkannt, daß die Selbsterkenntniß die nöthigste unter allen Wissenschaften sei.

Ohne eine lebendige Erkenntniß seiner Sünden bleibt der Mensch stolz und hoffärtig, wird nie wahrhaft demüthig weder gegen Gott noch gegen die Menschen, erkennt nie, in welch tiefem Verhältnisse er zu Gott dem Allerhöchsten stehe, und wie tief er sich vor ihm zu beugen habe in Staub und Asche. Gott kann daher auch dem Men-

schen, solange er in diesem ungebrochenen Sinne verharrt, nun und nimmer gnädig sein, sondern muß ihm widerstehen als seinem frevelnden Schuldner. Sobald aber der Mensch seine unermeßliche Schuld eingesteht und sich Gott zu Füßen legt, so kann sich Gott nicht länger an ihm rächen, sondern muß sich seiner als eines elenden Knechtes erbarmen. Daher heißt es in der Schrift: „Der HErr ist nahe bei denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben." Und an einer anderen Stelle: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden."

Ohne lebendige Erkenntniß seiner Sünde kommt aber auch kein Mensch zu einer wahren Erkenntniß JEsu Christi noch zu einem wahren Glauben an ihn und sein trostreiches Evangelium. Warum ist so vielen in unseren Tagen das Evangelium verdeckt? Warum dünkt jetzt so vielen das Wort von dem gekreuzigten Christus eine Thorheit zu sein? Warum spotten jetzt so viele der ewig gnadenreichen Geheimnisse der christlichen Religion, der blutigen Versöhnung, die auf Golgatha geschehen ist, und der Gnadenwerke des Heiligen Geistes in den Herzen der Sünder? Dieser Unglaube kommt nicht, wie man sich so gerne überreden möchte, daher, weil man jetzt zu aufgeklärt dazu wäre, um solche unerklärten Geheimnisse noch jetzt für wahr halten zu können; nein, dieser Unglaube, der sich in unseren Tagen der Herzen des christlichen Volkes in allen Ständen immer mehr bemächtigt, hat seinen Grund in nichts anderem, als weil man zwar jetzt die Felder aller Wissenschaften und Künste bebaut, aber die Wissenschaft, sich selbst zu erkennen, bei Seite setzt. Man ist immer blinder über sich selbst geworden. Man hat sich immer mehr zu überreden gesucht, der Mensch sei kein geborener Sünder, er sei von Natur gut, er sei nur schwach, er könne wohl vor Gottes Gericht bestehen. Darum verachtet man ein Evangelium, das nur Trost enthält für gefallene Sünder. Wer sich aber dafür halten zu müssen lebendig eingesehen hat, der ruft mit St. Paulo freudig aus: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die" ruhig, fröhlich und dazu „selig machet alle, die daran glauben."

Ohne lebendige Erkenntniß der Sünde ist aber auch endlich keine wahre Liebe gegen den Nächsten und insonderheit nicht gegen seine Feinde möglich; da ist der Mensch hartherzig und unversöhnlich gegen

seine strauchelnden Brüder. Sieht er aber, wie viel Gott ihm vergeben habe, deutlich ein, dann schließt der Mensch gerne Frieden mit allen seinen Mitsündern und vergißt über dem Balken in seinem Auge den Splitter in dem Auge des Nächsten.

Nun, meine Lieben, die Tage unserer Pilgrimschaft fahren wie ein reißender Strom schnell dahin. Die Stunde unseres Todes, der Tag auch unseres Gerichts und die Ewigkeit nahen mit geflügelten Schritten. Ach, laßt uns in der Zeit mit Gott abrechnen und Gott hier um Austilgung unserer Handschrift anflehen; dort ist es zu spät. Die gegenwärtige Stunde sei dazu gewidmet, zu erwägen, wie viel größer unsere Schuld gegen Gott als die Schuld unseres Nächsten gegen uns sei.

Text: Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich bateſt; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Nach diesem Evangelio laßt uns jetzt die Frage beantworten:

Warum haben wir unsere Sünden gegen Gott unendlich höher anzuschlagen, als die Versündigungen unseres Nächsten an uns?

Ich antworte auf Grund unseres Evangeliums:

1. wegen der Person, die wir in Gott beleidigen, und
2. wegen der Menge der Sünden, die wir gegen Gott begehen.

HErr, allwissender Gott, der Du Herzen und Nieren prüfest und dessen Augen offen stehen über alle Wege der Menschenkinder, zeige uns in dieser Stunde die Tiefe unseres Verderbens, die Größe unserer Schuld und die Menge unserer Sünden. Weil wir aber dies hienieden doch nicht völlig zu erkennen vermögen, o so zeige uns nur so viel, als nöthig ist, daß wir mit Thränen der Buße umkehren, Dir die Opfer zerschlagener Herzen darbringen und die Besprengung suchen mit dem Versöhnungsblute unseres ewigen und einigen Mittlers.

Ach, HErr JEsu, Du Geliebter des Vaters, Du unser vollendeter Hoherpriester, Blutbräutigam und Fürsprecher, wirke Du selbst diese Gnade für uns alle bei Deinem Vater aus, daß er uns zu Dir ziehe, und Du uns zum Vater führest. O erhöre uns, Vater, Sohn und Heiliger Geist, um Deiner ewigen Erbarmung willen! Amen.

1.

Unser HErr JEsus Christus vergleicht in unserem Evangelio das Himmelreich mit einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte und dem, als er anfing zu rechnen, einer vorkam, der ihm zehntausend Pfund schuldig war. „Da er", heißt es, „nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war."

Mit diesem Gleichniß will uns Christus erstlich lehren, wie sündlich, schändlich und verdammlich es sei, unserem Bruder nicht vergeben zu wollen, nachdem uns Gott vergeben hat. Eben hierbei

zeigt uns aber der HErr auch, welch ein großer Abstand stattfindet zwischen der Schuld, die wir gegen Gott, und derjenigen, die unser Nächster etwa gegen uns hat. Bei diesem letzten Stück laßt uns daher heute vor allem stehen bleiben.

Wie viel höher wir unsere Sünden gegen Gott anzuschlagen haben als die Versündigungen unseres Nächsten gegen uns, darauf weist uns Christus offenbar erstlich damit hin, daß er Gott mit einem reichen, gütigen König, uns Menschen hingegen mit dieses Königs gemeinsamen armen Knechten vergleicht. Denn was will uns Christus wohl mit dieser Vergleichung lehren? Nichts anderes als dieses: wenn wir bedenken wollten, welche Person das sei, die wir in Gott beleidigen, so würden wir bald die Beleidigung unseres Nächsten gering, ja für nichts achten.

Schon die Vernunft sagt es und die Gesetzbücher aller Völker bestätigen es: je größer und höher die beleidigte Person ist, desto schwerer und strafwürdiger ist die ihr angethane Beleidigung. Die Beschimpfung eines gekrönten Hauptes, das ganze Nationen beherrscht, wird billig für ein Majestätsverbrechen erklärt und ungleich schärfer geahndet als die Beschimpfung eines Privatmannes, dessen Ehre für das allgemeine Wohl nicht von diesem Einfluß ist. Welche Person ist aber so groß wie Gott? Ist er nicht der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, dessen Wort Welten ins Dasein ruft und wieder in ihr Nichts verwandeln kann? Ist er es nicht, der unser Schicksal in seiner Hand hat, dessen Güte uns hinauf in des Himmels Höhe ziehen und dessen Zorn uns in der Hölle tiefen Abgrund hinabstoßen kann? Ist er nicht der König aller Könige und HErr aller Herren? Ist er nicht der Monarch, der seinen Stuhl im Himmel bereitet hat, und dessen Reich über alles herrscht? Ist er nicht der Ewige, der da bleibt für und für und dessen Jahre kein Ende nehmen? — Was sind aber wir? Dienstschuldige Knechte und Mägde, ja Staub und Asche, ein elender Thon, den der Töpfer nach Belieben machen konnte zu einem Gefäß der Ehren oder der Unehren. Was thun wir also, wenn wir gegen Gott sündigen? Wir Ohnmächtigen lehnen uns mit unseren Sünden wider den auf, dessen Stuhl der Himmel und dessen Füße Schemel die Erde ist. Wir thun nichts anderes, als wollten wir durch unseren Ungehorsam ihn, den über alles erhabenen Herrscher, von seinem Throne stürzen, den Herrscher, den tausendmal tausend Seraphim mit verhülltem Antlitz

anbeten, den Herrscher, dem zu dienen alle himmlischen Heerschaaren jauchzend frohlocken, den Herrscher, dessen Wohnung unnahbar und dessen Thron mit Feuerflammen eines ewigen Richters umgeben ist. Wider das Scepter eines solchen Königs empören wir uns, so oft wir sündigen, und sprechen gleichsam bei jeder Sünde: Kommt, laßt uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile. O wie unendlich größer, schrecklicher und furchtbarer ist daher auch die geringste Versündigung gegen den großen, schrecklichen, allerheiligsten Gott, als selbst das größte Unrecht, das ein Mensch uns zufügen kann! O in welche Blindheit muß ein Mensch gefallen sein, der eine Versündigung wider diesen Allgewaltigen, in welchem wir leben, weben und sind, für etwas Geringes achten kann!

Doch, meine Lieben, um des Menschen Sünden gegen Gott recht groß zu machen, so vergleicht Christus Gott in unserem Evangelio nicht nur mit einem großen, mächtigen, sondern auch unaussprechlich gütigen, geduldigen und barmherzigen König; denn je mehr wir von jemandem Wohlthaten empfangen, desto unverantwortlicher ist es, einen solchen gütigen Wohlthäter zu beleidigen. Ist aber Gott nicht in Wahrheit ein solcher gütiger HErr gegen alle Menschen in der Welt? Muß nicht jeder mit Hiob ausrufen: „Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich um und um bin. Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem“? Muß nicht jeder mit St. Paulo bekennen: „Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden“? Muß nicht jeder mit David bezeugen: „HErr, die Erde ist voll deiner Güter! Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich“? Wie groß muß nun die Sünde sein, wider einen solchen gutthätigen, freundlichen, mit Güte uns überschüttenden Gott sich mit seinem Ungehorsam aufzulehnen! Wie groß, wenn nun der Mensch die Gaben Gottes mißbraucht, sie mehr liebt als Gott und sich durch die Gaben nicht zu Gott führen, sondern von ihm abführen läßt! Da machen wir gleichsam Gottes Liebesgaben zu den Waffen, mit denen wir wider ihn, den himmlischen Geber, streiten.

Doch, Gott hat an uns nicht nur viel leibliche Wohlthaten aus freier Liebe gethan, sondern noch viel mehr geistliche. Da Gott von Ewigkeit wußte, daß wir von ihm abfallen würden, faßte er, der

dreieinige Gott, von Ewigkeit den angebeteten Rathschluß seiner unergründlichen Liebe, uns wieder zu erlösen. Der himmlische Sohn erbot sich freiwillig, ein Mensch zu werden und als Mensch der Menschen Sünden auf sich zu nehmen und leidend und sterbend zu büßen und zu tilgen; der himmlische Vater willigte ein, seinen geliebten eingeborenen Sohn für alle zum Sühnopfer dahinzugeben, und der Heilige Geist des Vaters und des Sohnes beschloß, in den erlösten Menschen wieder seine Wohnung aufzuschlagen, sie zu berufen, zu heiligen und zum seligen Ziele in Gnaden zu leiten. Und o! was hat es dann in der Zeit den großen Gottessohn gekostet, für die Sünder der göttlichen Heiligkeit genugzuthun! Wie hat er geseufzt, gezittert und getrauert! wie hat er mit dem Tode gerungen! wie hat er in Gethsemane mildiglich blutigen Schweiß geschwitzt! wie hat er sich geißeln, mit Dornen krönen und an das Kreuz schlagen lassen! wie hat er endlich in seiner höchsten Noth jammern müssen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ bis er endlich seine gequälte Seele in die Hände des Vaters befahl und mit lautem Geschrei verschied.

Ach, wie groß ist hiernach des Menschen Sünde, da er sich damit an dieser ewigen Liebe vergreift! Wie abscheulich steht der Mensch vor allen Creaturen da, der fort und fort wider einen Gott sündigt, der ihn mit seinem Blute erkauft hat und ihm nun zurufen läßt: „Laß dich versöhnen mit Gott!“

Was ist daher, o Mensch, die Versündigung deines Nächsten an dir gegen deine Sünde wider deinen Gott? Sie ist in diesem Vergleich weniger als nichts. Darum spricht der Prophet Jesaias: „Wohlan, so höret, ihr vom Hause David: Ist's euch zu wenig, daß ihr die Leute beleidiget, ihr müsset auch meinen Gott beleidigen?“ Und Eli spricht: „Wenn jemand wider einen Menschen sündiget, so kann's der Richter schlichten; wenn aber jemand wider den HErrn sündiget, wer kann für ihn bitten?“

2.

Doch wir gehen weiter. Christus gibt uns hierüber in unserem Evangelio noch mehr zu bedenken. Er vergleicht nämlich darin des Menschen Schuld gegen Gott mit einer Summe von zehntausend Pfund, hingegen die Schuld unseres Nächsten gegen uns nur mit hundert Groschen. Hiernach haben wir unsere Sünden gegen Gott

unendlich höher anzuschlagen als die des Nächsten gegen uns auch zweitens wegen der unzählbaren Menge der Sünden, die wir gegen Gott begehen.

Zehntausend Pfund sind nämlich nach unserem Gelde ungefähr zwölf Millionen Thaler, also eine ungeheure, von einem armen Knechte nun und nimmer zu bezahlende Schuldsumme. In einer solchen Schuld stehen wir Menschen also alle nach Christi Zeugniß vor Gott; und dieses Zeugniß ist wahr, nur die Sünde und Blindheit selber kann es frevelhaft leugnen.

Bedenket, wir versündigen uns gegen Gott sowohl mit Gedanken als mit Worten und Werken; denn dieses alles soll im Dienste Gottes bei uns stehen und mit den Forderungen seines heiligen Gesetzes übereinstimmen. Unsere Gedanken sind keineswegs zollfrei, wie die leichtfertige Welt sich einbildet. Vor den menschlichen Richterstühlen darf man sie freilich nicht verantworten, weil diese nur Wort und That beobachten und richten können; aber der allwissende Gott prüft Herzen und Nieren. Er verstehet, wie David im 139. Psalm sagt, unsere Gedanken von ferne. Darum straft Gott in seinem Worte auch dies, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf immerdar, und Christus rügt es an den Pharisäern oft, daß sie so Arges dachten in ihrem Herzen. So ist es denn kein Zweifel, auch unsere bösen Gedanken wird Gott einst in seine unbestechliche Wage legen und den Rath der Herzen offenbaren; denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Sind aber Gott schon unsere bösen Gedanken ein Greuel, wie viel mehr werden es die bösen, unnützen Worte sein, die in jener Werkstätte der Sünde gebildet werden und aus jener Quelle wie ein Giftstrom herausfließen! Heißt es doch in dem Gesetze des HErrn: „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten"; sagt doch der Gesandte JEsu Christi: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten"; bezeugt uns doch endlich der HErr selbst: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben." So ist denn kein Zweifel, auch aus unseren Worten müßten wir einst schon verdammt werden, gäbe es auch keine andere Ursache.

Was nun unsere bösen Werke betrifft, so haben wir, um ihr Gewicht recht kennen zu lernen, zu erwägen, daß eine jede Beleidigung unseres Nächsten auch eine Beleidigung Gottes ist. Als der Knecht, wie wir in unserem Evangelio hören, seinen Mitknecht um der hundert Groschen willen unbarmherzig würgte, da sah es der König nicht anders an, als hätte er sich an ihm selbst vergriffen. Was wir den Menschen Uebles thun, das thun wir also auch Gott; denn übertreten wir nicht dabei sein Gebot, unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst? Wir haben aber auch endlich wohl zu bedenken, nicht nur das Böse, das wir thun, ist eine Sünde, sondern auch die Unterlassung des Guten, das wir thun sollten. Jacobus spricht: „Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde"; und Christus bezeugt uns, daß nicht nur der Baum, der arge Früchte bringt, sondern auch der, welcher nur nicht gute Früchte bringt, abgehauen und in das Feuer geworfen werden soll. Die Ausrede hilft also vor Gott nichts, wenn man spricht: Was thue ich denn Böses? Gott hat uns nicht nur *Verbote*, sondern auch *Gebote* gegeben und fragt uns daher: Was Gutes hast du jede Stunde deines Lebens gethan? So oft wir daher das Gute unterließen, so oft waren wir ungehorsame, faule Knechte und Mägde des HErrn aller Herren, die der Streiche werth waren, so oft hat daher auch Gott einen neuen Schuldposten in unser Schuldbuch eingeschrieben.

Berechnen wir hiernach die Zahl unserer Sünden, o welche Summe werden wir dann entdecken! Sie wird bald vor unseren Augen wachsen wie eine Lawine, die uns nachrollt und im Thale des Todes uns zu zermalmen droht.

Laßt uns davon eine kleine Probe machen. Hat ein Mensch nur zwanzig Jahre zurückgelegt und hätte er da nur in jeder Woche seines Lebens nicht mehr als Eine Sünde in Gedanken, Eine in Worten, Eine in Werken und Eine durch Unterlassung begangen, so hätte er schon mit mehr denn viertausend Sünden seinen treuen Gott beleidigt; rechnen wir aber auf jeden *Tag* eines zwanzigjährigen Jünglings je eine von diesen vier Sünden, so hat er schon mit mehr denn 29,000 Sünden Gottes heiliges Gesetz übertreten. Nun bedenket aber, wie viel Böses wir oft in einer Stunde thun und wie viel unnütze Worte oft nur in einer Stunde aus unserem Munde gehen und wie viel eitle Gedanken und sündliche Begierden oft nur in einer Minute unser Herz bewegen und beflecken. Rechnet nun alle diese

Sünden in den einzelnen Stunden und Minuten unseres, wenn auch kurzen Lebens zusammen, o wie bald werden wir dann finden, daß Christus nicht umsonst von zehntausend Pfund oder von zwölf Millionen Thalern unserer Schuld vor Gott redet! Ja, dann werden wir mit Schrecken einsehen, daß es für unsere Sünden keine Zahl gibt, daß ihrer mehr sind denn des Sandes am Ufer des Meeres, mehr denn der Sterne, womit Gott das Gewölbe des Himmels geschmückt hat.

Es ist das keine Uebertreibung, es ist schreckliche, durch tägliche und stündliche Erfahrung traurig bestätigte, unleugbare Wahrheit.

Können wir also die Hundertgroschenschuld unseres Nächsten gegen seine elenden Mitknechte mit unserer Zehntausendpfundschuld gegen Gott, den Allerhöchsten, vergleichen? O wahrlich, wäre es auch möglich, daß uns unser Nächster des Tages siebenmal siebenzigmal beleidigte, so wäre es doch nur ein Stäublein gegen unseren bis in den Himmel reichenden Sündenberg, nur ein Tröpflein gegen unser unergründliches Sündenmeer.

O der verblendeten Menschen, die, anstatt ihre Sündenschuld zu berechnen, lieber ihre Gold- und Silberstücke zählen und ihre Capitalien und Interessen berechnen. O der verblendeten Menschen, die, anstatt an ihre in Sünden hingebrachte Vergangenheit mit Thränen der Reue zurückzudenken, auf morgen, ja auf lange Jahre hinaus schon sorgen und speculiren, wie reich sie werden wollen. O verblendete Menschen, die, anstatt daran zu denken, was für Werke ihnen einst in die Ewigkeit nachfolgen, nur darum sich abmühen, wie sie viel Häuser, Güter und Grundstücke den Ihrigen hinterlassen wollen!

O ihr, die ihr bisher noch nie ernstlich in das Schuldbuch eurer Sünden geblickt habt und daher sicher in der Meinung dahingegangen seid, es stehe nicht so schlimm mit eurer Rechnung: auf! werdet doch einmal nüchtern, rechnet einmal mit Gott ab und fallt einmal in wahrer Buße vor eurem ewigen HErrn und König nieder und bittet um Erlassung. O wenn ihr nur in euch schlagen und euch von Herzen zu Gott bekehren wolltet, Gott würde auch euer jammern, er würde auch euch gern alle eure Schuld erlassen und gerne Buße für Sünde annehmen. Wollt ihr aber eure Rechnung immer weiter und weiter verschieben, um Gottes Gnade euch auch ferner nicht ernstlich bekümmern, so wird Gott auch euch einst den Peinigern übergeben, bis ihr bezahlet alles, was ihr schuldig seid in dem ewigen Kerker, aus welchem keine Erlösung ist.

Ihr aber, meine Lieben, die ihr schon dem großen König im Himmel zu Füßen gefallen seid und Gnade erlangt habt, o werdet nicht sicher, häufet nicht wissentlich neue Schulden, sondern jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den HErrn sehen wird. Thut eurem Nächsten, wie Gott euch gethan hat, haltet jeden Abend aufs neue Rechnung und bittet fort und fort um immer neue Vergebung, bis es auch von euch heißt: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre (Glaubens)werke folgen ihnen nach.“ Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Daß Christus der eingeborene Sohn Gottes, daß sein Evangelium die ewige Wahrheit und daß seine Kirche das Reich der göttlichen Gnade auf Erden sei, dafür haben wir Christen unwiderlegliche Beweise. Dies haben die Propheten und Apostel und Christus selbst nicht nur mit klaren Worten bezeugt, sondern sie haben dies auch so kräftig besiegelt, daß auch der mindeste Zweifel bei denen schwinden muß, die sich die Mühe nehmen, dieses Siegel ernstlich zu prüfen.

Das erste Siegel der Gottheit Christi und der Göttlichkeit seines Evangeliums und seiner Kirche sind die Wunderwerke, womit dies alles bestätigt worden ist. Christus und seine Boten im alten wie im neuen Testamente haben Thaten gethan, die kein Mensch thun kann, ja, die die Kräfte jedes erschaffenen Wesens, selbst eines Engels, weit übersteigen, die also Gott selbst durch sie gethan haben muß. Auf ihren Wink hat das Wasser des Meeres wider die Natur seinen verschlossenen Schooß aufgethan und sich in schirmende Wände und Mauern verwandeln müssen. Auf ihren Befehl haben Sonne und Mond stille stehen und die Uhr der Weltzeit zurückgehen müssen. Auf ihr Wort sind von Geburt Blinde, Lahme, Krüppel, Taube, Stumme augenblicklich geheilt und gesund, ja, schon in Verwesung übergegangene Todte lebendig geworden. Und zwar ist dies alles so öffent-

lich geschehen, daß selbst die Feinde nicht haben leugnen können, daß diese Wunder wirklich von ihnen gethan worden seien, so daß noch jetzt die Schriften der Feinde aus der ersten Zeit des Christenthums als unwiderlegliche Zeugen für die Wahrheit der biblischen Wunder dastehen.

Ein zweites Siegel für Christum und sein Wort sind die Weissagungen, die sich in allen Theilen der heiligen Schrift finden und die sich theils schon längst als Offenbarungen Gottes durch das wunderbare Eintreffen derselben bestätigt *haben*, theils noch immer vor unseren Augen bestätigt *werden*. Wäre die Bibel nicht Gottes Wort, wie hätten die Schreiber derselben zum Theil länger als ein Jahrtausend vorher den Heiland, der da kommen sollte, vorausverkündigen und selbst die, wie wir sagen, zufälligsten Umstände seiner Familie, seiner Geburt, seines Lebens, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung und Himmelfahrt auf das genaueste vorher beschreiben können? Wäre Christus nicht wirklich der eingeborene ewige Sohn Gottes, wie er selbst von sich zeugt, wer hätte es ihm dann vorher offenbaren können, wie er leiden, sterben und auferstehen werde, und wie nach seinem Abschiede von der Welt der Heilige Geist mit Sturmesbrausen und feurigen Zungen über seine Apostel kommen und ihre Verzagtheit in Heldenmuth verwandeln werde? Wer hätte es Christo offenbaren können, welche Schicksale das ihn verwerfende Volk Israel mit seiner Hauptstadt Jerusalem haben und wie der Lauf seines Evangeliums bis an das Ende der Tage sein werde? Welcher noch so scharfsinnige Menschenverstand konnte das nur vorausahnen, geschweige mit Gewißheit voraussagen? Hat aber dies Christus nicht alles so deutlich geweissagt, daß jetzt selbst die Feinde des Evangeliums die buchstäbliche Erfüllung seiner Worte mit Ueberraschung und Erstaunen sehen müssen? Wo gibt es ein Buch in der Welt, das auch solche Siegel seines göttlichen Ursprungs hätte wie unsere Bibel? Völker von anderen Religionen haben auch ihre Bibeln: der Muselmann nennt *seine* Bibel den Koran, der Hindu nennt sie die Vedas, der Perser den Zend-Avesta; aber obwohl alle diese Religionsbücher für göttliche Offenbarung ausgegeben werden, so ist doch zur Bestätigung derselben auch nicht Ein wahres Wunder geschehen, auch nicht Eine wirkliche Weissagung zufälliger Dinge in Erfüllung gegangen, während unsere Bibel deren unzählige aufzuweisen hat.

Hierzu kommt noch, daß die Lehre der Schrift an den Herzen der Menschen eine Kraft offenbart, die kein Menschenwort haben kann. Es hat schon tausend und abertausend Menschen gegeben, deren Herz so hart, so steinern war, daß es durch nichts bewegt oder erschüttert werden konnte, und siehe, ein einziger Bibelspruch hat es oft in einem Augenblick wie weiches Wachs zerschmolzen; durch ein einziges Schriftwort ist oft der größte Lästerer wie von einem Blitzstrahl getroffen und in den Staub geworfen worden, daß er nun mit heißen Thränen um Gnade seufzte. Da hat sich als wahr erwiesen, was Gott durch den Propheten Jeremias spricht: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ und was im Briefe an die Hebräer geschrieben steht: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Es hat aber auch tausend und abertausend Menschen gegeben, die schon am Rande der Verzweiflung standen, die nirgends haben Trost, Ruhe und Frieden finden und die die ganze Welt mit ihren Gütern, Freuden und Ehren nicht hat erfreuen können, und siehe! ein einziges Wort Christi hat sie plötzlich aus aller ihrer Betrübniß erlöst und sie mit himmlisch süßem Troste erfüllt. Da hat sich als wahr erwiesen, was Christus zu jener Samariterin sagte: „Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“ O selig ist der, der sich dadurch die Augen öffnen läßt und mit Thomas im Glauben ausrufen lernt: O JEsu, mein HErr und mein Gott! dein Evangelium ist die Wahrheit!

Doch, meine Lieben, dafür haben wir noch einen wichtigen Beweis, und dieser ist der tausendjährige Kampf der ganzen Welt wider Christum und sein Evangelium, aus welchem Christus bis zu dieser Stunde stets als Sieger hervorgegangen ist. Von diesem Kampfe laßt mich in gegenwärtiger Stunde nach Anleitung unseres heutigen Evangeliums zu euch sprechen.

Text: Matth. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist's recht, daß man dem

Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Hier hören wir, wie Christus einst zwar sehr ernstlich, aber ganz vergeblich bekämpft worden ist. Christus siegte nämlich, und seine Feinde mußten mit Schanden abziehen. Was hier Christo geschah, ist ein Abbild der Schicksale Christi und seines Evangeliums zu allen Zeiten. Der Gegenstand meiner Predigt an euch sei daher jetzt:

Der Kampf der Welt gegen Christum und sein Evangelium;

Dieser ist

1. zwar ein großer, aber
2. ein ganz vergeblicher Kampf.

HErr JEsu Christe, Du ewiger König, Du allmächtiger HErr aller Engel und überschwänglich gnadenreicher Heiland aller Menschen, laß uns jetzt lebendig erkennen, daß wohl Himmel und Erde vergehen werden, daß aber Dein Wort in Ewigkeit nicht vergehen könne. Hilf, daß dadurch alle, die Dir bisher noch nicht unterthan gewesen sind, zu Deinen Füßen gelegt und alle, die im Glauben an Dich noch schwach sind, darin gestärkt werden. HErr, das wollest Du thun zu Deines großen Namens Ehre und unserer Seelen ewigem Heile. Amen.

1.

Es war ein großer Kampf, welchen Christus einst nach dem Berichte unseres Evangeliums bestehen mußte. Christus hatte nämlich, wie Lucas erzählt, vorher in Gegenwart der Pharisäer von dem Stein gesprochen, der von den Bauleuten verworfen, aber zum Eckstein geworden sei. Er hatte zugleich bezeugt: „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten, wie ebenfalls Lucas bemerkt, wohl so viel verstanden, daß dies Gleichniß auf sie gesagt sei. Von Zorn entflammt, beschlossen sie daher, Christum so bald als möglich aus dem Wege zu räumen. Sie wagten jedoch nicht, diesen ihren Blutrath laut werden zu lassen, da sie sich vor dem Volke fürchteten, das zum größten Theile Christo anhing

und ihn wenigstens für einen großen Propheten hielt. Was thun sie daher? Sie halten einen Rath, wie sie Christum in seiner Rede fangen, womöglich als einen Aufrührer offenbar machen und so in die Hände der Obrigkeit spielen wollen. Sie verbinden sich zu diesem Zwecke mit den Hofleuten des Königs Herodes und senden mit diesen ihre Jünger an Christum ab. Diese stellen sich nun vor Christo sehr fromm und freundlich und sprechen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" Diese Rede war sehr klug und fein angelegt. Sie nennen Christum ihren Meister und bekennen, daß sie ihn für einen reinen Lehrer halten, um ihn recht traulich zu machen und ihm allen Argwohn, als sei er unter lauernden Feinden, zu benehmen. Sie rühmen auch insonderheit Christi Furchtlosigkeit und Freimüthigkeit, um ihn dadurch noch mehr zu locken, daß er jetzt, alle Gefahr vergessend, recht frei mit der Sprache herausgehe. Sie stellen die Frage so, daß sie meinen, Christus müsse verspielen, er möge sie nun verneinen oder bejahen. Sie schließen so: Spricht Christus, es ist recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, so sieht daraus das Volk, daß er der Messias nicht sein könne, da dieser ja nach der Schrift dem Volke Freiheit bringen werde. Sie denken ferner, spricht er aber, es ist nicht recht, dann sind die Diener Herodis selbst Zeugen, daß er ein Aufrührer ist; so wird er denn von diesen sogleich festgenommen, ihm ohne Weiteres das Todesurtheil gesprochen und dasselbe an ihm eilends vollzogen werden. Wir sehen, der Kampf, der hier gegen Christum gerichtet wurde, war kein geringer; es war ein vereinter und mächtiger, ein ebenso listiger als grausamer Kampf, der keinen anderen Ausgang haben zu können schien als Tod und Verderben für Christum und sein ganzes begonnenes Werk.

Wie man aber hier wider Christum gekämpft hat, so hat sich die Welt wider ihn und sein Evangelium zu allen Zeiten gesetzt. Obgleich Christus und seine Boten nur Frieden gepredigt haben, so ist doch seine Friedensbotschaft nirgends in Frieden aufgenommen worden. Während andere Religionen entweder ruhig von ganzen Ländern und Nationen Besitz genommen haben, oder, wie von Muhammed, mit Waffengewalt unter Androhung eines martervollen

Todes ganzen Völkern aufgedrungen worden sind, so sind Christi Boten wehrlos, nur das Oelblatt des Friedensevangeliums in ihrer Hand, in den Ländern eingezogen und haben freundlich gerufen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Ihr Menschen seid Sünder geworden und dadurch in Gottes Zorn gefallen, habt den Himmel und die Seligkeit verscherzt und euch in Tod und Verdammniß gestürzt; Gott hätte daher wohl recht, euch ohne Rettung verloren gehen zu lassen; aber er hat sich eure Noth jammern und seinen lieben Sohn für euch Mensch werden lassen; der ist für euch am Kreuze gestorben, der hat eure Sünden getragen und getilgt, der hat euch wieder mit Gott versöhnt, vom Tod und von der Hölle erlöst, euch den Himmel und die Seligkeit wieder erworben: darum thut Buße, erkennet eure Noth und glaubet an Christum, euer aller Heiland, so sollt ihr selig werden. — So lautete zu allen Zeiten die Predigt der Boten Christi, und sobald sie in der Welt erscholl, was geschah? Wie sich nach unserem Evangelio die Pharisäer, Hohenpriester und Schriftgelehrten mit Herodis Dienern wider Christum verbanden, so trat bald die ganze Welt mit vereinter Macht wider die Prediger des Evangeliums auf. So große Uneinigkeit sonst unter den Kindern der Welt herrscht, in dem Kampf wider das Evangelium sind sie immer schnell Bundesgenossen geworden. Die Könige und Kaiser und alle Obrigkeiten verbanden sich mit ihren Unterthanen, die Juden mit den Heiden, die geistliche mit der weltlichen Gewalt, die aufgeklärten Philosophen mit dem abergläubischen Volke; die Könige und Fürsten erklärten das Evangelium für staatsgefährlich, die Weltweisen verwarfen es als unvernünftig und die Menschen entwürdigend, die Moralisten oder Tugendlehrer schalten es sittenverderblich, das heidnische Volk trat dagegen als gegen eine gottlose Verwerfung ihrer alten Götter und väterlichen Religion auf, der Pabst nannte es Ketzerei. Das angezündete Licht des Evangeliums schien daher in den meisten Zeiten nur wie ein glimmendes Fünklein zu sein, über das sich die ganze Welt gleich einem tobenden Meer ergoß und auf das sie gleich einem die ganze Erde umbrausenden Sturmwind losbrach.

Doch der Kampf der Welt wider Christum war nicht nur zu allen Zeiten ein vereinter und mächtiger, sondern häufig auch ein höchst grausamer. Wie die Feinde Christi in unserem Evangelio nichts Geringeres im Sinne hatten, als nicht zu ruhen, bis sie Christum

und die Seinigen am Kreuze würden bluten sehen, so hat auch hernach die ganze Christenheit wie unter einem an einem Haare hangenden Henkerbeile gelebt, das jeden Augenblick herabzufallen und sie zu zerschmettern drohte. Insonderheit in den drei ersten Jahrhunderten, in welchen sich das Christenthum auszubreiten begann, eröffneten die heidnischen Kaiser wider die wehrlosen Bekenner des Gekreuzigten einen grausamen Feldzug, wie gegen wüthende Räuber und Mörder; wie Schafe schlachtete man zu ganzen Schaaren die friedlichen Christen hin. Und als später das Pabstthum mitten in der Christenheit seinen Thron aufschlug, da sind unzählige treue Zeugen Christi als Feinde Christi auf das qualvollste hingemordet worden; ja man kann wohl sagen, hat man an Menschen je Grausamkeiten verübt, an die zu denken schon das Herz zittern macht, Grausamkeiten, deren ein Menschenherz nicht fähig zu sein scheint, so geschah dies gerade an Christen, und zwar von Menschen, die sich auch Christen nannten, aber nicht werth waren, Menschen zu heißen und ein Menschenantlitz zu tragen.

Doch um Christum und sein Evangelium auszurotten, hat man nicht allein rohe Gewalt, sondern wie wir es in unserem Evangelio lesen, ebenso oft List und Verstellung angewandt. Auch dies ist zwar allezeit gewesen, aber unser Zeitalter, das sich den Ruhm, das gebildete und aufgeklärte zu sein, nicht nehmen lassen will, sucht vor allem nicht sowohl durch grausame Verfolgung als vielmehr durch List das Reich Christi zu zerstören. Gott allein ist es jedoch bekannt, wie lange die Christen noch von den härtesten Verfolgungen frei bleiben werden. Viele Erscheinungen in der politischen und kirchlichen Welt lassen alles fürchten. Doch wie die Pharisäer zu Christo sagten: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht“, und damit ihre Feindschaft wider Christum zu verlarven suchten, so sind jetzt Unzählige mitten in der Christenheit aufgestanden, welche Christum wenigstens noch loben, ihn ihren Meister, ihren Lehrer, den Weisen von Nazareth und dergleichen nennen, die aber durch dieses Lob die Christen überreden wollen, daß derjenige doch ein Freund Christi sein könne, welcher ihn auch nicht für den ewigen Sohn des lebendigen Gottes und für den Heiland der Sünder halte. Listig spricht man, in der Lehre Christi liege wohl die Wahrheit verborgen, aber man müsse nur den Kern von der Schale, das Wesen von der bloßen Form und

Einkleidung wohl zu unterscheiden wissen. Der Kern und das Wesen der Lehre Christi sei die Lehre vom Dasein Gottes, von Tugend und Unsterblichkeit, hingegen die Lehre von dem Opfertode Christi und von der Versöhnung durch sein Blut, die Lehre von der Gerechtigkeit, die der Glaube vor Gott gebe, und dergleichen, das seien bloße Hüllen der Wahrheit, bloße Schalen, Formen und Einkleidung, die man jetzt in dieser Zeit des Fortschrittes abgestreift habe. So sucht man jetzt eine heidnische Moral und Weltweisheit unter christlichem Namen in die christliche Kirche einzuschmuggeln, dieselbe an die Stelle des alten Evangeliums zu setzen und auf diesem Wege die so verhaßte Lehre dem Volke aus den Händen zu spielen und endlich aus der Welt zu verdrängen.

2.

Sehet da den großen, vereinten, grausamen und listigen Kampf der Welt gegen Christum und sein Evangelium von Anbeginn bis auf diese Stunde. Welchen Erfolg hat nun dieser Kampf gehabt? Er ist mit einem Worte ein ganz vergeblicher gewesen. Davon laßt mich nun zweitens weiter zu euch reden.

Eine Probe, wie es allen wider ihn kämpfenden Feinden mit ihrem Kampfe glücken würde, gibt Christus in unserem Evangelio. Die Pharisäer glaubten es recht schlau angelegt zu haben, und sie meinten, Christus müsse in die von ihnen gegrabene Grube fallen, als sie ihm die verfängliche Frage vorgelegt hatten: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" Aber was erzählt Matthäus weiter? Er spricht: „Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Vergeblich war also das heuchlerische Lob gewesen, das die Feinde Christo beigelegt hatten; kurzsichtige Menschen, die nur sehen, was vor Augen ist, konnten wohl dadurch getäuscht werden; nicht aber Christus, der Allwissende, der selbst die Gedanken der Menschen von ferne sah; er erklärt sie daher vorerst für Heuchler, und da sie ihm auf sein Er-

fordern eine Zinsmünze mit des Kaisers Bildniß überreichen, so erklärt er ihnen, da sie des Kaisers Zinsgeld im Lande führten und damit zu erkennen gäben, daß sie zur Zeit noch des Kaisers Unterthanen seien, so seien sie auch schuldig, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; dies könnten sie thun, ohne dadurch Gott das Seine zu entziehen und von ihrer Religion abzufallen; das Geld könnten sie dem Kaiser immerhin geben, das Herz aber, das Gott gehöre, könnten und sollten sie Gotte geben. Sehet, so hatte denn Christus ihre Frage beantwortet und damit doch weder gegen menschliche noch göttliche Gesetze verstoßen. Die scheinbare Klugheit der Feinde wurde also im Kampfe wider Christum als Thorheit und Narrheit offenbar; mit Schanden mußten sie davongehen und mit Aerger wahrnehmen, wie alle nun nur mit desto größerer Bewunderung Christi und seiner Weisheit erfüllt wurden.

Und das ist denn auch die Geschichte von dem Ausgang jedes Kampfes der Welt gegen Christum und sein Evangelium zu allen Zeiten. Sobald Christus, der Gekreuzigte, in der Welt verkündigt wurde, traten die größten Weisen der Welt dagegen auf, hielten begeisterte Reden zur Widerlegung des Evangeliums, schrieben ganze Bücher dagegen und suchten die christliche Lehre als einen unvernünftigen Aberglauben lächerlich und verächtlich zu machen. Aber was ist geschehen? Die großen Weltweisen haben ein System nach dem anderen aufgestellt; erst wurden sie gewöhnlich hoch gepriesen als ein großes neues Licht, bald aber wurden sie durch ein anderes verdrängt, hierauf als Thorheit verlacht und endlich vergessen; das Evangelium aber ist bei dem nach und nach erfolgten Untergange aller menschlichen Weisheit als die Sonne der Wahrheit nur immer höher gestiegen, um den Völkern unter allen Zonen die Strahlen ihres himmlischen Lichtes mitzutheilen. Wie Irrsterne sind alle Philosophen mit den Nebeln ihrer Weisheit nach und nach verschwunden, Christus leuchtet ruhig fort nach seiner Verheißung bis an das Ende der Welt. Tausend und abertausend Bücher, die uns als Fundgruben aller Weisheit und göttliche Orakel ihrer Zeit angerühmt werden, sind längst vermodert, das von der Welt verachtete Bibelbuch aber ist in Millionen Exemplaren über den ganzen Erdkreis verbreitet wie kein anderes Buch in der Welt, und mehr als fünfhundert Millionen Seelen trinken noch jetzt daraus als aus der Quelle des Lichts, des Lebens und der Seligkeit. Die verschlagenen Ketzer, die

in der Christenheit aufstanden und oft den Untergang des reinen Evangeliums herbeiführen zu wollen schienen, haben die Christenheit nur aus dem Schlafe geweckt, desto eifriger in der Schrift zu forschen, die Wahrheit darin nur desto klarer zu erkennen zu suchen und das Kleinod der reinen evangelischen Lehre nur desto fester zu halten. Schon St. Paulus ruft daher triumphirend aus: „Wo sind die Klugen? wo sind die Schriftgelehrten? wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben."

So viel aber die Weisen dieser Welt wider Christum ausgerichtet haben mit ihrer Klugheit und List, so viel haben auch die Mächtigen und Großen der Erde ausgerichtet mit ihrer Macht und Grausamkeit. Das in den Verfolgungen vergossene Blut der Christen war ein Same, aus dem nur desto mehr neue Christen hervorwuchsen; tödtete man Einen Zeugen Christi, so erweckte sein heldenmüthiger Tod für die Wahrheit oft hundert und tausend andere, die mit Märtyrerblut besiegelte Wahrheit anzunehmen und nun auch als Zeugen dafür aufzutreten. Vergeblich begannen die Tyrannen ihren Verfolgungskrieg gegen den Gekreuzigten. Sie sind Staub und ihr Grabstein ist entweder Schande oder ewige Vergessenheit, Christus aber beweist es durch den allmächtigen Schutz, damit er sein Evangelium schützt, daß er noch lebe und herrsche. Die großen und mächtigen Reiche der Christenverfolger sind gefallen, ihre Throne zusammengestürzt, ihre Städte, Burgen und Paläste dem Erdboden gleich, Nachtvögel hausen in ihren einsamen Ruinen; aber Christi Reich und Thron, seine Gottesstadt, seine heilige Burg, seine Kirche steht noch fest; die Säulen dieses Gottesbaues sind noch nicht verwittert, seine Mauern noch nicht geborsten, sein Grund noch nicht erschüttert, seine Himmelskerzen noch nicht erloschen, sein Brunnen noch nicht versiegt, seine Vorräthe an Brod des Lebens noch nicht erschöpft. Schon tragen die gebildetsten Völker der Erde Christi Namen, und noch immer gehen mehr aus allen Nationen durch die Taufe wie durch das offene Thor der heiligen Gottesstadt jubelnd ein. Wie das in einem einzelnen Hause aufgehende Feuer, wenn sich ein Sturmwind erhebt, nicht verlöscht, sondern die ganze Stadt ergreift und wie ein großer Strom, wenn man seinen Lauf durch einen Damm aufhalten will, nicht stille steht, son-

dern das ganze Land überfluthet, so hat der Sturmwind der Verfolgung das himmlische Feuer des Evangeliums nur immer weiter verbreitet und der Damm menschlicher Gewalt den Erfolg gehabt, daß die Erkenntniß die Erde wie das Wasser des Meeres bedeckt. (Jes. 11, 9.)

Drängen konnte man wohl die Christen, aber nicht verdrängen; unterdrücken konnte man wohl Christi Kirche, aber nicht erdrücken; umwölken konnte man wohl die Sonne der geoffenbarten Wahrheit, aber nicht auslöschen; aus einem Lande konnte man wohl das Evangelium vertreiben, aber nicht aus der Welt; aus einem Volke konnte man wohl die Erkenntniß Christi tilgen, aber nicht aus der Menschheit. Eine Zeitlang konnten wohl die Christen bewogen werden, kleingläubig auszurufen: HErr, warum schläfst du? Ach HErr, hilf uns, wir verderben! aber bald konnte man immer wieder ausrufen: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des HErrn behält den Sieg. Die Rechte des HErrn ist erhöhet. Die Rechte des HErrn behält den Sieg. Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden. Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen."

Lasset uns darum, meine Lieben, auch jetzt getrost und fröhlich sein. Sind auch der Feinde viel, sind sie noch so listig, sind sie noch so mächtig, wüthen sie noch so sehr: Christus wird auch in unseren Tagen siegen, wie allezeit, und alle seine Feinde werden an ihm, dem unbeweglichen Eckstein, zerschellen. O kehret um, die ihr euch etwa schon in eurem Herzen habt aufgemacht, in diesem gefährlichen Kampfe Christum und sein Heerlager furchtsam und treulos zu verlassen; harret nur noch ein wenig; bald wird die Christenheit das ewige Victoria in den Hallen der triumphirenden Kirche anstimmen. Ihr aber, die ihr noch Christi und seines Evangeliums Feinde seid, erschrecket vor dem König aller Könige und werfet euch ihm zu Füßen; gehet zu seinen Fahnen über, so werdet auch ihr einst in seinem ewigen Triumphzuge sein.

O ihr alle, die ihr hier zugegen seid, schmecket doch und sehet, wie freundlich, wie mächtig, wie herrlich der HErr sei. Wohl allen, die auf ihn trauen! Amen. Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Zur Nachfeier des Reformationsfestes.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die traurigste und verderblichste Lehre, welche in der römischen Kirche gelehrt wird, ist ohne Zweifel die, daß kein Mensch durch das Wort Gottes darüber gewiß werden und sein könne und dürfe, daß er vor Gott gerecht sei und einst werde selig werden. Dies ist nämlich eine Lehre, welche die römische Kirche nicht nur vor, sondern auch nach Luther bis zu dieser Stunde festgehalten hat. Wir sehen dies deutlich aus dem Tridentinischen Concil. Die Beschlüsse dieser Kirchenversammlung sind nämlich bekanntlich das wichtigste symbolische Buch oder Glaubensbekenntniß der römisch-katholischen Kirche, auf welches alle ihre Priester schwören müssen. Darin heißt es aber unter anderem wörtlich also: „Es ist keineswegs zu behaupten, daß es denen, welche gerechtfertigt sind, nöthig sei, daß sie auch ohne allen Zweifel bei sich selbst dafür halten, daß sie gerechtfertigt seien . . . da niemand, ohne sich zu irren, mit Glaubensgewißheit wissen kann, daß er die Gnade Gottes erlangt habe.“ In demselben Bekenntniß heißt es daher weiter: „Wenn jemand sagt, daß es einem jeden Menschen zur Erlangung der Vergebung der Sünden nöthig sei, daß er gewiß und ohne allen Zweifel glaube, die Sünden seiner Schwachheit und Untüchtigkeit seien ihm vergeben, der sei verflucht. Und wer da sagt, daß ein Wiedergeborener und Gerechtfertigter zu glauben schuldig sei, er sei gewiß unter der Zahl der Auserwählten, der sei verflucht.“ (Exam. Conc. Trid. Chemnitii, p. 154.)

Ihr hört hier, daß also die römische Kirche nicht nur lehrt, ein jeder müsse wegen seines Gnadenstandes und wegen seiner Seligkeit im Zweifel stehen, sondern daß sie auch sogar alle diejenigen öffentlich verflucht und verdammt, welche nach Gottes Wort lehren, daß der wahre Glaube eben nichts anderes ist als eine *gewisse* Zuversicht deß, daß man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. (Hebr. 11, 1.) Gäbe es daher weiter keinen Beweis, daß der Pabst

der Antichrist und daß seine Kirche das antichristische Reich sei, so wäre dies offenbar allein genug, daß man diejenigen verflucht, welche lehren, daß man mit festem und unzweifelhaftem Glauben Gottes Gnade in Christo ergreifen soll. Daher sagt auch Luther in seiner Auslegung des Briefes St. Pauli an die Galater: „Wenngleich im Pabstthum sonst alles recht und gut wäre (wie es doch nicht ist), so wäre doch das, daß sie die Leute an Gottes Gnade und Willen so zweifeln lehren, ein solch ungeheuer schädlicher Irrthum, daß nicht zu sagen wäre."

Wer unter uns muß nicht von Herzen in dieses Urtheil einstimmen? Denn was wäre das Evangelium und was hülfe uns dasselbe, wenn wir dadurch unseres ewigen Heils nicht schon hier gewiß werden könnten? Wozu wäre dann Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen? Wozu hätte er sein theures Blut vergossen? Was wäre dann der Heiland mehr als jeder andere Sectenlehrer? Was hätte dann der evangelische Christ vor anderen blinden Heiden voraus? Was wäre dann das ganze Christenthum Besseres als das trostlose Heidenthum? was der christliche Glaube anderes als ein eitler Wahn und Traum?

Es ist gewiß, müßten auch noch gläubige Christen wegen der Ewigkeit zittern und zagen, müßten auch sie in bangem Zweifel fragen: Wie wird es einst nach dem Tode mit mir werden? werde ich selig sein oder verloren gehen? werde ich Gnade finden oder verurtheilt und verworfen werden? ach, dann wäre das Evangelium ein leeres Wort; dann wäre es Trug, wenn Christus so freundlich und voll Gnaden spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Ach, dann wäre ein Christ der unglückseligste unter den Menschen, wie denn der Apostel sagt: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen."

Darum wohl uns, daß durch die vor dreihundert Jahren gestiftete Reformation, deren Gedächtniß wir vor zwei Tagen feierlich begangen haben, die Lehre von der Gewißheit und seligmachenden Kraft des Glaubens wieder an den Tag gebracht und dadurch auch uns bekannt geworden ist! — Daß aber diese Lehre das theuerste Vermächtniß der Reformation sei, davon laßt mich jetzt ein Mehreres zu euch sprechen.

Text: Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und JEsus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich JEsus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stund das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

In dem verlesenen Texte finden wir zwei herrliche Beispiele von der Kraft des wahren Glaubens. Erstlich hören wir, daß einem blutflüssigen Weibe durch den Glauben an Christum von ihrer Krankheit geholfen, und zweitens, daß einem Schuloberſten durch denselben Glauben sein zwölfjähriges Töchterlein aus dem Tode zum Leben zurückgerufen worden sei. Von dem letzteren hören wir nämlich aus dem Evangelio Lucä, daß ihm Christus vorher zugerufen habe: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund.“

Dies veranlaßt mich, heute zu einer Nachfeier unseres diesjährigen Reformationsfestes zu euch davon zu sprechen:

Daß die wiedergeschenkte Lehre von der seligen Kraft des Glaubens das theuerste Vermächtniß der Reformation sei.

Höret:

1. warum wir diese Lehre für das theuerste Vermächtniß der Reformation anzusehen haben;
2. aber laßt mich eine Prüfung anstellen, ob wir dieselbe schon als eine so theure Wohlthat erkannt haben.

O Du gnädiger Gott und Vater, Du weißt, wie hoch wir alle von Natur die Güter achten, die nur dieses kurze, vergängliche Leben angehen, wie verblendet wir aber sind, daß wir die Herrlichkeit der geistlichen, ewigen Güter nicht erkennen können. Darum bitten wir Dich, mache uns sehend, daß der Glanz Deiner Gnadensonne auch uns aufgehe, daß wir alles verkaufen und uns dafür kaufen die Perle des Himmelreichs. Dazu erwecke uns kräftig auch in dieser Stunde um Deiner theuren Verheißung willen. Amen.

1.

Nicht nur unser Text, sondern die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments lehrt, daß der Glaube die allerseligste Kraft habe. Sie lehrt uns, wer an Christum glaubt, dem werden, wenn er auch ein noch so großer Sünder ist, und wenn er auch gar nichts hat, dessen er sich vor Gott rühmen könnte, alle seine Sünden aus Gnaden vergeben; in dem Augenblick, in welchem der Mensch von Herzen zu glauben anfängt, wird er, wie das blutflüssige Weib in unserem Evangelio von ihrer leiblichen Krankheit, so von aller Krankheit seiner Seele befreit. Wie jenes Weib erst vergeblich all ihr Gut an Aerzte verschwendet hatte, ohne daß ihr wäre geholfen worden, wie sie aber augenblicklich rein und gesund wurde, sobald sie im Glauben den Saum des Kleides Christi berührte, so richtet der Glaube auch in unserer Seele das aus, was wir durch eigene Werke und Bemühungen vergeblich suchen, er macht uns nämlich rein und gerecht vor Gott; ja, wie er das Töchterlein des Jairus aus dem leiblichen Tod erweckte, so erweckt uns der Glaube aus unserem geistlichen Tode, bringt Gott und alle seine Gnade in unser armes, leeres Herz und gibt uns hier und dort das ewige Leben.

O ist das nicht eine süße, selige Lehre für arme Sünder, die ihre Sünde und Unwürdigkeit vor Gott erkennen? Ist das nicht eine erquickende Botschaft für alle müden Seelen, die sich in ihren eigenen Werken abgemartert und doch keinen Frieden, doch keine Ruhe haben finden können? Ja, wenn dem Menschen aller Trost zerronnen und alle Hoffnung genommen ist und er hört diese Lehre und glaubt sie, so kann er nicht verzagen, so muß er sich vor Gott getröstet niederwerfen und sagen: Gott, wie gnädig bist Du! Nun weiß ich, daß Du auch mich nicht verstoßen hast, daß auch ich ein Kind der Seligkeit bin; denn ich glaube an den, den Du gesandt hast, daß er suche und selig mache, was verloren ist.

Diese Lehre vom Glauben und seiner seligen Kraft ist es eben, wodurch sich das Wort Gottes von allem Menschenwort, die christliche Religion von allen anderen Religionen und Christus von allen anderen Lehrern unterscheidet.

Diese Lehre war es nun auch, welche durch die Reformation wieder ans Licht gebracht worden ist. Luther selbst ward durch Auffindung dieser Lehre erst erleuchtet und bekehrt und in den größten Aengsten und Nöthen seines angefochtenen Herzens und Gewissens

getröstet und aufgerichtet, und da er nun die Kraft des Glaubens an sich erfahren hatte und durch denselben oft wie aus einem Abgrund der Hölle in den Himmel versetzt worden war, so pries er nun auch den Glauben allen Menschen an. Er selbst spricht: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn JEsum Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist."

Wessen aber das Herz Luthers voll war, deß ging nun auch sein Mund über. Er predigte nicht eine todte, trockene, saft- und kraftlose Moral, er strafte auch nicht bloß die Irrthümer, die Mißbräuche, den Aberglauben und die Laster seiner Zeit, sondern vor allem schloß er die Reichthümer der Gnade, die Schätze der Erlösung, das Verdienst des Heilandes aller Sünder auf. Vor allem zeigte er, daß niemand so tief gefallen sei, der nicht Vergebung finde in Christi Blut, wenn er nur glaube, daß aber auch kein Mensch so heilig sei, daß er sich mit irgend einem Werke bei Gott etwas verdienen könnte. Er hielt sich mit den Aposteln nicht dafür, daß er etwas wüßte, als JEsum, den Gekreuzigten. Die Summa aller seiner Reden, das Thema aller seiner Predigten, der Kern aller seiner Schriften war der Ausspruch St. Pauli: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."

Daß nun diese Lehre durch die Reformation wieder ans Licht gebracht worden ist, das ist nicht nur eine gute Zugabe, nicht nur Eine neben den vielen großen Wohlthaten, welche dieselbe der Christenheit gebracht hat, sondern das wahre, theuerste, höchste, köstlichste Vermächtniß derselben.

Es ist wahr, daß die Christen durch die Reformation aus dem unaussprechlich schweren Joche des Pabstes und seiner Priester errettet worden sind und ihnen eine ungestörte Freiheit des Gewissens und Gottesdienstes geschenkt worden ist, dies ist eine große, unaussprechliche Wohlthat. Aber was hülfe den Christen die menschliche Freiheit, wenn sie nicht wüßten, wie sie durch den Glauben frei werden könnten von Sünde, Gottes Zorn und Ungnade, von Tod und Verdammniß? Es ist ferner wahr, daß den Christen durch die Reformation das heilige Bibelbuch wieder in ihrer Muttersprache geschenkt und das unveräußerliche Recht erkämpft worden ist, selbst in der

Schrift zu forschen, zu suchen und darnach alle Lehre zu prüfen, auch dies ist eine Wohlthat, die nie genug gerühmt und gepriesen werden kann. Aber bedenket, meine Lieben, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.

Von Natur ist uns die Bibel ein verschlossenes Buch. Auf die Frage: „Verstehest du auch, was du lieset?“ muß jeder Mensch, wie jener Kämmerer dem Philippus, antworten: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?“ Der Schlüssel aber des Wortes Gottes ist Christus und der Glaube an ihn. Versteht man die Lehre von der Kraft dieses Glaubens nicht, so hat man nur die Schale der Schrift, aber ihren wahren Kern, ihr rechtes Mark hat man nicht. Wie lange schon hatte Luther die Bibel gehabt, gelesen und studirt, und doch hatte noch immer eine Decke vor seinen Augen gehangen, so daß er die Klarheit Gottes im Angesichte JEsu Christi, die Gerechtigkeit des Glaubens, nicht erkannte! Sehet, der Heilige Geist muß uns erst die Schrift auslegen, er muß uns die Decke von unseren Augen nehmen und uns den süßen Kern derselben zeigen, sonst sind wir mit der Schrift in der Hand doch ohne Licht im Herzen.

O erkennet darum, welch unaussprechliche Gnade Gott uns dadurch erwiesen hat, daß er uns nicht nur sein geschriebenes Wort durch die Reformation in die Hände gegeben hat, sondern auch den Schlüssel dazu, daß uns nämlich dadurch auch die Lehre von dem Glauben an Christum so herrlich aufgeschlossen worden ist. Glaubet nicht, daß, wenn ihr die Bibel hättet, es euch ganz leicht sein würde, die Lehre vom Glauben darin ebenso rein zu finden wie ein Luther. Nein, gäbe Gott euch nicht seine Gnade und seinen Geist dazu, so würde euer Forschen doch vergeblich sein. Denn David spricht: „In deinem Lichte sehen wir das Licht.“ Gelobt sei daher der Name des HErrn immer und ewiglich, der vor dreihundert Jahren noch einmal sein ganzes Herz gegen uns Sünder aufgethan und uns nicht nur sein Wort, sondern auch seines Gnadenwortes Sinn aufgeschlossen hat!

2.

Laßt mich jedoch nun auch zweitens eine Prüfung anstellen, ob wir die Lehre von der rechtfertigenden und seligmachenden Kraft des Glaubens auch schon als eine so theure Wohlthat erkannt haben.

Unter uns sollte billig niemand sein, der die Größe der Wohlthat nicht lebendig erkennte, die Lehre vom Glauben zu besitzen. Denn ich kann es euch bezeugen, daß auch in meinem Herzen diese selige Lehre durch Gottes unermeßliche Gnade lebt und webt. Und den Trost, damit Gott mich getröstet hat und noch täglich und stündlich tröstet, verkündige und preise ich euch jeden Sonntag an, soviel mir mein Gott und Heiland Gnade gibt.

Ich weiß nun wohl, daß gar manche unter uns sind, die es wohl wissen, wie Großes Gott an uns gethan hat, daß er uns sein Gnadenevangelium in dieser letzten finsteren Zeit so rein und lauter geschenkt hat, die gegen diese Wohlthat alles Irdische für nichts achten, die bereit sind, alles dafür hinzugeben, die gern allen Spott und Hohn der Welt tragen, gerne arm sein und bleiben und lieber ihr Blut und Leben lassen, als daß sie dieses Kleinod hingeben wollten, die darin Licht, Trost, Kraft, Leben und Seligkeit finden und daher fleißig und inbrünstig Gott anrufen, daß er doch uns und unseren Kindern diesen Brunnen himmlischer Güter fort und fort fließen lassen wolle. Aber steht es mit uns allen so?

Sind nicht auch gar manche unter uns, denen das Evangelium immer mehr nur eine Zugabe zu den irdischen Gütern, eine bloße Nebensache unter den Dingen in dieser Welt wird? Sind nicht gar manche unter uns, die zwar die Lehre vom Glauben nicht mit dem Munde verwerfen, deren Herz aber nicht mehr darin lebt und fröhlich ist? manche, die mehr Freude an anderen Dingen, mehr Sorge und Mühe um andere Güter haben als um das Wort von der göttlichen Gnade? Denn es ist unmöglich, daß da das Evangelium Wurzel fasse oder nicht erstickt werde, wo die Dornen der Wollüste oder Sorgen dieses Lebens wachsen und wuchern. „Eine volle Seele zertritt wohl Honigseim", spricht Salomo.

Bedenket doch, ihr theuererkauften Seelen, wie gut es Gott mit euch meint, daß er euch auch in diesen letzten Zeiten noch immer so freundlich zur Hochzeit seiner Gnade einladen und euch zurufen läßt: „Kommt, denn es ist alles bereit!" Warum verlaßt ihr ihn, die lebendige Quelle, und macht euch selbst Brunnen, die löchericht sind und kein Wasser geben? Was hat euch Gott Leids gethan, daß ihr die Güter seines Evangeliums gering achtet und lieber nach den Gütern dieser Welt jaget? Warum folgt ihr lieber eurem unruhigen Herzen als den sanften Zügen des Heiligen Geistes? O gehet zurück

in euer vergangenes Leben — waret ihr dazumal nicht seliger als jetzt, als ihr nämlich das Zeitliche nichts achtetet und das Wort vom Glauben eurer Seele lieber war als viel tausend Stück Goldes und Silbers?

O laßt euch nicht länger blenden; kehret um von allen Zerstreuungen eures Gemüthes, gehet zurück zu Gott, von dem ihr euch wieder verloren habt, und suchet wieder Ruhe für eure Seele in seinem Gnadenschooß.

Ach, die Zeit unseres Lebens ist ja kurz. Wie bald werden wir den letzten Schritt unserer irdischen Wallfahrt gethan haben! Was wird es uns dann geholfen haben, wenn wir an den Thoren des Todes stehen, wenn wir noch so viel gesammelt und noch so viel zeitliche Freuden genossen hätten? Dann werden wir davon nichts haben als ein von Gottes Gnade entfremdetes, leeres Herz, ein tiefverwundetes Gewissen und den Schmerz bitterer Reue. Haben wir aber dann im Glauben gelebt und gekämpft wider Fleisch und Welt und Satan, mag es auch in großer Schwachheit und bei vielem Straucheln unter noch so vielen Thränen und Seufzern geschehen sein, o wie selig, wie glücklich werden wir dann sein! Der Tod wird uns dann nicht schrecklich, sondern eine von Gott gebaute Brücke sein, auf der wir über das Thal des Jammers hinüber- und hinaufsteigen auf die Berge des himmlischen Zion und eines ewigen Freudenlebens. JEsum im Herzen, werden wir wie im Triumph diese Welt verlassen und dort freudig erscheinen vor unserem gnädigen Gott und Vater, und dann ein ewiges Halleluja singen dem Lamm, das auch für uns erwürget ward. Dazu helfe uns allen Gott der Vater um JEsu Christi, seines lieben Sohnes, willen, durch die Regierung seines Heiligen Geistes. Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei und bleibe mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die Welt ist nicht ewig; es gibt einen Tag, an welchem sie einst vergehen wird, einen Tag, da wird der letzte unter allen Menschen geboren werden und keiner wieder nach ihm, da wird die Sonne das

letzte Mal aufgehen und nie wieder untergehen, da wird der Zeiger der Weltzeit abgelaufen sein, der letzte Glockenschlag in der Welt ertönt haben, und siehe, die Säulen des Himmels werden erzittern, daß die Sterne vom Firmament auf die Erde fallen, wie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er vom Sturmwinde bewegt wird; der Himmel wird entweichen wie ein eingewickeltes Buch; Feuerflammen werden den Luftkreis erfüllen und die Meere werden versieden und alle Länder mit ihren Bergen und Felsen und Städten und Dörfern und Palästen und Hütten werden in Asche verwandelt werden und endlich nicht mehr sein.

Wann dieser große, schreckliche Tag kommt, wann diese letzte Stunde der ganzen sichtbaren Schöpfung schlagen werde, das weiß kein Mensch, auch kein Engel, ja kein Erzengel, der am Throne Gottes steht, sondern allein er, der die Welt geschaffen und die Tage ihres Alters schon von Ewigkeit gezählt und bestimmt hat. Daß aber die Welt bereits ihr Greisenalter angetreten hat, daß die sechs Werkeltage der Erdbewohner ihrem Ablauf nahe sind und der große Sabbath der Ewigkeit vor der Thür ist, kurz, daß wir in der letzten Zeit leben, dies ist so unleugbar, daß nur der, der an Gottes-Wort nicht glaubt, daran zweifeln kann.

Zwei Hauptkennzeichen gibt uns davon die heilige Schrift an, und diese sind die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und der große Abfall in der Christenheit.

Christus spricht: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Ist das aber nicht bereits geschehen? Ist die Botschaft von Christo nicht in allen Ländern und selbst in der sogenannten neuen Welt erklungen? Es meinen zwar viele, das Ende könne nicht so gar nahe sein, da noch so viele Heiden und Juden unbekehrt seien; aber deutlich sagt Christus, daß nicht alle würden bekehrt werden, sondern daß die Stimme des Evangeliums nur allenthalben hin erschallen werde zu einem Zeugniß über alle; das heißt: ob auch viele Christum nicht annehmen würden, so werde doch am jüngsten Tag der auch in ihre Ohren gedrungene Schall des Evangeliums wider sie zeugen und sie verklagen, daß sie, wenn sie nur gewollt hätten, wohl zum Lichte des Evangeliums hätten kommen können, daß sie aber die Finsterniß des Heidenthums und Judenthums mehr geliebt hätten als das Licht.

Das zweite Kennzeichen von der Nähe des Tages des HErrn gibt uns St. Paulus in seinem zweiten Brief an die Thessalonicher mit den Worten an: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. — Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge.“ So fern dieser große allgemeine Abfall vom Glauben mitten in der Christenheit zur Zeit des Apostels noch war, so nahe haben wir ihn jetzt vor unseren Augen. Schon ein Jahrtausend lang sitzt der Antichrist in dem Tempel Gottes auf seinem Thron, und jetzt, nachdem es um den Abend der Welt nach der Weissagung des Propheten Sacharja wieder licht geworden war, ist nun eine Finsterniß des Unglaubens über die Christen hereingebrochen wie noch nie; denn obwohl unter der Herrschaft des Pabstthums die Christen ein großes Dunkel deckte, so bekannten doch noch alle Christen, daß Christus der heilige Sohn Gottes und der Versöhner der Welt sei. Jetzt aber gibt es Tausende und Abertausende auf Christum Getaufter, die seine Versöhnung leugnen und seines Blutes spotten.

Es ist hiernach kein Zweifel, der Abfall hat nun den höchsten Gipfel erreicht; wir leben in der letzten Zeit. Bald wird der Vorhang, der noch vor der Ewigkeit hängt, fallen und der Tag des allgemeinen Weltgerichts anbrechen. O wichtige, verhängnißvolle Zeit! Wer kann es glauben, daß wir dem Weltende so nahe sind, der hierbei nicht fragen sollte: HErr, was sollen wir thun, daß der Tag deiner Erscheinung uns nicht unvorbereitet wie ein Fallstrick überfalle? Was sollen wir thun, daß wir in den Gefahren der letzten Zeit unserer Seelen Heil nicht verlieren? Auf diese Frage gibt uns unser heutiges Evangelium die Antwort; laßt sie uns jetzt in Andacht vernehmen.

Text: Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke drauf), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit.

Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann ein groß Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubt nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Der verlesene Text handelt von zweierlei; er ist eine Weissagung sowohl von der Zerstörung Jerusalems als auch von der letzten Zeit der Welt. Die Jünger hatten nämlich Christo die Frage vorgelegt: „Sage uns, wann wird das", nämlich die Zerstörung Jerusalems, „geschehen? und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?" Auf diese Fragen antwortet nun Christus in unserem Evangelium so, daß es schwer ist, zu sagen, was davon die Zerstörung der heiligen Stadt und was die letzte Zeit der Welt angehe. Warum verbindet Christus wohl dieses so eng mit einander? Gewiß darum, weil der Untergang Jerusalems ein Vorbild von dem Untergang der Welt war. Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sei daher:

Die Zeit der Zerstörung Jerusalems ein lehrreiches Vorbild der letzten Zeit.

Sie ist es, denn sie zeigt uns:

1. in welchem traurigen und gefahrvollen Zustande sich die Kirche in der letzten Zeit befinden werde,
2. und wie die Christen den Gefahren der letzten Zeit doch glücklich entrinnen können.

Gnädiger Gott und Vater, Du hast uns in der letzten Zeit dieser Welt geboren werden lassen; sie ist zwar gefahrvoll, aber auch jetzt streckst Du Deine Gnadenarme nach uns Sündern allen aus, auch noch jetzt steht Deine Kirche fest, auch bis an dieses Ende der Tage ist Dein lieber Sohn bei uns mit seinem Wort und seinen heiligen Sacramenten. Darum bitten wir Dich, laß auch uns Dein Angesicht leuchten, daß wir genesen; nimm uns in Deine besondere Obhut, daß

wir nicht umkommen in dieser Zeit der Finsterniß, des Unglaubens und der Verführung; erleuchte, begnadige und bekehre uns zu Deinem lieben Sohne und erhalte uns in Deiner Gnade bis an unser Ende. Dafür wollen wir Dich dort preisen und loben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1.

Die Zeit der Zerstörung Jerusalems ist ein Vorbild und Vorspiel der letzten Zeit. Von der ersten sagt aber Christus zweierlei, sie werde theils überaus greulich, theils überaus trübselig sein.

Christus beginnt nämlich seine Beschreibung mit den Worten: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke drauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“ Hiermit will Christus sagen, ein Zeichen, daß die Verwüstung Jerusalems vorhanden sei, sei dieses, wenn alles in und um die heilige Stadt und den Tempel von Greueln erfüllt sein werde. Und so ist es denn auch geschehen; unerhörte Greuel, womit die von Gott vormals so auserwählte Stadt entweiht wurde, waren die traurigen Vorboten ihrer nahe bevorstehenden Zerstörung. Kurz vorher hatte nicht nur der Kaiser Cajus Caligula seine Bildsäule zu abgöttischer Verehrung in dem Tempelgebäude aufstellen lassen; nicht nur hatten ferner die römischen Heere, als sie sich um die Gegend von Jerusalem zusammenzogen und sie einschlossen, allenthalben auf dem heiligen Boden ihre Feldzeichen und Paniere aufgepflanzt, von welchen lauter heidnische Götzenbilder herabwinkten, sondern die ganze Stadt war auch nach Christi Ausrottung immer tiefer und tiefer gesunken und nichts als ein Schauplatz von Freveln und Greueln und schaudererregenden Unthaten geworden, wie noch nie, solange die Stadt und der Tempel gestanden hatten. Der damals regierende Hohepriester Ananias war ein ruchloser Mensch, der weder an Gott noch an ein Gericht und an die Ewigkeit glaubte, unter dessen Regiment alle Schanden und Laster die Stadt wie eine Sündfluth bedeckten. Das Maß aller Sünden des jüdischen Volkes war voll, ja überfließend, so daß das Verderben höher nicht steigen konnte.

Christus aber sagt von dieser Zeit noch ferner: „Es wird alsdann ein groß Trübsal sein, als nicht gewesen ist

von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt." Dies ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die Juden verachteten Christi Rath, auf die Berge zu fliehen. Nicht genug, daß die Einwohner Jerusalems selbst verblieben, so suchten auch noch Hunderttausende darin ihre Zuflucht vor der Rache des Allerhöchsten. Aber Jerusalem wurde nichts anderes als ihr gemeinsamer Richtplatz. Nicht nur entstand in der Stadt unter den Einwohnern selbst bald Aufruhr; es bildeten sich Rotten, deren Anführer sich Zeloten, das heißt, Eiferer für Gott, nannten, die aber alles außerhalb der Ringmauern der Stadt mit Raub und Mord erfüllten. Bald entstand auch wegen der ungeheuren Menge der Menschen, die hier zusammengedrängt war, Pestilenz und die entsetzlichste Hungersnoth; um ein Stücklein Brod entspann sich oft unter Mann und Frau und zwischen Eltern und Kindern ein blutiger Streit; ja es kam endlich so weit, daß Mütter, welche ihren jammernden Kindlein nichts als Thränen anbieten konnten, in der Verzweiflung ihre eigenen Säuglinge von der Brust nahmen, schlachteten und verzehrten. Um nur etwas vor den gierigen Römern zu verbergen und zu retten, verschlangen viele der Unglücklichen ihre letzten Goldstücke; kaum aber war dies unter den Belagerern ruchbar geworden, als sie Tausenden der gefangengenommenen Juden den Leib noch lebendig öffneten, um auch noch die so verborgenen Schätze zu gewinnen. Eine große Anzahl starb elendiglich durch das Schwert, andere kamen in den Flammen um, andere verschmachteten vor Furcht und Schrecken bei dem namenlos entsetzlichen Ausgang ihrer Sache, andere stürzten sich verzweiflungsvoll von den Zinnen des Tempels und von den Mauern der Stadt herab, andere wurden gekreuzigt, andere den wilden Thieren vorgeworfen, so daß nach dem blutigen Untergang Jerusalems in dieser Stadt allein eine Million und einhunderttausend Juden den jammervollsten Tod gefunden hatten, nachdem schon vor der Belagerung eine noch ungleich größere Anzahl in den anderen Städten des heiligen Landes ebenso elendiglich umgekommen war. Das war fürwahr ein Unglück und eine Trübsal, womit das menschliche Geschlecht noch nie von Gott heimgesucht worden war. Was die Juden bei dem Anblick des gegeißelten und mit Dornen gekrönten Gottessohnes, ihres Messias,

frevelnd über sich herabgerufen hatten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder", das mußten sie jetzt im vollsten und schrecklichsten Maße erfahren, und hätte Gott nicht doch noch dareingesehen, hätte er die Tage dieser Trübsal nicht verkürzt, so würde kein Mensch weiter unter den Juden selig geworden sein.

Sehet da, meine Lieben, das ist das Vorbild und Vorspiel auf die letzte Zeit, in welcher wir leben. Wie einst vor der Zerstörung Jerusalems der Greuel der Verwüstung stand an der heiligen Stätte, dieser auserwählten Stadt, so steht derselbe Greuel jetzt als Vorbote von der Zerstörung der ganzen Welt an der heiligen Stätte des großen Tempels der christlichen Kirche. Davon weissagt Christus mit den Worten in unserem Texte: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Dies ist zuerst erfüllt worden durch die Gründung des Pabstthums. Dieses war und ist noch recht eigentlich der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Welch ein Greuel ist es, daß ein römischer Bischof, der die Heerde des Heilandes mit dem Evangelio demüthig weiden sollte, sich für einen Statthalter Christi erklärt und sich doch zu einem Herrn über alle Reiche der Welt und zu einem Beherrscher der Gewissen aufgeworfen, den Christen das Lesen der Bibel verbietet, die Einsetzungen JEsu Christi ändert und seine Menschengesetze über Gott erhoben hat! Welch ein Greuel an heiliger Stätte ist die Messe, in welcher der Priester den Sohn Gottes für Lebendige und Todte täglich wieder zu opfern vorgibt! Welch ein Greuel ist die Anbetung der Hostie, die abgöttische Verehrung der Bilder und Reliquien, die Anrufung der Maria und anderer verstorbener Heiligen! Daß dies alles mitten in der Kirche JEsu Christi geschieht, ist wahrhaftig ein größerer Greuel, als daß Kaiser Caligula einst seine Bildsäule in dem jerusalemischen Tempel aufstellen ließ!

Doch nicht nur das Pabstthum hat die christliche Kirche mit Greueln erfüllt. Wohin ist es mitten unter denen gekommen, die sich jetzt Protestanten nennen? Das reine Evangelium ist fast aus allen Kirchen und Schulen entflohen. Anstatt gegen Menschenwort protestiren jetzt fast alle Lehrer der Christenheit gegen Gottes Wort. Entweder lehrt man jetzt den frechsten Unglauben, macht den Christen die Bibel verdächtig, leugnet Christi Gottheit und Versöhnung und

verspottet alles Heilige, ja, ist wohl oft so ganz ohne alle Scham und Scheu, daß man frank und frei dem allerhöchsten Gott im Himmel Hohn spricht und selbst Gottes Gesetz und die Stimme des Gewissens für leere Gespenster erklärt; oder auf der andern Seite, wo man das heilige Bibelbuch noch hoch rühmt, da schafft man sich selbst eine neue schwärmerische Religion nach den verkehrten Gedanken seines Herzens, und dieses eigene elende Machwerk nennt man Christenthum. So verfallen daher das Judenthum zur Zeit der Zerstörung Jerusalems war, so verfallen ist jetzt das Christenthum in dieser letzten elenden Zeit; ja, so gewiß Gottes Wort wahr ist, so gewiß steht jetzt auf den meisten Kanzeln und Altären der christlichen Kirche der geweissagte Greuel der Verwüstung.

Wohl ist es nun wahr, daß solche Gerichte Gottes die Christen jetzt nicht treffen, wie einstmals die unglückseligen Juden bei der Zerstörung ihrer heiligen Stadt; aber wer mag es leugnen, daß Gottes Gerichte jetzt schwerer und schrecklicher auf den Christen liegen als einstmals auf dem jüdischen Volke? Ist es nicht eine furchtbare Strafe, daß Gott jetzt seine Christenheit so gar dahingegeben hat, daß sie nicht erkennen kann, was zu ihrem Frieden dient? daß Gott kräftige Irrthümer hat kommen lassen, daß sich nun Millionen Seelen verführen lassen, die da glauben der Lüge? Ist es nicht ein großes Gericht Gottes, daß immer mehr falsche Propheten aufstehen und immer mehr Secten entstehen, so daß fast niemand mehr weiß, wo er nur die Wahrheit suchen und wo er nur den rechten Weg zu Gott finden soll? Es ist keine Frage, die Zeiten Noahs, die Zeiten Lots, die Zeiten der Zerstörung Jerusalems sind wiedergekommen; bald wird der Richter alles Fleisches erscheinen, und die Gnadenfrist der Welt wird zu Ende sein.

2.

Laßt uns daher zweitens aus dem in unserem Texte uns vorgehaltenen Vorbilde unserer Zeit lernen, wie aber die Christen den Gefahren der letzten Zeit doch glücklich entrinnen können.

So groß, meine Lieben, zur Zeit der Zerstörung Jerusalems die Gefahr war, mit umzukommen, so war es doch recht wohl möglich, ihr zu entrinnen. Das erste Mittel hierzu gibt Christus mit den Worten an: „Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“ Wie ungesäumt aber dieses Mittel zu

ergreifen sei, zeigt Christus ferner an, wenn er hinzusetzt: „Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen.“ Da nämlich die Häuser im Morgenlande ein plattes Dach hatten, von welchem herab eine innere und äußere Treppe führte, so will Christus sagen, daß man sogleich auf der ersten äußeren Treppe ohne Zaudern herabsteigen und an nichts als an die Flucht denken sollte. Das zeigt Christus gleichfalls durch die Worte an: „Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit!“ Mit dem letzten Wehruf will Christus nicht, wie manche gewähnt haben, den Ehestand für etwas Sündliches erklären, sondern nur sagen, daß dann solche Personen, wie die Schwangeren und Säugerinnen, sehr bedauernswürdig seien, da ihnen mehr Hindernisse als anderen zu einer eiligen Flucht entgegenstehen. Wenn aber Christus endlich sagt: „Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath“, so will er damit sagen, sie sollten Gott bitten, daß die Flucht nicht zu einer solchen Zeit nöthig werde, wo das Fliehen schwerer sei als sonst. Christus gibt also mit einem Worte die schleunigste Flucht aus den Städten auf die Berge als das einzige Mittel der Errettung den Bewohnern Judäas an. Wir hören daher auch aus der Geschichte: Nur weil die unglückseligen Juden, wenige ausgenommen, diesen gnädigen Rath des Heilandes nicht annahmen, fielen sie sowohl in das Schwert der Rache der Menschen wie der Rache Gottes. Hingegen die Christen, sobald sie die Vorboten des nahenden Unterganges wahrnahmen, eilten alsobald aus Jerusalem, wie aus einem versinkenden Schiffe, ehe noch die römischen Heere eintrafen, nach Pella, jenseits des Jordans, in das von den Römern unberührte Gebiet des Königs Agrippa; und hier waren sie in Sicherheit; fern vom Schrecken des Krieges, der durch ganz Judäa wüthete, und fern von dem Schrecken der Belagerung, genossen sie in Pella eine Zeit des ungestörtesten Friedens.

Hier habt ihr, meine Lieben, das rechte Mittel, wie auch wir in dieser letzten elenden Zeit allen unser Seelenheil bedrohenden Gefahren entrinnen können. Wie es nämlich zur Zeit der Sündfluth eine rettende Arche gab, wie Lot bei dem Untergang Sodoms und Gomorras ein stilles Zoar fand, und wie die Christen bei der Zerstörung Jerusalems einen Berg der Zuflucht und ein Pella der

Sicherheit fanden, so haben auch wir noch jetzt eine sichere Freistätte, in die wir fliehen und so allem Verderben unserer Seele für Zeit und Ewigkeit entfliehen können. Diese unsere jetzige Arche, dieses unser Zoar, unser Berg und unser Pella ist — JEsus Christus und seine Kirche. Wer dahin flieht, ist geborgen. Kein Irrthum kann uns dann überwinden, denn Christus und sein Wort ist die Wahrheit; keine Sünde kann uns dann verdammen und ins Verderben versenken, denn Christus sammt seinem Leben, Leiden und Sterben ist dann unsere Gerechtigkeit; keine Welt, keine Trübsal, keine Versuchung und kein Teufel kann uns dann überwinden, denn Christus ist unsere Kraft, unser Schutz, unser Sieg, unsere Ueberwindung; kein Tod und keine Hölle kann uns dann verschlingen, denn Christus ist unser Weg, unser Leben, unsere Seligkeit.

Merkt es aber wohl, meine Lieben, wollen wir in dieser letzten Zeit unsere Seele retten und als eine köstliche Beute davontragen, so ist es nicht genug, daß wir nur von Christo, seinem Wort und seiner Kirche gerne hören und mancherlei zu reden wissen; das bloße Wissen und Reden von Christo ist der Berg nicht, da wir Rettung finden. Zu Christo selbst müssen wir gehen, wir müssen dahin kommen, daß wir sagen können: Christus ist mein, ich habe ihn, er hat mich ergriffen und ich fasse ihn und will ihn festhalten, und nichts, nichts soll von ihm mich wieder losreißen. Was hilft es, eine schöne Burg zu wissen, sie auch mit Freuden zu beschauen und seine Lust daran zu haben, wenn man nicht hineingeht? So bleibt man doch eine Beute der Feinde. So sind wir auch nur dann in dem sicheren Pella der letzten Zeit, wenn wir nicht bloß an Christo verwundernd vorübergehen, sondern ihm auch unser Herz aufschließen, ihn im Glauben annehmen und an seiner Gnade bleiben bis ans Ende.

Christus spricht in unserem Texte: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da! so sollt ihr's nicht glauben; siehe, er ist in der Wüste! so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer! so glaubet nicht." Nach Christi Weissagung wird man also in der letzten Zeit vorgeben, allenthalben Christum zu predigen und zu Christo zu führen; aber es würden falsche Christi und falsche Propheten sein. Wie kann nun derjenige sich vor den falschen Christi hüten, der den rechten Christus selbst noch nicht hat? Ach, mancher verwirft jetzt wohl den falschen Christus der Secten, aber ein ebenso

falscher Christus wohnt in seinem Herzen; er geht von dem sectirerischen Jerusalem aus, geht aber nicht auf den rechten Berg, sondern bleibt in den Thälern der Sünde, der Weltliebe oder der Selbstgerechtigkeit.

Hier werden mich nun vielleicht manche fragen: Wie sollen wir es denn anfangen, daß wir in dieser letzten Zeit unverführt bleiben, daß wir nicht verloren gehen in diesen Tagen der großen Versuchung, daß wir nicht mit einem falschen Christus betrogen werden, daß wir den rechten hohen Berg der Errettung, das rechte Pella, nämlich den rechten Christus, finden? Die Antwort hierauf ist kurz. Der rechte Christus ist das Alles in Allem der Sünder; nehmet Christum für euer Alles in Allem an, so habt ihr den rechten, und niemand kann euch betrügen. Werdet Sünder, verlorene Sünder in euren Augen und lasset Christum und sein Verdienst eure einige Gerechtigkeit sein; erkennet eure Thorheit und Blindheit in allen geistlichen, göttlichen Dingen und lasset Christum und sein Wort euer einiges Licht und eure einige Weisheit sein; erkennet eure Schwachheit und Ohnmacht zum Kampf mit der Sünde und zur Ueberwindung der Welt und lasset Christum und seinen Trost eure einige Kraft und Stärke sein; steiget nicht hernieder in die Kammer eures eigenen Herzens, wenn ihr Wahrheit suchet; holet euch nicht die Kleider eurer eigenen Werke, wenn ihr Gerechtigkeit suchet; kurz, werfet all euer Elend, all euer Verderben, all eure Sünde, Noth, Tod und Verdammungswürdigkeit auf Christum und nehmet ihn als euer Ein und Alles an, so werdet ihr leicht alle falschen Propheten erkennen, die euch einen falschen Christus predigen und anpreisen wollen, mit dem rechten Christus aber allen Gefahren glücklich entrinnen, ruhig sterben und dort mit ihm in das ewige Leben eingehen.

So laßt mich denn einem jeden unter uns hierbei einige Fragen zur Prüfung vorlegen. Hast du, lieber Zuhörer, wer du auch bist, schon erkannt, daß wir jetzt in der letzten und darum gefahrvollsten Zeit leben? Hast du schon so viel Licht, daß du aus eigener Erfahrung weißt, daß jetzt, wie Christus weissagt, viele falsche Christi und falsche Propheten aufgestanden sind, die einen großen Schein haben, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten in Irrthum verführt werden möchten? Bist du schon in dieser letzten trübseligen Zeit erwacht, daß du mit herzlichem Verlangen dich nach der rechten, unverfälschten Wahrheit des Evangeliums und nach dem rechten

Christus ungesehen hast? Hast du schon erkannt, daß du ein armer verlorener Sünder seiest, und hungerst und dürstest du daher nach einer Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Sehnst du dich in dieser Zeit der Verwirrung, des Zweifels und des Schwankens nach einem festen Grunde deines Glaubens und deiner Hoffnung, und hast du diesen ewigen festen Grund schon in Christo gefunden? Ist er dir ein hoher Berg der Rettung, ein festes Schloß, dein Friedens-Pella schon geworden?

O bleibe doch niemand in dem unglückseligen Jerusalem dieser Welt, denn ihre Zerstörung ist nahe; plötzlich wird sie vollendet sein; „denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes". Fliehet jetzt zu ihm, so werdet ihr auch, wenn er erscheinen wird in den Wolken des Himmels, mit allen Gerechten hingerückt werden hinauf in die Luft zu seiner Rechten. Denn „wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler". Amen.

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wir feiern heute den letzten Sonntag in dem gegenwärtigen Kirchenjahr. Ein wichtiger Tag! Er ist der letzte in der Reihe vieler Tage, an denen Gott uns durch sein Wort zu sich gerufen und unsere Seligkeit treulich gesucht hat.

Billig fragen wir uns daher heute, ehe das Kirchenjahr vollends abgelaufen ist: Hast du in dem nun zu Ende gehenden Kirchenjahre auf Gottes Gnadenstimme gehört? Hast du in diesem Jahre Gottes Gnade gesucht und gefunden? Hast du in demselben am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet und beides erlangt? Bist du ein Kind Gottes und ein Schäflein der Heerde JEsu Christi geworden? Oder wenn du am Anfange dieses Kirchenjahres schon ein gläubiger Christ warst, bist du stärker im Glauben, brünstiger in der Liebe, lebendiger in der Hoffnung, geduldiger im

Kreuz geworden? Oder bist du stehen geblieben? Dann bist du auch zurückgegangen. Denn wo im Christenthum kein Fortschritt ist, da ist Rückschritt. Oder bist du gar vielleicht in dem vergangenen Jahre abgefallen? Hast du dich etwa von der Sünde überwinden lassen? Hast du etwa die Welt wieder lieb gewonnen? Hast du etwa den Heiland aus deinem Herzen verloren und bist damit aus Gottes Gnade gefallen?

Dies sind Fragen, die wir uns heute am Ende des Kirchenjahres billig vorlegen. Müssen wir aber bei diesen Fragen beschämt unsere Augen niederschlagen, sind wir entweder keine Christen geworden oder sind wir, wenn wir schon Christen waren, zurückgegangen oder gar abgefallen, o dann sollten wir den heutigen letzten Sonntag dazu anwenden, dafür zu sorgen, daß dieses Kirchenjahr uns noch ein Gnadenjahr werde. Wenn wir nur nicht widerstreben, Gott ist bereit, auch an diesem letzten Sonntag uns das zu geben, was wir in den vergangenen versäumt haben; denn Gott ist langmüthig und geduldig; seine Güte ist alle Morgen neu.

Denkt an David. Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes, und doch fiel er in große, schwere Sünde, in Ehebruch und Mord; aber siehe, als er Buße that, als er sein Bett schwemmte die ganze Nacht und mit seinen Bußthränen sein Lager netzte, da fand er wieder Gnade. Gedenket an Manasse. Er fiel in die schrecklichsten heidnischen Greuel, so daß seine Sünden zum Himmel schrieen; als er aber, in große Noth und Trübsal gerathen, sich vor Gott demüthigte und um Gnade ängstlich flehte, da erhörte ihn Gott und nahm ihn wieder zu Gnaden an. Gedenket an Petrus. Er war ein hochbegnadigter Apostel, und doch fiel er ab, verleugnete seinen HErrn und Heiland dreimal und verschwor dabei seine Seligkeit; als er aber hinausging und bitterlich weinte, da fand auch er die Vergebung aller seiner Sünden. Gedenket endlich an den Schächer am Kreuz. Er hatte sein ganzes Leben in Sünden hingebracht, bis er endlich am Kreuz leiden mußte, was seine Thaten werth waren; als er aber noch in der letzten Stunde bußfertig sich zu JEsu wandte, da hörte er die seligen Worte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Auf denn, meine Lieben, laßt uns an diesem letzten Sonntag des Kirchenjahres das Wort Gottes mit hungrigen und durstigen Herzen hören, so werden wir dieses Kirchenjahr auch noch reichgesegnet und begnadigt beschließen.

Text: 2 Petr. 3, 3—14.

Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort; dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sindflut verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottlosen Menschen. Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag. Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Es wird aber des HErrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet; so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet.

In dieser verlesenen Epistel zeigt der heilige Petrus den Christen seiner Zeit, wie nöthig es ihnen sei, geschickt zu sein für den Hereinbruch des jüngsten Tages. War dies nun schon damals, vor 1800 Jahren, so nöthig, wie viel nöthiger wird dies jetzt für uns Christen sein! Laßt mich euch daher jetzt zeigen:

Wie nöthig eine rechte Bereitschaft auf den Hereinbruch des jüngsten Tages sei.

Dieselbe ist nämlich nach unserer Epistel hauptsächlich aus drei Gründen so nöthig:

1. weil das Kommen des jüngsten Tages so gewiß ist,
2. weil derselbe den Gottlosen so unversehens und zu ihrem Schrecken kommen wird, und endlich
3. weil er den Rechtbereiteten ein so seliger und herrlicher Tag sein wird.

1.

So groß und herrlich, meine Lieben, das Weltgebäude ist, einst wird ein Tag kommen, da werden seine Säulen plötzlich wanken, das ganze große, herrliche Gebäude wird zusammenstürzen, das Meer und alle Ströme vertrocknen und alles Trockene zerschmelzen wie Eis; Sonne, Mond und alle Sterne werden als die Lampen des Himmels verlöschen, und wie Gott alles aus nichts geschaffen hat, so wird es dann in sein ewiges Nichts zurückkehren. Die sichtbare Welt ist nur ein Gerüst der unsichtbaren Welt. Wie aber endlich das Gerüst abgebrochen wird, so wird Gott endlich auch den Bau des sichtbaren Himmels und der sichtbaren Erde abbrechen, und nichts wird übrig bleiben als die unsichtbaren Wohnungen der Seligen und der Verdammten.

So ungewiß alle anderen Schicksale der Welt sind, dieses Schicksal der Welt ist gewiß. Wie dem Menschen nichts gewisser ist, als daß er sterben muß, so ist auch der Welt nichts gewisser, als daß sie einst vergehen muß.

Schon unsere Vernunft sagt es uns, da die Welt in allen ihren Theilen sich unaufhörlich verändert und der Zerstörung unterworfen ist, so kann sie nicht ewig sein. Auf unsere Vernunft können wir uns nun freilich nicht verlassen. Sie könnte sich auch irren. Aber, meine Lieben, was Gott in seinem Worte sagt, das ist gewiß. Nun sagt aber sowohl das Alte wie das Neue Testament, daß die Welt nicht ewig stehen, sondern vergehen werde. Im 102. Psalm lesen wir: „Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst.“ Wie also ein Mensch sein altes, abgerissenes Kleid endlich ablegt und ein anderes, neues an seiner Stelle anlegt, so wird Gott einst auch die Welt, die gleichsam das Kleid der unsterblichen Menschenwelt war, ablegen und ihr ein anderes Kleid, das Kleid einer unsichtbaren Welt, anziehen. Daher spricht Christus auch im Neuen Testamente: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Und Johannes schreibt: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“

Es ist nun freilich wahr, was der heilige Petrus in unserer Epistel schreibt: „Und wisset das aufs erste, daß in den

letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist." Das sehen wir jetzt buchstäblich erfüllt. Tausende selbst unter den getauften Christen sind jetzt solche Spötter geworden. Wenn sie von dem jüngsten Tage hören, so ist es ihnen lächerlich. Ach, sprechen sie, schweigt von dieser Fabel! Ihr Christen habt nun schon achtzehnhundert Jahre lang auf den jüngsten Tag geharrt, aber „wo ist die Verheißung seiner Zukunft"?

Aber sollte, meine Lieben, dies unsere Gewißheit erschüttern? Sollte dies uns ungewiß machen? Wie spricht der Apostel? Er fährt fort: „Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort; dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet." Der Apostel will sagen: Die Menschen zur Zeit der Sündfluth dachten ebenso wie die Spötter der letzten Zeit. Sie meinten, so lange hat es vom Meer geheißen: „Bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen"; so lange sind die Brunnen der Tiefe und die Fenster des Himmels verschlossen geblieben, darum ist Noahs Weissagung eine Fabel. Aber siehe, als die Zeit der Vorausverkündigung kam, da verließ das Meer seine Ufer, da thaten sich die Brunnen der Tiefe und des Himmels Fenster auf und eine große Fluth verschlang bis auf acht Seelen das ganze frevelnde Geschlecht. So wird einst auch das bereits glühende Feuer den Bauch der Erde zerreißen und verlassen und Himmel und Erde verzehren.

Weit entfernt, daß die vielen Spötter unserer Tage die Gewißheit des jüngsten Tages erschüttern könnten, so sind sie vielmehr lauter lebende Beweise dafür. Denn hat es nicht der Apostel vorausgesagt, daß sie kommen würden? Je mehr daher Spötter auftreten, je mehr Zeugen treten mit ihnen auf, daß der Tag des HErrn immer näher und näher rücke.

Aber, werdet ihr vielleicht sagen, sind nicht schon achtzehnhundert Jahre vergangen, und noch immer ist der jüngste Tag nicht gekommen, den schon die ersten Christen erwarteten? Hört darüber den

heiligen Apostel in unserem Texte. Er schreibt: „Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag. Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Sehet, Gottes Rechnung ist eine andere als die unsrige. Sind zweitausend Jahre vergangen, so sind es in Gottes Rechnung nicht mehr als zwei Tage. Und daß der letzte Tag der Welt noch nicht erschienen ist, das hat seinen Grund nicht in einer Zögerung, in einer Unentschiedenheit Gottes, sondern in seiner Geduld. Nicht eher soll nach seiner Güte die Welt vergehen, als bis auch der letzte geboren ist, der selig werden soll. Daß Gott nicht längst seinen lieben jüngsten Tag hat kommen lassen, das ist seine Liebe. Er wartet auf der Menschen Buße. Ist der letzte, der Buße thut, gekommen, dann wird auch Gott kommen, und nichts, nichts wird ihn aufhalten. Der jüngste Tag kommt gewiß.

2.

Doch haben wir nun gesehen, wie gewiß das Kommen des jüngsten Tages ist, so laßt uns nun zweitens erwägen, daß auch darum die rechte Bereitschaft auf den Hereinbruch des jüngsten Tages so nöthig ist, weil derselbe den Gottlosen so unversehens und zu ihrem Schrecken kommen wird.

Denn also heißt es in unserem Texte weiter: „Es wird aber des HErrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen."

Wäre es, meine Lieben, mit dem Hereinbruch des jüngsten Tages wie mit dem gedrohten Untergang Ninives beschaffen, so könnten wir unsere Bereitschaft auf den jüngsten Tag wenigstens einige Tage aufschieben. Denn Jonas predigte: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen." Oder wäre es mit dem jüngsten Tage wie mit der Sündfluth bewandt, so könnte es eben-

falls scheinen, als sei ein Aufschub der Bekehrung nicht so gefährlich, denn den Leuten vor der Sündfluth gab Gott hundertundzwanzig Jahre Frist. Ja, selbst wenn der jüngste Tag nicht unversehener käme als der Tod, so könnten wir noch immer meinen, ein Warten mit der Buße wäre nicht so gewagt. Denn obgleich manche Menschen schnell und plötzlich in einem Augenblick durch den Tod hingerissen werden, so geht doch bei den meisten Menschen eine kürzere oder längere Krankheit voraus.

Aber mit dem jüngsten Tag ist es ganz anders. Er kommt, wie unser Text sagt, wie ein Dieb in der Nacht. Ein Dieb aber meldet es dem Hausherrn nicht vorher, daß er kommen werde; er vermeidet jedes Anzeichen, daß er in der Nähe sei; ja er thut alles, um den Hausherrn irre zu leiten und ihn auf den Gedanken zu bringen, daß er vor seinem Einbruch ganz sicher sein könnte. Und so ist es auch mit dem jüngsten Tag.

Wenn er kommt, so wird kein Mensch eine Ahnung davon haben. Es wird ein Tag sein wie jeder andere. Kein besonderes Zeichen wird ihn anmelden, nicht das furchtbarste unter allen Gewittern, nicht der schrecklichste der Stürme und Wasserfluthen, nicht die schauerlichste Sonnen- und Mondfinsterniß, kein Erdbeben, kein Wolkenbruch wird ihm als Vorbote vorausgehen und sein Vorhandensein ankünden. Die Menschen werden ihren Geschäften nachgehen wie gewöhnlich, die Flucher werden fluchen, die Säufer werden saufen, die Ehebrecher werden die Ehe brechen, die Hurer werden Unzucht treiben, die Diebe werden stehlen, die Betrüger werden betrügen, die Unversöhnlichen werden grollen, zürnen und hassen, die Geizigen werden geizen, die Lügner werden lügen, die Spötter werden spotten, die Käufer werden kaufen und die Verkäufer werden verkaufen, die Tänzer werden tanzen — und plötzlich wird der jüngste Tag, wie ein Blitz aus hellem Himmel, da sein und Christus, der Richter alles Fleisches, auf seinem Wolkenthron in seiner Majestät erscheinen.

Da wird auch nicht eine Minute Zeit sein zu seufzen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Da wird auch nicht eine Minute Zeit sein, Buße zu thun und sich zu bekehren. Da wird bei allen, die sich nicht darauf bereitet hatten, nichts sein als Angst und Schrecken. Da werden heulen alle Geschlechter der Erde und ausrufen: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Denn es

ist kommen der große Tag seines Zornes, und wer wird bestehen?" Die furchtbare Posaune des Gerichts wird ertönen, alle Todten werden auferstehen, und die Engel werden aus den vier Winden versammeln alle Menschen, die Frommen Christo zur Rechten und die Gottlosen zu seiner Linken stellen, und das Gericht wird beginnen.

O meine Lieben, ist es daher nicht Wahnsinn des Herzens, sich auf diesen schrecklichen Tag nicht vorbereiten, sondern sicher und sorglos ihm entgegensehen wollen? Der jüngste Tag kann heute noch kommen. Was werden dann die thun, die noch nicht durch wahre Buße bereitet sind? Sie werden Ach und Wehe über sich selbst schreien. Sie werden den Tag ihrer Geburt verfluchen und wünschen, nie geschaffen worden zu sein.

O darum, ihr armen Seelen, die ihr noch nicht wißt, daß ihr Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott habt, ja, die ihr gar wohl wißt, daß ihr noch ohne Gnade seid, wartet doch keinen Augenblick; kehret um, schlaget in euch, wie der verlorene Sohn, bekennet Gott eure Sünden, wie David, bittet um Gnade, wie der Zöllner, wendet euch zu JEsu, wie der Schächer am Kreuz, dann könnt ihr ruhig warten, bis der jüngste Tag kommt, denn er wird euch nicht mehr schrecklich sein.

3.

Dies führt mich auf den dritten Theil unserer Betrachtung, worin ich euch noch zeigen will, daß eine rechte Bereitschaft auf den Hereinbruch des jüngsten Tages auch darum so nöthig sei, weil er den Rechtbereiteten ein so seliger und herrlicher Tag sein wird.

Auch dies sagt uns unser Text, worin es endlich heißt: „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet."

Der Apostel sagt also, daß ein Rechtbereiteter nicht Ursache hat, vor dem jüngsten Tag zu fliehen, sondern vielmehr auf denselben mit Sehnsucht zu warten und ihm mit Freuden entgegenzueilen. Der Apostel gibt auch den Grund an, nämlich: „weil wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet".

Ein Rechtbereiteter hat also nicht Ursache, sich darüber zu betrüben, daß das große, herrliche Weltgebäude, der prachtvolle Sternenhimmel und die schöne Erde vom Feuer verzehrt werden sollen. Denn ein Rechtbereiteter verliert damit nichts, vielmehr gewinnt er unendlich Größeres und Herrlicheres.

Gott ist nämlich nicht nur ein so reicher und mächtiger Gott, daß er, wenn eine Welt verbrannt und vernichtet ist, alsobald eine neue schaffen kann, sondern er ist auch so gütig, daß er, wenn Himmel und Erde vergangen sein werden, einen neuen Himmel und eine neue Erde darstellen wird, die unendlich herrlicher und schöner als der alte Himmel und die alte Erde sein werden.

Was das Gerüst eines schönen Schlosses ist gegen das Schloß selbst, das ist diese Welt gegen jene neue Welt. Was ein elendes Zelt ist, das kaum vor Kälte, Wind und Regen schützt, gegen einen herrlichen Palast, das ist dieser sichtbare Himmel und diese sichtbare Erde gegen den neuen unsichtbaren Himmel und gegen die neue unsichtbare Erde. Aller Schmuck dieser Welt, alle Freuden dieser Welt, alle Ehren dieser Welt, alle Schätze dieser Welt, kurz, alle Herrlichkeiten dieser Welt, sind nur ein schwacher Schatten gegen die Herrlichkeiten jener neuen. Alles Gute in dieser Welt ist nur ein Tröpflein, dort aber wird es ein ganzes Meer sein. Alles, was uns hier ergötzt, sind nur Bröcklein und Brosamlein, dort aber ist die volle Tafel der unendlichen göttlichen Güte. Alles Wasser, das wir hier trinken, ist gemischt mit den Thränen der Noth, und alles Brod, das wir hier essen, ist gemischt mit der Asche der Unruhe und Furcht; dort aber werden wir mit dem Weine der Wollust getränkt werden als mit einem Strom und gespeist werden mit lauterem Himmelsbrode ungemischter Freude. In alles mischt sich hier die Sünde und ihre bittere Frucht; im neuen Himmel und auf der neuen Erde aber wird Gerechtigkeit wohnen ohne Sünde. Alles hier ist flüchtig, vergänglich, zeitlich, blüht auf wie eine Blume und verwelkt wie Gras; dort aber ist alles unvergänglich, unverwelklich, ohne Ende, ewig.

Ist's hiernach ein Wunder, wenn der Apostel in unserem Texte sagt, daß die gläubigen Christen auf den jüngsten Tag mit Sehnsucht warten und ihm mit Freuden entgegeneilen sollen? Ist's ein Wunder, wenn der HErr an einer anderen Stelle ihnen zuruft, nicht: Fürchtet euch! sondern: „Hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet"? Nein, für die Rechtbereiteten ist der jüngste Tag der Tag ihrer Erlösung, der Tag ihrer Freiheit, der Tag ihres Triumphes, der Tag der Erfüllung aller ihrer seligsten Christenhoffnungen.

Ist es aber daher dieser Tag nicht werth, daß wir uns auf ihn recht vorbereiten?

Ach ja, meine Lieben, laßt uns treu sein im Glauben, denn am jüngsten Tage sollen wir schauen, was wir geglaubt haben. Laßt uns treu sein in der Liebe, denn am jüngsten Tage werden unsere Liebeswerke lauter goldene Garben der Himmelsernte sein. Laßt uns treulich beten, denn am jüngsten Tage werden wir alle unsere Gebete über Bitten und Verstehen erhört sehen. Laßt uns treu sein im Hoffen und Harren, denn am jüngsten Tage wird alle unsere Hoffnung sich unbeschreiblich und unaussprechlich erfüllen. Laßt uns treu sein im Kämpfen, denn am jüngsten Tage werden wir ein ewiges Siegesfest auf der neuen Erde unter einem neuen Himmel beginnen. Laßt uns treu sein in der Geduld im Kreuz, denn am jüngsten Tage werden alle unsere Leiden in Freuden, unsere Schande in Ehre, unsere Armuth in Reichthum, unser Seufzen in ewigen Jubel verwandelt.

O lasset denn eure Lenden gegürtet sein, meine Lieben, und eure Lichter brennen. Bald wird der Bräutigam unserer Seelen kommen und uns heimholen zu seiner himmlischen Hochzeit. „Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komm, HErr JEsu!" Amen.

Am Reformationsfeste.

1749

Lob und Preis sei Dir, Du ewiger und lebendiger Gott, daß Du uns heute wieder das fröhliche Gedächtnißfest der Erneuerung Deiner Kirche hast erleben lassen, die Du einst vor dreihundert Jahren durch Deinen Knecht Luther so herrlich vollbracht hast. Wir bitten Dich, laß uns durch das Gedächtniß dessen, was Du an unseren

Vätern gethan hast, in dieser betrübten Zeit im Glauben mächtig gestärkt und mit lebendiger Hoffnung erfüllt werden, daß Du auch jetzt wieder Deiner im Staube liegenden Kirche nicht nur aufhelfen *könnest*, sondern auch aufhelfen *wollest* und *werdest*. Erwecke aber auch dadurch unsere trägen Herzen, daß wir uns Dir willig und mit Freuden zu Werkzeugen ergeben, durch welche Du Dein zerfallenes Zion wieder bauest zu Deines großen, heiligen und herrlichen Namens Ehre, zu Deiner zagenden Christen Freude, Trost und Stärkung und zu vieler unserer miterlösten Brüder ewigem Heil. Erhöre uns um JEsu Christi willen, der mit Dir lebet und regieret in Ewigkeit. Amen.

Theure lutherische Glaubensgenossen!

Die Kirche ist eine göttliche Stiftung, die immer *war* und nie untergehen *wird*, nie untergehen *kann*. Sobald das menschliche Geschlecht einst bald nach seiner Erschaffung von Gott abgefallen war, hat Gott den Menschen wieder zu sich gerufen und so aus dem verlorenen menschlichen Geschlechte eine Gemeinschaft von Menschen gesammelt, welche wieder zu ihm zurückgekehrt sind, die wieder bei ihm in Gnaden stehen, ihm wieder dienen und die er nun zur Seligkeit führt. Und diese Gemeinschaft der wieder Begnadigten und nach dem Himmel Wandernden ist eben die Kirche, die es zu allen Zeiten bis auf diese Stunde gegeben hat und die es immer geben wird bis an das Ende der Tage, ja die, wenn es keinen sichtbaren Himmel und keine sichtbare Erde mehr geben wird, noch unerschüttert stehen und gerade dann in ihrer höchsten Herrlichkeit auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel leuchten wird.

Daß die Kirche eine Stiftung ist, die nie untergehen kann, dafür haben wir eine dreifache unbetrügliche Bürgschaft; dafür bürgen uns die Verheißungen, die ihr gegeben sind, der Grund, auf dem sie erbaut ist, und das Haupt, das sie hat.

Was vorerst die der Kirche gegebenen Verheißungen betrifft, so lesen wir schon im Alten Testamente unter anderem im 46. Psalm: „Wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, Sela: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl

bleiben; Gott hilft ihr frühe." Dieselben Verheißungen finden wir auch in den Büchern des Neuen Testaments. Als Simon, Jonas Sohn, einst das Bekenntniß gethan hatte, daß JEsus der Christ und des lebendigen Gottes Sohn sei, da rief ihm der HErr zu: „Du bist Petrus", das heißt, du bist ein Felsenmann, gebaut auf den rechten Felsen, „und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." So klar und unbetrüglich nun diese Verheißungen sind, so unerschütterlich fest und gewiß ist es, daß die Kirche nie untergehen kann.

Dafür bürgt uns aber auch zweitens der Grund, auf dem sie erbaut ist; denn sie ist, wie St. Paulus schreibt, „erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist", also auf dem apostolischen und prophetischen Wort, auf dem Wort Gottes. Das Wort Gottes ist aber ewig. So unmöglich es ist, daß das Wort Gottes untergehe, so unmöglich ist es auch, daß die Kirche untergehe, die jenes ewige Wort zu ihrem Grund hat.

Doch dafür bürgt uns auch endlich das Haupt, das die Kirche hat; denn ihr Haupt ist nicht ein ohnmächtiger, sterblicher Mensch, noch ein Engel oder Erzengel, der bei aller seiner Macht doch noch höheren Mächten unterworfen ist, sondern der allmächtige Gottmensch, JEsus Christus, selbst, er, der von sich spricht: „Ich und der Vater sind Eines; wer mich siehet, der siehet den Vater; mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Sowenig es nun möglich ist, den König vom Thron zu stoßen, der seinen Thron über den Himmel gebaut hat, so wenig ist es auch möglich, daß das Reich untergehe, welches er mit ewiger Weisheit regiert und mit göttlicher Allmacht beschützt, seine Kirche.

Doch, meine theuren Glaubensgenossen, wissen wir, daß die Kirche *Christi* nicht untergehen kann, so wissen wir auch, daß unsere evangelisch-*lutherische* Kirche nicht untergehen kann, denn sie ist keine Secte, erbaut auf trüglichen Menschengedanken. Wer sich von Herzen ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche nennt, der bekennt sich damit nicht zu einer besonderen Partei in der Christenheit, sondern zu keiner anderen als der heiligen allgemeinen christlichen, von Christo auf sein Wort gegründeten Kirche. Nicht wir, sondern unsere Feinde haben uns Lutheraner genannt; wir wollen nichts sein als rechtgläubende *Christen*. Der Name lutherische Kirche mag daher wohl ausgetilgt werden aus dem Munde und aus

dem Gedächtniß der Menschen; ihre, wenn auch noch so schönen und herrlichen, aber doch nur menschlichen Ordnungen und Gebräuche mögen fallen; kurz, alles, was menschlich an ihr war, mag untergehen: sie selbst aber, die evangelisch-lutherische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, sie kann nicht untergehen. Unter welchem Namen und unter welchen Ordnungen und Gebräuchen die Kirche in Zukunft auftreten mag, einen anderen Glauben, eine andere Lehre, ein anderes Bekenntniß kann sie nicht haben, als Gott unserem lutherischen Zion geschenkt hat und als in ihren Bekenntnißschriften niedergelegt ist; denn das ist der alte, unveränderliche Christenglaube, das unvergängliche Wort des ewigen Gottes.

Aber, wird hier vielleicht mancher sagen, wozu jetzt so hohe Vorstellungen von unserer Kirche, jetzt, da sie ja selbst wieder in Schutt und Asche liegt und ihre Freunde weinend durch ihre Trümmer wandeln? Ich antworte: Ich rede darum gerade heute so hoch von unserer lieben Kirche, weil wir heute das Gedächtniß ihrer Reformation festlich begehen; denn das Reformationsfest ist nicht nur das Gedächtnißfest vergangener Zeiten und einstmaliger Großthaten Gottes, sondern auch das herrlichste Fest unserer Hoffnung für die Kirche der Gegenwart und Zukunft. Davon laßt mich denn jetzt ein Mehreres zu euch sprechen.

Text: Ps. 77, 6—21.

Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Wird denn der HErr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte? und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Sela. Aber doch sprach ich: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Darum gedenk ich an die Thaten des HErrn; ja, ich gedenk an deine vorigen Wunder, und rede von allen deinen Werken, und sage von deinem Thun. Gott, dein Weg ist heilig. Wo ist so ein mächtiger Gott, als du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder thut; du hast deine Macht beweiset unter den Völkern. Du hast dein Volk erlöset gewaltiglich, die Kinder Jakob und Joseph. Sela. Die Wasser sahen dich, Gott, die Wasser sahen dich, und ängsteten sich, und die Tiefen tobeten. Die dicken Wolken gossen Wasser, die Wolken donnerten, und die Strahlen fuhren daher. Es donnerte im Himmel, deine Blitze leuchteten auf dem Erdboden; das Erdreich regte sich, und bebete davon. Dein Weg war im Meer, und dein Pfad in großen Wassern, und man spürete doch deinen Fuß nicht. Du führetest dein Volk, wie eine Heerde Schafe, durch Mosen und Aaron.

In diesem verlesenen Texte sagt uns David, womit er sich einst getröstet habe, da es schien, als habe Gott sein Zion verstoßen, als wolle er keine Gnade mehr erzeigen, als sei es ganz und gar aus mit seiner Güte, als habe die Verheißung ein Ende, als habe Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen. Und was war es, was ihn dennoch mit der Hoffnung erfüllte: „Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern"? Er spricht es selbst mit den Worten aus: „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre; ich gedenke an die Thaten des HErrn; ja, ich gedenke an deine vorigen Wunder"; und in dem Folgenden erzählt er, wie Gott die Väter herrlich erlöst, sie aus Egypten und durch das rothe Meer trockenen Fußes durchhingeführt, hingegen ihre mächtigen Feinde darin habe umkommen lassen. Aus diesem Beispiele ersehen wir, woran auch wir bei dem gegenwärtigen Verfall unserer Kirche unsere Hoffnung für dieselbe entzünden müssen, nämlich an dem Rückblick auf das, was der HErr schon an unseren Vätern gethan hat. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Der Rückblick auf das Werk der lutherischen Kirchenreformation ein Blick der Hoffnung für die Kirche der Gegenwart und der Zukunft.

Laßt mich euch zeigen:

1. inwiefern dieser Rückblick unsere Hoffnung für die Kirche belebt, und
2. was wir thun müssen, wenn wir Gottes Werkzeuge zur Erfüllung dieser Hoffnung werden wollen.

1.

Hätten wir, meine Lieben, nicht eine mehr als fünftausendjährige Geschichte mit ihren stets wechselnden Schauspielen vom Verfall und Wiederaufblühen der Kirche, hätten wir insonderheit die Geschichte der Reformation nicht hinter uns, so möchten wir zu dieser Zeit wohl alle unsere Hoffnung für die Kirche Gottes, wie Elias, aufgeben, welcher, an allem verzagend, in eine Wüste floh und da seinen Tod erwarten wollte und dem ihm erscheinenden HErrn klagte: „Die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich

bin allein überblieben." Denn hat die christliche Kirche je den Anblick der Verwüstung dargeboten, so ist es jetzt. Nicht nur sitzen noch immer beinahe zwei Drittheile der Völker in heidnischer Finsterniß und im Schatten des Todes, sondern es ist selbst mitten in der Christenheit an vielen Orten das Licht des Evangeliums wieder verloschen und die alte Nacht des Heidenthums zurückgekehrt; und was das Erschrecklichste ist, diese Nacht heidnischen Unglaubens und Wahnglaubens begrüßen jetzt Millionen auf Christum Getaufter als Licht und Aufklärung, während sie das Evangelium mit seinen seligen Wahrheiten und Gnadengeheimnissen für Lug und Trug und für finstere Lehren vergangener finsterer Jahrhunderte erklären und mit allem Heiligen öffentlich Spott treiben.

Was aber noch übrig geblieben ist von der Christenheit, ist zumeist in einander befehdende, irrgläubige Parteien, falsche Kirchen oder Secten zerspalten, die von Tag zu Tage sich weiter und weiter ausbreiten. Auf der einen Seite steht das Pabstthum, welches, wenn es auch hier und da etwas verliert, an anderen Orten desto mehr gewinnt, gerade hier in unserem neuen Vaterlande mit Riesenschritten vorwärts geht und wieder eine immer größere, alles verschlingende Macht zu werden droht. Auf der anderen Seite steht die wie versteinerte große griechische Kirche und die sogenannten protestantischen Parteien, deren Glieder meist glühen von Parteieifer, zum Theil auch reichlich versehen mit Geldmitteln, unterstützt von den Großen der Erde und ausgerüstet mit den Mitteln der Wissenschaft, der Begabung und der Menge der Arbeiter, allenthalben ihren Irrlehren und einer falschen Union Geltung verschaffen und unter den Christen und Heiden ihre Grenzen immer ferner stecken.

Unter allen diesen Parteien steht die Kirche da, die den Namen evangelisch-lutherische Kirche trägt, ach! nicht wie eine blühende Rose unter Dornen. Wohl gibt es noch immer Millionen, die nach ihr Lutheraner sich nennen. Aber, ach! wohin ist es mit ihr gekommen? Die meisten ihrer Gotteshäuser sind eingenommen von denen, die ihre reine, lautere Lehre verwerfen, selbst von erklärten Feinden Christi; von einer großen Anzahl ihrer Kanzeln erschallt daher anstatt des reinen Wortes Gottes heidnische Tugendlehre, und in vielen ihrer vielen Schulen flößt man den Kindern anstatt der lauteren Milch des Evangeliums schon das Gift des Unglaubens ein. Ihre herrlichen Bekenntnisse liegen entweder veraltet und vermodert im

Staube oder werden von ihren eigenen Lehrern als ein unleidliches Menschenjoch öffentlich bekämpft, oder von denen, die ihre treuesten Bekenner zu sein wähnen, zu gefährlichen Irrthümern gemißdeutet. So ist denn unsere evangelisch-lutherische Kirche fast allenthalben einem Garten gleich geworden, dessen Zaun man niedergerissen hat, dessen Fruchtbäume nun jeder Bube berauben und dessen Blumenbeete alle Thiere zertreten und zerwühlen können. Wir müssen von unserem lutherischen Zion klagen, wie einst Jesaias von dem israelitischen: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der HErr Zebaoth nicht ein Weniges ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom und gleich wie Gomorra." Denn wohl hat auch uns der HErr ein Weniges überbleiben lassen, aber selbst das noch übriggebliebene Häuflein der Rechtgläubigen, wie zerrissen ist es, wie schwach meist an Erkenntniß, wie arm an Mitteln und Gaben, wie bedeckt mit Schmach und Aergernissen! Ach, unsere theure Kirche, die vormals so hell glänzte wie eine große Stadt auf hohem Berge, daß ganze Völker sich in ihren Strahlen sonnten, sie, deren Pfleger einst Könige und deren Säugammen einst Fürstinnen waren, sie, die vormals so mächtige Lehrer und Evangelisten hatte, deren Rede Millionen lauschten: ach, sie ist nun zur Bettlerin geworden, ein Spott ihrer Nachbarn; Erde auf ihrem Haupte liegt sie trauernd im Staube, und alle ihre Feinde rufen: „Da, da! das wollen wir. Wir haben sie verschlungen. Liegt sie, so soll sie nicht wieder aufstehen."

Wie nun, meine Theuren, dürfen wir unter solchen Umständen noch hoffen für die Kirche der Gegenwart und der Zukunft? Ich antworte: „Ja, wir dürfen nicht nur, wir sollen für sie hoffen; denn entweder ist der Tag ihrer ewigen Verherrlichung nahe, der letzte Tag der Welt, oder der HErr wird seiner im Staube liegenden Kirche wieder aufhelfen, herrlich aufhelfen; sie hat ja die unverbrüchliche Verheißung: Eher sollen ihre Feinde zu ihr fallen, als daß sie sollte zu ihnen fallen. Laßt uns nur mit David, wie es in unserem Texte heißt, „denken der alten Zeit, der vorigen Jahre, gedenken an die Thaten des HErrn und an seine vorigen Wunder", so werden wir auch mit ihm voll Muth und Hoffnung ausrufen: „Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern."

Ja, geht mit mir nur einen Augenblick im Geist zurück in die Zeit vor der Reformation, deren Gedächtniß wir heute festlich begehen. Stand es da etwa vor Menschenaugen hoffnungsvoller als jetzt? O wahrlich nicht! Hat es je eine Zeit gegeben, in welcher es schien, als hätten die Pforten der Hölle wider Christi Verheißung seine Kirche überwältigt, so war es damals. Durch Satans Hülfe und durch Menschenlist und -Gewalt hatte der Antichrist sich nach und nach in Rom, der Hauptstadt der Welt, unter dem Titel eines Pabstes oder obersten Bischofs der ganzen Christenheit, eines Nachfolgers Petri und eines Statthalters Christi, einen immer festeren Thron erbaut. Von hier aus regierte er fast die gesammte Christenheit, verbot das Lesen der Bibel und führte mit Hülfe von unzähligen Bischöfen, Priestern und Mönchen einen unermeßlichen Wust antichristischer Lehre ein, änderte alle Stiftungen Christi und setzte an ihrer Statt seine eigenen Erfindungen ein. Dabei herrschte selbst grober Unglaube, Naturalismus und Atheismus heimlich und zuweilen auch öffentlich am päbstlichen Hofe und namentlich unter der sogenannten höheren Geistlichkeit. So sprach unter anderen jener Pabst Leo X., der Luther wegen dessen vermeintlicher Ketzereien in den Bann gethan hat, noch auf seinem Sterbebette zu seinem Cardinal: „O wie viel hat uns doch jene Fabel von Christo eingebracht!“ Zu anderer Zeit erklärte derselbe Pabst bei einer Disputation zweier Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele: er halte es mit dem, der sie bestreite, denn das mache einen besseren Muth. Im Jahre 1522 noch disputirte ein gewisser J. Faber, der später Bischof von Wien wurde, öffentlich in der Stadt Zürich über das Thema: Daß man recht ruhig und lieblich leben könne, wenn es auch kein Evangelium in der Welt gäbe. Bei solchen Gesinnungen der Geistlichkeit selbst hörte und wußte natürlich das arme Volk vom Evangelium nichts; auf den Kanzeln predigte man meist nichts als lächerliche Heiligenlegenden, und viele Prediger, die etwas gelten wollten, legten anstatt der Evangelien und Episteln die Sittenlehren des heidnischen Philosophen Aristoteles aus; und daneben vergab man alle Sünden, begangene und auch solche, die man erst noch begehen wollte, für Geld nach bestimmter Taxe. Wie die Lehre, so war denn auch das Leben. Pabst, Bischöfe und Priester lebten in allen nur erfinnlichen Lastern, namentlich in Geldgeiz und Unzucht, und das Volk folgte seinen Hirten bei seiner mehr als heidnischen Unwissenheit hierin willig nach, so daß selbst Bellarmin, ein

berühmter päbstlicher Cardinal und Hauptvertheidiger des Pabstthums, schreibt: „Einige Jahre früher, als die lutherische und calvinische Ketzerei einriß, war keine Schärfe in den geistlichen Gerichten, keine Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntniß einer heiligen Wissenschaft, keine Ehrerbietung vor göttlichen Dingen; kaum war noch etwas von der Religion übrig geblieben."

Was aber den Schaden verzweifelt böse machte, noch weit größer als zu unseren Zeiten, war dieses, daß es so schwer war, die Wahrheit zu finden; denn nicht nur war die Bibel damals für das Volk ein verschlossenes und versiegeltes Buch, es gab auch in dieser Zeit noch nicht die herrlichen Glaubensbekenntnisse Luthers und anderer hocherleuchteter Gottesgelehrter, Schriften, die wir gegenwärtig besitzen und durch welche jeder jeden Augenblick zur Erkenntniß der vollen Wahrheit kommen kann. So schwer es aber war, die Wahrheit zu finden, so gefährlich war es, wenn man sie durch Gottes wunderbare Führung doch gefunden hatte, sie zu bekennen. Die päbstliche Gewalt hatte in jener Zeit eben ihren Gipfel erstiegen und selbst ihre gefährlichsten Feinde, die Concilien, überwunden. Fast alle Kaiser, Könige und Fürsten der Christenheit standen mit all ihrer Macht bereit, auf den Wink des antichristischen Bischofs zu Rom jeden, der es wagte, etwas gegen das Pabstthum und seine Greuel zu reden oder zu schreiben, oder die Lehre des Evangeliums zu bekennen, meist durch Gewalt zum Schweigen zu bringen und, wo man es für rathsam hielt, gänzlich vom Erdboden zu vertilgen. So viel auch bisher Zeugen der Wahrheit aufgestanden waren, jeder hatte daher diese Kühnheit entweder mit Verbannung oder mit ewigem Gefängniß oder mit einem qualvollen Tode büßen müssen. Der Tempel der Kirche Christi war vor den Augen der Menschen zum Reiche des Antichrists und so zu einer Mördergrube geworden, darin derselbe die Seelen zu Tausenden und Millionen hinschlachtete und mordete und täglich schaarenweise zur Hölle stürzte.

Damals war es denn freilich kein Wunder, wenn die Christen mit David in unserem Texte seufzten: „Wird denn der HErr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte? und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?" Denn da schien es allerdings, als

habe Christus seine Verheißung vergessen, bei den Seinen zu sein bis ans Ende der Tage. Da schien es, als sei Christus von seinem Reichsthron herabgestoßen. Da schien es, als sei Christus vergeblich gestorben, seine Kirche überwältigt, sein Wort als Lüge erfunden und eine Hülfe unmöglich.

Aber was ist geschehen? Vor dreihundertzweiunddreißig Jahren, im Jahre 1517, am 31. October, trat Luther auf, ein armer Augustinermönch, schlug an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg in Sachsen 95 Sätze gegen den päbstlichen Ablaßkram an, und siehe! obgleich diese 95 Sätze nur Funken göttlicher Wahrheiten enthielten, so sprühten doch diese nach allen Gegenden der Welt hin, zündeten überall und schürten jenes Feuer, von welchem der HErr spricht: „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete schon?“ Und siehe! schon nach dreizehn Jahren, nämlich im Jahre 1530, war die Macht des Pabstthums gebrochen, ganze große Ländergebiete von dem Licht des reinen Evangeliums wie von der Mittagssonne beleuchtet und ganze Völker umgewandelt, die nun, zum Theil ihre Fürsten an der Spitze, den alten apostolischen Glauben wieder öffentlich zu Augsburg bekannten, vor Kaiser und Reich sich vom Pabstthum lossagten und von nun an eine von Menschentyrannei und Menschenlehre freie, auch äußerlich große Particularkirche bildeten, welche wieder in apostolischer Kraft, Reinheit und Fülle geistlicher Gaben dastand, ein Leuchtthurm auch für die in der Gefangenschaft irrgläubiger Gemeinschaften schmachtenden Seelen.

Hier haben wir den unwiderleglichen Beweis: die Kirche Christi ist eine Sonne, vor welche die Welt und Hölle wohl so dichte Wolken ziehen kann, daß es scheint, sie sei untergegangen; aber Gott spricht ein Wort, und schnell zerreißen die Wolken, und sie leuchtet wieder in ihrem vollen himmlischen Glanze. Sie ist eine goldene Stadt, die wohl so vom Roste der Menschenlehre belegt und in dem Schutte des Irr- und Unglaubens so verschüttet werden kann, daß es scheint, sie sei vom Erdboden verschwunden; aber Gott erweckt nur einen Arbeiter, und bald ist die goldene Stadt wieder ausgegraben und von ihrem Roste gesäubert, vom Schutte befreit, und Millionen ziehen wieder, von ihrer strahlenden himmlischen Pracht gelockt, jubelnd zu ihren Thoren ein.

Wie? dürfen wir also etwa unsere Hoffnungen für ein Wieder-

aufblühen unserer theuren Kirche sinken lassen? Dürfen wir durch das jetzige Verderben in Lehre und Leben uns so entmuthigen lassen, daß wir nicht fröhlich und getrost Hand ans Werk legen wollten, damit die verfallenen Mauern unseres lutherischen Zion wieder gebaut und ihre Lücken und Brüche geheilt werden? Nein, nein! Gott ist noch der alte Gott und kann noch heute dasselbe Wunder thun wie vor dreihundert Jahren. Mag daher unsere Kirche immerhin wieder einmal mit ihrem Haupte am Kreuze hängen, ja, mögen die Feinde schon über ihrem versiegelten Grabe siegestrunken jubeln: auch jetzt kann Gott wieder einen Engel senden, der den Stein vom Grabe wälzt, und unserer Kirche ein Osterfest glorreicher Auferstehung bereiten.

Ja, gewißlich: entweder ist der Tag der ewigen Verherrlichung unserer Kirche nicht mehr ferne, oder Gott wird das Seufzen seiner Kirche erhören und eine Hülfe schaffen, daß man wieder getrost lehren könne, ob auch wir verzagt die Hände in den Schooß legen und unsere Waffen strecken wollen; denn Gott bedarf unser nicht.

2.

Doch wer unter uns, sei er Prediger oder Zuhörer, sollte nicht wünschen, ein Werkzeug mit dazu sein zu können, daß diese Hoffnungen für die Kirche in Erfüllung gehen? Dies wünscht ohne Zweifel ein jeder von euch, theure Brüder und Glaubensgenossen. Wohlan, so laßt mich nun noch aus dem Vorbilde, welches uns hierzu die Geschichte der Reformation gibt, zeigen, *was wir thun müssen, wenn wir solche Werkzeuge Gottes zur Erfüllung unserer Hoffnungen für die Kirche werden wollen.*

Was that einst Luther, durch den das herrliche Werk der Reformation der Kirche zu dem seligen und glorreichen Ende gebracht wurde, welches dasselbe erreicht hat? Entwarf er etwa einen aufs klügste angelegten Plan, wie das Pabstthum zu stürzen, wie die Fürsten auf seine Seite zu bringen, wie das Volk von seinen Priestern abfällig zu machen, wie sodann das ganze Gebäude der antichristischen Lehre zu untergraben und so der reinen Lehre des Evangeliums in den entfremdeten Herzen Eingang zu verschaffen sei; und führte er etwa dann diesen auf das genaueste berechneten Plan mit ebenso großer Umsicht und Geschicklichkeit als Entschlossenheit und unermüd-

lichem Eifer aus? — Nichts von alledem. Luther selbst gibt es vielmehr mit folgenden kurzen Worten an: „Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe, oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Pabstthum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie kein Fürst und Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich habe es nicht gethan; das einige Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgericht und gehandelt." (Op. 20, 23. 24.) Luther will hiermit bezeugen, daß es ihm nie in den Sinn gekommen sei, die Kirche reformiren zu wollen; das habe Gott allein gethan durch das Wort, das er zu bekennen gedrungen worden sei.

Und so war es auch, meine Lieben. In dunkler Zelle war Luthern durch Gottes Gnade mitten in der Finsterniß seiner Zeit das Licht des Wortes Gottes aufgegangen, und dadurch hatte er vorerst sich als einen verlorenen Sünder erkannt und sodann erfahren, daß das Evangelium von dem Heilande der Sünder allein helfe, aber auch allen gewißlich helfe, die es, an sich, an ihrer Weisheit und Gerechtigkeit verzagend, im fröhlichen Glauben ergreifen. Sobald er aber von Herzen glaubte, so mußte er auch mit dem Munde bekennen, und er that es ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Er fragte nicht darnach, was aus seinem Bekenntniß folgen werde. Ihm war es genug, daß er die Wahrheit nicht verleugnete; dann ließ er Gott walten. Mochte es nun scheinen, als ob darauf die ganze Welt in Aufruhr gerathen, Himmel und Erde fallen und die Sache der Kirche und des Evangeliums nur immer übler und unglücklicher sich gestalten wolle: Luther fragte nach dem allen nichts; er predigte die Wahrheit, das achtete er für seine Sache; den Erfolg dieser Predigt achtete er für Gottes Sache, dessen Macht und Weisheit er daher fröhlich alles anheimstellte. Als sich daher Melanchthon einst darüber hoch bekümmerte, wie es noch werden wolle, da schrieb ihm Luther: „Ich weiß, daß unsere Sache recht und wahrhaftig und — das wohl noch mehr ist — Christi und Gottes Sache selber ist. Derhalben bin ich schier wie ein müßiger Zuschauer. Fallen wir, so fällt Christus auch mit. — Aber Christus ist wohl für die Sünde gestorben einmal; aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern lebt und regiert er. Ist das wahr, was sorgen wir denn für die Wahrheit, weil er regiert?"

Doch da Luther so gar nichts selbst thun wollte zur Reformation der Kirche, sondern Gott alles überließ, so predigte er nicht nur getrost Gottes Wort, sondern hielt dann auch so fest daran, daß er lieber alle Welt erzürnen, als ein Jota von Gottes Wort nachgeben und weichen wollte.

Oft schwebte die ganze protestantische Kirche in der höchsten Gefahr, von den Feinden überwältigt zu werden, und es schien, daß ein wenig Weichen in dem einen oder anderen Punkte alle Gefahr abwenden und der Kirche unberechenbaren Nutzen, Ruhe, Frieden und Gedeihen bringen werde. Wie wichtig schien es zum Beispiel, daß Luther dem Irrlehrer Zwingli nur in der Lehre vom heiligen Abendmahl nachgab! Von welchen unermeßlich heilsamen Folgen schien es zu sein, wenn die beiden großen Parteien der Protestanten, die später sogenannten Reformirten und Lutheraner, sich vereinigten zum gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind und zu gemeinsamer Arbeit in der Liebe zum Heil der Welt! Wohl forderten deswegen viele, selbst Freunde des Evangeliums, von Luther Weichen und Nachgeben. Aber was that er? Lieber wollte er sterben, als von dem Worte seines Gottes auch nur im kleinsten Buchstaben weichen. Er sprach: „Den Frieden wollen wir gern annehmen, wenn wir nur den Frieden gegen Gott, den uns Christus erworben, nicht dabei verlieren. Wo Christus das Seine erhält, wollen wir das Unsere gerne um seinetwillen fahren lassen.“ Aber, sagt er anderwärts, „die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns allein zu Knechten und Dienern darüber berufen hat; darum sollen noch können wir den allergeringsten Tüttel oder Buchstaben davon nicht begeben oder nachlassen“.

So handelte Luther, und siehe! auf diesem Wege wurde er, ohne es selbst zu wollen, das Werkzeug in Gottes Hand zu jener Reformation der Kirche, deren Segnungen ausgegangen sind in alle Länder der Erde bis auf die gegenwärtige Stunde; zu jener Reformation, durch welche die christliche Kirche wieder ihre apostolische Gestalt erhielt und ungezählte Millionen Seelen aus der Nacht des Pabstthums hier in das Licht des seligmachenden Evangeliums und dort in das Licht des ewigen Lebens und des Himmels geführt worden sind.

Sehet hieraus, meine Lieben, wollen auch wir Werkzeuge werden in Gottes Hand zur Erfüllung unserer Hoffnungen der Kirche der

Gegenwart und Zukunft, so gibt es auch für uns keinen anderen Weg, als welchen einst Luther gegangen ist.

Erst müssen auch wir uns von dem himmlischen Licht des Wortes erleuchten lassen; erst müssen auch wir an unserem Herzen erfahren, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben; erst müssen auch wir nämlich durch dasselbe arme, verlorene Sünder werden und als solche zu einem lebendigen Glauben an JEsum Christum und sein ewiges Wort kommen, der unser Herz entzünde und erneuere. Dann werden wir nicht umhin können, das auch mit unserem Munde zu bekennen, was in unserem Herzen wie ein Feuer brennt; dann werden wir es nicht lassen können, von dem auch unseren Brüdern Zeugniß zu geben, was unsere ganze Seele erfüllt.

O wenn wir das alle treulich thun, so wird auch unser Zeugniß nicht vergeblich sein. So schwach *wir* sind, so stark wird sich das von uns im Glauben bekannte *Wort* an den Seelen anderer beweisen.

Doch, meine Theuren, auch wir werden oft in die Versuchung kommen, etwas von der reinen Lehre nachzulassen, um die, welche wir gewinnen wollen, nicht zurückzustoßen. Auch jetzt wird es noch oft den Schein haben, als würden wir viel mehr Segen stiften und unsere Kirche viel schneller wachsen und blühen, wenn wir nicht so starr an jedem Buchstaben des Wortes Gottes und unseres rechtgläubigen Bekenntnisses festhielten. Aber in solchen Versuchungen laßt uns zurückdenken an das Werk der Reformation. Laßt uns daraus lernen, daß es nicht Menschen sind, die solches Werk zu Stande bringen können, sondern Gott der HErr allein. Uns gebührt daher nicht, menschliche Rücksichten zu gebrauchen, unsere Vernunft und unser Herz um Rath zu fragen; uns gebührt nichts, als Gottes Wort zu bekennen und dabei treulich zu verharren und sodann den walten zu lassen, der es uns offenbart und vertraut und dadurch der Welt zu helfen verheißen hat.

Ja, diese Treue laßt uns denn beweisen und festhalten an dem Kleinod der reinen Lehre, das uns vertraut ist. Mag es dann scheinen, als sei unser Zeugniß die Stimme eines Rufers in der Wüste, wie Johannis des Täufers, endlich wird doch auf unser einsames Johanneszeugniß Christus, der HErr, selbst kommen und entweder bald dort ewiglich oder noch einmal hier zeitlich seine Kirche herrlich

machen. Und ich gestehe, fast will mich bedünken, als erblickte ich schon das Morgenroth einer schöneren kommenden Zeit, wie es bereits über dem Gipfel des Berges Zion hervorbricht und den Horizont der dunklen Zukunft durchglüht. Wie dem aber auch sei: mögen Menschen uns, wenn wir bei Gottes Wort bleiben, als Friedensstörer verdammen und unseren Namen verwerfen als Boshaftige, Gott wird uns dann doch für seine Treuen erkennen, hier, wenn auch unsichtbar, so doch überreichlich unsere Treue segnen und dort sie krönen. Denn:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

Amen.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01208 1727